



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

G e s c h i c h t e
d e r
Hohenstaufen und ihrer Zeit.

D r i t t e r B a n d.

o i l i l i o o

r . o

.t i o E r o r d i d u u n e f u n d a t o e

.o n n e e t t i e o

Geschichte
der
Hohenstaufen
und ihrer Zeit

von
Friedrich von Raumer.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

In sechs Bänden.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.



01010700

: j

○ ○ ○ ○ ○

[illegible][illegible]

DATE: 11/11/2010 11:00 AM

John J. F. Smith

Figure 1. The effect of the concentration of the *Agaricus bisporus* spores on the growth of *Agaricus bisporus* and *Agaricus bisporus* spores on the growth of *Agaricus bisporus*.

100

100

Aus der Vorrede zur ersten Ausgabe.

Ich übergebe den dritten und vierten Band meiner Geschichte der Hohraufen den Lesern mit noch größerer Schüchternheit, als die beiden ersten. Denn die Menge der Ereignisse, die Verwickelung der Verhältnisse, die Schwierigkeit der Anordnung wächst: immer mehr, und insbesondere ist die Aufgabe, Friedrichs II Geschichte zu schreiben, dadurch noch ungemein erschwert: daß seit dem dreizehnten Jahrhundert bis auf den heutigen Tag eine fast unglaubliche Verschiedenheit der Ansicht, Darstellung und Beurtheilung dieses Mannes und seiner Zeitgenossen stattfindet. Jeder Bearbeiter wird hiedurch an Shakespeares, an

stes Wort erinnert (Gleiches mit Gleichem, Akt IV, Scene 1, nach Lieds Uebersetzung):

O Groß und Hoheit, tausend falscher Augen
 Hasten auf dir! In Bänden voll Gerebe
 Kennt falsches Spähn, mit sich im Widerspruch,
 Dein Handeln an! Des Wises Fehlgeburt
 Macht dich zum Vater ihrer müßigen Träume,
 Und zwingt dich ihren Grillen ein!

Mit denjenigen, welche von vorn herein behaupten, daß der Papst, oder der Kaiser, oder die Städte, oder die Stände, oder die rechtgläubige Kirche, oder die Keger allein und immerdar Recht haben, hier streiten oder sie widerlegen: gut wollen, wäre ganz unpassend; mit denen, welche über die Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit mancher Schriftsteller anders urtheilen als ich, kann hier ebenfalls keine kritische Verhandlung stattfinden. Seit Jahren habe ich unermüdlich in der bisher zum Theil unbekannt gebliebenen Quellen geforscht, mich eingewohnt in jene Zeiten, täglich Umgang gepflogen mit jenen Männern, und jede Ansicht und Darstellung ohne Haß und Vorurtheil geprüft. Dies Zeugniß gebe ich mir nicht aus Eitelkeit oder Annahme, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Denn es wäre nicht bloß falsche

Befcheidenheit, es wäre Feigheit und Verrath an der Sache selbst, wenn ich, um vorzührende Stimmen zu gewinnen, oder hergebrachten Ansichten zu schmeicheln, an den Ergebnissen meiner Forschung gedreht und gedeutelt hätte. Daß ich mich darum nicht für unfehlbar halte, brauche ich keinem Verständigen zu wiederholen.

Mancher dürfte tadeln, meine Erzählung sey zu weitläufig, und der Mittheilungen aus den Quellen zu viel: allein nur auf diesem Wege hielt ich es für möglich, über die Ereignisse ein solches Licht zu verbreiten, daß der Leser selbst urtheilen, und vorgefaßte Meinungen vielleicht vergessen kann.

Die beiden Hauptstücke über die Gesetzgebung Friedrichs II und die Bettelmönche schienen mir den langen Faden der öffentlichen Verhandlungen und Ereignisse angemessen zu unterbrechen, und mit der allgemeinen Aufgabe meines Werkes keineswegs im Widerspruche zu stehen. Denn jene Gesetzgebung, durch den Kaiser entstanden und nur in seiner Zeit wirkend, durfte ich weder ganz, noch zum Theil in das Buch von den Alterthümern verweisen, wenn nicht das Bild geschwächt und einseitig werden sollte; und eben so greifen die Bettelmönche dergestalt in die Er-

eignisse ein, daß ich ihrer hier erwähnen müßte. Auch lassen sich diese beiden so dankwürdigen und so entgegengesetzten Entwicklungen jener Zeit, nur in näher Zusammenstellung wechselseitig recht beleuchten und erklären. Von den früher entstandenen, weniger in die öffentlichen Verhältnisse eingreifenden Mönchsorden ist umständlich im sechsten Bande die Rede.

I n h a l t.

S e c h s t e s B u c h. (Fortsetzung.)

Sechstes Hauptstück. Von dem Ausbruche Ottos IV nach Italien, bis zur Krönung Friedrichs II in Aachen (1209—1215)	Seite 1
Siebentes Hauptstück. Das Morgenland, der Kreuzzug wider Constantinopel und die Gründung des lateinischen Kaiserthums (1196—1215)	— 41
Achstes Hauptstück. Innocenz III und sein Verhältniß zu den Prälaten, Fürsten und Königen	— 98
Neuntes Hauptstück. Von den Theologen und Philosophen, den Rechtgläubigen und Ketzern, den Katharern und Waldensern, den Albigenserkriegen und der lateranischen Kirchenversammlung, bis zum Tode Innocenz III (1216)	— 118

S i e b e n t e s B u c h.

Erstes Hauptstück. Von der Wahl Papst Honorius III, bis zur Kaiserkrönung Friedrichs II (1216—1220) . . .	— 163
Zweites Hauptstück. Von der Ankunft Kaiser Friedrichs in Neapel, bis zum Vertrage von S. Germano (1220—1225)	— 207
Drittes Hauptstück. Vom Vertrage zu S. Germano, bis zum Tode Papst Honorius III (1225—1227) . . .	— 239
Viertes Hauptstück. Von der Erhebung Gregors IX, bis zur Abfahrt Friedrichs II nach dem Morgenlande (1227—1228)	— 264

Fünftes Hauptstück. Der Kreuzzug Friedrichs II, Rückkehr desselben und Ausöhnung mit dem Papste (1228—1230)	Seite 285
Sechstes Hauptstück. Die Gesetzgebung Friedrichs II in Neapel	— 316
Siebentes Hauptstück. Die Bettelorden	— 435
Achstes Hauptstück. Italien und das Morgenland bis zum Bunde der Lombarden mit König Heinrich (1230—1234)	— 485
Neuntes Hauptstück. Deutschland, die Stedinger, die Empörung König Heinrichs (1220—1235)	— 520
Zehntes Hauptstück. Verheirathung Friedrichs mit Isabella, Reichstag in Mainz, neue Gesetze, Oesterreich, Preußen (1235—1236)	— 557
Elftes Hauptstück. Kampf Friedrichs gegen die Lombarden bis zur Schlacht von Cortenuova (1234—1238)	— 587
Zwölftes Hauptstück. Kampf Friedrichs II gegen die Lombarden und den Papst (1238—1239)	— 619
Dreizehntes Hauptstück. Weiterer Kampf Friedrichs gegen seine Feinde bis zum Einfall der Mongolen (1239—1241)	— 659

Sechstes Buch.

(Fortsetzung.)

Von dem Aufbruche Ottos IV nach Italien,
bis zum Tode Papst Innocenz III.

(Vom Jahre 1209 bis 1216.)

1. *Pharmaceutical industry* – The pharmaceutical industry is a major source of funding for research in the field of aging. The industry has a vested interest in developing new drugs and treatments that can improve the health and quality of life of the elderly population.

Sechstes Hauptstück.

Seit zwölf Jahren hatte kein deutscher König die freihheitsliebenden Städte Italiens beschränken können; und auf die höflichen Schreiben Ottos, wie auf die Gesandten Philipps¹, nahmen sie nur Rücksicht, sofern es ihnen bequem, oder als Vorwand für eigene Zwecke diensam erschien. Aber so wenig die günstige Zeit nach dem Konstanzener Frieden von ihnen gebührend benutzt wurde, so wenig diese Jahre völliger Unabhängigkeit. Der vom Papste Innocenz veranlaßte toskanische Bund blieb auf halbem Wege stehen; und anstatt daß die lombardischen Städte eine ihnen dringend nothwendige Verfassung hätten gründen, ausbilden und befestigen sollen, fiel ihr Bund so ganz auseinander, daß die Häupter desselben unvermögend waren auch nur das Geringste zum allgemeinen Besten durchzusetzen. Keine Stadt fühlte sich als Glied eines größeren Ganzen, keine wollte einsehen, daß, bei allem Werthe einzelner Thätigkeit und Tüchtigkeit, doch die Bürgschaft des Daseyns und Wachsthums hauptsächlich von dem Anschließen an die übrigen abhängt, und Kriegsmuth und Freiheitslust ohne Ordnung, Zucht und Mäßigung, nothwendig zuletzt zerstörend wirke. Daher galt Drog und Haß für Seelenstärke, eifersüchtiger Argwohn für besonnene Klugheit, habfüchtiges

¹ Reg. imp. 57. Ep. VII, 228; VIII, 83.

Umsichgreifen für Handhabung löblicher Ansprüche, friedliches Nachgeben für Kleinliche Schwäche, und ein Inbegriff von unzähligen Freveln für gerechte Strafe oder erlaubte Nothwehr. Daher, — und nicht etwa aus hinreichend erheblichen Ursachen —, entstanden die unzähligen, trotz ihrer Kleinheit doch immer wild verwüstenden Fehden zwischen den einzelnen Städten¹, zwischen Mailand und Cremona, Verona und Mantua, Padua und Vicenza, Reggio und Modena, Ravenna und Ferrara, Florenz und Siena, Venedig und Bologna, Bologna und Mantua und Gonzaga und Vistofa und Faenza u. s. w. In diesen Kriegen opferte man die schönsten körperlichen und geistigen Kräfte nutzlos auf; und die Behandlung war unter den Stammgenossen so grausam, daß man z. B. die Gefangenen nicht bloß mißhandelte, sondern oft ermordete.²

Wie sollte man sich auch bis zur Billigkeit gegen Stammgenossen erheben, da in den einzelnen Städten selbst die Mitbürger untereinander zerfielen³, sich haßten, bannten, verfolgten, ermordeten? Der Wanderprediger Albert von Mantua, welcher predigend im Jahre 1207 Oberitalien durchzog, hatte allein in Imola 27 und in Ferrara 45 Mordthaten zu sühnen! Eines strengen Herrschers bedurften solche Zeiten; denn die milden Weisungen der Kirche fanden keinen Eingang⁴, man hatte selten Achtung vor ihrem Geseß und Herkommen. Gebannte wurden als Oberhäupter der Städte angestellt, Geistliche besteuert, vor weltliche Gerichte gefordert und zu weltlichen Gemeinbediensten angehalten,

¹ Sicardi chron. 618. Roland Pat. I, 8. Memor. Reg. 1079. Galv. Flamma c. 240. Murat. antiq. Ital. IV, 360, 373, 383, 421. Hon. hist. misc. Villani V, 34. Malaspini 100. Tonduzzi 233. Verri Eccl. I, 295. Zagata 21.

² Beispiele und Beweise in den Kriegsalterthümern.

³ Malv. 897. Bonon. hist. misc.

⁴ Innoc. ep. VI, 41, 45, 83; VII, 174, 175; X, 86, 101; XII, 55.

Bischöfe vertrieben¹, ja der Bischof von Belluno und ein päpstlicher Bevollmächtigter sogar umgebracht. — Während aber die Städte gegen Feinde und Ritsbürger, gegen Selsliche und Adel jedes billige Maas überschritten², wuchsen unbemerkt in ihrer Mitte schon die Zwillinghetzen empor, welche für jeden Frevel bittere Strafe auflegen sollten. Und diese Geschlechter (die Salinguerra, Roniano, Montifuli, Doara, Palavicini u. s. w.) gingen wiederum durch ihre eigenen Frevel oder die allgemeine Noth und Verwirrung schnell zu Grunde, und nur das Haus Este hielt sich in dem wilden Strome der Zeiten länger aufrecht. Die vielen Streiftigkeiten dieser Familien können so wenig im Einzelnen erzählt werden, als die unzähligen, zum Theil dadurch herbeigeführten Feuden der Städte; wogegen solche Charakterzüge nicht zu verschweigen sind, welche in den Sinn und das Wesen jener Zeiten tiefe Blicke thun lassen, und an Bedeutsamkeit das Eimerel der kunstlos geführten Kriege weit überwiegen.

Gereseus Montifuli³, ein Jüngling von verderbten Sitten und frevelhafter Kühnheit, erschlug im Jahre 1206 auf Antrieb seiner eigenen Mutter, ihren Bruder den Grafen von S. Bonifazio; und darüber brach der kaum gedämpfte Haß der Familien, und Krieg und Brand in und um Verona mit erneuter Gewalt aus.

Zur Zeit König Konrads III waren Wilhelm Abolardi und Laurellus Salinguerra die Häupter der beiden mächtigsten Familien in Ferrara⁴. Jenem starben nach und nach alle Kinder, weshalb er die einzige kleine Tochter seines auch verstorbenen Bruders, Marchesella, zur Erbin einsetzte und, im Fall sie keine Nachkommen hinterließe, den Söhnen seiner Schwester die eine Hälfte, den Johannitern die an-

¹ Innoc. ep. II, 27. Monaldeschi 37

² Denina XI, 177.

³ Riccardi vita 121. Carl Verona III, 114.

⁴ Ueber diese Familien, Frizzi Memorie di Ferrara II, 146; III, 1.

dere Hälfte seiner Güter vermachte. : Zu gleicher Zeit befahl er, um den bisherigen Spaltungen ein Ende zu machen, daß Marchesella dem Haupte seiner Gegner, Laurellus Salinguerra, zur Erziehung übergeben und dereinst an dessen Sohn verheirathet werde. Ueber diese edle, dem Wohle des Ganzen so förderliche Bestimmung, gürnten aber die auf das wachsende Ansehen Salinguerras neidischen Anhänger Wilhelm's, raubten nach dessen Tode Marchesellen mit List oder Gewalt aus den Händen ihres künftigen Schwiegervaters, und verlobten sie ums Jahr 1180 mit Obizzo oder Azzo von Este. An diese That reihten sich mehr als vierzigjährige Kechden an, binnen welcher Zeit jede Partei die andere zehnmal aus Ferrara vertrieb, ihr bewegliches Gut plünderte und ihre Häuser größtentheils zerstörte¹.

Noch folgenreicher waren die Ereignisse in der Familie Romano. Ritter Ezelin, Arpons Sohn, kam ums Jahr 1036 mit Konrad II aus Deutschland nach Italien, und erhielt von ihm Dnara und Romano zu Lehn. Jenes lag auf der Gränze zwischen Bassano und Padua; dieses drei Miglien morgenwärts von jener Stadt, auf einem ringsum freien, schroff abgeschnittenen, stark besetzten Berge². Unter seinem Sohne Alberich, und seinem Enkel Ezelin II, dem Stammelnden, mehrte sich Reichthum und Ansehen dieser Familie so sehr, daß der letzte zum Feldhauptmann des lombardischen Bundes gegen Kaiser Friedrich I erwählt wurde. : Sein Sohn Ezelin III, zubenannt der Rönch, heirathete Agnes von Este, und, als diese im Wochenbette starb, Speronella Dalesmannini. Der Graf Pagano, Friedrichs I Statthalter in Padua, hatte diese ihrem ersten Manne Giacopino von Carrara geraubt und sie zum Weibe genommen³. Aus seiner Gewalt befreit, heirathete sie den dritten Mann Traversario und entlief dem vierten Rauffano,

¹ Ferrar. chron. 482.

² Verri Storia degli Ecelini I, 1. Murat. antiq. Ital. II, 262.

³ Verri I, 77—81, 322.

um Ezelin zu ehelichen. Als ihr aber dieser viel von der Gastfreundschaft, dem Reichtume und der Schönheit Alberichs von Fontana erzählte; der ihn freundlich aufgenommen und den er nackt im Bade gesehen hätte, ward Speronella so entzündet, daß sie wiederum entfloß, um Alberich, als den schönsten Mann, zu heirathen! Ezelins dritte Ehe war nicht glücklicher. Seine Schwester Ruzizza, die Gemahlinn des Grafen Risolino von Camposanpietro, hatte diesem zwei Söhne geboren, Gerardo und Risone. Für den ältesten warb Graf Risolino um eine sehr reiche Erbtöchter, Cäcilia von Abano, und erzählte vertraulich seinem Schwiegervater Ezelin dem Stammesken, daß die früher entgegenstehenden Schwierigkeiten glücklich gehoben wären. Dieser aber meinte: nach Speronellas Flucht sey Cäcilia eine gute Preiße für seinen eigenen Sohn, ließ sie durch Krieglente rauben, nach Bassano bringen und ihm vermählen. Sobald Gerardo hörte, wie ihm auf diese Weise die Braut in eine Lunte verwandelt sey, gerieth er in einen furchtbaren Zorn, überfiel sie auf einer Reise und that ihr Gewalt an. Ezelin trennte sich nur sogleich von Cäcilien und heirathete eine Gräfinn Adelaide von Mangona, welche ihm zwei Söhne und vier Töchter gebar. Diese Ehe hinderte aber keineswegs den Voratz, sich nicht allein durch Krieg an dem Hause Camposanpietro zu rächen, sondern auch Schmach mit Schmach zu vergelten. Treulos Haß und Zorn verbergend, gewann er das Herz einer nahen Blutsverwandten Gerardos, der Maria von Camposanpietro, so sehr, daß sie auf sein Schloß kam und eine Zeit lang, neben seiner Gemahlinn Adelaide, als Kebsweib mit ihm lebte. Sobald er mit ihr aber eine Tochter gezeugt hatte, jagte er die Gefallene von sich, oder zwang sie durch harte Behandlung mit Zurücklassung ihres Kindes zur Flucht. Doch kam endlich über das mütterliche Erbtheil dieser Neugeborenen ein Vergleich zwischen beiden

Familien zu Stande, welcher den Freveln ein Ende zu machen schien.

1206. Bald nachher begab sich Ezzelin mit elf Rittern zu einem großen Feste nach Venedig. Sie waren alle auf dieselbe Weise gekleidet, und nur der Hermelinausschlag des Mantels unterschied jenen von seinen Begleitern. Zum Zeichen ritterlicher Gleichheit wechselten sie indeß bisweilen diesen ausgezeichneten Mantel. Eines Tages nun, als Ezzelin in gewöhnlicher Rittertracht mit dem ihm damals scheinbar befreundeten Markgrafen Azzo VI von Este auf dem Marktplatz spazieren ging, rammten Mordhämmer herzu, stießen den Ritter Bonafursio von Treviso, welcher den Hermelinmantel trug, zu Boden, und wurden ihren Irrthum erkennend auch Ezzelin getödtet haben, wenn er sich nicht mit Gewalt von dem Markgrafen von Este losgerissen und seine Freunde zum Schatz herbeigerufen hätte. Die Mörder, dies behauptete Ezzelin überall, wären vom Grafen von Camposanpietro gebunden worden, und der darum wissende und bestimmende Markgraf habe ihn nicht vertheidigt, sondern festgehalten, damit er ihren Streichen erliege¹.

- 1207
bis
1209. Daran reihten sich in den Jahren 1207 bis 1209 ver-
wüstende Kriege, in welchen Azzo über den lange durch
Krankheit abgehaltenen Ezzelin obfegte und Verona, Bi-
cenza, Mantua und Ferrara gewann². Doch eroberte Sa-
linguerra nochmals die letzte Stadt, und Ezzelin war im
Begriff mit einem übermächtigen Heere Vicenza zu umla-
gern; als Abgeordnete König Ottos IV anlangten, jede

¹ Siehe Roland II, 14, Mauris. 19, Laurent. 140, Verci I, 329. Die Abweichungen in der Erzählung sind nicht ganz auszugleichen. Die Schuld des Camposanpietro scheint gewiß, der Antheil des Markgrafen aber zweifelhaft.

² Murat. antiq. Ital. IV, 987. Antiq. Estens. I, 389. Azzo hatte die Herrschaft von Ferrara für sich und seine Erben erhalten, aber jetzt half dies noch nichts. Roland I, 10. Mauris. 15. Memor. Reg 1061. Patav. chron. 1126. Carl Verona III, 137.

weitere Befehdung untersagten und ihn nach Orsanigo oder 1200. Ossenigo im Beronesischen entboten.

Von vielen Prälaten und Fürsten begleitet zog Otto über Inspruck und den Brenner in das Thal der Etsch und von da, um die Mitte des Augusts 1200, in die lombardischen Ebenen hinab. Anfangs bewies sich jede Partei, seine Feindschaft fürchtend und seine Freundschaft suchend, sehr gemäßigt; befehlungsachtet blieben die Schwierigkeiten, alle zu versöhnen, schon im ersten Augenblicke nicht verbor-gen. — Der König nämlich empfing, nur seiner höheren Stellung eingedenk, Ezelin von Romano nicht minder ehrenvoll als seinen entfernten Verwandten, den Markgrafen von Eike¹; worauf jener so kühn ward, diesen öffentlich anzuklagen: „er sey erfunden ein Verräther gegen ihn, gegen den Podesta Drubo von Vicenza und gegen Salinquerro; die Wahrheit dieser Anklage wolle er beweisen durch Schwertkampf.“ Azzo rechtfertigte sich mit Worten, und fügte hinzu: er werde auf keine Weise am Hofe des Königs mit ihm kämpfen, wohl aber am gehörigen Orte und zur gehörigen Zeit. Der König entschied nicht, gebot aber Stillschweigen. Am folgenden Tage ritt Salinquerro mit hundert bewaffneten Reitern zum Spotts vor dem Zelte des Markgrafen vorbei in das Lager ein, warf sich zu den Füßen des Königs nieder, erneute jene Anklagen auf Verrath und erbot sich ohne Verzug den Beweis so zu führen, wie ihn der König anordne, selbst mit dem Schwerte. Nochmals läugnete Azzo alle Beschuldigungen, nochmals mied er den Kampf, indem er zu Salinquerro sagte: „ich habe viele und edlere Mannen als du bist, sie werden für mich mit dir kämpfen, wenn dich danach gelüftet.“ Da erhob sich so gewaltiger Streit², daß Marschall Heinrich Karentin mit den deut-

¹ Azzo, der sich zum weltlichen Hause reduirte, nahm es übel daß er nicht Allen vorgezogen wurde. *Carli Verona III*, 130. *Latta familiaris fascic. 26*.

² Saviali II, 2. Art. 386. *Mauris. 20*.

1209, schon bereiteten, die Ordnung herstellen und jeden zu seinem Zelte weisen mußte. Der König aber gebot: es solle in seiner Gegenwart nie wieder von diesen Dingen, nie vom Kampfe die Rede seyn.

Noch immer gab Otto die Hoffnung nicht auf, durch seine mächtige Vermittelung mehr zu bewirken, als durch einseitiges Parteinehmen, und in dieser Hinsicht sagte er, als eines Tages der Markgraf zu seiner Rechten und Ezelin zu seiner Linken ritt: „Herr Ezelino, grüßet den Markgrafen.“ Sogleich zog jener den Hut und sagte mit geneigtem Haupte: „Herr Markgraf, Gott erhalte euch.“ Dieser antwortete zwar mit denselben Worten, jedoch ohne das Haupt zu neigen, oder den Hut abzunehmen. Als der König dies sah und hörte, sprach er wieder: „Herr Markgraf, grüßet Ezelin.“izzo verfuhr wie das erste Mal, Ezelin aber zog den Hut und dankte. Schweigend ritten hierauf Alle weiter bis an einen Engweg, wo nur zwei neben einander Platz hatten und der König vorauseilte. Jene beiden blieben also, da keiner, aus Höflichkeit oder Argwohn, voranzureiten wollte, neben einander und geriethen in ein lebhaftes Gespräch, welches sehr lange dauerte. Hierüber verwunderte sich der König und befragte nach der Rückkehr ins Lager zuerst Ezelin: „sage mir Ezelin die Wahrheit, was hast du heute mit dem Markgrafen gesprochen?“ Dieser antwortete: „Herr wir sprachen von unserer ehemaligen Freundschaft.“ — „Rebetet ihr“, fuhr der König fort, „nicht auch von mir?“ — „Aberdings“, erwiderte Ezelin, „wir meinten, daß, sofern ihr wollt, Niemand euch auf Erden an Mißthe, Herablassung und Jugend gleich kommt, daß ihr aber auch finster, hart und schrecklich seyn könnt, mehr als irgend ein Mensch.“ — Der Markgraf, jetzt auch von Otto heimlich befragt, antwortete fast mit denselben, wie verabredeten Worten, und es ist nicht unwahrscheinlich daß beide sich geeinigt hatten die Umstände zu benutzen, um vom Könige so viel zu erhalten, als irgend möglich. Wenigstens kam die Versöhnung zwischen Ezelin, dem Mark-

grafen und Salinaguerra förmlich durch den König zu Stande, 1209. und von dem, was er ihnen bewilligte; wird nachher die Rede seyn¹.

Nunmehr wandte sich Otto gen: Mailand, welche Stadt ihm, als einem Feinde der Hohenstaufen, sehr zugethan war, und schon früher unter Ueberreichung von Geschenken², ihre Treue versichert hatte. Weiß gekleidete Knaben und Mädchen zogen, mit Delyweigen in den Händen, dem Könige entgegen, und nach prachtvollem Empfange krönte ihn der Erzbischof Hubert in der Kirche des heiligen Ambrosius feierlich mit der lombardischen Krone. Dafür bestätigte Otto der Stadt alle Vorrechte, und erließ ihr dankbar die Krönungssteuer; wogegen Bologna, das während dieser unruhigen Zeiten mehr Reichsgüter in Beschlagnahme genommen hatte, sich vor dem königlichen Abgeordneten, dem Patriarchen Falscher von Aquileja, nicht allein zur Rückgabe³, sondern auch zur Zahlung einer großen Steuer verstehen mußte. — Wiewohl bereit zeigten sich, bei ähnlichen Verhältnissen⁴, die Vesaner, Genueser und Florentiner; weshalb Otto die Gesandten der beiden ersten Städte in gefänglicher Haft hielt, und der rasch vorschreitende Patriarch den Florentinern, — ohne die Rückkunft ihrer an den König geschickten Hilfen abzuwarten —, eine Strafe von 10,000 Mark auflegte. Hierüber beschwerten sie sich beim Papste, und

¹ Mutin. annal. Ricelardi vita 123.

² Dumont I, 138. urf. 259. Ghilini und Saxius archiep. II, 636. erheben sehr bedeutende Zweifel, daß diese Krönung 1209 erfolgt sey, und möchten sie nach der Kaiserkrönung auf das Frühjahr 1210 setzen. Doch ist nicht wahrscheinlich, daß Otto 1209 gar nicht sollte nach Mailand gekommen seyn. Reineri chron. Muratori annal.

³ Schon am 30sten Mai 1209 entsagten die Bologneser allen Ansprüchen auf Argelata, Medicina und die Grafschaft Imola, welche Orte man zu den mathildischen Gütern rechnete. Savioli zu 1209 u. II. urf. 382. Ghirard. I, 107, 113. Bonon. hist. misc. zu 1192 Sigonius hist. Bonon. 84.

⁴ Ogerii ann. zu 1209.

1209. der Papst schrieb warnend an Otto. Beider wechselseitiges Verhältniß tritt nun als das Wichtigste wieder in den Vordergrund¹.

Innocenz hatte so eben in S. Germano die bereits mitgetheilten Bestimmungen über die Herstellung der Ordnung im apulischen Reiche erlassen², als die Nachricht von der Ermordung König Philipps eintraf. Sogleich erklärte jener, ehe noch Ottos dringende Bittschreiben einliefen: er werde ihn auf alle Weise unterstützen und etwaige Ansprüche Friedrichs II auf die deutsche Krone zurückweisen; mögegen er ihn aber auch ermahnen müsse, daß er milde und herablassend sey, jedem die herkömmliche Ehre erweise, harte Worte und Thaten meide, es an Versprechungen nicht fehlen lasse und sie schon aus dem Grunde halte, weil ihm das Bewilligte tausendfache Früchte tragen werde. Er solle ferner auf sich selbst genau Acht haben, alle Lässigkeit ablegen³ und noch mehr als bisher in Jeglichem sorgfältig und wachsam seyn. — Gleichzeitig schrieb der Papst mit Nachdruck an die deutschen Fürsten und Prälaten, an die Lombarden und den König Philipp August von Frankreich⁴; er versah die bereits auf dem Rückwege aus Deutschland begriffenen Kardinäle Hugolinus und Leo, mit neuen, überall für Otto vortheilhaften Anweisungen, welchen gemäß diese auch wirkten und unterhandelten. Am 22ten März 1209 vollzog Otto, nach erfolgter Einigung eine neue Urkunde, welche im Allgemeinen desselben Inhalts war⁵, wie die bereits im Jahre 1200 von ihm ausgestellte; jedoch verdient ein Zusatz Erwähnung, wonach der König freie Wah-

1 Innoc. ep. XII, 78.

2 Inveges ann. 525. Cassin. mon. zu 1208. Reg. imp. 153, 162, 172.

3 torpore deposito.

4 Reg. imp. 165, 170, 180.

5 Reg. imp. 186, 188, 189. Raynald. 184. König Reichsarchiv. Sp. eccl. Cont. I, von Päpsten, Urk. 7.

len und Berufungen nach Rom gestattet, den Erbschaften 1200 der Prälaten und der einstweiligen Besignahme erledigter Pfründen entsagt und Beistand gegen die Keger verspricht. — Der Papst war äußerst froh über den endlich glücklichen Ausgang dieser wichtigen Angelegenheit, und Otto schrieb ihm: „ihr sollt aufs Gewisseste wissen, daß wir eurer Väterlichkeit unermesslichen Dank sagen, jeden guten Erfolg nächst Gott euch zuschreiben und mit der römischen Kirche (die uns nie ihre Gunst und Hülfe entzog) alle Ehre immerdar ungetheilt haben wollen!“

Von Bologna zog Otto nicht ohne Beschwerden über den Apennin¹, erhielt in Pisa gegen mancherlei Bewilligungen, die auf weitere Pläne hindeutende Zusage der Stellung einer Hilfsslotte, und traf mit dem Papste in Viterbo zusammen. In größter Eintracht erreichten beide Rom, wo Otto, nachdem er eidlich seine früheren Versprechungen wiederholt hatte, am vierten Oktober 1209 vom Papste in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde². Dem hierauf folgenden Feste wohnte Innocenz gern bei, aber leider ward es bald auf arge Weise gestört. Das Volk nämlich, welches sich während der Fekalitäten, aus Neugier

¹ *Gloriam habere pro indiviso.* Reg. imp. 187.

² Tonduszi. 228. Die Pisaner versprochen 40 Galeeren, wogegen Otto ihnen S. Bonifazio in Korsika zusprach, und die Genueser ächten wollte, wenn sie es nicht herausgäben. Ristr. cronol. IV, 13.

³ Den 27sten September nennt Chr. fossae novae 889 und Otto S. Blas. 52. Anon. Casin. nennt den September ohne den Tag anzugeben. Godofr. mon. hat den Sonntag nach Michael. Arnold. Lub. VII, 21, spricht vom dritten Tage nach Michael und zugleich vom Sonntage da pacem, welcher auf den 20sten September fiel. Böhmer, regesta, entscheidet auf den Grund einer Urkunde für den vierten Oktober. Am 11ten Oktober (Reg. imp. 194, 155) ist schon davon die Rede, daß Otto und Innocenz sich sehr lange nicht gesehen haben, weshalb man die Krönung freilich lieber früher setzen möchte. Vergleiche Murter II, 180, und die betrügende Note in der deutschen Ausgabe von Muratoris Annalen.

1209. und um des ausgestreuten Geldes willen, ruhig gehalten hatte, fand die fremde Einlagerung lästig und hatte auch wohl einzelne Unbilden von den Deutschen erfahren; ferner wollten manche Cardinale und Senatoren gar nicht daß Otto als Kaiser gekrönt werde¹; und aus diesen und vielleicht noch anderen Gründen, kam es zu Streitigkeiten, und von Streitigkeiten zu blutigen Gefechten, in welchen beide Theile bedeutenden Verlust erlitten². Der Papst ersuchte hierauf den Kaiser: er möge sein Heer lieber sogleich aus dem römischen Gebiete hinwegführen; was diesem ohne Schadenersatz unvortheilhaft, und auf jede Weise unrühmlich erschien. Erst als der Mangel an Lebensmitteln drückend wurde, mußte Otto einwilligen; aber es konnte dem Papste nicht angenehm seyn, daß er den größten Theil des Winters hindurch im Kirchenstaate, der Mark Ancona und in Tuskana blieb, und daß sein Heer, wo es sich auch befand und wie es auch vertheilt wurde, überall Kosten und Verschwerden verursachte.

Seit zehn Jahren hatte Niemand dem Papste die Oberherrschaft über das Land von Rabifosani bis Ceperano streitig gemacht, auch schien die Natur selbst diese Gränzen vorzuschreiben. Denn die Engpässe von Ceperano nebst den auf beiden Seiten sich streckenden Bergreihen, scheiden den Kirchenstaat vom Neapolitanischen; und auf der höchsten, eine unbeschränkte Aussicht darbietenden Spitze des Gebirges, welches Tuskana vom römischen Gebiete trennt, erhebt sich Rabifosani aus einem furchtbar wilden, uralte Zerstörungen der Natur bekundenden Steinfelde³. — Auch

¹ Britos (Phil. 223) Nachricht, daß Otto den Geistlichen am Krönungstage die Grundstücke genommen habe, und die Urkunde bei Cuning (Reichsarchiv Th. XX, p. 12, Urk. 14) halten wir für unächt.

² Rob. de monte 1209. Rigord. 51. Cassin. mon. Maurin. 21. Dandol. 337. Chron. fossae novae 890.

³ Rabifosani wurde schon durch Fabrian IV besetzt. Lamius del. II, 216. Guil. Tyr. 676.

die Mark Ancona trug Azzo von Este bereits dankbar vom 1210. Papste zu Lehn¹; so daß es diesen überraschen mußte, als Otto im Januar 1210 seinerseits den Markgrafen belehnte mit Ancona, Ascoli, Firmo, Camerino, Osimo, Sinigaglia, Fano, Pesaro, Fossombrone, und mit allen Einnahmen und Rechten des Reiches, so wie sie früher dem Markgrafen Markward zustanden. Des Papstes ward hiebei gar nicht erwähnt; es schien, als betrachte der Kaiser dessen Schritte und Maßnahmen schlechthin als richtig und ungeschehen. Doch hatte Innocenz, da der ihm insgeheim günstig gesinnte Azzo die Lehne behielt, sich hierüber mit dem Kaiser wohl verständigt; aber dieser traf zu gleicher Zeit keine Anstalt zur Rückgabe der mathildischen Güter, verfuhr feindlich gegen manche Orte des Kirchenstaats², mißbilligte die neuen Einrichtungen wodurch Rossana auch in weltlicher Hinsicht vom Papste abhängig geworden war³, belieh Salinueria mit Argelata und Medicina, Diephold mit dem Herzogthume Spoleto, und verhehlte es nicht mehr, daß er aus eigener Macht das apulische Reich angreifen werde.

Die Beschlüsse von S. Germano hatten hier nämlich auf keine Weise vollkommen Ruhe und Ordnung begründet⁴; vielmehr beriefen Diephold und der Graf Peter von Celano den Kaiser zur Unterstützung ihrer Partei und zu der, vorgeblich sehr leichten Eroberung des Landes. Inno-

¹ Seit 1208. Patav. chron. 1126. Murat. antiq. Est. I, 391. Pad. reg. catal. Reg. imp. 186. Nach Savioli ja 1211 hätte Innocenz den Azzo erst nach Ausbruch des Streites mit Otto belehnt. Das Wesentlichste bleibt: daß Ottos Belehnung seinem Eide widersprach. — Azzo kam nicht in den Besitz aller Städte; so widerstand z. B. Camerino. S. Lillo 231, der auch Mehreres über Ottos Sage erzählt.

² Feindlich gegen Biterbo. Nicolo de Tuozia 275.

³ Gesta Innoo. 80. Murat. ann.

⁴ 1208 z. B. verjagten die Bürger von Neapel und Capua den Grafen v. Celano, und der Graf von Apulia erhielt den Oberbefehl; aber bald wechselte es wieder. Notamenti 2. Chron. ex libr. Pantal. 33. Monach. Cass. Chron. cassin.

1200. cenz hingegen ließ dem Kaiser mehrmals sowohl mündlich als schriftlich vorstellen: „wie er gegen seinen Eid handele und alles dasjenige einseitig umstoße, was seit mehr als zehn Jahren allen Unterhandlungen zum Grunde gelegen habe und wovon man einstimmig ausgegangen sey.“ Nicht minder ermahnten ihn andere kluge Männer: er möge um des Einzelnen willen nicht mit dem Papste streiten, wolle ihm er das Ganze verbanke; er möge ihn nicht verfolgen, da er nur durch ihn seine eigenen Verfolger besiegt habe; er vergebe sich endlich nichts, wenn er dem obersten Richter auf Erden gebe was ihm gebühre. — Ottos Ansicht und Stellung war aber so durchaus verändert, daß alle diese Gründe keinen Eindruck auf ihn machten. Hülfbedürftig hatte er früher in Deutschland Rechten und Ländern entsagt, deren Umfang und Bedeutung er jetzt erst kennen lernte und zu deren Erhaltung ihn alle Obrigkeiten und alle Freunde der Kaiser aufforderten. Wider deren Willen ließen sich ja manche Forderungen des Papstes, z. B. in Hinsicht der kirchlichen Güter, gar nicht erfüllen; und so von zwei entgegengesetzten Seiten gleichmäßig in Anspruch genommen, blieb ihm seiner Ueberzeugung nach keine Wahl: ob er den Weg des Papstes, oder des Kaisers gehen wolle. Dem unausbleiblichen Vorwurfe der Eidbrüchigkeit widersprechend, behauptete Otto: er habe nicht minder geschworen die Würde des Reichs zu erhalten, und alle zerstreuten und verlorenen Rechte desselben nach seinen Kräften wieder zu gewinnen.¹ — Hierauf schrieb ihm der Papst: „die Kirche hat dich erheben! Vergiß (der geistlichen Macht widerstrebend) des Dankes, vergiß Nebukadnezars nicht, der seiner weltlichen Macht übermüthig vertraute, dafür aber aus einem Menschen in einen Dörsen verwandelt ward und Heu fraß wie ein Thier. Auch in unseren Tagen kam deshalb Friedrich I um, ehe er

¹ Gervas. Tilber. 944. Reineri chron.

² Murat. antiq. Hist. I, 392. Math. Paris qu 1210. Bullae Pontif. ap. Hahn 25.

Jerusalem sah, und seine Söhne sind furchtbar schnell zu Grunde gegangen. Warum willst du dich nicht mit dem begnügen, was so vielen deiner Vorfahren genügt? Beharrest du länger im Bösen, so dürften die kirchlichen Strafen keineswegs ausbleiben. Hüte dich also, daß Gott dich nicht zerstöre, zernichte und deine Wurzel aus dem Lande der Lebendigen ausreißet! — Auf dieses, in biblischen Bildern und Beispielen sich noch weit ausspinnende Schreiben antwortete Otto¹: „ich bin mit Recht verwundert und bewegt, daß eure apostolische Milde sich zu einem unverdienten Tadel meines Lebens in vielen Worten abgemüht hat. Auf diese Weitläufigkeiten antworte ich, so wie ich es allein vermag, ganz kurz und sage: ich habe nichts gethan, wofür ich den Bann verdiene: denn das Geistliche das euch gebührt, beeinträchtige ich nie; sondern will vielmehr, daß es unverkürzt bleibe, ja durch kaiserliches Ansehen noch wachse. In weltlichen Dingen dagegen habe ich, wie ihr wißt, volle Gewalt, und es kommt euch nicht zu darüber zu urtheilen. Wer das Abendmahl austheilt, hegt kein Blutgericht, und alles Weltliche werde ich im ganzen Reiche entscheiden.“

Gleichzeitig mit diesem Absagebriefe rückte Otto (welcher während des Winters noch mancherlei im mittleren und selbst im oberen Italien angeordnet hatte) über Rieti in Abruzzo ein, um Apulien, als einen Theil des römischen Reiches, dem Feinde seines Hauses abzunehmen². Binnen kurzer Frist kam alles Land bis Neapel, ja selbst diese Stadt, in den Besitz des Kaisers und nur Aquino widerstand. In Capua hielten die Deutschen ihr Winterlager, mit dem Frühjahr neuen Fortschritten entgegensiehend.

¹ Cod. epist. Vatic. N. 4957. I, 2. Litterae princ. ap. Hahn X. Erfurt chr. S. Petr. zu 1209. Ursperg. 326. Gebauer Leben Richards 611.

² Riccardi vita 123. Suess. chron. Sicardi chr. 623. Sallmbeni 218

1210. So erfährt Innocenz, was sich in allen Zeiten wiederholtlich bewährt hat: daß keine frühere Stellung und Gesinnung, im Widerspruche mit einem neu eintretenden großen Verufe, ihren Einfluß und ihre Herrschaft behaupten kann, und der Einzelne, je tüchtiger er ist, um so mehr diesen allgemeineren, tieferen Verhältnissen und Beziehungen nachgeben wird. Darum wurde später Innocenz IV, wie Friedrich II richtig voraussagte, aus einem kaiserlich gesinnten Cardinal, ein päpstlich gesinnter Papst; darum irrte Innocenz III, wenn er hoffte: der zum Kaiser erhobene Welfe werde ein Feind des Kaisers bleiben. Nicht die persönlichen Gesinnungen dieses oder jenes Geschlechtes konnten Bewegungen erzeugen oder beenden, welche damals aus der Lage der gesammten Christenheit hervorgingen. Otto verlangte jetzt nur: daß dem Kaiser werde was ihm gebühre; darin aber erscheint seine Lage widerwärtiger, als die seiner großen hohenstaufischen Vorgänger, daß er in der Noth, um Kaiser zu werden, dem Kaiser feierlich und eidsich vergebend hatte was des Kaisers war.

Obgleich einer solchen Schuld und Zurechnung nicht theilhaftig, sah sich Innocenz dennoch in großer Verlegenheit: „Wo ist“, schrieb er klagend dem Könige von Frankreich, „wo ist noch Wahrheit, wo Treue, wo Sitte, wo Gesetz, wo Ehrfurcht, wo Frömmigkeit, wo Vertrauen, Wohlwollen, Liebe, wo endlich Recht der Natur?“ — So viele Jahre hatte er seine Hoffnung nur auf Otto gestellt, nur ihn erhoben. Sollte er nun auf einmal, — scheinbar die Gesinnung wechselnd —, gegen denselben auftreten? Freilich lag hierzu in dem gänzlichen Bruche aller Versprechungen, der gänzlichen Vereitelung alles Bezweckten, ein mehr als hinreichender Grund: aber jetzt war ganz Deutschland und der größte Theil von Italien dem Kaiser gehorsam, Apuliens Unterwerfung stand bevor, und die mächtigen Saracenen hatten ihn schon nach Sicilien einge-

laden. Auch konnte ja zuletzt kein Anderer dem mächtigen 1210. Otto entgegengestellt werden, als der Hohenstaufe Friedrich; welcher nicht einmal sein mütterliches Erbtheil zu schützen im Stande war, und als sechszehnjähriger Jüngling dem reifen Manne gegenüber, einerseits ganz unbedeutend, ja noch kindisch erschien¹, und andererseits schon bei einzelnen Gelegenheiten gezeigt hatte, daß er in Bezug auf die Gränzen der geistlichen Macht alle Ansichten seiner Vorfahren theile². — Dennoch konnten diese und ähnliche Bedenken den Papst nicht abhalten, das zu thun, was ihm sein Beruf aufzulegen schien³: er sprach im November des Jahres 1210. den Bann über den Kaiser⁴, und lösete bald nachher dessen Unterthanen von ihrem geleisteten Eide.

Otto hingegen verbot alle Verbindungen mit Rom und ließ die dahin Pilgernden gefangen setzen und strafen; dann rückte er mit dem ersten Frühlinge wiederum ins Feld, und 1211. eroberte allmählich fast das ganze Land bis Otranto und Tarent⁵; vierzig pisanische Galeeren harrten schon bei Procida, um das Heer nach Sicilien überzuführen. Seiner Macht, und seinem Glücke vertrauend, wies der Kaiser alle Friedensvorschläge zurück, welche mit dem Plane ganz Italien zu beherrschen, im Widerspruch standen. Bald aber sollte er erfahren, daß die alte Freundschaft des mächtigen

¹ Deoot. te actus despecto pueriles. Innoc. ep. XIII, 83.

² Friedrich verfuhr z. B. eigenmächtig bei Besetzung des Erzbisthums von Palermo, ohne Rücksicht auf die Entfagnungen seiner Mutter. Innoc. ep. XI, 208.

³ Das heißt, nach damaligen Ansichten. Innoc. ep. XIII, 177, 193, 210. Vitae Pontif. 480. Auct. Inc. ap. Ursi. Rigord. zu 1210. Carmen de Ottonis destit.

⁴ Vielleicht fand eine vorläufige, und eine spätere feierliche Bannung statt, aber die erste traf nur Ottos Gehülfen. So erklären sich chronologische Anmerkungen vielleicht am besten. Purzer II, 366, 409.

⁵ Memor. Reg. 1079. Oger zu 1211. Chron. Atin. Innoc. ep. XIV, 101. Pisan. chron. 191. Godofr. mon. Rich. 8. Germ. Brito Phil 199. Chron. fossae novae 892. Nerit. chron.

1211. Papstes von ihm zu gering geschätzt; und die Treue seiner neuen Freunde zu hoch angeschlagen sey!

Wenigen war in Deutschland die jetzige Lage der Dinge wahrhaft willkommen, und Viele meinten: so wie ein überraschender Zufall dem Kaiser seinen Thron gebaut habe, könne auch wohl ein Zufall und noch weit eher ein fester Wille ihn stürzen. Man sehnte sich nach Philipps Freigebigkeit und Milde, und schalt Otto unhöflich, stolz, hart und undankbar¹. Er nennte, wie es sich am königlichen Hofe nicht gezieme, die Erzbischöfe schlechtweg Geistliche, die Aebte Mönche, die edelsten Frauen Weiber, und behandle Alle, ohne Unterschied des Ranges und Standes, auf gleiche Weise². Ein Erzbischof (das habe er gottlos geäußert) dürfe nur zwölf Pferde, ein Bischof nur sechs, ein Abt nur drei besigen, und man müsse ihnen nehmen was darüber sey. Er gehe damit um, eigenmächtig von jedem Pfluge jährlich einen Gulden zu erheben und eine unanständige Steuer von Huren und Hurenhäusern einzuführen³. — Hierauf entgegneten Einige: nur auf Thaten, nicht auf Worte und etwanige Pläne könne eine Anklage gegründet werden, und des Kaisers Strenge (die man im Allgemeinen zugestehen wolle) gereiche nicht allein den niederen Ständen zu großem Vortheile, sondern sey bei so aufgelöseten Verhältnissen selbst für das Ganze nothwendig und heilsam. — Das Ganze (bemerkten hingegen Andere bitter) habe Otto bei seinen Unterhandlungen mit dem Papste keineswegs im Auge behalten und, um seiner Erhebung willen, überall des Reiches Ehre und Rechte gekränkt. Auch wurde die Freude über die Nachricht von der neuen tüchtigen Vertretung des Kaiserthumes dadurch überwogen,

¹ Conrad a Fabaria 81. Bosov. ann. zu 1198. Vitus Ebersp. 714. Walter von der Vogelweibe, bei Ranessa I, 130.

² Principes rebus et verbis dehonestavit. Ursp. 326 und Erf. chron. S. Petr. zu 1211.

³ Histor. Landgr. Thür. Eccard, 404 — 405.

daß die Geistlichen Ottos Bortörlüchigkeit hervorhoben und 1211. den Laien, — nach solchem Beschl der Grundsätze —, dessen Auftreten gegen die Hohenstaufen noch mehr als vorher, bloß persönlich und eigennützig erschien. Bei diesen Gefinnungen und Ansichten mußte die Verkündung des päpstlichen Bannspruches neue Umwälzungen in Deutschland herbeiführen.

Vor Allen thätig zeigten sich unter den Geistlichen, die zu Bevollmächtigten des Papstes ernannten Erzbischofe Siegfried von Mainz und Albert von Magdeburg, und unter den Laien Landgraf Hermann von Thüringen und König Ottokar I von Böhmen¹. Doch konnten sie auf den Versammlungen in Bamberg und Nürnberg keineswegs schon alle Stimmen für ihre Pläne gewinnen; wohl aber kam es sogleich zu harten Kechden, worin Ottos Anhänger (von unzufriedenen Lehnleuten des Landgrafen unterstützt) Thüringen verlästeten, und Pfalzgraf Heinrich den größten Theil des Erzbistums Mainz siegreich durchzog. Zu gleicher Zeit wurde Theodor von Köln, welcher den Bann nicht über Otto aussprechen wollte, abgesetzt und Adolph trat, mit des Papstes Genehmigung, wieder als Erzbischof auf². Bäringen, Baiern und Trier waren zweifelhafter Gesinnung; wogegen der König von Frankreich sich, römischen Aufforderungen folgend, gern und laut als Feind des Kaisers zeigte. — Diejenigen, welche meinten, Ottos Bannung erwecke die alten Ansprüche Friedrichs wieder, einigten sich jetzt mit denen welche glaubten, kein päpstlicher Spruch habe ihn dieser Anrechte berauben können; und sie beschloßen gemeinsam, zwei treue hohenstaufische Lehnsmänner, Heinrich von Neuffen und Anselm von Lustingen, an den jungen König nach Palermo zu schicken, um ihn zum eiligen Ausbruche nach Deutschland zu vermögen.

¹ Chron. mont. ser. und Godofr. mon. zu 1211. Herm. Alah. Innoc. ep. XI, 184.

² Chron. magu. Belg. 238. Innoc. ep. XIII, 177. Alber. zu 1211

1211. Als Otto diese trüben Nachrichten aus Deutschland erhielt und gleichzeitig vernahm, daß auch Italien durch des Papstes folgerechte Wirksamkeit unruhig werde; so versammelte er alle Barone Apuliens, ermahnte die Mantelmüthigen zur treuen Ausdauer und trat, — ungern seine Siegeslaufbahn unterbrechend —, Anfangs Novembers 1211 den Rückzug an. Im Kirchenstaate verfuhr er keineswegs freundschaftlich, und hielt in Montefiascone ein fruchtloses Gespräch mit päpstlichen Abgeordneten; Bologna hat den Cardinalbischof Gerhard von Albano, aus mehreren Gründen, nicht in die Stadt zu kommen, nahm aber den Kaiser festerlich und festlich auf¹; und nicht minder theilnehmend ward er in Parma, Mailand und Lodi empfangen. — Auf dem im Januar 1212 zu Lodi gehaltenen Reichstage erschienen Petrus, der Präfect von Rom, Graf Thomas von Savoyen, die Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Wilhelm Malaspina, Hildebrand Graf von Tuscien, Ezzelin und Salinguerra; während Cremona, Pavia, Verona und der Markgraf Azzo von Este ausblieben², dem Papste anhangend, oder um alten Hasses, oder um künftiger Vortheile willen. Deshalb schätzte sie Otto und begünstigte auf alle Weise den Markgrafen Bonifaz, welcher schon früher mit seinem Vassen Azzo wegen Erbsprüche zerfallen war; er ernannte Ezzelin mit großen Vorrechten zum Podestà von Vicenza, und sorgte für Abstellung aller Beschwerden, zu welchen die von ihm eingesetzten Beamten Veranlassung gegeben hatten³.

Schneller als seine Gegner es erwarteten, erreichte der Kaiser Deutschland, vertrug sich nochmals mit dem Herzoge

¹ Sicard. 623. Ghirard. I, 115. Savioli II, 2. urf. 394, 395. Savioli zu 1212 zweifelt, wie es scheint aus ungenügenden Gründen, daß Otto diesmal in Bologna war. — Sarti I, 2, append. pag. 67.

² Pipin II, 15. Savioli II, 2. urf. 402. Siena 95. Murat. antiq. Est. I, 393. Mauria. 21.

³ Burchelati 577. Zanetti IV, 475.

Otto sucht sich in Deutschland zu befestigen. 21

Ludwig I von Baiern, dem Markgrafen Dietrich von Meissen¹ 1212. und dem Markgrafen Albert II von Brandenburg, und hielt am 20sten März 1212 einen Reichstag in Frankfurt², welchem, außer den Genannten, auch der Herzog von Brabant und Pfalzgraf Heinrich bewohnten. Noch wichtiger war eine zweite, zu Pfingsten am 20sten Mai in Nürnberg gehaltene zahlreiche Versammlung, wo Otto sein und Deutschlands Recht gegen den Papst, und die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Einigung für die unabhängige Behauptung desselben zu beweisen suchte³. Der König Ottokar ward hier mit Zustimmung der Fürsten und vieler böhmischen Großen, als abtrünnig, des Thrones entsetzt und ein Heereszug gegen Thüringen beschlossen. Auf diesem Zuge zerstörte der Kaiser mehrere Burgen und die Stadt Weissenfee, schlug dann den Erzbischof von Magdeburg und verfuhr so hart in dem Lande; daß man sagte: „ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten das Erzbisthum gestiftet, und ein Kaiser Otto und ein Erzbischof Albert hätten es zerstört.“

In dem Maße nun, als diese Fortschritte des Raths Ottos erhöhten, wurden die Freunde Friedrichs über dessen langes Zögern ängstlich, und Manche mochten zweifeln, ob sie ihren Pflichten gegen Deutschland und die Hohenstaufen nicht besser nachkämen, wenn sie sich für Otto und Beatrix erklärten, als wenn sie dem vom stolzen Papste begünstigten Könige eines fernem Landes, durch neue Kriegen die deutsche Krone verschaffen hülfen. Um auch diese Bedenklichen und Abgeneigten für sich zu gewinnen und den Gedanken an alte, tadelnswerthe Familienfeindschaft ganz zu

¹ Schultes direct. II, 472.

² König Reichsarchiv. Cont. II, Abthell. 4. Abschnitt von Baiern, urf. 77. Leim. dipl. N. 24. Leipziger Briefe 2. Orig. guelf. III, 809, 810, 812. In Baiern war Theuring und Pest. Sammeiners Chron. 300.

³ Godofr. mon.

⁴ Chron. mont. ser.

1212. vertilgen, hielt Otto am siebenten August 1212 in Nordhausen sein feierliches Beilager mit Beatrix: aber schon vier Tage nach der Hochzeit starb die Neuvermählte¹, ungewiß aus welchen Ursachen, zweifelsohne zu Ottos Unglück. Denn das Volk sah darin einen strafenden Fingerzeig des Himmels, die Baiern und Schwaben verließen des Nachts heimlich das kaiserliche Heer², und alle Lehnsleute der Hohenstaufen richteten aufs neue ihre Blicke nach Sicilien.

In welcher lehrreichen Schule des Unglücks, von wie mannichfachen Gefahren umringt, Friedrichs Jugendjahre verfloßen, ist bereits erzählt worden. Auch nachdem Papst Innocenz seine Vormundschaft niedergelegt hatte, war der König noch immer mehr beherrscht, als Selbstherrscher, und es schien als bedürfe er eines festen Anhaltes, dem er in Liebe vertrauen, vielleicht auch folgen möge. Deshalb, und nicht minder um kriegerischen Beistand gegen die Anführer zu bekommen, hatte Innocenz schon früher mit dem, ihm sehr befreundeten, Könige Peter II von Aragonien unterhandelt, daß er seine Schwester Konstanze, die Wittwe König Emerichs von Ungern, an Friedrich vermähle³. Sobald einige Schwierigkeiten beseitigt, Heirathsgut und Morgengabe bestimmt waren, segelte Konstanze (in Begleitung ihres Bruders Alfons von Provence und vieler Ritter und Edelen aus Aragonien, Katalonien und der Provence) nach
1209. Palermo, wo im Februar des Jahres 1209 die Hochzeit unter den größten Festlichkeiten vollzogen ward⁴. Aber diese Freude wurde schnell und schrecklich gestört: denn an einer bössartigen ansteckenden Krankheit starben Alfons und

¹ Godofr. mon. Nocte sana, mane mortua. Reineri chron.

² Neuburg. chron.

³ Konstanzens Sohn, Ladislas, starb den siebenten Mai 1205. Engels Gesch. von Ungern I, 285. Ferreras III, 582; IV, 79.

⁴ Glanzone XV, 2. Daniels 70. Rich. S. Germ. 983. Innoc. ep. V, 50, 51; XI, 4, 5, 134; XIII, 84. Guil. Tyr. 676. App. ad Malat. Cassin. mon. Inveges-ann. 524.

so viele Mitter, daß die Reuvermählten in tiefer Trauer 1210 aus Palermo flüchten und gesündere Gegenden aufsuchen mußten. — Von noch größeren Leiden war im nächsten Jahre, durch Kaiser Ottos feindlichen Angriff, die Geburt ihres ersten Sohnes Heinrich umringt¹; und als nun die deutschen Botschafter mit den Anträgen der Fürsten anlangten, sahen Manche darin eher eine neue Gefahr, als eine Rückkehr des Glücks. Heinrich von Neuffen war in Verona zurückgeblieben, um unter den Lombarden für Friedrich zu wirken; Anselm von Tüßingen dagegen kam über Rom glücklich nach Palermo und legte dem Könige ein Schreiben vor, welches also lautete²: „Die versammelten Fürsten des deutschen Reiches entbieten dem erlauchten Herrn, dem Könige von Sicilien und Herzoge von Schwaben, Friedrich, ihren Gruß. Wir, die Fürsten des deutschen Reiches, denen von alten Zeiten her das Recht und die Macht gegeben ist, ihren König und Herren zu erwählen und solchen auf den alten Thron der römischen Kaiser zu setzen, sind in Nürnberg zusammengekommen, um über das gemeine Beste zu rathschlagen und uns einen neuen König zu erwählen. Wir richten nun unsere Augen auf dich, als den, welcher solcher Ehre am allerwürdigsten erscheint, der zwar ein Jüngling ist an Jahren, aber ein Greis an Einsicht und Erfahrung, den die Natur mit allen edeln Gaben mehr als irgend einen Menschen ausgestattet hat, den edelsten Sproß jener erhabenen Kaiser, die weder ihre Schätze, noch ihr Leben gespart haben, das Reich zu mehren und alle ihre Unterthanen zu beglücken. — In Betracht alles dieses, bitten wir dich nun, daß du dich aus deinem Erbreich erheben und zu uns nach Deutschland kommen wollest, um die Krone dieses Reiches gegen den Feind deines Hauses zu behaupten.“

¹ Ingeg. ann. 531.

² Gleß Gesch. von Wirtemb. II, 133. Psister II, 285, nach handschriftlichen Quellen. Urap. 327.

III So war der Antrag, und welchen Beschluß Friedrich auch fassen mochte, er mußte für sein ganzes Leben entscheidend werden! Bei der darüber angestellten Berathung erklärten sich die meisten sächsischen Räthe bestimmt gegen des Königs Abreise nach Deutschland und sprachen: „wir behaupten nicht allein, daß der weit aussehende Plan misslingen werde, sondern auch, daß dessen Gelingen nur Unglück herbeiführen könne. Er wird nicht gelingen: denn während es uns an Macht fehlt, den heimatlichen Boden gegen innere und äußere Feinde zu schützen, während das Reich noch nicht einmal begründet, viel weniger von den Wunden eines langen Bürgerkrieges geheilt ist, soll der König (dessen persönliche Anwesenheit und Einwirkung allein die Parteien beschwichtigen und zähmen kann), seines ersten und nächsten Berufes uneingedenk, zu einem unsicheren Bagstuck in entfernte, ihm keineswegs befreundete Länder eilen. Ganz Italien steht für Otto, und unser König würde ohne alle Kriegsmacht unköniglich gegen seine Feinde auftreten, ja wohl gar sich unschädlich hindurchstellen müssen. Wäre aber dies auch möglich und löblich, so warten seiner in Deutschland neue, große und unausweichbare Gefahren. Einem Kaiser, dessen Mannhaftigkeit und Kriegsmuth von Allen laut gepriesen wird, soll sich ein unerfahrener Jüngling gegenüberstellen und denjenigen Fürsten als zuverlässigen Stützen vertrauen, über deren Wankelmuth Otto wie Philipp wiederholt zu klagen hatten. Unter uns zweifelt Niemand, daß ein Bürgerkrieg das größte aller Uebel sey: aber das kaum beruhigte Deutschland, meint man, sehne sich nach einer Wiederholung seiner unzähligen Leiden! Des Papstes Freundschaft, wir haben es erlebt, ist von großer Wichtigkeit: aber sie wird nicht länger dauern, als bis zum Gelingen seiner Plane, und dann bricht nothwendig

1 Burchardi vita Frid. I, 137, Ursperg. chron. bezogen daß verschiedene Ansichten obwalteten und für und wider gesprochen wurde. Wir stellen die Gründe zusammen.

Berathung über Annahme des deutsch. Antrags. 25

daß von uns geweissagte Unglück herein. Könnte auch ein Kaiser vielleicht dauernd mit dem römischen Hofe in Frieden leben; ein Kaiser der zugleich König von Apulien und Sicilien ist, kann es nimmermehr. Diese Würden müssen der päpstlichen Ansicht ewig unvereinbar erscheinen; sie sind unvereinbar von Natur. Dies hat schon Heinrich VI erfahren; und nicht in den augenblicklichen Verhältnissen, nicht in seiner Persönlichkeit allein, sondern viel tiefer und unvergänglicher liegen die unlösbaren Schwierigkeiten der Rolle, die ihm ein angebliches Glück auflegte. Es wäre thöricht, sich darüber noch einmal zu täuschen, als könnte der Deutsche in Neapel, oder der Neapolitaner in Deutschland einheimisch werden; als ließen sich so entfernte Länder, so entgegengesetzte Völker zu einer freundlichen Wirksamkeit und Gestalt verschmelzen. Die Deutschen, welche wir mit Recht hassen, gehören nicht hieher, und wir verlangen unsern König für uns. Hier soll er bleiben, hier soll er herrschen, und nicht das schönste Königreich als bloßes Anhängsel einer größeren ungestalteten Masse betrachten, oder den erfreulichsten Wirkungskreis auf Erden mit anmaaßlichem Ehrgeize zu klein finden. Was die wahre Ehre, was die nächste Pflicht, was die gegebenen Kräfte und Mittel vorschreiben, liegt klar vor Augen; und wer diese tollkühn überschätzt und jene umdentelt, wird weder seine Macht, noch seinen Ruhm mehren, sondern haltungslos die Thätigkeit zersplittern und, weder sich noch Anderen genügend, zu Grunde gehen!"

Nach dieser ernststen Darstellung seiner Rätze, trat auch Friedrichs Gemahlinn hervor, erinnerte an die ihn bedrohenden Kriegsgefahren, an Philipps meuchlerische Ermordung und bat, daß er sie und ihr neugeborenes Kind in so unsicherer Lage nicht allein zurücklasse! Hierauf mochte Anselm von Zuslingen, oder vielmehr Friedrich selbst zur Antwort geben:

„Weit entfernt die Gefahren zu verkennen, welche das apulische Reich bedrohen, glauben wir vielmehr daß sie

1211. mit einheimischen Kräften und Mitteln nicht zu beseitigen sind. Denn wer Kaiser und Herr von Italien und Deutschland bleibt, wird auch Herr von Apulien; darum wollen wir nach Deutschland eilen, und mit andern und weit stärkeren Kräften Otto in der Wurzel seiner Macht angreifen. Uns treibt kein anmaßlich unruhiges Streben nach einer unbestimmten größeren Wirksamkeit; vielmehr ist nur davon die Rede daß uns, bei schwächlichem Abwarten unaussprechlicher Ereignisse, nicht jeder Wirkungskreis von unseren Feinden entrisen werde. Deren Macht ist jedoch, — sofern wir thun was uns gebührt —, nicht so groß, als man glaubt: denn halb Italien erwartet nur ein Zeichen, um von dem Kaiser abzufallen; in Deutschland sind unsere Getreuen bereits kühner für die Herstellung unserer Größe aufgetreten, als wir selbst, und dem angeblichen Wankelmuth der deutschen Fürsten (welcher nur durch Umstände und Zufälle erzwungen war) würde, bei des Papstes günstiger Aufforderung, jetzt sogar aller Vorwand fehlen. Noch weniger ist zu besorgen daß Innocenz nach einer zwölfjährigen, in diesem Augenblicke sogar erhöhten Freundschaft, seine Gesinnung ändere, und auf jeden Fall stellt sich durch die Erwerbung Deutschlands und der Kaiserkrone unser Verhältniß zu ihm günstiger, als bisher: weil wir entweder mit freiwilliger, verständiger Nachgiebigkeit sein Wohlwollen dauernd erhalten, oder etwa übertriebenen Ansprüchen, bei verdoppelter Macht, nachdrücklicher begegnen können. Ueberhaupt wird ein König von Apulien, der zugleich Kaiser ist, die Rechte jenes Reiches in Rom nicht schlechter, sondern besser wahrzunehmen im Stande seyn. — Die Schwierigkeiten einer Verbindung beider Reiche habt ihr unter der falschen Voraussetzung übertrieben, daß eines nothwendig in die Knechtschaft des andern gerathe, oder vom Herrscher vernachlässigt werde. Freilich, wenn dessen immerwährende persönliche Anwesenheit unerlässlich wäre, so müßten wir auch sogleich Apulien von Sicilien trennen; wir müßten jede größere Herrschaft zerbrechen und in dem

herrlichsten aller irdischen Reiche, in dem römisch-deutschen, 1211
 ein widernatürliches Ungeheuer, und in der Thätigkeit aller
 großen Kaiser nur ein widersinniges Bestreben erblicken.
 So wie der Geistliche, wie der Ritter, wie der Bürger
 sein Recht hat, so haben auch die einzelnen Landschaften
 und Reiche, welche des Kaisers höchster Obhut anvertraut
 sind, ihr Recht und ihre Natur; und die Neapolitaner,
 welche ihr Land mit Grunde das schönste nennen, dürfen
 am wenigsten fürchten, ein König werde diese Vorzüge über-
 sehen und an deren Stelle willkürlich und unverständlich
 anderes und schlechteres setzen. — Mit der Handhabung
 von Recht und Gerechtigkeit schwinden die vorübergehenden
 Gründe des Hasses gegen die Deutschen; und wenn diese
 den König der Apulier und Sicilier auch zu ihrem König
 erheben wollen, so gereicht dies den letzten vielmehr zur
 Ehre, als zum Nachtheile. Ferner erscheint zwar unsere
 Jugend in mancher Beziehung als ein Hinderniß: doch sind
 uns viele Erfahrungen früh entgegengekommen; und wenn
 die Weisheit sich eher zu dem bedächtigen Alter findet, so
 gefällt sich das Glück lieber zu der kühnen Jugend. Diese
 Kühnheit würden wir jedoch schon selbst regeln, wenn sie
 uns zu einem eiteln, rechtswidrigen Wagnisse fortreißen
 wollte; wogegen wir keine Gefahr scheuen dürfen, wenn
 die Erhaltung angestammten Eigenthums und unlängbaren
 Rechtes, wenn unsere und unserer Vorfahren Ehre auf dem
 Spiele steht, und Völker wie Fürsten, das Reich wie die
 Kirche, uns laut zur Uebernahme des größten Berufes auf-
 fordern. Alles auf Erden verliert seine Bedeutung gegen
 die Hoheit, den Glanz, die Herrlichkeit des Kaiserthums;
 und diesem Kaiserthume, — um dessen willen sich Manche
 sogar Frevel verziehen, welches aber zu erwerben und zu
 behaupten für uns die höchste Pflicht und Tugend ist —
 sollten wir kleinmüthig entsagen, oder es mit lügenhafter
 Bitterkeit verschmähen? Wer in solcher Lage sein Pfund ver-
 gräbt, seige hinter dem zurückbleibt, was das Schicksal
 ihm darbietet, und ängstlich klügelnden Berechnungen mehr

1212. vertraut als seinem Rechte und dem Beistande Gottes: der wird an eigener Nichtigkeit oder zu später Reue untergehen, und der Mitwelt und Nachwelt ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werden!“

So zu den Râthen; seine Gattinn aber mochte Friedrich daran erinnern, daß derjenige kein guter Ehemann und Vater sey, welcher seinen Beruf um Weib und Kind willen zurücksetze. Wenn er Reiche und Kronen für beide gewinne, so habe er seine Sorgfalt und Liebe besser erwiesen, als wenn er zu Hause bleibe und dereinst, wo nicht der jetzt warnenden Gattinn, doch des Sohnes beschämende Frage hören müsse: „wer des alten Kaiserhauses Größe verschertzt und preis gegeben habe?“

Sobald, diesen Ansichten gemäß, Konstanze zur Regentin des Reiches ernannt und der junge Heinrich als Thronerbe gekrönt war¹, segelte Friedrich am Palmsonntage, den 18ten März 1212, von Palermo ab, landete bei Gaeta und ordnete mehre Geschäfte in Benevent. Dann ging er, weil für ihn die Landstraße nicht sicher war, wieder zu Schiffe und erreichte Rom im Monat April. Hier empfingen ihn der Papst, die Kardinäle, der Senat und das Volk auf die ehrenvollste Weise: aber während Innocenz ihn treu mit Wort und That und mit Gelde unterstützte, hielt er doch unwandelbar fest an dem, was ihm als heiliges, unantastbares Recht der Kirche erschien. So hatte Friedrich einen, von den Stifthsherren in Polycastro zum Bischof Erwählten, nicht bestätigt; sondern die Wahl seines Arztes Jakob mit Hülfe einer Partei durchgesetzt. Die Gegner derselben gingen an den Papst², und nach genauer Untersuchung erklärte dieser den Arzt für unfähig zum Bisthume, weil die Wahl den kirchlichen Gesetzen und den mit Konstanze geschlossenen Verträgen widerspreche.

¹ Mongitor bullae XLVI. Daniele 73. Chron. fossae novae 892.

² Innoc. ep. XIV, 81.

Ereignisse solcher Art störten indeß das gute Verneh- 1212.
men zwischen Friedrich und Innocenz um so weniger, da
jener im Februar 1211. die Oberlehnshoheit des Papstes
für das apulische Reich wiederholt anerkannt, die jährliche
Zahlung von 1000 Goldstücken versprochen, und freie Wahl
der Geistlichen zugestanden hatte¹.

Von Rom ging Friedrich wiederum, größerer Sicherheit
wegen, in See, und erreichte Genua ohne Unfall im Monate
Mai. Die Bürger dieser Stadt traten um so eifriger auf
seine Seite, als sie ihre alten Feinde, die Pisaner, welche
den Kaiser auf alle Weise unterstützten, noch überbieten
wollten. Allein die günstige Stimmung Genuas reichte
nicht hin, ihn außerhalb ihres Gebietes zu schützen; und
da der Graf von Savoyen und die piemontesischen Städte,
da Mailand und der größte Theil der Lombardei es mit
Otto hielten, so waren alle Wege nach Deutschland ver-
sperrt. Drittehalb Monat lebte Friedrich größtentheils auf
Kosten der hiefür von ihm² und dem Papste mit Vorrech-
ten begnadigten Stadt; länger konnte er aber diese lästige
und gefährliche Zögerung nicht ertragen. Die Markgrafen
von Este und Montferrat, der Graf von S. Bonifazio
und manche Edle und Abgeordnete von Städten, die ihn
in Genua ihrer Anhänglichkeit versicherten, erhöhten seinen
Muth; und so brach er, allen Nachstellungen Trotz bietend,
am 15ten Julius von hier auf, und erreichte über Mont-
ferrat und Asti glücklich Pavia³. Hiemit waren aber die
Gefahren nicht überstanden, sondern erhöht: denn die Mail-
länder, welche von seiner Ankunft Nachricht erhielten, tra-
fen sogleich Anstalten, um ihn bei der Fortsetzung seiner

¹ Murat. antiq. Ital. IV, 83.

² Liber jurium Januae.

³ Stella 987. Bernard de S. Pierre 107. Roland. Patav. I, 11.
Ricciard. vita 124. Oger. Panis. Galv. Flamma c. 245. Jac. a
Voragine chron. Jan. 40. Innoc. ep. XIII, 193. Alber. zu 1212.
Bismondi II, 337.

1212 Reise gefangen zu nehmen. Ihre Wachsamkeit täuschend, eilte er in der Nacht von Pavia bis zum Lambro; aber kaum hatte er über diesen Fluß gesetzt, so erschienen die Mailänder am rechten Ufer¹, und es kam zwischen ihnen und der nach Pavia zurückkehrenden Begleitung Friedrichs zu einem heftigen Gefechte, in welchem siebenzig Pavienfer gefangen und die übrigen größtentheils niedergebauen wurden. So großer und naher Gefahr entging der König durch sein Glück, und wurde von dem Markgrafen Azzo über Cremona und Mantua nach Verona geführt. Von hier brachte ihn der Graf von C. Bonifazio das Etschthal aufwärts bis an den Fuß der Gebirge; dann verließ aber Friedrich, aus Besorgniß vor Ottos Anhängern, die große Straße, wandte sich links und kam auf ungebehten Pfaden über die höchsten Gipfel der Alpen, wahrscheinlich durch die Landschaft Borms und das obere Engadin, in das Thal der Albula und nach Chur. Hier empfing ihn Bischof Arnold als seinen König, und Abt Ulrich VI von S. Gallen², der mit Kriegsvolk dahin geeilt war, führte ihn über Altstätten und den Ruppen gen Konstanz. Wie erschraut aber der Abt, als unterwegs die Botschaft eintraf: der Kaiser habe auf die erste Nachricht von Friedrichs bevorstehender Ankunft dem Kriege in Thüringen ein Ende gemacht, sey in Eilmärschen durch Deutschland gezogen, und stehe mit 200 Rittern und anderem Gefolge in Ueberlingen am jenseitigen Ufer des Bodensees; ja seine Köche und Lagermeister seyen bereits in Konstanz angekommen, um für die sogleich folgende Kriegsmacht das Nöthige einzurichten. Mit Friedrich waren nur sechszig Männer; dennoch beschloß er nicht zu weichen, sondern mit höchster Schnelligkeit bis Konstanz vorzudringen. Es gelang, und seine und des Abtes nachdrückliche Worte bewogen den zweifelhaften

¹ Grippano Visconti kannte, als Legat Innocenz III, deshalb die Mailänder. *Litta famiglia.*

² Xr I, 333. *Quadrio Valtell.* I, 226; III, 307.

Bischof und die Bürgerschaft, sich gegen Otto zu er- 1212
klären¹. Dieser fand die Thore von Konstanz verschlossen,
und gab seinen Plan auf. Wäre Friedrich drei Stunden spä-
ter gekommen, hätte er vielleicht Deutschland nie gesehen!

Jetzt eilte er den Rhein hinab und hatte am 26sten
September in Basel bereits um sich versammelt: die Bi-
schöfe von Trident, Basel, Konstanz und Chur, mehrere
Äbte, die Grafen von Niburg, Habsburg, Freiburg, Hohen-
burg, Rappersweil u. m. a.². — So wie die Schneelawine
kaum sichtbar in den Höhen beginnt, dann plötzlich wächst
und in die Thäler stürzend Alles vor sich niederwirft: so
erschien Friedrich ganz vereinzelt und schwach auf den Gipfeln
der Alpen; dann aber schlossen sich dem in Deutschlands
Ebenen Hinabellenden, Ritter, Geistliche, Fürsten³, Volk
an, und so war Baiern gewonnen, Schwaben wieder sein
und der Elsaß erobert, — während Ottos Macht sich täg-
lich minderte und die Bürger von Breisach, der an ihren
Weibern und Töchtern verübten Ungebühr überdrüssig, den
zuchtlosen Rest seines Heeres verjagten⁴. Vor dem apu-
lischen Kinde (wie man Friedrich zum Spott nannte) und
seiner Menschen gewinnenden Sauberei, glaubte sich der,
sonst so mannhafte Kaiser erst in seinen Erblanden sicher⁵!

Zu Bancouleurs erneute Friedrich am 18ten November,
bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Dauphin,
das alte Bündniß seines Hauses mit dem Könige von Frank-

¹ Belgic. chron. magn. 240. Rigord 52. Contr. a Fabaria 81.
Purter II, 419.

² König Reichsarchiv. Ps. spec. Cont. I von kaiserl. Erblanden.
Urk. 147. Zapf. monum. I, 375.

³ Herzog Friedrich von Lothringen half dem Könige Hagenau er-
obern, wofür er das Versprechen von 4000 Mark und Pfand erhielt.
Calmet Hist. de Lorraine, preuves XXIV. urk. 421.

⁴ Anon. Saxo 119. Urspr. 332. Histor. Novientens. mona-
sterii 1153.

⁵ Mortui maris chron. zu 1219. Dachery Spicil. II, 625.

1213. reich¹, welcher seine Erhebung ohnehin auf alle Weise befördert hatte und ihm 20,000 Mark Hülfsgeelder auszahlte.

Auf den Reichstagen in Mainz und Frankfurt, im December 1212 und Januar 1213, huldigten ihm die meisten Fürsten² und erhoben, im Vergleich mit Ottos finsterner Härte und strenger Haushaltung, die Herablassung und Freundlichkeit des schönen, so überaus klugen Jünglings. Wo soll, fragte der Bischof von Speier, das von Frankreich gezahlte Geld verwahrt werden? „Es soll nicht verwahrt“, antwortete Friedrich, „sondern unter die Fürsten vertheilt werden.“ Das wirkte freilich besser, als wenn der Markgraf von Meissen sein Land für 10,000 Mark von Otto lösen mußte. Eben so hatten sich die Könige von Böhmen³ und Dänemark⁴ und der Erzbischof von Magdeburg mancher Bewilligung Friedrichs zu erfreuen, und der Kirche versprochen⁵, (damals mit aufrichtiger Dankbarkeit) Schutz und Unterstützung. Leider schlossen aber diese Vergabungen und Versprechungen nur zu oft eine Schwächung der Macht und Größe des Reichs in sich. So hatte Otto IV die Absicht gehabt, die Dänen aus den nordelbischen Landschaften zu verdrängen, ward jedoch durch alle die erzählten Ver-

¹ Guil. Tyr. 678. Cont. Martini Pol. 1416. Dand. 333. Guil. Nang. chr. zu 1211. Martens coll. ampl. I, 1111.

² Einige lassen Friedrich den 6ten December 1212 in Mainz krönen (Oger.) oder den zweiten Febr. 1213 in Frankfurt (Chr. Udalt Aug.). Die förmliche Krönung war erst später in Aachen.

³ Erf. chr. 8. Petr. Chr. mont. sereni zu 1210.

⁴ Ottokar I erhielt Bestätigung der Königswürde, Recht, die Bischöfe Böhmens zu befehlen, nur auf gewissen Reichstagen zu erscheinen u. s. w. Boczet codex II, 60.

⁵ Gerken IV, urf. 201. Orig. guelf. III, 824. Dumont I, 244, urf. 271. König Reichsarchiv, Pa. spec. Cont. I, von kaiserlichen Erblanden, urf. 134. Pulkava 207. Chron. Bohem. in Ludwig 286. Martens Reichsgrundges. I, 4. Pubitschka V, 57.

⁶ Murat. antiq. Ital. VI, 84. König Reichsarchiv, Pa. sp. von Päpsten, urf. 8—9.

hältnisse daran gehindert. Jetzt wünschte Friedrich an Bal- 1213.
demar II eine Stütze gegen die Welfen zu gewinnen, und
überließ ihm unter Beistimmung der Fürsten um so mehr
jene Gebiete im Norden der Elbe und Elbe, da es an allen
Mitteln fehlte den mächtigen Dänenkönig daraus zu ver-
treiben¹. — Ueber diese Milde und Freigebigkeit in Bezug
auf Reichsgut, vergaß aber Friedrich II keineswegs im
Laufe dieses Jahres seine eigenen Angelegenheiten in Schwa-
ben, dem Elsaß u. s. w. zu ordnen und auf mehreren Reichs-
tagen für die Abstellung vieler bösen Fehden² nachdrücklich
zu wirken; ja Otto, welcher Magdeburg und Thüringen
angriff, wurde von ihm bis gen Braunschweig verfolgt.

Desungeachtet konnte der Kaiser noch lange in dem
nordwestlichen Deutschland ein mächtiger Gegner Friedrichs
bleiben; wenn er die Anhänger seines Hauses um sich ver-
einte und seine Kräfte nicht zersplitterte. Statt dessen ent-
schloß er sich zu einem Kriege gegen den König von Frank-
reich. Dieser, sein und Englands alter Feind, bedrohte
den König Johann mit einer gefährlichen Landung, überzog
dessen Verbündete, die Grafen von Flandern und Boulogne,
als abtrünnige Lehnsleute mit Krieg und setzte Ottos neuen
Schwiegervater³, den Herzog von Brabant, in gerechte
Furcht. Da meinte Otto: Ritterpflicht lege ihm auf, seine
Verwandten und Freunde zu unterstützen und bloße Rück-
sichten der Klugheit, welche den Krieg als vermeidlich zeig-
ten, hatten, seinem halsstarrigen Willen gegenüber, kein

¹ Huitfeldts Chronik zu 1214. Orig. quelf. III, 826. Doch
sind über die volle Richtigkeit der Urkunde, ohne Tag der Ausstellung,
einige Zweifel erhoben worden. — Dahlmann I, 361—364.

² Fehden zwischen dem Bisthofs von Passau und dem Pfalzgrafen
Rapoto (Laureac. chron. 17. Horm. Altah. Chron. Udair. Aug.);
zwischen dem Bisthofs von Eüttich und Herzog Heinrich u. s. w. Belg.
chr. magn. 221. — Gemeiners Chron. 301. Aquil. Patr. vias
102. Alb. Stad. Reinerl chron.

³ König Reichart, Th. XX, S. 12. Urk. 14.

1213. Gewicht. Er sprach: „nur der König von Frankreich steht allen unseren Plänen entgegen; nur ihm vertrauensvoll wagt es der Papst seinen Schilling gegen mich zu unterstützen und alle Taten zu verhöhnern. Deshalb muß vor Allem Philipp August sterben; dann sind die Uebrigen leicht besiegt, und die Geistlichen müssen froh seyn wenn wir ihnen, nach Abnahme der Güter, nur die Beihnten lassen.“ — Zur Nehrung dieser Feindschaft mochten noch andere persönliche Gründe gewirkt haben; wenigstens wird erzählt: bei einer Zusammenkunft Philipp Augusts mit Richard Löwenherz befand sich Otto, als ein noch nicht zum Ritter geschlagener Jüngling, im Gefolge des letzten. „Was dünkt euch,“ sagte dieser zum Könige von Frankreich, „von unserem edlen Verwandten Otto?“ — „Er nun,“ antwortete Philipp August, „er gefällt mir gut genug.“ — Diese Antwort, so wie Lon und Seherde, erschienen jedoch dem Könige von England so spöttisch und verächtlich, daß er mit lebhafter Bewegung hinzufügte: „wahrlich, Otto wird einst noch römischer Kaiser werden!“ — „Wenn der,“ sprach hierauf Philipp August, „römischer Kaiser wird, so schenke ich ihm Chartres, Orleans und Paris.“ Ohne Verzug wandte sich Richard jetzt zu Otto und sagte: „steig ab, Neffe, und berge dich huldigend vor dem Könige für so große Gabe.“ Otto that es und ließ, als er Kaiser geworden, durch Gesandte ernstlich von Philipp die Erfüllung seines Versprechens fordern. Dieser stellte sich Anfangs, als begriffe er die Botschaft ganz und gar nicht; hierauf an Ort, Zeit und Umstände genau erinnert, gab er zur Antwort: er habe damals nicht jene Städte, sondern drei junge Hunde gemeint, welche beten Namen trügen und sehr gern zu Dienste ständen. Diese dem Kaiser hinterbrachte Verhöhnung soll den Krieg nicht minder veranlaßt haben¹, als die schon erwähnten größeren Ursachen.

¹ Brit. Phil. X — XII.

² Chron. sacr. imper. et pontif. in Bibl. Laurent. aus dem 13ten Jahrhundert. Mon. Patav. 667, 1210.

Während nun König Johann von England einen Theil 1214
der französischen Macht in Anjou und Poitou beschäftigte,
sammelten Otto und seine Freunde so rasch als möglich ihr
Heer und zogen von Gent wider Tournai; Philipp August
hingegen kam von Peronne her und rückte über Valenciennes
bis gen Mortagne an den Zusammenfluß der Schelde und
Scarpe. Seine Macht war, ungeachtet aller Bemühungen
sie zu verstärken¹, weit schwächer als die seiner Gegner,
welche auch im Vertrauen auf den unfehlbaren Sieg, die
französischen Landschaften im Voraus unter sich vertheilten.
Seine Stellung bei Mortagne, wohin durch Sumpf und
Moos nur schmale, unsichere Wege führten, schien geeignet
um mit einer geringeren Zahl einer größeren zu widerstehen:
als aber Bewegungen der Verbündeten zeigten, daß sie die
Franzosen umgehen und einschließen wollten, sah sich der
König genöthigt von Mortagne gen Lille aufzubrechen.
Dies hielten die Uebermüthigen im kaiserlichen Heere für
eine feige Flucht, und obgleich der Graf Rainald von Bou-
logne laut widersprach und warnte, wurde der Angriff be-
schlossen. Schon war König Philipp mit der ersten Hälfte
seines Heeres in Bouvines angelangt, als die Nachricht
eintraf, man sehe in der Ferne neue Bewegungen der
Feinde. Dennoch zog er weiter, und erwartete an diesem
Tage, einem geheiligten Sonntage, so wenig den Angriff,
daß er sich unter eine Esche schlafen legte. Sobald aber
ein großer Theil des französischen Heeres die Brücke hinter
sich hatte, welche bei Bouvines über die Marque führt,
und so von den übrigen gewissermaßen abgeschnitten er-
schien, griffen die Verbündeten den Nachzug an. Der König
ward sogleich geweckt, und der Herzog Otto von Burgund
sprach zu ihm: Herr, erhalte dich dem Vaterlande und

¹ Ein Verzeichniß des französischen Heeres und Aufgebots in de la
Reque traité du ban et arrièreban. Anhang C. I.

² Senon. chron. in Duchery spic. II, 626. Gener. Compt.
Flandres 398. Smets chroniques I, 145.

1211. verweile in der festen Burg Lens, während wir die Schlacht für dich ausfechten. — Das wäre sehr unbillig, erwiderte Philipp August dem Herzog, und fuhr fort: wer ist der Würdigste die Driflamme zu Ehren des Reiches zu tragen? — Ich kenne, antwortete der Herzog von Burgund, einen starken tapfern Kriegskühnigen; aber armen Ritter; er hat Habe und Gut für ein Pferd versetzt, um nur der Schlacht beizuwohnen: dem vertraust die Fahne. — Er ward herbeigerufen und der König sagte zu ihm: Freund Balo, ich vertraue dir die Ehre Frankreichs an. — Herr, rief dieser erstaunt, wer bin ich, daß ich dies übernehmen könnte? — Du bist, sprach der König ermutigend, ein Mann der nichts fürchten darf und, sobald wir mit Gottes Hülfe gesiegt haben, reichlichen Lohn empfangen wird. — Da ihr mich so bebrängt, schloß Balo, so will ich thun was ich vermag, und diese Driflamme welche, wie ich sehe nach Blut dürstet, soll sich in Feindesslut lücheln und sättigen. Der König ordnete nunmehr, nach einem kurzen Gebete in der Kirche, seine Schaaren und berief eiligst alle diejenigen zurück, welche schon weiter voraus gen Lille zogen. Auf dem rechten Flügel der Franzosen standen der Herzog Eudes von Burgund und der Graf Walter von St. Paul, dem Grafen Ferkand von Flandern gegenüber; auf dem linken die Grafen von Dreux und Ponthieu, den Grafen von Boulogne und Salisbury gegenüber; die beiden Mitteltreffen führten Kaiser Otto und König Philipp August. Sobald dieser mit wenigen Worten an die große Gefahr des Vaterlandes und daran erinnert hatte daß sie, als gläubige Christen, bei ausharrender Tapferkeit leicht über Gebannte und Verfluchte siegen müßten, begann unter Trompetenschall und unter geistlichen Gesängen der ernstere Kampf auf dem rechten französischen Flügel.

Man schickte den Flandernern zuerst keine Ritter und Gewappnete, sondern Schaaren von Stadt- und Landsoldaten entgegen, um sie durch diese scheinbare Verachtung zu reizen und zum Auflösen ihrer Ordnungen zu verführen:

allein jene erwiderten ruhig die noch Ungeübten, und war- 1214.
fen sie dann mit großem Verluste zurück. Laut rief jetzt
der Flandrer Eustathius von Maquelin: „vordrückt, zum
Tode der Franzosen!“ Aber einer von diesen faßte ihn her-
zusprenkend um den Hals und drückte seinen Kopf wider
die Brust, während ein zweiter ihm durch die hervortretende
Öffnung des Panzers, das Schwert in die Gurgel stieß. —
Dies Ereigniß hob den Muth der Franzosen, und der Graf
von S. Paul und der Herzog von Burgund brachen schon
mächtig in die Reihen der Feinde ein, als jener verwundet
ward und ein anderer Ritter, Michael von Harnes, von
einem Flandrer mit einer Lanze durch Schild, Panzer und
Körper so durchstoßen wurde, daß er an den Sattel und
das Pferd festgenagelt blieb. Auch der Herzog von Bur-
gund stürzte mit seinem schwer verwundeten Streitrosse zu
Boden, und der Kampf ward an dieser Stelle immer ängst-
licher und gefährlicher für die Franzosen. Sobald indeß
der Graf von S. Paul, welcher sich seiner Wunden halber
nur ein wenig entfernt hatte, dies sah, und wie einige ihm
befreundete Männer in einem dichten Haufen der Feinde
scheinbar rettungslos eingeschlossen waren, umfaßte er mit
beiden Armen den Hals seines Pferdes, gab ihm die Spo-
ren, und sprengte so, — weil jede andere Weise hindurch-
zudringen unmöglich schien —, bis mitten unter die Feinde.
Anfangs wichen diese vor der sonderbaren Erscheinung;
dann aber wandten sich alle Panzen gegen ihn und trotz
seiner heldenmüthigen Vertheidigung hätte er gewiß unter-
legen, wenn nicht der Graf von Flandern in diesem Augen-
blicke durch Ballo mit der Spitze der Hauptfahne zu Boden
gestürzt und des Beistandes der Seinen dringend bedürftig
gewesen wäre. Ungeachtet dieses Beistandes mußte er sich
dem Herrn von Mareuil ergeben, und hiemit war der Sieg
des französischen rechten Flügels entschieden.

Mittlerweile hatten der Graf von Boulogne¹ und Kaiser

¹ Belg. chr. magn. 237. Modard chr. Vincent. Spec. XXX, 57

1214. Otto gleichmäßig ihre Schaaren gegen den König von Frankreich gerichtet: denn, laut der Verabredung, wollte man diesen um jeden Preis tödten oder gefangen nehmen. Schon war der Graf in dessen Nähe und glaubte ihn mit einem gewaltigen Streiche zu tödten; er hatte aber den Grafen Pontius von Dreux mit Philipp August verwechselt. Wichtigere sahen die deutschen Fußgänger: sie rissen den König mit ihren eisernen Wiberhaken vom Pferde und waren im Begriff ihn zu durchbohren: allein Anfangs schlugte die Rüstung, und sobald die Franzosen die Lebensgefahr ihres Herrn sahen, drängten sie mit so unwiderstehlicher Gewalt herbei, daß die unter Ottos mächtiger Anführung siegenden Deutschen nun ihrerseits wichen, Philipp August befreit ein Roß bestieg, und die Lebensgefahr sich von ihm auf den Kaiser wandte. Schon ergriff Peter Mauwolsin den Zügel von Ottos Pferde, aber er ward im Getümmel hinweggedrängt; Gerard Strophia stieß hierauf den Kaiser mit seinem kurzen Schwerte heftig gegen die Brust, aber der gute Harnisch brach die Gewalt; mit einem zweiten Hiebe verwundete er nunmehr dessen Roß so stark im Auge, daß es sich bäumte, den Zügel zerriß, mit ungebändigter Eile eine Strecke vom Schlachtfelde hinwegrannte und dann zu Boden stürzte¹. Man brachte dem Kaiser ein anderes Pferd: allein alles Widerstandes ungeachtet siegten die Franzosen auch über das Mitteltreffen.

Brit. Phil. lib. X—XII. Elvonense chr. Alber. Rigord 58. Pipin II, c. 14. Guill. Armoric. 88. Corner 842. Moon fabliaux II, 221. Der Graf von Flandern saß im Soutre und ward erst 1225 gegen harte Bedingungen befreit; der Graf von Boulogne starb in der Gefangenschaft. Aquic. auct. zu 1213. Chron. Normanniae zu 1209, p. 1006. Velly III, 478. Lünig codex II, 1919, urf. 29. Rymer foed. I, 1. urf. 50, 51. Ueber Philipps Waffenstillstand mit König Johann siehe Leibnitz cod. urf. 8.

¹ Nach dem Senon. chron. in Dachery apicil. II, 626 warf Euguerrand von Coucy den Kaiser mit der Lanze vom Pferde; weil aber Alle sich zu Philipp August wandten, der um diese Zeit ebenfalls gestürzt war, konnte der Kaiser sich retten.

Am längsten widerstand der von seinem Angriff auf dies 1214. Mitteltreffen zurückgekehrte Graf von Boulogne, dem linken französischen Flügel; und erst, als sein Pferd durch Peter Tourelle tödtlich verwundet ward und er, niedergestürzt mit dem Schenkel unter dem Thiere lag, mußte auch er sich gefangen geben und wurde nur mit Mühe gegen die Mordlust der gemeinen Soldaten gesichert.

Jetzt war dieser, am 27sten Julius 1214 bei Bouvines erfochtene Sieg der Franzosen vollkommen in jeder Beziehung¹. Siegreichend zog Philipp August mit seinen Gefangenen und dem erbeuteten Fahnenwagen Ottos in Paris ein, und sandte die Flügel des kaiserlichen Adlers dem Könige Friedrich, als ein weissagendes Angebinde. Der Herzog von Brabant (welchen Einige beschuldigen, er habe seinem Schwiegersohne, dem Kaiser, nicht ganz treu gedient) schickte Glückwünschungsbriefe an Philipp August, und empfing zwei versiegelte Schreiben zur Antwort. Das erste war ganz unbescriben, und im zweiten stand: „so leer als dies Blatt ist an Schrift, so leer bist du an Treue und Gerechtigkeit.“

Kaiser Ottos Macht war nunmehr ganz gebrochen, und er kam fast hülflos nach Köln. Aber die Bürger, welche ihm schon viel Geld vorgestreckt hatten, wurden seiner überdrüssig, und seine Gemahlinn Maria von Brabant gab großen Anstoß, indem sie, bei solchen Umständen, in unregelter Spielwuth sehr große Summen verlor². Da bedrängten die Gläubiger den Kaiser und die Kaiserinn so gewaltig daß er, um nicht festgehalten zu werden, unter dem Vorwande er gehe auf die Jagd, davonritt; und die

¹ Philipp August gelobte aus Dankbarkeit ein Kloster zu erbauen; aber erst Ludwig IX erfüllte dies Gelübde. Gallia christ. VII, 331. Pfalzgraf Heinrich ward gefangen. Orig. guelf. III, 217.

² Alotrix publica, cum de ludis variis, plurimis teneretur debita. Erfurt. chron. 8. Petrin. Anon. Saxo 119. Nach Guil. Armor. 87 erließen dagegen die Kölner alle Schulden an Otto, und gaben noch 600 Mark, daß er sie verlasse.

40 Friedrich II wird gekrönt und nimmt das Kreuz

1215. Kaiserin folgte ihm heimlich in Pilgertracht nach Braunschweig. Hierüber zürnten die Bürger von Köln gar heftig und söhnten sich mit Friedrich II aus. Dieser zog nunmehr ohne Widerstand den Rhein hinab, zwang den Herzog von Brabant seinen Sohn als Geißel zu stellen, und warb am 25ten Julius 1215 in Aachen durch den Erzbischof Siegfried von Mainz in Gegenwart der meisten Fürsten und hohen Geistlichen feierlich gekrönt¹. — So hatte der erst einundzwanzigjährige Friedrich über jedes Hinderniß fast wunderbar gesiegt, und in allen seinen Reichen war keine erhebliche Gefahr mehr zu besorgen. Deshalb gedachte er der bedrängten Christen im Morgenlande, und aus eigener Begeisterung, wie auf bringende Vorstellungen Anderer, nahm er am Tage nach seiner Krönung mit vielen Fürsten und Prälaten das Kreuz. Ehe aber von den entscheidenden Folgen dieses Beschlusses die Rede seyn kann, müssen die Ereignisse in Syrien seit dem Tode Saladins und die Unternehmungen der Lateiner gegen das griechische Reich erzählt werden.

¹ Alber 486. Godofr. mon. Chr. mont. ser. Northof. Rolts 1698. Bei Friedrichs Anwesenheit wurde Karls des Großen Leichnam nochmals feierlich in einem prachtvollen Sarge beigesetzt. Friedrich schlug selbst die Krone ein. Reinold chron.

Siebentes Hauptstück.

Bei den Streitigkeiten welche zwischen den Söhnen Saladins über die Theilung des väterlichen Reiches entstanden, machte ihr Oheim Abel Anfangs den listigen Vermittler. Sobald er aber, mit Hilfe der ihm günstigen Soldaten, festen Fuß gefaßt hatte, vertrieb er den Sultan Asbal im Sommer 1196 aus Damascus und behielt die Stadt für sich¹. Zwei Jahre nachher starb Aziz in Aegypten, und Asbal wurde von einer Partei zum Vormunde für dessen zehnjährigen Sohn Muhammed berufen; wogegen die andere Partei sich nach Damiette wandte und Abels leicht dahin brachte Aegypten für sich selbst in Anspruch zu nehmen.

Ungeachtet dieser schwächenden Verwirrung in den saracenischen Staaten, hatten die morgenländischen Christen ihre Macht nicht ausdehnen können, weil es (selbst abgesehen davon, daß der beschworene Waffenstillstand noch nicht abgelaufen war) in den fränkischen Landschaften fast ganz an Einwohnern², wie viel mehr an Kriegern fehlte. Desto

¹ Abulfeda zu diesen Jahren. Abulfar. 278. Sanut. 201. Vitriac. hist. oriental. 269.

² Terra manet fere penitus habitatoribus destituta. Aquic. auctar. zu 1193.

1196 erwünschter, glaubten die auf Kaiser Heinrich VI Betrieb im September 1196 aus Apulien absegelnden Kreuzfahrer, werde ihre Ankunft den hilfsbedürftigen Glaubensgenossen in Syrien seyn: aber sie fanden sich in dieser Erwartung sehr getäuscht. Denn die dortigen Einwohner hielten jede christliche Macht für unzureichend, der saracenischen auf die Dauer zu widerstehen, und wollten lieber die ihnen von Saladin größtentheils wieder eingeräumten alten Lehnsgüter¹ behalten, das billige Abkommen nicht stören und in Ruhe leben; als wortbrüchig einen neuen Krieg beginnen und nach der vorauszusehenden, baldigen Rückkehr der Kreuzfahrer in ihre Heimath, eine leichte, unsehlbare Beute der neu gereizten Feinde werden. Hierzu kam, daß die Deutschen einerseits zwar den höchsten Ruhm der Tapferkeit und Treue gegen ihre Anführer verdienten, andererseits aber auch ihren Willen für Gesetz hielten, und den großen Orden, ja allen Einwohnern als raube, wilde Herrscher erschienen². Selbst eine regelmäßige Abhängigkeit vom Kaiser, wäre den Geistlichen und den aus so vielen Völkern abstammenden Rittern gar nicht bequem gewesen; und doch deutete es darauf hin, als der Reichskanzler, Bischof Konrad von Würzburg, den in Cypern nach dem Tode seines Bruders Guido regierenden Amalrich³ zum König krönte, und ihm für diese Erhebung den Lehnseid abnahm. — Auch Graf Heinrich von Champagne, welchen Richard Löwenherz als Anführer in Syrien und Palästina zurückgelassen hatte, konnte von den Kriegern Kaiser Heinrichs VI nichts Gutes hoffen, und wurde beschuldigt, daß er ihnen entgegenwirke. Bald nach ihrer Ankunft stürzte er indeß, da er sich beim

¹ Sidon, Rassa, Cäsarea, Affur, gab Saladin den alten Lehnseuten zurück. Bernard. thesaur. 814.

² Otto S. Blas. 42. Historia brevis 1354. Ursperg. chron. 318. Roger Hoved. 772. Guil. Nang. zu 1197.

³ Halberstad. chron. 139. Gudeni cod. diplom. V, 1105. Reinhard's Geschichte von Cypern, I, 135.

Wäffen vorbeugte¹ von dem Gölle eines Hauses in Akkon 1197. und starb; worin Manche eine Strafe des Himmels für seine ungebührliche Verheirathung mit Isabelle, oder für die den Deutschen bewiesene geringe Achtung sahen.

Ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Eingeborenen hielten sich jene keineswegs durch einen Waffenstillstand gebunden, welchen sie nicht geschlossen hatten, und die hiedurch überraschten Saracenen mußten Sidon, Tyrus und den unteren Theil der Stadt Beirut verlassen. Desto beharrlicher wollten sie den oberen Theil der Stadt und das feste Schloß vertheidigen, wohl in Lebensmitteln, Gütern und Schätze aller Art gesättigt waren. Auch gelang es ihnen bei einem Ausfalle, die Christen weit zurückzuschlagen: als aber Graf Adolf von Holstein, aus einem Hinterhalte hervorspringend, ihren Anführer erlegte, und die von einem Christensklaven in der Burg durch Reichen benachrichtigte Flotte der Kreuzfahrer herbeisegelte; so entstand solche Unordnung unter den ringdum bedrängten Saracenen, daß sie zu benachbarten Bergen und Schlupfwinkeln flohen. An der großen Beute welche man in der ohne Widerstand genommenen Burg fand, hätten sich Alle begnügen können: dennoch schlugen die Kreuzfahrer manche Gefangene bis sie starben, damit sie verborgene Schätze anzeigen sollten! — Byblus ergab sich hierauf durch Verath, Sidellum und Saobicia verließen die geschreckten Saracenen freiwillig, der Weg nach Antiochien lag offen², und der Erzbischof von Mainz, der Landgraf von Thüringen und der Pfalzgraf Heinrich (welche alle diesem Zuge bewohnten) hofften Jerusalem gewiß zu erreichen. Da traf die Nachricht ein, Kaiser Heinrich VI sey in Sicilien gestorben³; und sogleich segelten Manche,

¹ Ueber Grund und Art des Falles finden sich Abweichungen. Samut. 201. Innoc. III. epist. II, 75. Bernard. thesaur. 816. Guil. Tyrius 645. Coggeshale chron. ang. 841. Aquia. auct. zu 1197.

² Godofr. monach. Albert. Lubec. zu 1197. Guil. Tyrius 646: Hstor. Hieros. 1124.

³ Rymer foedera I, 1. 32. Innoc. III epist. I, 330.

1197. nicht einmal die günstige Jahreszeit erwartend, von bannern. Natürliche Besorgnisse über das heimische Gut, die künftige eigene Würde und Wirksamkeit, und den Sinn des neuen noch unbekannten Herrschers; überwogen bei ihnen die Rücksichten für das Morgenland; während Andere, standhafter oder minderen Gefahren in Deutschland ausgesetzt, dem Sohne des Kaisers huldigten und im Begonnenen rastlos fortzufahren beschlossen.

1198. Wirklich brachten sie das wichtige und feste Schloß Toronum; — welches die Saracenen allein noch am Meere in der Gegend von Tyrus besaßen —, in solche Bedrängniß, daß sich die Besatzung durch Bevollmächtigte erbot: sie wolle das Schloß übergeben und alle Güter, bloß mit Vorbehalt der nöthigsten Kleidungsstücke, aushändigen, sobald man verspreche ihr Leben zu verschonen. Das Christenthum, fügten sie hinzu, welches sich die Religion der Liebe nenne, verbiete ohnedies die Ermordung stehender Feinde; und wenn diese Betrachtung nicht hinreichenden Eindruck mache, so sollten die Kreuzfahrer bedenken, daß der Tod der Saracenen an vielen Christenklaven gerächt werden könne; wogegen, im Fall der bloßen Gefangennehmung, ein wechselseitiger Austausch ratsam und möglich bleibe. — Ob man nun diese Vorschläge bewilligen sollte oder nicht, darüber erhob sich Streit unter den Belagerern, indem Einige meinten, eine gewaltsame Eroberung und harte Bestrafung würde Beweis des höchsten Muthes seyn und die Furcht und Unterwerfung aller übrigen Feinde nach sich ziehen; Andere aber behaupteten, die Tapferkeit der Sieger werde durch die Uebergabe des Schloßes hinlänglich bewiesen, und eine grausame Behandlung der Gefangenen reize und zwingt weit mehr zu künftigem äußersten Widerstande, als daß sie diesen verringere. Während dieser Berathungen erneuten einige Freunde der gewaltsamen Maßregeln den Kampf, um ihrer Meinung die Oberhand zu verschaffen,

und erst nachdem etliche umgekötmet waren, sollte man 1102. die Ruhe wieder her und entschied für die mildere Abschließung des Vertrages. Allein so wie dieser einem Theile der Christen mißfiel, so auch einem Theile der Saracenen; und mehrere Stimmen erhoben sich: das Schloß sey noch fest und von tapferen Männern vertheidigt, unter den Feinden hingegen Zwiespalt und Mangel an Vorräthen. Wirklich mußten auch die Christen einen Theil ihres Heeres gen Tyrus senden, um Lebensmittel aufzusuchen und herbeizuführen, und die Geschwächten wurden noch ohnmächtiger durch Nachlässigkeit und durch Trennung in einzelne Parteien zu vereinzeltten Zwecken. Endlich hatte man dennoch auf den dritten Februar 1198 einen allgemeinen Angriff verabredet, als plötzlich der Kanzler Konrad und mehr Fürsten nach Tyrus aufbrachen, andere folgten und die Verwirrung, ja die Flucht allgemein wurde. Niemand wußte den Grund so unerwarteten Wechsels. Einige meinten Konrad sey, gleich manchen Templern, von den Feinden mit trügerisch vergoldeten Münzen bestochen¹; Andere fürchteten die verkündete Annäherung saracenischer Heere; die Meisten sehnten sich nach dem mit einem inneren Kriege bedrohten Deutschlande. Aus diesen und anderen Gründen schiffte sich der größte Theil der Kreuzfahrer im Monat März ein; aber nicht wenige litten Schiffbruch, oder wurden bei der Landung an griechischen Küsten ausgeplündert, oder in dem jetzt allen Deutschen feindlichen Apulien umgebracht². Bei den früheren Kreuzzügen hatten, wenn auch Land- und Geld-Gewinn nicht reichlich ausfiel, doch Einzelne großen persönlichen Ruhm erlangt und sich vor der Christenheit einen Namen gemacht; die letzte Unternehmung entbehrte aber auch dieses Trostes oder Schmuckes.

König Amalrich von Cypern, — nach dem Tode des Grafen von Champagne der vierte Gemahl Isabellens —,

¹ Arnold. Lubec. VII, 2. Otto S. Blas. 42.

² Halberstad. chron. 140.

1198. übernahm die Leitung der syrischen Angelegenheiten, und war froh einen neuen Waffenstillstand mit den Saracenen abzuschließen¹. Unter den Christen selbst konnte er jedoch die Einigkeit nicht herstellen; denn die großen Orden waren in leidenschaftlichen Streit verwickelt², und jeder Einzelne schloß für sich Verträge, gab Handelsfreiheiten und machte den unabhängigen Herrn ohne Rücksicht auf das Ganze³. Nicht minder schwächten sich die nördlichen Staaten, Armenien und Antiochien (welche von den Türken weniger bedrängt wurden) durch wechselseitige Fehden und Erbstreitigkeiten. — Mithin bedurfte es einer großen, folgerecht und tüchtig geleiteten Anstrengung des Abendlandes, wenn die Verhältnisse des christlichen Orients eine irgend befriedigende Gestalt annehmen sollten; — und wem konnte die Erneuerung und Erweiterung christlicher Herrschaft in jenen Ländern wichtiger seyn, als dem Papste Innocenz III? Auch wirkte er für diesen Zweck nach seiner gewöhnlichen, Alles umfassenden Thätigkeit, sowohl in Asien als in Europa. Dort suchte er den König von Armenien mit dem Fürsten von Antiochien auszusöhnen⁴, und schützte die Kirchengüter in letzter Stadt gegen weltliche Gewalt⁵; er tadelte die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem, daß sie über das Erzbisthum Tyrus heftige Streitigkeiten führten, und gab dem letztern einen strengen Verweis, weil er aus Mißgunst und Habsucht das Volk drückte und erst der Ehe Amalrichs und Isabellens wegen ihrer nahen Verwandtschaft widersprochen⁶, dann aber leichtsinnig seine Meinung geändert und beigestimmt habe. Er hob ferner den Bann auf, welchen der Erzbischof von Sidon übereilt

¹ Abulfeda zu 1198. Alber. zu 1197.

² Histoire des Templiers I, 209.

³ Ristretto cronologico IV, 41.

⁴ Epist. Innoc. III, II, 217, 253, 259 u. f. v.

⁵ Ibid. I, 112.

⁶ I, 503, 518.

gegen die Tempelherren gesprochen¹, und befahl bei den 1198. härtesten Strafen, daß sie und die Johanniter unverzüglich ihre unchristliche, blutige, allen Ordensgesetzen widersprechende Fehde beilegen sollten. Den Kaiser Alexius endlich, der wegen Richards Besiznahme von Cypern sehr erzürnt war, beruhigte er über die Veranlassung und die Folgen dieses Angriffes².

Alle diese ungünstigen und widersärtigen Erscheinungen wiesen immer bestimmter auf die Nothwendigkeit einer Erneuerung des morgenländischen Christengeschlechtes aus dem Abendlande hin, und es kam also darauf an, Menschen in Bewegung zu setzen und Geld für die Bestreitung der Kosten des Zuges herbeizuschaffen. Was das letzte betrifft, so gingen Innocenz und die Cardinäle mit gutem Beispiele voran und bestimmten ein Zehnthell aller ihrer Einnahmen für die Rettung des heiligen Landes; alle übrigen Geistlichen, Prälaten und Klöster mußten ein Vierzigstel, die Cistercienser, Prémonstratenser und Carthäuser jedoch nur ein Fünfzigstel ihrer Einnahmen beisteuern³. Seinen Ausschreiben fügte der Papst hinzu: „die dringendste Noth des gegenwärtigen Augenblickes fordere und rechtfertige diese Abgaben; doch solle daraus für die Zukunft weder eine Gewohnheit, noch eine Verpflichtung hergeleitet werden.“ Der etwaige Einwand, daß von Seiten des römischen Hofes Eigennutz obwalte, hatte kein Gewicht; weil Innocenz keineswegs die Einsendung des Geldes, sondern nur eine schriftliche Anzeile über den Betrag des Erhobenen verlangte. Mit Huziehung eines Johanniters und eines Templers besorgte jeder Bischof die unmittelbare Verthei-

¹ I, 567; II, 257.

² Gesta Innoc. III, 30.

³ So Innoc. ep. II, 268, 270; III, 74. Nach Concil. collect. XII, 1010 gab Innocenz 30,000 Pfund und ein großes Schiff, die römischen Geistlichen ein Zehntel, die übrigen ein Zwanzigstel ihrer Einnahmen auf drei Jahre. Caggeseh. chron. aagl. 868.

1198. lung der geistlichen Steuern, und der Papst behielt sich nur vor etwa bleibende Ueberschüsse, nach dem Rathe jener Ritter, für das heilige Land zu verwenden. Die in mehreren Reichen förmlich ausgeschriebenen Beiträge der Laien¹ wurden in einer Truhe gesammelt, zu welcher der Bischof den einen Schlüssel verwahrte, der Priester des Ortes den zweiten, und ein frommer Laie den dritten. Wer von diesen Geldern empfangen hatte, sollte ein Zeugniß über die gehörige Lösung seines Gelübdes beibringen: entweder vom Könige von Jerusalem, oder vom Patriarchen, oder von den Großmeistern der Orden, oder vom päpstlichen Gesandten. Nur nach genauer Untersuchung und nur aus überwiegenden Gründen ward Jemand vom Zuge entbunden; zahlte aber alsdann einen angemessenen Geldbeitrag, wobei die ersparte Beschwerlichkeit der Reise mit in Anschlag kam². Wer für das Lösen vom Gelübde Geld nahm, oder wer eigenmächtig zurückblieb, verfiel in strengen Kirchenbann; wogegen man auferlegte Büßungen mit Beiträgen zum Kreuzzuge abkaufen durfte.

Die Vorrechte, welche man den Pilgern schon früher bewilligt hatte; wurden erneut und noch vermehrt. Sie gaben während ihrer Abwesenheit keine Zehnten von ihren Grundstücken und keine Zinsen von ihren Schulden³; man las ihnen, selbst während des Interdicts oder größeren Bannes, stille Messe, betete für sie in den Kirchen an verwandte in manchen Ländern die Einnahmen erledigter Pfründen zu ihrem Besten⁴. Geistliche welche das Kreuz

¹ Ein Vierzigstel der Einnahmen in England. Roger Hoved. 828.

² Innoc. epist. I, 409, 439, 508; II, 270, 271; X, 43. Von Weibern, die das Gelübde gethan hatten, nahm man indessen gern Gelb. Raineri chron. zu 1217.

³ Dies deuteten die Gläubiger nur auf die laufenden Zinsen, die Schuldner gar gern auch auf alte Rente. — Innoc. epist. X, 73; XV, 199.

⁴ So z. B. in Sicilien. Innoc. epist. I, 508.

nahmen, durften zur Vermehrung der Reifegelder ihre Ein- 1198.
nahmen auf drei Jahre verpfänden; Turniere wurden, als
dem Zuge nachtheilig, und eben so jeder andere entbehrliche
Aufwand verboten¹. Niemand sollte z. B. vor Erfüllung
des Gelübdes buntes Pelzwerk tragen, oder mehr als zwei
Gerichte bei einer Mahlzeit essen; nur den Edeln wurde
noch ein Zwischenessen erlaubt. Seeräuber fielen in den
Bann, und jeder Handel mit den Saracenen ward aufs
neue streng untersagt. Als aber die Venetianer hierauf vor-
stellten, daß diese Bestimmung ihren Untergang herbeiführe,
weil sie (beim Mangel alles Ackerbaues) von Handel und
Schiffahrt leben müßten, so beschränkte Innocenz jenes all-
gemeine Handelsverbot dahin²: daß kein Eisen, Berg, Pech,
Stricke, Waffen, Schiffe und Schiffbauholz an die Un-
gläubigen verkauft, vertauscht oder verschenkt werden solle.
— Zur Lösung christlicher Gefangenen verband sich endlich
eine Gesellschaft mit einem Theile ihres Vermögens³.

So zweckmäßig nun auch diese Gesetze für die Beför-
derung des Kreuzzuges erschienen, und so sehr die verspro-
chenen Unterstüzungen, Freiheiten und der vollkommene Ab-
laß auch anlockten: immer blieb den Meisten das Steuern
sehr ungelegen⁴, und die öffentlichen Verhältnisse mehrerer
Staaten hinderten eine schnelle und große Wirksamkeit in
die Ferne. Spanien nämlich mußte noch immer gegen die
nächsten ungläubigen Feinde kämpfen; die Könige von Eng-
land und Frankreich waren entweder im Kriege oder, wäh-
rend des unsicheren Friedens, jener im Streite mit seinen
Baronen, dieser mit der Kirche. Deutschland und Apulien
erschöpften sich durch innere Unruhen, und die mächtigen
Seestädte Pisa, Genua und Venedig, befehdeten sich mit ge-

¹ Innoc. epist. I, 300. Gesta 45. Ordinac. pro recuperat. ter-
rae sanctae in Duchesno script. V, 739.

² Innoc. ep. I, 529.

³ Ibid. II, 9.

⁴ Waverl. ann. zu 1201.

1198. ringen Unterbrechungen. Alle Versuche des Papstes einen allgemeinen Frieden innerhalb der Christenheit herzustellen¹, hatten keinen genügenden Erfolg, und ohne ein eigenthümliches Zusammentreffen von innerer Begeisterung, äußeren Besorgnissen und mannichfachen Verwandtschaften würde sein Plan, wo nicht gescheitert, doch länger verzögert seyn.

Zuvörderst stand in Frankreich ein Mann auf, welcher zwar nicht durch eigene Anschauung des Morgenlandes befeuert war, wie Peter von Amiens, aber durch Gelehrsamkeit und großes Ansehen unterstützt, wie Bernhard von Clairvaux, aber für den Kreuzzug dennoch sehr vorthellhaft wirkte. Schon seit langer Zeit durchzog Meister Fulko², von Reilly an der Marne unfern Paris, predigend das Land und schalt mit Erfolg in sehr heftigen Reden, vor Allem über die Bindehmer, die verheiratheten Geistlichen und
 1199. die unkeuschen Weiber. Jetzt hatte er noch einen größeren Gegenstand seines Eifers gefunden, und erschien auf dem Turniere, welches Graf Theobald III von Champagne (der Bruder des in Akon umgekommenen Heinrich) zu Troy, einem Schlosse an der Aisne, veranstaltete³. Von einer Erhöhung herab sprach Fulko mit solchem Nachdrucke für die morgenländischen Christen, daß zu einem ritterlichen Zuge das Kreuz nahmen: der zweiundzwanzigjährige Graf Theobald von Champagne, der siebenundzwanzigjährige Graf Ludwig von Blois, der Graf Simon von Montfort, der Bischof von Soissons und mehrere andere Geistliche, Ritter und Edele. — Sobald Graf Balduin von Flandern (wel-

¹ Innoc. epist. II, 251; X, 43. Gesta 19. Sanct. 202. Guil. Tyrius 654.

² Alber. zu 1199. Velly III, 420. Sonst war nicht viel simulata religio in ihm; er kleidete sich reinlich, aß und trank was ihm vorgesetzt wurde u. s. w. Otto S. Blas. ed. Blasiana 506. Reinorl chr. zu 1198. Landau. chr. 711, 742, 801. Ueber sein Grabmal. Michaud III, 116. Er starb 1202. Witten V, 103.

³ Villeharduin I.

her Marie, des Grafen von Champagne Schwester, ge- 1200.
heirathet hatte) hievon Nachricht erhielt, that er (früheren
Wünschen gemäß) am 25ten Februar 1200 mit seinem
Bruder Heinrich, den Grafen von Perche, von St. Paul
u. m. a. das gleiche Gelübde¹. Sowohl er, als diese Gra-
fen, wurden zum Theil durch die Besorgniß bestimmt: sie
müßten wegen ihres im englischen Kriege statt gefundenen
Abfalles jetzt, nach Richards Tode, von Philipp August
angegriffen werden, wogegen sie allein jenes Gelübde und
der Schutz der Kirche sichern könne². Allmählich wuchs,
nach solchen Vorgängen, nun auch die Zahl der geringeren
Kreuzfahrer, und sechs Barone, welchen man auf einer in
Soissons gehaltenen Versammlung unumschränkte Vollmacht
zu allen weiter nöthigen Verhandlungen gab, eilten voraus
nach Venedig.

Diese Stadt hatte sich aus ursprünglicher Noth und
Ohnmacht durch rastlose Thätigkeit und festen Willen so un-
unterbrochen und folgereicht emporgearbeitet, daß kein Frei-
staat des Abendlandes sie an Macht und Umfang der Han-
delsverbindungen übertraf, alle aber an Eigenthümlichkeit
und Kühnheit hinter ihr zurückstanden. Jetzt legten jene 1201.
Gesandten, nach ehrenvoller Aufnahme, dem Dogen Hein-
rich Dandolo und dem Rathe ihre Anträge vor und baten
um Belehrung, wie man das heilige Land am besten be-
freien könne³. Die Venetianer freuten sich daß Genua und
Pisa, aus Neugierlichkeit oder Neid, eine Gelegenheit nicht
benutzten welche ihnen ungemeine Vortheile und Aussichten
darzubieten schien, und schlossen ohne Zögerung am ersten
April 1201. mit den Baronen folgenden Vertrag:

„Die Venetianer stellen Schiffe für 4500 Pferde, 8000

¹ Wilhelm, Herr von Chatou Chierry verwaltete einstweilen Bol-
duns Länder. Miraei oper. dipl. I, 568, 724; III, 66, 72. Ipo-
rius 685. Villehard. 126.

² Brito Phil. 158.

³ Duchesne script. V, 752.

1201. Schildträger, 4500 Ritter und 20,000 Fußgänger; sie liefern Lebensmittel für Menschen und Thiere auf neun Monate. Hiefür zahlen jene bis zum ersten April 1202, und noch vor der Abfahrt, 85,000 Mark Silber kölnischen Gewichts. Alle binnen Jahresfrist zu machende Eroberungen werden getheilt¹, und etwaige Streitigkeiten durch sechs von jeder Seite erwählte Richter geschlichtet. Um Johannis 1202 segelt die Flotte mit dem Heere ab und richtet ihren Lauf gen Aegypten, dessen Unterwerfung die Freiheit des heiligen Landes unmittelbar begründet.“

Zum Angeld gaben die Abgeordneten dem Dogen 2000 Mark, welche sie in Venedig angeliehen hatten, und kehrten erfreut über das gelungene Geschäft in ihre Heimath zurück. Hier fanden sie den Grafen Theobald von Champagne krank; als er aber ihre Erzählungen gehört hatte, sprang er begeistert auf, rief nach seinem Streitrosse und tummelte es, als sey er schon auf türkischem Boden unter ungläubigen Feinden. Es war seine letzte Freude: er starb am 25ten Mai 1201, und nicht lange nach ihm auch der Graf von Perche. In solcher Noth boten die Kreuzfahrer dem Grafen von Bar le Duc und dem Herzoge Eudes III von Bourgogne die Oberanführung, aber beide entschuldigeten sich (der letzte im Angedenken an den Tod seines Vaters im Morgenlande); und nun warfen sie ihre Augen auf Bonifaz II, Markgrafen von Montferrat, dessen zwei Brüder im Oriente schon Ruhm und Lob gefunden, und dessen Tochter Agnes den Grafen Heinrich von Flandern geheirathet hatte². Bonifaz nahm das Erbieten in Eile an, und mit dem Frühlinge des Jahres 1202 zogen die französischen Pilger durch Burgund und über den Berg Genis; die Deutschen (unter ihnen der Bischof Konrad von Halberstadt, der Graf Berthold von Kagenellenbogen u. a. m.) etwas später über Basel und Trident nach

¹ Dandolo 324. Sanuto vite 532. Ramnus. 19.

² Alber. zu 1202. Sanutus 203. Bernard. thesaur. 818.

Venedig¹. Manche waren indeß zurückgeblieben, andere hatten sich nach Marseille, noch andere nach Apulien gewandt; welche Verstreung nicht allein die Kräfte, sondern auch das bare Vermögen sehr minderte. Ueberhaupt entstand aus der vom Papste uneigennützig genehmigten Vertheilung der Gelder die übele Folge, daß sie schon in der Heimath angegriffen und auf dem ersten Theile des Zuges erschöpft wurden; Niemand aber über große Summen zu gebieten hatte, ohne welche das Unternehmen in Stocken gerathen und Streit entstehen mußte. So, gleich Anfangs in Venedig; wo nicht allein die Bedingungen jenes Vertrages erfüllt, sondern noch weit mehr in Hinsicht auf Zahl und Bemannung der Schiffe gethan war, als die Kreuzfahrer verlangen konnten. Nun aber forderten Viele, welche kein Geld mehr besaßen, daß man sie unentgeltlich aufnehme, oder daß die Wohlhabenden für sie bezahlen möchten; Andere verlangten, daß jene zurückbleiben und die richtig Bezahlenden allein voraussegeln sollten; noch Andere meinten, man müsse den Vertrag nur nach Maassgabe des vorhandenen Vermögens und Bedürfnisses halten; die Unwilligsten endlich hofften, die ganze Unternehmung werde an diesem ersten Zwiste sogleich scheitern. Ihrerseits beschloßen die Venetianer, vor Erfüllung des ganzen Vertrages keinen Anker zu lichten und Niemand unentgeltlich mitzunehmen, noch sich mit Bürgschaften oder Anweisungen auf die Zukunft zu begnügen. In solcher Verlegenheit verpfändeten die Grafen von Flandern, Blois, St. Paul, Montfort u. s. w. alle ihre Habe²; zuletzt fehlten aber immer noch 34,000 Mark an der festgesetzten Summe.

Der Papst mochte diese Ereignisse vorhergesehen haben, denn er wollte den ihm mitgetheilten Hauptvertrag nur unter dem Zusatze bestätigen: daß die Venetianer weder die Pilger übervorthellen, noch ihren Zug hindern oder verzög-

¹ Günther histor. Constant. VII. Wendt hist. Gesch. I, 255.

² Godofr. monach. zu 1201.

1202. gern möchten. Jene verwarfen aber nicht allein diese Bedingung, sondern erklärten auch; sie würden keinen päpstlichen Gesandten aufnehmen: denn man bedürfe zur Leitung der Geschäfte keines anmaßlichen Priesters, und nur als Prediger möge er mitreisen¹. Innocenz rügte zwar jetzt diese Beleidigung nicht streng, verbot indeß (die weiteren Pläne der Venetianer ahnend) jede Feindseligkeit gegen christliche Länder bei Strafe des Bannes.

Diese Drohung, vor welcher damals die Meisten erzitterten, machte keinen Eindruck auf den Dogen von Venedig. Obgleich in den mannichfachen Geschäften für sein Vaterland bereits alt geworden und des Gesichtes beraubt, war Heinrich Dandolo, jetzt in seinem vierundneunzigsten Jahre, noch immer ein Mann von so ungeschwächtem Geiste, so kühnem Muth und so unermüdlicher Thätigkeit, daß er gleich geschickt seine Pläne von weitem her anzulegen, als im Augenblicke der Entscheidung durchzusetzen wußte und Alle die in seine Nähe kamen, unmerklich gewann oder überlegen beherrschte. Den Gebrauch seiner Augen hatte er nach Einigen durch eine Wunde, nach Anderen durch die Grausamkeit Kaiser Emanuel's verloren, welcher, bei der ungerechten Verfolgung aller Venetianer im griechischen Reiche, auch ihm ein glühendes Eisen nahe vor die Augen halten ließ². Ist diese Angabe richtig, so wirft sie ein bedeutendes Licht auf die späteren Ereignisse.

Als nun, wie der Doge vorhergesehen hatte, die Noth

¹ Gesta Innoc. 43.

² Es bleibt zweifelhaft, ob Dandolo auf Emanuel's Befehl geblendet worden. Siehe Sanuto vite 508, du Fresne zu Villehard. 127 und Willen V, 142. Nach Dandolo's Chronik 298, 322, war der Doge nicht ganz blind, sondern *debilis visu* und durch den Kaiser Emanuel *visu aliquantulum obtenebratus*. Dasselbe wird S. 329 wiederholt und daß Gott dem Dogen die Rache in die Hand gegeben. Godfr. mon. zu 1201 u. Villeharduin erwähnen nur der Wunde. In einem Gedichte von den Edelsteinen (Heidelberger Handschrift von Erzählungen Nr. 341, Blatt 208) heißt es:

und Unruhe der, auf der Insel St. Nikola zusammenge- 1202.
drängten Pilger täglich wuchs, so versammelte er den Rath,
legte die Verhältnisse dar und fügte dann hinzu: „wir könn-
ten nach dem Buchstaben des Vertrags alles Eingezahlte
behalten, ohne irgend etwas zu leisten. Weil uns dies aber
übele Nachrede bereiten würde, so laßt uns lieber die An-
wesenheit der Kreuzfahrer benutzen und mit ihrer Hülfe das
zum Könige von Ungern abgefallene Jadera wieder einneh-
men. Dafür kann man ihnen Fristen auf die rückständ-
igen Summen zugestehen, bis sie selbst etwas erobern und
zahlungsfähig werden.“ — Ungeachtet manches Bedenkens,
willigten der Rath und auch die Kreuzfahrer in diesen Vor-
schlag, und nun suchte Dandolo einen solchen Antheil an
der Leitung des Zuges zu bekommen, daß der beabsichtigte
Gewinn den Venetianern nicht entgehen könnte. Deshalb
bestieg er Sonntags in der Markuskirche (vor Anfang der
Messe) die Kanzel und sprach zu den Versammelten: „ihr
Herren, ich bin, wie ihr sehet, alt und schwach und hätte
wohl der Ruhe nöthig. Aber an der herrlichsten, im
Bunde mit den tapfersten Kämpfern der Welt auszufüh-
renden Unternehmung möchte ich, wenn ihr es verstatet,
Theil nehmen auf Leben und Tod. Auch wird euch bei
diesem Zuge, ich weiß es, ungeachtet meiner Schwäche,
Keiner besser anführen, als ich.“ — Als die Venetianer
und die Pilger den erblindeten Feldengreis so muthig und
so zutraulich sprechen hörten, brachen alle in Thränen aus
und riefen einstimmig: er möge im Namen Gottes ihr Be-
gleiter, ihr Führer seyn. — Dandolo stieg nun hinab von

Daz ward ze Rantzen wol rhyt
An dem Herzogen Heinrich:
Der trank viel stätliche
Uz einem smaragdes, umbe daz,
Daz im an den ougen würde baz,
Und bestreich sie darmit unz an die vart,
Daz im der tag ein nacht wart,
Und was unz an sin ende blint.

1202. der Kanzel, ging zum Altare, kniete nieder und nahm das Kreuz.

Bald darauf waren, nach verdoppelter Thätigkeit, die großen Vorbereitungen glücklich beendet. Vierhundertundachtzig¹ reich geschmückte und bemannte Schiffe von mancherlei Art lichteten am achten Oktober 1202 die Anker, und unzählige Zuschauer wünschten mit lautem Rufe den muthigen Pilgern Glück und Segen. So groß und mächtig hatte sich Venedig noch nie gezeigt; auch warteten die zeither ungehorsamen Einwohner von Triest und Ruggia gar nicht die Ankunft der sich nähernden Flotte ab², sondern schickten Bevollmächtigte entgegen, Gehorsam und Zins darbietend. Deshalb ließ Dandolo nunmehr gen Jadera, dem heutigen Zara steuern, wo man am zehnten November 1202 landete. Viele erschrafen vor den hohen Mauern und der trefflichen Befestigung dieser auf einer Erhöhung liegenden Stadt³; aber noch besorgter waren die Einwohner, als sie sich zu Wasser und zu Lande eingeschlossen sahen und keine Hüfe in der Nähe wußten. Schon boten sie die Uebergabe gegen Sicherung der Personen: allein während Dandolo ihren Vorschlag den übrigen Anführern zur Bestimmung mittheilte, hatten Andere, welche diesem ganzen Unternehmen abgeneigt waren, den Bürgern durch die Versicherung Muth eingeflößt, daß der größte Theil der Kreuzfahrer an dem Kampfe nicht Theil nehmen werde. Gleichzeitig trat der Cistercienser-Abt Guibo von Clairvaux auf und verbot im Namen des Papstes jede Feindseligkeit gegen eine christliche Stadt, deren Herr, König Emerich von Ungern, sogar selber das Kreuz genommen habe⁴. Wegen dieses, die Uebergabe der Stadt vereitelnden Zwistes, zürnte Dandolo sehr und sprach: „Jadera war in meinen

¹ Diese Zahl hat Ramnus. Andere haben etwas geringere.

² Dandolo 320. Marin. IV, 22. Carli V, urf. 19, 20.

³ Tentori saggio XII, 427. Lucius de regno Dalmatiae IV, 153.

⁴ Innoc. III. epist. V, 103; VII, 202.

Händen, ihr aber habet es mir, gegen den Vertrag, entrißen. 1202. Soll Venedig, welches mit den aufgewandten Kräften alle Feinde hätte besiegen können, treulose Unterthanen und Seeräuber im Rücken lassen und nur eure Zwecke befördern, während ihr für uns nichts thun wollt? Soll die vorgebliche Annahme des Kreuzes den um das heilige Land ganz unbesümmerten König im Besitze unrechtmäßig erworbenen Gutes schützen? Ich fordere die ungesäumte Erfüllung des Vertrages; sonst sind auch wir durch nichts mehr gebunden."

Nach so ernstlichen Vorstellungen Dandolo's schlossen sich die meisten Pilger ihm an und bestürmten die Stadt, unbekümmert darum, daß die Bewohner heilige Kreuzbilder an den Mauern befestigt hatten. Am vierundzwanzigsten November 1202 ergab sich Iadera, und aus der auf die Franken fallenden Beute ward ein Theil ihrer Schuld an die Venetianer abgetragen. — Diese hatten sehr wohl vorausgesehen, daß man den Winter über in Dalmatien bleiben müsse; was ihnen, zur Ausbreitung ihrer Macht und zur Ersparung von Ausgaben, viel rathsamer erschien, als wenn man die Pilger noch mehrere Monate in Venedig beherbergt hätte. Dagegen erblickten viele der letzten in diesem Bögen nur bösen Willen und versteckte Plane. Sie geriethen deshalb, und vielleicht auch wegen anderweiter Zurücksetzung, in so blutige Streitigkeiten mit den Venetianern, daß alles Ansehen der Häupter kaum zur Herstellung der Ordnung hinreichte.

Sobald Pabst Innocenz, theils durch die ihm zugehörigen Geistlichen, theils durch den klagenden König Emerich, von der mit manchen Freveln begleiteten Einnahme Iaderas Nachricht erhielt, sprach er den Bann über alle Theilnehmer und machte die Rückgabe des Geraubten zur ersten Bedingung der Wiederaufnahme in die Kirche¹. Die Fürsten hielten aber (besonders auf den Antrieb des Markgrafen von Montferrat) diesen Spruch geheim, weil sich sonst

¹ Innoc. epist. V, 161; VI, 99, 100, 101. Obertus zu 1203. Günther IX.

1202. wahrscheinlich das ganze Heer würde zerstreut haben. Gegen den Papst entschuldigeten sie sich demüthig sowohl wegen dieser Maafregel, als wegen des ganzen Unternehmens, und beklagten daf, trotz ihrer Vorstellungen, die Venetianer Fadera schlechterdings nicht zurückgeben wollten. Innocenz antwortete hierauf: „sie möchten in Gesellschaft derselben zum heiligen Lande segeln, da die Fahrt einmal bezahlt sey, und eine frühere Trennung nur den Frevlern Vortheil bringen würde: allein ihr Gemüth müsse auf der Reise traurig und reuig bleiben, und in Syrien jede Gemeinschaft mit den Gebannten aufhören. Nichts könne und dürfe übrigens die Lösung des Gelübdes länger verzögern.“ — Und dennoch war bereits eine viel bedeutendere Abänderung des ganzen Kreuzzuges im Werke.

1195. Kaiser Isaak Angelus, welcher den letzten Komnenen Andronikus gestürzt und dessen beide Söhne geblendet hatte¹, wurde nach einer fast zehnjährigen, sehr schlechten Regierung, im Junius 1195 durch seinen eigenen Bruder Alexius III vom Throne gestofen und ebenfalls geblendet. Alexius dem jüngeren, dem Sohne des abgesetzten Isaak, gelang es. dagegen nach einiger Zeit in lateinischer Tracht zu entfliehen und auf einem pisamischen Schiffe Italien zu erreichen. Hier nahm ihn der Papst, ungeachtet der Abmahnungsschreiben des neuen Kaisers², theilnehmend auf; aber zu einer bestimmten Hülfsleistung fehlten ihm, den abtrünnig gescholtenen Griechen gegenüber, die im Abendlande wirksamen kirchlichen Mittel. Auch mochte Innocenz, bei aller Mißbilligung jener byzantinischen Frevel, sich um so weniger auf eine weit aussehende weltliche Unternehmung einlassen, da er damals in Apulien vollauf beschäftigt, und Alexius. der jüngere überdies der Schwager Philipps, des gebannten deutschen Königs, war³.

¹ Siehe Band II, S. 432, 577.

² Innoc. ep. V, 122. Gesta 43.

³ Ursperg. chr. 323. Dandolo 319. Nicetas Chou. Alex. III, 346. Godofr. monach. zu 1201. Sanut. 230. Guil. Tyr. 590.

Von diesem konnte der Hülfbedürftige, ob des Krieges 1202 mit Otto IV, auch nur wenig Beistand erwarten; dennoch begab er sich auf den Weg nach Deutschland und erreichte Verona. Hier sah er unerwartet große Schaaren von Pilgern nach Venedig ziehen, und sehr natürlich entstand in ihm der Gedanke sich ihres Beistandes für seine Zwecke zu versichern. Damals gaben ihm jedoch die Häupter in Venedig keine günstige Antwort, und als der Markgraf von Montferrat (dessen Bruder einst mit der Lante des Alexius verheirathet war) den Papst ausforschte¹, wies dieser jeden dem Hauptzwecke nachtheiligen Plan zurück. Alexius ließ sich aber hiedurch keineswegs abschrecken, sondern gegen Ende des Jahres 1202 erschienen seine und König Philipps Gesandten in Venedig, erzählten das rührende Schicksal des Jünglings und bewiesen: daß den Kreuzfahrern, die so Großes und Schwieriges für Recht und Gerechtigkeit zu thun gelobt hätten, auch obliege diese Frevel zu bestrafen und den gestürzten Isaaß wieder auf den Thron zu setzen. Weit entfernt, daß diese Unternehmung ihren Hauptzweck führe, werde er dadurch vielmehr erst erreichbar: denn Alexius wolle mit ihnen einen Vertrag eingehen, vortheilhafter als je einer in der Welt geschlossen worden². Er zahlte, so sprachen jene, 100,000 Mark den Venetianern, 100,000 den Franken, giebt Lebensmittel für die Zeit des Zuges, sendet 10,000 Mann auf ein Jahr zur Eroberung Aegyptens, unterhält (so lange er lebt) 500 Ritter auf seine Kosten in Syrien, und unterwirft sein Reich dem römischen Stuhle!

Sobald diese Anerbietungen im Lager bekannt wurden, erklärten sich der Abt von Baux de Cernay³, der Graf Simon von Montfort und viele ihnen Gleichgesinnte auf's Lebhafteste gegen; Dandolo, die Grafen von Flandern,

¹ Duchesne script. V, 758.

² Vincent. Bellov. lib. XXIX, c. 64.

³ Siamondi II, 380.

1202. Montferrat, St. Paul und Blois aber. für ihre Annahme. Diese schlossen, aller Widersprüche ungeachtet, auf jene Bedingungen mit den Gesandten einen Vertrag, nahmen bald nachher Alexius unter großen Ehrenbezeugungen im Lager
1203. auf und segelten zu Anfang des Maies 1203 nach Korfu, welches sich diesem willig unterwarf. Als sich aber hieran eine neue dreiwöchentliche Zögerung knüpfte, trennte sich die größere Hälfte der Kreuzfahrer ungeduldig von der kleineren, lagerte sich in einem besondern Thale und war entschlossen, unmittelbar nach Syrien zu segeln¹. „Dazu sind wir,“ so sprachen sie, „durch unser erstes Gelübde angewiesen; dazu haben wir uns, nach der ersten sträflichen Uebertretung, nochmals gegen den Papst verpflichtet. Wer darf also zu einem zweiten Wortbruche auffordern, der in Strafe und Schande stürzt? Wer kann dabei auch nur äußeren Vortheil nachweisen? Um unnützer griechischer Flüchtlinge willen sollen wir endlose Irrfahrten übernehmen, und statt das Grab des Erlösers zu befreien, fördern wir die weltlichen Handelszwecke der Venetianer. Während Ritter und Pilger der Wahrheit nach nur in deren jämmerlichem, unwürdigem Lohndienste stehen², lassen sie sich kindisch durch unerfüllbare Versprechungen eines Hülfslosen reizen, träumen von Heeren und Schätzen, und überreden sich: sie hätten gar fromm der heiligen römischen Kirche ein Reich gewonnen, wenn Alexius, der aus eigener Macht keinen Fuß breit Landes besitzt, ihr das selbe zu unterwerfen verspricht! Darum laßt uns sogleich nach Syrien aufbrechen, wohin die flandrische Flotte, wohin schon manche Gewissenhaftere uns bereits zuvorgeeilt sind; oder laßt uns die in Apulien versammelten Pilger abholen, und unter der

¹ Brief des Grafen S. Paul bei Godofr. mon. zu 1203.

² Man beschuldigte die Venetianer, daß Adel sie bestochen habe, den Kreuzzug von Syrien und Aegypten abzuhalten. In diesem Lande war eine gewaltige Hungersnoth, was genügte um zurückzuschrecken. Michaud III, 141.

Führung des tapferen Grafen Walter von Brennes umher 1202.
Gelübde sünderfrei lösen!¹

Als jene Grafen und die übrigen Anhänger des Alexius diese unerwartete Trennung und diese Befehle vernahmen, erschrakn sie sehr, und zogen in geordneten Scharen, mit aller Pracht kirchlicher Gebräuche und vorgetragener Kreuzbilde, nach jenem Thale. Hier sprachen sie zu ihren Segnern: „welcher Bredel euch oder uns auch als der nächste und wichtigste erscheint, darüber müssen wir einverstanden seyn, daß er nur mit ungetrennten Kräften erreichbar ist. Oder sind nicht alle diejenigen Pilger, welche in falscher Uebersetz von Venedig oder Zadera aus zu Lande oder zu Wasser eigenmächtig aufbrachen“, von Räubern erschlagen, oder in den Wellen umgekommen, oder durch Armuth zu Grunde gegangen? Haben diese Unglücklichen wirklich ihr Gelübde besser gelöst als wir, oder dem heiligen Lande irgend Nützen gebracht? Weber die Einnahme von Zadera, noch das jetzige Vorhaben ist eine wahre Abwechslung von unserem Gelübde: denn ohne jene würden uns die Venetianer nie ein Schiff überlassen haben; ohne dieses bleiben wir außer Stande als rebliche Männer unser Versprechen gegen sie zu erfüllen. Auch haben ja, wie leider nur zu viele Erfahrungen zeigen, alle unmittelbar nach Exzellen gerichtete Kreuzzüge keine Frucht gebracht: denn Syrien ist nicht ohne Aegypten zu behaupten, Aegypten aber nicht ohne griechischen Beistand zu erobern. Ihr werdet einwenden: wie davon die Rede seyn könne, während Alexius selbst als ein Hilfsbedürftiger unseren Beistand suche? Aber darf denn nach ritterlichen Grundsätzen der Mächtigere einen Unglücklichen verstoßen? Und ist denn Alexius in der That so ohnmächtig, als ihr meint? Durazzo und Korfu haben sich ihm schon unterworfen, und es läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß alle Griechen nur auf eine Gelegenheit war-

¹ Ramnus. 56.

² Halberstad. chron. 143.

1903. ten, um ihn an seines frevelhaften Oheims Stelle zu setzen. Dann wird er, so mächtig als dankbar, seine Versprechungen erfüllen, und wir erreichen auf scheinbaren Umwegen das Ziel, welchem ihr euch bei strenger Befolgung eurer Ansichten auch nicht einmal nähern könnt.“

Diese und ähnliche, wahrscheinlich schon oft und überall ausgesprochene Gründe, wirkten aber weder schnell noch entscheidend; weshalb die hiedurch gedängsten Grafen, Ritter und Edeln auf ihre Krone niederfielen und unter heißen Thränen flehten, jene Abgesonderten möchten sie nicht verlassen und durch einseitige Beharrlichkeit alle und jede Pläne vereiteln. Als diese, ihre lang verehrten Herren, ihre nächsten Freunde und Verwandten so auf den Knien liegen und weinen sahen, brach ihnen das Herz und sie erboten sich von jetzt an bis Michaelis unweigerlich alle Unternehmungen zu unterstützen, wenn man ihnen dann ohne weiteren Aufschub oder weitere Ausrede, binnen vierzehn Tagen genug Schiffe zur Abfahrt nach Syrien überlassen wolle. Dieser Vorschlag wurde von den Freunden des Alexius angenommen und auf dem Evangelienbuche feierlich beschworen.

Um Pfingsten des Jahres 1203 brachen Alle versöhnt von Korfu auf, erreichten ohne Unfall den Hellespont¹ und landeten bei Abydos. Nachdem sie sich hier gesammelt, erholt und gerüstet hatten, segelten sie an dem alten Lampsakus und Kallipolis vorüber, in die Propontis. Jetzt entbüllte sich vor ihren Augen jener Wunderreichtum unvergleichbarer Naturschönheiten, welcher von jeher selbst Unempfindliche hier tief ergriffen hat: es stieg Konstantinopel allmählich aus den Wellen empor und erhöhte ihr Staunen und ihre Bewunderung durch die Pracht seiner Paläste, die Herrlichkeit seiner Kirchen, die Zahl seiner Thürme und die Höhe seiner Mauern. Gleichzeitig aber entwickelte sich die ängstliche Besorgniß unter den Pilgern, daß ein Unternehmen von solchem Umfange wohl nie von so wenigen

¹ Auf der Fahrt ward Ambros für Alexius gewonnen.

Menschen begonnen sey; mithin, bei dem ungeheuern Miß- 1203
verhältnisse der Kräfte, gar leicht scheitern könne. Als Dan-
bolo dies bemerkte, ließ er in der Gegend der Abtei St.
Stephan Anker werfen, sprach den Verzagten Rath ein
und gab ihnen, nach seiner Kenntniß des Landes und der
Verhältnisse, die nöthigen Rathschläge an die Hand. Dies
sen zufolge brach man des andern Morgens, am 24sten Ju-
nius 1203 wiederum auf und segelte dicht bei Konstantino-
pel vorüber. Unzählige Menschen standen auf den Bänken,
Steine und Pfeile flogen selbst bis in die Schiffe: die Rit-
ter aber hatten mit Schilden, Waffen und anderen Mitteln
eine Art von schützender Mauer um die Verdecke gezogen,
und blühten (von vielen und widersprechenden Empfindun-
gen bewegt) bald in die weite schöne Gegend, bald auf die
ungeheuer große, trefflich besetzte Stadt, bald auf ihre
Waffen und Rüstungen. Sie landeten vorsichtig auf der
asiatischen Seite und besetzten die fruchtbaren Gegenden von
Chalcedon oder Stutari.

Am folgenden Tage erschien Nikolaus Rossi aus der
Lombardie als griechischer Gesandter, und erklärte erst höf-
lich, daß der Kaiser die Anführer der Kreuzfahrer für die
trefflichsten und mächtigsten Fürsten hielte unter allen de-
nen, welche keine Krone trügen; dann aber gab er dessen
Bewunderung zu erkennen, wie christliche Pilger so ihr
Selbde bei Sekte setzen und einen Christen in seinem Ei-
genthume angreifen könnten. Gern würde er sie bei Ero-
berung des heiligen Landes unterstützen, zunächst aber soll-
ten sie sogleich seine Staaten räumen: denn wenn ihrer
auch zwanzigmal so viel wären, so würde er sie doch leicht
töbten oder fangen können, sobald er seine Macht gebrau-
chen und ihnen überhaupt Böses zusagen wollte. — Dem
Auftrage der übrigen gemäß, gab Konon von Bethüne zur
Antwort: „schöner Herr! ihr sagt uns, euer Herr wun-
dere sich daß wir sein Reich feindlich betreten hätten; wir
haben aber sein Reich keineswegs betreten, da er hier ge-
gen Gott und gegen das Recht herrscht, und das Land

1203. seinem Neffen gebot, der hier unter uns auf dem Stuhle sitzt. Wenn er diesem die Krone abtritt und ihn um Verzeihung bittet, so wollen wir uns dafür verwenden, daß auch ihn verziehen und genug gelassen werde, um reichlich davon leben zu können. Wo nicht, so hütet euch und bringt uns Botschaften solcher Art nicht noch einmal."

Mit dieser Antwort entließen die Barone den Gesandten, und hofften durch Ausführung eines gleich nachher gefaßten Beschlusses ihren Angelegenheiten eine entscheidend günstige Wendung zu geben. Sie stellten nämlich den jüngeren Alexius auf das Verdeck des ersten Schiffes der Flotte, segelten dann längs den Mauern Konstantinopels hin und riefen den am Ufer und auf den Binnen zahlreich versammelten Griechen zu: „seht hier einen natürlichen Herrn! Verlaßt den Frevler, der ihn vertrieben hat! Wir sind nicht gekommen euch zu bekriegen, sondern euch beizusiehen; wenn ihr aber gegen Recht, Vernunft und Gott handelt, so werden wir euch so viel Böses anthun, als wir irgend können." — Dieser Aufforderungen ungeachtet trat aber, zu allgemeinem Erstaunen¹, auch nicht ein einziger Grieche weder aus der Stadt noch vom Lande, auf die Seite des jüngeren Alexius; und so erfuhren die Franken, — wie so Viele vor und nach ihnen —, daß Hoffnungen, von Vertriebenen erregt, sehr selten in Erfüllung gehen. Manche Griechen fürchteten den Kaiser; anderen erschienen seine (in der byzantinischen Geschichte unzählige Male vorkommenden) Frevel gar nicht besonders strafbar; die meisten hatten sich, wie gewöhnlich, in das Bestehende ruhig gefunden; alle endlich haßten die römisch-katholischen Fremden und wollten sich von ihnen weder belehren noch beglücken lassen.

Ihrerseits sahen die Franken nun ein, daß ohne Gewalt und Sieg nichts auszurichten, ein Angriff Konstantinopels aber, aus den schon erwähnten und noch aus anderen örtlichen Gründen, äußerst schwierig sey. Zwei Seiten der

¹ Stupidus, valde admirantes. Brief des Grafen von S. Paul I. c.

in Gestalt eines Dreiecks erbauten Stadt zeigten sich vom Meer Wasser eingeschlossen, und nur die dritte in Verbindung mit dem festen Lande. Zu dieser konnte man, abgesehen davon, daß sie am stärksten besetzt war, nicht gelangen ohne Herr der Seeseiten; oder einer sicheren Landungsstelle zu seyn. Von den beiden Seeseiten Konstantinopels erschien aber die, welche an der Meerenge lag, ganz unangreifbar, weil sich die Flotte (wegen der Strömungen aus dem schwarzen Meere) hier kaum auf kurze Zeit halten, viel weniger mit Sicherheit ankern konnte. Die zweite Wasserseite Konstantinopels streckte sich dem schönen und sichern Hafen entlang, welcher gegenüber durch die Küste von Salata und Pera begrenzt wurde. Den Eingang zu diesem Hafen von der Meerenge her, hatte man durch Befestigungen mancher Art und durch starke Ketten gesperrt.

Alle diese Schwierigkeiten schreckten die muthigen Wallfahrer nicht ab. Sie rühten sich in stiller Nacht, beichteten, nahmen das Abendmahl und lütheten die Anker mit Anbruch eines herrlichen Sommermorgens, in dem Augenblicke wo die ersten Strahlen der Sonne die Kuppeln von Konstantinopel vergoldeten. Sogleich besetzten die Griechen in sehr großer Zahl das gegenüberliegende Ufer bei Salata; allein dies erzeugte unter den Kreuzfahrern so wenig Angstlichkeit, daß vielmehr einer dem andern mit rastlosem Eifer zubereitete, und Ritter und Knappen, ohne das Auslegen der Brücken abzuwarten, bis an den Gürtel ins Wasser sprangen, um desto eher den Kampf zu beginnen. Aber es kam gar nicht zum Kampfe: denn ohne allen Widerstand entflohen die feigen Griechen, und das reich bebaute europäische Ufer war hiedurch für die Franken gewonnen. Am folgenden Tage nahmen sie ohne große Anstrengung die festen, den Eingang des Meerbusens schützenden Thürme von Salata, sprengten mit einem großen Schiffe, der Adler

1 Am fünften Julius.

1203 genannt, die Sperakite¹, und segelten der zweiten Seite Konstantinopels entlang, in den innersten und sichersten Theil des Hafens. Von hier aus strükten sie eiligst die abgebrochene Brücke über den Fluß Mathysus (Barbyzes²), welcher sich in den Hafen ergießt, wieder her, und errichteten ein festes Lager bei der Abtei des heiligen Kosmas und Damianus, an dem nordwestlichen Ende der Landseite Konstantinopels, und so nahe bei dem berühmten Palast Blachernä, daß ihre Pfeile bis in dessen Fenster flogen³. Dennoch sperrten sie mit ihrer geringen Anzahl, eigentlich nur aus von den vielen Thoren der Stadt.

Hätte der unwürdige Kaiser, welcher früh genug von der ihm drohenden Gefahr Nachricht erhielt, nur irgend tüchtige Vertheidigungsanstalten getroffen; hätte sein Verwandter, der Admiral Strypnos, die Flotte hergestellt und nicht veräußern lassen, was dazu in den Vorrathshäusern aufgehäuft lag, oder sich von den Schiffen wegbringen ließ: so würden die Franken nie durch den Hellespont eingebrungen, nie auf der europäischen Seite gelandet sein. Da Nikeus vertraute selbst in diesem Augenblicke noch so sehr auf die Erneuerung ihres ihm nicht unbekannt gebliebenen Streikglaubens, er verachtete so sehr ihre geringe Zahl, daß er den früheren Rath, jene Landung zu hindern, mit unanständigen verhöhnenden Worten zurückwies⁴.

Während sich der Unverstand und die Säffigkeit des Kaisers auf solche Weise kundgab, arbeiteten die Franken und Venezianer eifrigst an Fertigung von Kriegszug aller Art:

¹ Alber. 427. Dandolo 322.

² Ueber den Barbyzes und Sybaris, Outremann Constantinopolis belgica 617.

³ Brief des Grafen von E. Paul. Godofr. zu 1203. Ramnus. 77 Gyllius 231, 291. Banduri I, 7, 9, 27, 36.

⁴ Il feroit istre toutes les putains de Constantinople, si les feroit tant pizzer, qu'ils seroient noyés, et de si vil mort les feroit morir. Guil. Tyr. 663.

denn es ward ungeachtet einiger vergeblichen Versuche be- 1202
schlossen, daß jene Konstantinopel zu Lande, diese mit der
Flotte bestürmt sollten. Dandolo setzte Preise aus für die
jenigen, welche zuerst die Mauern ersteigen würden¹, und
mehr noch als diese Belohnungen, reizte und befeuerte sein
eigenes Beispiel. Denn obgleich alt und blind, ließ er sich
in voller Rüstung auf die Spitze seines Schiffes hinstellen,
nahm die Fahne des heiligen Markus in die Hand, und rief
den Seinen laut und drohend zu: sie sollten gerade auf das
Ufer lossteuern. Die ganze Flotte folgte, und so wurde
nicht allein hier die Landung erzwungen, sondern es gelang
auch den Venetianern an einer Stelle die Mauer zu er-
steigen und fünfundzwanzig Thürme zu erobern². Unterbes-
sen war der unthätige, feige Kaiser von seinem tüchtigeren
Schwiegersohne Theodor Lakares endlich einmal dahin ge-
bracht worden, daß er die in der Stadt befindliche Nach-
samkeit und zum Thore hinaus gegen die Feinde führen
ließ. Der Zahl nach waren die Griechen den Franken wei-
nigstens zehnfach überlegen³, und es entstand für diese die
allerhöchste Gefahr: aber gerade in demselben Augenblicke
erhielten Franken wie Griechen Nachricht von den Fortschrit-
ten der Venetianer, und Dandolo Nachricht von der Be-
drängniß seiner Bundesgenossen. Da ließ er, um diese zu
kettten und nicht minder um seinen Rückzug zu decken, die
nächsten Häuser anzünden, woraus schnell eine so ungeheure
Feuersbrunst entstand, daß die Griechen sogleich nach der Stadt
zurückkehrten und die Franken schon neuer Gefahr befehl
waren, ehe die zu Hülfe herbeieilenden Venetianer ankamen.

¹ Martino da Canale 20.

² Unter den Vertheidigern der Mauer von Konstantinopel nennt
Willéharbutin 63 Danois u. Anglois als Söldner, und auch Nice-
tas 351 spricht davon.

³ Nach dem Briefe des Grafen von S. Paul (Géodogr. mod. zu
1203) kämpften nur 500 milites, 500 equites und 2000 varjanti zu
Fuß. Die andern deckten das Lager.

1803. „So hatte, bei wechselseitiger Besorgniß, gesucht kein Theil an dieser Lage (von 17ten Julius): etwas gewonnen. Wenn indeß die 400,000 Einwohner der Stadt und die Bewohner der ganzen Gegend nur: einen Augenblick lang ermutigt oder durch Vaterlandeliebe: ergriffen wurden; wenn der Kaiser, statt zu hindern, nur einmal, dem bereitwilligen Kräfte freien Lauf ließ: so blieb für das, ohnehin durch Hunger bedrückte, Völkchen der Fremden, keine Kestung. In diesem wichtiger Augenblick entschlich aber, — wie leider, so oft —, die Wichtigkeit der Einzelnen über das Schicksal der ganzen Reich. Allen Aehrenstüßigen: blieb der wahre Rath, allen Leichtsinigen die Standhaftigkeit, und alle Freier werden! über: kurz oder lang von innen: das Gemüth verwirrendes Angst ergriffen! so auch der Kaiser. Anstatt zu thun, und ihm: oblag und: was er noch immer, vermochte, entließ er in: der Nacht: mit zusammengepacktem Gute, und die Fremden, welche schweren: Kämpfen entgegensehen, erwarteten: als die Bottschaft zurück: der geliebte: Staat für wieder auf: den Thron: gesetzt: worden, und: wieder: seinen Sohn und: dessen großmüthige Beschützer.“

„So sehr sich diese nun auch: hinüber: freuten, vergaßen sie doch: der nöthigen: Vorsicht: nicht; und: ließen durch: ihren glückwünschenden Abgesandten: dem Kaiser: zugleich: melden: daß: sein: Sohn: (für: welchen: so: viel: von: ihm: gethan: und: aufgebracht: sey): erst: frei: geben: würden, wenn: er: eben: von: diesem: geschlossenen: Vertrag: bestätige. „Was: ist: der: Inhalt: dieser: Vertrags?“ fragte: ihr: König: Staat, und: der: Marschall: Gottfried: von: Müllenbach: antwortete: „Das: griechische: Reich: unterwirft: sich: dem: römischen: Stuhle, zahlt: uns: 200,000: Mark, liefert: uns: Lebensmittel: auf: ein: Jahr, stellt: 10,000: Fußgänger: auf: ein: Jahr, und: besoldet: fortwährend: 500: Reiter: zur: Eroberung: und: Behauptung: des: heiligen: Landes. Dies: hat: euer: Sohn: Alexius: eidlich: versprochen, euer: Schwiegersohn: Philipp: genehmigt, und: wir

verlangen daß ihr es nur auch anerkennet, befülliget und erfüllt.“ — „Wahelich,“ entgegnete der erschrockne Kaiser, „wahrscheinlich diese Bedingungen sind sehr schwer und ich sehr nicht ab, wie ich sie werde erfüllen können;“ bei dem allem habe ihr aber so viel für mich und meinen Sohn gethan, daß, wenn man euch auch das ganze Reich gäbe, ihr es verdient hättet.“ So ward also, trotz aller Bedenken, theils aus Noth und Furcht, theils aus Dankbarkeit der Antrag be-
 stätigt und Alexius von den Franken, unter dem höchsten Jubel der Einwohner, zum kaiserlichen Palaste geführt. Nach so großen Unfällen, Wundung, Gefangniß, Elend, Verwundung, sich auf dem Thron wieder zu finden, war so rührend, als ernste Betrachtungen über den Wechsel und die Wandelbarkeit menschlicher Geschicke erweckend. Am ersten August 1203 wurde der neue Kaiser feierlich gekrönt, und machte einen Anfang mit Begleichung des versprochenen Geldes. Zwischen Franken und Griechen fand Friede und wechselseitiger Handel statt, obgleich jene, zur Vermeidung von Streitigkeiten, nicht in Konstantinopel blieben, sondern sich jenseit des Hafens in Pera einlagerten¹. Alexius sah indeß sehr wohl ein, daß es sein Versprechen unmöglich in der ihm gesetzten Frist erfüllen könne und, sobald die Franken sich entfernten, in Gefahr bleibe Reich und Leben zu verlieren. Deshalb bat er diese: sie möchten bis zum nächsten Frühjahr verweilen, binnen welcher Zeit er Alles so zu ordnen hoffe, daß er ihren Forderungen genügen könne und von seinen Unterthanen nichts mehr zu besorgen habe.

Ueber diesen Antrag entstanden Streitigkeiten zwischen den Pilgern. Die eine schon oft erwähnte Partei wiederholte ihre in Jotura und Korfu aufgestellten Gründe und bezog sich auf die entscheidend wichtige Beistimmung des

¹ Ueber den Tag finden sich Abweichungen; siehe Gibbon.

² Villehard. 94—100. Rigord. 46. Na discordiae inter nos et Graecos somitem ministraret moribus nostris adversa barbaries. Balduini epist. in Mikrael opus. I, 110.

1903. Papst. Dieser hatte ihnen geschrieben: „wenn auch der ältere Alexius gegen seinen Bruder und Neffen getreulich ist, so ist es doch keineswegs ein Geschäft der Kreuzfahrer darüber zu richten und durch Bögen die Befreiung des heiligen Landes zu erschweren. Wie kann Unrecht gehoben werden durch neues Unrecht? und welches Unrecht ist größer, als, das nicht zu thun, was auch obliegt? Als Uebertreter unserer früheren Vorschriften trifft unabweislich die Strafe des Bannes.“ — „Wir haben also,“ fügten jene hinzu, „für Alexius mehr gethan, als wir sollten; kann er sich dennoch aus eigener Macht, oder mit Hilfe des etwa um ihres Handelsgewinnes gern zurückbleibenden Venezianer nicht auf dem Throne erhalten: so beweiset dies nur, daß unsere ganze Unternehmung verfehlt war, nicht aber daß wir verpflichtet sind Vorkehrungen auf Vorkehrungen zu haufen. Ihr habt uns Schiffe zur Abfahrt nach Syrien versprochen; ihr seid Eibüchsig; wenn ihr aus ungenügenden Gründen euer Versprechen nicht zur gesetzlichen Pflicht haltet.“ — Hierauf antworteten die Andern: „der Papst werde das bisherige Vorgehen der Kreuzfahrer gewiß billigen, sobald man ihm die Umstände gehörig darlege; er werde es billigen, daß sie dem Kaiser nach dem Geschehen nicht plötzlich verlassen wollten. Denn in diesem Falle erhalte man weder Geld, noch Mannschaft, noch Lebensmittel für die Fortsetzung des Zuges; was gegen es nach den bisherigen Erfahrungen höchst wahrscheinlich sey, daß sich Alexius mit Hilfe der Franken binnen wenigen Monaten völlig auf dem Throne befestigen und die Mittel zur Erfüllung aller seiner Versprechungen herbeischaffen könne. Ueberdies gehe dabei gar nichts an Zeit verloren, weil ein Aufbruch nach Syrien, so spät im Jahre, noch nicht ganz unmöglich, doch höchst unanathem erscheint.“ — Diese, von Ehrgeiz unterstützte und von den Bedürfnissen erzwungene, Ansicht überwog, und es ward ein neuer Vertrag mit Alexius geschlossen, wodurch er nicht allein den älteren

1 Innoc. III epist. VI, 104. Ramus. 94.

befehlste, sondern auch die Verpflegung des Heeres, bis 1203. zum nächsten Frühling mit der Bezahlung des Schifflohnes an die Venezianer; bis zu Michaelis 1204. übernahm.

Manneki benutzte: Klostus, in Begleitung des Markgrafen von Montserrat und anderer Grafen und Adeln, (die bald; brachte auch den größten Theil desselben zum Berhorsam; und kehrte im November 1203. zurück; und erfuhr nach Konstantinopel zurück; Der Behörde nach hatten sich über seine Verhältnisse weder zu den Griechen noch zu den Franken geäußert, und die Einigkeit zwischen diesen beiden Völkern verschwand sogar bis auf den Schein. Dazu wirkten viele unverfügbare Ursachen. Die Griechen nämlich hielten, daß Alexius sie zurücksetze, den Spielgesellschaften und Gelagen der Franken; mit Verletzung der kaiserlichen Würde, ja des gewöhnlichen Anstandes beimohne, und sich von albernem oder übermüthigen Pilgern statt seiner geheiligten Stirnblende, ihre wollenen Hüte aufsetzen lasse. Ein Abwechsel, der so viel neue Ehemer herbeiführte, daß man selbst Kirchen und Gräber nicht verschonte; sehr viel zu theuer verkauft, und durch alle Fabel und alles Unrecht, das sich ihre Herrscher zeitlich wohl unter einander angethan hätten; sey das Volk weniger geschäft worden, als durch diese neue Weise, mit Hüte der rohen ungeschlachten Fremden das Recht zu handhaben. Lebhafter noch, als alle übrigen Stände, traten die Geistlichen auf. Sie sahen nicht bloß geldgierige Klerger, sondern auch Klerger in den Franken: weil diese an das Gefesener glaubten, kein gesäuertes Brod zum Abendmahle nehmen, es nur in einer Gestalt genießen und das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und vom Sohne behaupteten. Ihre, seit Jahrhunderten erwiesene, heilbringende Lehre sollte der nochgläubige griechische Kirche als überlitterten Irrthum seige, aufgeben, weil ein vertriebener, unwissender Jüngling es in eigennütziger Uebereidung versprochen habe? Sie sollte, was nach weit wichtiger erscheine, sich der unbedingten Tyrannei eines abendländischen Papstes unterwerfen? Das sey ferne! —

1908. Diese allgemeine Stimmung gegen die Franken wurde nicht nur durch kleine Unfälle; sondern auch durch ein ungeheures Unglück erhöht: Einzelne umherstreichende Völger, welche hätten daß man den Mahomedanern in einer Wüste ihren Gottesdienst verrichte, wollten dieser vermeintlichen Gottlosigkeit fruchten und zugleich die Ungläubigen ausplündern. Diese aber widerstanden, Griechen kamen ihnen zu Hülfe, und dabei entzündete sich eine solche Feuersbrunst daß die Flammenvögel mit beispielloser Gewalt ganze Straßen vor sich niederstreckten und Mauern, Kirchen, Paläste, unzählige Wohnhäuser, die schönsten Kaufhäuser und die reichsten Waarenlager bis auf die Spur zerstörten. Acht Tage lang wüthete der Brand, ohne daß man seiner Wehr werden konnte; viele Menschen kamen in den Flammen ums Leben, und die Ueberlebenden wußten nicht, wo und wie sie ihr elendes Daseyn fristen sollten.

Bei dem hiernach täglich steigenden Haß der Griechen gegen die Franken, hielt es Alexius um so mehr für räthlich lieber eine offene Feindschaft mit seinen Unterthanen, denn mit den Kreuzfahrern zu vermeiden, da er jetzt auf den Ruinstand des unterworfenen Reiches rechnete, und voraussah daß es die eingegangenen Versprechungen überhaupt niemals erfüllen könne. Die Fürsten waren aber keineswegs gesonnen hiervon das Geringste nachzugeben, oder sich durch künftige Unterhandlungen täuschen zu lassen; sondern schloßen, des Bögerthums überdrüssig, Gesandte an Alexius, welche ihm rath heraus sagten: „wenn er nicht unverzüglich allen fälligen Bedingungen genüge, so würden sie ihn auf jede Weise betrogen.“ Der Kaiser und noch mehr die vornehmsten Griechen fanden dies sehr anmaßlich, und jener ertheilte eine unangenehme, ablehnende Antwort; worauf aber die Völger, wie sie gebräut, sogleich die Feindseligkeiten begannen.

Anstatt daß Haak und Alexius nunmehr einig und kräftig gegen die kühnen Ankömmlinge hätten wirken und jeden Augenblick benutzen sollen, waren sie zerfallen und schwach-

ten sich wechselseitig nicht ohne Grund. Der Sohn, so 1204.
 klagte der Vater, ergebe sich leichtsinnigen Bestrebungen,
 stelle seinen Namen voran und gebente ganz die Herrschaft
 an sich zu reißen: der Vater, so sprach Alexius, verwerfe
 die Zeit mit Beratern und albernem Rathesagern, welche
 ihre Vorstellung seines Geschlechtes und die Herrschaft über die
 ganze oströmische Welt versprochen. So unwürdiger Ver-
 hältnisse überdrüssig, empörte sich das Volk am 25ten Ja-
 nuar 1204, und verlangte von den mit Gewalt versam-
 melten Senatoren und hohen Geistlichen: sie sollten einen
 neuen Kaiser wählen. Diese zögerten aber, indem sie vor-
 sahen, daß die Wahl eines Dritten nothwendig zur
 Ausöhnung zwischen Alexius und den Franken führen,
 mithin der elenden Lage des Reiches keineswegs ein Ende
 machen werde. Desungeachtet beharrte das Volk auf sei-
 ner Forderung und suchte bald diesen, bald jenen Sena-
 tor, jetzt mit Flehen, dann mit Drohungen, zur Annahme
 der Krone zu bewegen, und erhob endlich, da keiner sich
 willig fand, aus eigener Macht einen Jüngling Nikolaus
 Kanabos. Obgleich dieser unbedeutend war und die Krone
 Anfangs ablehnte, so glaubte Alexius dennoch er könne
 sich nur durch die Franken erretten, und befohl, daß ihnen
 zu seiner Sicherung und zu ihrer Beruhigung der feste Pa-
 laß Blachernai eingeräumt werde. Die hierzu erforderlichen
 Vorbereitungen sollte Alexius Lukas treffen, welcher von
 zusammengewachsenen Augenbraunen den Namen Muryzios
 trug. Sein und des Kaisers Großvater waren Brüder ge-
 wesen; und er hatte zeitlich unter so vielen Feigherzigen
 fast allein darauf gedrungen, man solle sich den Franken
 mit Nachdruck widersetzen. Um so bedenklicher erscheint es,
 daß ihm Alexius jenen Auftrag ertheilte; auch beschloß Mur-
 zios, — der lange schon von Born und Ehrgeiz bewegt
 wurde —, bei dieser Gelegenheit den Jämmerlichkeiten der
 jetzigen Regierung auf byzantinische Weise ein Ende zu

1904 machen. Laut verübete er selbst, daß die neuen Verhandlungen mit den Franken die Freiheit und Selbständigkeit des Reiches untergraben, und gewarnt die Eriburche ganz für seine Pläne. Dann ging er in der Nacht zu Alexius, schreckte ihn zuerst durch Erzählungen von den furchtbar anwachsenden Gefahren, und bat ihn dann, unter den höchsten Versicherungen von Treue und Anhänglichkeit, den Kaiserregeln zu vertrauen, welche er bereits für seine Rettung getroffen habe. Sobald aber Alexius aus dem Parlos hervortrat, ward er gefesselt und weil das ihm gesagene Gift, nach genommenem Gegengifte, unwirksam blieb, später, am achten Februar 1204, erdrosselt. Sein Vater Isak starb vor Gram und Schrecken und der unbedeutende Nikolaus Kanabus wurde leicht beseitigt. Murzuslos, welcher nunmehr den Purpur selbst annahm, behauptete zwar, die Kaiser wären beide natürlichen Todes gestorben, und ließ sie feierlich begraben: Niemand aber wurde dadurch getäuscht, und am wenigsten die Franken.

Mit verdoppelter Wut wandten sich diese zum Kriege: nicht allein weil alle Verträge und Versprechungen durch Murzuslos Thronbesteigung aufgelöst erschienen; sondern auch weil sie an Greuel dieser Art nicht gewöhnt waren und sich vielmehr für verpflichtet hielten, sie zu rächen und zu bestrafen. Erbitterter als je zeigte sich in diesem Augenblicke der Haß und die Verachtung gegen die Griechen: „ihre Macht“, so sagte man, „ihre Wissenschaften, ihre Kollonbung in den Künsten ist längst verschwunden“. Seitdem sie sich von der heiligen römischen Kirche getrennt ha-

¹ Vielleicht ward Alexius erst nach den, weiter unten erwähnten Verhandlungen mit den Franken ermordet. Ramnus. 108.

² A philosophiae disciplina nimium elongati, scientia liberarum artium perdita —; merito villissimi et abjecti a cunctis — reputantur etc. So sprach Roland. Patav. als die lateinische Herrschaft in Konstantinopel von den Griechen gestürzt wurde; wie viel mehr zur Zeit ihrer Gründung.

ben, sind sie befangen von unheilbringenden Strömungen; 1204.
 geschnitten durch unglückliche Unglücksfälle, entblößt von
 jeder Macht und Jugend; und während alle Völker sie für
 die jämmerlichsten und verworfensten Menschen halten, rüh-
 men sie sich dennoch in wahnsinniger Verblendung des Vor-
 rangs vor allen! Jetzt aber ist die Zeit gekommen, ihr ver-
 altetes Reich, — welches alle Unternehmungen des Aben-
 laudes nicht durch Kraft, sondern durch Verrath und Lüge
 veranlaßt —, zu zerstören, und an seine Stelle ein jugen-
 liches, kräftiges und christliches zu gründen. Haben
 wir einen rechtmäßigen Kaiser einsetzen können, so werden
 wir noch leichter einen unrechtmäßigen verjagen, und eigene
 Herrschaft ist reizender und heiklicher, als die Herstellung
 fremder, gefährlicher Gewalt.“ — Diejenigen, welche zweifel-
 ten, ob der Plan loblich und ausführbar sey, wurden
 durch die Geistlichen und durch die Aussicht auf großen
 päpstlichen Sündenablaß beschwichtigt; die Fürsten und der
 Doge Dandolo aber waren so überzeugt von dem Nutzen
 und dem Gelingen ihrer Unternehmung, daß sie am 12ten
 März 1204 einen neuen Vertrag schlossen, folgendes In-
 halts: „Konstantinopel wird unter Aufsicht der bisher-
 gen Befehlshaber erobert, alle Beute an einem bestimmten
 Orte niedergelegt und, sobald die Verpflichtungen des Kai-
 sers Alexius daraus erfüllt sind, zwischen Venetianern und
 Franken gleich getheilt. Brodß, zur Hälfte vor jenen, zur
 Hälfte von diesen ernannte Männer, wählen einen Kai-
 ser aus dem Heere. Sind die Stimmen gleich, so entschei-
 det das Loos. Der gewählte Kaiser erhält ein Viertel des
 ganzen Reiches und die Schlösser Blacherna und Buksa-
 leone; drei Viertel des Reiches werden zwischen Franken
 und Venetianern getheilt. Die Geistlichen derjenigen Partei,
 aus welcher der Kaiser nicht gewählt ist, weihen die So-
 phienkirche und ernennen den Patriarchen. Für angemesse-

1 Sechs Venetianer, zwei Lombarden, vier Franzosen, sagt Sanut.
 v. 529.

1204 den Unterhalt der griechischen so wie der neuen lateinischen Geistlichen wird gesorgt, alles entbehrliche Abgehängt oder auf obige Weise den Laien überlassen¹. Bruch von Konstantinern und Franken ernannte und beehrte Männer, vorzuziehen die Ehrenstellen und die, auch auf Weiber vererblichen Lehne; sie bestimmten die Dienste, welche dem Kaiser von diesen zu leisten sind. Kein Feind der einen oder der anderen Partei darf im Reich aufgenommen werden. Der Kaiser beschwört diese Bestimmungen, und von dem ihm schuldigen Eidschwur ist bloß der Döge für die an Reichthum fallenden Besitzungen frei. Ueberhaupt bleiben denen frühere Vorrechte, Freiheiten u. s. w. durchaus unverändert. Bis zum März 1205 sollen Alle für die Befestigung des neuen Reiches mitwirken und Niemand sich entfernen. Beide Parteien verwenden sich bei dem Papste, daß er diesen Vertrag bestätige und dessen Uebertreter banne.²

Marjussos, die Gefahren voraussehend, suchte mittelst Konstantinopel auf alle Weise zu befestigen. Doppelte Mauern, Denkmale alter Beschicklichkeit und Größe, umgaben die Stadt³; doppelte Stäben verbindeerten das Nähern der Belagerungswerkzeuge und das heimliche Untergraben. Etwa von 500 zu 500 Fuß standen feste, hölzerne Thürme, denen man jetzt noch hölzerne Stützwerte von solcher Höhe aufgesetzt hatte, daß ein abgeschnessener Pfeil kaum bis hinan flog. Vorspringende Erker erleichterten die Bertheiligung; und Kittern zum Hinanblegen über die Mauer; sogar den Angriff. Zwischen je zwei und zwei Thürmen war ein Kriegszug aufgerichtet, zum Wurf gewaltiger Steine oder großer und vieler Pfeile. So hoch standen die Belagerten über den Köpfen der Belagerer, daß diese ganz in ihrer Gewalt zu seyn schienen. Stärker noch als die übrigen Theile der Stadt war die Seite gegen den Hafen hin-

¹ Dandolo 324—328. Innoc. gesta 92. Iperius 687. Innoc. epist. VII, 201, 205.

² Gyllius 200 in Banduri I.

befestigt, so daß die hier ankommenden Franken lange Zeit 1204. gar keine Fortschritte machten, und die venetianische Flotte durch geschickt abgesandte griechische Brandschiffe sogar in die äußerste Gefahr kam, ein Raub der Flammen zu werden.

Dagegen flochten die Pilger in allen Landgefechten, und Murgusflus wurde einmal durch die Feigheit der Sinen fast gefangen worden. Ueberhaupt freuten sich die Griechen nicht sowohl seiner Thätigkeit, als daß sie über seine Willkür und die strenge Weltreibung, von Steuern für die erschöpften Reichsklassen, klagten. In solchen Verhältnissen kam es zu neuen Unterhandlungen zwischen den Franken und dem Kaiser, welche jedoch zu keinem Ziele führten, weil jene die Herstellung des, damals vielleicht noch nicht erworbenen Alerhus, und die Erfüllung aller früheren Verträge fordereten. Murgusflus erklärte: „er wolle lieber sterben und über Griechenland jedes Unglück hereinbrechen sehen, als seine Beistimmung geben zur Unterwerfung unter die abendländische Kirche.“

Nunmehr war jede Hoffnung eines friedlichen Ausweges ganz verschwunden, und die Kreuzfahrer, welche seit dem alles Nöthige zum Angriffe der Stadt vorbereitet hatten, erhoben am Morgen des neunten Aprils 1204 den Kampf. Klein ungeachtet aller Tapferkeit und Ausdauer, wurden sie von den Griechen mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, und waren in großer Verlegenheit über die weiter zu ergreifenden Maßregeln. Manche hätten gern den ganzen Plan vereitelt gesehen; Andere wollten die südwestliche, weniger besetzte Seite der Stadt angreifen; noch Andere behaupteten, man müsse den Sturm auf derselben Stelle wiederholen. Diese Meinung siegte ob, weil die Flotte hier von dem Hafen aus kräftig mitwirken konnte, dort aber in Gefahr gekommen wäre, von den Strömungen der Meerenge fortgerissen zu werden. Montags den

1 Viam amittere praecoligeret Graeciamque subverti, quoniam etc. Epist. Balduini in Miraei oper. dipl. I, 110

1204. 12ten April begann der zweite Sturm, und auch jetzt wollte es lange nicht glücken die Leitern und Belagerungsthürme den Mauern zu nähern, vielweniger diese zu erklimmen. Endlich erhob sich ein günstiger Nordwind und trieb zuerst zwei, zu größerer Wirksamkeit an einander gebundene Schiffe (bedeutend genug die *Pilgerin* und das *Paradies* genannt), so glücklich gegen einen Thurm in der Gegend des Klosters der heiligen Euphemia¹, daß das eine zur Rechten, das andere zur Linken anlegte und die Leiter der *Pilgerin* befestigt ward. Andreas von Urbise und ein Venetianer Alberti erstiegen zuerst den Thurm; muthig folgten viele Andere, und in dem ungeheuren Lärm und der nach allen Seiten hin getheilten Aufmerksamkeit wurde die griechische Besatzung vertrieben, ehe man ihr zu Hülfe kam. Angefeuert durch diesen Erfolg, drangen mittlerweile auch die übrigen Schiffe herzu, vier andere Thürme wurden erobert, drei Thore gesprengt, und von allen Seiten eilten Ritter und Fußvolf nach dem Orte hin, wo der Kaiser sein Hauptlager aufgeschlagen hatte. Vergebens suchte dieser die Griechen zum Widerstande zu bewegen; vergebens erinnerte er sie, daß der Kampf für die Lateiner in der ihnen unbekannter, feindlich gesinneten Stadt doppelt gefährlich sey: er sah sich in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen, und so ohne Maaß war nach dem kurzen Uebermuth der letzten Tage das Schrecken der Einwohner, daß, nach griechischen Berichten², ein einzelner Ritter Tausende vor sich her jagte. Graf Balduin von Flandern übernachtete, — eine günstige Vorbedeutung —, in dem scharlachenen Zelte des Kurzanflos, sein Bruder Heinrich rechts beim Palaste von Blaschernd, der Markgraf von Montferrat etwas weiter vorwärts gegen das Innere der Stadt.

Aber ungeachtet dieser Fortschritte waren die Franken nicht ohne Sorge, sondern meinten: das Volk könne (wenn

¹ Banduri antiq. I, 31, 35; II, 489.

² Nicetas 366.

es jede Straße, jedes Schloß, jede Kirche der ungeheuren 1204. Stadt vertheidigen wollte) wohl noch einen Monat lang widerstehen¹. Auch hörten sie, daß Murzufos einen neuen allgemeinen Angriff vorbereite.

Um diesen abzuhalten, oder aus Unvorsichtigkeit und Uebermuth, oder auf den Befehl eines deutschen Grafen², entstand in der Nacht eine neue große Feuersbrunst, und bei der hieburch erhöhten Furcht und Verwirrung verzweifelte auch Murzufos und entfloß heimlich durch das goldene Thor. Sobald dies mit dem Anbruche des Tages bekannt wurde, zankten die Griechen unter einander, ob sie an Theodor Ducas oder Theodor Laslari³ ein Kaiserthum geben sollten das nicht mehr vorhanden war, und handelten noch über Gold und Geschenke, als die neu versammelten Kreuzfahrer schon herzubrangen, alle auseinanderspengten, und sich nun nach vollkommenem Siege in der ganzen Stadt verbreiteten⁴.

Im Palaste Bullakone fand man die verwittweten Kaiserinnen, Schwestern der Könige von Frankreich und von Ungern⁵, und behandelte sie mit Anstand; sonst aber wurde jeder nur ersinnliche Frevel geübt in der unglücklichen Stadt. Zwar suchten die Anführer auf Bucht und Ordnung hinzuwirken; aber ohne Rücksicht auf ihre Weisungen trat eine allgemeine Plünderung ein mit all ihren Gräueln. Nicetas der Geschichtschreiber, einer der angesehensten Männer, floh mit seinem schwangeren Weibe in geringer Tracht zu Fuß aus der Stadt, und hatte seine schönen Töchter durch Schmutz entstellt, um sie frevelhaften Nachstellungen zu entziehen. Aus ihrem kostbaren Palaste war nichts gerettet, als was sie mit sich trugen! Wenn so

¹ Villehard. 126.

² Günther XV.

³ Ramnus. 123. Du Fresnoe histor. I, 16.

⁴ Banduri ant. I, 9. Gyllius 301, 303. Du Fresnoe zu Villeh. 152. Dandolo 329. Wilken V, Anhang S. 29.

1204. für die Mächtigeren kein Rath war, wie viel weniger für die Geringeren; und die griechischen Geistlichen litten wiederum noch mehr, als die Laien. Selbst für Kirchen und Kirchengut zeigte Keiner Achtung. Man nahm Alles was Werth hatte, warf die Hostien aus den Kelchen, zerschlug die schönsten Kunstwerke und Altäre, um sie zu theilen, und zog Lastthiere in die Sophienkirche, welche auf dem glatten marmornen Boden niederfielen und ihn verunreinigten. Ein unverschämtes Weib bestieg sogar den Chorstuhl des Patriarchen und drehte sich singend und tanzend darin umher¹.

So gefellte sich herber Spott zu dem übrigen Elende, und die Habgier mit welcher die Franken alle heiligen Reliquien² wegnahmen, erschien nicht minder empörend als die rohe Gleichgültigkeit, welche sie gegen Kunst und Wissenschaft zeigten. Die Häupter, welche einsahen wie schnell jene räuberisch wilde Unordnung ihrer eigenen Kräfte und Pläne zerstöre, setzten endlich fest: daß alle gemachte Beute in drei bestimmte Kirchen niedergelegt und, dem Vertrage gemäß, zwischen Franken und Venetianer gleich getheilt werde. Ein Fußgänger sollte halb so viel erhalten als ein Reiter, und ein Reiter halb so viel als ein Ritter. Sehr Vieles wurde jedoch verheimlicht, obgleich man deshalb Mehre und sogar einen Ablichen aufhenkte. Immer erhielten die Franken noch auf ihr Theil die ungeheure Beute von 400,000 Mark Silber (damals die stehemährige Einnahme des Königs³ von England); ferner 10,000 Reitpferde oder Lastthiere, und andere werthe Gegenstände von der mannichfachen Art. Nur von Werken der Kunst und Wissenschaft ist, wie gesagt, fast nirgends die Rede, und allein die Venetianer

¹ Nicetas 368. Oger. zu 1203.

² Reliquien aller Art von Christus, Maria, den Aposteln, Propheten, Märtyrern u. s. w. nach Halberstadt, Aachen, Flandern u. s. w. Chron. mont. sereni zu 1203. Godofr. mon. zu 1208. Miraei op. dipl. III, S. 374, Urk. 89. Günther XVI. Otto S. Blas. 42.

³ Gibbon XI, 56.

ner scheinen: dafür einigen Sinn gehabt, und manches 1894.
Vortreffliche¹, gleich den vier berühmten Pferden, ohne
viele Worte und Anfragen in ihre Vaterstadt gesandt zu
haben. Sonst wurden die meisten Kunstwerke aus Erz
oder Metall ohne Bedenken eingeschmolzen, und das An-
schätzbare in geringes Kupfergeld verwandelt.² — Durch
die drei Feuerbrünste, welche seit der Ankunft der Franken
stattanden und (wie Billeharduin sich ausdrückt) mehr
Häuser zerstörten, als drei der größten Städte Frankreichs
enthielten, hat die Menschheit mehr Unerforschliches verloren,
als wenn alle Städte ungebildeter Völker abbrannten. Das
unsichere, wurzels und bodenlos hingepflanzte fränkische
Kaiserthum konnte weder das Alte ersetzen, noch Neues er-
zeugen: aber der Form über die Thaten der Franken wird
freilich gemildert, wenn man bedenkt, daß 400,000 Ein-
wohner ihre auf's Kräftigste besetzte Stadt von 20,000
Kriegermännern erobern und so beherrschen ließen; wenn man
hört, daß unter den Griechen Nichtswürdige waren, welche
sich sogar des Unglücks fielen, um durch Plünderien und
Kugelereien zu gewinnen!

Nachdem endlich die Waare gesammelt und wieder ver-
theilt war, kam es vor Allen darauf an, daß man, eben-
falls den Vorschriften des Vertrages gemäß, einen Kaiser
erneune. Sechs venetianische Edle und sechs Geistliche (die
Bischöfe von Giffons, Troies, Halberstadt, Bethlehem
und Alton und der Abt von Locs in der Lombardie) schwa-
ren auf das Evangelienbuch, nach bestem Wissen und Ge-
wissen zu wählen; und solche Unparteilichkeit erwarteten
die Franken mehr von Geistlichen, als von Laien, weil
jene, ihres Standes wegen, selbst keine Ansprüche machen
konnten. Die Wahlherren versammelten sich im Palaste

¹ Ramus, 129. Bitten V, 364. //

² Nicetas de statuta. Banduri I, 93. Heyne in comment.
Götting. Ao. 1791, p. 1 — 62; Ao 1792, p. 292.

³ Du Fresno histor. Constantinop. I, 18.

1204. des Dogen, und worüberst war nun davon die Rede: ob man diesem Heldengrafe nicht selbst die Krone aufsetzen sollte? worauf er durch seine Verdienste das nächste Anrecht, und der sechs venetianischen Wahlstimmen die größte Aufsicht hatte. Aber die Venetianer hielten es für bedenklich, daß das Oberhaupt ihres Freistaates zugleich Kaiser sey, und Barbo, einer unter den Wählern, erklärte: „wenn man die örtliche Lage, die Flotten, die Macht und den jetzt geleisteten Beistand bedenke, so erscheine es allerdings am natürlichsten und rathsamsten, das Kaiserthum auf Venedig zu übertragen: andererseits würden sich aber vielleicht die Uebrigen alsdann wo nicht beleidigt, doch gleichgültig gegen die Erhaltung des neuen Reiches zeigen. Ohne deren fortbauernde Unterstützung könne Venedig, ungeachtet aller Macht und aller künftigen Anstrengungen, so große Länder nicht behaupten.“ Nach einer solchen Erklärung konnte die Wahl nur auf den Grafen Balduin von Flandern, oder den Markgrafen Montferrat von Montferrat fallen, und man ließ (Eifersucht und Streit zwischen dem Erhabenen und dem Zurückgesetzten befürchtend) beide versprechen: daß der welcher Kaiser werde, dem Andern Kandia und alle Länder jenseit der Meerenge als Lehen überlassen, dieser aber seine Pflicht als treuer Lehnsmann erfüllen wolle.

Bei den nach feierlich gehaltenem Gottesdienst eingeleiteten neuen Beratungen, versinigten sich alle Stimmen für Balduin: nicht sowohl aus Eifersucht der Venetianer gegen den ihnen keineswegs gefährlichen Markgrafen von Montferrat; sondern weil jener an sich mächtiger erschien, und man durch seine Verbindungen größere Unterstützung aus Frankreich und Deutschland, als von diesem aus Italien, erwartete. Ferner stand Balduin in der Blüthe seiner Jahre, hatte durch Gefälligkeiten Dandolo's Gunst in hohem Grade gewonnen und war allen liberalpischen Männern

willkommener, denn ein Italiener¹. — Als der Bischof 1204 Revelon von Saiffons aus dem Wahlgimmer hervortrat und den in gespannter Erwartung stehenden die Erhebung Baldwins verkündete, entstand die allgemeinste Freude: man setzte ihn auf ein Schild, trug ihn zur Kirche, und vor allen Anderen erwies der Markgraf von Montferrat ihm mit größter Aufmerksamkeit die gebührende Ehre. Am 16ten Mai 1204 fand die feierliche Krönung in der Sophienkirche statt, wozu Jeder sich schmückte, so gut er es vermochte, und in den neu erhaltenen Würden und Aemtern auftrat.

Gleichzeitig mit diesen weltlichen Angelegenheiten, gedachte man auch der geistlichen, und an die Stelle des nach Nicäa entwichenen Patriarchen Johannes Kamateros, erwählten die Venetianer, besonders auf Dandolo's Betrieb, den Unterhelfer Thomas Morosini, welcher für einen Freund Papst Innocenz III galt. Mit diesem waren die Verhältnisse noch keineswegs aufs Neue gebracht. Sowohl Dandolo als die übrigen Anführer hatten ihm die Gründe des Zuges nach Konstantinopel entwickelt, aber, — dem Gewichte derselben nicht viel vertrauend —, große Geschenke mitgesandt², und die allgemeine Bemerkung beigefügt: „es sey Alles mehr durch höhere Eingebung, als nach menschlicher Berathung geschehen³.“ Wider die gewöhnliche Regel der Jahreszeiten habe sie die Witterung begünstigt, und den von Gott gesandten Winden folgend, wären sie (gegen alle Erwartung) glücklich nach der Kaiserstadt gekommen. Kleinere Fehler möge der Papst übersehen, sich des Haupt-

¹ Baldwin war zweiunddreißig Jahr alt. Du Fresne zu Villehard. 156. Nicet. constit. stat. 383. Dandolo 330; Alber. 437.

² Edelsteine, Gold- und Silber-Arbeiten, Kleingefäße u. s. w. Die Genueser raubten Alles, gaben es aber auf des Papstes Drohungen wohl wieder heraus. Innoc. epist. VII, 147.

³ Superveniente inspiratione divina magis, quam humano consilio. Innoc. epist. VII, 202; VI, 211.

1204. gewonnen. freuet und das Gessliche anerkennet.¹ Diese Darstellung genügte. indeß, wie schon oben erzählt wurde, dem Papste auf keine Weise, und selbst nachdem der jüngere Alexius obgesiegt hatte und die Unterwerfung unter die römische Kirche anbot; schrieb ihm Innocenz, die Schwierigkeiten richtig würdigend, zurück: „er möge nur bei seinem Entschlusse beharren und Wort halten. Ob es Ernst sey, werde man aber erst sehen, wenn der Patriarch das Pallium aus Rom hole.“ Als endlich die Verträge der Kreuzfahrer über die Theilung des griechischen Reiches, als die Nachrichten von der Eroberung Konstantinopels, von der Kaiser- und Patriarchen-Wahl einkamen; als berichtet wurde, daß der aus Palästina herbeikommende Legat, welchen die Venetianer früher nicht aufnehmen gewollt², freundlich von ihnen anerkannt sey und sie von dem wegen der Einnahme Jaberass gesprochenen Banne und vom Pilgergelübde gelöst habe: so sah Innocenz allerdings ein, daß hieraus ein großer Gewinn für den römischen Stuhl hervorgehe, und nicht die Rede davon seyn könne, das Geschehene ungeschehen zu machen. Hingegen erschien so Manches unreif, übereilt und tadelnswürdig, daß er, seine höhere Stellung behauptend, zwar die Freude über diese Fügungen Gottes nicht verhehlte, aber eben so wenig das Verwerfliche des menschlichen Thuns, um jenes Erfolges willen, ungerügt ließ. Er schrieb den Kreuzfahrern:

„Der Herr hat die Griechen durch euch gestraft für ihre Sünden, aber eure Herzen sind dabei nicht rein gewesen von habgieriger Begier, eure Hände nicht rein von Freveln. Es lag euch mehr daran Konstantinopel, als Jeru-

¹ Duchesne V, 282.

² Innoc. epist. VI, 210, 229, 230.

³ Der Legat hatte früher dem Papste geschrieben: den Venetianern liege weder etwas an ihm, noch an dem Banne. Cardella I, 2, 148. Innoc. epist. VI, 48.

⁴ Innoc. gesta 57; epist. VII, 202—207.

salet zu erobern, weil ihr den irdischen Reichthum dem himmlischen vorzieht. Ihr schontet weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht, beginget Hurerei, Ehebruch und Nothzucht vor den Augen Aller, und gabet selbst Matronen und gottgeweihte Jungfrauen den Unfläthereien der Söldner preis. Es genügte euch nicht, die kaiserlichen Schätze auszuleeren und Vornehme wie Geringe auszuplündern; sondern ihr strecktet eure Hände auch nach den Baarschaften der Kirche und, was noch ärger ist, nach ihren Besitzungen aus; raubtet Silberne Tafeln von den Altären, truget, alles Heilige verletzend, Krone, Silber und Reliquien hinweg; so daß ihr die Ursache seyd, wenn die griechische Kirche, durch solche ungeheure Verfolgungen bedrückt, zum Gehorsam des römischen Stuhles zurückzukehren verschmäht, indem sie nichts als Beispiele des Verrathes und Werke der Finsterniß von den Latincrn sieht, und diese dafür mit Recht mehr denn Hunde verabscheut."

Dem gemäß hob Innocenz die Bestimmung des Hauptvertrags auf, wonach den Geistlichen nur das zum Lebensunterhalt Nöthige gelassen werden sollte, erklärte seines Gesandten eigenmächtige Lösungen von Mann und Gelübde für gesetzwidrig, und verurtheilte die Wahl des Patriarchen: da Laien weder über die Art und Weise derselben etwas festsetzen, noch venetianische Geistliche, ohne päpstliche Erlaubniß, sich als Stifths Herren der Sophienkirche betrachten dürften. In Rücksicht auf die persönliche Trefflichkeit des Thomas Morosini bestätigte er ihn, jedoch aus eigener Macht, als Patriarchen; so den päpstlichen Einfluß begründend und behauptend, ohne daß ein erheblicher Widerstand zu befürchten war, weil zuletzt geschah, was die Venetianer wünschten. Doch mußte Morosini, als er mit dem Patrium bekleidet von Rom nach Konstantinopel zurückkehrte, vorher in Venedig versprechen, er wolle zu Erzbischöfen, Bischöfen,

1 Im Januar 1205 wurde Dandolo durch den Papst zwar vom Banne, aber nicht vom Gelübde gelöst. Innoc. epist. VII, 206, 207.

1204. und zu Stifthsherren bei der Sophienkirche bloß Benetianer ernennen und bestätigen, und sich ernstlich bemühen, daß sein Nachfolger wiederum nur aus der Mitte der letzten gewählt werde: Innocenz aber hob dies Versprechen auf, weil es erzwungen sey, und die Ausführung eines solchen beschränkten Geburtsrechtes den Befehlen der Kirche zuwiderlaufe; er befahl, daß über alle geistliche Angelegenheiten ein neuer Grundvertrag entworfen werde.

Wenig Sorge noch, als diese Gegenstände, hatte, unter dem die weltliche Lage des Reiches veranlaßt. Durch die unerwarteten Siege der Franken waren die Griechen, in so grenzenlose Furcht gesetzt worden, daß unglaublich kleine Abtheilungen von jenen die Eroberung ganzer Landschaften wagten und vollbrachten. Alle wurden jetzt, nach dem: der Markgraf von Montferrat erhielt das zum Königreich erhobene Thessalonich mit den umliegenden Gegenden, und veräußerte für 1000 Mark Silber das ihm gleichfalls überwiesene, damals aber noch nicht eroberte Land: die Benetianer*. Diese (vorzugsweise ihre Handelswege, im Auge behaltend) empfingen oder überwarfen nach und nach einen Theil der Hauptstadt, viele Küstländer und Inseln, so den Peloponnesos, Euböa, Ägina, Corcora, Melos, Paros, Andros, Salynthos: Wir finden fränkische Herren in Argos, Sparta, Corinth, Athen u. s. w. aber die alten Einwohner waren kein Gegenstand ihrer Theilnahme: der Achtung, und die Steine konnten zu denen nicht sprechen, für welche selbst die Geschichte stumm war.

* Im Junius 1206. Innoc. gesta. 59, epist. VII, 203, 208; IX, 130; XI, 76; XII, 105, 140.

* Urkunde vom 12ten August 1204. Historiae patriae Monumenta I, 1112. Das Umständlichere bei Marini IV, 98. Vergleiche Sanuto vite 431, 530. Tentori saggio IV, 107 — 112. Privatpersonen bemächtigten sich, wo die Kräfte des Staates nicht zureichten, den Anforderungen gemäß, einzelner Inseln.

§ Dandolo 330 — 335.

statt mit Rath und Gemeinſinn an die Spitze des Volks zu treten, zerstreuten ſich die vornehmen Griechen, nach allen Seiten hin; ſie ſuchten nur ſich unabhängig zu werden und auf Koſten der Niederen zu gewinnen. Erſt als Marzuſos und ſein Schwiegervater, der älters Merin, ſich ausſöhnten und eiblich Hülfe verſprochen, ſaßen Viele neue Hoffnungen; aber wortbrüchig ließ dieſer jenen gefangen nehmen und blenden. Später fielen beide in die Hände der Franken; und Merin wurde vom Markgrafen Bonifaz nach Montfort ins Gefängniß geſchickt. Marzuſos hingegen, einem Spruche der Barone zufolge (und ohne Rückſicht auf die Behauptung, daß der jüngere Merin ein Verräther ſeines Vaterlandes geweſen ſey); als ein Verräther ſeines Herrn, von der Säule des Theodoſius in Konſtantinopel hinabgeſtürzt.

Aus ſolchen, die natürlichen und ſittlichen Kräfte zerſtörenden Unfällen und Freveln, ſtanden ſich die Griechen nicht plötzlich zu einer geordneten Verfaſſung und Wirksamkeit erheben; aber ſo lebhaft war ihr Haß gegen die Fremden, und ſo hart der ſtets von Laien als non Gräßen gegen ſie geübte Druck, daß gleichzeitig in vielen Theilen des Reichs eine Empörung ausbrach, welche allen vertheilten Franken das Leben koſtete und an dem Könige der Bulachen, Johana, inſgeheim einen mächtigen Stützpunkt und Verbündeten gewann. Dieſer hatte nämlich, der alten Fehden mit den Griechen eingedenk, ſeine Freundschaft den Franken angeboten; welche aber, ihre Kräfte und die Lage der Dinge verſehend, antworteten: er ſolle vorher alle dem griechiſchen Reiche entriſſenen Länder herausgeben. — „Ich that“, ließ ihnen hierauf Johan 1205. net ſagen, „ein vom Papſte anerkannter, chriſtlicher König, und beſitze meine Krone und meine Länder mit mehrern Rechten, als ihr das griechiſche Reich und die Kaiſerkrone.“

1 Villehard., 163. Nicetas 392. Oger., 24 1205. Michaud III, 615.

2 Du Fresno J, 34. Innoc. epist. VI, 141—144.

1205. Balduin und Dandolo belagerten das abgefallene Konstantinopel, als sie sich unerwartet von dem bulgarischen Heere umringt und zu einer Schlacht gezwungen sahen, ehe Heinrich, des Kaisers Bruder, mit der nach Asien geführten Heeresabtheilung zu Hülfe kommen konnte. Die Schlacht ging am 15ten April 1205, ein Jahr nach der Eroberung Konstantinopels, trotz des tapfersten Gegenwehrs verloren, der Graf von Blois ward erschlagen, der Kaiser, welcher diesen heldenmüthig retten wollte, gefangen, und wenn nicht Dandolo und der Marschall Gottfried von Bilscharten die Flüchtigen gesammelt und mit größtem Muth und Geschick so geführt hätten, daß König Johann sie nicht fand und erreichte, so wäre schwerlich aus dem ganzen Heere noch einer entkommen.

Jetzt erst kehrte Graf Heinrich aus Asien zurück, viele tausend Armenten mit Weib und Kindern, mit Habe und Gut herbeiführend, welche sich aus Abneigung oder Furcht vor den Griechen unter dem Siegers in Asien ansiedeln wollten. Als aber diese Kreuzzüger den Grafen, welcher von Rodosta (ober Rhodestus) zu dem geretteten Ueberreste des Heeres eilte, nicht so schnell folgen konnten, wurden sie von den Griechen überfallen und fast sämmtlich erschlagen. Das Schloß Nige ausgenommen, beherrschte der tapfere Alexios Komnenos die ganze asiatische Seite des griechischen Reiches, und von dem europäischen Theile Balduins behaupteten die Franken nur Konstantinopel, Rodosta und Sebastea. Unzeitige Mißverhältnisse schwächten außerdem ihre geringen Kräfte, und der durch sein Ansehen so wohlthätig einwirkende und oft vermittelnde Feldengreis Dandolo, starb sechs Wochen nach seiner Niederlage im siebenundzwanzigsten Jahre seines Alters.

1 Grüber zwischen Balduin und Bonifaz von Montfort. Villehard 158.

2 Am ersten Junius 1205. Dandolo 333. Ramus. 212. Navagiero 190. Am fünften August wurde Peter Bland zum Reichsfürst ernannt. Sanuto vlt. 535.

So kam durch dieses Uebermaß von Unglücksfällen 1205 das fränkische Kaiserthum seinem nahen Untergange zuweilen, als viele Griechen unerwartet bei ihren Feinden, den Franken, Hilfe suchen mußten gegen ihre Feinde, die noch furchtbaren haushohen Watachen und Kumanten. König Johann hatte nämlich der Stadt Philippopolis eine milde Behandlung versprochen; kaum aber war er in ihrem Besitze, so ließ er wortbrüchig den Erzbischof tödten, die angekauften Einwohner lebendig schinden; vieler andern Hinrichten, den Ueberrest in Ketten abführen, die Mäurer niederreißen und die Häuser und Felder niederbrennen. Auf gleiche Weise wurden alle Orte geplündert, die in seine Hände fielen, alle Einwohner getödtet oder als Sklaven hinweggeführt; und gegen diese Behandlung schätzte kein Mensch irgend einer Art. Bei solchem Grundsatz kam die Sage wohl gegründet, daß Kaiser Balduin nicht, wie König Johann behauptete, im Gefängnisse natürlichen Todes starb, sondern daß er, wie Anders behaupten, umgebracht wurde. Nach einer dritten Erzählung verliet sich Johannes über in den Kaiser, konnten ihn, — dessen Knospeit allgemein gerühmt wird —, aber nicht verführen mit ihr nach Konstantinopel zu entspringen; um so zu verhindern. Nachher, klagte sie ihr ihren Mann, daß Balduin ihr unanständige Anträge gemacht habe; und bewirkte dadurch dessen grausame Ermordung.

1. König Johann, schreibt an Innocenz, Balduin sey im Gefängnisse gestorben. Nach Nicetas 413, ließ ihm seine Hände und Füße abhauen. Alber. erzählt zu 1205 die Verführungsgeschichte und die Ermordung nach der Aussage reisender Priester. Hätte aber Heinrich, Balduins Bruder, dann wohl Johannes Tochter geheirathet? — Eine andere Sage läßt ihn als Sklaven verkaufen und nach vielen Jahren durch Handelsleute befreien. Auch gab sich später ein Betrüger in Flandern für Balduin aus, und ward gehängt. Modard chron. Albert. Stadens. Godfr. mon. zu 1224. Aquilinet. auctar. Gesta Ludov. VII, 267. Alber. zu 1225. Iperius 703. "Smet chroniques de Flandre I, 132. Kaiser Peterich spricht erst von einem anständigen Gefängnisse, dann bloß de obitu Balduini. Martene coll. ampl. I, 1075. Innoc. epist. VIII, 131.

1206. Balduin Bruder, Heinrich, der bisherige Reichsverweser, ließ sich nunmehr am zwanzigsten August 1206 in der Sophienkirche zum Kaiser krönen. Die päpstlichen Ermahnungen konnten den König Johann nicht zum Frieden bewegen, und Heinrichs Entschluß, seine Tochter zu heirathen, hatte den Schiedsrichter auch wohl nicht in einem sichern Grund verwandelt, da noch kein gültiges Urtheil für die
1207. Frankst; im Jahre 1207 der Abteiskönig erschlagen, und sein Nachfolger, Morpach, im nächsten Jahre zum Kaiser ernannt. Dieser behandelte die Griechen sehr milde, nahm sie an seinen Hof an, und sollte sie in Spanien oder bei der Verwaltung aus, so daß sie keineswegs, wie vorher, bei dem Feinde der Franken Schutz und Beschäftigung suchen mußten. Er sorgte daß die griechische Geistlichkeit nicht bestraft, und der lateinischen das gelassen werde, was ihr gehörte. Hier darüber abgeschlossener, auch im August 1207 durch den vorzüglich einwirkenden Papst¹ bestätigter Vergleich setzte fest, die Kirche und die Geistlichkeit erhält als Eigenthum ein Fünftel aller Einkünfte, Zölle und Steuern, so wie in das künftige Erwohnen. Diction sind zwar die Bürger von Constantinopel für ihren, nicht aber Fremde für denjenigen Handel frei, welcher in und außerhalb jener Stadt für ihre Nahrung gesuchtwird. Der Schmuggel mittelnden Betrag wird Fünftel aus, gleich aber Klostersgut nicht zur Berechnung. Das Vermögen und die Personen der Geistlichen sind frei von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Die Tarefner geben an die Geistlichen den Zehnten von allen Feld- und Garten-Grünten, vom Vieh, der Bienenzucht und der Wolle, und widersprechen nicht, im Fall auch Griechen zu dieser Abgabe können bewegen

¹ Pipin. c. 37. Innoc. epist. X, 60.

² Du Fresnoy, Hist. Constantin, I, 22.

³ Plurima notariis preedandum. Innoc. epist. LX, 139, 142; X, 51; 120, 127, 128; XI, 12, 17; 22. Gesta 59. Thoma de eod. discipl. I, 1, 26, 5.

werden. — Diese ließ man ihre Gebräuche und einheimischen Bischöfe, beförderte aber vorzugsweise Personen, welche sich dem Papste günstig gezeigt hatten. Dessen Abgesandter stand in allen wichtigen Dingen über dem Patriarchen, und des letztern Besuch, ihm alle Kirchen des Morgenlandes zu unterwerfen, ward von Innocenz unter dem Vorwande abgelehnt; es wurde die Pisaner- und Venetianer beleidigen. Streitigkeiten bis zum Werthe von zehn Mark entschied der Patriarch; aber wichtigere Gegenstände durfte man sich nach Rom wenden. Der Plan einer völligen Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, worüber Innocenz schon mit dem älteren Alexius ausführlich verhandelt hatte, ward, um die Spaltungen nicht zu erhöhen, für jetzt mit Stillschweigen übergangen.

In weltlicher Hinsicht nahm man die Befehle des Königreiches Jerusalem an, und gründete damit ein Lehnssystem, welches aber durch einige Ausätze den Kaiser hier fast noch mehr beschränkte, als dort den König. Für die Rechte und die Freiheiten der Großen ward überall gesorgt; für die niedere Volksklasse geschah dagegen so wenig, als in Palästina. Zur Reichsvertheidigung sollten Venetianer und Franzosen in bestimmten Verhältnissen beitragen, im Falle der Kaiser und die fremdlichen Großen, über Doge und Reichsrath es nöthig fanden; aber selten waren diese Stimmen berechnigt darüber einig, und bei so vielen inneren und äußeren Feinden fehlte nur zu oft Schnelligkeit und Thätigkeit der Ausführung.

Ihrer geringen Landmacht und der damaligen Ansichten halber, konnten auch die Venetianer nicht alles Land in unmittelbarem Besitze behalten, sondern mußten es, unter

1 Gesta SS. 25. Der neue Patriarch von Konstantinopel überließ dem Patriarchen von Grado alle früheren Rechte über venetianische Kirchen in Konstantinopel und dem ganzen Reiche; auch stellten diesem noch andere Forderungen und Pläne zu. Cornallio cool. Veneta VII, 220

2 Canciani leg. Barbar. III, 493. Sanuto vite 580.

1206. Baldwin Bruder, Heland, der bisherige Reichsverweser, ließ sich nunmehr am zwanzigsten August 1206 in der Sophienkirche zum Kaiser krönen. Päpstliche Ermahnungen konnten den König Johann nicht zum Frieden bewegen, und Heinrichs Entschluß, seine Tochter zu heirathen, hatte den Schwiegervater auch wohl nicht in einen solchen Grund verwandelt; da wohl auch zum Glück für die
1207. Franken im Jahre 1207 der Abt Salomo erschlagen, und sein Nachfolger Morpht zu dessen Nachbarn Kaiser befohl. Dieser beschwerte die Franken sehr sehr, nahm sie an seinem Hofe auf, und sollte sie zu Ehren oder bei der Vermählung an; so daß sie Leinwand, wie vorher, bei den Franken der Franken Schuh und Beschäftigung suchen mußten. Hier sorgte daß die griechische Geistlichkeit nicht bedrückt, und der lateinischen das gelassen wurde, was ihr gebührte. Hier darüber abgeschlossen, und im August 1207 durch den vorsichtig einwirkenden Papst bestätigt. Der Reichstag setzte die Kirche und die Geistlichkeit ab, als Eigentum der Kaiser, aller Abgaben, Zölle und Steuern, so wie aller königlichen Erwerbungen. Hieron sind zwar die Bürger von Konstantinopel für ihren, nicht aber Franken für begünstigten Handel, welcher, in auch außerhalb der Stadt für ihre Rechnung geführt wurde. Aber schmecken nicht den Betrag jedes Jahrzehntels aus, geben aber Klostersgut nicht zur Berechnung. Das Vermögen und die Personen der Geistlichen sind frei von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Die Einkünfte gehen an die Geistlichen den Zehnten von allen Feld- und Garten-Grünten, vom Vieh, der Bienenzucht und der Wolle, und widerprechen nicht, im Fall auch Griechen zu dieser Abgabe können bewegen

^a Pipia c. 37. Innoc. epist. X, 60.

2 Du Fresnoy Hist. Constant. I. 22.

* Plurima maturitate procedendum. Insec. apist. IX, 139, 142; X, 51, 190, 197, 198; XI, 12, 17, 21. Gesta 59. Thomasia de scol. discipl. I, 1, 26, 3.

werden. — Diese ließ man ihre Gebräuche und einheimischen Bischöfe, beförderte aber vorzugsweise Personen, welche sich dem Papste günstig gezeigt hatten. Dessen Abgesandter stand in allen wichtigen Dingen über dem Patriarchen, und des letzten Besuch, ihm als Kirchen des Morgenlandes zu unterwerfen, ward von Innocenz unter dem Vorwande abgelehnt; es werde die Pisaner und Venetianer beleidigen. Streitigkeiten bis zum Werthe von zehn Mark entschied der Patriarch; aber wichtigere Gegenstände durfte man sich nach Rom wenden. Der Plan einer völligen Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, worüber Innocenz schon mit dem älteren Alexius umständlich verhandelt hatte, ward, um die Spaltungen nicht zu erhöhen, für jetzt mit Stillschweigen übergangen.

In weltlicher Hinsicht nahm man die Befehle des Königreiches Jerusalem an, und gründete damit ein Lehnssystem, welches aber durch einige Fassung den Kaiser hie fast noch mehr beschränkte, als dort den König. Fast die Rechte und die Freiheiten der Großen ward überall gesorgt; für die niedere Volksklasse geschah dagegen so wenig, als in Palästina. Zur Reichsvertheidigung sollten Venetianer und Franken in bestimmten Verhältnissen beitragen, im Falle der Kaiser und die fränkischen Großen, über Doge und sein Rath es nöthig fanden; aber selten waren diese Stimmen berechneten darüber einig, und bei so vielen inneren und äußeren Feinden fehlte nur zu oft Schnelligkeit und Muthigkeit der Ausführung.

Ihrer geringen Landmacht und der damaligen Ansichten halber, konnten auch die Venetianer nicht alles Land in unmittelbarem Besitze behalten, sondern mußten es, unter

1 Gesta 65, 25. Der neue Patriarch von Konstantinopel übertroß dem Patriarchen von Grado alle früheren Rechte über venetianische Kirchen in Konstantinopel und dem ganzen Reiche; auch seien diesem noch andere Gebungen und Zinsen zu. Cornello cool. Veneta VIII, 220

2 Cancianal leg. Barbar. III, 493. Sanuto vite 530.

1207. der Oberhoheit des Freistaates, gegen Eins- und Kriegsverpflichtung ausbleiben; entweder an venetianische Edle, als die treuesten Anhänger; oder an griechische Große, damit sie durch diese das Volk gewinnen und so die Vertreibung erleichterten. Das Schachsystem reichte hin zum Schutze alten friedlichen Besitzes und zur Abwehrung von Gewalt, es konnte und sollte aber nicht zur Gründung und Erhaltung großer, nützlicher Eroberungen genügen.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen und Massregeln gründete Theodor Komnenos, der Schwiegersohn Kaiser Alexius des Älteren, ein Reich zu Nicaea¹; Alexius, der Enkel des Kaisers Andronikus, ein Reich zu Tραπεζούντα, und Michael, ein unehelicher Abstammung aus dem Hause der Angeloi, ein Reich in Epirus und Akrotien; — welche, trotz aller inneren Kämpfe, dem fränkischen Kaiserthume immer gefährlicher wurden. — Es schien, als hätten durch dessen Errichtung der Papst, die Franken, die morgenländischen Christen und die Venetianer auf gleiche Weise gewonnen; zuletzt blieb aber doch nur den letzten ein dauerndes Vortheil. Denn sie erhielten zunächst neben der eigenen, auch den größten Theil der fränkischen Beute, als Zahlung für die große Frachtschuld oder für theuer verkaufte Waaren²; ferner waren ihre Inseln gegen Anfälle gesicherter, als das feste Land; und endlich kam der Handel nach allen diesen wichtigen Ländern in ihre Hände. Der Papst und die römische Gelfschheit und die fränkischen Lehnsherren blieben dagegen gleich verhaßt; und anstatt dem Morgenlande neue

¹ Maria IV, 65, 98.

² Alber. 441.

³ Lemanga erzählt in seiner Erklärung eines alten Grundrisses von Venedig (Maria IV, 304): der Doge Peteriani habe für die Verlegung Venedigs nach Konstantinopel, der Procurator Angelo Fallieri dagegen gesprochen, und dieser nur durch eine Stimme im großen Rathe abgelehnt. Tontori saggio IV, 127 erklärt aber die ganze Erzählung für falsch.

Hülfe zu bereiten¹, hatte man auf unhaltbaren Grundlagen 1207. ein Reich gegründet, welches selbst der abendländischen Unterstützung bedurfte. Mit Ausnahme des Papstes, nahm aber Niemand in Europa recht ernsthaften Antheil an diesem fränkisch-griechischen Kaiserthume², obgleich thätiger Beistand doppelt nöthig war, als der erst vierzigjährige Kaiser Heinrich, am ersten Junius 1215, (um die Zeit der 1215. Krönung Friedrichs II. in Wien) nach einer zu kurzen trefflichen Regierung, vielleicht an Gifte, kinderlos starb.

Nicht minder hülfsbedürftig waren die Christen in Syrien und Palästina. Sobald Adel von den großen Anstalten hörte, welche im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts getroffen wurden, um durch einen Kreuzzug die christlichen Besitzungen in Asien zu erweitern³; ließ er Damaskus befestigen, eilte dann nach Aegypten und verlangte, daß zur 1201 Aufstellung einer größeren Kriegsmacht die muhamedanische bis 1202. Geistlichkeit, nach Weise der abendländischen, steuere. Diese gab zur Antwort: sie wolle für ihn beten, aber weder die Waffen ergreifen, noch Geld zahlen. — „Was soll aus euch werden,“ fragte hierauf der Sultan, „wenn die Christen Aegypten erobern?“ — „Was Gott gefällt,“ sprachen die Geistlichen. — „Nicht also,“ erwiderte Adel; „euch soll das Nothdürftige bleiben, mit dem Ueberreste will ich aber die Soldner bezahlen und die Feinde juretreiben.“ — Man verzeichnete hierauf alle Einnahmen der Geistlichen und verfuhr nach des Sultans Vorschrift. Deßungeachtet wurden die Christen, wenn sie ihren Zug nicht nach Konstantinopel abgelenkt hätten, vielleicht manche Vortheile errungen haben, da neuer Streit zwischen Adel und seinen Knechten ausgebrochen war: jetzt aber langten nicht so viel Pilger in Syrien

¹ Negotium Graeciae multum impedivit negotium ecclesiae orientalis. Reineri chron. zu 1207.

² Häufige Aufforderungen des Papstes an alle Christen, das neue Reich zu unterstützen, Innoc. epist. IX, 45, 197 — 199.

³ Sanutus 204. Bernard. thesaur. 820.

1202 an¹, daß König Amaurich den mit Adel besessenen Massen-
 bis stillstand ihreitwegen brechen wollte. Hierüber unzufrieden,
 1204. zogen diese unter Leitung des Grafen von Dampierre gen
 Antiochien, dessen Fürst durch seinen Massenstillstand ge-
 bunden war. Untermwegs wurden sie in Haidira von dem
 saracenischen Befehlshaber Adels, um jener Verträge willen,
 günstig aufgenommen, zugleich aber gewarnt, die Staaten
 des Sultans von Aleppo ohne Erlaubniß zu betreten².
 Diesen wohlgemeinten Rath verwarfen die Unvorsichtigen,
 worauf jener sprach: „Ich will, daß mein Gewissen
 rein sey, auch bis über meine Bedränge begleitend allein, ihr
 werdet dem Verderben nicht entrinnen.“ Sein Wort ging
 in Erfüllung: fast Alle wurden von den Saracenen erschla-
 gen oder gefangen. — Ungeachtet dieses Unfalls bewegten
 die später von Sadara anlangenden Grafen Simon und
 Guido von Montfort den König Amaurich, Feindseligkeiten
 zu beginnen, nach dem indeß die Raubzüge der nächsten
 Jahre nicht Krieg, ihre Einstellung nicht Friede nennen³.

1204. Die Eroberung von Konstantinopel erweckte in den
 Saracenen neue Furcht, in den morgenländischen Christen
 neue Hoffnungen. Diese gingen aber nicht in Erfüllung:
 denn die meisten Pilger wandten sich freiwillig nach Grie-
 chenland, wo sie glaubten mit geringerer Mühe mehr zu
 gewinnen; andere wurden von den Venetianern daselbst,
 oder auf den Inseln, wider ihren Willen ausgeschifft⁴; ja
 sogar syrische Christen verließen Aken und setzten nach
 Konstantinopel über. Dazu kam noch manche andere Schuld
 und manches Unglück. Boemund IV von Antiochien lebte
 in fortwährendem Zwiste mit dem Könige Leo I von Armenien⁵,

¹ Hauptsächlich über Marcella.

² Gall. Tyr. 655. Vgl. Biliën VI, 44, welcher es wahrschein-
 licher findet, daß sie von Armeniern erschlagen wurden.

³ Abulf. Ogerius histor. Hieros. 1124.

⁴ Innoc. epist. VIII, 125; XII, 2.

⁵ Ibid. XII, 45; XVI, 2, 7.

und während sich die Johanniter und der Patriarch für 1204. diesen erklärten, stellten sich die Templer und das Volk auf jene Seite. — König Amaurich starb zu Ptolemais am ersten April 1205, worauf zunächst Johann von Belin, 1205. der Halbbruder der bereits verstorbenen Königin Isabelle, die einstweilige Verwaltung des Reiches erhielt. Später schickte man Abgeordnete nach Frankreich, um für Maria 1208. Yolande, die älteste Tochter Isabellens von Konrad, dem Markgrafen von Montferrat, einen tüchtigen Gemahl auszuwählen. Sie erklärten sich für Johann von Brennes oder Brienne (den jüngeren Bruder des in Apulien umgekommenen Grafen Walter von Brennes), einen schönen, klugen und tapfern Mann¹, und Papst Innocenz III. gleichwie König Philipp August gaben ihre Zustimmung. Von dreihundert Gewappneten begleitet, holte sich Johann den Segen des Papstes in Rom, landete dann nach glücklicher Seefahrt den 1sten September 1210 in Kalypa, heirathete Marien am nächsten Tage, und wurde bald darauf mit ihr in Syrus gekrönt².

Dies Ausreten eines neuen Königs ohne weitere Macht konnte aber die Lage der Dinge nicht ändern, und Beistehen des Papstes reichten so wenig aus, als König Philipps von Deutschland früherer Bewilligung abschulicher Abgaben³, welche bei den damaligen Unruhen keineswegs vorschrittsmäßig erhoben wurden. Einem allgemeinen europäischen Kreuzzuge blieb die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den nächsten Jahren noch immer ungünstig, obgleich im Jahre 1212 eine sonderbare Erscheinung bewies, 1212. daß der Gedanke an das heilige Land allerdings noch im

¹ Sanut. 205. Monach. Patav. 670. Guil. Tyr. 680. Estense chr. zu 1218.

² Histoire des Templiers I, 243, 259. 1212 starb die Königin von Jerusalem.

³ Miraei opera diplomat. III, 317, Urk. 86 von 1207. Inno. epist. XI, 209; XII, 27, 28. Martens thesaur. I, 605.

1212. Staates war die Gemüther sehr in Bewegung zu setzen. Der des Segens von Bendome, und sehr bald nachher in den meisten Landschaften Frankreichs und einem Theile von Deutschland, traten Kinder, ohne Unterschied des Standes, zusammen, nahmen das Kreuz und behaupteten: Gott habe ihnen befohlen, das heilige Land zu retten. Anfangs widerlegten sich die Verwandten und Freunde einem so thörichten Unternehmen: bald aber ward eine größere Zahl von Unverständigen dadurch angereizt: Männer verließen ihr Ackergeräth, Weiber ihre häusliche Arbeit, und schalteten den Vorübergehenden sich, anschließend, daß jene Widersprechenden nur aus Eid und Eig den Finger Gottes nicht anerkennen wollten. Diese leichtgläubige Begeisterung benutzend, fanden sich bald Betrüger und Schurken bei diesen Kreuzfahrern ein (wenn anders nicht schon der erste Anstoß und die erste Verführung von solchen Bösewichtern herrührte), und mußten ihnen ihr eigenes, oder das von theilnehmenden Personen empfangene Gut zu entlocken, so daß bald in den Heerhaufen große Noth ausbrach. — In 7000 Männer, Weiber, Knaben und Mädchen, kamen unter Anführung eines deutschen Knaben nach Genua, andere auf anderen Wegen über die Alpen. Diejenigen konnten noch von Muth sagen, welche hier von den Italienern als Knechte oder Mägde behalten und nicht, wie die meisten, entweder ausgeplündert wurden, oder vor Noth, Hitze, Hunger und Durst ihr Leben verloren. Nur Eingelne erreichten nach und bloß ihre Heimath wieder, und mußten dann noch obendrein den Spott ihrer Nachbarn, und die Mädchen insbesondere den Vorwurf, ertragen: daß sie auf dem Zuge ihre Keuschheit wohl nur schlecht mühten bewahrt haben!

In 30,000 kamen nach Marseille, wo ihnen zwei Kaufleute versprachen, sie unentgeltlich nach dem heiligen Lande

1 Crellmus, factum hoc fuisse magica arte. Raineri chron.

2 B. Modartii chron. Auctor inserit ap. Ursidum; Godofr. Monach. Alber. Oger Paris. Colonienae chron. alle zu 1212.

überzuführen. Aber von sieben schwerbeladenen Schiffen 1212
scheiterten zwei, und die übrigen segelten nach Afrika, wo
die unglücklichen Kreuzfahrer ohne Mitleid in die Sklaverei
verkauft wurden! Obgleich einige von den Beführern und
Freiwillern später ihren gerechten Lohn fanden, so wirkte diese
Erfahrung doch im Ganzen sehr abschreckend. Daher blieben 1213
in den Jahren 1213 und 1214 die allgemeinen Ermahnun- bis
gen des Papstes zu einem Kreuzzuge, gleich den Predigten 1214
Konrads von Marburg u. A. in Deutschland, ohne großen
Erfolg. König Johann von England nahm zwar das
Kreuz, konnte aber wegen innerer Unruhen den Zug nicht
antreten. In Frankreich mißlangen die Bemühungen zum
Theil selbst durch die Schuld des päpstlichen Legaten,
Roberts von Garzon, und seiner Schüffen. Sie bezeich-
neten nämlich: ohne Unterscheid: Sinder, Alte, Weiber,
Kranke, Blinde und Taube mit dem Kreuze, und hießen
dadurch alle Reicheren und Besessenen ab, sich selbst
kaufen zuzugesellen. Ferner schalteten sie in ihren Predigten
ohne den gehörigen Anstand und über das gebührende Maß
auf die Geistlichkeit; wodurch diese dem ganzen Unternehmen
abgeneigt ward und, zugleich mit dem Könige, in Rom
über jene Bevollmächtigten Klage erhob.

Als all dem Gefagten erhellet, daß die Verhältnisse des heiligen Landes und des östlich-griechischen Kaiserthums höchst ungünstig, und alle vorher für deren Beförderung angewandten Mittel durchaus unzureichend waren. Niemand nahm dies mehr zu Herzen, als Innocenz III. und ein Hauptwerk der im Jahre 1213 von ihm berufenen allgemeinen Kirchenversammlung war die gründliche Befehlung: all dieser Uebel sollte sich abhelfen, und es sollte

1. Inmed. epist. KVL 35. Briefe über die Pflanzengestaltung
mensch. 1814.

2. Guelles; Armet. 83. Belgic. chron., mss. 102. 22 Jan. 1487.

[illegible]

Abstract

[illegible]

flüchtig auf seine Kosten abhals; da hätte auch ein minder
kräftiger Papst leicht diejenige Gewalt im vollen Maße
wieder erhalten, welche seine Gegner heimlich zu gebrauchen
verstanden.

„Nicht geringere Schwierigkeiten stellten sich, der nothwendigen Ausbildung und Besserung des römischen Hofes entgegen.“ So wie der Papst im Breßen, so wollte hier jeder Mächtige im Alerm hersehen, wenigstens erwerben, und die Innocenz aber einsehend, daß Anmaßungen dieser Art an sich so verwerflich, als für ihn gefährlich, rüßte, ließ nicht erhebliche Beamte, bis zu den Höfsthoren hinauf, und gestattete den Bittenden gern unmittelbaren Zutritt. Er bestimmte, jeder derselben eine hohe, mit Ausnahme der fest und Siegel geladen, alle Gebühren für, auf die Obrigkeit der Woche, mußten sich Annehmung abgethanen, alle Berg, Kirchenrathe, versammelte. Hier, unter Jürken, jede Eingabe, mit solcher Genau Scharffinn, legte die für jede Partei, so passend, bestimmt, und verständig, daß über jede weitere Rücksicht, so erhoben, da auf dem gelassenen Briefe, dem Inhab Form nach, als Meister, rechtlicher, Entwurf, schreibungen, gelassen, können. Schon, da Rücksichtslehre, in den in diesen Sitzungen, schon gelernt, zu haben, auch war, in der rath, ein, das, das, der, ganzen, christlichen

— "and" and "or" in the same sentence.

peril 153.

Is this marriage, in other words,

facundia, decretorum et legum peritis!

Adhuc visus est habere sequentem:

no. 4213, Oct. Geheimdrucker. 1868

Papstes war Beneventanus, und dieser sammelte auch seine Briefe.
Bonamici 117.

206,711,000 1,000,000,000

seiner Migration wurden hier mehr und wichtigere Sachen, theils durch freiwilligen Entschluß, theils auf Befehl zur Entscheidung dergelassen, als früher in ungleich längeren Zeiträumen. So schlichtete der höchst thätige Innocenz, um zunächst einige kirchliche Sachen zu vermeiden, die den verährten und verwilderten Stadt zwischen den Erzbischöfen von Trier und Bonna, die hier sieben Bisthümer, und jähend den Erzbischof von Trier, nach dem Tode des Kapitels, zur Abrechnung einer für das höchste nachtheiligen Kirche in Bann war. — Der Art von Erzbischof mußte dem Erzbischof von Trier nach mehreren Befehlen zurückgeben; weil Innocenz die Falschheit der vorgelegten Urkunden; durch geschickte Nachforschungen entdeckt. — Die Verurtheilung des Erzbischofs von Trier und Bonna war der Bischof von Bonna noch zuvor verurtheilt worden, aber Innocenz hatte sie alle ihren Amtes: denn nur der Statthalter Christi sollte die geistliche Ehe der Bischöfe mit ihrer Würde, ihre Lage verlegen und ihren Rang bestimmen. — Die gleiche Strafe traf, und gleichen Schanden, den Patriarchen von Antiochien; und erst, als alle demüthig um Verzeihung baten und sich mit der Unwissenheit der, hauptsächlich durch Gehorsam entstehenden Missethat entschuldigten, erfolgte Verzeihung in dem ultir. Befehl. — Der Bischof von Bonna hatte das Erzbisthum Salzburg angenommen, ohne des Papstes Bestätigung eingeholt; worauf dieser die Wahl vernichtete und erst nach der verlangten Widerrufung wieder herstellte. „Sie sollen erkennen“, sagte Innocenz, „daß in der Bundeslade zugleich die Ruthe ist und das Manna.“ — Bischof Konrad von Hildesheim, des Reiches Kanzler, und durch Geschlecht, Reichthum und Klugheit gleich ausgezeichnet, übernahm auf ähnliche Weise das Bisthum Brixburg, weil Papst Gelasius ihm peremptorisch habe, ohne alle weitere Anfrage zu einer höheren Würde zu gelangen. Innocenz

aber behaupteter Würdigung sey zwar ein reichere Bischof als Bittelheim, allein keineswegs von höherer Stange. Wer eine Gemeine aus Stolz verläßt und sich aus Habsucht zur andern begeben, verdient den Ban. Die weitere Klage des Bischofs: er sey ungehört; mithin widerrechtlich verurtheilt worden; wies Innocenz: damit zurück, daß hier in grade das Gegentheil liege, den höhern Richter früher gesetzmäßig umgangen zu haben. Auch sey das Abgehen weltlich und in Konrad's eigenem Schreiben zugestanden; daher könne es der Papst, ungeachtet, er schon seit alter Zeit Liebe und Acht, doch nicht ungerügt und ungestraft hingehen lassen. Dünstige Abersinnlichkeit half dem Bischof so wenig, als der Versuch, des Papstes Entschluß durch Geschenke umzuändern. Innocenz sandte die silbernen Gefäße und goldenen Becher zurück, und Konrad mußte endlich nach Stallen pilgern, sich mit bloßen Füßen und einem Strick um den Hals gemindert vor Innocenz niederwerfen; die Hände in Gestalt des Kreuzes flehend: entpöfunden und beiden Bischöfen: endlich entsagend. Erst im folgenden Jahre erhielt der durch tiefe Kirchliche Bedrängnisse, das Bisthum auf die Bitte der weltlichen Fürsten aus den Händen des Papstes.

Kardinal stand diese Ereignisse in unmittelbarem Zusammenhang mit den unbedingten, von Erzbischöfen und Bischöfen keineswegs überall anerkannten Forderungen des römischen Stuhles: indeß war Innocenz, und dies gab seinen Ansprüchen Würde und Haltung, ein aufrichtiger Beschützer der Unterdrückten und ein wachsamer Beförderer der Recht und Ordnung. In Bezug auf die weltlichen Herrscher äußerte er: „der Bogea welcher immer gespannt

1 Gesta 19. Epist. I. 374. II. 204. 288. König Reichsarchiv Th. XX, S. 690, not. 244.

2 Wie nöthig ein Oberer bei den Unordnungen und Excessen der Geistlichen war, darüber siehe z. B. Engels Geschichte von Ungarn I, 282.

Rechten Hofen: Villa, österreichische, böhmen, Grafenhaus und des
Königs, Kaiser: Ordnen: genötigt, so behauptete den, was die
Erlaubnis nicht befürzte Papst, daß auch diese Verbindung
nichtig sey; und sprach: (weil sie sich liebenden Mitten
einander: seine Befehle gehorchen wollten), dem Kaiser
aber sie und ihr Reich. Straus: falken, jenseits eine
Auflösung: ihrer Ehe müsse die hieherdangekehrte: christliche
Macht sein, dessen der so gefährlichen: Arger, und Maglan-
bigen widerstand: schwächen; und über: bereits erzeugten Kin-
der als unethisch erscheinen lassen. Die Geistlichen sagten
seiner: Widrig: daß sie nach: Einweisung: des Gottesdienstes
des Bischofs: allen Loben ausgesetzt blieben, und Niemand
mehr: Gebeten: und Abgaben zahlte, Adelsgelehrter meinte
Johann: die Aufhebung: des nach: Kirchengesetzen gesep-
tierten Banns, ohne vorherige Senkungsbewertung, würde: kräf-
tige Schwäche zeigen: und eine Ungerechtigkeit gegen Andere,
strenger Beobachtung sich schließen: allen: jedoch der Christen-
heit kein größeres Uebel zu werden und einer: gefährlichen
Einigung der Laien gegen die Geistlichen entgegenkommen;
traf er den König: daß: Gotteshaus erhalten werden
dürfte; mit nicht ist Gegenwort des gekannten Königs und
seiner: Mithel: Das Verbot der Verbindung von Todten
darunter: hingegen allgemein sank: hier der durch so vielfache
Hindernisse: Unruhe: und: Erhaltung der höchst: noth-
wendigen: Wirklichkeit: ermüdeten: König, seine Ehe
trennte und trat 1704, als der Papst wenigstens seine Kinde-
ren für ehelich erklärt.

Im November des Jahres 1244 landete König Peter II von Aragonien mit fünf Galeeren und zahlreicher Begleitung in Ostia, ward auf des Papstes Befehl feierlich in Rom eingeholt und in eine bei den Stiftern des heiligen Petrus eigens für ihn bereifete prächtige Wohnung aufgenommen. Seinen Wunsch, daß ihn Innocenz tröne,

1 Gesta 23. Epist. II, 75, Raynald zu 1193, S. 33, 34.
 Herrero's Geschichte von Spanien V, 972, 976; VI, 3, 8, 12.

erfüllte dies, unter Beobachtung aller und jeder dabei vorkommenden Feierlichkeiten. Er überreichte ihm zumbrunst Mantel, Apfel, Krone, Schwert u. s. w.; dann aber legte der König Krone und Szepter wiederum auf den Altar des heiligen Petrus nieder, nahm das Schwert nochmals aus den Händen des Papstes; erklärte sein Reich dem römischen Stuhle zinsbar und schwor: er wolle dem Papste und seinen Nachfolgern stets treu und gehorsam sein, den rechten Glauben und die Kirchenfreiheiten schützen und in seinem Lande Friede und Ordnung erhalten.¹⁾ Des Königs Hoffnung, durch diesen Schatz eines mächtigsten Obern sein Ansehen zu erweitern, schlug aber fehl: denn als die Stände von Aragonien hörten, daß Peter dem Papste jährlich 250 Doublohen versprochen und sein Reich für lebenslänglich erklärt habe, gaben sie ihm sehr, und es war nicht ein Stände, eine Maßnahme von ihnen zu erhalten.²⁾

Unter der Regierung König Eweriks von Norwegen hatte man auf einem Reichstage festgesetzt: daß die Rechte der Laien auf die Klöster nicht verlehrt, die Buzen nicht erhöht, und die Dienerschaft der Bischöfe auf eine gewisse Zahl ermäßigt werden sollten. Für diese Eingriffe in das Klerikenthum belegte Gelasius III. das Land mit dem Banne, der jedoch in solcher Entfernung von Rom nur angedeutet wirkte: der Erzbischof von Bergen blieb nämlich auf der Seite des Königs, und einen päpstlichen Gesandten, welcher mit ungünstigen Vorschriften ankam, jagte man aus dem Reiche. Daher erneuerte Innocenz den Bann unter strengen Bußen, und trug den Königen von Schweden und Dänemark die Vollziehung des Spruches auf. Eweriks

¹⁾ Vitar Pontif. 480. Murat. antiq. Ital. IV, 145. Gesta 72. Raynald zu 1204, §. 72. Ferreras VI, 15, 20. Schmidt Aragonien 132.

²⁾ Eben so wenig ließ sich andererseits Innocenz durch des Königs willkürliches Benehmen bewegen, in die von diesem unbillig nachgesuchte Erhebung von seiner Verurteilung Maria zu willigen. Eplor. XV, 221.

reiferer Sinn und seine großen Mächtigkeiten über diese Hindernisse, ob er gleich Vermächtnisse nach Rom sandte, um eine Ausöhnung mit dem päpstlichen Stuhle zu vermitteln. Diese kam erst unter seinem friedlich gestimmten Sohne Hagen IV zu Stande, welcher die größtentheils aus dem Reiche vertriebenen Bischöfe wieder aufnahm und entschädigte. Nach Hagens Tode gerietten zwei Reichsversammlungen, Inge und Philipp, in Streit und der letztere verließ sich auf die Entscheidung des Papstes, welcher auch die Erzbischöfe von Trondheim und dessen Sprengelbischöfen auftrug, die beiderseitigen Ansprüche zu untersuchen und darüber zu berichten.¹ Ob nun gleich Inge behauptete, der Papst habe durchaus kein Recht der Vermittlung und Entscheidung, so steht man doch, daß sein und der gemäßlich sich an ihn anschließenden Geistlichkeit Ansicht und Anspruch bei jeder Spaltung, nicht im fernsten Norden, von größter Wichtigkeit war.

Innocenz beauftragte ferner das Erbgesetz des Herzogs Boleslaus für Polen, und nahm Boleslaus, den Sohn Ottos, bei sich, manche Unbilden gegen die Geistlichen erlaubte hätte, erst in Schutz, nachdem er Gemüthsruhe ließte und jährlich vier Mark Silber nach Rom zu zahlen versprach.

In Ungarn vermittelte Innocenz die Streitigkeiten zwischen den königlichen Brüdern Emeric und Andreas, und befahl auf die Bitten beider, daß die Städte des Reiches dem ersten Könige, welches ihm gehören würde, den Eid der Treue leisten sollten. Nach einer solchen Bitte konnte man es kaum eine Annäherung des Papstes nennen

¹ Gebhard's Geschichte von Romwegen. Gesta 24. Epist. I, 284; XIV, 73. Unter Honorius III wurde die Untersuchung fortgeführt. Regesta Honor. Jahr IV, Urk. 551.

² Raynaldus zu 1211, c. 23. Epist. XIII, 82; XIV, 44, 51.

³ Engel's Geschichte von Ungarn I, 292. Epist. I, 271. Gesta 41. Der Papst, mit seiner heilsamen Einwirkung auf die geistlichen Angelegenheiten in Ungarn, hat lehrreich zusammengestellt Weisth. I, 153)

daß er, sich nicht anders, als in Frieden, dem Könige zu werthen
gab; und die Schwere seiner Bedenken auch wohl hinderte.
Sulgerius, der König von Dalmatien, unterwarf sich
dem apostolischen Stuhle, und geistliche Bräute wählten
hier, nicht nach weltlicher Weise, über Trübsale, Ver-
wundungen, Besorgungen geistlicher Leute, n. d. w.
17. Johann, der König der Bulgaren und Balaren, ver-
pflichtete die Königin auf, des Königs, des Papstes, und
des Erzbischofs von Aachen, Rath zu sein. Dieser, der ge-
sammet, beschloß, das Band der Bräuterei, nicht
Johann, von der Nacht, dem König zu lösen, Bischof
zu werden, das heilige Del zu brechen, und, dergleichen:
allein der von ihm, und aller, vorkommen, geistlichen, geist-
lichen, Untersuchungen, von so, bestimmt, und abhängig, ge-
setzt, daß ihm, kein, Rath, zur Kirche, nicht gegen, päp-
stliche, Untersuchungen, und Abänderungen, n. d. w.

Auch der höchste Geistliche in Aachen, erhielt, das
Papsttum von Johann, nachdem, er, einen, ähnlichen, Eid
geschworen, hatte; und, mit, bedeutend, der, König, des, Papstes
auf die weltlichen, Angelegenheiten, seiner, Länder, ver-
trat, sich, bereits, an, seinen, Rath, wendete. — In, solcher
Ehre, wirkte, bald, die, Öffnung, sich, durch, des, Papstes
mächtigen, Geist, zu, vertheilen, bald, die, Befürchtung, vor
seiner, Heiligkeit, daß, er, seinen, Rath, eher, auch, gegen
den, Willen, des, nächsten, und, mächtigen, Königs, von, Frank-
reich, und, England, durchsetze, wußte, ihn, der, That, von, noch
größere, Ueberlegenheit, n. d. w.

Nach dem Tode seines ersten Gemahls, Mathilde, von
Sennegau, hielt Philipp August um Ingeburg, die Schwester
des Königs Kanute VI von Dänemark, an, deren große
Schönheit und Tugend, man allgemein lobte. 17. El. 17.

1 Epist. I, 325, 326, II, 176, 177.

2 Gesta 30. — 3 Gesta 69.

4 Diese hierauf bezügliche Schreiben in Bouquet script. Vol. XIX.
p. 319. Stephanus Tornac. op. 303.

noch in Vertheilung. Als Bischof von Bisthum nach Brüssel
noch und nach im August 1193 getraut und getraut; aber
den König das nach seiner Erzählung nicht am Abend des
Es mit ihm zu vollenden, und für die Abreise. Gegen die
einsten für heftigen Widerstand, daß er: ausserordentlich einen
Schiedsgerichtsprozess der bishöflichen Bischof Wilhelm von Rheims
einleiten lassen. Dieser, der König Philipp und zugleich der
Papst Bevollmächtigter; letzter mit Zustimmung einiger Ab-
schüsse bis Es; weswegen: man nicht künnte, welche der
Franken nicht unabhängig, sondern über ihnen einen Verthei-
ligen. Die ersten: daß ihr: ihr: ungenügend: Versuch: bekannt ge-
macht: worden; und: sie: haben: daß: „böses: Brandelch; böses
Frankisch: Roman: Roman: Nachkommen von die: Berufung
beim: sich: der: König: nicht: allein: gleich: von ihr, sondern
auch: sie: auch: „nachdem: von: ihrem: Diktator: und: Diktatorien,
da ein: „Kaiser: „ein: „Diktator: „unlängst: „ungewöhnlichen: „Mitteln
entziehen: „Verfahren: „nachdem: „Abdlich: „Ihre: die: Nachsicht
von: ihrem: Berufung: auf: den: Papst: nach: Rom: und: Göttingen
schicken: Bevollmächtigte: zu: einer: neuen: Untersuchung: ab
Philipp: August: welchen: „Kaiser: „Juni: 1196: Maria
Agnes; die: Tochter: des: „Kaiser: „Karl: „von: „Rhein: „ge-
heiratet: hatte, „gewann: „indem: „schon: die: „Gefangen:
und: die: „Präsidenten: „bestellt, „daß: „sie: „nach: „den: „Mitteln: „des:
„Kaiser: „wie: „summe: „aber: „für: „die: „für: „den:
„Kaiser: „nicht: „zu: „hellen: „wegen: „„auch: „auf: „hier: „neuen:
„Kaiser: „nach: „Abdlich: „des: „Kaiser: „nachdem: „Kaiser: „Kaiser:
„Kaiser: „nicht: „zum: „Kaiser: „des: „Kaiser: „Kaiser:
„Kaiser: „Kaiser: „nicht: „allein: „leben: „das: „von: „Philipp: „August: „seiner:
„Schwester: „angehört: „Wacht, „sondern: „auch: „leben: „das: „Kaiser:
„Kaiser: „der: „päpstlichen: „Bevollmächtigten; „und: „bei: „dem: „mitt-
„lerweile: „zum: „Papst: „erhobenen: „Innocenz: „III: „sah: „er: „ein:
„williges: „Gehör.“ „Es: „nun: „gleich: „Philipp: „August: „dessen:
„Ernennung, „Ingeborg: „wieder: „als: „Gattin: „anzunehmen,

1. Highway 26.

nicht befolgte, so suchte er doch sein Benehmen jetzt gründerlicher zu rechtfertigen; aber der Behauptung, die Abtei sey nicht vollzogen, widersprach Ingeburg, und den Bericht daß sie ihn durch einen Streif dazu antäuflich gemacht habe, konnte er gar nicht; den Bericht zu näher Verwandtschaft aber nicht in der vorgeschriebenen Art führen. Der Kaiser nahm der neue päpstliche Befehl, Peter von Capua, die Sache grüßte als seine Vorgänger, und belegte, weil Philipp August nicht gehorchen wollte, im December 1200 das Reich mit strengem Banne. Demüber klagte der König auf's Heußerste, wietrich die dem Papste gehörsamen Bischöfe und zog ihre Güter ein. In dem besten Behauptung, des Abels und des Bannes. Inzwischen über manche Heftigkeit und drückende Maßregel, die sich angenommen Überlegung, der schönen Umgebung geachtet und schließlich das Land Klagen der gesamten, weilliche Überlegung befristeten Geistlichkeit, vernachlässigen bei König zu dem Überbleibenden wolle vor den päpstlichen Befehlern aber nicht bemittelt von Klüßern. Nicht nehmen, und darüber nicht Klug schaft leisten. Schließlich unterschreiben antwortete der Papst es sey die Frage, ob der König dem gesprochenen Rechte, oder dem zu sprechenden Rechte gehorchen wolle. Demnach gemäß, müsse er Ingeburg zurücksetzen, Ingeburg aufnehmen und den Geistlichen allen Schaden ersetzen; dann werde die Lösung vom Banne erfolgen. Dieses, das noch zu sprechende Recht, beziehe dagegen den Ehestandsproceß; über dessen Einleitung und Lösung noch nichts feststehe. Auf jede nur mögliche Weise suchte Philipp August eine Widerung dieses Spruches zu erhalten; aber der Papst erinnerte an die noch härteres versprechenden Klagen, und

1. Die Verwandtschaft fand nach dänischen Behauptungen gar nicht statt, und die französischerseits vorgelegten Stammtafeln waren falsch. Langebeck scriptores VI, 42 und 50, die Sammlung der Urkunden über Ingeburg und Bedekindes Notiz V, 17. Bgl. Menary II, 234.

2 Alber. 418. Gesta 21. Coggeshale 308. Velly III, 377

an das noch strengere Verfahren seines Vorgängers Nikolaus gegen König Richard, und fügte hinzu: „glaubst du etwa, daß wir an Macht und Amt geringer sind als jener; wohl wir ihm an persönlichem Verdienste und Kenntnissen nachstehen! oder daß wir im Eifer für das Recht gegen einen so mächtigen König nachstehen dürfte, wie eben gegen dich bei ähnlichem Eifer geschehen ist? Mit gegen keinen! Wohl und fassen wir Muth: wollen wir aber von den Vorschriften des Evangeliums und den Beschlüssen der Kirchenversammlungen abweichen, und die Wahrheit und die Unterdrückten preis geben; so werden wir dadurch nicht allein gegen Gott sündigen, sondern auch unser Amt vor der Welt als Gefahr und Schande führen.“

Sodann berief sich Philipp August mit seinen Fürsten und Prälaten über den zu fassenden Beschluß, und Allen schien es rathsam, daß er durch Gehorsam die Aufhebung des Banns herbeiführe. Er folgte diesem Rathe und der Bann wurde gelöst; diejenigen Bischöfe aber, welche ihn nicht völlig beobachtet hatten, mußten ihre Ämter aufgeben, oder doch persönlich in Rom um Verzeihung bitten; so der Erzbischof von Rheims, die Bischöfe von Autun, Orleans, Melun, Beauvais u. s. w. — Im Herbstjahre 1201 wurde die Frage über die Ehehung selbst von neuem in Coiffens vor dem Kardinalbischof von Ostia und der hohen Geistlichkeit verhandelt. Für den König waren mehr und geschickte Vertheidiger auf, und schon hoffte es abzufiegen, weil aus Furcht vor seiner Macht keiner für Ingeburg zu sprechen wagte: da erschien ein unbekannter armer Geistlicher und bewies die Unschuld der Angeklagten und die Gewaltthatigkeiten ihrer Feinde mit solchem Nachdruck und solchem Erfolge, daß Philipp August, den Spruch der Versammlung vorhersehend, wenigstens den Schein eines freien Entschlusses retten wollte. Er eilte zu dem Orte wo Ingeburg wohnte, nahm sie hinter sich aufs Pferd;

1 Epist. XI, 181, 182; XV, 106, 107.

[illegible]

vollkommen, daß jedes einem Geistlichen über die fünf
kleinen Böhren von einem Kaiser abgetragener Versprechen
wichtig sey: Und so kam es zu Stande, daß die, in Rom
gegenwärtigen Erzbischöfe (ohne Rücksicht auf Johannes
Kienigstein und die wahrscheinlich ungenügenden Regimenter)
nach päpstlichem Beschlusse des Kardinal Cameracensis
zum Erzbischof von Ratisburg wählten.

Stephan war aus England gebürtig, ein Mann von
großen Kenntnissen und edelmüthigen Sitten; so daß Innocenz
wohl hoffen konnte, König Johann werde seine Befestigung
unbedenklich anstellen. Um es jedoch nicht an äußerer Höf-
lichkeit fehlen zu lassen, schickte er ihm am 1. Oct. 1213 (als
König großen Reichthum von Edelsteinen) vier goldenen, reich
mit solchen Edelsteinen besetzten Ringe. Derselbe bewährte
Sinnlichkeit, sagte er in seinem Schreiben hinzu, sey höher
als die Macht. Die Königin, welche die Unmöglichkeit ohne
Auftrag zu übersehen, so solle auch von Erzbischöfen und
Geistlichen zum Ewigen und Ewigen übergehen. Die
gewiesene Maß beschränkt die Gerechtigkeit, und die
Hauptgesetze. Das Gold zeige, als erstes unter
den Metallen, die Weisheit an, als höchstes unter allen
Edelsteinen, der grüne Smaragd bezeichne den Glanz, die
Steinheit des Opals die Hoffnung, die Rösche des Granats
die Liebe, und die Färbung des Apsos das Feuer
der guten Werke. Der König nahm das Geschenk Anfangs
mit Freude und Dank auf; so bald er aber von jenen Be-
günstigten Nachricht erhielt, gerieth er in den höchsten Zorn
und erklärte die Erzbischöfe von Ratisburg für Verräther
weil sie ihm zweimal ohne sein Wissen und wider seinen
Willen geschickt, und eben so das Erbsiegel, nach Rom aus-
sichernd, abgeschickt hätten. Er sandte auch seinen
grünfarbenen Ring, seine von Ratisburg und Ratisburg
Königliche Rathe, welche alle Erzbischöfe zum

1 Innoc. epist. I, 200. Die Farben werden hier ungenau
geändert.

die Krone angetrungen; versagten und stimmliche Ob-
 an der Krone; in Absicht nahmen. Dem Papste aber
 schrieb Innocenz: „er wolle sich sehr wundern, daß man einen
 unbekannten, ihm überdies feindlich gesonnen Menschen ohne
 seine Zustimmung zum Erzbischof ernannt habe. Innocenz
 und der römische Hof vergeblich mit Muth, wie verthei-
 digt der König. Freundschaft: für sie gekämpft worden; und
 wie England das christlichste unter allen nordalpeischen Rei-
 chen wäre. Die Krone, seiner Krone, würde er möglichenfalls
 bis zum Tode vertheidigen, unanwendbar auf die Ernennung
 des Bischofs von Barnich. Er haben und, wenn der Papst
 nicht nachgibt, alle Forderungen und Forderungen nach Rom
 unterlegen. Auch werden die Bischöfe und Geistlichen seiner
 Reichthum zu sing und unterstützen, als daß es nöthig wäre
 um ausländische Urtheile und Entscheidungen zu betheilen.“

Innocenz antwortete: „in unseren Schreiben über die
 Angelegenheiten des Erzbischofs Canterbury haben wir dich
 sorgfältig, pünktlich und beständig ermahnt und gebeten, du
 dagegen hast inelastisch und trotzig geantwortet. Denn wir
 dir nur alles Recht geben; du aber es nicht vertragen woll-
 test, so würde dich mehrerer Aufmerksamkeit jener, als sich
 gebührt; und ab und gleich keine Burchung sehr viel werth
 ist, so ist dir auch die unsere nicht wenig nöthig. In
 dieser Angelegenheit, wo wir dir sehr sehr strengen als
 irgend einem Fürsten, bist du, unserer Ehre nicht zu nahe
 getreten, als irgend ein Fürst, und stützt dich auf den eitlen
 Vorwand: Sitten der Engländer sey dir ganz unbekannt
 und habe unter deinen Feinden gelebt. Die letzte Bemerkung
 (welche übrigens der unser widerpricht) gereicht ihm
 zur Ehre, daran sich nur um den Bischofschaft willen in Pa-
 ris aufhielt und den größten Ruhm erworben. Wie er, ein
 geborener Engländer, die ehre hat, solchen Ruhm sollte un-
 bekannt gelassen seyn, begreifen wir kaum; und um we-
 nigsten, da du ja dreimal unter großen Lobeserhebungen
 an ihn schreibst, zu seiner Kardinalernennung ihm Glück
 wünschtest und den Voratz äußerst, ihn in deine Nähe zu

lung zu halten; daß die wenigen, welche im entgegenge-
setzten Sinne verfuhrten, als schlechte unwürdige Menschen be-
trachtet werden. Und zu dieser Erfüllung des geistlichen
Betruges gehörte allerdings große Betrügerhaftigkeit: denn Kö-
nig Johann ließ die dem Papste Gehorsamen von ihren
Eigenthümern, ihren Gütern eingekerkert und ihre Habe rauben.
Viele Bischöfe und Geistliche fielen in die Verhaft-
barten Hände, viele wurden in England gefangen gesetzt.

Darauf sprach der Papst den König über den König
selbst: allein nach der Beförderung eines Kirchenbundes fand
sich kaum Jemand, der ihn öffentlich bekannt machen wollte.
Doch blieb jene Maßregel nicht lange verborgen, und man
erregte auch Johann seine Einnahme und ließ einen der an-
gesehensten Staatsbeamten, welcher Zweifel darüber äußerte,
ob ein Geistlicher länger in Dienstverhältnissen zum Könige
bleiben könne, eine Meute Knechte über den Kopf stürzen
und ihn hängen, bis er im Gefängnisse starb. Bei dieser
Maßnahme wirkten indessen die kirchlichen Gesandten mit
nachdrücklich, als man schließlich in Rom erwartete, daß
ein Theil des Rathes gewillt sei an die Unterdrückung der
geistlichen Handlungen und die damit verbundenen Besen-
nisse, die wohl abzuheben den geistlichen Staat gegeben hat
dem Könige. Dennoch blieb Innocenz hartnäckig und ließ es
an Barmherzigkeit der Angehörigen und an Abweisung der
Befürworter nicht fehlen. Als ihn die Einkünfte aus dem
Lande lieten, allein die Bedürfnisse genügt, die Abhaltung des
Gottesdienstes verstanden, damit die Einkünfte nicht
mit der Königs Herz noch Dürftigkeit der Seele, sondern
werde, gab er zur Antwort: ohne Nachsicht um Geld
geschickte Lehn Eintrag, da im alten die höhere päpstliche Ent-
scheidung vorbehalten sei. Um die Stellen der ganzen Kirche
zu bewahren, müsse man einzelne Nachhelle übersehen; man
nicht Schwäche zeigen oder Verwirrung anrichten. Stills-
tes Tragen des Eides werde bei Gott so günstig wirken,

1 Epist. X, 150, 100; XI, 80, 80; XII, 10.

als die Eiferung der Päpste. — Womöglich diese Ansicht entsprang der Papst, muthig vorschreitend, den König des Thrones, entband alle Unterthanen vom Eide der Treue und trug den Könige von Frankreich auf, diesen König zu verfolgen. „Es nun, gleich Philipps, August so, eben, auf fort höchst Drückende, schließliche, Vermuthungen, auftraten, barte, auch in der Annahme harte, Aufregung aus, schätere, Abgabe ständisch lag, daß, der schmeiche, Hof Könige, ablenken, und fliehen, müßte, so, wurden, doch, alle diese, gewichtigen, Rücksichten, durch, den, Reiz, überwegen, bei dieser, Gelegenheit, seiner, alten, Begierde, Reich, zu, erobern, ...“

„Sobald Johann von den französischen Königen Nachricht erhielt, daß er, zweckmäßiges, Gegenmaßregeln, und Hilfe erwarteten, daß, es zum, Kriege, kommen, würde. Der König (welcher zu Gemüthsruhe nur seine Zuflucht nahm, seiner mildere nicht ausreichten, und im besten Falle die nöthige Unterstützung der einen oder der andern Könige nicht hergen konnte), hatte aber seinen neuen, Befandten, Wendolfen befohlen, jedem, zur, Abschließung, eines, Briedens, günstigen Augenblick, wahrzunehmen“. Zwei Kammerherren, welche im Auftrage, Wendolfes, nach England, gingen, setzten dem Könige Johann vor: „die französische Macht, wäre, der, seinen überlegen, alle vertriebenen, Geistlichen und Laien, hätten, sich derselben, bereits, angeschlossen, und, viele, englische, Barone zum, Abfalle, geneigt, erkläre.“ — Vorstellungen, und Gefahr von solcher Art, längere Beforgniß über die, lange, Ausschließung, aus der, Kirchengemeine, angehörige, Schwestern, schwäche, Gefühl, manches, begangenen, Unrechts, und, sich die, Furcht, vor, einer, Weissagung, er, werde, in, diesen, Tagen, seine, Krone, verlieren; vermochten, dem, König, Johann, mit, dem, Befandten, in, Verhandlungen, zu, treten, durch, welche, der, Papst, zuletzt, mehr, gewann, als, er, vielleicht, selbst, je, erwartete.

11 Zur Jahre 1212. 1212. 1212. 1212. 1212. 1212. 1212. 1212. 1212. 1212.

12 Rymer foedera I, 1, 57—63. Epist. XV, 234, 236, 238, XVI, 76—78, 79—81, 131—133.

set hatte. König Johann versprach nämlich nicht nur die Herstellung und Entschädigung aller Geistlichen, er entsagte nicht nur allen Patronatsrechten; sondern legte auch seine Krone förmlich nieder, und empfing sie dann als eine päpstliche Gabe aus den Händen Pandolfos! Er schwur dem Papste einen förmlichen Lehnseid und übernahm einen jährlichen Lehnszins von 1000 Mark Sterling. Die Barone waren zwar mit diesem Unterwerfungsvertrage keineswegs zufrieden und erpreßten von dem schwachen Könige, selbst gegen des Papstes Willen, den großen englischen Freiheitsbrief; doch blieb seit diesem Augenblicke Englands Abhängigkeit vom römischen Stuhle groß, und König Heinrich III. sandte dem Papste Honorius III. Berichte über die Verhältnisse des Reiches, in die sie ein Untergeordneter seinem Herrn zu leisten verpflichtet ist.

[illegible]

המחברת מודה לפרויקט "המחשבות של אסתר" על ההזדמנות להשתתף בו, ולד"ר אביגיל גורן על ההזדמנות להשתתף בו, ולד"ר אביגיל גורן על ההזדמנות להשתתף בו.

Die bisherige Darstellung der Geschichte der Kirche hat gezeigt, wie die Kirche in der ersten Hälfte des Mittelalters eine Einheit bildete, die sich in der zweiten Hälfte des Mittelalters in eine Reihe von Parteien spaltete. Diese Parteien waren die Päpste, die Bischöfe, die Mönche und die Laien. Die Päpste waren die Obersten der Kirche, die Bischöfe waren die Stellvertreter der Päpste, die Mönche waren die Mitglieder der Klöster und die Laien waren die Gläubigen. Die Parteien waren in der ersten Hälfte des Mittelalters in der Einheit der Kirche vereint, in der zweiten Hälfte des Mittelalters waren sie in die Parteien der Päpste, der Bischöfe, der Mönche und der Laien gespalten.

Neuntes Hauptstück.

Alle bisherigen Darstellungen haben bemerkt, daß das Papstthum am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, theils durch die natürliche Entwicklung der Dinge, theils durch die große Kreuzzüge, Innocenz III. auf eine folgenrechte und siegreiche Weise in alle Ereignisse eingriff. Und mit dem Papstthume war wiederum das ganze Christenthum so untrennbar verwachsen, daß die gesammte geistliche Seite in einem noch höheren und allgemeineren Sinne damals die Welt beherrschte und gestaltete. Allein je vollkommener, großartiger, folgerechter und allumfassender sich diese Seite ausbildete; desto mehr wurden andere, mehr oder minder wichtige und vortreffliche Richtungen zurückgedrängt, und desto näher kam die Gefahr: daß nach solch einem Erreichen des Gipfels, dem nothwendigen Gange menschlicher Angelegenheiten gemäß, das Sinken und Ausarten unvermeidlich folgen müsse. Ja es traten Einwendungen selbst gegen das Bestehende immer lauter und mannichfaltiger hervor, und wurden (ob sie gleich ebenfalls eine lebendige Theilnahme am Religiösen bewiesen) von der herrschenden Kirche als ketzerisch bezeichnet. Sie richteten sich hauptsächlich entweder gegen die Lehre, oder gegen die Kirchenverfassung¹. Dort war die Rede vom Verhält-

¹ Beide Richtungen und Ansichten waren indeß nicht unbedingt entgegengesetzt, sondern berührten sich in mehreren Punkten.

nisse der Philosophie zur Theologie, hier vom Verhältnisse der geistlichen zur weltlichen Macht, und von der gegenwärtigen Form der Kirche; im Gegensatz zu den einfacheren der Naturk. Neben dem philosophischen Unterricht gelehrt und denen, welche die kirchlichen Einrichtungen mehr aus staatsrechtlichen Gesichtspunkten betrachten, gleich sich endlich, nicht minder deutlich, die Reihe der Kurfürsten hin, und durch diese drei, sich bald verknüpfen, bald trennen den Richtungen mit Klarheit, wie der alt. abge- schlossen sich knüpfen, so auch die neuen Kirche brüderlich zur Welt, oder selbstlich gegenübertritt.

Die Philosophie ist ein mächtiges Werkzeug, welches von der Richtung, in welcher sie angewendet wird, sehr abhängt. Die Philosophie ist ein mächtiges Werkzeug, welches von der Richtung, in welcher sie angewendet wird, sehr abhängt. Die Philosophie ist ein mächtiges Werkzeug, welches von der Richtung, in welcher sie angewendet wird, sehr abhängt.

Das Bemühen, den Umfang der Erkenntnis zu erweitern, muß die „gleichzeitige“ Erleuchtung der „reinen“ zur

1 Wenn es bei einem Verstoß nicht bei der ersten Verurteilung verbleibt, zwischen dem fünften und sechsten Strafjahr, so ist das fünfte Strafjahr gemeint, wenn das zehnte Strafjahr nicht erreicht ist, das sechste, wenn das zehnte Strafjahr erreicht ist.

die kirchliche Theologie, in noch größern Widersprüche mit dem Verstande getrieben, ohne die allgemeine rechtgläubige Kirche: endlich (nach: ihrer belohnenden, erdenschlichen und vernunftlosen Richtung) hätte: sich: darauf: die: ganze: Christenheit: aufgelöst; — und: gar: leicht: würde: dann: die: Philosophirenden in eitlem Nachdenken; die: Theologen, in: abengläubigem Aberglauben; und: die: an: der: Verfassung: Anhängenden durch: unheilbare: Gleichgültigkeit: oder: weltliche: Ueberrumpelung: Grunde: gegangen. — Als: diese: Parteien: hätten: aber: darum: helfen: neben: und: auf: einander: wirken: können, weil: sie: nicht: (wie: manche: Parteien: der: neuern: Zeiten) unbedingt: Entgegengesetzte: und: Widerstrebendes: bejähren. Vielmehr: hätten: alle, wie: gesagt, die: Religion: für: das: größte: Gut: des: Menschen: und: sehen: im: Evangelium: die: höchste, das: Leben: regelnde, und: in: seinem: unergreiflichen: und: unerschöpflichen: Ueberflusse: sich: menschliche: Offenbarung; alle: wissen: weit: davon: entfernt, die: Lehren: der: Juden, Heiden, Muhammedaner: und: Christen: gleich: zu: stellen, oder: gar: eine: natürliche: Religion; als: für: jeden: Menschen: dieselbe: sey: und: zwischen: den: Ansichten; Einsichten: und: Hoffnungen: der: Menschen: gar: kein: Unterschied: sey: und: erkenne, daher: die: gewöhnliche: Religion: zu: erheben. — Den: Unterschied: zwischen: künstlich: künstl. auf: einem: für: menschliche: Betrachtungsweise: unheilbaren, für: die: Ewigkeit: geschnittenen: Querschnitt: hinaufschraubt: alle: können: so: fremd?, als: die: entgegengesetzte: Empfindung, monach: der: Mensch, sich: der: gesetzten: Richtung: gegenüber, seiner: natürlich: über: ihren: Stellung: schenken: müssen; — Den: Christen: steht: es: gleich:

1. Das: Theolog: zu: solchen: Ansichten: kommt, beweiset: nicht: gegen: unser: allgemeine: Behauptung: — kann: man: behaupten: sie: als: schlechten: versteht, ist: unvernünftig, — Und: haben: manche: speculative: Theologen, z. B. Schopenhauer: von: Königsb., das: Verhängnis: der: Theologie: bekämpft: zu: haben: und: ihnen: noch: weit: besser: gelungen: sein: würde: wenn: sie: sich: an: die: Schrift: eher: angeschlossen: und: nicht: unternehmen: hätten, das: kirchliche: System: in: allen: Theilen: und: Theorien: zu: erklären: und: mit: der: Speculation: in: Uebereinstimmung: zu: bringen. . .

dennals, ohne falsche Demuth, ihres verklärten Glaubens,
ihrer hohen Offenbarung, und des Heilswortes lag nicht
in diesem Glauben, auch in dieser Treue; sondern darin,
daß man, das Christenthum ohne alle gewaltsame Ausbreitung,
und ohne alle Aufzwingung, einmüthig, off, ohne
Hinterlist, und ohne, auch ohne irgend einen Zwang,
überwunden, und sich unterworfen hätte.

Ungeduldet, Verfolgung, Verdrüss, und so fort, gegen die
 von Abtrünnern, die sich zum Christenthum, nicht den rechtmä-
 ßigen Kirche, sondern, abtrünnende, Gassen, der, welche, zwar, im
 Abendlande, weniger, hervortraten, als im Morgenlande, aber
 doch, schon, im, vierten, sechsten, und, elften, Jahrhunderte,
 nicht, ganz, selten, 1. Abtrünnere, Bewegungen, zeigten, sich, im
 westlichen, Abendlande. 2. Abtrünnung, läßt, sich, zum, Theil,
 ebenfalls, bis, in, den, Dritten, verfolgen; zum, Theil, gingen,
 sie, aus, den, gesagten, Verhältnissen, und, der, Persönlichkeit,
 Einzelner, in, mehreren, Abzweigungen, selbständig, hervor. Sie
 betrafte, im, Anfange, des, zweiten, Jahrhunderts, Peter, den
 Beirath, die, Bischofskirche, des, Bisthums, die, Heiligkeit, und
 Reinheit, der, Kirche, und, Güter, die, Verbrüderung, der
 Kreuzfahrer, eine, Protestation, gegen, die, Bisthums,
 monarchie, die, Bischofskirche, der, Armen, und, Gebete, für
 die, Todten, u. s. w. 3. An, seine, Bestrebungen, reihten, sich,
 hier, ein, zehnter, Abtrünniger, Heinrich, VIII, und, noch, sehr,
 besser, müßten, Monarchen, von, diesem, nach, einer, Protestation,
 das, nach, der, zweiten, Richtung, davon, vertheilt, werden,
 sehr, hauptsächlich, der, Stellen, die, Katholik, waren; Ab-
 trünniger, endlich, breiteten, sich, in, Südfrankreich, aus, und, er-
 regten, den, ersten, umfassenden, Widerstand, gegen, die, kato-
 lische, Kirche.

Die Satzwörter, welche mit den morgenländischen: Sel-

Im Jahre 1918 wurden Chorherren von Orleans als Äbte ver-
braut. Dictionnaire, I, 406.

1. 201. Hilsch, H., *France*, XII, 91.

© 1964 by the American Psychological Association, Inc. 0893-3200/64/0000-0000\$01.00

ten der „Katharer“ und „Paulikener“ in Verbindung standen; gerieten in mehrere Abtheilungen; von denen die erste nur einen Schöpfer annahm, die andere hingegen zwei anwies, ein gutes und ein böses¹. Nach der letzten Ansicht gab es keine Erlösung vom Bösen, sondern das Gute war und blieb ewig davon getrennt; nach der ersten konnten die Abgefallenen geteilt werden und zum ursprünglichen Guten zurückkehren. Alle Päpste waren übereinstimmend, daß die schädliche Welt vom bösen Urwesen, oder dem abgefallenen Teufel geschaffen sey². In der gnostischen Schöpfung des guten Gottes kam das Böse, indem sich der Sohn des bösen Gottes in den Himmeln einmischte, Eingekerkelt in die Welt und die Menschen verführte. Diese Anschauung zufolge lehrten hier der Gott des alten Testaments sey böse; veränderlich, grausam, lügenhaft, überausch, und hin dem Gott des neuen Testaments entgegenge setzt. Sie behaupteten, nur der Herr Jesus sei der wahre Gottknecht, und hätten nach seiner Befassung die Abfassung der kirchlichen Bücher dem „Bischof“, den sogenannten „Katharischen“, dem „jüngeren Sohn“ und dem „Herrn“ Jesus anvertraut. Dieser sollte bloß von freiwilligen Tugenden leben. Die Katharer selbst hielten sich in Bothenien ober Genua, und in Frankreich; von denen gab es vielleicht um 3000, von denen eine unzahlbare Menge. Die Lehren konnten sich im Mittelalter wenig von der katholischen Kirche und dem allgemeinen menschlichen Lebensweise, und hätten ihre Ansichten durch Schrift

¹ Reanders Kirchengeschichte III, 519.

² Robertus de Catharis. Disputatio contra Hereticos. Disputatio contra Waldenses. Moneta contra Catharos etc. Murat. antiq. Ital. V, 94. Basilica I, 93, 151—151.

³ Vielleicht schrieben aber auch nur die unbedingten Dogmatiker die sichtbare Schöpfung dem bösen Wesen zu, dagegen die anderen annehmen mochten, Gott habe die materiellen „Prinzipien“ geschaffen, welche durch den Teufel verführt und verderben sey. Vielleicht konnten sie auch einige Schriften des alten Testaments so gut mit dem Bösen halten.

liche Antworten dem Gottshem überbringen; jene dagegen kle-
 beten sich schwarz, entlagten dem Ehestande, enthielten sich
 des Schwörens, unterwarfen sich vielen andern sehr stren-
 gen Vorschriften; und konnten wahrschijnlijk allein gewisse
 geheime Lehren. Zu diesen gehörten: vielleicht die Sätze:
 die Materie ist ewig und alles Schaffen aus der Einwirkung
 auf gegebenen Stoff; der Schöpfer und das Geschöpf sind
 gleichzeitig und gleich alt, als das andere. Aus Vermis-
 chung der Geschöpfe des bösen und guten Gottes entspro-
 gen die Menschen. Dem Fleisch das Böse, dem Geiste das Gute
 zugehörig; und kein Theil, ganz für sich selbst, und für gleich
 schuldig zwischen Fremden; wie zwischen Mutter und Sohn.
 Sie fasteten so streng, daß es ihnen als eine Hauptsünde er-
 schien, Fleisch, Eier und Käse in verbotenen Zeiten zu essen.
 Ueberhaupt zählte das Fleisch zum bösen Schöpfer, der auch
 entscheuend; sträfliche Vermischung, des Menschlichen und
 Thierlichen; daher wurde auch keine Auferstehung, des Flei-
 sches stattfinden. Ein Leber oder Verbrecher am Leben, zu
 tödlich, sey ihm in der himmlischen, da es in der irdischen
 Kirche weder Gute noch Böse gebe; doch, sey die Reinigung
 des frommen Menschen des Fleisches geboten.

1. HERR. AUßER: die Katheter; der Kirchenlehre, wider
furchtlos; David war ein Scheitler und Richter; der
Kloß nahm der Kessel auf einem Wagen hinweg; die Wunde
des Kofes gesehen durch Kofe; Christus, hatte kein
nein; wahren; Leib; litt und; starb; nicht; Maria war kein
Weib, sondern ein geschlechtloster Engel; der heilige Geist
ist ein erschaffenes, Wesen; Papst Künster, welcher die
Kirche weltlich machte, ist der Widerspiss, und die Kirchen-
väter sind verdammlische Menschen.

Sie nahmen nur vier Sakramente an: die Auflegung
 der Hände, die Segnung des Brotes, die Beichte und die
 Weihe. Die Auflegung der Hände, so lautet ihre Lehre,
 ist die geistliche Taufe des heiligen Geistes, ohne welche keine

3 *Homoglossa* cf. *Homoglossa* : 1

Wassers: erlassen: und Rainerus des Geiſt gegeben: nicht.¹ Sie geſchloß nicht mit Waſſer; ſondern in einem dunkeln Zimmer, wo ringsum Lichter brannten, um die Functionen anzudeuten. Niemand: wird ohne Heiligkeit. Aber: indeſſen der zu Taufende ohne Gefahr in einen Todſtand beſeitigen, ſo bleibt das Sakrament unbillig. Wenigſtens: muß ſolchen: jedesmal: die Hände auſlegen, im Rathſaß: auch Mann und Weib. — Das Wort: muß: täglich mit den Worten: ſein geſegnet werden: die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſey mit uns Amen! — Eine Broterwanlung: findet nicht ſtatte: denn: wenn Chriſti Körper auch größer geweſen: als die Alpen; ſo müßte: er doch: länger: vorſtehen ſeyn.² Nach: weiter gehend, behauptete eine Unterabtheilung: der Katharier: man: könne: überhaupt: das Brot, als etwas: dem: Menſch: Erſchaffenes, gar nicht: einſegnen. In Hinſicht: des: Reichthums: ſchrieben ſie: daß: der ewige: Ruhm: und: Glanz: Gottes: durch: keine: Sünde: verringert, und: dem: Nichtbeichtenden: die Strafe: keineswegs: erhöht: werde. Eben: ſo wenig: gebe: es: ein: Hegerfeuer; ſondern: Gott: erlaſſe, um: des: Auflegens: der: Hände: willen, die: Strafe: und: Schuld.

Man ſagte den Kathariern: nach: ſie: trankten: auch: den Weisſen: mit: der eigenen: Blatte, wenn: der: Böhre: ihr: acht: zehn: Pfennige: gäbe: ſechs: nämlich: für: die: Beugung; ſechs: für: die: Geburt: und: ſechs: für: die: Wägen; denn: hiernach: änderte: ſich: das: frühere: Verhältniß: ganz: aufgelöſet.³ Ferner, fragten ſie: die: auf: dem: Todtenbette: Liegenden: ob: ſie: Märtyrer: oder: Bekannte: werden: wollten? Wenn: ja: ſo: erdrosselte: man: ſie: mit: einem: Kuch: wenn: dieſes, ſo: laſſe: man: ſie: todt: hungern: und: dürſten.⁴ Als: dieſen: Beſchuldigungen: in

¹ Es gab ſcheinbare und wirkliche Widerſprüche in dem hier aufgeführten Lehren; auch iſt wohl oft zuſammengedrückt, was verſchiedene Parteien behaupteten.

² Hiſtor. Abſg.

³ Rainerus 272. Höchst wahrſcheinlich ſind dies Uebertreibungen.

⁴ Biſchöffen brachten ſie ſich wohl um, damit ſie nicht: lebende: Hände

Wortsprüche wack über ihre Güter im Allgemeinen beschä-
tet: sie sind bescheiden, ohne äußere Pracht, fauch, fleißig,
besuchen keine Tanzböden und Wirthshäuser, hüten sich vor
Saum und Woffen, streben nicht nach Reichthum, trachten
aber nach Werthungen mit Almosen und Gutes; in
der Hoffnung dieselben zu beschern. Sie meiden den Staat-
mannstand, um des bürgerlichen Lebens und Ar-
beits willen, und üben die Wissenschaft nur auf etwache
Güter zu widerlegend.

Die Hauptkirchen der Katharer waren in Italien (zu
Baron, Bienna, Spoleto, Florin, Fiesole u. s. w.);
doch gab es auch Gemeinden in Frankreich und in Konstan-
tinopel. Noch bestimmter weist die Meinung, ihre Stamm-
kirchen lägen in Bulgarien, nach dem Morgenlande hin,
und steht in Verbindung mit Gerichten, daß in gewissen
Beiten dort ihr allgemeiner Oberer gelebt habe; vielleicht ist
diese Meinung aber nur sinnbildlich zu verstehen.

Zeit weniger sonderbar: auch dennoch viel umfassen-
waren die Lehren der Waldenser. Petrus Waldo, ein
wohlhabender, verständiger, obwohl angelehrter Mann in
Lyonn, wurde dadurch, daß im Jahre 1173 einer seiner Freunde
plötzlich neben ihm todt niederfiel, tief ergriffen und suchte
Lesen von Uebersetzungen der heiligen Schrift aufzuheben. Wel-
ches Weg, sagte er seinen Gefährten, ist der sicherste und
beste, um die Seligkeit zu erwerben? Gehe hin (antwor-
tete dieser), verkaufe was du hast und gib es den Armen;
so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dieser Wei-

der Inquisition fielen; oder jene Todesart galt zugleich als Aufnahme
in die Genossenschaft.

1 Diese, an Luther erinnernde Darstellung, ist die gewöhnliche. Das
Chron. canon. Laudan. in Bouquet XIII, 680, weicht etwas davon
ab und läßt eine Erzählung vom Leben des heiligen Alexis, die Haupt-
anregung geben. Wahrscheinlich war Petrus vor all diesen Ereignissen
ein fleißiger Leser der Bibel.

2 Matthaeus XIX, 21.

fung folgend, welche mit seiner, eine gewonnenen Uebergang zusammentraf, änderte Petrus ohne Rücksicht auf Laster und Spott, seinen Lebenswandel, vertheilte alle seine Güter zu frommen Zwecken und bot, als er des folgenden Tages aus der Kirche kam, einem alten Bedienten um ein Almosen. Sobald seine Frau dies bemerkte, eilte sie mit Geschrei und heißen Worten herzu und sprach; „o Mann! wie kannst du Andere um Hilfe ansetzen? Ist es nicht besser daß ich meine Sünden tilge durch Almosen, die ich dir gebe, als daß ein Fremder es thue?“ Sie brachte ihre Klage bis vor den Erzbischof, und alle Gegenwärtigen weinten vor Behnuth über den umgewandelten Mann und das theilnehmende Weib. Der Erzbischof befahl, Petrus solle nur von seinem Weibe Speise nehmen, und verbot zu gleicher Zeit daß er, als ein angelehrteter Mann, seine Uebergang durch Predigten ausbreite. Weil sich aber Petrus hierzu in seinem Gewissen für verpflichtet hielt, so kam die Verurtheilung bis an die Päpste Alexander III und Eugen II. Beide bestätigten den Befehl des Erzbischofs, und sprachen sogar den Mann über die Angehörigen; allein dies diente nur zur Vertheilung und größeren Verbreitung der Waldenser. Doch blieb das südl. Frankreich Hauptscenepfad ihrer Wirkksamkeit, wo sie später mit Katharen und anderen, die und da unter sich verschiedenen Sekten, am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, gewöhnlich mit unter dem allgemeinen Namen der Albigenser begriffen werden.“

1 So noch jenem Chron. canon. Laudun. zu 1173.

2 Sie waren selbst in Deutschland verbreitet, wie viele deutsche Wörter bei Reinerus beweisen. — Concil. XIII, 371.

3 Ermengard und Ebrardus contra Waldenses vermischen die Lehren der Katharer und Waldenser, mehr als sich gehört. Welt genauer unterscheidet Reinerus. Pöschdorf contra Waldenses ist schon eine spätere Quelle. Vergleiche noch Moneta und Bernardus contra Waldenses. Vitae Pontif. 447. Belg. chron. magn. 219. Innoc. epist. XIII, 94. Perrin hist. des Albigeois 252. Gassin I, 326, 493. Schröder XXIX, 370. Limborch S. 36 sucht die Unterschiede zwischen

Der Lebenswandel der eigentlichen Waldenser wird selbst von ihren Gegnern gerühmt; wir großen Anstoß sie aber dennoch in jener Zeit geben mußten, zeigt folgende Zusammenstellung des Wesentlichsten ihrer Lehre¹:

„Die römische Kirche ist nicht die Kirche Christi, sondern seit dem Papste Sylvester angesteckt vom Bösen; der Papst ist nicht der Stellvertreter Christi, sondern Haupt aller Irrthümer; die Prälaten sind nicht die Säulen und Stützen der Kirche, sondern vergleichbar den Pharisäern und Schriftgelehrten. Mit Unrecht besitzen sie irdische Güter und erheben Fehnten; statt den Aposteln gleich zu arbeiten; mit Unrecht stellt sich einer über den andern, da in der wahren Kirche Alle gleich sind; mit Unrecht zwingt man uns, die Geistesarmen, unsrerem Glauben zu entsagen, und verhindert die heilsame Darlegung unserer Lehre. Steht nicht geschrieben: wer das Gute weiß, und es nicht thut, deründigt doppelt? Freute sich Moses nicht, daß Mehre weissagten? Wünschete er nicht, daß das ganze Volk es vernähme? Christus ließ den, welcher die Ketten weder in seinem Namen antrieb, noch den Aposteln folgte, deshalb nicht verfolgen; sondern sagte: wer nicht wider euch ist, der ist für euch. Die Apostel gingen, obgleich die weltliche Obrigkeit und die Missethäter ihnen das Predigen untersagten, dem Befehle ihres Herrn gemäß; in alle Welt und lehrten alle Völker: — und so haben nach ihnen viele Tausend und Unwissende den Gebrechlichen, Bedürftigen und Schwachen mit Erfolg das Wort verkündet; während ihr, nicht ohne Nebenabsicht, nur zu den Klugen dieser Welt sprecht. —

Waldensern und Abigensern nachzuweisen. Wir haben uns bemüht, in unserer Darstellung das Wesentlichste und Wichtigste nach jenen Quellen, ohne Einmischung späterer Ansichten, zusammenzustellen.

1 In manchen Stücken treffen allerdings die Lehren der Reformatoren im sechszehnten Jahrhundert mit denen der Waldenser überein; in andern wiederum nicht: so tabell. Erasmusgard o. 16, daß diese die guten Werke dem Glauben voranstellten.

Der geistliche Stand hat durch Sittenlosigkeit und Habacht alle Achtung verloren; und dennoch weint ihr, an Keuschheiten auch haltend, ein lasterhafter Priester könne gehörend die heiligen Werke seines Amtes verrichten, keineswegs aber ein tugendhafter Kaise. Der Wahrheit nach ist aber ein frommer Kaise weit eher ein Priester, und kann das Abendmahl und die Todsprache weit eher ertheilen, als ein sündiger Geistlicher!¹

„So wie eure Kirchenverfassung, erscheint auch eure Lehre mangelhaft und überall mit Irrthümern vermischt. Die Kindertaufe ist unwirksam, die Teufelsbannung thöricht und die Firmelung mit Unrecht bloß in den Händen des Bischofs. Nicht durch den Amstheilenden erfolgt die Brodverwandlung, sondern im Munde des würdig Empfangenden. Die Messe ward um des Gewinnes willen eingeführt, und euer angeblich geistlicher Gesang gleicht einem Höllengeschrei, eure Glocken und Orgel erinnern an die Posaunen des Teufels². Harte und öffentliche Bußübungen, besonders der Weiber, erscheinen unchristlich. Die Priesterche ist erlaubt, nicht aber der Beischlaf ohne den Zweck des Kinderzeugens. Auf übertriebene Hindernisse der geistlichen und leiblichen Verwandtschaft soll Niemand Rücksicht nehmen. Nach dem Tode kommen die Seelen in den Himmel, aber in die Hölle; dagegen das Fegefeuer nur eine eigenthümliche, durch die Schrift nirgends bestätigte Erfindung ist. Der wahre Glaube und die wahre Reue genügen zur Seligkeit, und Christus lud den reuigen Verbrecher keineswegs ins Fegefeuer, sondern ins Paradies. — Almosen, Fasten, Nöthen messen und Gebete helfen den Verstorbenen nichts; vielmehr

¹ Reinerius c. 4—8. Lucas Tudensis adv. Albigenes.

² Histor. Albigen. c. 2. Vieles ist aus der Widerlegung der katholischen Lehren in Perrin, Histoire des Albigeois entnommen. In Martone thes. V, 1703—1793 ist aber Manches den Waldensern nachgesagt, was sie wohl nicht lehrten, z. B. omne illud est bonum, quod sit bona intentione.

macht die Meinung, daß Andere viel für unsere Seligkeit thun und wirken können, nur frage und gleichgültig; und mit Vernachlässigung aller inneren Heiligung geht ihr zu Grunde in abergläubigen Eegungen. Eben so dient die falsche Lehre von der Erbsünde nur dazu, eure eigenen Sünden einer unabwendbaren Nothwendigkeit zuzuschreiben. — Kein Ort ist heiliger zum Gottesdienst, als der andere, und ein frommes Gebet unter freiem Himmel, in seiner Wohnung, oder selbst in Ställen dargebracht, ist Gott so wohlgefällig, als in Kirchen gesprochen; denn die wahre Kirche besteht nicht in der Menge von zusammengebrachten Steinen, sondern in der Gemeinschaft der Heiligen. Eure Fasten, welche nicht zur Abkühlung des Fleisches, sondern dazu vorgeschrieben sind, damit die Reichen einen Vorwand haben an diesen Tagen etwas Bessers und Besseres zu essen, sind unnütz und überflüssig, und eben so eure neu erfundenen Feste und Aufzüge. Verehrung von Bildnissen und Gemälden führt zum Götzendienste; Sündenverlaß, Eilösungen, Weihwasser und ähnliche Gebräuche haben keine Bedeutung. Zauber Bann ist unschuldig, und kann allein heilsam werden, sofern er die mit Unrecht Bedrückten zur wahren Erkenntniß treibt. — Gott ist das wahre Licht; anders Licht in den Kirchen, als das bloß dazu, daß sich die Geistlichen nicht an die Füße stoßen. Eure Heiligenwunder, Legenden und Reliquien sind mehr lächerlich, als erbaulich. Ihr wollt die Heiligen durch eure Anrufung ehren, und doch setzt dies voraus: entweder, daß ihr Willen und ihre Ansicht nicht mit dem Willen und der Ansicht Gottes übereinstimmt; oder daß Gott härter und grausamer ist, als sie. Ihr bringt ihnen Gaben, baut ihnen Altäre, lobet und preiset sie, in der Meinung sie seyen dadurch zu bekehren; so wie ihr wohl (um des Besatzgeldes willen) selbst verfluchte Sünder lossprecht!“

„Was sich nicht aus der Bibel beweisen läßt, ist fabelhaft, und die Uebersetzung derselben so würdig, als das lateinische Wort. Christi Lehre reicht zur Seligkeit hin

ohne Kirchengelbe und Ueberlieferungen; welche nur Ueberlieferungen der Pharisäer sind. — Womit also erkennet die Kirche des Mittelalters: es giebt nicht bloß Gott die Ehre, sondern auch den Geschöpfen; führt allen Gottesdienst von der Habsucht willend auf äußere Gebräuche zurück; herrscht nicht durch den heiligen Geist, sondern ruft die weltliche Macht gegen die Glieder Christi auf, und verbingt seine Knechten auf erbärmliche Weise hinter dem, was diese oder jene Jungfrau oder alte Frau, Beschögender und nicht zu Begründender gesagt haben soll! Die göttliche Offenbarung hat nichts zu thun mit solchem Aberglauben; in den Mönchsregeln und Mönchsklöstern steht nicht die wahre Heiligkeit, und die Gemeinschaft der Mönche ist nicht Gemeinschaft der Heiligen.“

„Daher kommt euer Götzendienst, daß ihr von Gnade, Wahrheit, Kirche, Verurteilung, Güte u. s. m. nur irrige Begriffe habt; und wir trennen uns von euch, damit wir in unserem Glauben das Wesentliche erhalten mögen: nämlich, die innere Erkenntniß Gottes, die feste Hoffnung auf Christus, die Weltergeburt durch Glaube, Hoffnung und Liebe, die wahre Gemeinschaft der Erleuchteten, die wahre Reue; die wahre Ausdauer und das ewige Leben. Alle Vergeltung der Sünden ruht in Gott durch Jesus Christum für die Lebenden, welche haben Glauben, Hoffnung und Liebe. — Nachahmen möget ihr die Heiligen, nicht anrufen; nicht Christum vernachlässigen, wäseth statigen genügenden Mittler, unseren Herrn, der sich für uns opferte, den allein Heiligen, Unbefleckten, Reinen, Erstgeborenen des Vaters. Ihr gerichtet und schloßet die Liebe, welche nur auf ihn gerichtet seyn soll, und zieht abgeleitete, unzureichende Quellen reinen Ursprungs vor. Sobald man (nach unserer Weise) im wahren Christenthume den Mittelpunkt aller Bestrebungen, Ansichten und Hoffnungen gefunden hat, so ergeben sich die Regeln für das Einzelne des Lebenswandels von selbst.“

liebet die Welt nicht; fliehet Ausschlagung und böse Gesellschaft, haltet Frieden; rächet auch nicht, traget in Geduld, seyd mitleidig, bekämpfet böse Begierden und frenziget euer Fleisch, höret die Stimme des Gewissens und reinigt euren Geist von allem Bösen.“

Das bis jetzt Dargelegte kann für die damals verbreitete Ansicht der abweichend Lehrenden, insbesondere der Waldenser, gelten; Einzelne gingen aber in verschiedenen Richtungen noch weiter. So sagt Guyot von Provins, zur Zeit Innocenz III. Römer ist Stagnus¹: „was der Polarstern für die Seefahrer ist, sollte der Papst für die Christen seyn; alle Augen richten sich auf ihn; und er sollte Alle leiten. Man schmückt sein Haupt mit einer Krone von Pfauenfedern, gleichsam um ihn zu einwickeln, er müsse seine Augen immerdar nach allen Theilen der Welt offen halten; besser aber wäre es, er hielt sie offen gen Himmel und läte Gott, ihn zu erleuchten und zu unterrichten. Weil der Papst statt dessen nichts sieht und sich keinen Nebel entgegenstellt; müssen wir zu Grunde gehen: Rom hat stets die Religion erniedrigt und die Kirche ausgefogen; Niemand widersteht dort dem Götze, dorthin kommen alle Laster. Warum bereinigen sich die Päpste nicht, diesen Uebeln Einhalt zu thun? Warum gleichen sie nicht gegen Rom, wie sie gegen Konstantinopel ziehen? Dies wäre das einzige Mittel, um die Habsucht, den Stolz, den Betrug und die Treulosigkeit zu zerstören, welche dort ihren Sitz aufgeschlagen haben.“

Anderer kamen, nach der Trennung von der Kirche, zu einer dünnern Mystik. So behauptete Amalrich von Bena bei Chartres ums Jahr 1200²: „Alles ist Eins, und Gott ist Alles; er ist das Wesen aller Geschöpfe. Alle Dinge ruhen eigentlich in ihm unveränderlich und bilden ein Un-

¹ Notiones et extrinseca V, 234.

² Vitae Pontif. 481. Trivet zu 1215. Histor. Landgr. Thür. Recard. 397. Brucker III, 668.

theilbares. So wie man das Licht nicht an sich, sondern an den Gegenständen sieht, so wird Gott weder von Menschen noch von Engeln an sich angeschaut, sondern nur in der Schöpfung. Hätten die Menschen nicht gesündigt, so hätten sie sich ohne Geschlechtstrennung fortgepflanzt, wie die Engel. Auch wird nach der Auferstehung nur ein Geschlecht vorhanden seyn" u. s. w. „Das Reich des Vaters, so lauteten vielleicht spätere Zusätze, habe so lange gedauert, als die mosaische Gesetzgebung; mit der Herrschaft Christi sey diese zu Grunde gegangen, und nunmehr werde die Gesetzgebung des Geistes einbrechen. Dann sey weder Taufe, noch Abendmahl, noch irgend eine äußere Handlung mehr erforderlich; sondern Jeder könne durch die Gnade des Geistes mittelst innerer Heiligung selig werden. Gott sey nur gut, nicht gerecht; Alles, was sonst Sünde sey, verliere diese Eigenschaft, wenn die That aus der Liebe hervorgehe".

Die Albigenser, welche sich im südlichen Frankreich in der Gegend von Albi ausbreiteten, und bereits auf mehreren Kirchenversammlungen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts¹ verurtheilt wurden, sollen ebenfalls (wie wenigstens ihre Gegner behaupten) über die oben dargelegten Grundsätze der Katharer und Waldenser hinaus, im Einzelnen, schrofferen und thörichteren Ansichten nachgegangen haben. „Der in Bethlehäm geborene, sichtbar lebende und gekreuzigte Christus war ein böser, von einer unkeuschen Mutter geborener Christus, und Magdalene seine Bei-

¹ Alber. 452. Doch ließe sich das Alles wohl nicht folgerndt an Anacrisis-Ehre ansetzen, sondern Verschiedenartiges wurde vermischt.

² 1163 Kirchenversammlung in Tours, 1178 in Albi. Concil. XIII, 303. Man streitet, ob der Name Albigenser von der letzten Kirchenversammlung, oder davon entstanden sey, daß die Kegereien sich in diesen Gegenden verbreiteten. Beides kommt zuletzt auf Eins hinaus. Hist. de Langued. III, Note XIII. Guiz. Mang. p. 1209 und 1210. Vincent. Specul. XXIX, 107. Rigord. 50. Math. Paris 203. Briton. Phil. 102. Page 14 1181, a. 2.

schlafesinn: der gute Obestus hingegen hat weder, gegessen, noch getrunken, noch irdisches Fleisch angenommen; er ist nie auf Erden gewesen, ausgenommen geistig (aspirationaler), im Körper des Apostel Paulus." Andere sagten (ungewiß, in welchem mißverständlichen, oder vielleicht mystischen Sinne): Gott habe zwei Weiber und mit beiden Kinder gezeugt. — Den meisten hieß die römische Kirche eine Aduerböhle, die Synagoge des Teufels, die große Pute der Offenbarung Johannis.

Was hievon aber auch wahr, was übertrieben und erlogen seyn mag, immer fehlt es nicht ganz an erwiesenen Beispielen, daß neben dem rechtlichen Bestreben, die Lehre Christi in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit darzustellen, bisweilen übertriebenes Merkmal auf eigene Weisheit und regellose Willkür hinging. So verwarf Lancelotti in den Niederlanden, die Verfassung und mehrere Hauptlehren der Kirche¹. Wenn Christus Gott sey, weil er den heiligen Geist befaß, so halte er sich selbst nicht für schlechter. Gleich einem Könige, hatte er Leibwächter und eine Art von Hofstaat. Der Heilige theilte sich in sein von ihm geweihtes Badewasser, als sey es heilsam für Leib und Seele. Einmal brachte er das Bild der heiligen Jungfrau in die Versammlung seiner Anhänger, verlobte sich hierauf in feierlichen Worten mit ihr und fügte hinzu: „Geliebteste, ich habe mich mit der heiligen Jungfrau verlobt; gebet nun die Kosten zur Hochzeit. Hier sind zwei Gefäße, eins für die Frauen und eins für die Männer; ich werde sehen, welches Geschlecht mir und meiner Braut am meisten zugethan ist." Hierauf drängten sich Alle zur Gabe, die Weiber warfen Halsbänder und Ohrringe hinein, und er gewann große Summen. — In derselben Zeit und Gegend stiftete ein Schmied Manasse eine Gilde, wo zwölf

¹ Vitae Pontif. 571.

² Miraei op. diplom. II, S. 567, Not. D. Page 1128, c. 4. Dies geschah also an 60 Jahre früher. Schmied Mysticismus 86.

Männer die zwölf Apostel vorstellten, ein Mädchen, aber die heilige Jungfrau, bei welcher jene, angeblich zur Erhöhung der Gemeinschaft und Brüderschaft, nach der Reihe schiefen. Abgesehen aber von solchen, an sich verwerflichen Auswüchsen, fehlt es der katholischen Kirche nicht an Gründen, welche sie den oben entwickelten gemäßigteren Ansichten gegenüberstellt. „Durch so viele Jahrhunderte hindurch hat sich die rechtgläubige Kirche selbständig, gleichartig und siegreich erhalten, während alle Abweichenden in sich zerfallen und untergegangen sind. Wie kann also eine neu entspringende Partei behaupten: die wahre Kirche entstehe erst mit ihr, und das Christenthum der ganzen Christenheit sey bisher kein Christenthum gewesen? Der Stand der Geistlichen ist in der Schrift begründet, und wer ihn aufzulösen trachtet, wird dadurch nicht den Laien eine höhere Weihe ertheilen, sondern zu allgemeiner Unwissenheit, Gleichgültigkeit und Unglauben führen. Mit der Armuth der Kirche (welche man nur preiset, um ihre Güter zu rauben und den Geistlichen nicht zu geben, was ihnen gebührt) würde keineswegs deren Heiligkeit, sondern nur ihre Noth wachsen; auch ist nicht abzusehen, warum allein die Laien nach Macht und Reichthum trachten dürfen; da die Kirche auf Erden ebenfalls der Macht und des Ansehens bedarf, und ein rechter und preiswürdiger Gebrauch irdischer Güter sich bei ihr noch eher, als bei den Laien voraussetzen läßt. — Eben so einseitig und verkehrt erscheint es: bürgerliche Abstraktionen und Unterordnungen für größere weltliche Staaten als heilsam anzunehmen, die Verhältnisse von Kaiser, König, Herzog, Graf u. s. w. natürlich und nothwendig zu finden; und dennoch die Kirchlichen (den Papst, Erzbischof, Bischof u. s. w.) als thöricht und entbehrlich anzusehen. So wie auf Erden der Geist des Körpers bedarf, um lebendig einzuwirken, so die Religion der Kirche;

1 Es ist in die folgende Gegenrede nichts aufgenommen, was nicht in den damaligen Schriften gegen die Regier, obgleich gerühmt, enthalten ist.

eine gänzliche Trennung beider ist ein zum Verderben der Christenheit ausgeformtes Hirngespinnst. Und welcher Bügel bliebe für die so oft im Argen gefangene weltliche Macht übrig, wenn die Kirche niedergestürzt wäre? Wahrlich, statt des leichten Joches müßte ein eisernes, statt der väterlichen Strafe eine Geißelung mit Skorpionen eintreten.“

„Das Verlangen, die Geistlichen sollten arbeiten gleich den Aposteln, ist unpassend: Sind denn die Geschäfte ihres Berufes keine Arbeit? Oder wäre etwa ein stilles, in aller Gottseligkeit und ohne Beeinträchtigung eines Dritten geführtes Leben, nicht so viel werth, als die geräuschvolle unselige Kriegsarbeit, welche überall Rechte und Sitten verletzt, und dennoch als Krone aller weltlichen Thätigkeit aufgestellt wird?“

„Die Kirche behauptet nicht: ein lasterhafter Priester sey vor Gott besser, als ein tugendhafter Laie, oder jeder höhere kirchliche Grad gebe nothwendig größere innere Heiligkeit: aber so wenig der Graf des Kaisers Rechte üben darf, wenn er auch tugendhafter ist, als dieser, so wenig darf sich der niedere Geistliche in das Geschäft des höhern mischen, oder der Laie sich irgend ein kirchliches Recht anmaßen. Uebel wäre es, wenn der Werth und die Wirkung des heiligen Sacramente von der Persönlichkeit des Priesters abhinge, und jeder Mühselige und Beladene, statt sich an Jenen zu erquicken, erst die Eigenschaften des Anstheilenden untersuchen müßte, oder gar durch des lasterhaften Geistlichen Theilnahme angefaßt werden könnte. So wie der Edelstein gleich viel werth ist in der Hand des schmutzigen Beibeigenen und in der Hand des Königs: so ist auch das heilige Sacrament gleich viel werth in der Hand des tugendhaften und des lasterhaften Priesters.“

1. Swowe (Nichts nicht) wie die Pessen lahn,

Du solt doch dienen Gotte an in,

Sint guot ir wort, ir werl si trump,

So volge du den Worten nach

Ir werken alht, als (oder) du bist tump.

Der Windecke in Braters Bragur II, 236. Hagen Minnesinger I, 364.

„Ihr behauptet, Jeder sey berufen zum Lehren und zum Predigen; aber Moses freute sich nur über die Gabe der Weissagung, weil sie wirklich vorhanden war und keineswegs, wie bei euch, fehlte. Christus erlaubte daß einer, dem gewiß nicht aller Glaube mangelte, Wunder verrichte, was ihr nie vermöget: keineswegs aber verstattete er Jedem das Lehren, und auch ihr würdet bei strengerer Prüfung oft gewahren, daß euch nur der Teufel dazu antreibt. Deshalb thut das Gute, und laßt das Böse. Allerdings haben einzelne fromme Laien mit großem Erfolge gepredigt: aber nicht etwa den Gläubigen, sondern den Ketzern und Ungläubigen; auch versagten sie (zum Zeichen daß der Geist Gottes in ihnen war) niemals der Kirche den schuldigen Gehorsam. Wo, wie bei euch, keine göttliche Sendung zu erweisen ist, kann allein die Kirche ein Erfassungsnisß des Berufes ertheilen: ihr aber zeigt durch das Verschmähen desselben, wie euer ganzes Thun auf Anmaßung, und auf einer um so sträflicheren Anmaßung beruht, weil ihr (mit häuslichen und weltlichen Dingen in ungehörlicher Vermischung) ohne Kenntniß aller heiligen Geschäfte lehret, ohne bestimmte Stelle in die kirchlichen Ränge hinein pfuschet, eure unreinen Hände an fremde Spenden und Easern anlegt und, Alles verwirrend, selbst Weibern das geistliche Lehramt einräumt, welche doch, nach des Apostels weiser Vorschrift, in der Gemeine schweigen sollen¹. Ihr werßt uns vor, daß wir nur zu den Klugen dieser Welt sprächen: weit eher aber können wir euch den umgekehrten Vorwurf machen: daß ihr Schwache, Böswillige, Unwissende und Weiber verführet, eure Kraft und Weisheit aber gegen Gläubige und gegen die Kirche zu Schanden wird.“

„Die tiefsinnigen Geheimnisse der christlichen Lehre zieht ihr, in eurer Unwissenheit, vor den Richterstuhl des gemeinsten Verstandes, und glaubt mit wenigen von der

¹ Viele dieser Gründe sind genommen aus Bernardus contra Waldenses.

Oberfläche abgeschöpften Leben (welche jedern Muthwilligen und jeden Streichgültigen willkommen sind) alle Beweise und Erörterungen überwunden und das zu Glaubende als Aberglauben dargethan zu haben. Wie weise sagt dagegen Tertullian¹: die Wesen der göttlichen Vernunft sind in der Tiefe, nicht auf der Oberfläche zu suchen, und stehen gewöhnlich mit dem Scheine jener Oberfläche im Widerspruch. — Billigung der Kirche, Uebereinstimmung vieler Geschlechter, geschichtliche Beispiele gelten nichts vor euren neuen Erfindungen. Ihr verwerft alle Fasten, als wäre das dadurch vorgeschriebene Selbstbeherrschen und Entsagen nicht eine bessere Vorübung zu größeren Aufopferungen, als ein bloß äußerliches, ohne alle Regel und Gesetz ablaufen des Leben. Ihr verwerft Lobtenmessen und Gebete, als wenn ein solches Beschränken aller Wirksamkeit auf diese Erde und die Zeit des irdischen Lebens, vorzuziehen sey dem Glauben daß alle Christen Glieder eines Leibes sind, welche der Lob nicht scheiden kann. Ihr verwerft jede Anrufung von Heiligen, als wenn deren Fürbitte Gott als grausam oder schwach darstellte, während ihr doch Christi Fürbitte und seinem Mittleramte vertraut und auf eine Erlösung vom Mosen hofft. Ihr spottet der Erbsünde, und leidet doch, gleich Anderen, an der ursprünglichen, durch eigene Kräfte nicht zu bezwingenden Gebrechlichkeit der menschlichen Natur. Ihr verlacht die Wunder der Heiligen, und glaubt abergläubisch an Wunder von Ketzern. Ihr läugnet das Hefeseuer, angedeutet daß für die große Zahl derer, welche von dem Roste der Welt nicht rein, aber auch von ihm nicht ganz zerfressen sind, keine plötzliche Verdammniß zur Hölle, kein Sprung in den Himmel möglich, sondern ein vermittelnder, vorbereitender, reinigender Zustand so natürlich und notwendig², als in den Befehlen der Kirche begründet ist.“

¹ Tertullian, de resurrect. c. 3.

² Über das Hefeseuer in Platons Gorgias S. 166. ed. Bekkeri II, 2.

„Bildwerke, Gemälde und heilige Musik scheltet ihr unerbaulich und gottlos, und doch wollt ihr allen Dingen auf Erden gleiche Würdigkeit zugestehen zum Gottesdienst und zur Heiligung. Nicht so Christus: er vertrieb die Kaufleute aus den Tempeln und schied das Geheiligte vom Weltlichen. — Habt ihr nicht Häuser in den Städten, Häuser auf dem Lande, Kammern zum Essen, Schlafen und zu anderem Gebrauche? — und ihr benedhet dennoch die Christen daß sie ein Gotteshaus haben, und lieber in heiliger Gemeinschaft wirksam beten und Gott anrufen; als in hülfloser oder anmaaßlicher Vereinzelung? Wir wissen auch daß Gott überall ist, und überall zu ihm gebetet werden kann; weshalb wir keine Verehrungsweise ausschließen: ihr dagegen steht, unsere Weise verworfend, nicht auf dem höheren allgemeinen, sondern auf dem schlechteren, einseitigen Standpunkte. Das Gleiche gilt von eurer Ansicht der Bibel und der heiligen Uebersetzungen: denn wir bleiben nicht hinter euch zurück in Verehrung der ersten, geht euch aber voran in der achten Würdigung der letzten. Sonderbar, daß eure neuen Deutungen mehr gelten sollen, als die Lehren aller heiligen Kirchenväter, daß eure Auslegung göltigen seyn soll, als die der ganzen Kirche; daß deren bewährte Einrichtungen schlechter mit dem Evangelium stimmen sollen, als eure einseitig abweichenden Satzungen!“

„Der Herr hat sein Volk nicht ganz verlassen, sondern einen Stellvertreter auf Erden eingesetzt, welcher, mit dem Beistande der Kirche und nach den Vorschriften der Bibel, Alles bestimmt und entscheidet, was im Ab Laufe der Zeit störend oder irrig hervortritt, und anordnet was das über den Erdbreis verbreitete Christenthum, zu seiner Erhaltung und Fortbildung bedarf. Nur durch diese göttliche Einrichtung steht die rechtgläubige Kirche fest und siegreich da; während ihr, kaum entstanden, schon wiederum unter euch zerfallet und — das Schädliche nach keiner genügenden Regel ausscheidend, das Heilsame durch keine über alle

Zweifel erhabene: Befehgebung begründend — einer unbegründeten Willkür preis gegeben seyd.“

„Daran erkennt man das Wesen der Ketzer: daß sie nächst Gott, nicht seinen Heiligen, sondern sich die Ehre geben, unter dem Vorwande innerer Erleuchtung, alle äußere Einrichtungen und Hülfsmittel der Heiligung verschmähen, nur das gläubig annehmen was ihnen gefällt, verwerfen was ihnen nicht behagt, und daß Jeder seine eigene Befehgebung für höher achtet, als die der allgemeinen Kirche.“

Auf solche Weise standen die Parteien einander gegenüber. Daß keine von beiden der Wahrheit ganz ermangelte, möchte sich schon aus dem Eifer und der Beharrlichkeit beweisen lassen, mit welcher sie ihre Ansichten vertraten; damit ist indeß auch gegeben; daß auf beiden Seiten Mängel und Uebertreibungen lagen. So zählt z. B. Kalnerus folgende Ursachen der Ketzereien auf: Stolz und Eitelkeit, das eifrige Lesen der Schrift, böses Beispiel und ungenügsame Lehre undkenntniß der katholischen Geistlichen, sorgsam eingerichtete Schulen der Irlehrenden, Haß gegen den Reichthum der Geistlichen und gegen die Abgaben an die Kirche; — und diese Aufzählung eines eifrigen Beobachters der Ketzerei enthält, unparteiisch genug, nicht minder Rechtfertigungen, als Anklagen.

Das Vornahmen äußerer Formen und todtet Gebräuche, die Unwissenheit und Habsucht vieler Geistlichen, die unpassende Strenge oder der weltliche Sinn mancher Prälaten, ja die Ansassung des Standes überhaupt, ward mit Nachdruck gerügt; und wenn auch im Vergleich mit den nächstvergangenen Jahrhunderten gewiß keine allgemeynere Verkümmertung stattfand, so kam man doch zu bestimmtem Bewußtseyn über das Mangelhafte und verlangte im Allgemeinen was nicht unbedingt, doch höhere Vollkommenheit. Dergleichen

Über das Maß der Wahrheit und des Irrthums abzuurtheilen; ist nicht letztes Mittel; wir haben Gründe und Gegengründe ohne daß oder Vortheile nach den Quellen gesammelt.

großen Päpste ernstlich gegen alle gerügten Uebel anlämpften, so sah das Volk doch selten eine tüchtige unmittelbare Wirkung, und jene lehrerisch gescholtenen Lehrer behaupteten: daß die nöthige Erneuerung nie hinreichend seyn werde, wenn man sie ausschließend von oben erwarte. Aber freilich gingen neben ihren wohlgemeinten Ansichten bisweilen Schwärmerei und Wahnsinn her; neben ihrem Streben nach einer höheren Welt, das Verkennen der Bedingungen welche in dieser Zeitlichkeit nicht zu umgehen sind, und selbst von Christus nicht verschmäht wurden. Selten wußten sie Wesentliches und Unwesentliches genau zu unterscheiden, und bei aller Tiefe des Gemüthes fehlte oft die besonnene Weisheit. Der große Haufe begriff schnell, daß man das zeitliche Verehrte wegwerfen könne; aber da die innere Heiligung nicht vorangegangen war, so fielen alle zügelnden Bande dahin; und die losste Willkür und Frevel vielfacher Art stehen unmittelbar neben dem Erhabensten, Gottverwandtesten. Noch war die innere Kirche nicht aufgebaut, als man die äußere schon überriß; noch waren die eigenen Handlungen nicht besser geworden; als man, mit dem Aberglauben über die Wirksamkeit fremder Tugend, auch die Anerkennung derselben aufgab; noch zeigte sich die Liebe so wenig vorherrschend, daß geringe Abweichungen, auch unter den angeblich Reineren, großen Haß erzeugten. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Waldenser weit weniger diese Vorwürfe verdienen, als andere frühere, gleichzeitige oder spätere Sekten, und daß ihre Uebertreibungen gütentheils nur Folge der schroffen Behauptungen und Maßregeln der herrschenden Kirche waren.

Diese Maßregeln gingen damals aus der festen Ueberszeugung hervor: daß Aufrechthaltung des reinen Glaubens die größte Liebespflicht und die erste öffentliche Schuldigkeit sey. Der Glaube erschien von der höchsten Wichtigkeit, nicht bloß für jenes, sondern auch für dieses Leben, und der Keher (behauptete man) müsse auch ein anderer Vater, Gatte, Bürger u. s. w. seyn, als der Gläubige. Die welt-

liche Obrigkeit theilte nun entweder diese Uebergengung, oder wich der allgemeinen Ansicht, oder fand es Ang, den Geistlichen nicht zu widerstreben. — Wenn sich auf diesem Wege Leidenschaften aller Art mit der vorgeblichen Pflicht verbanden, für das zeitliche und ewige Wohl seiner Mitmenschen zu wirken, so mußte der Eifer alles gebührende Maaß übersteigen. Ohne Zweifel ist ein wahrer Christ in jeder Beziehung etwas Anderes, als ein Unchrist: aber die Frage: was denn nun wahrhaft zum Ketzer und Ungläubigen stempelt? beantworteten die Meisten nach ihrer leidenschaftlichen oder beschränkten Ansicht, und die Häupter der herrschenden Kirche scheuten kein Mittel, die ihrige geltend zu machen. Dies beweiset vor Allem die Geschichte der Abigenser, mit welchem Namen man, wie gesagt, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, ohne genaue Unterscheidung fast alle diejenigen bezeichnete, welche in dem, verhältnißmäßig hochgebildeten südlichen Frankreich, auf die eine oder andere Weise von der katholischen Kirche abwichen. Zuvörderst versuchte man allerdings durch Ermahnungen, Belehrungen und Religionsgespräche einzuwirken: weil aber die Abigenser gemeiniglich¹ auf ihren Ansichten beharrten und in Begründung derselben voranzustreben meinten, so steigerte man die Mittel und der Papst befahl, daß beauftragte Geistliche die Rechtgläubigkeit der Einzelnen erforschen sollten.² An diese, ohne Zweifel Anfangs wohlgemeinte, geistlich-polizeiliche Aufsicht, reihte sich nur zu schnell ein, nach Form und Inhalt tyrannisches, inquisitorisches Verfahren; es erwuchs die Inquisition, deren etwaniger Nutzen nicht allein von dem Schaden und den Gräueln himmelweit überwogen wird, sondern die auch insofern für

¹ Sie kümmerten sich so wenig um die Predigten, als um einen faulen Apfel; sagt die *Histoire de la Croisade* 6.

² *Hist. de Langued.* III, 130. Wir geben von allen diesen Dingen keine erschöpfende Erzählung, sondern nur so viel Andeutungen, als uns zur Aufhellung unserer gesammten Darstellung nöthig erschienen.

unbedingt verwerflich gelten muß, als sie schlechte Mittel zu angeblich guten Zwecken nicht verschmähte, und das Christenthum (seinem innersten Wesen zuwider) ausbreiten wollte durch das Schwert, das Hakenbeil und den Holzstoß.

Schon damals (und wie weit war man noch von der späteren Theorie und Praxis entfernt) vermehrten jene Vorschriften die wechselseitige Abneigung, und als Peter von 1208. Chatreauneuf, ein übereifriger Befehrer, im Jahre 1208 von einem beleidigten Edelen umgebracht wurde, drangen die Vertheidiger harter Maßregeln nicht etwa bloß auf die Bestrafung des Mordes, sondern klagten darum alle Albigenser und ihren Beschützer den Grafen Raimund VI von Toulouse noch lauter und heftiger an, als bisher. Freilich widersetzte sich dieser, als man seine Unterthanen mit Feuer und Schwert verfolgen, oder sie zu Auswanderungen zwingen wollte, und war schwerlich der katholischen Kirche mit dem verlangten Eifer zugethan: wäre indeß sein Wandel wirklich so tadelnswert, und unkeusch gewesen, wie seine Feinde behaupten, so hätten ihm Richard Löwenherz und König Peter von Aragonien schwerlich ihre Schwestern zu Frauen gegeben¹. Wenn ferner einige seiner Anverwandten wirklich auf unangenehme Weise Altäre und Kelche verunreinigten², so geschah dies erst nachdem der Parteihass höher gestiegen war, oder Vergehen solcher Art gingen doch immer nur von Einzelnen aus und konnten von Rechts wegen nur an Einzelnen gestraft werden. Dies mit war aber dem Bischofe Fulco von Toulouse, einem persönlichen Feinde Raimunds, und dem Grafen Simon von Montfort, welcher für sich hier Ruhm und Besitz zu

¹ Raimund heirathete Johannen, die Wittwe Wilhelms II von Sicilien. Sie widerstand männlich den Feinden ihres Gemahles, suchte in England's Hilfe, fand ihren Bruder Richard todt und starb nun vor Gram. Ihr Sohn Raimund VII ward 1197 geboren. Raimund VI heirathete jetzt Eleonore, die Schwester des Königs von Aragonien. De comitib. Tolosan. mscr. 268.

² Hist. Albigem. c. 3.

erwerben hoffte, keineswegs gebieter; vielmehr trugen sie 1209 durch einseitige und übertriebene Berichte nicht wenig dazu bei daß Papst Innocenz III. wider seine ursprüngliche Meinung, strengere und umfassendere Maßregeln ergriff. Früher nämlich hatte er in Bezug auf die ihm gemeldeten Ketzereien, mehr Male so gemäßigt als besonnen erklärt: man solle nicht den Ketzer mit dem Unkraute ausreißen, nicht die Einfachen durch übertriebene Hefigkeit verstocken und erst in Acker verwandeln¹⁾. Durch treue Belehrung müsse der Irrthum beseitigt werden: denn der Herr wolle nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Bekehrung und Leben. — Im Jahre 1208, forderte er hingegen den König von Frankreich und alle Große und Einwohner des Landes zu einem, nothwendig blutigen und unchristlichen Kruzzuge wider die Albigenser auf²⁾ und versprach ihnen, im Namen der Kirche, Vergebung aller Sünden, denn es sey nicht minder nöthig und verbiesslich gegen Ketzer und Abtrünnige zu sechten, als gegen Ungläubige, welche die Wahrheit nie gekannt hätten. Graf Raymond, der Vireat hielt, im ersten Kruzzuge so berühmte Generale Heinrich Grafen von Toulouse, sah sich (in Weicheln, Batten und Kämpfen) sehr durch die neuen Kreuzfahrer (obgleich der König von Frankreich nicht persönlich Theil nahm) so bebrängt daß er der römischen Kirche sieben Burgen, als Pfand seines künftigen Gehorsams, abtrat und versprach: er wolle alle Geistlichen und Laien entschädigen, die brügeligen Tage ehrt, sich mit in die Bischofsstühle wüßten keinen Juden zu einem Amte lassen, alle Ketzer seines Gebietes in die Billfur der Kreuzfahrer geben und die sonst irgendwo vorhandenen mit deren Hülfe ernstlich verfolgen.

¹⁾ Innoc. epist. II, 141, 142. Sermo II, in die cinerum.

²⁾ Innoc. epist. XI, 11, 156—158, 229—231. Rigord, 69. Nach der Histoire de la croisade 10, betrieß hauptsächlich der Abt Arnold von Glanum den Kruzzug.

³⁾ Innoc. epist. XII, 346. Concil. XIII, 794.

1209.¹ Nachdem der Stab dieses und Aehnliches in Toulouse, vor dem päpstlichen Befehlten Willkür und den versammelten Bischöfen, auf Christi Leib und heilige Reliquien beschworen hatte, ließ ihn jener eine Schnur um den Hals legen, an welcher er ihn führte und: „zu Kirche geißelte... Aber ungeachtet all dieser und Aehnlicher Demüthigungen, gewann Raimund das Vertrauen seiner Gegner nicht; und eben so täuschte ihn die Hoffnung, er werde durch Annahme des Kreuzes, Schonung oder mildere Behandlung seiner Anhängen und ehemaligen Freunde bewirken, oder durch seine persönliche Geißelstellung den Krieg unterbrechen. Die sehr zahlreichen, von Fanatismus und Habgier beherrschten Kreuzfahrer zogen vielmehr wider Willen; unter ihnen der Erzbischof von Sens, die Bischöfe von Clermont und Reims, der Herzog von Burgund, die Grafen von S. Paul, Anjou und Flandern, mehrer Temples und Johanniter. Bei der Erstürmung jener Stadt, am 22ten Julius 1209, wurden 7000 Menschen in der Regalamentkirche verbrannt und an 20,000², ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes, erschlagen. Nach einem Berichte konnten die Anführer die Wuth der Menge nicht zähmen³; nach einem zweiten, fragten mehrer Krieger den Bischof von Arles: „Herr, wie sollen wir verfahren, da wir die Rechtgläubigen nicht von den Ketzern unterscheiden können?“ — und er gab zur Antwort: „schlägt man todt, was Herr thut, und erhält die Samen!“ Aufolge einer dritten Nachricht, beschloßen die geistlichen und weltlichen Häupter, im Voraus, alle Einwohner aller Orte bis sich selbst übersehen würden.

¹ Hist. des Templiers I, 362. Histoire de la croisade 14, 30, 32. Barran I, 46—71.

² Barran I, 73 giebt die Zahl kürzer angenommenen auf 60,000 an.

³ Simon. chr. Helstorbach 319. Vitae Pontif. 431. Brito Phil. 197. Alber. 450. Innoc. eplet. XII, 163, 166, 172, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

niederzuhanen¹! — Dies Alles, äußerten Andere, sey Fügung 1200. des Himmels; denn zwölftausendig Jahre früher hätten die Einwohner ihren Grafen und Herrn Arrenkessel in jener Kirche verrätherisch umgebracht und dem Bischofe, welcher ihn retten wollte, die Zähne ausge schlagen.

Von Beziers wandten sich die Kreuzfahrer nach Carcassonne; weil aber die wohlbefestigte Stadt harten Widerstand leistete, und die künftigen Besitzer nicht das ganze Land zerstört zu sehen wünschten, so kam es am funfzehnten August 1209 zu einem Vertrage, vermöge dessen die Einwohner, mit Insklassung aller Güter, ohne Kleider, in bloßen Hemden abgehen² und die Stadt rechtgläubigen Ansiedlern überlassen mußten.

Graf Simon von Montfort, ein tapferer und thätiger, zugleich aber auch höflicher und grausamer Mann, suchte sich als Anführer der Kreuzfahrer, mit Beistimmung des päpstlichen Bevollmächtigten und durch die schändlichsten Mittel³, in den Besitz aller Grobarten zu setzen und den Papst (dem er schon bei der Belagerung von Tadera⁴ Beistand seines Gehorsams gegeben hatte) dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Zahlung eines jährlichen Binses versprach⁵, welchen er leicht von den Albigensern beizutreiben hoffte.

Aus dem Allen überzeugte sich Graf Raimund, daß ihm Nachgiebigkeit nichts geholfen habe und es darauf abgesehen sey, ihn, gleichwie seine Freunde, ganz aus ihren Rechten und Besitztungen zu verdrängen. Daher nahm er (gegen den Rath des eigenmächtig verfahrenen Abtes von

¹ Histoire de la croisade 38.

² En chemises ou en braves, sans autres vêtements. On ne leur a pas laissé en quitte ceux qui restaient, us. l'ordonn. . . Histoire de la croisade 55.

³ Ueber die Vergiftung Rogers von Arrenkessel, Bicomte von Beziers und Carcassonne, siehe Rayn. I, 117.

⁴ Siehe oben S. 59. — Malvenda 109. Hist. Albig. 4, 12.

⁵ Innoc. epist. ap. Duchesne V, p. 718, No. 14.

1209. Cîteaux¹⁾ seine Botschaft zu Innocenz III. schickte, welcher ihn Anfangs streng empfing, dann aber milde seine Nachsichtigung anhörte, und befahl: er solle in den Besitz seiner Güter gesetzt werden; sobald er sich von dem Verdachte der Ketzerei und der Theilschuld am Mord des Petrus von Ar-

1210. treuneuf beirgte. — Diese gemäßigten Aufgebotsurtheile rückten dem Grafen Simon und den päpstlichen Bevollmächtigten; da ihnen indes die Untersuchung über den Grafen. Schuldigstand; so hatten sie es noch immer in ihren Händen; da bleibe hart zu behandeln. Auf einer Versammlung in Montbrun schloß sie ihm folgende Bedingungen vom „er legt die Waffen nieder, entläßt seine Kriegsgenossen und nicht schädigt die Kirche. In seinen Besitzungen dürfen nur zwei Arten Fleisch gegessen werden, und zum Reichen des nötigen Gefimmung tragen die Einwohner künftig schwarze, schlichte Kleider. Der Graf vertreibt alle Ketzerei aus seinem Lande, liefert Jeder aus welchen der päpstliche Gesandte verlangt, und schließt alle Burgen. Die Juden dürfen nicht in Städten und Burgen, sie sollen wie Bauern auf dem Lande leben. Jeder Familienvater zahlt dem Gesandten jährlich vier Denare. Graf Raimund pilgert nach Jerusalem; und kommt erst wieder; wenn man es erlaube; und alsdann werden ihm der Graf von Montfort seine Besitzungen wiedergeben, — sofern es ihnen gefällt.“

Als der Graf diese ungetrübten und grausamen Bedingungen hörte, fing er vor Zorn und Hammer Wut an zu weinen, bewilligte aber keine Willkür. Er legte sie daher seinen Untertanen vor, und Alle waren einstimmig der Meinung: „es sei besser sich aufs Äußerste zu vertheidigen, als sich so vernichtenden Bedingungen zu unterwerfen und so habgierigen und unchristlichen Feinden

¹ Histoire de la croisade 67.

² Mas de doms care est no mahjrah. (3tes Gesch.) Histoire de la croisade 100.

³ Quand ly plaire? Catal 282, Reynald §. 14.

in die Hände zu fallen.¹ Darauf wurde der Graf von 1211 neuem gebannt, und der Krieg mit so abscheulicher Grausamkeit weiter geführt, daß man die Albigenser schaarenweise verflamment und blendete, ja sogar dann verbrannte, wenn sie bereit waren ihre Irrthümer abzuschwören. Vielleicht (so sprach man) thaten sie dies nur aus Furcht, und immer blühten ihnen das irdische Kreuz statt des Himmelsbüdens! Viele sprangen abzu, freiwillig in die Flammen, um ihren Götzen zu bestrafen, und die Märtyrerkrone zu erlangen. — Natürlich fehlt es bei so frowelhaften, und christlichen Maßregeln des Kreuzzuges auch nicht an grausamer Vergeltung,² und Befehle, welche der Graf von Montfort im November 1212 erließ, führten so wenig zur Herstellung der bürgerlichen und weltlichen Ordnung, als euernte, gleich unbillige Verhandlungen zu einer Ausöhnung. Nur der Papst hatte nicht alle Besonnenheit und Mäßigung verloren, sondern schrieb dem Grafen von Montfort, und seinem Gesandten dem ehemaligen Bischofsrath Arnold, heutigem Erzbischof von Narbonne,³ ob man gleich das saule Fleisch wegschneiden soll, damit das gesunde unangefestigt bleibe, so muß doch der Prälat dabei vorsichtig und bedächtig verfahren, damit er jenes nicht zugleich verlege. Deshalb ist Graf Raimund allerdings verpflichtet sich von dem Verdachte des Mordes und der Keterei zu reinigen, sobald ein genügender Ankläger auftritt: wie wir aber, ehe er gehört und verurtheilt ist, ihm und seinen Kindern (so wie ihr verlangt) sein Land abnehmen und einem Andern geben dürfen, können wir nicht begreifen. Und dies um so weniger, weil dadurch der Schein entstehen würde, als hätten wir uns nur aus Hinterlist jene sieben Schlösser

¹ Innoc. epist. XIV, 30—33. Hist. Alb. 21, 37. Barrou I, 147, 162.

² Alber. 485. Malvenda 113. Guil. de Podio 23.

³ Catal. 256. Innoc. epist. XII, 132; XIV, 213—215. Duchesne V, 732. Gallia christ. IV, 990; VI, 61.

1212 einräumten lassen, als wollten wir, auf unschuldige Weise, die Kirche mit fremdem Gute bereichern¹. Man soll sich aber, wie der Apostel befehlt, nicht bloß vom Bösen, sondern auch von allem Schein des Bösen frei halten. Wer fährt also, mit Beiseitsetzung von Haß und Furcht, von Vorliebe, Genuß und Eigennutz, gebet die widerrechtlich den Katholiken und dem Könige von Aragonien abgenommenen Länder, deren Huldigung ihr nicht verlangen könnt, sogleich zurück; damit der Friede in diesen Gegenden baldigst hergestellt, und der Krieg gegen die in Spanien übermächtig vordringenden Saracenen geführt werden könne.“

Diesen und ähnlichen Vorschriften zufolge, ward, am 1212, dater Verhandlungen nicht zu gedenken, im Jahre 1213 eine Versammlung in Lavaur gehalten, wo der König Peter II von Aragonien verlangte: „man möge seinen Schwager den Grafen von Toulouse und dessen Verwandte, Freunde und Lehnsträger (die Grafen von Comings, Foix und Bearn) gegen Kirchenraub, Verfall des von ihnen angerichteten Schadens, und nöthigenfalls gegen Ueberrastung eines Kreuzzuges, vom Banne lösen und in ihre Besitzungen wieder einsetzen.“ — Auf diese billigen Anträge antwortete die Kirchenversammlung: „durch das Werfen solcher Ankerbieten, durch neues Beschlagen von Leuten, und Verfolgung von Geistlichen, durch Schandthaten aller Art und wiederholte Unbarmherzigkeit wäret ihr unwürdig geworden Bedingungen vorzuschlagen, oder auf einen bloßen, unsicheren Eid hergestellt zu werden.“ — Der König verlangte jetzt die Aufhebung des Bannes, wenigstens für den unschuldigen Sohn des Grafen Raimund, und erklärte, dieser sey bereit nach den Befehlen der Kirche einen Kreuzzug anzutreten; erhielt aber von dem päpstlichen Gesandten die Antwort: Innocenz habe sich diese letzte Entscheidung selbst vorbehalten.

¹ Non daret ecclesiam aliena lactura ditari. Notton et ext. VI, 199—201. Innoc. epist. XII, 152.

Dem Papste erschienen nämlich, beiderseits, die ermunten (212) Darstellungen des Königs billig; andern wollte, er gegen die Ansprüche eines Fürsten vorseiten, der sich gegen ihn so gehorfsam bewiesen, und durch große Siege über die Ungläubigen in Spanien, für die Christenheit sehr verdient gemacht hatte; andersseits suchten die bedrängten Albigenser in diesem Augenblicke Hilfe bei dem mit Innocenz verfeindeten Kaiser Otto, und die gebotene Vertreibung oder Befreiung aller Ketzer hatte keineswegs, Ketzgerfunden. Dies Begeh war aber nicht allein grausam, sondern es war auch thöricht, daß ein Fürst seine Unterthanen verlassen sollte, ja es war durchaus unmöglich. — Bei diesen Umständen befaß der Papst, ohne Rücksicht auf die eifersüchtigen und gehässigen Mächte der Geistlichen und des Grafen von Montfort: man solle allerdings einen Waffenstillstand abschließen und mit Rücksicht für die Herstellung des allgemeinen Friedens möglichst über das Hoffen und Eignen wirken so lebhaft fort, daß diese weiteren Schritte nicht zur Ausführung kommen.

Deshalb sammelte der König von Aragonien, im September 1213 eine große Macht und lagerte kurz an der Garonne, drei Meilen von Toulouse, in der gewissen Hoffnung, die weit geringere Macht Simons von Montfort zu besiegen. Aber dessen Tapferkeit und die feige Flucht einiger Grafen brachte Verwirrung in das aragonische Heer; der König selbst ward (als sehr Viele nach einer genommenen Mure auf ihn obstürzten) trotz heldenmüthigen Widerstandes getödtet, und seinen Feinden blieb der vollständige Sieg.

1 Guill. de Podio 13.

2 Innoc. epist. XVI, 39—48, 172. Guill. de Podio 18. Hist. Albig. 66—68.

3 Ricard. monach. 58. Medardi chronica. Historia de hi erisanda 214. Histor. Albig. 71—73. Eignist Aragonien 139. Die Waverl. annal. sagen: der König sey gefangen worden, dann aber,

1213. Damit waren die heillosen Geheben in dieser Folge so klärenden Gegenüberstellungen noch nicht beendet, wohl aber für den Augenblick die Überlegenheit der Katholiken so entschieden, daß Graf Raimund nur hoffen durfte, im Wege der Bitte noch etwas von Innocenz zu erhalten.

Desen Macht stand jetzt im allerhöchsten Glanze: über alle Gegner hatte er obgesiegt, und die gesamte Christenheit gehorchte ihm bis noch keinem Papste. In diesen Verhältnissen berief er, dem Beispiele seiner Vorgänger folgend, eine allgemeine Kirchenversammlung zum ersten Mal. November 1213, mit der Weisung: daß in jedem Erzbischof vorher genau untersucht werde, was eine allgemeine Beratung erfordere, und jeder Abgesandte sich gründlich von dem unterrichte, was etwa zur Sprache kommen dürfte. Nur zwei Bischöfe sollten in einem erzbischöflichen Erzbischof zur Verrichtung unauflöslicher Angelegenheiten zurück bleiben; die anderen aber persönlich in Rom erscheinen, oder, im Fall erheblicher Schade des Ausbleibens, einen Stellvertreter schicken. Ähnliche Ladungen ergingen an die Kapitel, Äbte, Klöster, Ordensorden; und allen Abgesandten wurde Sparsamkeit auf der Reise zur Pflicht gemacht. Endlich, selbst die Innocenz auch die Könige und Fürsten auf, sie möchten Bevollmächtigte zu jener erhebenden Versammlung absenden. Dem gemäß erschienen die Gesandten des römischen und byzantinischen Kaisers, der Könige von Böhmen, Frankreich, England, Ungarn, Jerusalem, Syrien und Aragonien: es erschienen die Patriarchen von Jerusalem und Antiochien, und Bevollmächtigte für die Patri-

auf die Kreuzerung der Predigermonche, daß sich ein Abtrünniger nicht zu leben verdiene, niedergehauen worden. Nach Gall. Nang. zu 1213, Rigord. 36, Brito Phil. 197, verloren die Besiegten 17,000 Mann, die Sieger nur acht Mann! Nach den Vit. Pontif. 583 hatte Eugen etwa 1000 Mann gegen 100,000! Notitia VII, 8.

1. Sitzung vom 18ten April 1213. Inven. apud XVI, 90. Chron. Joannis novae 808.

erden: von Konstantinopel und Alexandrien¹. Es waren 1215.
gegenwärtig 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, mehr als 800
Klöster; vieler Abgeordneten von Fürsten und Städten nicht
zu gedenken. Darnach hatte der Abendlande eine so zahl-
reiche Kirchenversammlung stattgefunden; auch erstens am
ersten November, beim Eingange in das Lateran, ein solches
Gebäude, das der Erzbischof Matthäus von Anagni ein-
weihet wurde².

Der Papst eröffnete die Kirchenversammlung mit einer
Rede, welche sich nach damaligen Sitten; in Allegorien
und bildlichen Sprüchen sehr hin schauet. Die Weglassung
solcher theologischen und Christ-Belchrung, haben wir
aus derselben nur Folgendes aus: „Ich habe,“ so sprach
er, „heiliglich verlangt, das Osterlamm mit euch zu essen,
da denn ich scheide. — Denn Christus mein Leben will
sterben mit. Gewiss ist, so weigere ich mich keineswegs den
Reich des letzten Leidens, wenn er mir bereichert wird;
empfehlen für die Erhaltung des wahren Glaubens, für
die Verteidigung des heiligen Landes, oder für die Freiheit
der Kirche.“ — und ich gleich wünsche auf Erden zu
bleiben, bis das angefangene Werk beendet sey, so geschehe
doch nicht mein, sondern Gottes Willkür.“

Zahlreich und mannichfaltig sind die Wünsche und Be-
gehren der Menschen; wer ist im Stande sie anzuzäh-
len? Doch lassen sie sich auf Zweifaches zurückbringen: auf
geistliche Wünsche von ewigen und himmlischen Dingen,
und auf fleischliche von zeitlichen und weltlichen Dingen.
Sine lobet die Schrift, von diesen aber sagt der Apostel:
siehet die Lust des Fleisches, welche wider die Seele strei-
ten. Ich aber rufe das Zeugniß dessen an, der ein wahr-
hafter Zeuge im Himmel ist: daß ich nicht aus fleischlichen,
sondern geistlichen Gründen jenes Osterlamm mit euch zu

¹ Vitae Pontif. 485. Aber. Chron. mont. sereni zu 1215.

² Anagn. chron. zu 1215. Chron. Archiep. Anagn. 169.

³ Conc. coll. XIII, 131.

1215. offen wahrhaftig nicht um irdischen Wohlseyn oder weltlichen Ruhmes willen, sondern um der Reinigung und Errettung der ganzen Kirche und um der Errettung des heiligen Landes willen“ u. s. w. Nachdem Innocenz über die Lage Palästinas und die zunächst den Geistlichen obliegende Pflicht es zu unterstützen, gesprochen hatte, fuhr er, in Beziehung auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenverbesserung, fort: „alle Verderbniß im Volke geht zunächst und vorzugsweise von den Geistlichen aus; denn wenn der geweihte Priester sündigt, so verleiht er auch das Volk zur Sünde; und wenn jener nicht Vorbild der Tugend, sondern Vorkämpfer in Lüste ist, so wird auch das Volk zu Ungerechtigkeiten und Schandthaten fortgerissen. Daher entschuldigen sich die Laien, sobald man ihnen über ihren Wandel Ermahnung macht, und sprechen: soll der Sohn nicht thun, was er den Vater thun sieht? oder genügt es nicht, wenn der Schüler dem Lehrer gleich ist? Daher geht der wahre Glaube zu Grunde, die Religion wird entstellt, die Freiheit zerstört, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten; daher wachsen die Ketzer empor, daher wüthen die Ungetreuen, daher fügen die Ungläubigen.“

Aus den siebenzig Beschlüssen, welche die Kirchenversammlung faßte, geht zunächst Zweifaches hervor:

erstens, daß man, wie gesagt, die Aufrechterhaltung eines christlichen Glaubens und einer christlichen Kirche (als schlechtthin nothwendig hielt);

zweitens, daß Innocenz weit entfernt von den Irrthümern einiger seiner Nachfolger war, welche sich nicht mit der höchsten Gewalt begnügten, sondern auch alle untergeordneten, nothwendigen Kräfte und Abstützungen in sich vereinigten wollten, die Wissamkeit der Erzbischöfe, Bischöfe und Priester irig. hörten, und eine anhaltbare Tyrannei,

1 Dies steht keineswegs im Widerspruch mit dem Sage: daß der sündige Priester das Sakrament nicht verunreinigt, aber unwirksam macht.

an die Stelle der so verstorbenen, wohlgeachteten und geachteten Kirchenversammlung zu errichten streben.

Der Inhalt vieler, nach diesen Gesichtspunkten erlassenen Vorschriften (z. B. über die kirchlichen Gebrauche, die schnelle Wiederbesetzung erledigter Pfründen, die Abhaltung zweckmäßiger Bahlen u. s. w.) wird besser in den kirchlichen Alterthümern mitgetheilt; das Folgende hingegen scheint hier eine Aufnahme zu verdienen.

Die Erzbischöfe halten jährlich, mit ihren Bischöfen, Kirchenversammlungen und stellen alle Mißbräuche ab. Damit sie aber von den Umständen und Bedürfnissen näher und gründlicher unterrichtet werden, ernennen sie für jeden Sprengel tüchtige und geschickte Personen, welche ihnen hierüber Bericht erstatten. Insbesondere wachen die höheren Geistlichen streng über Sitten und Wandel aller niederen Geistlichen, und bestrafen jedes Vergehen ohne Nachsicht. Die Bischöfe sorgen dafür, daß es keiner Gemeinde an einem tüchtigen Prediger und Beschäftigten fehle. — Bei jeder Stiftskirche, so wie bei jeder Kirche deren Vermögen es irgend erlaubt, wird ein Lehrer angesetzt, welcher die jüngeren Geistlichen in der Grammatik und in allen andern nothwendigen Wissenschaften unterrichtet. Um Verwirrungen zu vermeiden; soll kein neuer Mönchsorden gestiftet werden¹, sondern jede neue Anstalt sich einer bestehenden Regel anschließen.

Es wurde verboten, daß Jemand mehrere Pfründen gleichzeitig, zum Nachtheil der Gemeinde besitze, daß ein Weltlicher die Weihe erhalte, ein weltlicher Herr die Einnahme der Pfarren verkürze, ein geistlicher Oberer durch ungebührliche Forderungen und Einlagerungen die Untergeordneten belästige, ein Beklagter sich ohne hinreichenden Grund vom niederen Richter auf den höheren berufe, oder jenen gar vorbeuge. — Man verzeichnete genau die Ursachen, wes-

¹ Von dem Bettelorden, denn Aufstieg in diese Zeit hat, wird besser im folgenden Buche gesprochen.

1915. half ein Prälat den Mann aussprechen, päpste, und bedrohte jeden widerrechtlich oder eigennützig Bauenden mit harten Strafen. Eben so, wird ungütiger, übertriebener Gauden-erlaß (welcher die Achtung gegen die Kirche untergrabe und ihre gesetzlichen Bedingungen nicht berücksichtige) nachdrücklich untersagt.

Niemand sollte in Zukunft, bei so häufig ohnmächtigem Betrug wegen Reliquien ohne Prüfung und möglichster Erlaubnis ausstellen. — Die Almosenjammeler, wies man an, sich bescheiden zu betragen und nicht in Klostershäusern ein unaufkündiges Leben zu führen. — Für die Zukunft verloren alle Gesetze ihre Kraft, welche Ehen über den vierten Grad der Verwandtschaft hinaus untersagten. — Die Juden sollten sich durch eine rigide Abkehr von den Christen absondern, nirgends öffentliche Aemter verwalteten, und für wucherliches Zinsnehmen Strafe leiden.

Für die Befreiung des heiligen Landes, reglerten mehrere Bestimmungen. Dem Grafen Reinund von Anjou verblieben, obgleich sich der Papst zu milderen Ansichten hinneigte, nach dem unerbittlichen Verlangen fast aller versammelten Väter, nur diejenigen Besitzungen, welche in der Provence lagen; alles Uebrige erhielt der Graf von Montfort.

Diese Beispiele werden hinreichen um zu beweisen: daß der Papst und die Kirchenversammlung ihre Aufmerksamkeit nach jeder Seite richteten, und die meisten ihrer Beschlüsse für zweckmäßig zur Abstellung damaliger Uebelstände gelten konnten. Wenn aber keineswegs alles Beschlossene zur Ausführung kam, und selbst ein so großer Papst wie Innocenz außer Stande war die verdammlichen Leidenschaften seiner Untergebenen zu zügeln, oder unheilbringende Ausfchungen

4 Univerſum ſere capellum proclamabat! Alber. 491. Ce n'est que le pape, qui est sage et prudent. Histoire de la croisade 277. So viel ungeschichtliches in dieser Histoire auch sein mag über den Hergang auf der lateranischen Kirchenversammlung, so läßt sich doch manche Wahrheit, namentlich zu Ehren des Papstes, herausheben. — Barrau II, 120.

derselben zu durchsetzen, so geht zum mindesten daraus 1218. hervor, daß keine Form der Kirchenherrschaft alle weltlichen Mängel vertilgen kann, und das Wesentliche des Christenthums in keiner allein und ausschließlich beruht.

Auch die deutschen Angelegenheiten kamen auf der Kirchenversammlung zur Sprache, indem Kaiser Otto seine Rechte durch einen Abgesandten und durch die Mailänder verteidigen ließ. Er fand aber kein Gehör, weil er den der römischen Kirche geleisteten Eid gebrochen habe; noch immer im Banne sey; bekannte Bischöfe beschätze, die Klöster zerstört und in eine Burg verwandelt, einen päpstlichen Gesandten gefangen genommen und Friedrich II einen Pfaffenkönig geschotten habe. Nochmals wurde dieser befragt, und hiedurch nochmals dem Papste mittelbar das Recht eingeräumt, über Streitigkeiten solcher Art in höchster Stelle zu entscheiden. Auch hatte Innocenz, bis jetzt keinen Grund, Friedrichs Erhebung zu bezeugen. Schon am größten Jafius 1218 schrieb dieser von Eger aus: „durch die Sorgfalt des Papstes, seines größten Wohlthäters, sey er beschützt, erhalten und auf den Thron erhoben worden; wofür er ihm und seinen Nachfolgern mit demüthigen Herzen und frommem Verstande Ehrfurcht und Gehorsam nach Brief seiner Befehle verspricht.“ Er verlangte nichts als was des Kaisers sey; bestätige die Rechte der Kirche und gebente sie eher zu mehren, als zu mindern. Dem gemäß verfaßte er den Geistlichen freie Wahlen und freie Berufung nach Rom, entsage ihren Erbschaften und verspreche für Ausrottung der Ketzer zu sorgen. Dergleichen lasse er der römischen Kirche alle Besitzungen von Ravenna bis Capraia, die Mark Ancona, das Herzogthum Spoleto, die Grafschaft Bertinoro, das Erzbisthum Ravenna und die Länder der Markgräfin Mathilde. Er

1 Godskr. monach. ju 1214. Richard A. Germ. 860.

2 Euseb. Epist. eccles. IX. XV, Urz. 79. Ried. cod. I, Urz. 334. Baron. de monarch. Sicil. 329. Wärdtw. subid. II, 118.

1212. werde ferner das sicilische Reich, Korfu und Cerdeña, mit alle ihr sonst zuständigen Rechte und Besitzungen, wie der erworben oder vertheidigen helfen.“

Ferner stellte Friedrich am ersten Julius 1215 in Straßburg eine Urkunde aus¹, des Inhaltes: „um sowohl für die römische Kirche, als für das sicilische Reich gebührend zu sorgen, beschließen, bewilligen und versprechen wir, gleich nach Empfang der Kaiserkrone unseren Sohn Heinrich, den wir nach euren Auftrage in Palermo zum Könige krönen ließen, aus der väterlichen Gewalt zu entlassen und ihm das ganze sicilische Reich völlig und unter der Bedingung abzutreten, wie wir es von der römischen Kirche inne haben. Wir werden uns von der Zeit an nicht mehr König von Sicilien nennen, noch als solchen bezeichnen; sondern dies Reich (nach euren Wohlgefallen) bis zur Großjährigkeit unseres Sohnes, in dessen Namen durch eine tüchtige Person verwalten lassen, welche in Hinsicht aller Rechte und Leistungen, der römischen Kirche verantwortlich ist. Dies geschieht, damit der Umstand daß wir durch göttliche Fügung zum Kaiserthume berufen sind, auf keine Weise die Meinung erzeuge: als wäre jenes Reich mit dem Kaiserthume irgend verbunden; woraus sowohl für den apostolischen Stuhl, als für unsere Erben, leicht ein Unglück entstehen könnte.“

Durch diese Versprechen Friedrichs schienen alle Gefahren beseitigt, welche aus seiner Erhebung für die Kirche hervorgehen drohten; und durch sein Gelübde eines Kreuzzuges auch diejenigen Wünsche des Papstes ihrer Erfüllung nahe, welche, nach dem Gelingen fast alles Bemühten, allein noch übrig, aber desto lebhafter und ernstlicher waren. Nichts

¹ Regesta Honor. I, 140. — Martens coll. amplias. II, 1242. Todeschi 334. Daß dieser Vertrag wirklich geschlossen wurde, geht nicht nur aus der Urkunde im vatikanischen Archiv hervor, sondern auch aus dem spätern Briefwechsel Honorius III. mit Friedrich II. unüberwiderlich hervor.

durfte das christliche Abendland für unmöglich halten, wenn 1213. Männer, wie Innocenz III und Friedrich II, an der Spitze aller geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, in Einigkeit und Freundschaft wirkten.

Um die Genueser, Pisatier und Lombarden auszusöhnen, deren Fehden den bevorstehenden Kreuzzug äußerst hindern mußten, wollte Innocenz persönlich jene Städte und Landschaften besuchen¹. In Perugia aber ergriff ihn unerwartet ein breitsüßiges, schnell überhand nehmendes Fieber, woran er am 16ten Julius 1216 im fünfundsünfzigsten Jahre 1216 seines Alters starb². Er ward in der Kirche des heiligen Laurentius begraben; allein schon im siebzehnten Jahrhundert war keine Spur seines Grabmales mehr vorhanden; denn bei einer Herstellung jener Kirche, ward man seine Gebeine (gleich denen Urbans IV und Martins IV) in eine eiserne Truhe³ und jetzt ist selbst jede Spur einer Erinnerung an den Papst verschwunden, welcher, wo nicht der größte, unter allen war, doch keinem nachsteht.

Schon am 16ten Julius erwählten die, von den Bürgern Perugia's überdrüssigten Sardinale, den berühmten Cardinal Rainerius Cantuariensis von Sabellis zum Papste, welchen sie den Namen Innocenz III beilegte⁴. Es war eine sehr schwere Aufgabe, der Nachfolger Innocenz III zu seyn; und gleich schwer, Honorius mochte nun auf dessen Bahn unveränderlich fortgehen, oder seiner eigenen Natur folgend,

¹ Simon Montf. chr. zu 1216. Chron. Udalr. August. Martin. Fuld. 1699. Ghirard. I, 118.

² Regesta Honor. III, Jahr I. tit. I. Waverl. annal. Math. Paris 206. Rich. S. Germ. 989. Estense chron. 303. Monach. Patav. 670. Nach Guil. Armor. 89 hielt Innocenz nicht Diät, sondern aß zu viel in der Krankheit. — Der heiligen Eutgarbe ward offenbart, er sitze aus drei Gründen im Fegfeuer, welche Malvender 49 aus Achtung verschweiget. Acta Sanct. Junius III, p. 245.

³ Pollini I, 235. Acta Sanct. Mai. Propyl. Chronol. hist. 34.

⁴ I Cittadini di Perugia costringere ad eleggere Onorio. Bonon. hist. misc. Bullar. magn. Rom. I, 65. Ursperg. chr. 333.

1218. haben abzuweichen. Der, alle Glaubenssätze feststehend, siegreich bezwingende, über alles niedere Treiben sich erhebende, über hinausgerückte Herrschergeist Innocenz III., war nicht in Honorius: vielmehr bezeichnet dieser selbst den edlen christlichen Mittelpunkt seines Wesens, wahrhaft und aufrichtig, mit den Worten: „ich will lieber in Milde verfahren, als mit Strenge.“¹ Er entwickelt in seinen Briefen die wechselseitigen Ansichten und Gründe minder umständlich, als Innocenz III.; es mangelt der juristische Scharfsinn und die an jeder Stelle durchblickende Ueberlegenheit des höchsten Richters auf Erden: dagegen zeigt sich Honorius (was es, ohne seinem hohen Verufe, etwas zu vergeben, irgend möglich ist), väterlich rathend, zur Versöhnung hinstrebend, nachgebend und von der Strenge des Gesetzes (entlassend).²

Da diesem Sinne, verlangte Honorius, sollten auch die weltlichen Fürsten ihre Unterthanen beherrschen; — und so schienen die friedlichsten und freundlichsten Verhältnisse zwischen der geistlichen und weltlichen Macht hervorzutreten; wenn anders die letzte der insigen Hoffnung antwortete: ein persönlich mildes und in allem Erlaubten nachgebiger Papst, könne oder werde auch die Hauptstützen des Papstthums sorglos untergraben lassen.

¹ Volo procedere mansuetudine potius, quam rigore. Regesta Honor. Jahr IX, 16, 25, 338; und Jahr I, 30, 33, 44, 61, 76.

Siebentes Buch.

**Von der Erhebung Papst Honorius III,
bis zu dem Tode Kaiser Friedrichs II.**

(Vom Jahre 1216 bis 1250.)

THE END OF THE ROAD

THE END OF THE ROAD
THE END OF THE ROAD
(THE END OF THE ROAD)

THE

THE

THE

THE

THE

THE

THE

Erstes Hauptstück

Der erste und wichtigste Gegenstand des Papstes Honorius III war die Anordnung des neuen Kreuzzuges¹. Gleich nach dem Ausbruch der Noth des Heiligen Landes, und vermies auf die beiderseitigen Wünsche. Niemand (so lauteten die erneuten Gebote) solle einzeln aufbrechen, weil nur durch umfassende Zusammenstimmung der Maaßregeln etwas Großes erreicht werden könne; Niemand dürfe sich eigenmächtig vom Gelübde entbinden²; doch solle denen, welche unfähig wären in eigener Person dem Zuge beizuwohnen, jede den Kreuzfahrern versprochene kirchliche Begünstigung ebenfalls zu Theil werden, sobald sie andere tüchtige Männer für sich stellten und ernährten³. Den Geistlichen befahl Honorius bei Entrichtung des ausgeschriebenen Zwanzigsten mit gutem Beispiele voranzugehen, und verlangte: auch die Laien möchten diese Abgabe von allen beständigen und unbeständigen Einnahmen, spätestens bis zum Mai 1217 an die beauftragten Personen zahlen. Hierbei fanden sich aber große Schwierigkeiten: denn Manche deuteten eigennützig die Worte des

1216.

¹ Regesta Honor. Jahr I, epist. 2, 8, 10. Mscr. in Archiv. Vatic.

² Reg. Hon. I, 142.

³ Reg. Hon. I, 52, 104.

1216. Befehl zu ihrem Vortheile, oder boten Erzeugnisse statt des in der Ferne allein brauchbaren Geldes, oder verweigerten alle Zahlung¹. Andere tadelten die zur Hebung bevollmächtigten Personen, lebten aber dem Auftrag, in kleineren Bezirken die Sammlung selbst zu übernehmen, in der Hoffnung es das Ganze zu vereiteln, weil alsdann jene Haupt sammeln bei allen Einzelnen umhergehen, abschätzen, prüfen und bestreiken müßten. Der Papst that, alles Mögliche, um diese Uebelstände durch nachträgliche Vorschriften zu beseitigen. „Der Zwanzigste, so heißt es in denselben, soll haar, und wo möglich auf einmal für drei Jahre bezahlt werden. In jeder Stadt, oder in jedem Sprengel, leiten vier bis fünf Geistliche oder Laien guten Rufes die Hebung; und mit ihnen der Bischof, sofern auch er, gleich jenen, das Kreuz genommen hat.“ Diese ernannte alle Abgaben Einsammler, und führen schriftlich eine genaue, den Großmeistern der Ordens und dem päpstlichen Gesandten abzuliegende Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Die Verteilung erfolgt vorzugsweise an die Armen des einbezogenen Sprengels; damit jedoch das Geld nicht vorher vergebend werde, wo möglich erst bei dem Abzuge nach dem Morgenlande.“

Die Ernst ernannte Honorius ferner alle Christen, jeden den Kreuzzug folgende Heide bei Strafe zu zwingen², aber nicht einmal diejenigen gebotenen, welche um Dülfe baten (wie Antiochien, Armenien, die Hittiten, Denevig, Tyrus, Konstantinopel), wie viel weniger diejenigen, welche Beistand leisten sollten! In Deutschland hatte Kaiser Otto dem Könige Friedrich noch immer nicht unterworfen; England, Frankreich und Spanien waren in Bürger- und innere Kriege verwickelt; die Abgänger in Südfrankreich und die ungläubigen Prußen und Heiden theilten die Kräfte der Kreuzfahrer; die nordischen Reiche konnten ihrer

¹ Reg. Hon. I, 253, 311. Wärdwede subd. II, 743, 744.

² Reg. Hon. I, 10, 14; II, 330—362. Rayn. ju 977. Bd. 10.

Entfernung wegen nicht bedürftig erschienen¹ und von den 1216
kaiserlichen Beamten und Städten that die eine Hälfte im
ner das Segement von dem, was die andere beschloß².
bis
1217.

Kaiserthum von Ungarn war der einzige König, welcher
erstliche Anstalten traf, den Ausgang nach Syrien anzu-
treten; aber ein unerwartetes Ereigniß hatte beinahe den
ganzen Plan eine andere Richtung gegeben. Nach dem
Tode Kaiser Friedrich von Konstantinopel, wollte nämlich
eine Partei den Gemahl seiner Schwester, Isak, den
Gräfen Peter von Chiotre, auf den Thron erheben; die
andere erklärte sich für den König Andreas, welchen Jo-
hann, die Tochter des Gräfen Peter, geheiratet hatte. Für
jeden sprach die näher Verwandtschaft mit dem kaiserlichen
Hause, für diesen die größere Macht. Eine Verbindung
des griechisch-orientalischen Reiches mit dem westlichen hätte
jenseitig nicht Diner und Festigkeit verlassen, und die Für-
sten für immer von Europa abgehalten; aber durch die sehr
unzeitige Eifersucht Venedigs gegen Ungarn legte Peter, ob-
wohl König Andreas ihm weit entfernt, seinen nach der
Kaiserwürde sehr begierigen Schwiegersohn, feindselig, in
den Weg zu treten. Überwunden, langte Graf Peter mit sei-
ner Gemahlin in Rom an und setzte dem Papste mit Bitt-
en, Geschenken und Beschönigungen so lange zu, bis er ihn
am dritten April 1217 in der Lateranischen Kirche zum Kaiser
erwählte, obwohl Heinrich die Zurücksetzung des Königs
von Ungarn innerlich mißbilligte und sich gewissermaßen
beim Patriarchen entschuldigte, daß er anscheinend in dessen
Staat eingegriffen habe.

Zu gleicher Zeit schickte er nach Konstantinopel: „nur
in der Eile liegt eure Rettung, und ihr seyd Alle ein

¹ Der König von Romwegen nahm indeffen das Kreuz und versprach
Hilfe. Reg. Hon. I, 215 X, 267.

² Reg. Hon. I, 189.

³ Engländer von Ungarn, I, 207. Reg. Hon. I, 211, 525.

⁴ Reg. Hon. II, 570. Schreiben vom August 1217.

1217. so mehr verpflichtet Friedensstille und Mäßigung zu seyn, da die unzufriedenen Griechen durch jeden Schritt der Abendländer neuen Muth und neue Kraft bekommen, und die Talen, wenn man sie überfällt, brennt, den Krieg leichtig führen. Deshalb entscheide ich, nach reiflicher Überlegung: daß alle Streitfragen über Herausgabe des Stahngütes, Abgaben und andere Freibeiten für jetzt schlechthin auf sich beruhen und nicht zur Erhöhung der Eitelungen nachwols angeregt werden sollen.“ — Mit ähnlichen, sehr weisen Ermahnungen entließ er den neuen Kaiser, welcher, nebst dem päpstlichen Gesandten Kolonna die Einladung Theodor, des Herrschers von Epirus, anzunehmen, durch dieses Land auf dem kürzesten Wege nach Konstantinopel zu führen. Beide aber wurden von Theodor verrätherisch gefangen, und, wie des Papstes und des Königs von Ungern erste Botsprache etwas wirthte, starb Peter im Gefängniß, und das fränkisch-griechische Reich sah sich binnen zwölf Jahren zum dritten Male ohne Haupt.

Unterdess hatte der König von Ungern ein ansehnliches Heer gesammelt, und brach (nachdem der Papst ihm für die Ruhe und Verwaltung seines Reiches getroffenen Versicherungen bekräftigt hatte) im August 1217 zur Spalatro auf. Zu ihm gesellten sich viele, besonders deutsche Fürsten und Prälaten: die Herzoge, Eberhard von Böhmen und Otto von Meran, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Brix, Alzei und Bingen, die Grafen

¹ Reg. Hon. II, 544—546, 711. Dem unglückseligen Papst ließ Theodor frey, wie aus Reg. Hon. I, 881, 882 hervorgeht; des Kaisers geschieht keine Erwähnung. Alber, 494. Dandolo 340. Miraei opera diplom. I. Urk. 79. Peter starb 1218; Einige sagen, gewaltsamen Todes. Gall. Tyr. 675. Chron. fossae novae 694. Rich. S. Germ. 990.

² Herm. Alth. 1217. Erz. v. S. Petri. Avent. VII, 6, 5. Reg. Hon. I, 241, 281. Chr. Udalr. Aug.

³ Einige lesen Moravian oder Moravia; Mitzke VI, 131. Hermann Werke III, 354. Ussermann opusc. Hamb. 443.

von Tyrus, von Paphos, von Bogen u. a. m. 1217.
 ihrer Aufnahme hatte der Papst bereits an viele Erzbischöfe
 geschrieben; nochmals vor jeder Besetzung beim Heere
 schiffen geordnet, und das Aufhängen der Leichen und der
 unangenehm erstickt entworfenen Leichen. So war gelangt
 im Alltags Leben nach dem Tode, weil die Leichen der
 Leichen zurückzogen, im November 1217 verließ die
 gütliche Mitternacht; mußte aber dann bald nach Alton
 zurückzogen, weil es in diesem anstrengenden Jahre mehr
 noch als gewöhnlich an Schmutzmitteln gebrach. Gleich der
 geblieben war die Anwesenheit des letzten Schlosses auf dem
 Berge Koberz; und bei einem dritten Einzuge von Witten-
 nachen, wurde ein hundert Tausend des Heeres in der Gegend
 von Marston durch Mangel an Kleidung, Futter und Woh-
 nung fast unterkommen. Auch stellte sich bei diesen mehr
 Krankheiten als einem Heere gleichenden Unternehmungen,
 die oft größte Unreinlichkeit und Unordnung, wiewohl ein
 fonderst klagte man, daß die Bayern, müde, die christlichen
 Gärten zerstört, Gräber aus ihren Wohnungen gezogen und
 selbst Gefährten umgebracht hätten.

Im Frühlinge des folgenden Jahres, stellte man 1218.
 einmündigen auch beauftragte einige Bürger, als, aber der
 König von Bayern in seiner Stadt starb; und der
 kaiserliche König von Ungarn, über die Nachrichten aus
 der Heimat erhielt, so beschloß er die Rückkehr. Der
 kaiserliche König von Ungarn, über die Nachrichten aus
 der Heimat erhielt, so beschloß er die Rückkehr. Der
 kaiserliche König von Ungarn, über die Nachrichten aus
 der Heimat erhielt, so beschloß er die Rückkehr. Der

1 Reg. Hen. 336—337, 338.

2 Reg. Hen. II, 739. Abulf. zu 1217. Hist. des Templiers
 I, 278.

3 Bewährd. chron. 824. Völk. 824. X. 22. 7. 2. Ged. von.

4 Neuburg. chr. Hist. reg. ept. 1100. Abulf. 206. Math.
 Paris 204. Vlt. Hist. Hier. 1130. Guil. Tyr. 681. Guil. Armer.
 91. Dandolo 340.

1916. Aber erst nach manchen Unfällen sein Reich, und mochte als einzigen Gewinn der Unternehmung die in aller Eile zusammengekauften Reliquien betrachten: den Kopf des heiligen Stephan und der heiligen Margaretha, die Hände des Apostel Thomas und Bartholomäus, ein Stück von der Krone Karls und einen von den Krügen der Hochzeit zu Kana!

1917. Gleichzeitig mit dem Könige von Ungarn und den oben genannten Fürsten, rüsteten die Einwohner des Reichthums, und insbesondere die Bürger der Stadt Köln, eine Flotte von 300 Schiffen aus, um damit nach Palästina zu segeln. Ueber Lissabon, den heiligen Wallfahrtsort, erreichten sie Lissabon, wo König Alfons II. und die dortigen Templäre boteten, daß Lissabon um die Zeit des zweiten Kreuzzuges von ihren Vorfahren auf rühmliche Weise erworben, und jetzt zu einer gleich preiswürdigen That so erwünschte als dringende Gelegenheit vorhanden sei. Die Griechen wollten sich durch nichts von der päpstlichen und eiligen Erfüllung ihres Gelübdes abhalten lassen und segelten mit achtzig Schiffen davon; die Uebrigen, an ihrer Spitze die Grafen Wilhelm von Holland und Sparg von Baiern oder Böhmen, behaupteten hingegen, sie könnten, der schon so weit vorgedrungenen Jahreszeit halber, Syrien nicht ohne Gefahr erreichen; auch werde man vor der Kaiserin Königin Friedrichs in jenen Gegenden nichts Erhebliches unternehmen. Dem gemäß umlegten sie mit den Portugiesen Alfons, schlugen das zum Entfahre beauftragte diplomatische Herr, und eroberten am 21sten Oktober 1217 jene Festung. Von diesen Ereignissen erstatteten die Kreuzfahrer dem Papste Bericht und baten: er möge ihnen erlauben noch ein Jahr in

1 Engels Gesch. von Ungarn I, 301.

2 Baumst. 307. Mach. Paris 209. Vtrian. hist. Hier. 1181. Oliv. Dam. 1401. Godefr. mon. Reg. Hen. II, 817, 820, 831. Alber. 469. Nouville I, 112.

3 Band I, S. 534.

Portugal zu verwickeln; und kirchliche Begünstigungen eben 1217. so bewilligen, als wenn sie das heilige Land erreicht hätten. Honorius aber gab zur Antwort: „Alle Gläubige in Spanien möchten sich durch jenen Erfolg zu neuer Thätigkeit angeregt fühlen! Die Errettung Palästinas bleibe aber so sehr die Hauptsache, daß er von nachträglicher Erfüllung des Gelübdes nur diejenigen entbinden könne, welchen alle und jede Mittel fehlten die Reise fortzusetzen, oder welche bei der Belagerung von Almería ihre Schiffe hergegeben hätten, um Kleggen zu fertigen.“¹ Diesem Befehle gehorchend, segelten die Kreuzfahrer im Juli 1218 1218. von Tiffaton ab, erreichten aber, da Stürme sie nach Barcelona, Marseille, Pisa, Genua und Messina zerstreuten, erst spät und mit Mühe die syrischen Küsten.²

Größere Hülfe erwartete die morgenländische Christenheit mit Recht vom König Friedrich II., welcher Feis im Sommer 1215 von das König thug, durch die Angelegenheiten Deutschlands aber noch länger abgehalten wurde, sein Gelübde zu erfüllen. Dem obgleich er im größten Theile des Reiches umherkündete als König auszufahren, so that er doch nicht an Ungehorsam und Unversägheit. So suchten und empfingen z. B. die Ägypter und die Städte Ales eine Befestigung ihrer Vorrechte; der Kronprinz Weniger von Böhmen eine Befestigung seiner Wahl, und selbst König Waldemar II. von Dänemark hatte den Befehl der Kaiser Huldreich von der Erde erst für sich gehalten, nachdem Friedrich und die Fürsten davon genehmigt. Wiederrum mußte Friedrich den Grafen von Flandry förmlich befragen, und hatte Mühe die offene Heide zu schlachten,

¹ Bazil pont. Arel. 273 zu 1214.

² König Reichard's p. apac. band. I. Forts. I. von Kaiser Erben, Hdt. I von 1216. Monach'sche des bayerischen Museums II, 2, 220.

³ Gleich oben S. 31.

⁴ Reinert chron zu 1217.

1218. welche zwischen dem Herzoge Ludwig I. von Baiern und dem Pfalzgrafen Heinrich über die Belehnung mit der Rheinpfalz ausbrach. Da, wenn nicht Lehn- und Erb-Ansprüche dadurch zusammengekommen wären, daß Ludwig Sohn Otto, sich mit Heinrichs Tochter Agnes verlobte, so möchte das Königsthron, schwerlich größeren Unruhen vergebengt haben.

Eine zweite, nicht geringere Gefahr neuer Verwirrung entstand, als Herzog Bertold V von Zähringen im Jahre 1218 kinderlos starb. Schwer war es zu entscheiden, was in dessen väterl. Erbschaft, Klostern, was ererbtes Reichthum lehn sey, und noch schwerer um das alte, nur auf männliche Erben gehenden Lehnrecht zu stellen, alle Ansprüche der weiblichen Erben und der Nebenlinien zurückzuweisen. Durch Friedrichs Milde und Nachsichtigkeit kamen indeß gütliche Beruhung zu Stande; und da er nicht Alles zum Reiche einziehen konnte, war ihm eine Versplitterung der Besitzungen wohl lieber, als wenn sie in einer Hand geblieben wären. Graf Ulrich von Kyburg, der eine Nichte Bertolds von seiner Schwester Anna, erhielt einen großen Theil der burgundischen Besitzungen; Graf Agno von Hach, der Sohn seiner zweiten Schwester Agnes und die Söhne seines Bruders Albrecht von Hach, erhielten die meisten Klosterverbündungen in Schwaben. Einiges nahm der Graf von Saroyen und der Bischof von Eaulanne, Einiges überließ man mächtigen Baronen; Freising, Bern und Solothurn wurden freie Städte; Bruggen und anderes Lehn gab Friedrich dem Markgrafen Hermann V von Baden; Zürich, die Grafschaft Rheinfelden, und manche andere Städte, Güter

1 Böhle I, 440. Gemeiner Chronik 304. Avent. nan. VII, 3, 1—2. Tolner 33. Orig. guelf. III, 217, für die Jahre 1214—1216.

2 Pfister II, 291. Schöpl. hist. Zor. Bod. I, 41, 201—233. Sachs Gesch. von Baden 146. Frauenmünsterl. I, 128, wo Bertold iudex constitutus et advocatus von Hach heißt.

und Bagrian behielt er für das Reich, oder vielmehr für 1218 sein Haus.

Zu dieser Zeit war indes selber Otto IV nicht mehr selbständig: denn ob er gleich seit der Niederlage bei Bouvines sich auf dem Thron seiner Erbländer beschränkt, und sich den nur mit den nächsten Nachbarn, dem Erzbischofe von Bremen wegen Stade und dem Könige von Dänemark wegen der Grenzmarken geföhrt hatte; so war er doch noch immer, dem Könige Friedrich gegenüber, als Kaiser auf. Nach Ostern 1218 erkrankte er aber und gerieth, mit Fieber und Durchlauf sich mehrend, in die schwere Besorgniß, er werde ausgeschlossen von der Gemeinschaft der christlichen Kirche dahinstehen. Deshalb berief er den Bischof von Hildesheim, den Abt von Ballenried und andere fromme Männer, um von ihnen Rath und Trost zu empfangen. Mit diese jedoch, aus inneren oder äußeren Gründen, abgerufen, so gab er dem Prioste zu S. Burhard in Halberstadt eine allgemeine mündliche Versicherung, er wolle den päpstlichen Befehlen gehorchen, und nach hierauf vom Papste losgesprochen. Am folgenden Tage bekehrte er dem Abte von Ballenried ausdrücklich seine Sünden, sein gegen Kirche und Papst begangenes Unrecht, und wiederholte für den Fall der Heiligung seiner Seelsuche, jenes Versprechen des Gehorsams, jedoch mit Vorbehalt seines Rechts an das Reich. Diese Ausnahme hob zwar jenes Versprechen in der Hauptsache wieder auf: aber die Bischöfe und Äbte wollten mit dem Sterbenden darüber nicht haben, und Honorius genehmigte später ihr Verfahren. Nachdem Otto (so erzählen einige Priester) sich hatte, zum stärkeren Beweise seiner Reue, von Priestern hart geißeln lassen, empfing er Abendmahl und letzte Selung, und starb hundertvierzig Jahre alt am 19ten Mai 1218 in der Harzburg.

1 Walter 56. Anon. Saxo 219. Anon. Dahlm. bei Ludw. No. 6. Vol. IX, 154.

2 Ueber Todesjahr, Todesort und beim Tode gegenwärtige Personen

ware. Er werde, wie er es befohlen, in sollem kaiserlichen Schmucke und mit allen Würdezeichen, neben seinen Ketzern, in der Kirche des heiligen Blasius zu Braunshweig begraben. Seiner Frau bestimmte er ein ansehnliches Wittwengut und vermachte ihr Gold, Edelsteine, andere Kleinode und eine Hälfte der von ihm gesammelten Reliquien; die zweite Hälfte besaß die Kirche des heiligen Blasius. Zum Abhülfe seiner Seele verordnete er die Stundgäbe, deren kein Fürst, manches selbstrechtlich, in Besitz genommenen geistlichen oder weltlichen Grades, und befohl seinen Brüdern, dem Bischofen und Priestern, er solle die Reichskleinode dem künftigen erwählten Könige selbst dem, unabhängigen, wann er die Herrschaft in alle Erbgüter seines Hauses nicht zu erlangen im Stande sei.

Otto besaß wenig Ueberlegenheit des Geistes; als Herrschers des Willens, aber die so bedenkliche war nicht zu einem wahrhaft großen Charakter hinangehört, sondern erscheint, bei dem Verhältnisse seiner Kräfte und Rücksicht, vielmehr als als schwach. Auch muß man bedenken, daß der Wechsel seines Benehmens gegen den Papst die kirchlichen Verhältnisse sehr sehr nachtheiligt, und daß seine Geben, wider die hohen Stufen sehr böse, heimgen, in Deutschland die friedliche und heilsame Entwicklung eines gemäßigten Königtums unterstüßenden Ansehen zu verhehlen.

In dieser selbigen Zeit, wo sich Otto's Absicht die Kaiserkrone niederzulegen und ihre Gegner sich emporklagen, so

finden sich viele Abweichungen. Den 15ten Mai 1218 haben Alb. Stad. Chron. Duc. Brunsv. 17, Lüneb. chron. Leiba. 174, Godofr. mon. hat den 15ten Mai. Siehe noch Alber. 498. Urspr. chr. 334. Gull. Armor. 9. 'Noch Ständvogel' chr. 372 'sagte Otto Friedrich: „o Gott, gib einem guten Herrn der dein Volk regiere.“ Heber Otto's Absicht siehe die Orig. quell. III, 248.

1 Martens thesaur. III, 1374.

2 Lüneb. cod. dipl. V, 325m Orig. quell. III, 84.

Friedrich II; als gnädig verabschiedender König, sein Kind aus 1218.
der Taufe, auf dessen Haupt, nach dem feierlichen Unter-
gange aller Höhenkräusen, Deutschlands Krone gesetzt ward;¹
— es war: Bischof von Babelsburg!

Der Papst: Otto von Sabauden (s. den: Papst) und
dem: Reichthum aller: Päpste: König: Friedrich: II. nach:
jüngst: nach: der: Kaiserthum: und: nach: der: Erhebung: sei-
nes: Sohnes: Heinrich: zum: römischen: König; Papst: Ho-
norius, welcher: seinen: Thron: auf: seine: Weise: mit: dem:
Antritt: des: Kreuzzuges: gewonnen: hatte, hielt: dagegen:
alle: Hindernisse: fest: für: gehoben; mußte: die: Kaiserkrone:
gewissermaßen: davon: abhängig: und: damit, bei: dem: eid-
lichen: Versprechen: Friedrichs: als: deutscher: und: römischer: Krone:
nie: zu: befehlen; dessen: Willen: auf: die: Erhebung: seines:
Sohnes: nicht: mit: gleichgültigen: Augen: ansehen. Zwischen:
beiden, dem: Könige: und: dem: Papste, entstand: hierüber: ein:
Briefwechsel; den: wir: seiner: Wichtigkeit: wegen, ausführ-
licher: mittheilen.

Im: Frühjahr: 1217: schickte: Friedrich: dem: Abt: von 1217
E. Gallen, den: Markgrafen: Wilhelm: von: Montserrat, bis
den: Dechanten: von: Speyer: und: den: Burgvogt: von: E. R. 1218.
nate: an: den: Papst; und: bezeugte: in: dem: ihnen: mitge-
gebenen: Schreiben: sein: Begehren: den: Abt: Innocenz: III,
seine: Theilnahme: an: der: neuen: Wahl: und: versetzt: in: höf-
lichen: Ausdrücken: Gehorsam: und: Freundschaft; Honor-
ius: antwortete: am: achten: April: 1217, gleich: verbindlich,²
schickte: Arnold: Bamberger: zur: weiteren: Berathung: nach:
Deutschland: und: ermahnte: die: Fürsten, daß: sie: dem: Kö-
nige: wie: bisher: thätig: und: mächtig: beistehen: sollten: —
Diese: beiden: Schreiben: ausgekommen; findet: sich: in: der:

¹ Gullmann: Habeb. 77 nach einer Urkunde. Im: Mai: 1218, Ros. 6.

² Die: ersten: Briefe, welche: sich: darüber: in: den: vollständigen: Reges-
tris: des: Honorius: befinden, sind: vom: Februar: 1218.

³ Reg. Hon. I, 359, 360. Der: Abt: von: E. Gallen: stellt: für:
sine: Person: die: Erlaubnis, eine: ultra: zu: tragen. 361.

1217. fast so vielen und vollständigen Sammlung päpstlicher
 bis 1218. und kaiserlicher Briefe im vatikanischen Archive, für die
 Jahre 1217 und 1218. Eine Spur weiterer Verhandlungen;
 so daß man zweifelhaft bleibt, ob sie bloß mündlich
 geführt wurden; oder verloren gingen, oder ganz unter-
 brochen worden. Dessen lebhaftest erscheint der Briefwechsel

1219. sei im Jahre 1219. Honorius hatte dem Könige von
 den Gefassten Nachrichten gegeben, welche (wie weiter unten
 im Zusammenhange erzählt werden soll) daß dem Könige
 Johann aus Syrien nach Ägypten geführt der Herr der
 Mitte beabsichtigt, und ihn deshalb, um endlichen Be-
 schleunigung des Kreuzzuges ersucht. Friedrich antwortete
 am 1sten Januar, und fragte:

„Ihr erörtern die dringende Nothwendigkeit, und das
 Verbot des Kreuzzuges, und haben darüber nicht, allein
 in Fulda verhandelt, sondern welches auf dem zum vier-
 zehnten März 1219. in Magdeburg angesetzten Reichstage
 mit noch größerem Erfolge wirken; indem wir, nach Befes-
 tigung früherer Streitigkeiten, zu ansehnlichem Wohlstande
 sind, und bei den Fürsten leicht beschwären, durchsetzen, und
 zum Zweck, und zur Ehre des Reichs dienen. Damit
 aber der große Zweck sicherer erreicht werde, so eröffnet
 euerseits allen bekräftigten Fürsten und Bischöfen, daß, der
 Zweck treffe, wenn sie bis Johannis den Tag nicht an-
 treten; ertheilt. Niemand von Euch, der nicht, nach
 unserer und der Fürsten Meinung, zur Verwirklichung des
 Reiches notwendig zurückbleiben muß; befehle Allen, daß
 sie dem von uns gesetzten Stellvertreter in unserer Abwe-
 senheit Gehorsam leisten; bannet den Pfalzgrafen Hein-
 rich und die Stadt Braunschweig, wenn sie nicht, Aufhe-
 bigung der Reichsleinode länger zögern. Durch diese
 Mittel wird Christi Angelegenheit ohne Schwierigkeit zum
 Ziele geführt werden, und jede etwa früher vorhandene
 Entschuldigung dahinsinken. Ueberhaupt könnt ihr euch von

der Befehl unserer Absichten; und davon laßt überzeu- gen, daß wir vorher in Deutschland nur durch diejeni- gen aufgehalten worden sind, welche unsern guten Willen zur Ehemaligen tragen, aber der Wahrheit nach bösen Willen gegen uns haben.

Der Papst gedachte unverzüglich allen in diesem Briefe ausgeprochenen Wünschen: er nahm den König und seine Familie in besondern Schutz, bestätigte die von ihm gesetzten Stellvertreter, ließ die Pöbeln an für die Ruhe Deutschlands auch: Dämonen zu wirken, beauftragte die wider- rüchlich Bögen und befahl dem Bischof von Heinrich die Bischöfe: beauftragte: Dem Könige schrieb er noch insbesondere: ihm: nach dem: der: Errettung des heiligen Landes vorbehalten; dann die Christen hätten alle Hoffnungen auf ihn gestellt: und die Ungläubigen fürchten sich so vor seinem mächtigen Arme, daß sie glaubten bei seiner Ercheinung würde ihnen kein anderer Ausweg, als die Flucht. Obgleich bei Gerichten jede Abgrenzung schärflich sei, sollte er dennoch die Zeit des Auftrags von Johannes des Michaels verlängern, weil nach Friedrichs Versicherung, die Vorberreitungen unmöglich eher beendet sein könnten. — Diese päpstlichen Schreiben beantwortete Friedrich am 10ten Junius 1219 im Ausdrücken des herzlichsten Dankes: Darnach sey: seinen Fürsten und Bedienten, welche auf dem bevorstehenden nürnberg Reichstage versammelt dem: Krönung: mit: sprechen: hätten, jeder: hin- wand: abgeschnitten: sollte über: von: dem: bis: gera: Ruhe und: Angewandte: beschreiben: dem: Papste: etwas: gegen ihn: angebracht werden, so: möge: zu: ihm: solchen: Ver- leumdungen: verschließen.

Daß aber in Rom über ihn mancherlei Klage erhoben werde, hatte Friedrich zuerst aus den Berichten des Bischofs

1 Reg. Hon. III, 273, 278, 279, vom 10ten u. 13ten Febr.

2 Ibid. III, 288 und 458, vom 13ten Febr. und vom 18ten Mai.

3 Ibid. III, 531.

1179. von Brudersham, dann wandelnd, aus Kriese (hies Papst) ersuchen; worauf sich in zweien Schreiben vom achten Mai und vom sechsten September 1179, aus Wien und Hagenau, über die Punkte folgendermaßen vertheidigte: „die Nachrichten welche ich von dem Bischof von Brandenburg empfang, und die Briefe welche mir euer Unterthan überbracht, haben mich sehr freuen. Ich sehe daraus, daß man mich begehret, als Heiliger der Kirche; welche, wie der ganzen Welt bekannt ist, in mein Wohl weder Anstrengungen, noch Ausgaben schenkt; auch so lange mit ihrer Macht nützt und endlich mit Gottes Hilfe zu fester Regierung. Ich weiß sehr wohl, daß die, welche gegen die römische Kirche auftraten, wegen aus dem Kelche Babels trinken, und hoffe, daß man mich niemals in meinem Leben mit Recht des Unheils gegen meine heilige Mutter wurde beschuldigen können. Man klagt mich an, ersuche ich wohl meinen Sohn, Heinrich zum römischen König wählen lassen und dadurch gegen mein Versprechen, daß deutsche und sicilische Reich vereinigt. Hierauf antworte ich mit meinem Bedenken: wenn mein Sohn nach Rath der Fürsten zum deutschen König gewählt würde, so geschähe dies nicht um beide Reiche zu vereinigen, sondern damit in meiner Abwesenheit, zu Christi Ehren, besser regiert werde und damit es meinem Sohne, im Fall ich sterbe, leichter sey das ihm in Deutschland bekanntlich gehörende Recht zu erhalten. Sonst verbleibe es euer und der römischen Kirche Angelegenheit, weiterzusehen, die ihn in seinem Rechte beschützen möge, wie so mich beschützt und erhoben hat.“

1 Reg. Hon. III, 577; IV, 572. Dem Brief des Papstes an den Kaiser habe ich nicht in päpstlichen Archiven gefunden.

2 Subdiacone.

3 nunquam — poterimus toto tempore vitae nostrae iugitralis argui.

4 relinquentes filium in dispositione ecclesiae etc. II.

„Man beschuldigt mich, jauchzends: daß ich die Freiheit der geistlichen Wahlen durch weltlichen Einfluß störe: ich bin aber nie der Wahlfreiheit zu nahe getreten und habe nur in sehr wenigen Fällen, ohne Zwanglichkeit und Gewalt, eine Bitte oder Empfehlung an die Wähler oder an auch eingehen lassen.“

„Die versprochene Absendung von Bewandtschaften habe ich ferner nicht aus Verachtung unterlassen; sondern weil die Geschäfte zeitlich noch unbestimmt und vollständige Beerdigungen unmöglich waren.“

„Oben so fallen die menschlichen Beschuldigungen dahin, als wäre ich zum Nachtheil des Kirchenstaats zu nahe getreten: Wenn sich der Sohn des Herzogs von Spoleto in der Landeschaft einer Urkunde Herzog nennt; so trägt ihr hier die deutsche Gemahlin nicht bedenklich vor, nach welcher sich die Söhne von Herzogen auch Herzog zu unterschreiben pflegen, selbst wenn sie kein Herzogthum besitzen: Wenn königliche Briefe mit diesem oder jenem Verlangern auch an Orte des Kirchenstaats kommen, so steht nichts über dies Versehen, da die deutschen Reichsschreiber nicht wissen, was jene Orte liegen und welche Rechte aus derselben zufließen. Dasselbe gilt von unseren Beamptagern. Wolltet ihr aber glauben durch einzelnes Schreiben, Befehle, Verleihungen u. s. w. nachtrüßlich zu sagen, so wüßte eine nähere Prüfung und Darstellung die Schwierigkeiten und Kerkers leicht heben. Im Ganzen können diese jetzt keine Bedeutung haben, sondern nur Kleinigkeiten betreffen; da wir auch nicht können feierlich erklären: daß jede etwaige Hoheitsmaßregel oder Verleihung im Herzogthum Spoleto, dem Kirchenstaate und den Besitzungen nachtheillich nichtig sein solle.“ — Um dieselbe Zeit stellte Friedrich dem Papste nochmals eine besondere Urkunde aus, wodurch er die Freiheit der geistlichen Wahlen bestätigt, die Bern-

1 Im September 1219 aus Pagenen. Murat. antiq. T. III. 64. Läng. cod. dipl. Ital. II, 714. Part. IV, 234.

1199. fang nach Rom erlaubt; den Anfechtungen auf dem Nachlaß des Geistlichen entgeht und das Gebiet des Kirchenstaates von Stabiosfont bis Caprano so wie die päpstlichen Ansprüche auf Corsica und Sardinien anerkennt. Auch erließ er an die Einwohner von Epobeta und Barut einen offenen Befehl¹, bei Strafe seiner Ungnade, dem Papste unzwiesgelmäßig zu gehorchen.

Conradus erklärte, in seiner Antwort vom ersten Oktober: er freue sich, daß Friedrich alle Beschuldigungen so ernstlich widerlege und so günstig gegen die römische Kirche gestimmt sey; doch möge es diese Gefinnung nicht bloß gegen ihn aussprechen, sondern öffentlich und gegen Alle zeigen. Dasselbe gelte in Hinsicht des Kreuzzuges: denn wenn auch der wirkliche Aufbruch bevorstünde, so könne man doch durch den Ernst und den Anfang der Vorbereitungen deutlich von guten Willen bezeugen. Seinen Klänschen gemäß, wolle er zwar die Frist noch nicht bis zum 24sten März 1200 hinausschieben; jedoch müsse er ihn innewerkender an die Beschleunigung ermahnen und ihn warnen, nicht durch nochmalige Besäumung in die Schlingen zu fallen, welche er sich durch die Aufforderung, seinen Bediensteten zu hantieren, selbst gelegt habe.

Diese Nachgiebigkeit des Papstes war dem Könige sehr willkommen; doch lag ihm noch weit weiter daran, über den Besitz Siciliens und Deutschlands einen neuen Vertrag zu schließen. Nur so viel hatte Conradus mitgegeben², daß, wenn der junge Heinrich ohne Eltern und Erben sterbe, Friedrich beide Reiche das Lebenslang verwalten müsse; der Antrag desselben, ihm Deutschland und Neapel ohne jene Bedingung lebenslanglich zu lassen, fand hingegen bei dem Papste so viel Bedenken, daß Friedrich die schriftlichen Verhandlungen über diesen Punkt abbrach, zugleich aber die

¹ Reg. Hon. IV, 593.

² Ibid. IV, 596-597.

³ Ibid. IV, 681, vom 19ten Februar 1200. Hist. Legat.

Hoffnung ausdrückt, durch mündliche Darstellung bereinst 1219. zum Ziele zu gelangen. „Denn, sähet er fort, wer wird der Kirche gehorsamer seyn, als wir mit ihnen. Bistum seg und in ihrem Schooße ruhet? Wer getruet? Aber der empfangenen Wohlthaten mehr eingehend, als derjenigen, welcher sich bestrebt, seine Schuld nach dem Belieben und dem Befehle seines Wohlthäters abzutragen?“ — Das: Krönungsgesuch wegen, erklärte der König weiter, sey ein Reichstag in Rürnberg gehalten worden, und ein zweiter nach Augsburg berufen: aber viele Fürsten wären dem Ausrathen ganz abgeneigt; weshalb der Papst nachtheil nicht bloß allgemein Schreiben erlassen, sondern durch einzelne Briefe die einzelnen Fürsten antreiben und den Bann über jeden sprechen möge; welcher die geschehen Kränze nicht habe. Einmüthig wolle Friedrich, sofern der Papst es billige, einmüthig die Gerüsteten vorausschicken, fortwährend für das heilige Ausrathen wirken und endlich selbst nachfolgen. Wenn er bei diesem Plane, etwa einige Tage über die gesetzte Frist verweilen müsse, so möge ihn der Papst um so weniger unter die Säumigen zählen, da er Gott auch Barmherzigkeit antrifft, daß er nicht betrügerisch oder hinterlistig rede. .

Hierauf antwortete der Papst im März 1220? oder 1220. dein Schreiben, geliebter Sohn, habe ich mich sehr gefreut; möchtest du dein ganzes Leben hindurch dich so ganz der Kirche, so ganz Gott gütig zeigen! Aber so mehr man einen Licht, desto größer ist die Besorgniß um ihn. Deshalb habe ich mit Bemühungen nicht nachgelassen, da mich geistliche Krönung beiläufig, der sich, so lange der Kaiser im Volk noch lebendig ist, leichter zu Schwere bringen läßt. Was dein verehrtester Großvater Friedrich I mit allen Kränzen ernstlich katernahm, magst du, seinem christlichen Nachkommen folgend, gloriös zu Ende führen. Jugend, Macht, Beruf, Gelübde, Beispiel stehen fördernd und verpflichtend vor Augen. Schon dreimal habe ich nach deinem Wünschen

1 Reg. Hon. IV, 692, verglichen mit 502.

1220 die Frist verlängert; ohne Rücksicht, daß der einmal geschlich Vorgeforderte, aber Ausbleibende, der Versäumnis wegen zu verurtheilen ist; ich habe dein Verfahren nicht als Widerfacher, sondern als Freund ausgelegt, und will auch jetzt nochmals die Frist bis zum ersten Mai ausdehnen. Betrachte aber, wessen Sache betrieben wird? nicht die meine, sondern die Sache Christi: Wessen Vorteil? der seiner Anfängen, Wessen Blum: der aller Christen! Und du könntest es verurtheilen, der Beschützer der Sache Gottes zu sein? der Beschützer beider: Katholik! der Beschützer hilfsbedürftiger Christen! Ist: du nicht durch Belehrungen, angeleitet, durch Wunder aufgereizt, durch Beispiele belehrt? — Selbst die Verurtheilten haben bei mündlichen Katrieben, tüchtig das Kreuz genommen; in dem Maße aber, als bei die die Beweggründe wichtiger, die Macht bedeutender, die dadurch ansteigende Spitz: größer, ist: in dem Maße findet auch weniger Entschuldigung: der Lässigkeit und Versäumnis statt."

Um: dieses Zeit: schickte Friedrich dem Abt von Fulda Ulrich Böck, um wegen der Kaiserkrönung das Vordere mit dem Papste zu verhandeln; und dieses erklärte am zehnten April in ähnlichen Fällen, hätten des Königs Morgänger, einer Erzbischof oder Bischof nach Rom gesandt; doch wollte es, darüber keine Schwierigkeiten machen; denn Friedrichs Werbung, sey: nötig auch empfangt: für: das heilige Land und die kirchliche Freiheit, für die Unterstützung der Krone und der Armen. Nachmal haben der Papst, dem König, seinem Sohn, auch seine Anhänger, in besonderem Schutz, und theilte ihm die aus Ägypten zu, eingegangenen Nachrichten mit, welche die Gefahren der Christen lebhaft schilderten und die Nothwendigkeit, schneller Hilfe bringend, befestigten. Weiter, schrieb Honorius an den Katholikgesandten nach Ägypten, sey Friedrich von Anderen gehindert; aber durch

1 Reg. Hen. IV, 605.

2 Ibid. IV, 700, 745.

3 Ibid. V, 1, vom Jahre 1220.

eigenen Willen aufgehalten worden; zu Michaels wurde er 1209
indess ohne Zweifel aufbrechen.

Aus einer Vergleichung aller Quellen und Thatsachen
ergiebt sich, daß Friedrich allerdings den Krönung ernstlich
wollte¹; keineswegs aber mit Zurücksetzung der Pläne für
die Erhaltung der Kaiserkrone und für die Erhebung seines
Sohnes Heinrich. So lange Kaiser Otto lebte, konnte er
weder in Hinsicht des einen noch des andern erhebliche Vor-
schritte machen²; erst nachdem dieser gestorben war und
Pfalzgraf Heinrich (päpstlichen Befehlen gemäß und gegen
Zustimmung einiger Vorthelle) die Reichskrone herausge-
geben hatte, schien das Haupthinderniß gehoben zu seyn.
Statt dieses einen Hindernisses fanden sich aber sehr mehr:
beim der Papst wollte auf den Plan lebenslänglicher Ver-
leihung beider Reiche an Friedrich nicht eingehen, und der
schleunige Antritt des Kreuzzuges, wodurch der König jenen
vielleicht zu Allem bewogen hätte; wurde durch die allge-
mein zunehmende Abneigung gegen Pilgerungen nach dem
Morgenlande so erschwert; daß alle bisher angewandte welt-
liche und geistliche Mittel ohne großen Erfolg blieben. Bei
diesen Verhältnissen kam Friedrich zu dem Besatze, in
Deutschland das Nächste und Wichtigste ohne den Papst
durchzusetzen: nämlich die Wahl seines Sohnes Heinrich,
den er schon früher, gleichwie seine Gemahlinn, aus Ita-
lien nach Deutschland berufen³ und zum Herzoge von Schwab-
en und zum Statthalter von Burgund ernannt hatte. Wenn
es ihm aber schon Mühe machte, die weltlichen Fürsten für
seine Absicht zu gewinnen: so war noch weit eher voraus-

¹ Auf dem Reichstage zu Frankfurt im Jahre 1220: *opuntur omnes
agnati adire, tam principes quam inferiores personae.* Reineri chron.

² Herm. Alth. Chron. Udair. Aug. Alb. Stad.

³ Pfister II, 292. Nach Rich. 8. Germ. kam Heinrich 1216,
Konstanz 1218 nach Deutschland; laut bolognesischer Schriftsteller, selbst
im Jahr 1216. Hist. Bonon. misc. Mem. Regions, 1083; Ton-
duzzi 245. Inveges ann. 541 hat das Jahr 1219.

1220) zusehen, daß die Prälaten im Andenken an den Widerspruch ihres Oberhauptes, darauf gar nicht eingehen würden. Dennoch gewährt er ihre Zustimmung, ehe vom Papste Befehle oder Gegenbefehle eintreffen.

Eine am 16ten April 1220, gleich nach der Wahl Heinrichs, aber früheren Betreibungen gemäß, ausgestellte Urkunde, bewilligte den geistlichen Fürsten für treuen Beistand, welchen sie dem Könige im Allgemeinen und insbesondere bei der Wahl seines Sohnes geleistet hatten, folgende Vorrechte:

„Weber: der König, noch sonst ein Laie darf sich der geistlichen Verlassenschaften bemächtigen; sie gebühren, sofern kein Erbe durch letzten Willen ernannt ist, dem jetzmaligen Nachfolger. In den Ländern oder Gerichtsbezirken des geistlichen Fürsten wird der König ohne ihre Zustimmung keine neuen Münzstätten oder Zölle anlegen, auch nicht gestatten, daß man andernwärts ihre Münzen falsch nachpräge. Dienstherrliche und eigene Beute der Prälaten sollen in keiner Reichsstadt und von keinem Laien aufgenommen werden, und den Kirchengeräten, unter dem Vorwande des Schutzes, von den Bürgern kein Schaden geschehen. Niemand darf die geistlichen Fürsten erpressen, gewaltsam an sich ziehen. Wer sich binnen sechs Wochen nicht aus dem Kirchenbanne befreit, verfällt auch in die Acht, und darf weder als Richter noch als Kläger oder Zeuge im Gericht auftreten; wogegen die geistlichen Fürsten versprechen auch Jemand, der des Königs Befehlen widersteht, zu verfolgen und zu strafen. Niemand darf in den Ländern geistlicher Fürsten feste Burgen anlegen oder anlegen lassen. Kein königlicher Beamte hat in den Städten jener Fürsten Gerichtsbarkeit oder Gewalt an Münzen, Zöllen oder anderen Sachen; ausgenommen acht Tage vor, bis acht Tage nach einem das

1 Gudenus cod. dipl. I, 462. Godfr. mon. Anon. Saxo 121. Helm et Hada 232. — Schon im Mai 1216 erließ Friedrich II dem Spolienrechte in Würzburg. Lang II, 72.

selbst gehaltenen Reichstage. Nur wenn der König selbst in 1220 eine solche Stadt kommt, so hat, für die Zeit seiner Anwesenheit, die Gewalt der Fürsten auf und er herrscht allein¹.

Von diesen Bewilligungen haben Einige die Freiheit, Andere den Verfall Deutschlands abgeleitet, je nachdem sie sich auf diesen oder jenen einseitigen, oder erst in späteren Zeiten aufgefundenen Standpunkt stellen. Darnach mochte für deren Inhalt Folgendes angesetzt werden: das Spolienrecht oder das Recht des Königs, dem beweglichen Nachlaß verstorbenen Prälaten an sich zu nehmen, ist eine unnatürliche, einseitig drückende und im Ganzen, bei den leichtem Unterschleifen, nur wenig eintragende Steuer; weshalb in dem Wunsche nach ihrer Aufhebung nichts Unbilliges, und in der Bewilligung dieser Aufhebung kein wesentlicher, unerfeglicher Verlust liegt. Auch hat ja Otto IV. bereits dazu auf Verzicht geleistet², und Friedrich kann unmöglich seine Macht in diesem Augenblick über das in den letzten Zeiten anerkannte Recht erweitern. Dasselbe gilt von der wiederholten Anerkennung bereits urkundlich vorhandener Rechte der Geistlichen, nach dem das Versprechen keine neuen Münzstätten anzulegen. Denn der letzten sind schon zu viel und wahrscheinlich hätte der König größeren Vortheil, wenn er von einer einzigen Stelle aus mit verdoppelten Kräften auf das Münzwesen wirkte, und dadurch alle anderen Münzstätten und Prägungen unbedeutend machte. — Das Verbot, dienstsichtige oder leib eigene Personen in die Städte aufzunehmen, besteht schon seit längerer Zeit; und es wäre unbillig, vom Kaiser eine Aufhebung dieser und ähnlicher Verhältnisse, mit Verletzung aller feststehenden Gewichte, zu verlangen. Selbst das republikanische Vatikano³, 299

¹ Beweisstellen bei Ritter de elect. Henr. VII, 17, Orig. quest. III, 639, 755, obgleich Ottos Entfugungen wohl nie für ganz Deutschland zur Anwendung kamen. Mehr davon in den Reichlichen Mirothamern.

² Giulini zu 1211.

1220 die Volkspartei so mächtig ist, hat noch im Jahre 1211 festgesetzt: kein irgend einem Dritten verpflichteter Mensch kann Bürger der Stadt werden. — Daß der König die Geistlichen gegen Willkür überhohe Abgabe schütze, ist seine längst anerkannte Pflicht; daß er Ackerleben nicht vor Abgang des die Ackerbeleiung Annehmenden eingehen dürfe, ein natürliches, wenn auch nicht immer befolgter Grundsatz des Lehnrechts. Die feindliche Entgegensetzung des Acker und des Baues entspringt nur aus unrichtiger Stellung der Kirche und des Staats; wogegen bei gesunden Verhältnissen eines zum andern gehört, und nur der Zweifel entstehen könnte: wer mehr gewinne, die Geistlichen, sofern die Gebarmten nun auch geschützt werden, oder der König, sofern die Geschützten auch in Kirchenstrafen verfallen. — Wenn man ferner das Anlegen fester Burgen erschwert, so gereicht dies ohne Zweifel zur Beförderung des Landfriedens; wenn man die Verwaltung der Gerechtigkeit den Fürsten oder Prälaten in den ihnen zustehenden Bezirken, ohne Dazwischenkunft anderer Beamten überläßt, so folgt man nur der ältesten, richtigsten und natürlichsten Ansicht, wonach jene selbst die ersten Reichsbeamten sind und der König über alle als höchster Richter steht.

Wenn Friedrich diese Ansichten auch nicht im ganzen Umfange theilte, sondern einsah, daß um wie viel er aufoperte, so schienen ihm doch jene Bewilligungen keineswegs zu groß, um dafür (beim Mangel eines festen Erbrechtes) seinem Sohne die Thronfolge zu sichern: und andererseits waren die Geistlichen erfreut, bei Gelegenheit einer zuletzt nicht zu unangehenden Königswahl theils einige neue Rechte, theils, was ihnen noch wichtiger erschien, die laute Mißbilligung mancher, fast für gesetzlich ausgegebenen Unbilden zu erlangen. — Was sich später, aus tausend verschiedenen Gründen, an diese Urkunde Heilsames oder Nachtheiliges noch angereicht hat, gehört nicht in die Prüfung ihres wesentlichen Inhalts, nicht in das Urtheil über ihre

Entscheidung. — Es war natürlich, daß der König den Kreuzzug erst antreten wollte, wenn durch die Anerkennung von Heinrichs Erbrecht der Wiederkehr kaum geendigter Bürgerkriege vorgebeugt sey; und als ihm hierbei nur die Wahl blieb, seine Absicht durch die weltliche Gewalt der Fürsten oder den guten Willen der hohen Geistlichen durchzusetzen, entschied er sich für das letzte, weil ohnehin schon ein Uebereinkommen auf Seiten der so gut wie erblich gewordenen Fürsten zu liegen schien, nach die Einigung der deutschen Stifftlichkeit mit dem deutschen Könige als einzig genügender Mittel erschien, um nöthigenfalls gegen den Papst mit Nachdruck auftreten zu können.

Dunkel der sehr unangenehme Eindruck, welchen die Wahl Heinrichs nach der ganze Hergang nöthwendig in Rom machen mußte, gemildert werde, schrieb Friedrich am 18ten März 1220, aus Nürnberg an den Papst: „ob wir gleich von euch selbst keine Briefe empfangen haben, so hören wir doch aus den Erzählungen vieler Personen, daß die Kirche, unsere Mutter, über die Erhebung unseres geliebten Sohnes nicht wenig beunruhigt sey, weil wir diesen schon längst ihrem Schooße anvertraut und versprochen hätten, für ihn, nach völliger Entlassung aus der väterlichen Gewalt, keine weiteren Bemühungen zu übernehmen. Die Kirche ist ferner beunruhigt, daß ihr wegen der Erhebung unseres Sohnes keine Anzeige gemacht, und unser so oft angekündigter Aufbruch immer noch sey verschoben worden. Wir wollen eurer Heiligkeit den Hergang dieser Sachen aufrichtig und der Wahrheit gemäß erzählen, und können und dürfen hierbei zuvörderst nicht läugnen, daß wir zur Erhebung unseres einzigen Sohnes, — den wir mit väterlicher Zärtlichkeit zu haben nicht unterlassen können —, stets mit aller Anstrengung wirkten, bisher jedoch das Ziel nicht zu erreichen im Stande waren. — Als wir nun aber einen Reichstag in Frankfurt wegen des bevorstehenden Auf-

1120. bruches nach Rom hielten, erneuerte sich ein alter Streit zwischen dem Erzbischofe von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen, und wuchs durch das Vertrauen auf die gegenseitige Kraft und Kriegsmacht zu einer solchen Höhe, daß dem ganzen Reiche hieraus schwere Gefahr drohte. Deshalb schwuren die Fürsten: sie wollten nicht eher von der Stelle weichen, bis sie die Streitenden versöhnt hätten; und wir bestätigten mündlich diesen Schluß. Als aber alle Bemühungen der Vermittler ohne Erfolg blieben, und vorherzusehen war, daß nach unserer Entfernung das Uebel zum größten Verderben des Reichs überhand nehmen werde; so traten unerwartet die Fürsten, und vorzüglich hiesigen zusammen, welche sich zeither der Erhebung unseres Sohnes am meisten widersezt hatten; und wählten ihn zum Könige in unserer Abwesenheit, und ohne unser Wissen. Sobald uns diese Wahl bekannt wurde, welcher euer Wissen und eure Zustimmung fehle; — worohne wir nie etwas wollen, oder unternehmen —: so verweigerten wir unsere Einwilligung und drangen darauf, daß jeder von den Wählenden seinen Beschluß in einer mit seinem Siegel beglaubigten Schrift vorlege, und eure Heiligkeit hiernach die Wahl annehme. Dem zufolge sollte der Bischof von Metz sogleich nach Rom abreisen, aber eine schwere Krankheit hat ihn unterwegs aufgehalten; welches Alles euer Kapellan umständlicher erklären und bestätigen wird. — Uebrigens scheint es uns, heiligster Vater, als könnte euch (bei der großen Liebe, die ihr zu uns und unserem Sohne tragt) jene Wahl aus keinem anderen Grunde lästig erscheinen, als weil ihr daraus auf eine Vereinnung des deutschen und sicilischen Reichs schließt. Dies soll aber die Kirche, unsere Mutter, weder fürchten noch argwöhnen: weil wir die Trennung jener Reiche auf alle Weise bezwecken, und alle eure Befehle und Wünsche, so wie ihr sie uns mündlich vorlegen werdet, erfüllen wollen. Es sey ferne daß das Kaiserthum mit dem Königreiche etwas gemein habe, oder bei Gelegenheit der Wahl unseres Sohnes vereinigt

Friedrich an Honorius über den Kreuzzug. 1220

werbe¹: vielmehr streben wir mit allen Kräften eine solche Vereinigung für alle Zeiten zu verhindern; und die That und der Ausgang soll auch überzeugen daß wir hierin, wie in allen andern Dingen, uns stets so gegen eure Heiligkeit beschmen werden, daß die Kirche mit Recht sich freuen könne, einen solchen Sohn gezeugt zu haben. Da wenn auch die Kirche gar kein Recht an das Königreich hätte, so wollten wir es, im Fall eines kinderlosen Todes, doch weit lieber ihr vermachend, als dem Kaiserreiche. Sogar wird uns oft gesagt: alle Kirche, welche die Kirche gegen uns zeige, sey nicht aufrichtig und werde nicht beständig seyn: aber wir glauben solchen giftigen Flüsterungen nicht, und dürfen auch von euch, heiliger Vater, erwarten, daß ihr an unseren Massregeln keinen Anstoß nehmen und in unserer Abwesenheit so für das Reich sorgen werdet, daß unser Sohn an Ehre und Würde keinen Schaden leide.“

„Was den zweiten Hauptpunkt, das Auftreten des Kreuzzuges betrifft, so haben wir auch die nach und nach und oft ganz unerwartet entstandenen Ursachen der Verzögerung mehrmals angezeigt, und bemüht, hindern, aus vielen ähnlichen neu hervorgetretenen, nur folgende zwei: erstens, hatten wir uns eurentwillen den Grafen Egeno vom Loth unter der Bedingung zu Gnaden angenommen, daß er zehn Ritter und zwanzig Soldner stelle und 20,000 Mark zahle, welche wir zum Kreuzzuge verwenden wollten. Statt dessen zahlte er nur 3000 Mark, und sein überaus gegen uns feindselig wirkender Bruder, der Bischof von Porto², sprach ihn von aller weiteren Verpflichtung und vom Gelübde los. Viele Andere verlangen nun ähnliche Begünstigungen, und haben sie in Elsass zum Theil erhalten; zum Theil nehmen sie sich dieselben aus eigener Macht. — Zweitens, die Wittve des Herzogs von Lothringen heirathete

¹ Heinrich wurde den achten Mai 1223 in Aachen vom Erzbischof Engelbert von Köln gekrönt. Aegid. Hist. Leod. Episc. 664.

² Portuensis, Porto an der Lieber?

1290. den Grafen von Champagne, und dieser, ebenfalls ein Ausländer, setzte sich eigenmächtig in den Besitz von Reichslehen. Die Fürsten haben und fordern mit Recht, daß diese des Reiches Ehre betheiligende Angelegenheit vor unserm Anspruche gehörend zu Erbe gebracht werde. Jetzt aber, nach Beseitigung dieser Hindernisse, wollen wir, ohne allen rechtlichen Verzug aufbrechen, wie es unsere und euren Wünschen gemäß ist.^a

So unangenehm dem Papste auch die Wahl Heinrichs war, wollte er doch keineswegs gleichzeitig mit dem Könige und der deutschen Geistlichkeit eine Fehde beginnen, und hiedurch den von ihm sehnlichst gewünschten Kreuzzug verzögern. Er beharrte auf seinem milden Wege^b; nahm den König und dessen Befehlungen nochmals in besondern Schutz, befahl dem Grafen von Vercelli und allen übrigen: etwa vom Gelübde gelöseten Personen, unverzüglich den Kreuzzug anzutreten, und drohte endlich, er werde: Jemand der irgend etwas wider den König unternehme; unfehlbar mit schwerer Kirchenstrafe belegen.

(Mittlerweile hatte Friedrich den Edeln Heinrich von Meuffen^c zum Aufseher seines Sohnes und des Herzogthums Schwaben, und den so schönen als tüchtigen Erzbischof Engelbert von Köln^d, einen gebornen Grafen von Mons, zum Reichsverweser ernannt; er selbst zog im September des Jahres 1220 mit dem deutschen Heere über die Alpen in die Lombardie hinab, deren Geschichte hier nachgeholt werden muß.

^a Reg. Hon. V, 69, 68, 70, 71.

^b Noch mehr als Erzieher Heinrichs genannt: Bischof Otto von Bamberg, Bischof von Metz, und Konrad von Tarnoburg auf Winterstetten. Auch incert. ap. Uratis. Gesta Trevir. Marten. 241. Burchardi vita 160. Sagen Minnesänger IV, 133.

^c Engelbert ward im März 1215 Erzbischof an Theoborichs Stelle, erhielt das Pallium aber erst drei Jahre nachher. Godofr. mon. Northof et Greimb. catal. arch. Belg. chron. magn. 247. Bohem. chr. 70. Reg. Hon. Jahr II, art. 1047. Kramer II, 11.

Während der letzten acht Jahre hatte so wenig als nach dem Tode Heinrichs VI, eine liberalistische Macht in die italienischen Verhältnisse eingegriffen, und eben so wie damals zeigten sich einerseits zwar raslose Beweglichkeit und Thätigkeit, andererseits aber statt maasshaltender Ordnung und regelmässiger Entwicklung, nur Leidenschaften der heftigsten Art und zahllose Kriege. Warb auch einmal Friede geschlossen, so hielt er entweder nicht lange, oder diente nur zu einer, neue Kriege herbeiführenden Umstellung der Parteien.

Die Bürger von Pavia, welche im Sommer 1212 1212. dem jungen König Friedrich bis an den Fluß Lambro begleitet hatten, erlitten, wie schon früher erzählt ward¹, auf dem Rückwege eine Niederlage von den Mailändern. Um diese Schmach zu rächen, verbanden sie sich mit den Gremonesern, welche aber auf ihrem Zuge von Pavia am zweiten Junius 1213 von den Mailändern bei Castiglione eine 1213. geschlossene Schlacht hatten. jene daß man die Schlacht, weil gerade das Pfingstfest gefeiert wurde, bis zum folgenden Tage verschoben; denn die mit Soldaten aus Piacenza, Bobi, Genua, Crema, Brescia u. s. w. verstärkten Mailänder verkannten ihrer Ueberlegenheit, fürchteten daß während der verlangten Zögerung Hilfe für die Gremoneser anlange, und waren endlich in Beobachtung kirchlicher Formen keineswegs sehr streng und gewissenhaft. Sobald die Gremoneser sahen, daß nur die höchste Tapferkeit vom Untergange retten könne, schwuren sie, in geschlossenen Reihen auf die Feinde einzudringen und sich durch Beutesucht oder andere verwerfliche Gründe schlechtdings nicht vom Hauptzwecke abbringen zu lassen. Zwar gerieten sie desungeachtet Anfangs durch die Ueberzahl ihrer Gegner in harte Bedrängniß², zuletzt aber siegte ihre Aus-

¹ Murat. antiq. Ital. IV, 425. — 429. Joh. de Muscis 1212 — 1220.

² Oben S. 30.

³ Alber. 471. Vincent. XXX, 7. Sicard. 624. Crem. chr 639.

1212. dauer so vollkommen, daß ihnen sogar der mailändische Bannemagen und eine sehr große Zahl von Gefangenen in die Hände fiel.

Sebst sich die Mailänder einigermaßen von dieser Niederlage erholt hatten, zogen sie unter dem Befehle von Massandra, Tortona, Bercelli, Novi u. a. D. auf neuen Pavia, eroberten Sala und umlagerten Cassala. Bei dieser Mang wurden sie aber von den Pavesen ergriffen und am Michaelstage 1213 so geschlagen, daß sie angeblich 2000 Mann und ihr ganzes Lager verloren.

— Das sei, so sagte man, die gerechte Strafe für ihre Abhängigkeit an den gebannten Otto und für ihre eignen feuerischen Grundsätze. Cremona und Pavia nahm wurde laut verhandelt, und Innocenz III. that alles Mögliche, um durch kirchliche Mittel diese günstigen Wirkungen des Kriegsglücks zu verdoppeln. Er hob jede Bestimmung Ottos gegen Kirchen und Geistliche auf und versprach den letzten, sofern sie von ihm abhellen würden, die sichere Erhaltung ihrer Pfründen; er bannte die widerspenstige Stadt Neapel und drohte den Mailändern mit Unterjochung aller Gemeinschaft, Wegnahme aller ihnen angeführten Waren, Entbindung ihrer Schuldner von allen Verpflichtungen, und Verlegung des Erzbischofs; ja sogar mit einem Kreuzzuge, weil die Zahl der Ketzer in ihrer Stadt über groß sei.

Drei Todesfälle hatten um diese Zeit bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten des oberen Italiens: der Graf G. Bonifazio starb am 10ten November, Markgraf Hugo VI. von Este am 18ten November 1212, und

Memor. Reg. 4682. Rigord. 54. Mon. Patav. 668. Bonon. hist. mss. Cremon. chron. Baluz. Pipin. II. 24.

1 Oger zu 1213. Estense chron. 302. Joh. de-Mussia.

2 Ianou. epist. IV. 20, 31, 84, 122, 123, 180, XII, 210, XIV, 74, 78, 79.

3 Verci. Mss. I. 304. Mauris. 98. Mon. Patav. 663. Be-

sogleich brachen arge Kriege in Verona, Padua und Ferrara aus. Ezzelin der Rönch und Salinquerre mußten dem 22jährigen Sohne Azzo, Adobrandin, mancherlei abzugewinnen, und nur Innocenz III. schien durch die Belehnung mit der Mark Ancona uneigennützig für ihn zu sorgen¹. Aber die Bewohner derselben blieben, aller Ermahnungen des Papstes ungeachtet, ihm abgeneigt und als er, nach Beendigung einer schweren Fehde mit Padua, seine Rechte im Frühjahr 1214 geltend machen wollte, fand er an dem Grafen Walter von Gelano, einem Anhänger Kaiser Ottos, unerwartet einen heftigsten Gegner. Noch hatte er diesen nicht völlig bezwungen, als er in der Blüthe seiner Jahre², unerwiesenen Verächten nach, an Gifte starb, und seinem kleinen Bruder Azzo VII. eine unsichere, mit Gefahren umringte Herrschaft hinterließ.

Innocenz III. sah ein, daß er bei diesen Umständen die Erhaltung der kirchlichen Gerechtsame nicht ausschließlich dem Hause Este anvertrauen könne, sondern mehr Haupter zur Mitwirkung für seine Zwecke gewinnen müsse; deshalb belohnte er im September des Jahres 1215 den Fliegen Salinquerre mit Medicina, Argelata und einer großen Zahl sogenannter weltlicher Orte und Güter³, welche in den Bisthümern Modena, Reggio, Parma, Bologna, Ferrara und Imola zerstreut lagen. Dafür versprach Salinquerre: er wolle die römische Kirche auf alle Weise vertheidigen, jene Güter von keinem Anderen jemals zu Lehn nehmen, jährlich 400 Mark Silber zahlen, päpstliche Gesandte ehrfurchtsvoll empfangen und dem Papste eine „für

land, Patav. I, 12. Murat. antiq. Estens. I, 400—416. Oben S. 29, 30.

¹ Murat. antiq. Ital. I, 328. Baldassini 45. Siena 97. Innoc. epist. XVI, 102, 117.

² Er starb 1215. Roland, Pat. I, 15. Mon. Patav. 669. Anselmi I, 181.

³ Rainald zur 1215, No. 39. Cennl II, 290. Reg. Hon. I, 337.

1217. die verschiedenen Sanftmuthsstellungen Italiens vertheilen bestimmte, Zahl von Hofsoldaten stellen. Honorius erneute zwar diese Belohnung am 17ten April 1217; aber ein großer Theil des Heeressenen bestand aus den Reichthümern, welche Otto IV. bei seinem Zuge nach Italien nicht allein vom Papste, sondern auch von mehreren Städten zuverlangt und zuerschalten hatte; und wenn gleich in diesem Augenblicke die kaiserlichen Anführer nahen, so hatten doch die Städte nach Ottos Entfernung um so eiliger zugegriffen, und insbesondere war Bologna selbst durch den Sturm nicht dahin zu bringen, Medicina und Anagnina zu räumen.

Wideren Widerstand: fand die neue päpstliche Belohnung Hugo von Este mit der Markgrafschaft Antona¹ und des Markgrafen von Massa mit seinen Befestigungen; obgleich bei dem Auftreten eines kräftigen Kaisers, die Entfernung aller Bedenken und Ansprüche zu beschleunigen war. Dennoch löblich aber wollte Honorius, seiner mässigen Natur und seinem Berufe gemäß, mit Nachdruck dafür beizutreiben die Fehden ein Ende nehmen, welche seit den erwähnten Todesfällen zwischen Mantua und Padua, Verona und Reggio, Bologna und Pistoja, Mailand und Cremona und zwischen vielen anderen Städten mit erneuter Leidenschaft ausgebrochen waren². Bitten, Ermahnungen, Drohungen, Strafen hatten, zeitlich keineswegs Frieden und Gehorsam herbeigeführt, und oft machte der Papst nicht wissen, ob ihm und der Kirche mehr Gefahr drohe von den Städten, oder vom Könige. Die Bürger von Mailand und Piacenza waren schon durch Innocenz III. gebannt worden, und bald nach seiner Erhebung schrieb ihnen Honorius: ihr

¹ Savelli II, Hist. 444, 453, 454.

² Murat. antiq. Est. I, 423. Baldassini 46. Reg. Hon. Jahr II, Hist. 756.

³ Cereta. Sicard. 625. Mem. Reg. 1064. Griffò. Crest. chr. 639. Giuliani 343. Roland. Patav. II, I. Tondurri 244.

lehnt euch auf gegen den Herrn, wie das Gefäß gegen 1217.
den Meister, und setzt euer Vertrauen nicht auf Gott, son-
dern auf eure Pferde und vierführige Wagen. Deshalb
muß ich euch warnen, wie ein Vater seinen geliebten Sohn
vor dem Untergange warnt, und an eure alte Treue gegen
die römische Kirche erinnern."

Als dies und Ähnliches vergeblich blieb, und der schon
von der lateranischen Kirchenversammlung zum Besten des
heiligen Landes vorgeschriebene Friede von den Mailändern
und ihren Bundesgenossen noch immer nicht gehalten wurde;
so belegte Honorius auch diejenigen mit dem Banne¹, welche
jenen Städten irgend Hilfe leisteten, oder ihre Obrigkeiten
aus denselben erwählten, oder irgend Umgang, Handel
und Verkehr mit ihnen unterhielten. Anstatt aber, daß
dieses Steigern der Drohungen und kirchlichen Strafen
erschreckte, führte es die mit den Ortsgeistlichen sogleich
darüber zerfallenden Bürgerschaften und Obrigkeiten auf
den Gedanken, ihrerseits mit weltlichen Mitteln, in folger-
reicher Abkufung entgegenzuwirken.

So klagte Honorius² über den Wahnsinn unerhörter
Anmaßung, als der Podesta von Mailand dem basken
Erzbischof kannte; und doch finden sich Maßregeln welche,
ob sie gleich den kirchlichen Ansichten weniger Gehör spra-
chen, durch ihre drückende Mannichfaltigkeit und handgreif-
liche Anwendung für die Geistlichen noch viel verderblicher
wurden. Im Jahre 1220 entbanden z. B. die 300 Räte 1220.
der Stadt Parma den Podesta von seinem Eide, die Kir-
chen, die Geistlichen und den Bischof zu schützen. Kein
Priester erbliebt Recht, der sich nicht vor weltlich Gericht
stellte; kein Bürger durfte mit Geistlichen Worträge ein-
gehen, ihnen Brot backen, ihr Getreide mahlen, oder sich
ihrer Backöfen und Mühlen bedienen. Keiner durfte ihnen
den Bart scheren. War ein Bürger so schwach daß er auf

¹ Reg. Hon. I, 17, 18; II, 1024, 1263.

² Ibid. VI, 172.

1220. dem Todtenbette um der Lössprechung willen schwur, er wolle den Befehlen der Kirche gehorchen; so begrub man ihn nicht in geweihter Erde, sondern im Mist. Erhielt er die Gesundheit wieder, so zog man seine Güter ein, u. s. w. — Bei der Anwendung dieser strengen Maßregeln wurden die bischöflichen Gebäude ausgeplündert, die Grundstücke verodet, und viele Geistliche geprügelt und verwundet. Und dies wagten nicht bloß die mächtigeren Städte, sondern auch die Kleinere¹, wie Modena, Novara, Viterbo, Fano, Arezzo, Feltre, Belluno u. a. m. Die Kirche blieb indeß mit Segensmitteln nicht zurück. So wurden z. B. die Venetianer, der König von Frankreich und alle mit ihnen in Verkehr stehenden Orte angewiesen, die Güter und Forderungen der Parmenser in Beschlag zu nehmen, bis sie Genugthuung geleistet hätten; und der äußerliche Sieg beider Parteien hing in Italien, ohne Beziehung auf ein heiligeres Verhältniß der Laien zu den Geistlichen, nur davon ab, wer am längsten Gehorsam fand, oder am längsten den Druck aushielt.

Durch die ernstlichen Bemühungen des Cardinals Hugo-
haus (des nachmaligen Papstes Gregor IX) kamen indeß während der Jahre 1218 bis 1220 mehr Friedensschlüsse in der Lombardei zu Stande², und sogar Mailand wurde mit der Kirche wieder ausgesöhnt: aber diese Friedensschlüsse und Ausöhnungen hinderten weder den Ausbruch neuer Kriege, noch beendigten sie alle Willkür gegen die Geistlichen. Bei diesen Umständen, und da er ungeachtet aller Nachgiebigkeit auch mit den Römern lange in Feindschaft, dann in unsicherer Freundschaft lebte³, wollte sich Honorius so wenig allein auf die Städte als auf den König verlassen; und eben so wenig wollte sich dieser, eingedenk der

¹ Reg. Hon. V, 178, 435.

² Ibid. II, 671, 680, 1298; IV, 835; V, 509.

³ Ibid. III, 190.

⁴ Rich. S. Germ. 991. Reg. Hon. I, 435.

bitteren Erfahrungen seines Vorgänger; bloß einer Partei 1220 in die Arme werfen. Wenn nun aber der nähere, geliebtere und geehrtere Papst nicht im Stande war, den Grundfögen oder Leidenschaften der Italiener gegenüber, die Ansichten des Kirchenthums durchzusetzen; wie viel weniger Friedrich, — der Entfernte, minder Mächtige und minder Verehrte —, die Rechte des Kaiserthums! Zwar ernannte er im Frühjahr 1213 zu Stellvertretern den Bischof Friedrich von Trident¹, einen geborenen Herrn von Bannern, und im Frühjahr 1218 den Bischof Jakob von Lurich: diese konnten jedoch, ob sie gleich Geistliche waren, nur eine vermittelnde Wirksamkeit üben, und fanden für bestimmtere Befehle keinen Gehorsam. Das Alles werde sich so antwortete man jenen, schon finden wenn der König komme; — und die Meisten hofften, es werde noch lange ausbleiben, oder nie nach Italien gehen.

Als nun aber im Sommer des Jahres 1220 bestimmtere Nachrichten von den Vorbereitungen zum Römerzuge eintrafen, fragten mehre Städte, so Alessandria, beim Papste an: wie sie sich gegen den König benehmen sollten? und er antwortete: daß ihm alle Lombarden den Eid der Treue, jedoch mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte, schwören sollten². Was nun aber für Rechte durch jenen Eid anerkannt wurden, darüber waren die Ansichten sehr verschieden, und insbesondere zeigte Mailand noch so viel Spuren innerer Abneigung, daß Friedrich (um die Sachen nicht gleich Anfangs zum Bruche zu treiben) jene Stadt vermied und, da die Abwesenheit des Erzbischofs von Mailand im Vorgehände einen schließlichen Vorwand bot³, die Krönung mit der lombardischen Krone jetzt gar nicht verlangte. Beseidig erhielt auf höfliches Ansuchen die Bestätigung aller alten

¹ Monum. eccles. Trident. 52. Ecclesia 67. Bonelli notiz. II, 536.

² Reg. Hon. IV, 555, urf. vom 30ten August 1219.

³ Giuliani 352. Savioh zu 1720.

1220. Rechte und Befugungen¹; worauf Genua noch weit mehr erwartete, weil es den König bei seiner ersten Reise nach Deutschland so freundlich aufgenommen und so getreu unterstützt habe. Friedrich erklärte: er wolle den Genuesern jetzt diejenigen Rechte und Befugungen bestätigen, welche auf das deutsche, nicht aber die, welche auf das apostolische Reich Bezug hätten; indem er über deren Anwendbarkeit erst an Ort und Stelle urtheilen könne. Doch glaube er nicht daß alsdann ein Hinderniß im Wege stehen werde, und ersuche die Gesandten, ihm nach Rom zu folgen². Aus Verdruss über ihre getäuschten Hoffnungen gaben diese aber zur Antwort: sie wären dazu von ihrer Stadt keineswegs bevollmächtigt; auch fände sich nicht, daß Genua Abgesandnete zu den Krönungen seiner Vorgänger geschickt habe. Dem Könige entging ihr Anmuth nicht³, und der Wunsch sich nach allen Seiten zu sichern, mochte mit dazu beitragen daß er die Bitte der Pisaner um Bestätigung ihrer Rechte und Befugungen nicht abschlug, obgleich sie sich früher gegen ihn feindlich bewiesen hätten⁴. Eben so begünstigte er Faenza, als dessen Bürger ihn und sein Heer zuvorkommend aufnahmen, mit außerordentlichen Speisen reichlich bewirtheten und ihm 1500 Mark Silber überreichten. Sehr übel nahmen es aber die Florentiner, daß er ihren alten Feinden, den Gortliesern, auch etwas bewilligte; — so unmöglich war es, Allen zu genügen! — Bologna, welches in die Acht verfallen war, weil es, aller Rechtsprüche ungeachtet, die Grafschaft Imola nicht herausgab, zeigte jetzt reuigen Gehorsam, und erhielt eine Bestätigung aller von den Kaisern Friedrich I und Heinrich VI bereits anerkannten Vorrechte⁵. Da nun aber die Stadt seit jenen

¹ Marin IV, 202. Dandolo 342.

² Marchinus zu 1220.

³ Ristretto cronol. IV, 13.

⁴ Tonducci 249.

⁵ Savioli zu 1219, urf. 468 zu 1220; urf. 492, 493, 503, 504.

Verhandlungen des Papstes mit Friedrich. 187.

Selten sehr auf sich gegriffen hatte, so blieben Gegenstände 1220
des Streites genug übrig.

In eben so ungewissen Verhältnissen wie Friedrich, stand
der Papst noch immer zu den Städten: erstens, wegen der
schon erwähnten allgemeinen Ansicht von den Rechten der
Geistlichkeit; zweitens, weil die Einwohner des Kirchen-
staates und der Markgrafschaft Antona ihm wenigstens wissen
wollten, als ehemals den Kaisern. Denn (so sprachen sie)
die Ansprüche der letztern waren gewaltsam, und was hätten
wir sonst von dem Uebergange in geistliche Hände für Ge-
winn? Drittens lag ein neuer Grund vielerlei Mißver-
gnügens darin: daß Honorius dem vom Könige erhaltenen
Versprechen zufolge; ja so die Aushändigung aller, größt-
theils von Bürgerchaften besessenen Güter Mathildens ver-
langte. Der Kanzler, Bischof Konrad von Reg., welchen
Friedrich aufgetragen hatte, diese Rückgabe zu bewirken,
zogerte jedoch hienüt so lange, bis Honorius auf den Ge-
danken kam, daß ihn nicht bloß die inneren Schwierigkeiten
der Sache, sondern auch wohl geheime Befehle des Königs
abhielten. Deshalb erinnerte er jenen so höflich als drin-
gend und ließ ihm durch seinen Kapellan Mittel anbieten,
sich ohne Schwierigkeit aus dem Banne zu ziehen, in welchen
er, gleich anderen säumigen Kreuzfahrern, auf Friedrichs
Antrag verfallen war. Der Kanzler versprach hierauf sein
Gelübde zu erfüllen¹, und zeigte sich auch im Uebrigen so
bereitwillig, daß er, als ein beim Könige hoch angesehener
Mann, vom Papste mancherlei Vorrechte für seine Person
und sein Bisthum erhielt, z. B. über Verpfändungen,
Sündenerlaß, Hebungen in fremden Sprengeln und dergl.
Weil aber beßangachtet die Uebergabe der mathildischen
Güter noch nicht erfolgte, so schrieb Honorius dem Könige:
er möge endlich dies von allen Fürsten bestätigte Versprechen

¹ Reg. Hon. IV, 848, und ein Schreiben vom 27ten September
des Jahres 5.

² Reg. Hon. V, 10, 34, 91, 92, 191, 192.

198 Verhandlungen des Papstes mit Friedrich

1220. erfüllen und gegen die Aegerei der Lombarden wirken¹. Denn wenn er im Kleineren nicht Wort halte, müsse man über Größeres bedenklich werden. Friedrich antwortete am zweiten September 1220 aus Verona und am 12ten Oktober aus Bologna, in den theilnehmendsten Ausdrücken und unter wiederholter Versicherung seiner guten Gesinnungen.

Damit er aber nicht in Rom anlange, ehe über jeden wichtigen Streitpunkt neue und völlige Sicherheit gegeben sey, schickte ihm der Papst den Bischof von Aushinum und den Unterhelfer Alatrinus entgegen, mit der Weisung: sie sollten die ihnen übergebenen Vertragspunkte, mit Beibehaltung des ursprünglichen Sinnes, in die Gestalt öffentlicher Gesetze bringen und vom Könige feierlich bestätigen und besiegeln lassen, damit man sie am Krönungstage in der Peterskirche öffentlich bekannt machen könne. Sie möchten ferner die wahren Gesinnungen Friedrichs, besonders über die Vereinigung des deutschen und sicilischen Reiches und über den Kreuzzug, erforschen und ihm dabei ausdrücklich bemerkbar machen: erstens, daß ohne seinen schleunigen Ausbruch nach dem Morgenlande die Angelegenheiten der Christen dort unrettbar zu Grunde gingen; zweitens, daß von ihm die stärksten Versprechungen offenbar worden übertraten worden, indem er nicht allein seinen Sohn, den König von Sicilien, zum deutschen König habe ernennen lassen, sondern auch jetzt die Prälaten und Großen Siciliens zur Kaiserkrönung berufe und von ihnen einen neuen Eid der Treue verlange. Durch dies Alles scheine er auf sehr bedenkliche Weise die Vereinigung beider Reiche, zum Nachtheile des römischen Stuhles, und nicht minder zum Verderben seiner eigenen Nachkommenschaft, zu bezwecken².

Der Inhalt jener dem Könige vorgelegten Vertragspunkte findet sich nirgends vollständig verzeichnet: es leidet aber keinen Zweifel, daß sie im Wesentlichen mit denen

¹ Reg. Hen. V, 140, 150.

² Ibid. V, 184.

Vertrag zwischen Honorius und Friedrich. 1220

übereinstimmen, welche Otto IV einst beschwor¹, und welche 1220. Friedrich zuerst 1213 in Eger, dann 1215 in Straßburg, hierauf 1219 in Hagenau annahm, und welche endlich von den deutschen Fürsten im April 1220 auf dem Reichstage zu Frankfurt bestätigt wurden². Nur Herzog Leopold VII von Oesterreich verweigerte Anfangs die Unterschrift dieser Urkunde, weil es in derselben hieß: jeder verpflichte sich mit Frau und Kindern, bei Strafe des Bannes, dahin zu wirken, daß weder der König noch die Fürsten dem Anhalte derselben irgend zu nahe träten³. Bald nachher, aber entschuldigte sich der Herzog beim Papste und versicherte, er werde gewiß dem Guten nicht hinderlich seyn, welches Friedrich der Kirche erzeigen wolle.

Jetzt einigte sich Friedrich mit den Abgeordneten des Papstes über alle Punkte, und so stand dem nichts mehr seinem Einzug in Rom⁴ entgegen. Bei ihm waren unter mehreren Anderen, die Erzbischöfe von Mainz und Ravenna, der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Reg, Passau, Trient, Augsburg und Brixen, der Herzog Ludwig von Bayern und der Pfalzgraf Heinrich. Es erschienen viele Fürsten und Bischöfe aus der Lombardei und Auzien, Gesandte aus den meisten Städten Italiens, und aus Apulien die Grafen von Gelano, S. Severino, und Aquila. Keppel schickte durch einen Bevollmächtigten Vignatelli ein ansehnliches Geschenk zur Bestreitung der Reisekosten⁵, und sogar die Kömmer (welche Friedrich zur Einigkeit mit dem Papste erwahnt, und von denen er sehr höfliche Antworten

¹ Orig. guelf. III, 639. Hohenst. Band II, S. 638.

² König Reichsarch. Spl. eccl. Cont. I, von päpstlichen Urkunden, urf. 10 – 12, und Theil XIX, 168. Lönig cod. diplom. Ital. II, 1715.

³ Reg. Hon. V, 185.

⁴ Chron. Cavense 926. Rich. S. Germ. 992. Savioff zu 1220. Giulini 352. Herm. Altst. Würdtw. nova subsid. XL, 4.

⁵ Lelli disc. II, 95. Malaspini 113. Roffredi lib. jur. civ. P. V, tit. sacrament. usufructus vasalli.

1220 schreiben erhalten hatte) zeigten sich, gegen ihre Gewohnheit, ruhig und theilnehmend.¹ Und so wurden denn der König und die Königin, nach des Papstes eigenem Ausdruck, unter unbefreiblichem Jubel² am 22ten November 1220 in der Peterskirche gekrönt. Doch sollten die seit Jahrhunderten fast immer bei den Kaiserkrönungen eintretenden Ungehehrlichkeiten auch diesmal nicht ganz fehlen, und beim Mangel größeter Ursachen wirkten kleine Veranlassungen.

Der florentinische Botschafter aß an jenem festlichen Tage bei einem Cardinal, und erhielt von ihm einen schönen Hund zum Geschenke. Am folgenden Tage wurde der pisanische Gesandte zu Tische gebeten, lobte den Hund nicht weniger, und des früheren Versprechens wahrscheinlich eingedenk, schenkte ihn der Cardinal jetzt zum zweiten Male an den Pisaner. Der florentinische Gesandte schickte aber zuerst und erhielt den Hund; wogegen der Bote des pisanischen Gesandten abgewiesen wurde, was diesem, der den wahren Zusammenhang nicht wußte, beleidigend erschien. Beide Gesandte begegneten sich auf der Straße; es kam zu Erklärungen und Vorwürfen, und die der Zahl noch schwächeren Florentiner wurden gehöhnt und beschimpft. Hierauf versammelten diese ihre in Rom gegenwärtigen Landsleute und nahmen so ungeheürlich harte Sache an ihren Gegnern, daß man in Pisa Beschlag auf alle florentinische Waaren legte und deren Verabfolgung unter dem Vorwande ablehnte, daß sie bereits veräußert wären. Die Florentiner baten jezo: Pisa möge, um der Herstellung ihrer Ehre willen, wenigstens scheinbar einige Waaren, wenn auch geringeren Werthes, aushändigen; ja man wolle sogar die Bürger Pisas dafür aus öffentlichem Schatz entschädigen. Pisa, stolz auf seine Land- und See-Herrschaft,

¹ Reg. Hon. IV, 681, 692, verglichen mit Alhar. 508. App. ad Malat. zu 1220.

² Cum inextimabili alacritate. Reg. Hon. V, 62, 260.

verwarf aber diese billigen Vorschläge, und so entstand aus jener geringen Veranlassung ein so blutiger Krieg und so unzähliges Uebel, daß Biliart sagt: man möchte glauben, der Teufel habe es in Gestalt eines Hundes veranlaßt.¹

An dem Krönungstage Friedrichs wurden die neuen und wichtigen Verträge bekannt gemacht, welche zwischen ihm und dem Papste waren abgeschlossen worden und, nach sehr heiteren Ansichten der Meisten, der Welt einen langen Frieden versprochen; nach der Meinung Besorgterer hingegen, unvermeidbare Keime schwerer Unheiligkeiten in sich schlossen.

Der Kaiser nahm noch einmal das Kreuz aus den Händen des Kardinals Hugolinus², versprach im März des nächsten Jahres einen Theil seines Heeres voranzuschicken und schwur einen feierlichen Eid, im Monat August selbst nachzufolgen. Er bestätigte die Rechte des Papstes auf alle Landschaften von Radisofani bis Ceperano, auf das Herzogthum Spoleto und die Markgrafschaft Ancona. Er erlaubte alle Inhaber mathildischer Güter von den ihm geleisteten Eiden, befohl, daß weder Laien noch Geistliche noch Städte daselbst Obrigkeiten erkennen, und die etwa bereits Angestellten zurückberufen sollten. Edikte, welche die Aushändigung solcher Güter an den Kanzler Arnob, zur weiteren Uebergabe an den Papst, verweigerten, wurden sogar geächtet.³ Doch hatten alle diese Maßregeln und Strafmittel zuletzt wenig Erfolg.

Wichtiger und für alle seine Reiche verbindlich waren einige andere Gesetze Friedrichs über die Freiheiten der Geistlichen, die Keher, das Strandrecht, die Behandlung

¹ Malespini 113. Villani VI, 2. Indes gingen der geringen Veranlassung, wichtigere Gründe vorher.

² Reg. Hon. V, 234. Rich. S. Germ. 692. Guil. Tyr. 691.

³ Diese Maßregeln wegen der mathildischen Güter, wurden schon im September 1220 ergriffen. Dumont I, 161. Urk. 300. König Reichsarch., Th. XXI, 170. Urk. 13. Maffei ann. di Mantua 508. Murat. antiq. Ital. I, 178; VI, 85. Würdtw. nova subaid. I, 50.

1220. der Pilger und der Landleute¹. Im ersten Gesetze, die Geistlichen betreffend, heißt es: alle Gesetze und Gewohnheiten, welche Städte, Gemeinden, Obrigkeiten u. s. w. gegen die Freiheiten der Kirchen, der Geistlichen und gegen kirchliche und kaiserliche Gesetze erlassen oder üben, sind nichtig und aufgehoben. In der Zukunft ziehen ähnliche Uebertrattungen den Verlust der Gerichtbarkeit und schwere Geldstrafen nach sich. Die Urheber, die Rathgebenden, die Schreiber, die nach denselben Recht Sprechenden sind durch die That selbst ehrlos und verlieren ihre Güter, wenn sie ein Jahr lang im Ungehorsame verharren. Niemand soll den Geistlichen, Kirchen, milden Stiftungen u. s. w. Steuern auflegen, oder sie auf irgend eine Weise belästigen. Wer deshalb von der kirchlichen oder weltlichen Macht zur Genugthuung aufgefordert wird und sie nicht sogleich leistet, erlegt den dreifachen Werth des Expreßten und verfällt in die, vor gebührender Genugthuung nicht aufzuhebende Acht. Ueberhaupt wird Jeder geächtet, der wegen Beeinträchtigung von Kirchenfreiheiten in den Bann geräth und sich binnen Jahresfrist nicht herauszieht. Wer einen Geistlichen vor einem weltlichen Gerichte verklagt, verliert seine Anrechte, und die Behörde welche die Klage annimmt, verliert ihre Gerichtbarkeit. Dasselbe geschieht, wenn ein Richter sich dreimal weigert, einem Geistlichen zu seinem Rechte zu verhelfen.

Das zweite Gesetz, über die Ketzer stimmte in allem Wesentlichen mit dem überein, was schon Innocenz III angeordnet und Otto IV bestätigt hatte². Es lautete dahin:

¹ Constit. Frid. II im Corp. juris, tit. I. Bullar. Rom. I, 63. König Reichsarchiv, 2h. XV. Spic. eccl. urf. 80, 84. Baluzii misc. I, 441. Ried cod. diplom. I, urf. 351. Pflin II, 38.

² Dies Gesetz wurde 1224 und 1232 erneut und geschräfft. Raynald zu 1231, §. 18—19. Mon. boica XXX, 1, 184. Auch findet sich in den Regest. Greg. IX, Jahr IV, S. 396 ein Schreiben Friedrichs an den Erzbischof von Magdeburg als kaiserlichen Begarten in der Combarbei: er solle überwiesene Ketzer verbrennen lassen. — Innoc. epist. X, 130; gesta 80. Ueber Otto IV siehe Murat. antiq. Ital. V, 89.

die Kathareten, Patarenen, Leonisten, Spheronisten, Arnaldisten, und alle anderen Keger, wie sie auch heißen mögen, sind ehrlos und gedächet. Ihre Güter werden eingezogen und selbst ihren Kindern nicht zurückgegeben, da Beleidigungen des himmlischen Herrn eine schwerere Strafe verdienen, als Beleidigungen des weltlichen Herrn. Wenn sich die der Ketzerei Verdächtigen nicht binnen Jahresfrist vom Verdachte reinigen, so werden sie wie Keger behandelt. Jede obrigkeitliche Person muß vor dem Antritte ihres Amtes schwören, auf die Reinheit der Glaubenslehre zu halten und alle von der Kirche bezeichnete Keger nach Kräften zu vertilgen. Reinigt ein weltlicher Herr, ungeachtet kirchlicher Aufforderungen, sein Land nicht von den Freveln der Ketzerei; so sollen die Rechtgläubigen dies Geschäft übernehmen und seine Güter empfangen; sofern nicht Rechte eines unschuldigen Oberlehnsherrn vorhanden und zu beachten sind. Fehler, Vertheidiger, Beschützer von Kegern gerathen in Mann und Acht, und sind, sofern sie sich binnen Jahresfrist nicht auflösen, ehrlos und rechtlos; sie können mithin weder öffentliche Ämter bekommen, noch erben, noch Recht erhalten, noch Beugniß ablegen u. s. w.

Nach einer dritten an dem Ordnungstage Friedrichs erlassenen Wotschrift ward ferner das Strandrecht (nur nicht gegen Seeräuber und ungläubige Feinde) gänzlich aufgehoben und jedem Uebertreter, neben dem Verluste seiner Güter auch noch eine außerordentliche, vom Kaiser festzusetzende Strafe angedroht.

Um, viertens, den Mißbräuchen welche zeitlich gegen Pilger geübt wurden, vorzubeugen, ergingen folgende Bestimmungen: man soll die Pilger überall milde aufnehmen und sie, im Fall eintretender Krankheit, nicht hindern ein Testament zu machen. Wenn sie ohne letztwillige Verordnung sterben, so kommen ihre Güter nicht an den, welcher sie zuletzt beherbergte; sondern (durch Vermittelung des

1220. Bischofs) an ihre nächsten Erben, oder, wenn diese fehlen, an milde Stiftungen. Nimmt der Beherbergende ungeachtet dieser Bestimmung etwas von den Gütern des Waffentreibers, so ist er zu dreifachem Erfasse verpflichtet; hindert er ihn ein Testament zu machen, so verliert er für seine Person dies Recht und leidet, im Fall dabei noch andere Anstalten vorgefallen sind, deshalb besondere Strafe.

: Endlich bewilligte der Kaiser, fünftig, den Handleuten in ihren Häusern und auf ihren Aeckern, für ihre Personen, ihr Ackergeräth und ihr Zugvieh vollkommene Sicherheit; Jeder welcher ihnen dies mit Gewalt nähme, oder sie verhaftete, sollte vierfachen Erfass geben, durch die That unmittelbar erlos sein, und noch mit anderweiten außerordentlichen Strafen belegt werden.

Jene ersten Gesetze über die Geistlichen und die Kecher, damals als die nothwendigsten, wichtigsten, heilbringendsten, mit voller Ueberzeugung betrieben und vorangestellt, sind in späteren Zeiten als Trübhüner und Frevel betrachtet worden; während die letzten, minder hervorgehobenen und fast nur beiläufig angehängten Bestimmungen über Strafrecht, Pilger und Handleute, wegen ihrer einfachen Natürlichkeit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit, steten Beifall verdienen und erhalten. So erscheint oft das, was ein Geschlecht mit dem höchsten Eifer ergreift und mit der höchsten Begeisterung verfolgt, den Nachkommen als ein gleichgültiger, oder widerwärtiger, oder verspotteter Gegenstand!

Jene Gesetze wurden überall bekannt gemacht, den Städten anbefohlen sie in ihre Rechtsammlungen aufzunehmen, und den Lehrern in Bologna, sie zu erläutern. Da der Papst hielt sie, die Ansicht von der allgemeinen Oberleitung des Kaisers diesmal nicht bei Seite sehend, wohl für verbindlich in allen christlichen Reichen; wenigstens schrieb er dem Könige von Portugal: er solle und dürfe um so weniger die Geistlichen und Kirchen besteuern und bedrücken, da Friedrich die eben mitgetheilten Gesetze darüber erlassen habe¹.

¹ Reg. Hon. V, 301, 305.

Nach seiner Krönung hielt sich der Kaiser noch einige 1200. Tage in Rom auf, ernannte am 27sten November im Lager von Sutri den Kanzler Conrad zu seinem Stellvertreter im nördlichen und mittleren Italien mit der ausgedehntesten Vollmacht¹, und brach dann auf gen Neapel. Daß während dieses Zuges einige Mißverständnisse zwischen ihm und dem Papste entstanden, geht aus einem Schreiben des letzten² vom 11ten December 1220 hervor, worin es heißt:

„Wir glauben nicht, daß je ein römischer Papst einen Kaiser aufrichtiger liebte, als wir dich lieben; daher möge kein unbedeutender Grund dieß Verhältniß stören. Hat es unterwegs etwa an Nahrung für Menschen und Vieh gefehlt, so ist dieß nicht unsere Schuld: denn wir haben nach allen Gegenden hin die bestimmtesten Befehle ergehen lassen, daß Jeder willig und ohne armaaßliche Weigerung das Nöthige darreiche. Doch müssen wir bemerken: erstens sollen, laut des ausdrücklichen Vertrages, innerhalb des ganzen Kirchenstaates nicht kaiserliche, sondern päpstliche Beauftragte die Beiröbung besorgen. Zweitens, leisten die Landschaften Maritima und Campania gesellig keine Verpflegung, da sie weder auf dem Hinguge zur Kaiserkrönung, noch auf dem Rückzuge berührt werden. Wenn Kaiser auf ihrem Wege nach Apulien dennoch die Verpflegung daselbst betrieb, so geschah dieß keineswegs mit Recht, sondern durch Gewalt. Nicht also weil wir dazu verpflichtet sind, sondern um dir unsere besondere Gunst zu zeigen, haben wir einem Cardinale aufgetragen, dafür zu sorgen, daß auch in jenen Gegenden das Erforderliche in hinreichender Menge geliefert werde.“

¹ Mitterelli ann. IV, 412. Die Appellation an Friedrich war nicht einmal gestattet; doch dauerten diese Vollmachten wohl nur sehr kurze Zeit. — Im September 1220 ward Eberhard von Lutra von Friedrich zum Bevollmächtigten in Luccien ernannt. Camici zu 1220. nr. VI, 42.

² Reg. Hon. V, 228, 232. Würdtw. nova subsid. I, 45.

1220. Durch diesen, in der Sache nachgebenden und doch das Recht wahren den päpstlichen Beschluß, wurden alle weitere Unannehmlichkeiten für jetzt abgeschnitten, und Friedrich betrat schon am 15ten December sein mütterliches Reich, nach den Worten des Papstes: „in Frieden und Freuden“¹.

Beide Theile, Kaiser und Papst waren jetzt einig und zufrieden. Honorius hatte alle seine Wünsche über den Umfang des Kirchenstaates, den Kreuzzug und die Rechte der Geistlichen erreicht. Der Kaiser hingegen sah in der letzten Verwilligung nur das Bestätigen alter Ansichten, in dem nochmaligen Empfange des Kreuzes nur wiederholte Anerkennung bereits übernommener Pflichten, und die erneute Verzichtleistung auf die mathildischen Güter verlor der Wahrheit nach einen Theil ihrer scheinbaren Wichtigkeit, weil weder Kaiser noch Papst ihre Ansprüche gegen die Inhaber derselben geltend machen konnten. Als bestimmter Gewinn für Friedrich erschien es aber: daß ihn der Papst jetzt als Kaiser und zugleich als König von Sicilien behandelte², und daß über die Wahl Heinrichs zum deutschen Könige kein weiterer Zweifel erhoben wurde. Doch finden wir keine Urkunden, worin über die dauernde Vereinigung des deutschen und apulischen Reiches etwas Entscheidendes wäre festgesetzt worden; wahrscheinlich hielten sich beide Theile in'sgeheim den Ausweg offen, daß jeder von seinen Verwilligungen zurückgehen könne, sobald der andere mit Erfüllung des Versprochenen zurückbleibe.

¹ In pace et gaudio. Vielleicht geschah dies noch einige Tage vorher, denn der Brief (V, 260) ist vom 15ten December 1220.

² Der Papst nennt ihn imperatorem et regem Siciliae.

Zweites Hauptst.ück.

Als Friedrich II im achtzehnten Lebensjahre sein mütterliches Reich nach des Papstes und der Deutschen Aufforderung verließ, war dasselbe kaum dem langen Unheile bürgerlicher Kriege entrisen. Zwar entzündeten sich diese während seiner mehr als achtjährigen Abwesenheit nicht aufs neue: wohl aber hatten die Barone und Prälaten jede Veranlassung und Gelegenheit benutzt, um ihre Rechte zu erweitern, die des Königs aber zu verkürzen. Lehne wurden nicht gemuthet, Grundstücke willkürlich in Besitz genommen, Dienstbarkeiten vernachlässigt, unerweisliche Gerechtsame behauptet und unlängbare Verpflichtungen verweigert¹. Jetzt kehrte Friedrich nach unerwartetem Glücke als Kaiser, in der vollen Kraft seiner Jugend und mit sehr veränderten Ansichten und Absichten zurück; und wo konnte er diese durchzuführen mehr wünschen und hoffen, als in Apulien und Sicilien?

Der in Deutschland hilflos Ankommende, dann mehr durch den guten Willen Anderer als durch eigene Macht Obstehende, durfte sich dort die unausführbare Aufgabe nicht einmal stellen, gewaltige Fürsten und Prälaten in abhängige Beamte seines Hofes zu verwandeln und das seit Jahrhunderten allmählich Entwickelte zu vernichten; er konnte

¹ Carcani const. Sicil. III, 1.

1120 eben so wenig von der Kirche etwas ertrogen, sondern ihr höchstens im Tausche vielleicht etwas abgewinnen; er konnte endlich, bei unzureichender Kriegsmacht, mit den Lombarden keine Streitigkeiten über den Umfang und die Gränzen der Kaiserrechte anfangen. Mitbin war, trotz dem Glanze des Erreichten, die Lage Friedrichs sehr wandelbar und unsicher; er fühlte, daß der künstliche Bau leicht zusammenstürzen könne, wenn er nicht im unteren Italien eine feste Macht gründe. Hier oder nirgends sey der sicherste Stützpunkt gegen den Papst, der nothwendige Anfangspunkt zu einer allgemeinen Herrschaft über Italien. Auch stellte sich ihm keineswegs, wie in Deutschland, eine, wo nicht anerkannte, doch unabweisliche Verfassung entgegen; sondern nur Anmaßungen Einzelner, welche kein normannischer König geduldet und Heinrich VI hart bestraft hatte. Und doch gerieth Friedrich selbst hiebei in eine peinliche Lage, weil er von zwei bedenklichen Auswegen: sogleich den einen oder den andern ergreifen mußte. Im Fall er nämlich alle Verleibungen, Versprechungen u. s. w. anerkannte, welche Innocenz und die übrigen Vormünder während seiner Minderjährigkeit genehmigt hatten; so erhielt er sich den Ruhm der Dankbarkeit und des Vorhaltens, konnte aber dann unmöglich die königliche Macht irgend herstellen, oder Ruhe und Ordnung begründen. Behielt er hingegen diese Zwecke im Auge, so mußte er vieles scheinbar, Beglaubigte umstoßen, Verleibungen zurücknehmen, Versprechungen aufheben; und was Manche dem staatsklugen Herrscher zu Gute rechneten, erschien doch den Betheiligten als ungeredete Strenge und Wortbruch.

Friedrich, eingedenk der langen Noth seiner Jugend, der gegenwärtigen Unordnung und der, wie er hoffte, glänzenderen Zukunft, hielt sich durch die Anmaßungen seines Vormundes nicht für gebunden, und ob er gleich mit der Kirche in diesem Augenblicke keineswegs brechen wollte, so glaubte er doch gewisse Maaßregeln nicht einen Augenblick aufschieben zu dürfen, da sich Honorius gegen ihn zeither

sehr milde gezeigt hätte, und eine neue Entfernung aus dem Reich durch den Kreuzzug bedenklich. Im Kapua und Resina gab er mehr Befehl zur Herstellung des Gehorsams und der guten Sitten, unterwarf alle Betreibungen und Schenkungen, welche seit dem Tode Hilhelms II gemacht waren, seiner eigenen Prüfung, bestätigte dann die Rechte der getheilten Lehnsmänner und begann (zu seinem und des Volkes Nutzen) den Kampf gegen die abgewiesenen oder widerspenstigen Barone. Richard, der eine Bruder Innocenz III, mußte die Bischofsstadt Gera, der zweite, Cardinal Stephan, Bischof von Trani, verhaften; der früher verhaftete Diebold erhielt zwar seine Freiheit auf Bitten der Deutschen wieder, übergab aber alle und einige andere Güter durch seinen Bruder Siegfried dem Kaiser. Die Abtei S. Germano verlor den Bluthum nebst der Stadt Aino; dem Grafen von Celano wurde manche Besitzung abgesprochen, und einige ohne Genehmigung des Königs eingeführte Bischöfe mußten wohl schon jetzt ihre Stellen niederlegen. Als Gründe zu diesen Massregeln fuhren wir angegeben: gesetzwidrige Befehle während der Minderjährigkeit Friedrichs, heimliches oder offenes Einverständnis mit Otto IV, Ungehorsam gegen dessen Befehle des Kaisers, Widerstand gegen das Volk, ungebührliche Erbauung von Burgen, Friedensbruch und sträfliche Thaten.

Auch die gewerkschaften Befanden, welche sich wieder einfanden, konnten ihre Zwecke nicht erreichen: vielmehr unterwarf sie der König den gewöhnlichen Handelsabgaben

1 Rich. S. Germ. Tauleri mem. 109. Tuzi mem. 87. Innocenz III führt an: er habe das ursprünglich der lateranischen Kirche zugehörige und verschuldete Gera ausgelöst, Epist. XII, 5, und Friedrich habe später, 1215, eingewilligt. Murat. antiq. Ital. V, 653. Rayn. zu 1211, c. 6; 1212, c. 2. Inveg. ann. 546. Fatteschi 172. Signorelli II, 417. Bis 1215 war sogar Neapel in Otto IV Händen, oder von ihm abhängig. Chiarito 59. Pechia II, 214.

2 Contelori geneal.

[illegible]

So schrieb der Kaiser aber den Ketzern und ihren Anhängern keinen Grund zu, zu beweisen, daß er auch in der That wie er, selber in Deutschland war, nach der Wahl seines Erbkönigs und nach Krönung der Kaiserin, Mörder der Ketzerei mit Gewalt und Nachdruck verfolgt werden sollte, er ließ die nöthige Vertheilung der Ordnung für apostatischen Reich: herangehen lassen. Nach der Vertheilung der Ordnung war hingegen der Ketzerei das Beste und Nützlichste, Honorius fand aber nicht bloß Schwermüthigkeit bei dem Kaiser, sondern die wichtigsten Ursache derselben lag, wie gesagt, darin: daß man sich dieser Ketzerei nicht mehr, wie die ersten, von selbst, wachte und trieb, den verschwundenen Eifer, durch Übung die seltsame Begeisterung durch künstliche Mittel ersetzen mußte. So wollten z. B. viele Geistliche nicht für das Morgenland streuen, obgleich der Beitrag eines Zwanzigstels ihrer Einnahmen an sich keineswegs zu hoch war. Honorius ließ es nicht an mannichfaltigen Ermahnungen, ja, wo die Begeisterung anmaßend und beharrlich war, nicht

1 Reg. Hen. V, 447, 448.

1271. an Kirchenstrafen fehlte. Er erweiterte die Befugnisse der Bischöfe und bei zur Hebung Bewilligungen so sehr, als irgend möglich, und schenkte, das unbestimmte, schon abzuschätzende Einnahmen (Zuge, Güter, u. dgl.) zur Vermeidung aller Plaudereien, aus der Berechnung der Einkünfte weggelassen wurden. Ungenügend es hingegen, als die von Rufathabern selbst bekämpften Spanier, hat des Zwanghaften, aus der Kriegerzeit anstehen, nach der Einnahme ihrer alten Gebiete (geteilt) modern. Er verbot, daß man (wie es wohl in Deutschland geschah) die Kreuzfahrer vollständig besteuere und verfolge, sondern sich durch Uebernahme des Schutzes ihren gewöhnlichen Verpflichtungen entzöge; er befahl, bei Gegenstande heraus alle Weise zu begünstigen und ihren Abfertigungen, außer, ob der bevorstehenden Entfernung, nicht zu nehmen. Er wies an, die Uebertragungen, großen Wohlthaten, die er unter mannichfachen Beschränkungen willigte, er wie auch in Südfrankreich einiges Geld zur Befriedigung des Abgesehen zurückbehielt, schlug aber das Gesuch, die Kreuzfahrer, welche lieber nach Preußen als nach Syrien wollten, zu unterstützen.

Überall war die Abschätzung, Hebung und Vertheilung der Steuern so eingerichtet, daß auf dem Wege auch nicht ein entfernter Verdacht des Eigennutzes fallen konnte. Viel mehr hatte Kaiser in seinen dritten Regierungsjahre bereits 20,000, und im fünften 30,000 Mark für den Kreuzzug aus eigenen Mitteln verwendet und seine Kassen glücklich erschöpft. Aber der kleinen Vertheilungen, besonders an die dürftigen Kreuzfahrer jedes einzelnen Spiegels halber,

1 Reg. Hon. II, 925, 933, 937. Kräfte wurden gebannt, die nicht wollten. V, 299, 312, 499.

2 Ibid. VI, 111.

3 Ibid. III, 64, 264; IV, 631.

4 Ibid. III, 50; V, 234; VI, 17.

5 Ibid. III, 50, 136. Er gab viel an römische Kreuzfahrer. Ibid. III, 200; IV, 561. Zu Friedrich selbst 2000 Mark. Ibid. V, 183.

blieb die Hauptlast für große gemeinsame Unternehmungen arm und unzulänglich, auch als man von diesem Verfahren abließ, entstanden wiederum Klagen jener Hilfsbedürftigen. Doch schickte der Papst Kapellane aus, welche die Leute beitreiben und bestreuen sollten, daß größere Summen für das Morgenland an den dortigen päpstlichen Gesandten zu gewissenhafter Verrechnung abgeschickt werden.¹ Wenn einzelne Arme sich nicht selbst erhalten konnten, so trat einer für mehrer den Kreuzzug an und wurde mit den nöthigen Mitteln ausgerüstet. Sonst hielt der Papst streng darauf, daß Niemand übereilt oder aus Nebenabsichten vom Schutze gelöst werde.² Es mußte der Bischof von Durham, ob er gleich Altersschwache als Hundertjährig anführen konnte, 1000 Mark zur Hauptlast zahlen; und noch mehr mochte man dem Herzoge G. von Polen abfordern, welcher behauptete: er könne nicht nach Palästina wallfahrten, weil es ihm zur andern Natur geworden sei, weder Wein noch starkes Wasser, sondern allein Bier und Meth zu trinken.

Obgleich auf diese und ähnliche Weise allmählich, trotz aller Hindernisse, sehr große Summen für das heilige Land einkamen: und mehr Abtheilungen von Pilgern aus Genua, Marseille und anderen Seehäfen nach Syrien oder Aegypten segelten,³ so fehlte doch der ganze Unternehmung ein Haupt, es fehlte Plan und Zusammenhang; und da der

¹ Reg. Hon. V, 1.

² Ibid. IV, 353, 366.

³ Et occidenti, varco in natum, nec vinum nec simplicem aquam bibere valeat, conyotus potius tantum cervisiam et medonem. Reg. Hon. V, 532. Ob dies G. (der Name ist in der Drig-naturkunde nicht aufgeführt) Conrad von Rasopien bedeutet?

⁴ 58,000 Byzantiner hatte der Erzbischof von Arborea auf Sardinien, 16,000 hatten die Tempel in Paris gesammelt. Reg. Hon. III, 304, 685; IV, 561; V, 1.

⁵ Reg. Hon. II, 1234; III, 1. Im August 1218 wollte eine Abtheilung Kreuzfahrer aus Frankreich absegeln. Die Schiffe wurden deshalb vom Papste angetrieben. III, 250.

1221. Aufg. von Frankfurt: schon damals in Italien gewesen war nicht Raum zum Raubzug. mit dem, in Unruhe gesetztem England, viel weniger eine zweite Annahme des Kreuzes bewogen werden konnte¹; so mußte der Papst nicht immer zögern und ausschließlich auf den Kaiser ankommen. Deshalb ermahnte er ihn am dritten Junius 1221 so höflich als dringend an, sein Versprechen und sagte hinzu: „denn es liegt über, wenn wir die etwas Bitterkeit zu sich sein lassen; denn es geschieht aus Liebe; und die Bitterkeit ist besser als thörichteste Schmeichelei.“ Nicht ohne sich zu erinnern und sagen: du hast die, zur Fahrt bereiteten Schiffe nicht genügendem Vorwärt zu rufen, und fährst den Eintritt des Rönnezugs hinauszuschieben. Dadurch machst du uns schwere Sorge und giebst Veranlassung daß wir von Bösen gelästert werden, welche uns nicht geben die aus überlebender Liebe zu viel nach uns sein mittelbar Ursache heut verderblichen Dämonen².

Friedrich entschuldigte sich³: „er und die Fürsten hätten beim Rönnezug so viel Geld ausgegeben und die nach Ägypten gehenden Kreuzfahrer so reichlich unterstützt, daß sie schlechthin außer Stande wären; in diesem Augenblick auf eine drückende Noth mit großer Macht abzuweichen; doch wollte er, der Kaiser, stieg Schiffe mit dem Bischof von Ratingen und dem Grafen von Hainaut voranzufahren.“ Honorius war über das letzte, wirklich ausgeführte Versprechen sehr erfreut; doch wiederholte er: „Friedrich möge die Hauptsache nicht verzögern und sich nicht selbst täuschen und betrügen, während er Andere zu täuschen will.“ Als er aber desungeachtet eine neue Verlängerung der Frist bis zum März 1222 verlangte, und zugleich mancher andere unangenehme Punkt zur Sprache kam, schrieb ihm

¹ Reg. Hen. III, 394.

² Ibid. V, 706, 709.

³ Ibid. V, 729.

⁴ Ibid. V, 760.

[illegible]

1 Reg. Hon. V, 126, VI, 8. 71

1211. Sehen, ob du von uns offen habe mit der Kirche Rath-
theil erwarten kannst. Bedenke, daß dein Sohn nicht mehr
der durch den Einfluß der Kirche, als durch seine eigene
Kraft, ruhig in Deutschland herrscht; bedenke, daß ich viele
Augen und Ohren habe und sehr wohl weiß, was Biele
in Deutschland und Aegypten: ich einen Gefallen thäte, wenn
ich unangenehme Rücksichten gegen dich ergreife. Aber kein
Gedanke auf Erden ist mir mehr, als dieser, grüßender, und
nieß: trage ich den Vorwurf, ich hätte dir in je Biele
nachgegeben. Deswegen aber vermeide nun auch, ich be-
stünde dich darum, jedes Angelegenheit zwischen dir und der
Kirche: denn wenn du mich endlich zu heftigen Schritten
zwängest, so würde ich den ganzen Prozeß der Dinge
öffentlich der Welt vorlegen und Himmel und Erde zu Zeu-
gen rufen, wie ungenüßlich und mit Nothgedrungen ich mühen
Rathregeln und Rathschläge aufsahe.

Das bisherige und nächste Verhalten des Papstes er-
klärt sich noch vollständiger, wenn man die von Zeit zu
Zeit aus dem Morgenlande eingehenden Nachrichten damit
in Verbindung setzt. Wir lassen die Erzählung der befall-
gen Ereignisse aber erst jetzt folgen, weil wir sie nicht zu
sehr zerstückeln, sondern bis auf einen einheitlichen Punkt
fortführen wollten.

Obgleich der König Andreas von Ungarn im Früh-
1218. unge 1218 aus Syrien nach Europa zurückkehrte, beschloß
er doch die dort bleibenden Pilger aus gütlicher, kühner
Unternehmung. Im Mai desselben Jahres segelte König
Johann, der Patriarch von Jerusalem, der Herzog, Em-
pold VII von Bistritz, mehr Bischöfe, Kampfherrn,
Johanniter, deutsche Ritter, kurz die gesamte Macht der
Christenheit, nach Damiette in Aegypten, und Alle schlugen
ungehindert am ersten Junius zwischen dem Meere und dem
Nile ihr Lager auf. Der Stadt selbst konnten sie sich aber
nicht nähern, noch die ihnen unentbehrliche Herrschaft über
den Strom gewinnen, so lange ein mitten in demselben
erbauter gewaltiger Thurm in den Händen der Saracenen

Rich. Deshalb zwangen ihn die Christen mit ihren Schiffen zu kämpfen und beschossen ihn aus mancherlei Belegwerke: aber griechisches Feuer und herabgeworfene Bälle zerstörten alle Anstalten, tödteten Viele und schwächten die Uebrigen. Nur die Deutschen und Griechen blieben unermüdet. Sie verbanden viel große Schiffe mit Ketten und Seilen, anrichteten auf denselben vier Mastbäume und in deren größter Höhe durch wechselseitige Befestigung der Begeißungen und durch andere zweckmäßige Mittel, eine Art von Wende zu gefährlichem Angriffe. Nachts und ein Überzug von Häuten sollte die Wirkung des griechischen Feuers und des feindlichen Geschüßes abhalten. Während man nun diese Schiffe aus der Gegend des christlichen Lagers mit großer Mühe bis zum Thurne brachte und durch starke Anker gegen die Gewalt des Stromes sicherte, zogen die Christen mit bloßen Füßen dem Ufer entlang und rüschten sich für das wichtige Unternehmen. Die Saracenen hingegen warfen griechisches Feuer in solcher Menge auf den Wank, daß zuerst der Mast brach, woran die Leiter der Johanniter befestigt waren; dann stürzte auch die Leiter des tapfern Herzogs von Oesterreich zusammen, und die Saracenen erkannten sich ihres Sieges. Schneller aber als sie glaubten, wurde, durch die Anstrengungen der geringeren Völger und unter der klugen Leitung des Erbscheines Diodor von Rhin, der Wank nicht allein hergestellt, sondern auch verbessert. Bermittelt der Fallbrücken, welche bis zum Thurne reichten, erkliegen die Christen das obere Stadtwand und drängten ihre Gegner in das untere hinab. Von hier aus aber entzündeten diese, ohne eigene Gefahr, ein neues Feuer über ihren Häuptern und zwangen die Mäurer, den Thurn zu verlassen. Nochmals führten diese, sobald das Feuer gelöscht war, an: aber erst nach fünfzigzwanzigstündigem

1 Rich. B. Germ. 990. Godofr. mon. Vitriac. hist. Hier. 1133
Oliv. Dam. 1403. Memor. Regiens. 1006. Journ. asiat. Vol
VIII, 29.

mehre Angriffe wurde; und während noch schreckliche Sturm regnete, schritt gemacht haben; wenn nicht Uebel anderes Art über sie eingebröchen wären. In der Nacht ließ den Befehl, Nocturnen gefesselt sich zu den heftigsten Regengüssen ein fürchterlicher Sturm; so daß viele alte Selts die Blätter des anwachsenden Stromes, von den anderen die Mägen des Meeres bis in ihr Schut hinabschickten; die Salts hinwegschwandten, die Lebensmittel und Vorräthe vergruben; das Kriegsgeschick aber war die Schiffe selbst zu den Händen hinüber, theils in die offene See hinüber. Noch war dieser schwere Druck nicht vorbei, als eine böse Seuche unter den Pilgern ausbrach. Fastige Schwere ergüßte die Seiden mit Hitze, die Hitze der Schambeine verwandelte sich in schreckliches Schwarz, das Hautfleisch wurde zerfressen; auch war mit höchster Mühe konnte der Kranke wenige Speise zu sich nehmen. Keryllische Mittel retteten fast Keinen; erst die neu lebende Wärme des Frühjahrs beyhing das Uebel.

Der Hauptplan der Christen ging nunmehr dahin, über den Nil zu setzen und am dessen linkem Ufer festen Fuß zu fassen; aber mehre hierauf gerichtete Versuche mißlangen, und ein den Lampiden gehöriges Schiff wurde durch die Saracenen mit eisernen Haken zum Ufer gezogen. Als durch die rasche Thätigkeit der Christen, geschickten darauf gerichteten Feuer umwickeln blieb, eilten die Egypter hinzu und es erhob sich der heftigste Kampf im Schiffe selbst, bis es, ungewiß von wem, durchbohrt ward und so plötzlich versank, daß nur die Spitze des Mastes noch hervorragte. Kein Christ, kein Saracene rettete sein Leben. Trotz dieser Unfälle und des durch Spießsäbde und versenkte Fahrzeuge gedeckten Ufers, gelang es einigen Pilgern hier festen Fuß zu fassen, und nun beschloß man: das ganze Heer solle am folgenden Morgen auf das linke Ufer des Stromes übersehen und den schweren Kampf mit den zahlreicheren,

1 Oliv. Sebel. de capt. Dam. 1186. Momen Regium, 1089.

2 Vitrin. hist. orient. 302.

1219. vortheilhafter aufgestellten Heiden unverzagt begannen. Aber wie erstaunten Alle, als mit Anbruch des Tages (es war der fünfte Februar. 1219) ein, abtrünnig..gemordener..Christ den Pilgern rief: „der Sultan und alle Saracenen sind in der Nacht entflohen!“ — Und diese unglaubliche Nachricht bestätigte sich wirklich. Um den Gefahren einer neuen Verschwörung zu entgehen, hatte sich nämlich Kamel, nach dem Abzuge Watahams gen Syrien, mit einem großen Theile der Seinen schnelligst entfernen müssen, wodurch die Verwirrung und Parteilung unter den Bleibenden so groß wurde, daß die Christen ungehindert über den Nil. setzen und Damiette von allen Seiten einschließen konnten¹. Doch widerstanden die Belagerten, nachdem sie sich von jenem Schreyen. erholt hatten, noch immer beharrlich, bis manche Pilger, Geduld und Muth verlierend, in ihre Heimath zurückkehrten². Neue aus dem Abendlande ankommende Kreuzfahrer ersetzten jedoch diesen Verlust³: der Erzbischof von Mailand, die Bischöfe von Paris, Reggio und Brescia, die Grafen von Andria, Nevers, Marche u. A. m. hatten das Kreuz genommen und segelten aus Marseille, Genua, Venedig, Brundisium u. a. D. nach Aegypten. Durch ihre Hilfe, durch den Muth und die Ausdauer aller dem Gelübde. treuen Pilger⁴, geriethen die Belagerten in so große Noth daß Kamel, nachdem alle Versuche die Stadt zu. entfesseln. fehlgeschlagen. waren, im Einverständnisse mit seinem Bruder den Vorschlag machte⁵:

¹ Guil. Tyr. 684. Michaud III, 452.

² Als aber Viele von ihnen unterwegs scheiterten, sah man darin eine Strafe des ungenügend erfüllten Gelübdes.

³ Oger zu 1218 und 1219. Guil. Armor. 91. Alber. zu 1219. Tirab. Moden. IV, Urk. 718. Rich. S. Germ. 991.

⁴ Das Umständliche bei Godofr. mon., Mem. Regiens. 1093, Oliv. Schol. de capt. Dam. 1188, und hist. Damiat.

⁵ Nach Abulf. IV, 305 und Gundeghen V, 140 erfolgten diese Anträge erst nach der Einnahme von Damiette; dem widerspricht aber Oliver ganz bestimmt. Vitruv. hist. Hier. 1120.

er wolle den Christen für die Aufhebung der Belagerung 1210. von Damiette; Jerusalem und alle Eroberungen Saladins, nur mit Ausnahme der Burgen Acre und Königsberg zurückgeben, und selbst für diese Burgen einen Zins zahlen; er wolle ferner das heilige Kreuz ausliefern und alle christliche Gefangenen frei lassen.

Bei Gelegenheit dieses Antrags offenbarte sich der im Stillen schon lange nachtheilig wirkende Zwiespalt zwischen dem päpstlichen Kardinalgesandten und dem Könige Johann von Jerusalem.¹ Hier; Pelagius Galvani, ein geborener Spanier, verlangte überall die oberste Anführung, weil die Kirche nicht bloß den Zug veranlaßt, sondern auch die Kriegsmacht begründet und erhöht habe; dieser hingegen wollte seinem Rechte nichts vergeben und die Oberleitung des Krieges von der geistlichen Einwirkung geschieden wissen. Jetzt schlossen sich die Franzosen und Deutschen dem Könige an; und behaupteten: man müsse jene höchst vortheilhaften Bedingungen annehmen und Palästina aus den Händen der Ungläubigen retten; denn Damiette, die erste vereinzelte Besetzung werde, wofür sie erobert würde, auch schnell wieder verloren gehen, mit der Befreiung des heiligen Landes sey hingegen der erste und höchste Zweck aller Kreuzzüge erreicht.²

Dieser Wunsch widersprachen der Kardinal, der Patriarch, die Bischöfe und alle italienischen Hauptleute. „Der augenblickliche Erwerb Jerusalems (so sprachen sie) gewährt um so weniger Sicherheit für dauernden Besitz, da die Mauern und Thürme der Stadt niedergerissen sind. Sobald die Saracenen neue Kräfte gesammelt haben, werden sie den Krieg wieder beginnen und die Christen, das weiß der Sultan, werden ihn unglücklich führen. Damiette hingegen giebt uns die Herrschaft des Handels, verstopft die reichsten Quel-

¹ Cardella I, 2; 208. Exaruita est divinus et quibus auctoritatem sui domini aequabatur. Dandolo 341.

² Abulf. zu 1210. Ibn Alatsyr 541—548.

1219. Ten der feindlichen Macht und ist der Grundstein zu einem festen, in sich kräftigen Christenstaate. Nur wenn der Sultan auch die vorbehaltenen, das offene Land beherrschenden Schiffe nach und Königsberg überliefert und zur Herstellung der Mauer von Jerusalem 800,000 Goldstücke zahlen will, möchte sein Anbieten vorthellhafter seyn, als die unausbleibliche Eroberung von Damiette."

Die letzte Meinung bezieht die Oberhand und schien sich durch die Ereignisse als die Beste zu bestätigen. Denn die Macht der Ägypter und ihrer Verbündeten (welche noch immer durch Fehden mit dem Könige von Armenien, dem Sultan von Syonien und des Sohne Solabba getheilt ward) reichte nicht hin die Christen aus ihrem befestigten Lager zu vertreiben, und so erfolglos auch das Bestreben der, von beiderseits Mäuren und zahlreichen Thürmen gesicherten Stadt gewesen war, so konnte man doch mit Gewissheit darauf rechnen sie endlich abzugeben. Um diese Zeit, in der Nacht vom vierten auf den fünften November 1219 versammelten einige Pilger, wahrscheinlich im Einverständnisse mit einigen Einwohnern, die Mauer und befestigten einen Hügel. Beim Anbruche des Tages folgten ihnen ihre Schiffe, und so ohne allen Widerstand wurde die Stadt genommen, daß viele Erzähler die ganze Eroberung als ein Wunder bezeichnen. In der That aber kannte man die beharrliche Vertheidigung eher ein Wunder nennen, als das letzte Verschwinden alles Widerstandes d. h. denn Krieg, Hunger und Krankheiten hatten die Zahl der Ein-

1. Vltimo. hist. orient. 298.

2. Alber. 503.

3. Guil. Tyr. 463, 667. Abell. IV, 686. Clermonti. chron. zu 1212. Ipcius 203. Apdofr. mon. Mem. Regens. 1100. Jacobi epist. de capt. Dam. 1147. Pappenh. Math. Paris 208. Guil. Nang. zu 1219. Alber. 503. Nach Villani V, 40, war das florentinische Heer zuerst auf den Mäuren. Noctis silentis, factive, sed tamen pie sepe die Stadt genommen. Hist. in Martens' thes. I, 874. Michaud III, 467.

noch vor 20,000 bis auf 8000 herabgebracht; und diese 1229. Ueberlebenden waren durch die verdoppelte Anstrengung ganz erschöpft und durch Augenschmerzen fast erblindet; ja nach Abulfeba gab es in der ganzen Stadt vielleicht nur hundert vollständig gesunde Menschen; Abeggubene, von Hund den angegriffene Leichname fand man in allen Straßen; Todte in allen Häusern; so Kranke und Todte neben einander in einem Orte liegend! Man reinigte die Stadt und weichte die Kirchen aufs neue; doch fehlte es ihnen dieser lässlichen Bemühungen nicht an GröÙen; der Golsucht und der Grausamkeit.

Sobald die Nachricht von der Eroberung Damiettes nach Europa kam, entstand die größte Freude. Heinrich nannte den Kardinalgesandten Pelagius einen gewissen Josua¹ und erwartete ihm so mehr weitere Fortschritte, da er auf die baldige Abfahrt des Kaisers rechnete und manche von den bereits genannten Pölgern wohl erst jetzt in Aegypten landen sehen². Auch ergab sich die Stadt Kaïs den Christen im ersten Schreck. Hierauf über traten mehr Schande der Unthätigkeit ein. Ausdruß wollten viele; nach so langen Mühseligkeiten; der irdischen Wünsche sorgenfrei genießen. Andere, welche über die Abstellung ihrer Leute in Freundschaft gerathen wollten, versagten auch Born allen Beistand zu gemeinsamen Unternehmungen. Endlich (und daraus entstanden wirklich große Uebel) schloß es an einem unthätigen und willkürlichen Kaiser. Denn als der Cardinal mit mehr oder weniger Rücksicht, dem Könige Johann die Herrschaft von Damiette nicht einräumen wollte, ergriff dieser eine Gelegenheit Aegypten ganz zu verlassen.

Der König Leo I. von Armenien, dessen Tochter Johann nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn Marie Solante geheirathet hatte, war nämlich gestorben, und Johann nahm

¹ Hamaker 32.

² Corner 563. Schreiben Bonetals vom 24ten Februar 1220.

³ Oliv. Dam. 1428.

1230 legt das Land als Erbe in Anspruch¹. Weil aber bei seiner Ankunft in Armenien die Einwohner nicht ihn, sondern nur seine Gemahlinn anerkennen wollten, mußte er nach Aken zurückkehren, um diese abzuholen². Noch vor dem Aufbruche hatte er jedoch schweren Bedacht, daß dieselbe ihre Stieftochter Helene (durch welche allein Johanns Ansprüche auf das Königreich Jerusalem fortbauerten) habe vergiften wollen; und gewiß danket in so großen Bern, daß er jene mit Schlägen und Fußtritten mißhandelte. Bedachte nun ihr baldigen Tod, wie die Freunde Johanns behaupteten, eine Folge dieser Mißhandlung seyn, oder nicht; immer ging die Aussicht Armenien zu gewinnen für ihn verloren; und nur so nahe verhielt er sich an ein Abovanbier³ König Ross, ihm und allen übrigen Kronbewerbern mit Nachdruck in den Weg tretend. Dennoch lehnte Johann nicht nach Donette zurück, wodurch die Pilger und der Cardinal große Klage erhoben, und Honorius zurückschreibend an ihn schrieb: „wenn er länger in Syrien verweile, um das Land gegen die Ungläubigen zu schützen, so sey dies gut und löblich; geschehe es aber um persönliche Absichten durchzusetzen, oder gar wider die Christen in Armenien zu setzen, so sey dies verwerflich.“ Den Bewerbern, welche sich ebenfalls über den König beschwert hatten, gab der Papst weislich zur Antwort: „die römische Kirche, welche so viel für den Kreuzzug anspornet, hat noch mehr Grund zu klagen, als ihr. Sie schwirrt aber, um keine unheilbringenden Spaltungen zu erzeugen, und diesem Beispiele möget auch ihr folgen und rastlos fortminnen.“

¹ Das Nähere in S. Martin Mem. I, 364.

² Bern. thesaur. 843. Guill. Tyr. 688. Bernard. de S. Pierre msc. 114.

³ Anfangs bestätigte Honorius Johanns Ansprüche, befahl aber später, dem Verlangen der anderen Bewerber gemäß, nähere Untersuchungen. Reg. Hon. IV, 409, V, 258.

⁴ Reg. Hon. V, 10, 26.

Von solcher Rücksicht war der Cardinal Colonna noch weit entfernt. Er hatte verboten, daß irgend Jemand in dem Theile von Rom, welcher dem Könige zugefallen, noch ein Haus miethe oder besitze; er hatte sogar den Raum über ihr gesprochen, und sich erst nach langen und schwierigen Unterhandlungen, durch Vermittelnde seinen Willen nur zu einer Aufhebung bewegen lassen.

Unter all diesen Uebelthaten und Ausschreibern, man fast die erste Hälfte des Jahres 1527 ohne Nöthigkeit verfließen. Als aber Herzog Ludwig I. von Lothringen, der Bischof von Passau u. d. h. in Spanien des Kaisers, mit Rücksicht auf Italien, verlangte der Cardinal von einem andern, Festigkeit, daß man endlich einigswegs verfuere. König Johann, welcher mittlerweile auf Seiten Julius wieder eingetreten war, behauptete dagegen: „es sey thöricht, die bei weitem größere Fiere an keine Unterwerfung zu denken, denn selbst im Fall eines Erfolges würde man das für ein Augenblick Gewonnene nicht sehen und behaupten können; im Fall einer Niederlage aber den völligen Untergang des Landes herbeiführen.“ Denn nicht bloß mit den zahlreichen Spaniern werde man kämpfen müssen, sondern auch mit Uebeln gegen welche der Staat nichts habe: mit dem Klima, der Hitze, den Krankheiten, dem Hunger und der Lethen des Mils.“ Dieser bessere Rath (welchen Manche dem Könige als Feigheit auslegten) wurde verschmäht, und der vielleicht beste, mit den Tritten auf obige vortheilhafte Bedingungen Frieden zu schließen, unter dem Vorwande verworfen: dies sey ohne Zustimmung des Papstes nicht erlaubt; und, dem Kaiser sogar in einem besondern Schreiben, ausdrücklich verboten. Das letzte war aber Brinnswegs der Fall; denn er hatte Friedlich warnen und bitten lassen, vor Anfuhr seiner Flotte keine weitere Unternehmung zu wagen.

1 Obver hist. Romae. 1436. Alber. I. p. 1201. Michael II, 414.

2 Wärdw. nova suba. VI, 12.

beredneten das, daß die Franken und Schwaben auf dem Meer
wenigen Schiffen und Festbarten nicht Platz hätten, die
Lebensmittel aber gehöriger Vertheilung noch auf zwanzig
Tage vorräthig beschaffen müsse man den Ausgang im
sehr Eile erwarten. Die Heißen, an deren Spitze der
Bischof von Passau und der Herzog von Bayern, verlangten
hingegen, daß wenn unumgänglich war, so die Gefahr
noch größer werde, nach Damiette zurückzukehren. Diefem
Vorschlage gemäß, sollte das Meer in der Nacht nach dem
Hafen von Miskin-Mugest, in aller Eile aufbrechen, und
vielleicht wäre es gerathet worden, wenn man die ertheilten
Befehle gehörig befolgt hätte. Statt dessen aber betrauten
sie sich sehr Uebeln in den Eindrücken, welche sie nicht zu
erschaffen wollten; Andere setzten unvorsichtig mehr Belas-
tung in Brand, und trachten durch ihren Eifer, nach diesem Feuer
die bereits schlafenden Schiffe. Man wiederum erhöhte sich
die Hast auch die Eile der Pilger, sobald sie neue Bewegun-
gen im türkischen Lager bemerkten. Dabei gewichen
sie, bei der Dunkelheit der Nacht, in den tiefen Schlaf, und
bei dem Einbruch der Stunde: fruchtlos aufwachenden Wache,
aber drängten sich so sehr, in die Schiffe, daß diese un-
terfanden, und er blieben trunken und ohne Bewußtsein, im
Lager liegen, oder vereinzelten sich auf falschen Landungen.
Mit dem Ausbruch des Tages wurden die Hebel nicht ge-
ringer, sondern größer: denn die Türken setzten den abzie-
henden Pilgern nach und drangen, wenn sie auch an einer
Stelle zurückgeschlagen wurden, mit verdoppelter Eifer, an
der andern von Mehrern Schiffen, die mit dem kostbarsten
beladenen Festbarten, und was noch schlimmer war, die
Verträge von Pfaffen und Kriegsgewalt in ihre Hände.
Ja, der Glücksfall, daß das am besten besetzte Schiff
des Cardinals entkam, wurde zum Unglück, weil sich sehr
viele Lebensmittel auf demselben befanden, welche man hätte

1 Nach Bischof Egidius von Augsburg, ein gebauer Herr von
Reichberg, war vor Damiette. Die Geschichte d. Bistums II. 182.

Saborn erwidert: „Nicht kommt das Noth, es wird im 1221
Häuser und vor Hunger umkommen.“¹⁾ Der Herr Kaiser
nicht allein die Schiffe verpacken und Bekan schlagen,
noch zur Erhaltung der Pilger wohl mehr ausbungen
sind; sondern auch binnen vier Tagen 120,000 Brode aus-
heben, und den Armen ihren Bedarf noch auf 14 Tage
mitgeben.

In achtem September 1221 zog der Sultan mit großer
Pracht in das eroberte Damiette ein: 35,000 Christen
mit wohl noch einmal so viel Türken hatten in diesen zu-
letzt ganz fruchtlos und erfolglosen Belagerungen ihre Leben ver-
loren: Kurzig aber gar neunzig wohlbewaffnete Schiffe
welche Kaiser Friedrich unter dem Kommando Walter von
Poland und dem Grafen Heinrich von Rabe zu Hilfe
geschickt hatten, langten entweder erst nach der Rückgabe
Damiettes an, oder wurden von den Saracenen verhindert
in den Hafen einzulaufen. Der Kaiser ließ, des Kaisers
Zorn fürchtend, nach Venedig, und Graf Heinrich, welcher
als er nach Sicilien zurückkehrte, Land und Güter.

Obwohl die Nachricht von diesen Unfällen in Rom an-
langte, tröstete Innocenz sich und schrieb dem Kaiser,
daß auf Babylon besten noch persönlich auf seinen Kommen
in Vertrauen auf ihn habe man die günstigsten Anbieten
der Ägypten abgesehen, jetzt wolle die ganze Christenheit
alle Schuld der schrecklichen Unfälle auf den Kopf, und in

¹⁾ Rich. de Gen. 1224; Bern. de A. Pierre 129. Monach. Pa-
lav. 670. Gail. Tyr. 693.

²⁾ Monach. Tyr. 693.
³⁾ Rich. de Gen. 1224; Bern. de A. Pierre 129. Monach. Pa-
lav. 670. Gail. Tyr. 693. Nach einem
Schreiben Friedrichs (Wand. nov. a. 1224. VI. 12) schickte er neunzig
Schiffe mit dem Befehl, bis zu seiner Ankunft dem päpstlichen Ge-
sundten zu gehorchen: sie trafen aber unterwegs schon Abgesandte,
welche die bedungene Übergabe Damiettes in Europa mittheilen sollten.
Nach Ibn Alatayr 547 erschien die Flotte erst nach der Rückgabe
Damiettes.

⁴⁾ Reg. Hen. VI. 61; vom 19ten November 1221.

1221. der That nicht ganz unkundig. Denn er sey zu noch
 giebig gegen ihn gewesen und habe dadurch den Untergang
 des christlichen Heeres in Aegypten nicht abzuwenden
 Auch werde Friedrich, der unfruchtliche Nebenbuhler, sein
 Schuld gewiß einsehen und nicht eher wahrhaftig sich
 können, als bis er durch irgend einen Erbschleich, Gott
 und den Menschen Genugthuung geleistet habe. Sollte er
 aber gar nichts thun, so werde der Papst ihm nicht länger
 schonen, und die Freundschaft mit ihm nicht länger haben,
 als das Best der Kirche und den Ruhen der ganzen Chri-
 stenheth. — Schon vor dem Entsatze dieses Briefes hatte
 Friedrich aus Palermo an den Papst geschrieben: „Die
 traurige Botschaft von dem Untergange in Aegypten habe ein
 Schwert durch sein Herz gestossen und ihn in so schmerz-
 licher Berührung, je eifriger er trotz aller Mühsal für die
 Hilfe thätig gewesen sey. Darüber würden sich Könige
 heten die nöthigen Rathschläge und Bedenken vorlegen und
 gern willern Rath vernehmen.“

Schnell zur Stelle schickte eine persönliche Botschaft
 1222. künste des Kaisers und Papstes im April 1222. Der Brief
 Der letzte Brief des Kardinal Gregorius: „Ich habe ich
 nach langen Gesprächen und Verhandlungen mit dem Kai-
 ser über alle Punkte geeinigt, und dieser sey erfolgt als
 je auf die Rettung des heiligen Landes bedacht. Im No-
 vember 1222 wolle man eine neue Versammlung in Rom
 halten, zu welcher bereits alle Fürsten, Prälaten, Ritter
 und Vasallen eingeladen wären, um in seiner und des
 Kaisers Gegenwart das Nöthige zu beschließen. Hier sol-
 ten alle Wünsche und Bedürfnisse des Heiligenlandes durch
 wohlunterrichtete Bevollmächtigte vorgelegt und erörtert
 werden, und sofern es die Umstände erlaubten, möge der
 König Johann, die Großmeister der Orden und der Kar-
 dinal ebenfalls daselbst erscheinen. Der Kaiser habe in Ge-

¹ Schreiben vom 25ten Oktober. Reg. Hon. VI, 81.

² Reg. Hon. VI, 330—333.

1222, und konnten aller angewandten Mittel ungeachtet, noch immer nicht bezwungen werden. Wie sollte der Kaiser es wagen, bei solchen Verhältnissen sein Reich zu verlassen? Wie war es ihm, bei dem besten Willen möglich, aus diesem nicht gar großen und in sich überdies uneinigen Reich, eine zur Besetzung des Morgenlandes, irgend hinreichende Macht aufzustellen? Und König Heinrich konnte, selbst den morgenländischen Abgesandten nicht läugnen, daß diese, mit einer geringen Macht begannen, sehr wenig dazu Anstalten, zu helfen, und die Christen, jensei Gegenwarts, zu noch traurigeren Verhältnisse bringen müßten. . . .

„Daher ließ man alle Pläne eines schnellen Aufbruchs fallen und bestimmte, nach zwei volle Jahre, um innerhalb der ganzen Christenheit genügende Vorbereitungen treffen zu können. Der Papst machte das Nöthige hinreichend bekannt, und suchte insbesondere den König von Frankreich auf, sich mit Herrschaft: dem Kaiser, anzuschließen. Von letzterem empfing Heinrich das eifrige Versprechen, er wolle am Johannis 1225 mit angemessener Macht, aufbrechen. Damit er jedoch, außer den allgemeinen Theilnahme am Rufe der morgenländischen Christen, und der Verpflichtung, sein Wort zu halten, noch einige bestimmten Antriebe bekomme und in ein engere Verhältniß zum Könige reiche Jerusalem trete, geschah der Vorschlag, daß er, Heinrich, die Tochter König Johanns, die Erbin jensei Reichs, heirathe, Friede, welcher, nach dem Tode seiner, ersten Gemahlin, überhaupt einer zweiten Vermählung nicht, abgelehnt war, ging um, so sicher auf diesen Vorschlag ein, als man ihm die Schönheit, Jünglings, rühmte, und er hoffen konnte, daß, alsdann, jede Forderung der Päpste, für das Morgenland zu seinem Vortheile, jede Anstrengung der Christenheit dazu dienen werde, ihm an den syrischen Küsten

homines et aliosque Secretorum habuerit, nuntius ipse se redi-
gehen u. s. m. Martens coll. amplia. II, 1154. . . .

1 Konstanze nach dem 22ten Junius 1222. Gregorius Decret. II, 6.

nur die zu erben. Der Papst machte diese Bestimmung 1023.
 gar eher theilhaftig als heucheln oder heimlich; denn auch
 sein Herz wurde dadurch nicht wenig erreicht, und bei jeder
 Ausdehnung des christlichen Reich blieb sein Gewinn über
 immer gewiss. Nicht minder ersah er noch König Johann
 über die vermehrte Vertheidigung seiner Tochter und den
 Beschluß daß jede Eroberung, im Morgenlande dem Könige
 reiche Jerusalem beigelegt und nicht, wie in Aegypten, der
 von getrennt und von einem andern beherrscht werden solle.
 Des Kaisers Ehrgeiz, erregte ihm keine Bedenken, weil hier
 er in Asien oder Afrika nicht persönlich herrschen konnte,
 und er mithin den nächsten nöthigsten Stellvertreter, ja
 lebenslanglich der eigentliche Inhaber aller Macht bleiben
 mußte. Alle diese Wünsche, Ansichten und Hoffnungen ver-
 trugen sich endlich mit dem Hauptziele, der alten Mannes-
 würde des Großenfürsten des deutschen Reichs, Gun-
 nram von Salza, die Befestigung seiner Lande und die Ver-
 breitung des Christenthums, ohne weitere Rücksicht, im
 Auge zu fassen.

Ebenso wurde der Vertrag von Ferentino abgeschlossen, wor- 1923
 durch Friedrich seine ganze Thätigkeit auf die Vertheidi- und
 gung Apulien und Sicilien, Exarchat und Ver- 1924
 nicht von Grafen von Salvo, erbaut in Porto, Strep-
 terna und Reggio; neue Burgen zum Schutze des Landes
 und als Stützmittel wider die Sarazenen; er bestrafte die-
 jenigen, welche sich nicht zur rechten Zeit und in gehöriger
 Anzahl zum Belage gegen die Sarazenen einfinden, und
 ließ mit strenger Prüfung der Besitzthümer von allen Gütern
 und Rechten des Adels und der Prälaten fortfahren. —
 Bei solchem Anwachs seiner Macht fand der Kaiser aller-
 dings die Beschränkungen unbequem, welche ihn verhinderten

1 Rymer foed. I, 1, 91. Reg. Hon. VII, 161, 176; VIII, 7.
 Der Papst entband auch vom Verwandtschaftsgrade.

2 Capocelatro I, 261.

3 Rich. S. Germ. 296. Antinori II, 92. Reg. Hon. VII, 230.

Indessen war König Johann noch kränklich; er starb am 18. April 1213 in der Stadt Paris, nachdem er sich vorher in der Kirche von St. Denis befehlen lassen. Er hinterließ eine Tochter, die Königin Isabella, die mit dem König von England, Heinrich III., verheiratet war. Die Königin Isabella regierte mit dem König von England, Heinrich III., während seiner Abwesenheit. Die Königin Isabella war eine sehr kluge und energiegelade Frau, die sich für die Interessen ihres Landes einsetzte. Sie war auch eine sehr fromme Frau, die sich der Kirche widmete. Die Königin Isabella war eine sehr beliebte Herrscherin, die von ihrem Volk geliebt wurde. Sie war eine sehr kluge und energiegelade Frau, die sich für die Interessen ihres Landes einsetzte. Sie war auch eine sehr fromme Frau, die sich der Kirche widmete. Die Königin Isabella war eine sehr beliebte Herrscherin, die von ihrem Volk geliebt wurde.

Nach dem Tode hatte sich die Krone für den Krönung vorbereitet und; zu offenkundiger Beweise seiner Eifer, die Leitung aller Meeres- und Handels-Geschäfte deutschen Ritters anvertraut. Hundert Galeeren lagen in seinen Häfen segelfertig, fünfzig Lastschiffe, welche an 2000 Mann und Pferde und an 10,000 Fußgänger tragen konnten,

1 Gauth. Ludov. VII, 285. Waverl. ann. p. 1212.

2 Rigordus 66. Alber. und Guill. Nang. Godofr. mon. p. 1213 und 1214. Das Testament Philipps in Duchéne V, 261 hat andere Zahlen; doch war es vielleicht geduldet.

diese Bitten¹ aber weder Schreiben noch Gesandte konnten 1224. Frankreich und England, zum Ziehen und zu ernstlicher Berothung bewegen, und der Kaiser des deutschen Ordens Hermann von Salza, der als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Deutschland ging, fand hier auch mehr Schwierigkeiten, als er glaubte.

Aus diesen und ähnlichen Gründen hielt es nicht allein 1225. der Kaiser, sondern auch der nach Apulien zurückgekehrte König Johann und der Patriarch für unmöglich, den Kreuzzug in der zu Ferentino bestimmten Frist mit Erfolg anzutreten.

Während nun die beiden Legaten dem Papste vom dort schickt Friedrichs Überbrachten², berief dieser alle Bischöfe seines Reiches, und beauftragte sie (damit dem römischen Hofe willige Maßgeber hatten, Maßregeln fehlen möchten) unter allerhand Vorwänden, so lange in seinem Hofe, bis die erwünschte Nachricht einlief. Honorius habe die eingekommenen Schwierigkeiten richtig geschätzt und sey zu neuen Betridgen bereit. Am 25ten Julius 1225 wurden diese zu S. Germano abgeschlossen und setzten fest: „der Kaiser tritt im August 1227 den Kreuzzug an und hält in Valsina zwei Jahre lang 1000 Ritter. Für jeden fehlenden ist er in fünfzig Mark Strafe verfallen, welche, nach der Bestimmung des Patriarchen, des Königs und der Großmeister, zum Besten des heiligen Landes verwendet werden. Außerdem hält Friedrich 150 Schiffe bereit, um 2000 Ritter nebst ihren Leuten und drei Pferden für jeden Ritter, unentgeltlich nach Syrien überzuführen. Finden sich nicht so viele Kreuzritter, oder werden jene Schiffe nicht gebraucht, oder sind sie nicht zur gehörigen Zeit vorhanden, so zahlt und verwendet der Kaiser alle dadurch ersparte Summen

¹ Reg. Hon. VIII, 404, 405. Rayn. zu 1224, No. 14.

² Bialosp. 124. Reg. Hon. IX, 370. Würdtw. nov. subs. XI, 6.

³ Reg. Hon. X, 8. Rich. S. Germ. 998. Math. Paris 138. Concil. XIII, 1114. König Reichsarchiv, apic. eccl. cont. I, von der christlichen Religion. Urk. 2.

1223. auf obige Weise für das heilige Land. Zu demselben Zwecke zahlt er 100,000 Unzen Goldes in vier Rufen an die oben genannten Personen, welche er aber zurückempfängt, sobald er binnen zwei Jahren den Kreuzzug wirklich antritt. Geschieht dies nicht, oder stirbt er, so bleiben jene Summen zu zweckmäßiger Verwendung in den Händen des Königs, des Patriarchen und des Erzbischofs. Alle Nachfolger Friedrichs haften für die Erfüllung dieser Verbindungen, und er selbst beschwört den Vertrag. Trifft er den Kreuzzug nicht zur rechten Zeit an, oder hält er nicht die vorgeschriebene Anzahl von Rittern, oder bezahlt er jene Summen nicht in den vorgeschriebenen Rufen, so ist er dadurch ohne Weiteres in den Bann verfallen; fehlt er in anderen Punkten, so hat die Kirche, nach seiner eigenen Einwilligung, das Recht den Bann auszusprechen. Hingegen soll der Bann auch sogleich aufgehoben werden, sobald der einzelne Grund desselben beseitigt ist.

Drittes Hauptstüd.

Indem Honorius den Vertrag von S. G. vergab er keineswegs seinen Absichten, oder etwas Erhebliches; sondern entsagte nur oder wenigstens Zweckwidrigen, und gewan kaiserlichen Beistand wider die ungehorsam Campania und Maritima und wider die Römer, welche ihn im Mai 1225 unter Aufsührung ihres Patriciers Parentius aus der Stadt vertrieben hatten¹. Mehr aber als diese persönlichen Uebel drückte und schmerzte ihn die überaus hülfbedürftige Lage des fränkischen Kaiserthums in Konstantinopel. Nach dem Tode Kaiser Peters² berief man dessen ältesten Sohn Philipp, welcher aber den sicheren Besitz seiner Erb- und Lehn-Güter in Europa, dem gefährlichen Glanze eines wandernden Kaiserthums vorzog; und Robert, der jüngere Sohn Peters, welcher das Erbie- 1221.
ten annahm, war leider schwachen Geistes, muthlos, unwissend, roh und von schlechten Sitten! Wie konnte sich ein so schlecht begründetes Reich, bei einem solchen Wechsel solcher Regenten befestigen? Auch ging eine Befigung nach der anderen verloren an Laslariß, an dessen Schwiegersohn

¹ Reg. Hon. IX. 30. Vital. I, 88.

² Oben S. 100.

1221. Johann Batages, an Theodor den Komnenen¹. Ob die Verheirathung Kaiser Roberts mit Eudocia Palaias ein friedlicheres Verhältniß zwischen Griechen und Franken hervorgebracht hätte, läßt sich bezweifeln: auf jeden Fall aber war es unverständig, daß Robert die ihm zugesagte Braut vernachlässigte; unklug und unsittlich, daß er ein Fräulein von Reufville, die Braut eines burgundischen Ritters, mit ihrer ehrgeizigen Mutter in den Palast aufnahm und heimlich heirathete. Der beschränkte Bräutigam brang deshalb mit mehreren Genossen in den Palast: sie warfen die Mutter ins Meer, schoren der neuen Kaiserin den Kopf kahl und schnitten ihr die Nase ab. Die fränkischen Ritter, bei denen Robert Hilfe suchte, entschuldigeten die Gewaltthat, und päpstliche Schreiben konnten dem von allen Feinden überwundenen und von den Selnen verachteten Kaiser, weder Würde noch Macht verleihen.

1221 Neben dieser Reihe von Uebeln lag sich noch eine zweite
 1225¹²²⁶ hin, welche aus den kirchlichen Verhältnissen entsprang². Die Griechen wollten den Franken, die Franken ihren eigenen Geistlichen keine Schranken geben. Jene widersprachen aller Abhängigkeit von römischen Kirchenoberen, und diese läugneten daß die Gewalt, welche sonst der griechische Kaiser über die griechische Geistlichkeit ausgeübt habe, jetzt in die weltlichen Hände fränkischer Barone übergehen dürfe. Der neue lateinische Patriarch hatte sich gern in einen unabhängigen Papst verwandelt, oder wenigstens seine Einkünfte und seine Macht auf Unkosten aller übrigen erhöht; während der römische Papst dies unmittelbar, oder durch Gesandte zu verhindern suchte³. Die lateinischen Bischöfe wollten ihre Sprengel erweitern und so viel Land als

¹ Pipia. 39.

² Innoc. epist. XI, 24, 38, 41, 47, 113, 116, 152, 245; XII, 114—117; XIII, 26, 27, 39, 44, 99, 100; XIV, 97; XV, 136; XVI, 104, 106.

³ Reg. Hon. I, 267, 271, 418, 419; III, 24; V, 442, 443.

möglich gewinnen; während die Laien den Uebergang von 1791
Grundstücken in die todtte Hand verboten, weil dies die
Streitkräfte des ohnehin schwachen Reiches ganz vernichte. ^{die} 1725.
Mit eben so großem Eifer als die Bischöfe sich bemühten
alle Klöster ihrer Eitung und Aufsicht zu unterwerfen;
strebten diese nach Unabhängigkeit und Unmittelbarkeit.
Selten gehorchten die niederen Geistlichen ihrem Bischöfe;
noch seltener unterwarfen sich die Laien den kirchlichen Be-
fehlen. Sie arbeiteten an Festtagen, schieden sich eigen-
mächtig von ihren Frauen, trieben verbotenen Handel mit
den Kärten und fanden gegen den, oft einseitig und will-
kürlich gesprochenen Bann, Hilfe bei der griechischen Geist-
lichkeit. Von diesen mehr vertheidigenden Massregeln
kamen die Laien bald bis zum Angriffe, verwarfen alle
kirchliche Gerichtsbarkeit, hinderten freie Wahlen und er-
laubten sich zuletzt Zwangsmittel, welche nicht bloß unges-
chäftlich, sondern verbrecherisch waren. So ließ der Be-
herrscher von Philipp den Erzbischof während seiner heil-
igen Gesandtschaft in der Kirche gefangen nehmen, verspotten,
martern, umbringen und den Leichnam außerhalb des Kirch-
hofes an einen gemeinen Ort hinwerfen. So ließ er von
den Franken abgefallene Michael Angeln, alle lateinische
Priester, welche in seine Kirche gerietten, aufhängen oder
tödfen! Gegen solche Thaten erscheinen heftige Schläge-
reien zwischen lateinischen und griechischen Geistlichen, nur
als getringte Uebel.

Diese Frevel sollte der Papst strafen, diese Verwirrung
ordnen, diese freilebenden Ansichten verstopfen, mit einem
Wort: er sollte ein durch und durch heftungsloses, hilflos-
bedürftiges Reich erhalten und erkranken; — was nicht, eine
über menschliche Kräfte hinausgehende Aufgabe! Doch that

1 Reg. Hon. V, 491; VI, 95, 124, 126. Innoc. epist. XIII, 117,
143—150.

2 Innoc. epist. XIII, 103, 101—105.

3 Reg. Hon. II, 573. Innoc. epist. XIII, 184. Reg. Hon. VI, 304.
III.

1891 Honorius so viel er vermochte. Er schickte einiges von dem
 546
 1891. zum Krugzuge gesammelten Gelde nach Konstantinopel und
 gab seinem Erzbischof den persönlichen Befehl: nur da
 möge man Strenge zeigen, wo keine Anklage oder Ent-
 bindung vom Gesetze erlaubt sey; sonst aber nachsichtig und
 milde verfahren, damit sich über dem Vermögen zu heften,
 das Uebel nicht vergrößere.

Dem Patriarchen wurde tröstlich bewiesen, daß er Ge-
 sonnte gleichwohl der Papst abhänge, Betrug und Nachsehen
 verbinde, und ohne Beobachtung geistlicher Vorschriften
 brenne und vom Banne löse. Er sollte ohne Erlaubniß des
 Kaisers nie den Bann über den Kaiser und dessen Kapelle
 sprechen, das Kirchengut geschicklicher als bisher verwalten,
 und mit den Ventionen seine Verbindungen zum Nach-
 theile anderer Völkern eingehen. — Ein im Jahre 1218
 entworfen und 1221 von Honorius bestätigter Vergleich,
 steht über mehr oben. herkömliche Punkte folgendes: seit
 jener Zeitlichen: sind für ihre Person: keine weltlicher Ge-
 richtbarkeit frei, und eben so alle Seiten, welche zu einer
 Kirche stehen. Die Anzahl Benedictiner, Cistercienser, wird
 nach Bestimmung der Herrschenden zu sein, der bestimmt, daß
 auf 15. bis 19. Benedictiner, zwei Cistercienser, auf 70. bis 120
 viele Cistercienser, und so fort gesetzt werden. Diese zahlen
 von ihren Einkünften nur die geringe Grundsteuer, welche
 man schon zur Zeit des Kaisers Alexius unter dem Namen
 des Akrothikon erhob; Stellen mit ganz geringen Ein-
 nahmen bleiben aber selbst von diesen Steuer verschont.
 Auch so viele eingezogene und vertheilte Kirchengüter, deren
 jährige Einnahme angeblich den Unterhalt des Reiches noch
 sich geben dürfte, soll den 15. April oder am jeden Febr-
 gader der Geistlichen eingekauft werden, wo auch nicht an-

1. Reg. Hon. III, 31; IV, 836; V, 29; VI, 124, 126.

2. Legati a latere. Reg. Hon. II, 1002; III, 499; VI, 374.

3. Reg. Hon. II, 234; VI, 297, 300.

4. Papales.

überflüssige Schwierigkeiten findet, eine verhältnißmäßige Rente bezahlt werden. Die Franken entrichten ferner den Schutz, so lange ihn die römische Kirche nicht erläßt; die unter der Gerichtsbarkeit der Franken stehenden Einsiedlungen gehen aber mit den Dreißigsten.¹²³¹
1231
1232

Dieser Vertrag, legten jedoch mehrer Kaiser eigenmächtig so aus: als sey nicht bloß bestimmt, daß die gleich nach der Eroberung von Konstantinopel als Lehen vertheilten Kirchengüter in den Händen ihres gegenwärtigen Besitzers bleiben sollten, sondern daß man auch alle noch unvertheilte Güter auf obige Bedingungen in Besitz nehmen könne. Demnach aber widersprach lebhaft dieser Ansicht, und schützte die griechische wie die lateinische Kirche gegen weitere Eingriffe. Es wird also Kaiser Kaiser strenge zur Einigkeit an: denn nur dadurch und durch rückfichtlose Unterstüßung des Kaisers könnten sie ihr eigenes Daseyn sichern. Er befohl dem Kampelherren, Johannitern, Cisterciensern und allen Mönchsorden ohne Ausnahme, die Güter dieser lässlichen Einsiedlungen, sofern sie nicht zu unumgänglichen Bedarfen notwendig sey, im Jahre 1225 für die Vertheilung des bedrängten Reiches herzugeben. Als Kreuzfahrer, welche sich auf dem Wege nach Palästina im griechischen Reich befanden, erhielten die Erlaubniß, unter gleichen kirchlichen Begünstigungen, ihre Gelübde beschleunigt zu erfüllen.¹²³³

Baldemher Papst nahm mehrere Vorsichtsmaß für das griechische Reich, als für Palästina ergoß; und, trotz aller Schmach nach dem letzten Kreuzzuge, den Vertrag von G. Gerardo angemessen finden mußte, zog der Kaiser aus dem letzten den bestimmtesten Nutzen. Zwei Jahre, welche diesem Vertrage vorhergingen, hatten ihn bereits um in Neapel und Sicilien die Billigkeit der Kaiser

¹ Reg. Hon. VIII, 32, 40, 46, 67; VI, 405

² Ibid. VI, 447; VIII, 63.

³ Ibid. VI, 446; VIII, 64, 217; II, 1242.

- 1221 neuhetischkeit zu brechen und die strengen Gesetze König Rogers herzustellen. Die Saracenen, früher: fast: mercurische Unterthanen, wurden durch diese zweckmäßige Mittel nicht bloß in ruhige Bürger, sondern auch in eifrige Anhänger des Kaisers verwanbelt. Das Staatsvermögen wuchs durch Zurücknahme alles widerrechtlich davon Getrennten, und das Eckerwesen kam in eine solche Ordnung, daß sogar die Gerechtigkeit theils in Hinsicht auf ältere Gesetze, theils wegen des bevorstehenden Kriegszuges die verlangten Zahlungen unweigerlich übernehmen mußte. Und sich bewies die Stiftung und solche Begabung der Universitäts-Nakel, daß Friedrich von Kaiser: Bruder: wollte die Nothwendigkeit und Würdigkeit höherer, lauter: Wissenschaft nicht vergaß. Nach so viel Erreichten, nach solcher Befestigung seiner Macht durfte der Kaiser hoffen: er werde in den zwei nächsten zur freien Willkür im Mittellande gewonnenen Jahren noch mehr ausrichten, und damit mit entscheidender Ueberlegenheit im Kriegslande auftreten können. Diese größten Pläne sprachen sich für den: Schicksaligen bestimmt aus, als Friedrich, gleich nach dem Vertrage von G. Gernando, den König: Heinrich, des: Kaiser und Prälaten Deutschlands, so wie die Oberhäupter der lombardischen Städte auf Ostern 1226 zu einem großen Reichstage nach Cremona berief, und allen: heapolitanischen und sicilischen Vasallen ankündigte, daß sie sich bereit halten möchten, ihn in das oben Italien zu begleiten.
- 1226 Seit des Kaisers: Aufbruch nach Italien, hatte Erzbischof Engelbert von Köln in Deutschland der Reichsregierung mit so vielem Muth und so großer Klugheit vorgestanden, daß diese Jahre im Vergleich mit früheren und späteren für glücklich gelten können. Zwar fehlte es nicht ganz an Streitigkeiten und Kriegen: aber theils waren sie auf kleinere Bezirke eingeschränkt, theils wurden sie nicht mit den

¹ Rich. A. Germ. 906—909.

² Pflüger II, 203.

Dessen geführt, endlich stiegen sie nie zu der inneren und äußeren Selbstschöpflichkeit der lombardischen Kämpfe. Nur eine einzige That war furchtlos und nichtsmüdig in jeder Beziehung.

Während nämlich alle Entgegnungen den trefflichen Erzbischof Engelbert eine Seele der Kirche, eine Stütze der Christlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands¹ nannten; war seine rücksichtslose Rechtspflege, seine muthige Bestrafung jeder Willkür, den Böswilligen ein stetes Kerngerüst, und sie klagen (um durch leicht gefundene Worte ihre innere Schwachheit zu beschönigen) über tyrannische Beschränkung der alten, angestammten Rechte freier Männer. In diesen Böswilligen gehörte Graf Friedrich von Aken und Osterburg an der Ruhr, welcher die Abtei Essen und Werden Trineswegs als Vogt pflichtmäßig schützte, sondern bedrückte und plünderte. Als ihn der Erzbischof, sein Oheim², hierüber gehörend zurichtete, stieg der Born in dem sittenlos wilden Grafen bis zur Wuth auf. Auf warrende Briefe nahm Engelbert keine Rücksicht, theils weil er solchen Frevelthat bei einem so nahen Verwandten für unmöglich hielt, theils weil er überhaupt keine Furcht kannte. Bei einer Reise von Essf nach Köln traf er mit Friedrich nochmals zusammen, entließ ihn aber, ungeachtet seines nicht anständigen Benehmens, ohne Rüge und setzte seinen

¹ Wolter 57; Reg. Hon. II, 697, 1079; IV, 541, 676; Neuburg. chron. / Laing codex diplom. Vol. I, 368 erzählen Streitigkeiten des Königs von Böhmen mit dem Bischof von Prag, des Erzbischofs von Bremen mit der bremischen Bürgerchaft, der Grafen von Kyburg mit dem Bischof von Konstanz u. s. w.

² Columna ecclesiae, cleri decus, stabilimentum regni etc. Gesta Trevir. Martens 24.

³ Die Verwandtschaft Friedrichs mit Engelbert wird verschiednen angegeben: die Gesta Trevir. Marten. 241 nennen jenen einen Sohn seines Bruders; das chron. Udalr. Aug. nennt ihn einen sororius Engelberts. Nach Kremers Stammtafel (II, 116) waren Engelberts Vater und Friedrichs Großvater, Brüder.

1225: Weg nach Schwalbenfurt: Hier war das heilige Blut einer Kirchweih mit besten Wein zum Vornehmen zu haben; hatte er eben seine Sünden gebüßt und war jenem Orte bereits nahe, als plötzlich am Abend des folgenden Novembers 1225: Graf Friedrich nebst fünfundsiebenzig Mordgenossen aus einem Walde hervorstach. Dieser traf seinen Oheim zuerst im Helle und forderte dann die übrigen gütlich auf: sie möchten in der versprochenen Theilnahme am Morde nicht zurückbleiben. Nur zu blutigern folgten sie seiner Mahnung, brachten dem Erzbischofe achtunddreißig Wunden bei und entflohen dann, von Gewissensangst ergriffen, nach allen Seiten. Auch das Gefolge Engelberts hatte sich zerstreut und nur ein einziger Diener bewachte den Leichnam seines Herrn; bis ihn in der folgenden Nacht zwei wohlgestante Einwohner zur Kirche von Schwalben brachten. Als Erzbischof Engelbert, auch ein minder tüchtiger und preiswürdiger Mann gewesen, eine solche von nahen Verwandten und Lehnsleuten ohne alle Veranlassung unternommene, mit solcher Grausamkeit vollführte Ermordung des ersten Prälaten Deutschlands, mußte das Volk und den Hohn auch des Gleichgültigsten rege machen. Zunächst wurde seinem am 15ten November erwählten Nachfolger, dem bisherigen Vorstehen des Erzbistums Bonn, Grafen Heinrich von Sayn, Rathe und Strafe zur Pflicht gemacht; welcher auch sogleich die Mannen des Erzbistums Köln aufhieben, des Grafen Friedrich Schloßer Homburg und Heubühl umlagerten und nach der Einnahme der Erde gleich mächten ließ. Mittlerweile schätzte Kaiser Friedrich den Mörder und der päpstliche Gesandte, Cardinal Konrad

1 Godfr. mon. Grembachius, Herm. Altah, Reg. Greg. IX. Jahr VII, nr. 202, 203. Remyer II, 19.

2 Comes a Sona, consobrinus Engelberti, Alber. 518. Natione de Malmatken (Molmark), Godfr. mon. I. c. Belgic. chr. n. 251. Concil. XII, 1101. Harth. conc. III, 524.

3 Ein geborener Graf von Sayn. Remyer III, 70.

kannte (mit Zustimmung vieler Päpste) die Bischöfe von Bistum Münster und Bistum Osnabrück, weil sie als Mitschuldige ihres Bruders, des Grafen Friedrich, angeklagt wurden: und sich nicht auf geschickte Weise mit ihren rathelnden Bischöfen vom Verdachte reinigen konnten. Beide stürzten nach Rom, aber auch des Papstes Spruch landete auf Absehung.

Wühnenhoffen hatte Graf Friedrich heimlich auch in mancherlei Verstellung umher und hörte, wie man ihn abtödt versuchte und seine Bestrafung wünschte. Endlich ergriff ihn Ritter Melchior von Gasse und führte ihn dem Erzbischof Heinrich aus. Am Jahrestage nach der kirchlichen Verurteilung Engelberts wurde sein Mörder in Köln angebracht und auf dem Rad gestochen, nachdem er geprügelt und seine Mitverbrecher angezeigt hatte. Einige von diesen erlitten ähnliche Strafen; andere wurden hont. Kagebante ließ man; jedoch nicht ohne viele Schwierigkeiten, zu Ruhe und Rührung.

Der Tod Engelberts war ein großer Verlust für Deutschland: denn König Heinrich bedachte, ob ihn gleich jener Erzbischof schon am 12ten Mai 1222 in Aachen gekrönt hatte, seine Jugend wegen, nach immer des Rathes und Beistandes der Mitter des neuen Erzbischofs Heinrich von Köln, und der in diesem Jahre an die Stelle seines Vaters tretende Erzbischof Siegfried II von Mainz, setzten sich, diezu seines wegst. tüchtig: indem von dem geistigen Gaben des ersten mit seinem großen Lobe gesprochen, und der letzte sogar angeklagt wird, er habe mit ungezügelter Eigennutze Wittwen und Waisen geplündert, die Schätze der Kirchen

1 Reinert chron. 1225. Einige sagen, der Ritter habe den Mörder für 2100 Mark verkauft; wahrscheinlich aber erhielt er nur die große Belohnung, welche der Kaiser darauf gesetzt hatte. Der Bischof von Bistum Barch, der von Osnabrück, fand zuletzt Gnade bei dem Papste. Emonia chron. 84.

2 Miraei op. dipl. I, 414. Nr. 95.

3 Conrad chron. Mogunt. 771. Nihil simplex. Northof.

1226. vergeudet und sein schönes Land fast in eine Wüste verwandelt. Ueberall ergab sich, daß man den seiner Kräfte beraubten König schadenlos schickte; so brach z. B. der Graf von Schwaben eigenmächtig gewisse in Beziehung auf Dänemark gethätete Versprechungen¹; zwischen dem Pfalzgrafen Ruperts von Baiern und den Grafen von Vogen entstanden Fehden, wobei sogar Kirchen geplündert und verbrannt wurden; Heinrich III. von Oesterreich empörte sich gegen seinen Vater Herzog Leopold VII. und vertrieb seine Mutter aus dem Schlosse Heimburg²; Al. König Heinrich, nach Ablehnung eines ihm hinsichtlich des Schwesters des Königs von England gemachten Antrages, Margarethen die Tochter Herzog Leopolds³, heirathete, stellte er, wenn auch nicht die Liebe, doch den Eherathen in dem Hause seines Schwagerbruders nieder her. Aber selbst bei dieser Hochzeitsfeier kam es in Nürnberg über den Nord-Rheinlands zu Streitigkeiten zwischen dem Erzbischofe von Aachen und dem Grafen von Lotharingen, und das Gebot des fremden Volkes war wohl nicht die alleinige und erste Ursache, daß wenig bis sechszig Menschen ihr Leben verloren.

Diese und ähnliche Ereignisse traten dem oben erwähnten Absichten des Kaisers entgegen in Deutschland entgegen, und noch größere Hindernisse und Unannehmlichkeiten entstanden für ihn in Italien. Sobald er nämlich im November 1225 zu Brundisium seine Hochzeit mit Yolande

¹ Godfr. mon. zu 1225. Chron. Udalr. Aug. Staindel.

² Pappenh. Herm. Alth. Neuburg. chron.

³ Die Hochzeit fand statt 1225, nach Neub. chron., Conradi imp., Rich. S. Germ. — 1226, nach Elwang. chron., Samiens Chronik 312, Mellis. chron. — 1227, nach Anct. imp. ap. Urstia. — 1228, nach dem Monach. Bavar. Bischof Konrad von Regensburg führte die Unterhandlung. Am 28ten März 1227 wurde die Königin in Aachen gekrönt, Godfr. mon. Aegid. hist. Lomb. episc. 664. Hermayr (Wiener Jahrb. XXXVIII, 96) setzt Margarethen's Hochzeit auf den ersten November 1225, und die Krönung auf den 28ten März 1228.

gefeiert hätte¹, nannte er sich König von Jerusalem, selbst 1229. diesen Titel sogar dem eines Königs von Sicilien voran und ließ sein Reichsregal hiernach abändern: „Das Verfahren schalt König Johann eine so unerwartete, wie unbillige Verstärkung seiner Rechte; wogegen Friedrich behauptete: sein Schwiegersohn habe nur ein Anrecht auf Jerusalem gehabt, zuerst als Gemahl des Königsrichim Barba Johanne, und nach deren Tode als Werner sein Tochter Johanne. Nothwendig bringe diese jetzt ihr Erbe, nach denselben Grundsätzen, dem Kaiser zu; und sofern er es nicht freiwillig einem Andern übertrage, gehöre ihm das Königreich Jerusalem und jedes Regierungsrecht im Orient. Diese Ansicht ward allerdings durch die Geschichte Guidos von Lusignan, Konrads von Montferrat und Heinrichs von Champagne bestätigt, gefiel aber dem herrschsüchtigen König Johann so wenig, daß er gern einen neuen Umstand ergriff oder vergrößerte, welchen den Kaiser als jenes Reichs unwürdig darstellen sollte. Es wird nämlich erzählt: „König Johann fand seine Tochter weinend, und erfuhr daß der Kaiser sie nicht als sein Kind behandelte, vielmehr mit einer von ihr mitgebrachten Verwandtin ungebührlichen Umgang pflege.“ Hierüber kam es zwischen Friedrich und Johann zu heftigem Wortwechsel und gegenseitigen Vorwürfen, wobei dieser (ein großer, starker und jähwüthiger Mann) seinen Sohn eines Schlägers schimpfte und ihn beschuldigte, er habe einem seiner Blutsverwandten mit Gift und Dolch nachgestellt. Friedrich hingegen argwöhnte daß Johann, als Bruder Walters von Brennes, das Erbrecht der Tochter Antrebs heimlich geltend zu machen wünsche, und verlangte von ihm die Auslieferung der vom Könige Philipp August für das heilige Land vermachten Summen. Dieser Zumuthung oder härteren Behandlung zu entgehen, versieß

¹ Rich. B. Germ. 909. Beron 159. Chiaro 62.

² Bernard de S. Pierre, metr. 122. Villani VI, 15. Salimbendi 725. Malaspina 124. Gull. Tyr. 696.

1230. Johann: nebst seiner Gemahlin Berengaria das apulische Reich und begab sich nach Bologna.¹ Daß der Kaiser seine Gemahlin vernachlässigte und einer anderen Liebchaft nachhing, ist bei seiner Natur nicht ganz unwahrscheinlich: aber seine Gegner: übertrugen die einst dem Könige Johann gemachten Vorwürfe,² ohne Beweis, auf ihn, und behaupteten daß er Yolante mißhandelt und, obgleich sie noch jahrelang lebte, dadurch wohl ihren Tod veranlaßt habe. Noch leidenschaftlicher, oder: lächerlicher ist es, wenn ein Schriftsteller: erzählt: der Kaiser habe seine Gemahlin seit dem ersten Schritte nie beigemohnt, und dennoch ihren zwei Jahre nachher geborenen, Sohn Konrad für sich anerkannt! Auf keinen Fall kann ein strenger Streit zwischen Friedrich und seiner Gemahlin lange gedauert haben,³ denn wir finden sie schon im December 1226 in Freundschaft beisammen, und daß Yolante später auch auf die Ausöhnung ihres Vaters mit ihrem Gemahle vortheilhaft eingewirkt habe, leidet keinen Zweifel.

Daß gleichzeitig: entstanden, nicht geringere Streitigkeiten mit dem Papste. Die geistlichen Güter im Neapolitanischen waren nämlich zeitlich, in vielen Beziehungen wie die adelichen Lehngüter betrachtet, und insbesondere, während der Erledigung der bischöflichen Stühle, jedesmal so von den Königen in Obhut und Verwaltung genommen worden, wie die Güter minderjähriger Lehnsleute. Diese einträgliche Verleihung veranlaßte aber: wahrscheinlich: hiemalen eine spätere Anstellung der Bischöfe, und so waren auch jetzt fünf Stellen in Aquino, Aversa, Beneventum, Gaeta und Tarentum wohl schon längst erledigt, als die Klaische schlechterdings erforderten. — Datum (Scriba, Honorius 47

¹ Doch scheinen Verhältnisse solcher Art nur während seines Italien-Randes eingetreten zu seyn.

² Siehe oben S. 224. Eberhard Bonaventura III, nach Gregor IX. traten niemals auf solcherlei Streitigkeiten hin.

³ Lovage annal. 559, 565.

25ten September 1225, also etwa zwei Monate nach dem 1224. Vertrage von S. German. an den Kaiser: „die längere Erledigung jener Stellen gereiche nicht bloß zum Nachtheile der irdischen Güter, sondern auch der Seelen, und gebe Veranlassung dem Kaiser und dem Papste anzufragen. Um nun für Aachen und Heli beider, um für die Kirchen und die Gemeinen gleichmäßig zu sorgen, habe er jene Bisthümer nicht Männern besetzt, welche dem Kaiser billigerweise annehmlich sein müßten, da sie Eingeborene wären und sich durch Kenntniß und Wandel auszeichneten. Auch möge sie Friedrich um so eher bestätigen und günstig aufnehmen, da man ihn durch diese Maßregel nicht zu nahe treten wolle, und er dem Papste und den Katholiken Gelegenheit gebe, seine Frömmigkeit überall zu erheben, und zu empfehlen.“

Durch all diese höflichen Wendungen ward aber Friedrich keineswegs gewonnen; sondern gerieth in großen Zorn, daß der Papst, ohne Rücksicht auf des Kaisers Recht, fünf so wichtige Stellen ungenüßig besetzt; und ihn nicht einmal vorher befragt oder benachrichtigt habe. — Wenn sich Honorius gleichwohl beharrlich auf den Andrang der Bedenkenden, überlistet hatte und sich nicht beschweren durfte als die neu ernannten Bischöfe, ja selbst päpstliche Befehle, vom Kaiser zurückgewiesen wurden; so ging nun auch dieser über das richtige Maß hinaus und verlangte von den Einwohnern des Herzogthums Epobets, daß sie ihn in die Lombardien begleiten sollten. Dem alten Kaiserrechte war diese Forderung allerdings gemäß; stand aber in Widerspruch mit allen neueren Verträgen und Verpflichtungen. Auch weigerten sich die Einwohner, jenen Befehlen, ohne kirchliche Weisung, Folge zu leisten und schickten die von Friedrich erlassenen schärferen Mahnungen zur Beantwortung an den Papst. Der Schriftwechsel welcher hieraus

1 Reg. Hon. X, 55.

2 Marito. Reg. Hon. I. c.

1226. zwischen beiden entstand, ward immer heftiger und bitterer, bis Honorius zuletzt den Kaiser (dessen Briefe nicht auf uns gekommen sind) in einer sehr unständlichen Antwort folgenbergestalt zuerückwies.¹

„Wenn unser Schreiben dich in Erstaunen gesetzt hat, so uns noch weit mehr das bringe. Eine einfach gerechte Würdigung unserer Worte ohne künstliches Danks, würde dich nur zum Danke gegen deinen geistlichen Vater, und deine geistliche Mutter verpflichtet haben. Du behauptest: wider die Erwartung Aller und dem Rath der Fürsten habest du dich zu unseren Zwecken willig finden lassen, und sehest überhaupt gegen die Kirche gehorsamer und wohlwollender gewesen, als irgend einer von deiner Nachfahren. Diese hingeworfene Anklage der Fürsten können wir aber ohne Thatfachen um so weniger für erwiesen annehmen, da sie den von ihnen unterschriebenen Urkunden widerspricht. Wenn du ferner deine eigenen Verdienste mit denen vergleichst, welche die Kaiser deines Stammes um die Kirche gehabt haben, so wird freilich schon ein Geringes hinreichen dir den Vorrang vor diesen zu verschaffen: wenn du jene Vergleichung aber auch auf die gottesscheidigen und frommgebigten Herrscher ausdehnst, welche mit Wort und That die Kirche schützten, erhoben und bereicherten, so darfst du dich diesen nicht voranstellen, sondern solltest vielmehr wissen, ob und wie du jenen Vorbildern erreichen könntest. In dem du jetzt die verdienstlichen Wohlthaten, welche die Kirche erwiesen hat, einseitig in Zweifel ziehst und bestriffest, zeigst du zum Mindesten keine Dankbarkeit; und noch empfindlicher erhebet es, daß du in allem Guten Böses ang-

¹ Manzi glaubt noch in seinem neuesten Ausgabe die Annalen, ob die, im Raynaldus zu 1226, No. 3, aufgeführte, Bulle: *miranda fidei sensibus* u. s. w., von Gregor IX, oder von Honorius III sey. Sie steht in Reg. Hon., Jahr X, No. 262, zwischen zwei Schreiben vom zweiten und dritten Mai 1226, hat aber selbst kein Datum. Daß sie dieser gehöre, beweiset auch die Erzählung Rich. B. Gorni. Im Raynaldus einige Stellen weggelassen, deren Inhalt ich ausgezogen habe.

wähnest und die Liebe in Haß umdeutest. Du beschuldigst die Kirche sie habe, unter dem Vorwande des Schutzes, Petrus nach Apulien gesandt und Otto auf den Stuhl seiner Väter erhoben; was anders aber, als Liebe und Theilnahme, konnte den Papst vermögen für dich, den Gekerkerten und Verlassenen, gegen die Mächtigen aufzutreten, und aus solchen neuen, bisher unerhörten Gründen wirst du plötzlich ein Missethater der Kirche, welcher du, nach deinen eigenen so zahlreichen Versicherungen, nächst Gott, deine Rettung und dein Leben verdanktest. Stehen deine Beilege, deine Bitten, deine Versprechen überall in solchen Widersprüche mit deinen inneren Gesinnungen? Was hast du denn für die Kirche gethan? Was kann sie von dir erwarten? Vielleicht aber hat die göttliche Vorsehung dich zu jenen überraschten Äußerungen getrieben, damit die Kirche besorglicher und vorsichtiger verfähre. — Den deutschen Thron, welcher durch Wahl verlassen wird, kannst du nicht füglich einem ausländischen nennen. Philipp wollte aber konnte ihn für dich nicht behaupten, und nach seinem Tode, wo alle Fürsten sich zu Otto wandten, blieb dir noch weniger Hoffnung oder Anspruch. Erst als dieser, gegen sein Versprechen, auch dich angriff, begann die Kirche ihren den Kampf gegen den Siegreichen, und seine Ungerechtigkeit hat ihm mehr geschadet, als seine Noth geholfen; du aber solltest von solchen Anstrengungen und Gefahren weniger Rücksicht machen, weil du eigentlich da erntetest, was Andern für dich gesät hatten.“

„Wir selbst haben in allen Verhandlungen mit dir mehr deine, als unsere Ehre im Auge gehabt, mehr beinahe, als unseren Ruf geschont. Jetzt aber erhebst du über die Ansetzung jener Bischöfe laute Klage, ohne Rücksicht auf die Wittlage mit deiner Wut und die Lehren der heiligen Väter. Die Form, welche du als Übertreten bezeichnest, wäre in der That sehr unformlich, wenn das Urtheil des apostolischen Stuhles dadurch von deiner Willkür abhängig würde. Keineswegs wollen wir verdächtige Personen erheben;

1220. Du aber sollst auch deinen Veracht nicht über das vernünftige Maas hinaus erweitern und nicht vergessen, daß wir andererseits weit mehr Klagen wegen verletzter kirchlicher Freiheiten wider dich anzubringen hätten. So ist z. B. der Erzbischof von Tarent, lange dein Ruchling, nichtlich ohne Untersuchung, Urtheil und Recht als Verräther gefürzt worden, und der Bischof von Salerno wird, ebenfalls ohne Beweis, öffentlich beschuldigt daß durch seine Verschwendung das ganze Reich zu Grunde gebracht sey. Wenn du so die Bischöfe, diese Säulen der Kirche, umgeworfen hast, wirst du leicht die niederen Geistlichen nach Gefallen zu beherrschen freilich geschickt, nach deinen Worten; dies Alles nur damit: Lebelust und Eitelkeit zuzugestehen. Verbrechen bestraft werden: dazu ist aber der apostolische Stuhl vorhanden und bereit, er wird nach genauer Untersuchung richten und die gewissenhaft ausgesprochenen Strafen vollziehen."

„Du beschwerst dich ferner daß die Kirche, mehr, nach Herstellung deiner Gewalt in Sytilien vertriehene, Capitel widersprechlich aufgenommen habe. Wir freuen uns keinem rechtmäßig hergestellten Gewalt, des Niederkommens: als in den Anordnungen die Entfremdung nöthigt. Du aber hier bei nur nicht bis zur Beeinträchtigung fremder Rechte fortschreiten und bedenken, daß die große Masse der auf solche Weise Anstößigen und Aufgehäuften; durch ein Weniges vom Unge rechten kann angestekt und in allen Theilen vertheilt werden. Ueber die Aufnahme jener Vermissten solltest du aber ganz schweigen, da du ihnen die Bedingungen des unständlichen, vau und bestätigten Vertrages nicht gehalten hast, welche vertriehen deren Sicherheit versprochen war, und welche: segar mit dem Hohepfeil. Wir haben geistlich, uns nicht Streit zu veranlassen, hierüber: geschwiegen, obgleich man uns, als Märgen jenes Vertrages, diese Schuld wohl zum Vorwurfe machen könnte. Einige anders: aus deiner Reichem Vertriehen haben aber

singt in fremden Ländern eine Freistätte gefunden; aber 1794
 ein Fürst, wie du, sollte keinen bürren Strohhalme verfolgen,
 und seine Macht nicht gegen ein vom Blinde hin und her
 geschicktes Blatt zeigen wollen! Du solch einem Verfahren
 fuchtest du wahrlich dein Vorbild in dem Leben des hoch
 berühmten Julius Cäsar, welcher dem Domitius gegen dessen
 Willen seine Leben erhielt: und so dem Metellus (welcher
 sich dem Schwertem darbot) keine Rache lihen wollte: hatten
 doch auch die Israeliten Freistätten für Verfolgte, wurde
 doch David ihr Beschützer: und der Papst sollte Hilfs-
 bedürftigen nicht sein Amt zuwenden dürfen, welche die
 und den Meinen nicht die geringste Unbequemlichkeit verur-
 sachen können; du müßtest es denn unbequem finden, —
 daß sie leben! Eben so würden wir gern deinen Streit mit
 dem Könige Johann vermitteln und ihn, wenn er dich beleidi-
 digte, gerecht geurtheilt haben: jetzt aber wundern sich Viele
 daß jener, anstatt durch die neue vornehme Schwand-
 schaft (wie es sonst gewöhnlich geschieht) nöthigt zu werden,
 umbringt sey, und gleichzeitig zum Erhabnen des heiligen
 Landes und zur Würdigung seines Ruhmes gereiche.“

„Wenn du ferner klagst, wir blüheten dir schwere und
 untrügliche Lasten auf, für welche wir selbst nicht einen
 Finger bewegen möchten; so vergißst du das freiwillige
 Annehmen des Kreuzes; die nachsichtige Verdingung der
 Fischen; die Bewilligung der geistlichen Steuern, die Ver-
 wendung unserer Gelder und den Eifer und die Thätigkeit
 unserer Mönche im Predigen für die Annahme des Gelübe
 des: — Du nennst dich oft den Vasallen der Kirche; du
 denke aber, daß dies nichts Anderes heißt, als Beschützer
 der Kirche; und dieser Schutz zunächst im geistlichen Gebiete
 ihre Rechte besteht. Ob die unsere Zustimmung so wohl
 du daher von unseren Unterthanen keine, selbst aufgehobnen,
 Leistungen verlangen, magst du wir für ganz zur Mitwirkung
 für den Kriegszug auffordern wollen.“

1 Quae illis agere maverd voluit.

1206. „Uebrigens ist die Hand des Herrn nicht schwächer geworden, um den Stolz der Menschen zu demüthigen; laß deshalb in dem Glanze glücklichen Erfolges nicht ab von der Demuth, welche du in trüben Tagen, zu erkennen gabst. Men Unglück, so wie dich, belehrt hat, den darf Glück am wenigsten verführen, und das Gesetz des wahren Adels bringt es mit sich, daß das Gemüth so wenig durch den Erfolg zum Uebermuth erhoben, als durch Unfälle zur Verzagttheit hinabgedrückt werde.“

Aus diesem Schreiben des Papstes erkennt man mittelbar die Beschwerden Friedrichs, und die bloßgelegte Erzählung der Begebenheiten zeigt besser als anderweite Erörterungen, auf welcher Seite in Hinsicht der einzelnen Punkte das Recht stand; oder vielmehr, wie dieselben Gegenstände, aus den natürlich durchaus verschiedenen Standpunkten betrachtet, auch verschieden erscheinen mußten. Nur hätte der Kaiser wohl schwerlich so gerade heraus geschrieben, und Honorius schwerlich so streng geantwortet, wenn nicht beide Theile auf äußere Stützpunkte und Verstärkungen ihrer Macht gerechnet hätten. Friedrich meinte: er werde mit Hilfe der gehorsamen neapolitanischen Lehnsmannen, der lombardischen Gibellinen und des herbeiziehenden deutschen Heeres, den erloschenen Glanz und die überall rücksichtslos verletzten Rechte des Kaisers in Italien wiederherstellen; und der Papst mußte fühlen, daß er allein in dem hierüber bevorstehenden Streite den Ausschlag zu geben im Stande sei. In jenen Ansichten und Vorsätzen kam aber Friedrich; erstens: weil 1220 die Lombarden selbst diejenigen Rechte verweigerten und bis 1226 denjenigen Pflichten nicht nachkamen, welche dem Kaiser laut des Friedens von Konstanz undäugbar zustanden; zweitens, weil er bei seinem, von der frühesten Jugend eingefognen Haffe gegen Unordnung und Blüthe, in der sogenannten lombardischen Freiheit ein arges Uebel, in der monarchischen Oberleitung und Entscheidung dagegen, ein notwendiges Heilmittel sah. Und sogar mancher Andere theilte diese Ueberzeugung, weil die schon so häufig gerügten Uebel in

dem unabhängigen Theile von Italien; seit Friedrichs Kaiserkrönung, eher angenommen als abgelehnt hatten. 1220
b16
1226

In Mailand, Perugia und Placenza beschiedeten sich Adel und Volk auf höchst verderbliche Weise. Die Guelphen, an ihrer Spitze der Graf von S. Bonifazio und der Markgraf von Este, waren fast in stetem Zwiste mit dem ghibellinisch gesinnten Hause Romano und mit Salinguerra; sie vertrieben sich wechselseitig aus Verona, Placenza, Ferrara u. s. w. Bei einer solchen Gelegenheit tödtete Salinguerra den Grafen von S. Bonifazio arglistig nach Ferrara und nahm ihn gefangen, während Ezelin von Romano dessen Häuser in Verona plünderte und niederbrannte. Andererseits legte sich jener Graf in einen Haterhalt, um Ezelin zu greifen oder zu tödten; und Markgrafizzo ließ bei der Einnahme der Burg Statta, Männer wie Weiber, Greise wie Kinder, ohne Ausnahme umbringen. Mantua und Cremona, Ravenna und Ferrara, Rom und Viterbo, Ascoli und Assandria, Venedig und Genua, Genua und Mailand, Pisa und Florenz u. a. m. waren längere oder kürzere Zeit im Kriege begriffen; und diese argen, durch Schuld der Menschen entstandenen Uebel wurden noch durch natürliche Unfälle erhöht, indem ein Erdbeben im Jahre 1222 das Land von Venedig bis Rom erschütterte und eine Pest im Jahre 1225 viele Menschen dahintraffte. — Bisweilen suchte der Kaiser, bisweilen der Papst jene Unordnungen unmittelbar oder durch Gesandte beizulegen; aber indem sie gleichmäßig auf die höhere Entscheidung Anspruch machten, getrethen sie selbst

1 Giulini zu 1221 bis 1225. Murat. annali. Clatti 299.

2 Verci Boet. II, 1—16. ... Romanus chron. zu 1221. Murat. antiq. Est. II, 3. Pipis II, 47.

3 Memor. Reg. 1104. Murat. antiq. Ital. IV, 436. Rich. 8. Germ. 995. Nicol. de Tuccia 280—284. Bussi 118. Alfonsus zu 1225. Malespini 113. Villani VI, 2. Marchisius. Sanuto vite.

4 Chr. mont. serenl. Roland. Patav. II, 3. Neuburg. chron.

5 Ghirard. I, 143.

in Gefahr, sich zu entwicken! Nach fanden sie nur selten günstiges Gehör, oder die Städte brüsten sich von einem auf den andern, oder die mühsam geschlossenen Verträge wurden leichtsinnig und leidenschaftlich wieder gebrochen!

1226. Als nun aber beim Anfange des Jahres 1226 nicht mehr zu bezweifeln war, daß der Kaiser an der Spitze seiner apostolischen Macht nach der Bombardirung ziehen und sich daselbst mit einem deutschen Heere vereinigen wolle, so erschrocken die seit alter Zeit seinem Hause abgeneigten Städte und eruchten, mit Beiseitsetzung innerer Hader, am zweiten März in dem mantuanischen Orte Rassa den fast vergessenen Konhardischen Bund wieder auf fünfundzwanzig Jahre. In der Urkunde werden genannt: Mailand, Bologna, Piacenza, Verona, Brescia, Faenza, Mantua, Bergamo, Lodi, Bergamo, Turin, Alessandria, Vicenza, Padua und Treviso. Das Recht zum Abschluß eines solchen Bündnisses stand nach dem Konstanzer Frieden den Städten allerdings zu; und sogar der Kaiser konnte es ihnen nicht verargen daß sie, ihm und seinen unausbleiblichen Ansprüchen gegenüber, so wenig vereinzelt und hilflos auftreten wollten, als ihre Verfahren bei den Verhandlungen mit Friedrich I. Aber so sehr die Bombarden auch den Schein zu erhalten suchten, als gedächten sie nur jene alten, ihnen urkundlich eingeräumten Rechte im Fall eines Angriffes zu vertheidigen, so lagen doch der Wahrheit nach ihrem jetzigen Bunde ganz andere Absichten und Zwecke zum Grunde. Seit dem Jahre 1183 hatten sie ihre Rechte nach allen Seiten ausgedehnt und fast überall

¹ Affo Guast. 188. So geschah es z. B. wegen eines Streites in Gremona. Vergleiche noch besonders über Imolas Achtung und Bolognas Ungehorsam, Savio II, 2. tit. 524, 526, 537, 538, 539. Bonon. hist. misc. 1272. Griffo Ghirard. I, 141. In Astona war Graf Guido Guerra seit 1220 Pfalzgraf (Ristretto cron. IV, 90), und seit dem Junius 1221 hatte der Graf von Montevate seine großen, alle Einwohner zum Gehorsam verpflichtenden Vollmachten erhalten. Fantuzzi IV, tit. 104, 106.

² Murat. ann. Rubens Rav. zu 1226.

eine völlige Unabhängigkeit von kaiserlichem Einflusse bezog 1226, statt behauptet und durchgesetzt, daß eine Durchführung aller Verhältnisse auf unantastbares Recht, die größten Verluste und Aufopferungen in sich geschlossen hätte. Weil sie nun mit größter Erbitterung voraussetzen konnten, der Kaiser werde von den ihm unantastlich zustehenden Rechten auch nicht das Geringste gütwillig aufgeben, so nahmen sie, um die Schuld von sich abzumäßen, willkürlich an, es wolle und werde sie alles nach jeder Rechte berauben. Ob es nun gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß Friedrich, wenn er ohne Rücksicht den Zustand von 1183 hätte wiederherstellen können, seine Gewalt auch wohl noch weiter hätte ausgedehnt haben, so fehlt es doch an allen Thatfachen, ja an Aeußerungen, um ihm jetzt solche Absicht beizumessen.

Nach ergriffen die Lombarden, ohne andernweit Verhandlungen und Rechtserörterungen abzuwarten, sogleich kriegerische Maßregeln zur Behauptung ihrer neuesten größten Unabhängigkeit. Sie untersagten alle Gemeinschaft mit den ihrem Bunde nicht beztretenden Städten und verboten allen einzelnen, an den Kaiser zu schreiben, oder von ihm Briefe, Befehle und Gaben anzunehmen. Sie lagerten mit Heeremacht bei Markaria und sperrten ihm die Thore von Bologna und Faenza, weshalb er bei S. Giovanni von Persiceto und bei Imola im Freien lagern mußte. Sie besetzten die Engpässe an der Etsch oberhalb Verona, so daß (mit Ausnahme Weniger, die sich durch Oesterreich und Kärnthen einschlichen) König Heinrich und die Deutschen nach langem und vergeblichem Bemühen bis Italien vorzudringen, in ihre Heimath zurückkehren mußten. — Ein solches Verrathen der Lombarden, mitten im Frieden und vor irgend einer Beleidigung, eine solche Verletzung unlängbarer kaiserlicher Rechte, eine solche Verhöhnung des alten deutschen Einflusses hätte auch

1 Verci storia Trivig. I, 122, 58.

2 Godofr. mon. Rich. 8. Germ. Math. Paris 335. Mutin. ann. 81. gon. zu 1226. Herm. Altah. Salisch chron. Morbio municipi II, 150.

1226. den Gebulbigsten erklärte: wie viel nicht den Kaiser in der Kraft seiner Jahre und in dem Gefühle des bisherigen Belingens aller seiner Pläne." Dennoch kam es, unter Vermittelung des Erzbischofes von Mailand, des päpstlichen Oberhelfers Mattheus und anderer unparteilicher Personen, zu Unterhandlungen, wobei Friedrich den Lombarden die Bestätigung der alten Verträge anbot. Auf dem nur angesetzten Reichstage zu Cremona erschienen indes nur sehr wenige, die meisten dagegen beharrten in ihrer feindlichen Stimmung.

Nun erst, am 11ten Julius 1226 sprach der Kaiser zu Borgo S. Donnino die Acht über alle Widerspenstige, und der päpstliche Bevollmächtigte für den Kreuzzug, der Bischof Konrad von Hildesheim, verstärkte die Acht durch den kirchlichen Mann. Sobald dies geschehen war, ging Friedrich nach Apulien zurück; — ein hinreichender Beweis, daß er keineswegs getrübt war auf kriegerischem Wege die kaiserlichen Gerechtsame zu behaupten, oder gar ungebührlich auszubehnen. Noch weniger konnte er, bei dieser Wendung der Dinge, mit dem Papste weiter rechten; sondern nahm höflich die früher zurückgewiesenen Bischöfe auf, und legte ihnen in einem Schreiben vom 28ten August seine Beschwerden über die Lombarden vor: „Gott, der alle Geheimnisse kennt,“ so beschließt der Kaiser seine Erzählung, „weiß, daß wir mit Zurücksetzung aller anderen Dinge nur auf seinen Dienst bedacht waren, und zu jedem Reichstage den Beistand der Kirche und Gnade für Alle mitbrachten, Keinen beleidigen wollten, und nicht einmal gegen diejenigen Haß hegten, welche sich dessen wohl von uns hätten versehen können, weil sie uns und das Reich schwer beleidigten. — Aber wir mochten um des Heilandes willen (dessen Angelegenheit wir betreiben) jene Beleidigungen nicht so strafen, wie es die Würde un-

1 Ghilini 31. Savioh zu 1226.

2 Reg. Hon. XI, urf. 388 und 433. Hermann von Salza, der überall üblich einwirkte, mag diese kirchliche Wendung der Dinge mit herbeigeführt haben. Folgt II, 150.

seres Reliefes erforderlich; wir zeigten überall Mühe, und thaten und thateten Manches, was wir weder gethan noch geduldet haben würden, wenn uns nicht eine so heilige, ja die heiligste Sache abgelenkt hätte. Aber statt des Friedens fanden wir Anfechtung, statt der Liebe Bosheit, und so viel wir uns auch darum bemühten, konnten wir die Lombarden nicht von ungerechten Vorsätzen abbringen; vielmehr blieb, durch ihren Frevelaubb, jener für die heiligste Sache berufene Reichstag ohne gebührenden Fortgang. . . Wie schwer sie dadurch Gott beleidigt haben, wie sehr sie der Ehre des apostolischen Stuhles und nicht minder unserer und des Reiches Ehre zu nahe getreten sind, wird eure Heiligkeit leicht und sorgfältig ermessen.“

Dem Papste kam in dem Augenblicke, wo er die Vereinigung aller Kräfte für den lang. ersuchten Kreuzzug erwartete, nichts unangenehmer seyn als dieser, seine Hoffnungen zerstörende Streit. Zwar schien es ehrenvoll, daß der Kaiser ihn um die Vermittlung und Entscheidung desselben bat; allein Honorius fühlte, daß es es unmöglich beiden Theilen recht machen könne und mit dem unzufriedenen entweder eine offene Fehde beginnen, oder die anmaßliche Verwerfung seines Spruches dulden müsse. Darum lehnte er Anfangs jenen Auftrag ab. Als man aber Friedrich (welscher der Gerechtigkeit seiner Sache vertraute und den scheinbar parteilosen Papst in einen Bundesgenossen zu verwandeln hoffte) am 17ten November seine Bitte wiederholte und versprach: er wolle sich dem unterwerfen, was Honorius zu Ehren Gottes, der Kirche, des Reiches und des Kreuzzuges festsetze, so glaubte dieser das Amt eines Friedensvermittlers nicht länger ausschlagen zu dürfen. Und selbst die Lombarden willigten ein: denn die Kühneren vertrauten im

1 Reg. Hon. XI, 436, 440. Cremon. chron. 640. Monach. Palav. 672.

2 Die Vollmachten der Lombarden für die Anerkennung des Papstes als Schiedsrichters, vom November 1226, bei Bart I, 2. App. 71.

1220. kaiserlichen Halls ihren Reden; und die Besonnenen, welche sich der Schwäche ihres unehdlichen Rechtes wohl bewußt waren, meinten die Kirchen, welche, um ihrer selbst willen ihnen in allen bedenklichen Verhältnissen Hilfe geleistet habe, werde sie diesmal eben so wenig stützen lassen.

Auch hatten sie sich keineswegs geirrt; der Papst am neunten Januar 1221 ausgesprochene Entscheidung¹ lautete nämlich dahin: „beide Theile. aufgeben. allem. Borne, das und aller weiteren Verfolgung. Sie lassen wechselseitig die Gefangenen frei. Der Kaiser hob die Achte und alle sonst ausgesprochenen Strafartheile auf, wofür ihm die Lombarden zwei Jahre lang auf ihre Kosten 400 Reiter zum Kampfe stellen und die Keger den bestehenden Gesetzen gemäß verfolgen.“ — Dieser Spruch, welcher den beleidigten Kaiser und die beleidigten Lombarden auf gleichem Fuße behandelte, jenem durchaus keine Genugthuung verschaffte, und anstatt seine Rechte dauernd festzustellen, den Lombarden nur eine vorübergehende, damit in keiner Verbindung stehende Last auflegte, deren sich in diesem Augenblicke kein Christ entziehen sollte, — dieser Spruch konnte einen Kaiser wie Friedrich unmöglich befriedigen. Doch schloß er ab und gab seine Einwilligung: wegegen es den begünstigten Lombarden noch zu unbequem stehen mochte, jene Mannschaft zu stellen und mit dem kaiserlich gesandten Episkopen Frieden zu halten; wenigstens zögerten sie so lange mit der Vollziehung der Vertragshandlung, daß Honorius ihnen schrieb: „der Vorwand, jene Urkunde sey ins Wasser gefallen, ist albern und eurer Klugheit nicht würdig! Wenn ihr diese wichtige Sache durch Winkeltüge länger verzeilt und den Kreuzzug verhindert, so werde ich Himmel und Erde gegen eure Kammern aufrufen. Schließt also jenen Vertrag ohne die mindeste Scham vollzogen ein, damit der Kaiser von diesem Briefwechsel und eurer Lässigkeit nicht Nachricht und

¹ Reg. Hon. XI, 380.

² Ibid.

Gründe erhalte, auch in Erfüllung seiner Versprechungen 1227. zurückzubleiben.¹

Gleichzeitig ermahnte Honorius den Kaiser nochmals, sich mit seinem Schwiegervater auszusöhnen²; allein jener kannte Johanns Verbindungen mit den Lombarden, und hatte ihn noch immer in Verdacht daß er seinen Neffen Walter von Brennes, des Grafen König Konrads, in Unternehmungen auf die sicilische Krone unterstütze. Hierzu kam, daß der Papst an demselben Tage, wo er sich für Johanna verwendete, diesen zu seinem Statthalter im Kirchenstaate ernannte; welche Begünstigung seines Gegners (mochte nun Mitleid³, Dankbarkeit, oder auch die Mächtigkeits des Königs die Veranlassung geben) dem Kaiser innewar, als eine neue, ungenügende verdeckte Beileidigung erschien. Eben so unangenehm war ihm des Papstes Antwort⁴: „man habe ihm die von Franzosen, Griechen und Ketzern überzogenen oder beherrschten Theile des christlichen Reichs erst dann zurückgeben, wenn das Gefe der Kirche in jedem Augenblicke völlig vertilgt sey. Zwar ließ es) Nicht geschehe dort mit Vertheil kaiserlicher Rechte; daß aber eben ein Anderer diese Rechte ausüben solle, erschien Friedrich als eine Anklage seines guten Willens, oder seiner Fähigkeit, oder als offenkundige Beeinträchtigung.“

In diesem Augenblicke so unsicherer und schwankender Verhältnisse stand Papst Honorius III., und die gesammte Entwicklung der nächsten Zukunft schien davon abhängen: ob sein Nachfolger an Würde ihm und Gelasius III. gleichen, oder ob er mit der entschlossenen Festigkeit Alexanders und Innocenz III. aufzutreten werde.

¹ Reg. Hon. XI, 406, vom 27ten Januar 1227.

² Ibid. XI, 406. Alber. 522. Pro vitae sustentatione, nicht Bussi 119.

³ Reg. Hon. XI, 385—387.

⁴ Rich. & Goss. 1002. Alber. zu 1227.

1111 H. 4. 2. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Viertes Hauptstück.

1227. Am 18ten März 1227. starb Heinrich III., am folgenden Tage hielt man dessen feierliches Begräbniß, und die Cardinals versammelten sich zur neuen Wahl. Anfangs wollten einige den Cardinal Konrad Grafen von Hrach erheben, vielleicht weil sie meinten, es werde, als ein alter Begleiter des Kaisers, die kaiserlichen Ansprüche am besten vertreten; aber Konrad lehnte die Wahl ernstlich ab, und nun fielen alle Stimmen auf den Cardinal Hugolinus, welcher den Namen Gregor IX. annahm, und sich durch Geschlecht, Sinnesart und Thätigkeit gleich sehr auszeichnete. Sein Vater war Kristian Conti, Graf von Signa, ein Bruder Innocenz III.; seine Mutter stammte aus einem der edelsten Häuser von Anagni. Bereits vor achtzig Jahren hatte ihm sein Oheim die Cardinalwürde versprochen, und seit dieser Zeit war er unablässig mit den wichtigsten Aufträgen beschäftigt. Mehr noch als dies Vertrauen brachte ihm die Art und Weise Ehre, wie er jenen Auf-

1 Cardella I, 2, 23. Donio 262. Er war und wollte Gesandter in Deutschland und Papstina. S. Gesch. von Wittenberg, II, 120. Schöpfung. Zaring. Radena. V, 171.

2 Vitae Pontif. 575. Reg. Greg. I, I—5. Aless. de Magistr. 138.

3 Patre de Comitibus Signae, Innocentium III. consanguinitas tertio gradu attingens. Rayn. 1227, c. 13 nach altem Gebr.

4 Ueber dies Geschlecht der Conti s. Conteleri geneal., obgleich

tragen genügte. Nur durch seine Standhaftigkeit ward ein schwacher Beitrag hintertreiben, welchen eingeschickte Boten gesandt, nach Michaelis Forderung abschließen wollten; er leitete die schwierigen Verhandlungen mit König Philipp; er vermochte die stolzen Mailänder zum Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl; er versöhnte Pisa mit Genua; und stellte den Frieden in mehrern andern italienischen Städten her; aus seinen Händen nahm Friedrich II. in Achen das Kreuz; ihm wurde die Leitung aller den Kreuzzug betreffenden Angelegenheiten innerhalb Italiens übertragen u. s. w. Auch war Honorius nicht neidisch oder unzufrieden gegen einen solchen Mitarbeiter, sondern bezeugte öffentlich, Eugenius ist ein Mann nach meinem Herzen, mächtig in Worten und Thaten; auf ihn kann ich mich stützen und sicherlich verlassen. Und fast noch gewichtiger, er scheint das Amt des Kaisers, welchen sich Eugenius den Auftrag erhielt für den Kreuzzug zu wirken, und

noch immer Rücken und Zweifel bleiben. In folgender Tafel gaben wir das frühere Ergebnis unserer Forschungen.

Ergebnisse der Untersuchung von Stagnation über Regel.

<u>Innocenz III.</u>	<u>Dionys</u>	<u>Stephan, Cardinal</u>
(Hullat. Roman. I, 71.)	Sépolaris 22)	
(Dionis 298) Adier, de Magistr. 1387.	Riggeß, Graf von Sapaq und Gera,	
<u>Otroz od II.</u>	<u>Konrad,</u>	<u>Philipp</u>
	(Domio 286)	Johannes, Graf von Fels und Tiba und Senator
<u>Karl IV.</u>	<u>Wladimir</u>	<u>Boleslaw</u>
Gem. Johann.		von Kiew
<u>Regina</u>	<u>Kaiserin</u>	<u>Alexander IV</u>
		(Russi 386.)
	N Gemahlin Johannes Brändts	Luciane
	(von Dno Grano, Probstal Rong, alyant)	Bernard von Nittogien

Hiergegen bleibt zu erinnern: wenn Innocenz bei seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl 27 Jahre und Gregor 1227 am 60. Lebensalt war, so fällt die Geburt des ersten auf das Jahr 1161, und die des letzten anno auf 1147. Within kann Gregor IX nicht der Sohn eines jüngeren Bruders von Innocenz seyn.

1 Band II, S. 611.

3 Reg. Hon. I, 503. Memor. Reg. 1105.

1237. Ihn unter Anderem schätzte er sehr ein. Man, von selbst
 dessen Kraft, seinem Lebenswandel, ausgezeichnet durch
 Milde, Wissenschaft und Bescheidenheit. Unbeschadet der
 Uebrigem, leuchtete er doch unter ihnen wie ein heller Stern
 hervor, und wurde am besten eine Sache bestehend, welche
 der Kaiser dringend wünsche, als irgend etwas Anderes.
 Nur der Zweifel hätte entstehen können: ob nämlich
 ein schon mehr als achtzigjähriger Mann noch im Stande
 sey, der gesammten christlich-kirchlichen Welt vorzustehen.
 Sein von Natur festes Körper hatte sich, aber durch eine
 regelmäßige Lebensweise unge schwächt erhalten, und so war
 Gregor einst ein schöner Mann gewesen war, so galt er
 jetzt mit Recht für einen schönen und kräftigen Greis. Auf
 sein Gedächtniß blieb treu und sicher, und seine vielfachen
 Kenntnisse, seine Weisheit in dem Kirchenrechte offen-
 barten sich seit seiner Erhebung noch mehr, als in früheren
 Verhältnissen.

So unwandelbar nun aber auch die Grundsätze des Kir-
 chenrechts und die Ansichten des Kirchenthums für jeden
 Papst feststanden, so beweiset die Geschichte dennoch, daß
 die Anwendung des scheinbar Unveränderlichsten nicht im-
 mer stets gleiches, bloß sächliches Geschäft ist, sondern selbst
 Kirche und Papstthum durch die Persönlichkeit des Papstes
 bedingt werden. Gregor hegte z. B. die feste Uebergzeugung:
 daß die Nachgiebigkeit des milden Honorius gegen den An-
 gen, weitsehenden und gewandten Kaiser unangemessen, und
 ein ganz anderer Weg eingeschlagen sey, um das ver-
 stückte Ziel zu erreichen. Diese Ansicht beruhte indess keines-
 wegs ausschließlich auf Gregors genauer Kenntniß der Per-
 sonen und der Sache, sondern ging guthaus aus seiner
 eigenen Natur hervor. Während es nämlich den meisten
 Menschen in ihren besten Jahren an der mit Recht zu for-
 dernden Willens- und Charakterkraft gebricht, war Gre-
 gor noch im höchsten Alter der Gefahr ausgesetzt, daß seine

Hefigkeit in Hülfsfertigkeit, seine Kraft in Härte, seine Thätigkeit in Ueberwindung, seine Bescheidenheit in heftiges Beharren und Hartnäckigkeit. Das, was er als Gott anerkannt hatte, ohne alle Rücksicht auf entgegenstehende Hindernisse, auf mögliches Mißlingen, auf gute oder üble Folgen, auf Billigung oder Mangel zu behaupten und durchzusetzen, das hielt Gregor für sein höchstes Recht und für seine höchste Pflicht; und wenn wir auch diese Ansicht bisweilen einsichtig und das darauf gegründete lebensschaffliche Verfahren mehr gerechtfertigt als ansehnend finden sollten, so wird sich doch beides nie aus einander oder verächtlich zeigen.

Stets nach den Feierlichkeiten der Wahl und Weihe, welche durch aufrichtige Theilnahme der Römer noch erhöht wurden, ließ Gregor Schreiben in alle Lande der Christenheit, welche von seiner Erhebung Nachricht gaben und den Kreuzzug als den Gegenstand der ersten und wichtigsten Thätigkeit bezeichnen. Der Brief an den Kaiser lautete unständlicher, höflicher, dringender. Gregor erinnerte an die vielen Geschäfte und Aufregungen, welche er bereits in früheren Jahren für ihn unternommen habe; bat um ernstliche Beförderung des Kreuzzugs und um endliche Lösung des so lange schon übernommenen Schutzes. „Wir wollen dir,“ so schloß das Schreiben, „gerne in soweit nachgeben, als es irgend mit unseren Pflichten verträglich ist; ermahnen aber auch, daß du dich und uns nicht in jene Verlegenheit setzt, aus welcher wir dich schwerlich werden befreien können, wenn wir es wollten.“

Der Kaiser ließ durch den Bischof von Reggio und den Deutschmeister Hermann von Salza nun auch seinerseits dem Papste höfliche Glückwünschungsbriefe¹ überreichen, und hatte, (was noch wichtiger erschien) bereits im Februar die,

¹ Quod nequaquam nos et te ipsum in illam necessitatem inducas, de qua forsam te de facili non poterimus, etiam si voluerimus, expedire. Reg. Greg. I, 1—8, vom 23ten März.

² Cod. eplor. Vindob. No. 61. fol. 46.

1227. Urkunden vollzogen nach Rom, gesandt¹), wodurch den Lombarden alle Strafen erlassen, die Acht aufgehoben, jeder Gefangene befreit und die Beistimmung König Heinrichs versprochen wurde. Die Lombarden hingegen zeigten sich noch immer faunfellig; weshalb sie, Gregor am 24sten März ernstlich zurechtwies und hinzufügte²): „Kaiserliche Gesandte haben die Urkunden in vorgeschriebener Form beigebracht, und auf eure Bevollmächtigten lange gewartet; während ihr eure Nachlässigkeit und die Verachtung des Jugesagtes durch geringe Boten entschuldigen wollt, und einige eitle und abgeschmackte³ Vorwände herbeiführt; derenwegen auch bereits Papst Honorius streng tadelte. Jetzt genügt allen Befehlen und Gehorsamet die Urkunden, in höchster Eile, damit es nicht zur Kenntniß des Kaisers komme, daß ihr aus Pflicht so lange veräuuntet, und so viel Erinnerungen von Seiten des apostolischen Stuhles nöthig wurden. Ihr wißt, wie wir euch schon früher während unserer Gesandtschaft in der Lombardie ließen; aber wie werden euch noch mehr lieben, wenn ihr gehorcht. Deshalb bereitet Alles zum Kreuzzuge, damit ihr nicht dem Kaiser Vorwand und Veranlassung zu noch längerem Aufschube gebt, und Gott und Menschen gegen euch aufbringt. Wissen aber sollt ihr, daß wenn ihr in dieser so wichtigen Angelegenheit Gottes unser Befehle verachtet, verspottet oder ungeht, uns nichts übrig bleibt, als Himmel und Erde gegen eure argen Ungebährlichkeiten aufzurufen.“

Einen Tag vor diesem Schreiben hatten, zwar die Lom-

¹ Die Universität Bologna wurde hergestellt, und nur über einige Schul- und Pfand-Sachen in Bezug auf den Markgrafen v. Montferrat findet sich ein unverfänglicher Vorbehalt. Ibid. p. 30. Ghr. I. 145. Murat. antiq. Ital. III, 909. Lönig cod. diplom. Ital. III. 18. Sarti I, 2. App. p. 69.

² Reg. Greg. I, 13.

³ Frivolas et ineptas.

⁴ Coelum et terram contra vestram ineptiam invocamus.

lombardische Urkunde in Brescia vollzogen und nach Rom 1227. abgesandt: allein Gregor fand, daß die Siegel des Markgrafen von Montferrat und vieler anderen Städte fehlten; weshalb er befahl, diesen und ähnlichen Mängeln der Form unverzüglich abzuheifen, damit nicht die Vermuthung entstehe, es wolle hieselbst Vorsatz ob oder Betrug! Auf daß jedoch diese Mängel und die Gründe derögerung einfließen verhoffen bleiben möchten, schickte Gregor dem Kaiser nur eine Abschrift jener Urkunde und gab vor, er möge die Urschrift keinem Boten anvertrauen. Endlich gingen die Urkunden, tadellos nach Inhalt und Form, ein: aber der Papst glaubte nicht seine Einwirkung auf dies einzelne, obgleich höchst wichtige Geschäft beschränken zu dürfen, sondern schrieb, tiefer in die Verhältnisse eingehend, an alle Häupter und Städte der Lombardie: „so vieles Lob ihr auch in mancher Beziehung verdient, so verdunkelt doch zweierlei eueren Ruhm: die Schmach kaiserlicher Schändlichkeit, und der hieraus folgende Untergang der Kirchenfreiheit. Ihr strebt mehr danach, euch durch äußere Ehre den Menschen, als durch ein reines Gewissen Gott zu empfehlen; und so laßt ihr auch die Gesetze gegen die Keger augenscheinlich verkünden, so mangelt es euch doch an der rechten Lust und dem rechten Ernste, sie zu vollziehen. Zwar werden die Keger oft mit großem Geräusch in schwere Strafe genommen oder gar vertrieben: aber bald nachher giebt man ihnen in aller Stille das Geld zurück; nimmt sie wieder in die Städte auf und erlaubt den weltlichen Obrigkeiten, die Gesetze über die Keger nach Willkür zu ändern. Niemand achtet die Steuer- und Gerichts-Freiheit der Geistlichen, ja man steigert die Maaßregeln gegen die ihr Recht Vertheidigenden auf thörichte und sträfliche Weise

¹ Savio III, 2, 561. Urk. vom 30ten März. Reg. Greg. IX, I, p. 253.

² Reg. Greg. I, 31—36, 60—69.

³ Am 29ten April 1227. Reg. Greg. I, 119.

1237 bis zu ihrer Warnung durch Laien. Im Fall ihr auch nun nicht nach diesen Warnungen und Drohungen zum Rechten wendete, so wird auch ein wirksameres und strengerer Bann, der Kirchenbann treffen!"

Wenn der Papst alle Mängel mit solcher Strenge selbst an denen rügte, die er auf gewisse Weise als Verbündete betrachten mußte; so durfte der Kaiser noch weniger hoffen, daß seine Fehler und Verschwen würden unbemerkt bleiben. Auch behielt Gregor nicht bloß die öffentlichen und Reichs-Verhältnisse, sondern auch Friedrichs persönlichen Wandel im Auge. Wir werden an anderer Stelle sehen, wie frohlich und geistreich dessen Hof war und wie er, Alles belebend, einwirkte. Aber selbst seine Bewunderer können nicht läugnen, daß er die Vorschriften christlicher Sittenlehre in Beziehung auf das weibliche Geschlecht nicht streng befolgte, und daß sich, neben den herrlichen Früchten des freien christlichen Lebens, auch einzelne Auswüchse der losen Weltlichkeit hervorbrängten. Weit mehr, als einem weltlichen oder gleichgültigen Beobachter, mußten Mängel solcher Art dem Oberhaupt der christlichen Kirche ins Auge fallen; und selbst abgesehen von diesem Verhältnisse, konnte sich der achtzigjährige Greis wohl für berechtigt und verpflichtet halten, einen jungen Mann zu ermahnen und zu warnen, für den er als dieser noch ein Kind war, schon so thätig gewirkt hatte. Deshalb schrieb Gregor einen Brief an Friedrich, worin er dessen Anlagen, Kenntnisse, Geisteskräfte, Macht und äußere Stellung, außerordentlich erhob, dann aber an die dadurch verdoppelte Pflicht erinnerte, sich alles dessen nur auf gottgefällige Weise zu bedienen. „Du mußt dich," so fährt der Papst fort, „aufs Aeußerste hüten, daß du den Geist und die Liebe, welche dir mit den Engeln gemein sind, nicht zu dem wendest, was die Menschen mit den Thieren und Pflanzen gemein haben, zu den Sinnen und der Nahrung. Denn die Anhänglichkeit an sinnliche Dinge schwächt den Geist,

und ein durch Mahrung verdorrteter Reif wissentlich und von 1227. birbt die wahre Liebe. Wenn nun die Erkenntniß und die Liebe, diese beiden Früchten verlöschten; wenn diese siegreich voranschwebenden Adler niederkürzten und sich in irdische Wollüste verwickelten: wie könntest du dann allen Nachfolgenden noch den Weg des Heiles zeigen? Fern bleibe von dir solch Unglück! Wir aber, die wir dich von Kindheit an liebten, möchten mit ehremem Griffel Grundsätze in dein Herz graben, welche der Gefahr ewigen Todes vorbeugen und die Gnade Gottes und Jesu Christi erwerben können."

Dieses Schreiben, welches außer dem Ringesheilten, auch sinnbildliche Deutungen der kaiserlichen Münzzeichen enthielt und die päpstlichen Rechte bedeutend hervorhob, mochte dem Kaiser nicht behagen, und noch weniger vielleicht die mündliche Erläuterung, welche ihm der Ueherbringer, ein Predigermonch Guala, geben sollte: dennoch war jetzt keine geeignete Zeit zu Streitigkeiten, weil der Monat August des Jahres 1227 herannahte, in welchem Friedrich, laut des Vertrages von S. Germano, den Kreuzzug antreten sollte. Die Schwierigkeiten, welche sich einem großen und allgemeinen Kreuzzuge entgegenstellten, hatten in den beiden letzten Jahren nichts weniger als abgenommen. Die Engländer und Franzosen zeigten keine, die Lombarden nur geringe Theilnahme; und in Deutschland, wo der Kardinal Konrad von Utrecht neuen Auftrügen gemäß das Kreuz predigte, erklärten Viele: eine jede nach Asien gerichtete Unternehmung sey überflüssig, ja thöricht. Bei dieser Stimmung wurden die für den Kreuzzug ausgeschriebenen Steuern keineswegs pünktlich bezahlt, und wenn es dem Landgrafen Ludwig VI von Thüringen und dem Herzoge Leopold VII von Oesterreich so an gutem Willen und Gelde fehlte, daß der Kaiser jenem 4000, diesem 10,000 Mark bieten mußte, um sie zur Annahme des Kreuzes zu bewegen, so würde

1 Alber. zu 1226. Psister II, 294.

2 Reg. Hon. VII, 178, 180, 181. Reg. Greg. I, 69.

1227. auch ein größerer Schatz bald erschöpft worden seyn: und
 allgemein lieber der Herzog von Oesterreich einen Anfall der
 Böhmen halber in seinem Lande zurück; der Landgraf von
 Thüringen, der Bischof von Augsburg und mehrere Andere
 langten dagegen im Sommer 1227 in untern Städten an,
 so daß allmählich, wenigstens der Zahl nach, ein bedeuten-
 des Heer zusammenkam: Der Kaiser, welcher schon im
 Jahre 1226 eine Merksabschüttung nach dem Rongalande
 geschickt hatte, folgte auch jetzt nach Kräften für Pferde,
 Lebensmittel und Obdach, und Viele setzten in der Ueber-
 zeugung voraus, daß jener nebst allen Uebrigem sehr bald
 nachfolgen würde. Aber die gewaltige Hitze des bösen
 Sommers erzeugte unter den, aus waldlichen Ländern her-
 beigekommenen, eine ansteckende Krankheit, die wolke auf
 Landgraf Ludwig und die Bischöfe von Augsburg und
 Anjou zu allgemeinem Leidwesen starben. Obwohl unge-
 scheert schiffte sich der Kaiser ein, erkrankte aber un-
 terwegs ebenfalls so sehr, daß er nach dreitägiger Fahrt um-
 kehren und in den Wäldern von Poggendorf Herstellung seiner
 Gesundheit suchen mußte. Sobald die bei Brundisium und
 Viterbien Verweilenden und durch die Krankheit bereits ge-
 schwächten und hilfsmüthigen Pilger hiervon hörten, bestar-
 nten sie völlig die Lust am Unternehmen als gestreuten sich auf
 allen Seiten. Sie vertrauten, sagt ein Geschichtschreiber
 fabelnd, mehr der Führung des Kaisers, als der Hülfe
 Gottes. Eben so ließ sich vorausscheln, daß die bereits
 durch Affen Uebergeschiffen Vereingelt nicht mehr Aufbruch zu

1, Dabrowski (Monatschrift, des böhmischen Museums II, 2
 240) glaubt der Einfall habe nicht, bei Lebzeiten Leopolds stattgefunden.

2 Reg. Greg. I, 59, 458.

3 Ludwig starb an bösertigem Fieber den 11ten September 1227.
 Annal. brev. Landgr. Thur. 351. Böttiger Geschichte von Sach-
 sen I, 182. Braun, Bischöfe von Augsburg, II, 242.

4 Gull. Tyr. 697. Math. Par. 234. Samut. 211. — Tactus vel
 vera vel simulata infirmitate. Alber. 524.

Stände bringen ruhren; mithin konnte man alle geistlichen Anstrengungen für das Morgenland als nutzlos und veraltet betrachten!

Als der Papst in Anagni von diesen Ereignissen Nachricht erhielt, wußte er sich vor Demuth und Schmerz kaum zu fassen und sprach, dem Vertrage von S. Germano gemäß, am 29ten September 1227 den Bann über den Kaiser¹. Zur Rechtfertigung dieses Schrittes, setzte er in umständlichen Schreiben die Verhältnisse des päpstlichen Hofes zu Friedrich auseinander.

„In dem weiten Umfange des Meeres ist das Schiffein Petri hingestellt, oder vielmehr den Wirbeln aller Ungerwässer ausgesetzt. Es ununterbrochen wird es von Stürmen und Fluthen bedrängt, daß dessen Steuermänner und Ruderer, während der überströmenden und bedrängenden Regengüsse, kaum athmen, kaum die Schlünde der Schorpbdis vermeiden, kaum von den Scylla hinweggleiten können. Denn wenn auch einmal das Schiff mit glücklichem Winde und vollen Segeln zum Hafen eilt, so trifft plötzlich ein Windstoß aus entgegengesetzter Richtung, und die kreisenden Wogen schlagen über das wieder ins Meer hinaus geworfene zusammen. Hier es wird nur untergetaucht und geht nicht unter; denn der Herr, welcher in demselben seine Wohnung genommen hat, erwacht endlich von dem Angstgeschrei seiner Schüler, verjagt die bösen Geister, gebietet dem Meere und den Winden, und es wird still. — Was allen treffen den Stürme jenes Schiff: die treulose Rote der Heiden will das durch Christi Blut geweihte Land Gottes behalten; die Wuth der Tyrannen will die Freiheit der Kirche verüßeln; der Wahnsinn der Lehrer sucht Christi aufbehaltenen Mantel zu zerreißen; die arglistige Verderblichkeit falscher Brüder trifft und verunpudet das Herz der Gläubigen, und während die Kirche meint an ihrem Busen Söhne zu pflanzen, nährt sie oft nur Feuer, Schlangen,

¹ Math. Paris 238. Rayn. zu 1227, No. 30. Concil. XII, 1112 III.

Franken, welche die wichtigsten Säulen des Kaiserthums sind. Endlich, als die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war, schiffte Friedrich nach die, welche aber noch nöthigen Regner — einbringend das Verpfändens, aber ohne, bei: Einmal mit der Gasse Christi, — zu den wichtigsten, Erzeugnisse in sehr stark: handelt: Beschäftigt ist also das große Unrecht nehmen, grüßte die Bäume des Gedenkens in ihren Bestimmung: aber nicht geschäftig: zu: die Zeit nach: das Kaiserthum wichtige und leere Beschäftigt: 1797 1798 1799 1800 1801 1802 1803 1804 1805 1806 1807 1808 1809 1810 1811 1812 1813 1814 1815 1816 1817 1818 1819 1820 1821 1822 1823 1824 1825 1826 1827 1828 1829 1830 1831 1832 1833 1834 1835 1836 1837 1838 1839 1840 1841 1842 1843 1844 1845 1846 1847 1848 1849 1850 1851 1852 1853 1854 1855 1856 1857 1858 1859 1860 1861 1862 1863 1864 1865 1866 1867 1868 1869 1870 1871 1872 1873 1874 1875 1876 1877 1878 1879 1880 1881 1882 1883 1884 1885 1886 1887 1888 1889 1890 1891 1892 1893 1894 1895 1896 1897 1898 1899 1900 1901 1902 1903 1904 1905 1906 1907 1908 1909 1910 1911 1912 1913 1914 1915 1916 1917 1918 1919 1920 1921 1922 1923 1924 1925 1926 1927 1928 1929 1930 1931 1932 1933 1934 1935 1936 1937 1938 1939 1940 1941 1942 1943 1944 1945 1946 1947 1948 1949 1950 1951 1952 1953 1954 1955 1956 1957 1958 1959 1960 1961 1962 1963 1964 1965 1966 1967 1968 1969 1970 1971 1972 1973 1974 1975 1976 1977 1978 1979 1980 1981 1982 1983 1984 1985 1986 1987 1988 1989 1990 1991 1992 1993 1994 1995 1996 1997 1998 1999 2000 2001 2002 2003 2004 2005 2006 2007 2008 2009 2010 2011 2012 2013 2014 2015 2016 2017 2018 2019 2020 2021 2022 2023 2024 2025 2026 2027 2028 2029 2030 2031 2032 2033 2034 2035 2036 2037 2038 2039 2040 2041 2042 2043 2044 2045 2046 2047 2048 2049 2050 2051 2052 2053 2054 2055 2056 2057 2058 2059 2060 2061 2062 2063 2064 2065 2066 2067 2068 2069 2070 2071 2072 2073 2074 2075 2076 2077 2078 2079 2080 2081 2082 2083 2084 2085 2086 2087 2088 2089 2090 2091 2092 2093 2094 2095 2096 2097 2098 2099 2100 2101 2102 2103 2104 2105 2106 2107 2108 2109 2110 2111 2112 2113 2114 2115 2116 2117 2118 2119 2120 2121 2122 2123 2124 2125 2126 2127 2128 2129 2130 2131 2132 2133 2134 2135 2136 2137 2138 2139 2140 2141 2142 2143 2144 2145 2146 2147 2148 2149 2150 2151 2152 2153 2154 2155 2156 2157 2158 2159 2160 2161 2162 2163 2164 2165 2166 2167 2168 2169 2170 2171 2172 2173 2174 2175 2176 2177 2178 2179 2180 2181 2182 2183 2184 2185 2186 2187 2188 2189 2190 2191 2192 2193 2194 2195 2196 2197 2198 2199 2200 2201 2202 2203 2204 2205 2206 2207 2208 2209 2210 2211 2212 2213 2214 2215 2216 2217 2218 2219 2220 2221 2222 2223 2224 2225 2226 2227 2228 2229 2230 2231 2232 2233 2234 2235 2236 2237 2238 2239 2240 2241 2242 2243 2244 2245 2246 2247 2248 2249 2250 2251 2252 2253 2254 2255 2256 2257 2258 2259 2260 2261 2262 2263 2264 2265 2266 2267 2268 2269 2270 2271 2272 2273 2274 2275 2276 2277 2278 2279 2280 2281 2282 2283 2284 2285 2286 2287 2288 2289 2290 2291 2292 2293 2294 2295 2296 2297 2298 2299 2300 2301 2302 2303 2304 2305 2306 2307 2308 2309 2310 2311 2312 2313 2314 2315 2316 2317 2318 2319 2320 2321 2322 2323 2324 2325 2326 2327 2328 2329 2330 2331 2332 2333 2334 2335 2336 2337 2338 2339 2340 2341 2342 2343 2344 2345 2346 2347 2348 2349 2350 2351 2352 2353 2354 2355 2356 2357 2358 2359 2360 2361 2362 2363 2364 2365 2366 2367 2368 2369 2370 2371 2372 2373 2374 2375 2376 2377 2378 2379 2380 2381 2382 2383 2384 2385 2386 2387 2388 2389 2390 2391 2392 2393 2394 2395 2396 2397 2398 2399 2400 2401 2402 2403 2404 2405 2406 2407 2408 2409 2410 2411 2412 2413 2414 2415 2416 2417 2418 2419 2420 2421 2422 2423 2424 2425 2426 2427 2428 2429 2430 2431 2432 2433 2434 2435 2436 2437 2438 2439 2440 2441 2442 2443 2444 2445 2446 2447 2448 2449 2450 2451 2452 2453 2454 2455 2456 2457 2458 2459 2460 2461 2462 2463 2464 2465 2466 2467 2468 2469 2470 2471 2472 2473 2474 2475 2476 2477 2478 2479 2480 2481 2482 2483 2484 2485 2486 2487 2488 2489 2490 2491 2492 2493 2494 2495 2496 2497 2498 2499 2500 2501 2502 2503 2504 2505 2506 2507 2508 2509 2510 2511 2512 2513 2514 2515 2516 2517 2518 2519 2520 2521 2522 2523 2524 2525 2526 2527 2528 2529 2530 2531 2532 2533 2534 2535 2536 2537 2538 2539 2540 2541 2542 2543 2544 2545 2546 2547 2548 2549 2550 2551 2552 2553 2554 2555 2556 2557 2558 2559 2560 2561 2562 2563 2564 2565 2566 2567 2568 2569 2570 2571 2572 2573 2574 2575 2576 2577 2578 2579 2580 2581 2582 2583 2584 2585 2586 2587 2588

„Es schreiet aus, daß dieses noch die Stille so lange
stillig erregte, so glänzend erhobene Lob so sehr und so
schlechte Weise ohne Kriegsbewegungen, ohne Streit, zu Be-
den geworfen und in Schwach und Schwach verfallen ist;
allein das Schicksal der unglücklichen Pilger: und des von
lassen der heiligen Väter dort und in der Stille mindern am
Besten. Und die Stille, die in der Stille zu gleicher
Zeit die Stille zu erwecken, ist die Stille mit der Stille
nicht mehr Gott, die Stille die Stille der Stille ausgeführt
sein werden. Das verheißt uns der Stille Gottes,
welche Stille der Stille und die Stille der Stille. Und
das Stille die Stille der Stille der Stille der Stille. Und
dann soll die Stille, die uns die Stille der Stille der Stille
gibt, die Stille der Stille der Stille der Stille der Stille.
hört die Stille der Stille der Stille der Stille der Stille.
gibt die Stille der Stille der Stille der Stille der Stille.“

Die am den höchsten gerichteten Bestrebungen des Geistes und
des Willens zuweilen im Widerspruch mit den niedrigen Interessen,
denen folgen muß, nicht ohne Nachtheil zu sein. „Friedrich
hatte die von der Natur befühlte Neugierde mit dem Verstand
für das Glück überwiegen und diesen zur Vernunft zu bringen
geplant; der Wille aber sollte sich begeben und nach
mancher andern Richtung hin ablenken lassen, sowohl

1 Rayn. zu 1237, No. 41. Reg. Greg. I, 503. Der Brief ist
datirt wahrscheinlich Ende October, oder Anfangs November, vor dem
zweiten Bannfreude geschrieben.

[illegible]

bedürftig; daher möchten Schiffe; Lebensmittel und Geld nicht gut sein; obgleich der Kaiser so viel als möglich nicht gelitten hätte, als ihm die verhängnisvollen Bedrohungen ankamen. Während sich seine Begleiter dies überlegten und die anstehenden Schwierigkeiten ganz richtig als Folge der schlechten Jahreszeit betrachteten; behaupteten sie, der Kaiser habe die Bedrohungen durch die von Thüringen bezeugten lassen, was, ganz abgesehen von der Eitelkeit, gewiss sehr unvorsichtig gewesen wäre. Dieser Gedanke ist der Kaiser nicht überkommen; er dachte vielmehr, welche unter solchen Umständen so leicht abzusehen ist, von ihm selbst (er sagte) zu sein; wie es scheint, ließ von den persönlichen Gefühlen befreit werden. Da dem Kaiser diese Ansicht bei der täglich mehr zunehmenden Kriegsspannung nicht auf gewisse Weise willkommen war, so er ihm solchen Gedanken aus diesen und ähnlichen kühnen Gründen umgekehrt sein würde; ist eine andere Frage. Wenn sich ergibt diese Frage auch bejaht, so hätte er doch nicht nöthig den Kaiser einer offenkundigen Lüge zu geizen; weshalb er nicht ohne jede gerechtfertigte Erwägung verboten worden ist. Der Kaiser hat sich nicht im Augenblick nach dem Vertrag von Brabant ohne Bedenken in dem Sinne verhalten; er war in dem Sinne verfahren; nicht wenn Gregor ihn nicht mehr als gesprochen hätte; er mußte es sich selbst bewußt sein; daß dieser übertriebene Bericht gar keinen Grund; keine Entschuldigung; Grund; sondern nur einen Grund; das ist aber das Gregor; daß er den Kaiser nicht mit der allseitigen Begleitung auf seinen Rath; ohne zu sein

1 Dies, und daß schon über die Beftung von 80,000 Mann, Quittungen in den Händen des Kaisers waren, wird behauptet. Martineau coll. ampliss. II, 1194.

Rich. S. Germ. 1003 bis. *Stelle: quibus non plus credens,*
quant. dentis sub. Vitae Pont. 570. Villard VI, 16. Millepied
125. Suppl. 431.

Gesandter Roffrid von Bembone, mit Genehmigung des Senats und Volkes, die falsche Rechtfertigung öffentlich das heilige Römisches Reich, und gab ihm dadurch noch mehr Stänken. Der mächtige Prälat, welcher fast nie päpstlich gehorcht, kauft die Freiheit des Vaters ab und gab sie ihnen übermüthlich als Lohn zurück. Dieser thaten sie an die Spitze eines Heeres und tadelten den Papst, den sie für den Väterlichen, ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, den Kaiser am zweiten Oftertage, den 27ten März 1228 in der Peterskirche noch nicht kannte, seine Unterthanen nun auch vom Eide der Treue lossprach und das apulische Reich für verwirrt erklärte; so erhob sich erst ein tadelndes Gemurmel, dann folgten Geschrei, Schimpfreden und Schmähungen, daß der Papst kaum thätlichen Mißhandlungen entging und über Viterbo nach Perugia entfliehen mußte.

Um dieselbe Zeit feierte Friedrich das Ofterfest in Baroli unter großen Freuden: denn es trafen Nachrichten ein, daß Graf Thomas von Acerra in Syrien gesiegt habe, und der Sultan Moattam von Damaskus geflohen sey. Deshalb ließ der Kaiser sogleich 600 andere Ritter unter Anführung des Marschalls Richard einschiffen, und ordnete Jegliches für seinen eigenen Ausbruch. In einer unter freiem Himmel gehaltenen Versammlung, — denn kein Gebäude konnte die Menge der Zuflömenden fassen —, wurden folgende Punkte als lehtwillige Verordnung des Kaisers bekannt gemacht und beschworen: „alle Stände und Unterthanen verpflichten sich, ruhig und nach den Gesetzen zu leben. Herzog Rainald von Spoleto ist Reichsverweiser. Stirbt der Kaiser auf dem Kreuzzuge, so folgt ihm sein

1 Ueber Roffrid, der einst Professor der Rechte in Bologna war, siehe Sarti I, 1, 118.

2 Pappenh. Neuburg. chron. Alber. 527. Salisb. chron. Albert. Stad. Vitae Pontif. 578. Rich. S. Germ. 1004. Ursperg zu 1227. Reg. Greg. I, 586 — 588.

1228. Ältester Sohn Heinrich; dann Konrad; und wenn diese oder andere männliche Nachkommen nicht mehr vorhanden sind, geht die Herrschaft auf die ehelichen Töchter über."

Jetzt war Alles im Inneren geordnet, Flotte und Heer für den Auszug herstellt; da starb die Kaiserin Konstanze an den Folgen ihres Wochenbettes. Aber Friedrich ließ sich dadurch nicht von der endlichen Ausführung seines großen Vorhabens abhalten: er schiffte sich am 11ten August 1228 ein¹, und landete nach günstiger Fahrt erst in Cypern, dann am siebenten September in Affen.

~~1228. Ältester Sohn Heinrich; dann Konrad; und wenn diese oder andere männliche Nachkommen nicht mehr vorhanden sind, geht die Herrschaft auf die ehelichen Töchter über."~~
 1 Dandolo 344.
 1228. Ältester Sohn Heinrich; dann Konrad; und wenn diese oder andere männliche Nachkommen nicht mehr vorhanden sind, geht die Herrschaft auf die ehelichen Töchter über."
 Jetzt war Alles im Inneren geordnet, Flotte und Heer für den Auszug herstellt; da starb die Kaiserin Konstanze an den Folgen ihres Wochenbettes. Aber Friedrich ließ sich dadurch nicht von der endlichen Ausführung seines großen Vorhabens abhalten: er schiffte sich am 11ten August 1228 ein¹, und landete nach günstiger Fahrt erst in Cypern, dann am siebenten September in Affen.

Abels durch seine Erfahrung gewarnten Söhnen. Den Ausschlag gab bald List, bald Gewalt, bald die Macht fremder Stämme¹, welche man unvorsichtig aus dem Innern Asiens zu Hülfe rief; und bei all diesen willkürlichen Veränderungen litten zuletzt die Beherrschten noch mehr, als die Anführer.

1227. Moattam, der älteste Sohn Abels starb im November 1227 und hinterließ Damaskus nebst allen übrigen Ländern seinem minderjährigen Sohne Rasr' David (oder Dawid), welcher unter Vormundschaft des Kamelufen und Emir Azebbin Ibel stand². Der Tod Moattams war ein großer Verlust für die Muhamedaner: denn seine Mäßigung und Besonnenheit, sein Verstand und seine allseitige sorgfältige Überwachung: Danks: abgemäßigter Sinn, zeichneten ihn von vielen Andern aus. Rasr' David von Egypten, der zweite Sohn Abels, bestieg den Thron nach ihm: als Oberkaiser und Herr, ohne Rücksicht auf die Ansprüche seiner Brüder. David, Dankpfleger, in Syrien, Mesopotamien, Jerusalem und andern Städten Syriens. Rasr' David war ein sehr weiser Herr, der die Angelegenheiten des Reiches mit großer Umsicht und Genauigkeit zu führen suchte. Im Sommer 1227 wurde er von den Kreuzfahrern belagert, welche im Sommer 1227 nach Syrien abgefeuert und unter Anführung des Herzogs von Burgund gelandet waren. Die Belagerung war sehr hartnäckig und es erfolgte ein heftiges Gefecht, aber die Kreuzfahrer wurden abgewiesen und die Belagerung aufhört. Rasr' David war sehr glücklich, dass seine Truppen die Kreuzfahrer abgewiesen hatten. Rasr' David war sehr glücklich, dass seine Truppen die Kreuzfahrer abgewiesen hatten. Rasr' David war sehr glücklich, dass seine Truppen die Kreuzfahrer abgewiesen hatten.

¹ Hier müssen die Kreuzfahrer übergehen, von denen schon oben

² Almer. zu 1229 sagt, der Sultan sei ein überaus weiser Herr gewesen.

³ Concil. XIII, 1142. Schreiben des Patriarchen. Paris 234.

fest zum Vortrage ungehalten habe, folgen offenbar, daß 1190, er den Bruch des Eides wohl auch billige; auch während die Bischöfe, indem die gewöhnliche Zahl der Bischöfe waren einseitigen Besatz verheißt, ihr gegebenes Wort wohl auch nicht hatten. Um diese doppelten, für ungeschickten, ungenügenden Voraussetzung willen, beschloß man Doppelpunkte zu besetzen, und damit nach Jerusalem auszubringen.

Unterdessen hatten Kaiser und Kaiserin, die Kaiserin Bruders, Konstantin unter sich gestellt und ihrem Reich Entschädigungen angewiesen, mit welchen es nicht zufrieden sein konnte; sie schrieben ferner alljährlich anderen Ländern Kauf- und Abtretungen vor, welche, wo nicht gleichen Wert bewilligen, doch die an und abgehenden Schatzkassen so beschäftigten, daß sie nicht gegen äußere Feinde wirken konnten.

Um diese Zeit lebte Kaiser Friedrich in Sypern, mit Johannes von Belien die Vormundschaft für Heinrich I. von Flandern, Konrad von Flandern. Nach wechselseitig aus vordominanten Umständen verlangte der Kaiser: Berytus nicht zurückgegeben werden, weil es nicht als Lehn vor ihm war, und während der Erbfolge Heinrichs gehörte die Einnahme des Reiches Sypern ihm als oberster Herrscher. Beide Forderungen gründeten sich auf unzulässige Gesetze; allein man war sich langer Zeit in diesen Grenzen gewohnt, ohne alle Rücksicht auf solche höhere oder allgemeineren Gesetze zu leben, und was der Kaiser eine Fortsetzung des alten guten Reiches nannte, schalteten die Beteiligten eigenmächtige Veränderung. Auf dem Widerspruch Heinrichs und seines Vormundes folgte ein Vergleich; auf den Vergleich hatte Ungehorsam, bis Johannes von Belien in Nikosia belagert und zu einer zweiten Uebereinkunft gezwungen wurde, wonach der Kaiser die Einnahme von Sypern bis zur Großjährigkeit Heinrichs erhielt, Johannes hingegen Berytus zu Lehn empfing, und

[illegible]

1 Ben anderen 'Elandpötte' ausgehend, berichtet ein Schreiber:
 net: Friedrich war roth und kahl, schwachen Körpers, hatte ein sehr
 schmerzhaftes, dann nicht 200 Stunden gedauert. (Bismarck 1836,
 212. Reinhold extraite 439.

besichtigte alle Unbefangenen darüber ihre große und herrliche 1220.
Freude, während eifrige Arbeiter das Kloster i. Karmel habe
den Christus nicht zu dir bewilligt.

1) Während des des Hiesig März 1229, zweihundertzig Jahre
nach der Eroberung durch Saladin, hielt Kaiser Friedrich
am 2ten d. d. seiner Befehle einen feierlichen Einzug in
Jerusalem. Nicht verhehlt ihm: er solle nach so triumphal-
ter Führung des Gelübdes, welches ihm der Gott zugewen-
det habe, Gottesdienst vor sich halten lassen; Andere aber
glaubt, dass (wie der treffliche Geschichtsschreiber Hermann von
Salza erzählt) das Volk und die Erhebung des Kaisers
und der Kirche gleichmäßig am Herzen lag, widersprechend
jeder Vorlesung) soll, er, seinen von beiden Theilen zu
dringenden Willen: Friedrich gab nach und wollte am folgen-
den Tage den Gottesdienst nicht hat, sondern ging er jedoch
selbst selbst gewiss: feierlich in die Kirche, nahm die Krone
von Alde und setzte sie selbst auf sein Haupt. Plötzlich
wandte er sich zu den gegenwärtigen Bischöfen, von Pa-
lerme und Neapel, zu den Cardinen und allen versammel-
ten Bistümern und ließ durch Hermann von Salza eine deutsche
Sprache sprechen des Inhalts: „Ich, Friedrich, der ich in
Athen freiwillig das Kreuz nahm, durch unzählige Hindernisse
aber durch die göttliche Erleuchtung meines Geistes ab-
geschaffen: weil ich, nachfolgende dem Worte, daß er nicht
so leicht werden könnte: und endlich der Natur über mich
ausgesprochen: denn er konnte auf seine andere Weise den
Schindeln der Missethäter und der Schande entgehen.“
Der unschuldige ist ferner, daß er persönlich über mich nach

1 Nach geschickten Dingen sagte Friedrich dem Syrischen Patriarchen, mit
welchem er unterhandelte: er müsse auf jene Bedingungen und den Be-
sitz Jerusalems bringen, um nicht auf und Abfahrt im Abendlande zu
verlieren. Michaud VII, 714.

2 Quis non poterat aliorum apud homines blasphemiarum et infamiarum
origines. Dies hat das Ganze nach dem Schreiber Hermann von Salza.
Reg. Greg. IX, 71—73 u. 170. Albot. 332. Bandolo. 344.

1225. Palästina schreibt: denn man hatte ausgedrängt, ich sammle das Heer nicht zur Errichtung jenes Landes, sondern zur Unterjochung des Kirchenthums. Hätte der Papst meine wahre Absicht gekannt, er würde mich gegen, sondern für mich geschrieben haben; wüßte er, mit Wille die Augen der theile der Christenheit zu öffnen, so würde er auf ihren Klagen und Beschwerden nicht achten. Gewiß werde ich Alles thun was gut Eure Gottes, der Kirche und dem Kaiserthum gezeigt, damit ich meine absichtliche Treue offenbare; gewiß werde ich alle eigenen Wünsche und Alles was die Kleinen etwa gegen die Kirche geklagt haben, zu der gut machen; damit die offenbaren Feinde Christi und die falschen Freunde Christi (welche sich über die Dürre freuen) durch den hergestellten Frieden mit die Ehre zu Schanden werden. Ich will nicht der Hehre gedenken, die mir auf Erden zu Theil geworden ist, sondern ich vor Gott, dem ich meine Erhebung allein verdanke, dankthig, und ihm Gottes willen auch vor dem, der seinen Statthalter auf Erden bestellt hat. Diese Rede wurde sogleich auch in lateinischer, französischer und italienischer Sprache verlesen, und erregte eine laute, im Volk auszubrückende Freude! . . .

So des Sonntags: Aber am folgenden Tage erschien unerwartet der Erzbischof von Ostia und besetzte im Saal des Patriarchen Oberrath die Kirche des heiligen Petrus und alle heiligen Dörfer mit dem Kreuzen, Wapen. Der Kaiser ließ sogleich den Erzbischof, aber den Mund nicht unterhörten. Demselben befragten und erbot sich, ob er den Patriarchen unwissend beleidigt habe, zu angemessener Genugthuung: man würdigte ihn aber keiner Antwort, weil halb er nun laut vor allen Geislichen und Laien klagt: „die heiligen Dörfer, welche so lange unter saracenischer Herrschaft seufzten und endlich durch Gottes wunderbare Hülfe befreit wurden, sind durch dies verwerfliche Unter-

[illegible]

¹ Alber. 513. Makrop. 126. c

2 Bern. de S. Pierre mes. 128 2 1/2

1226. den Kaiser nicht allein entschuldiget, sondern sogar gerechtfertigt und preiswürdig. — Wenn nun aber auch die heftigsten Anschuldigungen von irgend einem Rath und dessen harter Bestrafung! wechselseitig verstanden wollten, abgesehen von hinreichend beglaubigt sein dürfte, so giebt doch ein solches Schreiben des Papstlichen Secrer, an den Papst, merkwürdige Aufschlüsse über die Ansichten und Triebföhren. Bemerkt man jener dieselben mit großer Kunst hinter eine schmeichele einfache Erzählung, bloßer Thatfachen zu verbergen, allein leicht erkennt man in ihm, zwischen dem Kaiser, Folgendes als den wesentlichen Inhalt: „Der Sultan behandelte die christlichen Gefangenen, wenigstens im Anfange, schwebend, und Friedrich: ließ sich die angeblichste Zurücksetzung kaiserlichen Willens nicht gefallen, sondern fuhr auch fort, statt eifrig und nachdrücklich die Ungläubigen mit dem Kessen zu verfolgen, und göttliche Mittel von Frieden zu suchen, ja er that, sogar diejenigen, welche in löblichen Eifer den unglückseligen Krieg für sich begonnen und Ungläubige tödteten. Vom Sultan entfiel er Sängern, Sängerinnen und Spionnen der Gefangenen, und lebte überhaupt nicht wie ein christlicher Kaiser, sondern wie ein Heide.“

Der angeblich böse, vortheilhafte Friede ist, hundert zu vermessen: denn, erstens, hat der Kaiser nicht den Frieden, sondern, trotzdem wie es sich gehört am Rath, gesagt, sondern gesagt: „wer bedürft aber solche Angelegenheiten seines geistlichen Rathes?“ zweitens, erhält sich der Patriarch, durch diesen Frieden so wenig, daß die Schicksale sich besser schiden sollte; drittens, hat der Friede, keine Geltung, denn der Sultan begnügt sich mit dem Kaiser

¹ Quelle für diese Nachrichten sind außer Math. Paris 240 von Raynald folgt, auch morgenländische Schriftsteller. Ferreras historia 1826, 132—136, Reimund 429. Doch fällt der Bericht wohl vor Abschluß des Friedens. Etilen VI, 474.

² Math. Paris 247. Rayn. §. 2.

Elbe und der Kaiser mit des Sultans Elbe, während der Zustimmung der übrigen türkischen Herrscher und vor allem meine Zustimmung fehlt, ohne welche die Christenheit nicht verpflichtet werden konnte; vielmehr, widerspricht der Friede dem Gelübde des Kaisers, denn er verspricht ja den Christen Frieden zu schließen, sondern wenigstens zwei Jahre lang zu kriegen; ferner, beiräth der Friede Christus und seinen Herrn bei dem Sultan, weil bei Muhammedanern findet Gottesdienst im Tempel Salomons verpönt ist, anstatt dessen Übergabe an mich, den Patriarchen, Ausgebungen.¹⁾

Da also der Sultan den Frieden nicht als mich nicht geschlossen hat und nach des Kaisers Abzuge nicht halten wird, da ich in der Friedens-Urkunde nicht einmal erschein bin und deren Inhalt nichts taugt, da der Kaiser liberalergergig verfährt und mit mir der Kirche die Schuld aller künftigen Unfälle zuschreiben wird, so habe ich, der Patriarch, den Gottesdienst verboten und allen Dingen, den Eintritt in Jerusalem untersagt, welcher ihnen harmlos fahre bringen könnten und bedenklich, nach deren päpstlichen Befehlen, die ich nicht aufheben konnte, anstandslos erlassen. — Zwar hat mich der Kaiser nach Abschluß des Friedens einladen lassen mit nach Jerusalem zu ziehen, und gelüftet, wie ich ihm meine Ankunft seyn würde, wie er alles Nöthige mit meinem Rathe ordnen wolle: allein ich habe mich weder dadurch, noch durch Aufforderungen anderer guten Freunde bereben lassen, sondern klüglich überlegt und erkannt, daß Friedrich nur das Reg seiner Habschkeiten ausbeuten und mich mit alle Ueblichen mit Lug und Trug amstricken wollte. Meines Sinnes waren auch die Meisten, und bloß die Deutschen haben dem Kaiser liberal beigekunden, ihn geehrt, erhoben, bewundert und am Krönungstage

¹⁾ Daß der Kaiser sich nicht als Christlichen Giftern zeigte, sondern im Morgenlande wie in Syrien duldsam gegen seine mohammedanischen Untertanen war, gab großen Anstoß. Vorrede 1820, 313 — 220.

Heufferste beschleunigten, denn bereits am vorigen Tage war die Nachtlicht eingelaufen: der päpstliche Heer sey in Apulien eingebrochen.

Gleich nach seiner Abfahrt aus Hydrunt hatte er auch 1223 den Erzbischof von Bari und den Grafen Heinrich von Melfa nochmals beim Papste die Aufhebung des Bannes fordern lassen; wofür dieser aber, aus dem schon angegebenen Grunde, und auch unter dem Vorwande nicht einging: daß, wie er wohl wisse, Heinrich von Siponto ein guter Statthalter und Bewohnschützer des Kaisers sey. Des halb Heinrich davon hörte, behauptete er: gegen des Papstes geistliche Waffen bleibe jetzt keine andere Hülf als die weltliche Macht. Auch habe jener wahrscheinlich einen Aufstand der Herrn von Poltu in Kapitanata begünstigt, sehr mit den Lombarden in bedenklichen Verbindungen, und habe das ihm vom Kaiser in zu großer Nachgiebigkeit abgetretene Herzogthum Siponto unzulänglich durch Unanständigkeit vertriebt. Weht noch als diese Gründe bestimmte Mahnen den die Hoffnung der dieser günstigen Gelegenheit seine angedeuteten Unverthigbaren Erbschaft auf jenes Herzogthum geltend zu machen. Deshalb beschloß er sich dermaßen: daß sein Bruder Berthold, welcher kaiserlicher Statthalter in Apulien war, von der anderen Seite in den Kirchenstaat eilt. Jener hob den Spruch eines päpstlichen Gesandten für Anselmo gegen G. Ginesio auf, und nannte sich dabei Herr

1 Romanorum liberum possessionem esse voluerat, et de illa maneria, quam sunt, schreibt Hermann von Salza, Reg. Greg. II, 110—117. Vgl. Geschichte von Preußen III, 578. Poemone Archiv 1891, No. 139. Nach den Pisan, Monat 977, erfuhr Ginesio den Angriff auf Apulien durch den Sultan.

2 Reg. Greg. II, 233, 237.

3 Rich. B. Germ. 1006. Antinori II, 94—96.

4 Benigstens 1226 war Berthold selbst Statthalter. Carlo von di Firenze I, 2. Canale möchte besitzen, trotz seiner Gewalt, nicht.

zog von Spoleto zum kaiserlichen Statthalter für die Stadt
Ancona und Diester umlagerte das Schloss Pesca.

1229. Sobald Gregor hiervon Nachricht bekam, erließ er die
Ankündigungsschreiben an seine Brüder, worauf sie aber keine
Rückführung nahmen, sondern immer weiter vordrangen und
schonmüthigen Widerstand schuldig machten. So ließen sie
einige widerwillige Priester am Leben, trafen aber
die Einwohner mit Gewalt eingenommen. Das Schloss
Pesca (welches sie, heimlich aus überhandnehmenden
als Günstigen beschwerten), nach überhand. Mordern, durch
die in ihrem, seine beschuldigte Cardenen und Leben be-
gen. Daß Gregor, Gregor, (welcher) hörte, daß
dieses nach Anweisung des Kaisers geschehe, nicht
länger, sondern hat seine Brüder mit allen ihren An-
gehörigen in dem Namen des nahen kaiserlichen Maßregeln, Gewalt
mit Gewalt zu unterstützen.

Der Kaiser war ihm überlassen ein kaiserlicher An-
satz bis Kirchenstaates wohl auf seine Befehle. Nachdem er
er in dem Augenblicke, wo er mit dem Kaiser völlig hoch
auch auf eine äußere Sache gegen dessen weltliche An-
satz beobachtet. In dem Sinne, solche Sache hoffen er an den
Kaiserlichen zu finden, welche der schon längst zu seinen
Maßregeln anzuwenden war, ihres eigenen Verfalls we-
gen, wenn sie eher in offener Krieg mit dem Kai-
ser verwickelt hätten. Gregor aber hielt sich erst jetzt
nach den Angriffen und Uebelschancen Roms, wo nicht
für berechtigt und verpflichtet, doch für hinreichend ent-
schuldigt, diesen unrichtigen Weg nicht länger zu ver-
schmähen. Er forderte, unter Bewilligung großer Bei-
theile, zum Kriege gegen Neapel auf und ließ die An-
geworbenen mit dem Schlüssel Petri bezeichnen, um ihre
geistlichen Verbleibe auszudrücken und durch die Grinne-

1 Bonifatius II, l. 20. Vitae Pontif. 516.

2 Von dem was Gregor in Deutschland gegen den Kaiser that: s. weiter unten die Note.

[illegible]

1. Denis 236. „Alors, de monzieur, vous est J'ayez Gend et
pâpfluchen Befehlshaber gegen Friedrich.“

7. Aufgeset: der bestimten Aufsicht auf glückliche Fortschritte, schied: Friedrich. In gleich: nach: seiner: Ankunft: die: Erzbischofe: von: Trier: und: Regensburg: und: den: Deutschen: Fürst: von: Balthasar: von: Daxen. Der: Bemühen, eine: Verständigung: zu: Stande: zu: bringen, blieb: indeß: fruchtlos, weil: Gregors: hartnäckiger: Sinn: einem: so: plötzlichen: Wechsel: seiner: Ansichten: widerstand, und: er: seinen: Bundesgenossen: verlor.

„Aber ersten; oben erwähnten; Klagen über des Kai-
sers Ansehen unter den Papst nicht stehen göttlichen. Den
Inhalt eines Schreibens, welches Hermann von Saxe nach
dem Abbruch der schiedl. Verträge so als Antwort, die Be-
rühmter des Papststuhls verordnete, er hingegen; als wahrhaft
aus hob in die Beschuldigungen gegen den Kaiser, ganz
nicht so beschaft mit; unter wohl durchsichtlicher und
schreibensweise; da; so; nicht; auch ohne die An-
erkennung des; gegen; Abbruch, daß; Friedrich dem
Kaiser verprochen habe, er werde auch die Angelegenheiten
der christlichen Kirche verwalten, und die nöthigen Maß-
regeln beschließen und ausführen. Es ist zu bemerken, daß; Friedrich
unter diesem nicht; in dem Briefe eingeschlossen stand; so
später unter demselben Brief; in der Kaiserl. Kammer; Kaiser
abwärts der Kaiser; den Augenschein vorläufig; dessen
ein; offenes Brief, nach der; das; Briefe von Kaiser
Ludwig zusammengefaßtes und; schriftlichen Briefe nach
mit; Kaiser; das; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
für; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
als; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
seine; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
nicht; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
habe, wenn wir nicht; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser; Kaiser;
und nun gar auf ungebührliche Weise ihm vor Ablauf der
gesetzten Frist verlassen habe, um; (gleichwie seine frevelhaf-
ten Feldherren) den Krieg lieber gegen den Stuhl der Apo-
stel, als gegen die Feinde der Christenheit zu führen? —

1 Reg. Greg. Jahr III, 119, nicht anders als oben.

7. Angeachtet dieser bestimmten Absicht auf glückliche Fortschritte, schied: Friedrich. Ingleich nach seiner Ankunft die Erzbischöfe von: Paris und: Reggio und: den Deutschen Fürst Hermann von: Halberstadt Papst. Der Bemühen, eine Verständigung zu Stande zu bringen, blieb indeß fruchtlos, weil Gregors hartnäckiger Sinn einem so plötzlichen Rückschritt Widerstand leistete, und: so seinen Bundesgenossen verlor.

[illegible]

1 Reg. Greg. Jahr III, 119. *Arch. de l'Ép. de Sens*, 100.

1229. Aus diesen Gründen suchte Gregor die deutschen Fürsten, unter andern den Herzog von Oesterreich, auf, sie sollten vom Kaiser abfallen, er suchte Hilfe gegen ihn in Frankreich, Spanien, England, und nahm seine Rücksicht auf Heinrich III. köstliche Annahmungen, den Frieden in der Christenheit herzustellen.

Indeß traten keineswegs alle Christen auf Gregors Seite; sondern viele fanden des Kaisers Gegengründe nicht überwiegend, noch im Vergleich mit dem, was sprach, über die früheren Abgerungen, hat sich der Kaiser gerechtfertigt und bei Ludwig, wenn auch nicht mit sehr großem, doch mit sehr schönem Erfolg, seinen Kampf ausgetragen, und sich gleich, wie die Geschichte zeigt, wieder zurückgelassen. Der Papst hingegen, anstatt des kühnen Unternehmens auf alle Weise zu unterstützen, hielt, im blinden Eifersucht, die eifrig nachfolgenden Bülgen mit Bewacht von Einschlüssen zurück, betrachtete die Hugenoten als Ketzer, alle Schritte nach Hilfigkeit des Kaiser und gelose Bemühungen des Kaiser, den Kaiser nach der Befehlsmacht. Die Kaiserinnen, anderen Fürstlichen weltliche Größe und seinen reinen Willen, mehrmals, als angeblich Göttern, ihm genug schickte, und schenkte dem Kaiser, dieser Erbfeind des christlichen Namens, nicht das weltliche Oberhaupt der Christenheit, als nicht von, nachlässigen, während, das geistliche Oberhaupt der Christenheit, den Kaiser, vom Friedensschlusse abwich, und zur Fortsetzung der Kriege, aufrief, damit, unterdessen, die Eroberungspläne gegen Apulien, angeht, nicht, vollführt, werden. Dabei kommt der große Sturm gegen einen Frieden, den der Kaiser (in beispiellos ungünstigen Umständen) mit einer auf alle

1 Reg. Greg. II, 300. Horn, Alth. Pappenh. Ursprung. p. 1229. Neuburg. chron.

2 Bei Math. Par. 338 behauptet, daß der Kaiser, aber bei Paul. Muguet et. 341. Nach Peter Vm. I, 21, hatte jener die gegen die gerichteten Briefe des letztern in Händen.

Welche Geschichte und jenseitigen Frucht: glottet ge. 1220.
schlossen hat, als Andere mit großen Plänen bei allgemeiner
Einigkeit: Warum ist denn Richard nicht gebannt worden,
welcher Jerusalem nicht zu sehen bekam und einen viel schlech-
teren Frieden schloß. Warum Philipp August nicht, der
ohne irgend hinterhebenden Grund, die Heilige und Kreuzzug
aufgab? — Daß Friede sich gegen einen noch verthätlicheren
Frieden abgeschlossen hätte, das hat er Gott zum Besten
angesehen; und ein jeder Ehrwürdige glaubt dies auch,
ohne alle Verhöhnung; so wie jeder Unbefangene nicht sagt,
sondern nicht noch: Ich bin nicht zufrieden; als seinen muhamed-
banischen Frieden als Schutz gibt. Jeder gegen die Wän-
ge des Friedens nicht da? wo man sie glaubt gefunden zu
haben. Es wird z. B. untersucht: geteilt; daß der Ver-
trag mit Kamel nicht die Folgen der Folgen gegeben
die Ungläubigen erlaube; und zu gleichzeit, daß man
von Arabien und Persien das noch geben: nicht ihren
beginnen könnte. Wie würde Kamel so einverstanden: über den
wichtigsten, wenn: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin
raub: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
bis zu dem: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
stand nicht: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
nein: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
ten: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
David: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
Kamel: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
mit zwei: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:
tig und gleichmäßig: Ich bin der Friede: Ich bin der Krieg: Ich bin der Krieg:

1 Hanc vero non idem vobis scribam, quod scilicet placuit, do-
mino imperatori, et quod non libenter, si potuisset, aliter ordi-
nasset; sed sicut deus novit, pax et treugas non potuit aliter
stabilire. Schreiben Hermanns von Salza. Reg. Greg. III, 71 — 73
u. 110 — 117. David suchte Kamel durch muhamedanische Bettel-
mönche eben so verhaßt zu machen, wie Gregor den Kaiser. Abail.
in 1228.

1170. wohl zugeben müssen, daß es in solchem Falle am klügsten war sich mit dem Mächtigen zu versöhnen, welches den bereits besiegten David in Ordnung halten konnte und wohl. Nach lauterem Geschrei wird erhoben, weil ein Paar alte inahamensische Priester in Kemptel, geblieben sind, um ihn zu reinigen und zu beten, wodurch heilige Geister alle Eingänge besetzen und alle christliche Götzen der Götzenkultus zerstören. Diejenigen, welche seit fünfzig Jahren sich in Jerusalem nicht küssen lassen, oder das Kreuz erdulden müssen, trüben mit göttlichem Sinn, statt dem Himmel für die wunderbare Rettung zu danken, und haben mit dem Kaiser, weil er die Götzen der Christen nicht unter seine Mönche, und die Bischöfe und den hohen heiligen Patriarchen vertheilt, sondern dafür die Thronen Jerusalems besetzt ließ. Anders freilich verfährt der Papst, welcher die für das heilige Land eingegangenen Bitter zum Siege gegen den edeln Kaiser verwendet. In schmeichlichen, wahrhaft unchristlichen, Hülfe kann man über eine Vermischung Christi und des Kreuzes, da doch gar nichts Neues geschehen ist, sondern nur das alte der Zeit der christlichen Herrschaft in vielen christlichen Ländern so freien Vortritt hielten, wie hier die Christen noch jetzt in Damascus und anderen syrischen Ländern sitzen. Sollte der Kaiser denn ignorieren, was Barmherzigkeit und Milde abzuwenden vermögen, und durch Aufstellung jener unauflösbaren Grundlage eine Verfolgung der Christen im ganzen Morgenlande veranlassen und rechtfertigen? — Mit gleich überlicher Freundschaft muß man endlich dem Kaiser seine schnelle Rückkehr vor. War nicht in Asien von ihm alles irgend Erreichbare erreicht? und sollte es etwa dort in weniger Ruhe werden, bis Gregor alle seine europäischen Länder erobert hätte? Dieser päpstliche Angriff (so spricht man) ist gerechtfertigt durch Rainolds Einfall in den Kirchenstaat; welche Behauptung, sich aber

vielmehr behält unabhän. ließe: weil der Papst den Bann 1209.
spruch nicht aufhob, nachdem Friedrich den Bannzug aus-
getreten hatte, so waren weltliche Mittel gegen geistliche
Tyrannei erlaubt. Dennoch wollte Friedrich ihren Krieg
nicht, das ist jetzt durch seine öffentliche Erklärung, und
durch die strenge Bestrafung Mainards erwiesen.¹ Nur aus
altem Hass oder Eigennutz hat nicht gegen die Befehle
seines Vaters gehandelt; mithin verdient er, und nicht der
Kaiser, die Strafe. Freilich sagen die, welche gern Alles
bösehaft wissen, die Erklärung des Papstes sey unecht
und Mainards Bestrafung ein künstlicher Vorwand: aber
sie sollten doch aus die Sachverhältnisse im Auge behalten
und sich überzeugen, daß der Kaiser gar keine Kriegsmacht
zurückgelassen hatte und durch diese unerwartete Hilfe auf
alle Weise in Asien geführt wurde; sie sollten endlich be-
denken, daß er ohne Mainards Ungehorsam alle Stimmen
der Christenheit für sich, gegen den Papst vereinigt hätte;
während jetzt Manche, durch den letzten Schen verführt,
zweifeln, wer vernünftig der angesehene und
angerechte Theil sey.² — Dies und Ähnliches antworten
auch die Schreiben, welche Friedrich gegen des Patriarchen
Verleumdung an alle Könige und Fürsten der Christenheit
sandte; und worin er namentlich die Bischöfe von Bistum-
ster und Orléans, die Großmeister des Johanniter- und
des deutschen Ordens, mehrere andere angesehenen Personen
und endlich sogar einige Predigermönche als Zeugen der
Wahrheit seiner Darstellung anrief.

Zu spät überzeugte sich Gregor, daß der Patriarch seine
Erzählung aus persönlichen Gründen aufstellt habe, und
daß die Lombarden keineswegs mit dem Kaiser kriegten, als
sie zum Kriege riefen. Zwar schrieben die Päpste des
lombardischen Bundes Mannschaft aus: allein sie sammelte
sich nicht so schnell, als sie sollte, oder war schlecht gerü-

¹ Math. Paris 338. Reg. Frid. II, 248, 249. — Peter Vin. I, 21.

² Savelli III, 2, un. 570, 571. — Reg. Greg. III, 28.

1220. Der Papst, der die mächtigsten päpstlichen Fürsten in Italien erwartete, nach des Kaisers Absicht, seine große Eile nöthig, andere glaubten; der Papst wurde schon mit eigenen Blicken beobachtet; noch andere glaubten ihm diese Beobachtung nicht. In der That, nach des Kaisers Rückkehr, konnten die wenigen päpstlichen Fürsten nicht so schnell kommen, länger verweilen, und zeigten sich noch schwächer als bisher, gegen die Wünsche des Königs Johann und des Cardinallegaten. In jeder Woche ließ Gregor neue Schreiben an die Lombarden: aber weder Bitten, noch Drohungen, noch Zwangsmittel konnten auf ihn wirken; er leistete, oft in sehr unruhigem Zustand, die geringste Hülfe. „Aber,“ sagte er, „ich weiß, es hat die Häupter, und selbst die klugen Räte, in der That, daran liegen, daß wir nach eurer eifrigsten Wünsche und euren wohlüberlegten Beschlüssen die ganze Unternehmung gegen Friedrich beschränken haben. Aber ich thue nichts von allem dem, was ich gebührt. Welche Anstrengung, konnte, schließlich, welcher Versuch offenbare, sein, als dem Vertrauten die Fülle im Augenblicke der Noth vorzuenthalten, und, nach überdem einer Noth, in welche er allein, durch sein Glauben an eure Beschlüsse, getrieben ist. Es ist, euer Rath, für den wir kämpfen, auch mit euren Nachkommen, nicht die Gefahr, das Unglück und die Schande treffen, wenn ihr länger unthätig bleibt und nicht befehlen könnt, oder wollt, daß der Mensch gut ausgehe, welcher einen Thaler erspart.“

Der Kaiser, der, achtzigjähriger, schwacher, aus der Kaiser's Feinde waren, desto kühner und rasseloser schritt, er selbst vor. Im September 1220. stand er schon mit dem Herz seiner Lehensmannen und der ihm getreuen Kreuzfahrer bei Ravenna, die päpstlichen Schicksalsräthe flohen überall so schnell, daß er ihnen wenig Wochen sein ganzes Reich (nur mit Ausnahme einiger fester Plätze) von Feinden ge-

säubert hatte. Dando: er selbst den Frieden nicht ersuchen, 1220.
 aber den Eifer des Angliffes nochmals auf sich laßen; ging
 er keineswegs über die Grenzen des Manpoffiffes hin-
 aus; sondern während dieß seinen Freunden in der Berk-
 barde, welche Eiege er erachten habe, ich, führte die
 krieg, Dankschaft zu sammeln: und ihnen entgegenzukommen.
 Der Herr: Heile und Selbstand wurde: er nämlich für die
 seine Sache den Frieden gewinnend; und dann: nach: Deutsch-
 land: eilen; von: welchem: Land: ich: so: viele: Menschen: unter
 zu lange: abhatten: hatten.

Als Greger von jenem Kriegsanführer, „von: mehreren
Gesandtschaften“ der Kaiser an den Kaiser, und von: dessen
weitere; höchst bedenklichen Plänen Nachricht erhielt; ließ
seine Befürgnis und Verlegenheit, und es schickte ihm zuwei-
ten Oktober 1799 in den Orginalen von (Trautwein), „so daß
sich“ die Kommanden besch: nie; von: Gefahr nicht; durch
Erfahrung unterworfen; o: das: wie sich die Legation eines Reich-
thums von: durch Erwartung: fallen: Mit: ihres: Gleichen; „ihre
Verpflichtungen: vollst:“ haben: wie: ihnen: einen: höchst: wichtige
Sache: besetzt: und: in: fern: Dingen: ihre: Sache
geführt: sehr: für: die: Ehre: der: Kaiser: Kommanden: mit: dem: von:
der: Seite: genügend: sorgen: „Wohl: für: eine: an: der: an: der:
Sache: durch: die: höchsten: Anstrengungen: eine: andere: Ein-
bung: der: Dinge: beibrachten;“ so: haben: sie: es: sich: selbst: be-
günstigt; daß: wie: diejenigen: verlassen; welche: und: erhalten:“
„Diese: strengen: Befehle: des: Papstes: trachten: aller-
dings: in: der: Kommanden: Widerstand: und: Schrecken: zu: set-
zen: Gründe: der: Begründung: hingegen: wurden: nicht: die
Widerprüche: und: Anstrengungen: der: kaiserlich: Befehlten: leb-
hafter; und: so: wie: erst: übermäßiges: Vertrauen; so: hielt: jetzt
die: ganze: Sache: von: Anstrengungen: zurück: Der: Papst
hatte: indes: seine: Hoffnungen: nicht: auf: die: Kommanden
gesetzt;“ sondern: gleichzeitig: in: Deutschland: größt: Umstände:

1 Rich. H. Gorm. Reg. Frid. H. 839. 11. 11. 1870. 4. 11. 8

Reg. Greg. III, 1296, n. 511. 201. 11. 1. 2. 3. 4.

1230. jungen befreundet. ¹Wen so freundlich Einzelne seines Gesandten Otto hin und wieder auch aufnehmen, so wollten doch die Fürsten und Pappen von seiner Abkunft König Heinrichs hören; sie wußten nicht die Gänge, Leopold: VII von Österreich; Bernhard von Kärnten; auch Otto von Kavan, der Patriarch Bartholomäus von Aquileja, der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der Bischof von Regensburg und mehr Aemter den Aufforderungen des Kaisers gemäß, nach Straßburg; und ihn wo nicht in seinen Händen, doch in seinen Unterhandlungen mit dem Papste zu unterstützen.

Abgesehen von der Wirkung, welche Friedrichs Darstellung auf viele Menschen machen mußte, festen die Geistlichen noch darin einen persönlichen Grund, ihrem Oberhaupt Macht zu geben, daß er überall den Schutzmantel von ihnen Gütern zum Kriege gegen den Kaiser erhebt. Auf ähnliche Weise richteten auch die Freiheitstheorien, welche Gregor wider neapolitanischen Gekoren, z. B. Hugo, C. Agathe: u. m. a. gegeben hatte, Aufsehen zum Theile, von des Kaisers Partei als sich aber sehr bald große Kriegsflozen durchtritten, erlaubte der Kaiser, und Grafen, welche persönlich Gefinnte begehren, schützten mehr zu, beyartlichen Widerstande, als zu angestrichener Ergebung. So erschlugen die Einwohner von Gesta einen kaiserlichen Gesandten, welcher sie aufforderte, sich ihnen nachzugeben. Darnach zu ergeben; so war in Apulien der Oberster, Darius, in Etücken gerissen. Darnach mißbilligte der Papst laut diese und ähnliche Frevel und befohl seinem Gesandten, sie auf alle Weise zu verhindern; aber so waren Mithrasche, daß

¹ Alber. 335 p. 1230.

² 4 Salzburg Hist. Gek. 882. Gail. Tyn 702. Pappen. Der Kaiser von Österreich; auch habe nach in G. Verpöng. Gek. von. Moll. p. 1230. Chron. Udal. Aug. Bern. thesor. 846.

³ Wern. am. p. 1230.

⁴ Reg. Greg. III, 124, 333, 339.

⁵ Rich. S. Germ. 1014, 1016. Rayn. 1230. Nr. 44.

er, für den Fall des ernannten Königs, auf wenig über 1120
 feile Anhänger oder Abtrünnige rechnen dürfte. Rebertus
 hatte schon Rainald von Spoleto als Betheimliche, die
 wichtigsten Bischöfen des Papstes, aus dem Reiche ver-
 trieben; und nach des Kaisers Stillsitzender selbst, daß
 den Tempelherren.

Sie über erhoben freilich Mächtig, und zerschlug die Ver-
 triebenen; laute Klage: aber die Reichen sahen darin und
 in des Kaisers strengen Willkür gegen einzelne wider-
 spenstige Städte nur die gerechte Strafe offener Empörung
 oder feindlicher Gesinnung. In Hinsicht auf Mächtigkeits- und
 Selbstherrschtschuld war endlich der Kaiser als päpstlichen
 Anführer weit überlegen, und der mächtigste des letzten,
 König Johann, kiste nach Konstantinopel, um dort, nach
 einem bereits abgeschlossenen Vertrage, die Baronatschaft
 für den jüngeren Baldwin zu übernehmen.

Alle diese Gründe und Betrachtungen ließen also den Er-
 neuerung des Königs gegen den Kaiser unzulänglich erschei-
 nen; und nur ein Unglücksfall veränderte sich für den
 Papst in ein Glück. Die Silber- und Goldmünzen, die
 er bei der letzten Reise (1117) an einem Orte der
 Stadt die Pausenzeit, um das ankommende Schiff, die
 Flotte, überprüfte, in den Schatz der Bürger, die
 größten Schäden, hat und die Bevölkerung, befiel. Auch
 heilte sie am Ende. Dies riefen von geduldeten Römern
 als eine Strafe des Himmels für ihre gewaltsamen Verthei-
 lung des Papstes. Sie beriefen ihn deshalb von Perugia
 zurück und hielten ihn festlich in ihre Stadt ein. Dieser
 einzelne vorthellhafte Umstand ließ jedoch den Papst nicht

¹ Guil. Tyr. 700. Bernard de S. Pierre 123. Concil. XII, 1117. Godesfr. mon. p. 1189. Dandolo 247. Thall. mon. 89.

² Reg. Greg. III, 8—25. Bericht von Robertus Apoll. 1120. Das Nähere künftig bei Erzählung der Ereignisse des päpstlichen Kaiserthums.

³ Raynald p. 1120, 2. Rich. 8. Germ. 1017.

1721 bedenklicher als nicht, weder dem, noch auch der Kaiser war jeder weiteren Fortdauer geneigt, indem sie seine Pläne für Neapel, und noch mehr für Oberitalien, stören, eher gar vereiteln, mußten. Dabei wurden die Friedensunterhandlungen auf's Ehebsteife angesetzt. Weil, indess, der Papst die kaiserlichen Vorschläge dem Lombarden mittheilte und deren Antworten beantwortete, so geschahen viele, und wichtige, Dinge zu erstem malen. So sah sich die Sache dennoch, in die Länge; und erst nach unglücklichen Dien und Gerüchten der beiderseitigen Bevollmächtigten, nach vielen Anfragen und Rückfragen kam man dem Abschlusse nahe. Der erklärte unermüdet das vom Kaiser abgefallene Bestreben, sich dem Cardinal Carlo, welches sich ihm auf seine Weise, grackte, und andererseits, wollte, den abgewichen, äußerst nachgiebigen Friede, schlechterdings nichts von seinen Reichen, abtreten. Schon fürchtete man, das mühsam so weit gebrachte Friedenswerk werde deshalb ganz zerfallen, als es endlich dem Dominikaner Quale gelang, zur größten und glücklichsten Freude, des Kaisers, Bestimmung für einen aufschreibenden Mittelweg zu erhalten. Bischof Gregor, der mehr, gewohnt als er selbst wohl, geübt hatte, konnte, hier, lauten, Tadel, ruhig, seinen Freude, nicht zurückhalten, und schickte selbst die Rathhülle Johann und Thomas nach Rom, um sie bei der Kaiser, mit der größten Auszeichnung, empfangen. Im ersten August 1721 waren endlich alle erforderlichen Urkunden, unterschrieben, vollzogen, bekundet, und der Kaiser, nach zwölf, Zinnen, Anhängern, im Gegenwart der Fürsten und unglücklichen Völkern, vom Kaiser, gekrönt, und wieder, in der Schloß, der Kirche, aufgeführt. 1721

Jener Friede von G. Germano setzte fest: „der Kaiser

Die Urkunden wurden allmählich mit an verschiedenen Orten aufbewahrt und aufgehoben; die ersten schon im Julius 1720, Wir sahen 1720, gesammelt. Reg. Greg. III, 453-488. Dampier I, 108.

Quale Quale aus Bergamo ward 1720 Bischof von Brescia Ughelli Ital. sacra IV, 547.

entsetzt allen Lombarden, Deutschen, Brachjosen, kurz Jedem 1290.
 Betreibung, der sich gegen ihn selbstlich benommen hat, er-
 löst Acht und Strafe, und verleiht dem Kirchenstaat nicht
 abzugeben. Balle und E. Agathe dürfen wegen ihres
 Ergebung an die Kirche nie gestraft werden, und bleiben
 vor der Hand noch in deren Besitz. Späterem blutigen
 Jahresfest soll aber die Kirche eine Beise aussenden, wie
 man jene Städte, unbeschadet der Ehre des römischen Stuhl-
 les, an Friedrich zurückgeben könne. Geschieht dies nicht
 binnen der gesetzten Frist, so urtheilt jeder von jeder Seite
 gewählte Schlichter. Bleiben diese vier uneinig, so
 erwählen sie einen fünften, und dann drei Stimmen gegen
 die übrigen aufzuheben. Der Kaiser genehmigt: daß Vor-
 schläge, Wahlen und Bestätigungen bei Kirchen, Bistümern
 und Klöstern nach dem allgemeinen Vorschriften des kirch-
 lichen Rechts erfolgen, und wird die Geistlichen wieder vor
 weltliche Gerichte stellen, nach ihm außerordentlichen Steuern
 beifügen. Die Grafen von Anversa und Gelast, die Tem-
 pler¹⁾ Hochmeister und alle ihre beauftragte Christlichen
 vorwärtliche Rechte und Privilegien wieder eingesetzt. Der
 Patriarch von Aquileja, der Erzbischof von Salzburg, der
 Bischof von Regensburg, die Herzöge von Oesterreich, Kärn-
 then und Tirol beauftragen das Vorstehen, und versprechen
 der Kirche Hilfe, wenn der Kaiser die Bedingungen nicht
 binnen drei Monaten im stillen Rathe, binnen aber Ro-
 manen innerhalb, und binnen fünf Monaten außerhalb Ro-
 mens erfüllt. Es steht dem Papste frei, auch noch andere
 Personen als Bürge als Bürgen vorzuschlagen. Dem
 Großmeister des deutschen Ordens Hermann von Salza
 und dem Bischof von Regio überbleibt der Kaiser noch
 Schlösser als Pfand für die Erfüllung der Bedingungen,
 und die Herbeischaffung der etwa noch verlangten Bürgen.
 Legt aber die Kirche selbst der Vollziehung des Friedens
 Schwierigkeiten in den Weg, so sind jene Bürgen und Eide

¹ Hist. des Templiers I, 341.

1230. helfen von ihren Versprechungen gelöst; so wie, umgekehrt, der Kaiser durch Verletzung des Vertrages, von selbst in den Bann zu rückzufallen.“ — Außerdem verlangte der Papst den Ersatz der zum Schutze des Kirchenstaates ausgegebenen Gelder und die Erneuerung der alten Verpflichtungen in Hinsicht des heiligen Landes: aber es scheint, daß er diese Ansprüche nur ehren- oder drohungs- halber aufstellte, und daß sie nicht ausdrücklich in den Frieden aufgenommen wurden.

Unterdeß hatte Gregor, von Anagni aus, die höflichsten und lobpreisendsten Briefe an den Kaiser erlassen, und zur letzten und vollkommenen Verständigung und Aussöhnung ward eine persönliche Zusammenkunft beider verabredet. Am ersten September 1230 zog Friedrich in Anagni feierlich ein, und erwies dem Papste und empfing von ihm die gebührende Ehre. Kein Kardinal wurde zu ihrer Kastel oder zu ihren geheimen Gesprächen zugelassen, nur Hermann von Salza nahm daran Theil; ein glänzender Beweis wie hoch Papst und Kaiser dessen Einsicht, redlichen Willen und strenge Unparteilichkeit schätzten. So viel hatten beide über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu sprechen, daß mehre Stunden nicht hinreichten. Zuletzt schieden sie aber äußerst zufrieden von einander, so daß Gregor alle frühere Schuld auf böse Rathgeber schob und den Lombarden schrieb: er habe schon viel für sie beim Kaiser ausgewirkt, werde aber künftig auch die geringste Beleidigung desselben als eine schwere Verletzung seiner eigenen Person rügen. Friedrich hingegen theilte den christlichen Königen die freudige Nachricht vom Abschlusse des Friedens mit¹; und fügte hinzu: „der Papst hat uns seine

¹ Math. Par. 252. Godofr. mon. Cod. Vindob. Philol. No. 306, fol. 54. Reg. Greg. III, 498, 502. Camici zu 1231, art. V.

² Reg. Greg. III, 493. Wahrscheinlich ein Schreiben an den König von England, oder gleichmäßig an mehre. Genannt ist keiner. Peter Vin. II, 16.

Ansichten und Absichten bei einer persönlichen Zusammenkunft so milde und wohlwollend dargelegt, keinen streitigen oder zweifelhaften Punkt übergangen; sondern jedes einzelne auf so verständige Weise erörtert, daß wir, obgleich uns das Vorgefallene heftig bewegt und erzürnt hatte, durch jenes Wohlwollen ganz besänftigt und von allem etwa übrig gebliebenen Grolle vollständig befreit sind. Des Vergangenen soll also gar nicht mehr gedacht werden, damit das Gute welches aus dem Uebel hervorging, desto glänzender und ungetrübter wirken könne.“

Sechstes Hauptstück.

Zehn Jahre lang trug Friedrich II schon die Kaiserkrone, und immerdar hatten ihm die bürgerlichen Anordnungen in seinen Staaten mehr am Herzen gelegen, als entfernte Eroberungspläne: aber durch Störungen der größten und mannichfachsten Art wurden seine Zwecke selbst für Neapel und Sicilien vereitelt; obgleich Vorliebe und fast ununterbrochener Aufenthalt hier eine größere Einwirkung erlaubten und herbeiführten, als in anderen ihm unterworfenen oder von ihm abhängigen Ländern. Die schrankenlose Unordnung, die ungezügelte Willkür, Krieg, Verrath, Ungehorsam aller Art, welche Friedrichs erste Jugend so arg umdrängten und verflümmerten, hatten ihm gegen Erscheinungen solcher Art die tiefste Abneigung beigebracht und ihn zu der Ueberzeugung geführt: daß unwandelbare Ordnung und strenger Gehorsam allen geselligen Verhältnissen zum Grunde liegen müsse, und daß ohne dieselben auch das scheinbar Selbständige und Würdige in Nichts zerfalle, oder sich in Schändliches verwandele.

1 Diejenigen Leser, welche an dem Inhalte dieses, und des nächsten Hauptstückes keinen besondern Theil nehmen, werden gebeten dieselben zu überspringen, und das achte Hauptstück aufzuschlagen, wo die eigentliche Erzählung weiter fortgeführt wird.

Seine Klugheit und Strenge fliegte nun allerdings über allen Ungehorsam und Aufruch: alle die Ereignisse während seiner Abwesenheit in Asien bewiesen, wie gereizt die schnell sich erkennenden und geschehenden Friedensbrände waren, jeden günstigen Augenblick zur Erneuerung ihrer Wildheit zu benutzen, und wie schwer es dagegen den Wohlgeordneten fiel, in ihrer Bestreitung wirksam gegen jene aufzutreten. Diesen Bessergesinnten war die Richtung und Gränze ihres Widerstandes nicht genau begehnet, es fehlte an einem untrüglichen Maßstabe ihres Urtheils, an einem festen Mittelpunkte ihrer Thätigkeit; in dem Bänderwerke, ohne welches das Böse sich innert und überall für das Gute ausgiebt, die Unbefangenen betrügt und die Kostigsten lähmt: es fehlte fest ausgesprochenes, allgemein anerkanntes Gesetz. Friedrichs durchdringender Blick erkannte die Uebel in ihrem ganzen Umfange, und er beschloß, nicht an dem Einzelnen hier und da zu künzeln, oder Einzelnes oberflächlich zu heilen; sondern alle Wunden in ihrer Wurzel zu ergreifen und von Grund aus zu vertilgen. Er war der erste, welcher seit Jahrhunderten den großen Gedanken faßte; Gesetzgeber seines Volkes zu werden; aber irdige Anwesenheiten lagen ihm so nahe, als jedem Andern der dasselbe versuchte, und die entgegenstehenden Hindernisse erschienen hier fast größer, als irgendwo.

Ob der Eroberung des südlichen Italiens durch die Römer, war dies Land ihren Gesetzen unterworfen; aber manche brüchige Elmschwamm und Verschleiß hatte sich wohl noch aus der griechischen Zeit erhalten, und führte die Gleichförmigkeit, oder erhöhte vielleicht die lebendige Eigenthümlichkeit. Später kamen viele in Konstantinopel erlassene Gesetze zur Anwendung, bis die Herrschaft der Ostgothen ganz fremdartige Ansichten über Gesetzgebung und Gesetzanwendung in diese Gegenden brachte; welche durch Zerstörung ihres Reiches um so weniger ganz vertilgt wurden; weil Justinian kaum seine neuen Gesetzbücher eingeführt hatte, als schon die Longobarden das Land überzogen.

Diese bewahrten ihre deutschen Einrichtungen noch strenger vor aller Vermischung und römischer Uebersiedlung, als die Ostgothen; waren aber auch wohl weniger eifrig, sie ihren neuen Untertanen aufzudrängen. Mitbin standen nimmer zwei verschiedene Rechtssysteme neben einander, das römische und das langobardische; und anstatt daß in der Regel die Gesetze bis dahin gleichmäßig für alle Einwohner eines Landes gegolten hatten, verlor man diese Gleichmäßigkeit und landschaftliche Abgränzung ganz aus den Augen, und die Gewalt, den Volksstamm zu entscheiden, ob man nach römischen oder langobardischen Gesetzen leben und gerichtet werden sollte häufige Schwanken der Gränzen zwischen Langobarden und Ostgothen mußte bei dieser Ansicht von Volksrechten weniger heftige Folgen haben, als bei der Aufstellung von allgemeinen Landrechten: allein auf der andern Seite zerstörte doch die damalige große Willkür so viel vom Bestehenden und hemmte so sehr die Entwicklung des Aufstrebenden, daß sich fast alle wissenschaftliche Kenntniß des römischen Rechtes verlor, und das langobardische weit hinter dem zurückblieb, was folgerichtig aus seinen ersten höchst eigenthümlichen Grundgesetzen hätte hervorgehen können. Auf wunderliche Weise griffen ferner die Verfügungen über und durch einander, welche bald der byzantinische bald der deutsche Kaiser erließ, und welche alle Untertanen ohne Ausnahme verpflichten sollten. Noch höher stieg die Verwirrung, als erst die Araber und dann die Normannen sich im westlichen Italien festsetzten, und zwar kein ganz neues Recht, wohl aber viele wichtige abweichende Gewohnheiten mitbrachten, welche die Untertanen nicht bloß anerkennen, sondern wonach sie die übrigen auch einschränken und abändern mußten, sobald sie mit jenen in Widerstreit geriethen. Auf solche Weise ging nun eine allgemeine Gesetzgebung selbst bis auf die Ueberbleibsel verloren; weshalb saß nie ein Gesetz, sondern lediglich Kraft und Gewalt entschied, ob man die örtlichsten und persönllichsten Rechte und Gewohnheiten festhalten könne oder aufgeben müsse. Jeder behalte

den Kreis seiner Ansprüche so weit aus als möglich, und beschränkte die Kreise aller übrigen so weit als er es vermochte: Was von römischen, griechischen, longobardischen, kaiserlich deutschen, saracenischen, jüdischen und normannischen Rechten, was vom städtischen und ländlichen Einkünften gelte, und wo und wie weit es gelte, wußte Niemand gründlich zu beantworten; und noch wunderlicher, als in Hinsicht des bürgerlichen Rechtes, sah es in Hinsicht des Staatsrechtes aus, welches auf jedem jener Standpunkte (schlechthin verschieden erscheinen, und sich nach jenen Grundlagen durchaus verschieden ausbilden mußte. Zuletzt waren aber diese Grundlagen sogar beweglich: denn das römische Recht scheint man bloß nach Uebersetzungen gekannt und nicht ohne unmittelbare Benutzung der Rechtsbücher angewandt zu haben; und die Sammlungen longobardischer Gewohnheiten (von welchen eine im Kloster Genua ungedruckt liegt, und die andere, dem Petrus Damianus zugeschrieben, öfter herausgegeben wurde) sind an sich sehr mangelhaft und wohl nie allgemein gebraucht worden. Außer dem Altem trat nun noch von einer ganz andern Seite das geistliche Recht mit seinen großen Ansprüchen hervor, konnte aber das Regellose um so weniger ordnen oder beherrschen, weil die griechischkirchlichen von den katholischen sehr abweichenden Ansichten, noch von vielen Geistlichen geteilt, und von vielen Einwohnern angenommen wurden.

Die einzelnen Verordnungen des normannischen Herrscher vor Roger I bezweckten mehr die Erweiterung eigener, als den Schutz fremder Rechte; erst jener gewaltige König

¹ Signorelli II, 230. Pecchia I, 238. Auch die Saracenen und Juden hatten Nature aus ihrer Mitte, eigene Formen und Gewohnheiten z. s. w. Gregorio I, 7. Doch berief man sich im Jahre 1194 vor geistlichem Gerichte auf die Päpste. Gregor II, pr. 80.

² Glanville X, 11.

³ Ueber den Zustand Siciliens unter den Normannen siehe Lorenz de statu in quom Sicilia a Normannis redacta sit.

achte an beides zugleich, und wollte in das Ganze Klarheit und Zusammenhang bringen. Daher wurde Manches, was bis jetzt schwankende Gewohnheit gewesen war, durch ihm festes, gesetzliches Recht, und auch das Fremde fand willige Aufnahme, sobald es den Grundansichten des Königs nicht zuwiderlief. Besonders scheint er die französischen und normannischen Einrichtungen genau gekannt zu haben und Wilhelm, dem Eroberer Englands, in mehrer Hinsicht gefolgt zu seyn. Indem er aber das Monarchische so scharf hervorhob, die gesetzgebende Gewalt allein in Anspruch nahm und sich als den höheren Mittelpunkt des Ganzen bezeichnete, gab er den Baronen großen Anstoß, welche dieselben Ansprüche aus dem normannischen Eroberungsrechte in ihren Kreisen ableiteten. So lange Roger lebte, hielt er Alle durch Strenge, durch die Kraft seines Willens, und die Mächtigere auch durch anderweitige Beschäftigung in Zaum: unter seinem schwächeren Nachfolgern brach dagegen dieser Bau ganz auseinander, und nach so unzähligen Unordnungen und Verwicklungen fand jetzt Jeder ohne Mühe einen geschichtlichen Punkt, von wo aus er die Unbeschränktheit der eigenen, und die gänzliche Nichtigkeit der übrigen Rechte beweisen konnte. Indem nun Adel und Geistlichkeit und König gleichmäßig diese Beweise führten, und dadurch gegen einander aufhoben, schien allein die Vernachlässigung der Städte und die willkürliche Behandlung des Bauern, als ein allgemeines und ärgstes, und gesetzliches Perkommen übrig zu bleiben; welche einzelne Uebereinstimmung indessen das Geschäft des Gesetzgebers nicht erleichterte, sondern erschwerte: weil er gegen dieselbe ankämpfen, Städte und Volk schützen, und mit ihnen eine sichere Stelle gewinnen mußte, von wo aus sich die Willkür und Beschuldigungswuth der Barone angreifen und zügeln ließ. Auf der anderen Seite durfte er wiederum die Rechte der Bürger nicht zu sehr erweitern: sowohl weil dies in eine Verletzung anderer Rechte hineingeführt hätte, als auch weil das Beispiel der lombardischen Städte zeigte wie schnell in ihrem

die Falschung entstehe, alle and jede königliche Oberleitung abgeschüttelt. Endlich sollte die neue Gesetzgebung nicht bloß Kirche und Staat ausgleichen, nicht bloß Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern versöhnen; sondern auch für die verschiedenen Völkerrassen passen, für Römer, Griechen, Deutsche, Araber, Normannen und Juden! So ungeheure Schwierigkeiten hätten sich natürlich zu dem Versuche antreiben können, sich ihnen mit einem Male zu erwehren, das Bestehende und das Zweifelhafte gleichmäßig bei Seite zu werfen, und auf dem reinen Boden ein ganz neues bürgerliches, kirchliches und öffentliches Recht zu gründen. Aber im letzten Enden hatte auch das schreibbar Losere noch feste, tiefe Wurzeln; es stützte sich auf gegebenen Welt keine andere Autorität gegenüber, deren Verwirklichung Recht und Pflicht ist; die Vorliebe für das allmähliche Entwickelte und Erworbene war so groß, als in anderen Zeiten die Vorliebe für plötzliche Aemendungen; selbst das Bestehe schien durch den Ablauf des Zeit geheilt, und man hielt damals Aentberungen, welche die Macht berührten, immer noch für natürlicher als dergleichen, welche sich auf sogenannte höhere Absichten gründen wollten.

Daher fiel es auch dem Kaiser bei seiner neuen Gesetzgebung gar nicht ein Alles neu zu machen: vielmehr erklärte er sich nur für den Hersteller der alten Ordnung, nahm diejenigen Vorschriften seiner Vorfahren unverändert auf, welche sich irgend mit seinen allgemeinen Zwecken vertragen, und bedingte sich selbst seinen Anseh durch das Gegewert und Bestehende. Ein solcher Mittelweg mag dem, welcher von Zeit und Dertlichkeit absieht, als ein Herweg erscheinen: in menschlichen Angelegenheiten ist er der einzig mögliche, und das heißt zuletzt auch der beste. Nur muß man freilich immer wissen, woher und wohin; und daß

1 Doch tritt das eigentliche Privatrecht zurück, und nur einige Punkte, z. B. über die Verjährung, wurden nach römischem Rechte für alle Einwohner bestimmt. Savigny V, 187.

Friedrich jenes wußte, zeigt eben das geschickte Ansehen und Benutzen dessen, was schon einmal als Gesetz gegolten hatte oder noch galt; und das Böhmer spricht sich gleich bestimmt in dem Beggelassenen wie in dem Hinzugefügten aus. Er wollte als ein mächtiger Herrscher an der Spitze des Ganzen stehen, und durch die verstärkte öffentliche Gewalt aller Privatgewalt und Selbsthilfe ein Ende machen. Der Schmacherei sollte nicht mehr ausschließend bei den Stärkeren auf schwere Bedingungen Hülfe suchen; sondern auf leichte und sichere Weise finden, beim Gesetze und dessen Vollstreckern, den Beamten. Daher mußten die Verwaltungsbehörden größere Rechte bekommen, und wiederum für die hiedurch beschnittenen Barone auf einer anderen Seite ein willkommener Ersatz aufgefunden werden. Es mußten die Abänderungen überall zweckmäßig in einander greifen, sich unter einander ausgleichen, und das Alte und Neue als ein untrennliches Ganzes erscheinen. Doch, wir dürfen der Entwicklung des Einzelnen nicht auf ungenügende Weite vorgreifen, und werden, obgleich die Darstellung der von Friedrich II. bestätigten oder neu getroffenen Einrichtungen unser Hauptzweck ist, die geschichtlichen Rückblicke auf den Gang der Entwicklung nicht ganz vernachlässigen.

Schon in den Jahren 1221 bis 1227 hatte Friedrich viele einzelne Verfügungen erlassen, welche sehr bedeutend vermehrt und mit allen den noch anwendbaren Gesetzen seiner Vorfahren zu einem Ganzen verarbeitet wurden. Diese Arbeit übernahm Peter von Buxa oder Peter von Bineis, der bedeutendste unter allen öffentlichen Beamten des Kaisers¹. Er war aus Kapua, geringen Herkommens, und in Bologna als Student noch so arm, daß er bettelte².

¹ Es ist bemerkenswerth, daß überhaupt des Kaisers Staatsmänner und Beamte mehr heraustraten, als seine Feldherren und Kriegsobersten.

² Tiraboschi storia d. lett. IV, 16. Giustiniiani memorie degli scrittori III, 259. Macchiucca 487. Wenn sich Peter in einer Inschrift *hunc quondam iudicis Angeli* nennt, so sollte man nicht auf

Aber Fleiß und Anlagen zeichneten ihn bald vor seinen Mitschülern aus, und der Kaiser, welcher seine Diener geschickt zu wählen mußte, erhob ihn von einer Stelle öffentlicher Wirksamkeit zur andern, als Peter, wie wir später sehen werden, durch eigene Schuld oder fremde Verleumdung, plötzlich von dem Gipfel seines Glücks niederstürzte.

Im August des Jahres 1231 wurde das durch Peter geordnete neue Gesetzbuch vom Kaiser bestätigt und als alleiniges Recht öffentlich bekannt gemacht¹. Die nachwürdige Einleitung sagt ihrem Hauptinhalte nach Folgendes: „Gott erschuf den Menschen nach seinem Bilde; nachthat, ohne Falsh, und setzte ihn in den Besitz unzähliger Güter. Durch die Sünde aber verurtheilte er seine Natur, es entstand Haß und Feindschaft; die nach dem Naturrechte Allen gemeinsamen Güter wurden gesondert“, und der Mensch trug kein Bedenken mehr sich in Streit und Rechtshandel einzulassen. Und so entstanden (durch innere Nothwendigkeit der Dinge und nicht minder durch Einwirkung der göttlichen Vorsehung) die Fürsten, welche ferne und Ränke zählten, über Leben und Tod richteten, haben sein Recht, sein Glück und seine Stellung, gleichsam als Vollstrecker des göttlichen Willens, zu setzen. sollen; jedoch so, daß sie zuletzt Rechenschaft von dem in ihre Hände gelangten Auftrage geben können. Dieser Auftrag schließt aber vor allem Anderem in sich: erstens die Sorge, daß der heilige christliche Glaube nicht durch geheime Missethätigkeiten besleckt, vielmehr die Kirche gegen jeden öffentlichen Feind durch das weltliche Schwert geschützt werde; zweitens, daß die Völker Frieden und Gerechtigkeit bewahren und leben, welche beide sich wie zwei Schwestern wechselseitig umfassen und unter-

gang unangesehene Ketten schließen. Rinaldo II, 192. Vergleiche jedoch Martens coll. amplior. II, 36, 38, wo sich Zeugnisse für seine Aemlichkeit finden.

¹ Einzelne Gesetze sind später gegeben und beigelegt worden. Alano de Sario II, 40.

² *Quotiesque dominia, jura naturalia communia, distingerunt.*

sagen. Da uns nun der Besitz mehrer Reiche und die höchste kaiserliche Würde allein durch Gottes Hand (gegen die Erwartung der Menschen) zu Theil geworden ist, so wollen wir nun, dasjenige doppelt so, was ihm und Jesu Christo anseiner Herrn auch Reichthum ablegen, zugetragene Befehl geben und Gerechtigkeit handhaben, und zwar zunächst in demjenigen Theile unserer Reiche, der solcher Besorgnis am meisten zu bedürfen scheint. Die Reichthümer glaube nicht, daß wir dies bloß thun, um bereits dafür gerühmt zu werden; vielmehr geschieht es damit zu erst, in unsern Augen, das Anrecht vertilgen, welches in der nächstvergangenen Zeit, während unserer Jugend und Abwesenheit bis Oberhand gewann, damit nach dem Eingebem unser Könige auch das Recht zu emporsprosse und bleibe.

So viel von der Einleitung; die Darstellung des reichen Inhalts muß nun bequemer übersehen in mehr Theile getheilt werden.

I. Von den kirchlichen Verhältnissen. Die Abweichung vom katholischen Glauben, so heißt es, ist ein Verbrechen gegen sich selbst, gegen seinen Nächsten und gegen Gott; nicht nur wird ein Keger noch strenger bestraft, als ein Missethäter. Die, welche alle Warnungen und Barmherzigkeiten verschmähen, werden verbrannt, ihr Güter eingezogen, ihre Kinder von Mönchen ausgeschlossen und für unfähig erklärt Bannnisse abzulegen. Sofern im besten ein solches Kind anders Keger oder deren Fehler anzeigt, soll sein Ruf durch den Kaiser aus Gnaden hergestellt werden. Abtrünnige sind rechtlos, unfähig zu erben und ihrer Güter verlustig. Niemand soll für Keger Bürgschaft einlegen; doch erhalten Reueige Verzeihung, und ihre Bestrafung fällt nach der Untersuchung durch die Geistlichkeit dem weltlichen Richter anheim. — Obgleich diese letzten

1 Buch I, tit. 1—3. Poeschl I, 283. Außer diesen Kegereien und den 1220 vom Kaiser bei der Krönung gegebenen, finden sich noch

Bestimmungen milder als gewöhnlich sind; und selbst die strengsten später noch überboten wurden; so tragen sie doch den harten Charakter jener in diesen Ansichten schon irrenden Zeit; und wurden wohl nur in der Anwendung milder vermerkt, weil Heinrich zwar sein Amt als Beschützer der Kirche überall und selbst während der Streikigkeiten mit Rom getreulich machte, seine Aufsicht der Kirche aber von der päpstlichen, und sein Christenthum von dem römischen sehr verschieden war. Diese Verschiedenheit mußte, abgesehen von allen äußeren Gründen, schon daher entstehen, daß so viel Sakramenten, Juden und griechische Christen in Neapel und Sicilien wohnten: die beiden ersten behielten freie, obgleich nicht immerbar unge störte Religionsübung, und die letzten waren, (ungeachtet mancher Bemühungen) immer noch nicht aus den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt. Zwar führte schon Graf Roger in vielen Orten lateinischen Gottesdienst nach der französischen Kirchenordnung ein; zwar erwähnen die Päpste mancher Befehlung¹; allein noch um 1184 finden wir einen griechischen Protopapa, und um 1240 griechische Kirchen in Messina; wie finden in Apulien und Kalabrien viele griechische Klöster nach der Regel des heiligen Basilus, welche Papst Honorius III. besichtigen ließ, weil sie in geistlicher und weltlicher Hinsicht gekümmert hatten. Dennoch waren, so scheint es, selbst im Jahre 1200 noch vom Papste unabhängige grie-

andere bei Petr. Vm. I, 25—27, welche Manche auf 1201 setzen; aber damit stimmt die päpstliche Indultion nicht, diese wäre 1224. Auch ist Friedrich weder 1221 noch 1224 am 22ten Februar in Pavia gewesen; weshalb wahrscheinlich beide Jahre und auch der Tag falsch sind. Siehe Lami loc. II, 485, und Innocenz IV. Entscheidung dieser Befehle bei Wadding ann. Minor. zu 1254. Königl. Reichsarchiv, Abth. XV, vpls. eccl. Xvi 84.

¹ Anaisas v. Rapua von 1230 bei Garcaui I und 4.

² Gregor. consider. I, 7

³ Greg. conc. I, 14. Regest. Friedr. II, 408. Reg. Honor. III, Jahr V, Urk. 612. Gallo II, 50, 71, 97.

Christliche Geistlichen in jenen Ländern vorhanden. Auch suchten die besonnenen Könige sich nicht breiten dies Verhältniß aufzuheben; weil ihnen der Patriarch von Konstantinopel nie so gefährlich werden konnte, als der Papst, und weil die griechische Geistlichkeit sich überhaupt mehr von der weltlichen Macht gefallen ließ, als die eng vereinte römische.

Das Verhältniß Apuliens und Siciliens zum Papste war sehr unbestimmt, und gestaltete sich in verschiedenen Zeitpunkten ganz verschieden; nach Maßgabe der Macht, der Klugheit, der Nachgiebigkeit, des Bedürfnisses u. s. w. So fand denn auch jede Ansicht, jede Behauptung (bei den vielfach darüber geführten Streitigkeiten) ihre scheinbar geschichtliche Beglaubigung: von dem einen Kennersten an, wo der Papst ohne Rücksicht auf alle weltlichen Familienrechte das Reich frei verschenkte; bis zu dem andern, wo Friedrich II. im Gefühl seiner Kraft und der kaiserlichen Würde, allen geistlichen Einfluß zurückwies und nur von seinem Erbreiche sprach¹. Wir können hier den in der Geschichtserzählung bereits dargelegten Wechsel nicht noch einmal bis ins Einzelne verfolgen, sondern müssen uns auf eine allgemeine Anmerkung beschränken. Die Normannen besaßen unlängbar das Land, ehe der Papst sie belehnte, und dieser war nicht im Stande sie aus dem Besitze zu vertreiben. Insofern erschien das Leben als ein dargebrachtes und zurückgegebenes, wobei der Darbringende in der Regel sich mehrere Vortheile ausbedingte. Da indeß Anfangs für beide Theile aus dem Lehnverhältniß Vortheile hervorgingen²; so dachte man nicht sehr an die Zukunft, und erst wenn Streit entstand, erkämpfte jeder zu seinem Vortheil und zu des andern Schaden. Die Verträge mit Urban II, Lucius II, Hadrian VI, Klement III, Celestin III u. s. w., welche solche Streitigkeiten beendeten, lauten sehr verschieden

¹ Petr. Vin. III, 1.

² Siehe Bechioss und den gründlichen Borgia. Barti I, 45 Gregor. conc. I, 143, 238. Pkrus I, 520.

und zum Theil sogar verschoben für Sicilien und für Apulien; so viel aber bleibt, als mittleren Durchschnitts gewiß: daß einerseits die Päpste den Königen in Hinsicht der geistlichen Wahlen, Bestätigungen und Gesandtschaften größere Rechte zugesandten, als den meisten weltlichen Herrschern; daß aber auch andererseits Neapel, keineswegs in einem bloß frommen Verhältnisse zum Papste stand, keineswegs, wie manche andere Reiche, bloß im Allgemeinen dem Schutze des römischen Stuhles anempfohlen und anvertraut, sondern ein wirkliches Leben desselben war. Wenn aber, beide Theile bloß auch zugesandten hätten (was nicht geschah), so blieben immer noch Zweifel mannichfacher Art; z. B. ob der Papst belohnen müsse, was Erbschaftsrecht sey, was zur Rücknahme des dargelohnten Lebens berechtige, ob man allgemeine Kirchengesetze durch Vertragsbedingungen obiger Art beschränken und aufheben könne? u. s. w. Dem letzten Punkte widersprechend, setzte Innocenz III ohne Rücksicht auf die früheren Bestimmungen, feste das Kapitel zeigt den Tod eines Bischofs, dem Könige an, und wählt einen tauglichen Nachfolger. Vor der Bestätigung des Königs wird der Erwählte nicht eingeführt, vor der päpstlichen darf er sich nicht mit der Verwaltung, befassen. Berufungen nach Rom sind erlaubt, und der Papst schickt noch Gutdünken Abgesandte in das Reich. — Friedrich ließ, sich in dieser Hinsicht mehr oder weniger gefallen, je nachdem er mit dem Papste über der Christlichkeit auf besserem oder schlechterem Fuße stand; doch sonderete er oft den Vortheil der letzteren von dem Interesse des ersten, und gab gewisse allgemeine Vorschriften, welche Strenge und Milde auf eine damals noch ungewöhnliche Weise verbanden. Lehnten sollten nicht bloß von Laien, sondern auch von den königlichen Gütern unweigerlich, wie bisher, gezahlt wer-

1 König Roger kündigte dem Papste nie wegen Siciliens. Gregorio I, 143.

2 Innoc. epist. I, 410. Regesta 381.

den¹; wogegen sich die Bischöfe schon früher verpflichtet hatten, ein Drittel zur Erhaltung der Kirchen und Kapellen zu verwenden. Die unbedingte Steuerfreiheit des Geistlichen ward vom Kaiser nie anerkannt; vielmehr mußten diese in der Regel gleich anderen Lehnsmännern zahlen und leisten. Drei tadellose aus Kirche gehörige Männer verwalteten alle Einkünfte erledigter Bisthümer und Pfründen², bestritten die nöthigen Ausgaben und überlieferten das etwa Ersparte dem erwählten Nachfolger. Diese dem Geistlichen und Kirchen so günstige Bestimmung des Befehlshabers kam aber nicht immer zur Anwendung; vielmehr bezog Friedrich, besonders in späteren Zeiten, von den erledigten Bisthümern und Pfründen große Einnahmen, und seine Befehle die Güter in gehörigem Stande zu erhalten, damit der Nachfolger nicht leide; wurden keineswegs immer gehörig von den eigenthümlichen Verwaltern beobachtet, oder standen unmittelbar im Widerspruche mit dem nicht angegebenen Zwecke, Ueberschüsse aus jenen Gütern zu beziehen³. ... Noch reicheren Ertrag gaben später diejenigen Güter, welche man den päpstlich gesinnten Geistlichen ausstellen abnahm; wogegen es aber auch nicht an zahlreichen Beweisen fehlt, daß Friedrich gehorsamen Prälaten und Klöstern mehrere Güter schenkte, Freiheiten bewilligte und ihre Lasten verlichtete⁴.

Obgleich die kirchliche Gerichtsbarkeit unter Wilhelm II mancherlei gewonnen hatte, so war sie in diesen Ländern doch nie so ausgebreitet gewesen, als in den meisten andern, und Friedrich II (in solcher doppelten Rechtspflege eines der größten Hindernisse einer guten Verwaltung sehend)

¹ Constit. I, 7. Regesta 239, 289. Schon Graf Roger erklärte seine und der Baronen Güter für zehentpflichtig. Greg. cons. I, prove XI und I, 119. Pechia III, 198.

² Constit. III, 31. Der Kaiser verbot, daß Einer mehrere Pfründen besitze. Martene coll. amplias. II, 1183.

³ Regesta 246, 334, 367. Petr. Vin. V, 104, 105.

⁴ Tromby V, 165. Mongitor bullae 60, 61, 67.

stellte darüber Grundsätze auf, welche der kirchlichen Ansicht durchaus widersprachen: die Geistlichen mußten sich vor der weltlichen Obrigkeit stellen bei Klagen über Grundstücke, Erbschaften, Schulden, Besitz, Ehen, Verbrechen; und wenn man auch in der letzten Hinsicht der Kirche überließ das zu thun, was sie ihrerseits für nöthig hielt, so wurde das durch die Anwendung der allgemeinen Gesetze nicht aufgehoben, und insbesondere Verrat und Verbrechen, welche auf die Person des Königs Bezug hatten, vom dem höchsten Reichsgerichte, auch an Geistlichen bestraft. Dem Kaiser genügte es jedoch nicht, sie auf diese Weise den weltlichen Gerichten unterwerfen zu haben; er entzog ihnen auch, mit Ausnahme der Streitigkeiten über Ehebruch, alle und jede Gerichtsbarkeit über die Laien. Jetzt erst konnte man sagen: es sey nur eine Rechtspflege im Lande und der Kaiser das unabhängige Oberhaupt derselben. Bloß in der höchsten Stelle, wo für die Barone ebenbürtige Weiszer im Gerichte zugezogen wurden, mochten Geistliche unter dem Vorstehe des Großkanzlers mitsprechen; auch in der Eigenschaft als Lehnsmannen ward ihnen eine, jedoch nicht unabhängige, Gerichtsbarkeit über ihre Leute zugestanden. Befragungen nach Rom konnten hiernach nur in rein geistlichen Dingen erlaubt bleiben, und wurden im Zeiten des Krieges mit dem Papste durchaus untersagt.

Nicht minder abweichend von den damaligen Ansprüchen der Kirche war es, daß der Kaiser Kinder der Geistlichen, gegen eine Abgabe von ihren Einnahmen, für ebenbürtig erklärte, daß er ihnen (trotz des kirchlichen Verbotes) von

1 Const. I, 45, 68. Regesta 274. Pechia I, 254, 331.

2 Pechia I, 305. Gregorio cons. II, 214, 216.

3 1209 gab Friedrich II dem Abte von Cava das Justiciariat über alle Leute des Klosters, auf Lebenszeit, also gewissermaßen als Beamten. Archiv. di Cava. Pechia II, 141.

4 Nur nicht zu Lehnserbschaften. Sie gaben fünf vom Hundert Petr. Vin. VI, 14. Constit. III, 28.

den Behörden ihr volles Ertheil zusprechen, oder, sofern sie es nicht selbst in Besitz nehmen konnten, eine angemessene Rente anweisen ließ.

In Hinsicht auf das Grundvermögen und die Lehen, wurden die Geistlichen eben so behandelt, wie die Laien, und so lange man diesen Grundsatz durchsetzen konnte, galt es ziemlich gleich, ob diese oder jene im Besitze der Güter waren. Als nun aber einzelne in Bezug auf das Kirchenrecht, andere (wie die großen Ritterorden) ganz allgemein in Beziehung auf ihr Gelübde erklärten, daß sie weder Steuern noch Leistungen übernehmen könnten: so mußten gesetzliche Bestimmungen ergeben, damit nicht ihre unmittelbaren Lehen und die mittelbar zur Hülfsleistung verpflichteten Güter ihrer Bauern, allmählich aus dem Staate verbannt herausgezogen, und Geld wie Kriegsmacht auf höchst schädliche Weise gemindert wurden. Deshalb erneute und erweiterte Friedrich ein altes abgekommenes Gesetz Rogers und befohl: Niemand darf an Kirchen, Klöster, Orden oder irgend einen Geistlichen, welcher nicht zum Reichsdienste verpflichtet ist, Grundvermögen verkaufen, verschenken, oder auf irgend eine Weise überlassen. Werden Grundstücke durch Testament einer solchen Körperschaft, oder einem solchen einzelnen Geistlichen vermacht, so müssen sie an einen die Leistungen übernehmenden Laien verkauft werden. Verzögert sich diese Veräußerung über ein Jahr, so sind solche Güter dem Staate anheim gefallen.

II. Von dem Lehnwesen und dem Adel. Vor der Ankunft der Normannen in Neapel und Sicilien, waren

¹ Auch mit den Baronen gingen die Prälaten bald mehr, bald minder günstige Verträge ein; so verspricht z. B. der Graf von Jost im Jahre 1211 dem bairischen Bischof: er wolle die Leute der Kirche nicht vor sein Gericht ziehen und ungewöhnlich belästigen, und ihnen Leuten erlauben der Kirche leghwillig etwas zu vermachen, oder ihr Grundstücke zu verkaufen und zu verpfänden u. s. w. ... Ughelli Ital. sacra I, 726.

² Const. III, 20. Pocchia II, 172.

durch die Longobarden allerdings schon hin und wieder Lehnverhältnisse eingetreten; weiter konnten sich diese aber erst verbreiten, nachdem die griechische und arabische Herrschaft ein Ende genommen hatte. Manches eroberte, manches bargebotene Gut ver wandelte sich unter Robert Guiskard und seinen nächsten Nachfolgern in ein Lehngut, und manches freie Klose ward in die Lehnabhängigkeit hineingewängt. Dennoch blieb immerdar, besonders in den altgriechischen und arabischen Landschaften, viel freies und noch mehr steuerbares Eigenthum übrig, und die Lehen selbst zerfielen in die zwei großen Hälften der longobardischen und der fränkisch-normannischen Lehen, welche in sehr wichtigen Punkten auf verschiedene Weise betrachtet und behandelt wurden. So z. B. erbte der erstgeborene Sohn die fränkisch-normannischen Lehen ganz allein; man vertheilte hingegen die longobardischen zu gleichen Theilen und gleichen Verpflichtungen an alle Kinder, woraus nothwendig bedeutende staats- und bürgerrechtliche Unterschiede und Folgen hervorgehen mußten. Fränkisches Lehnrecht ward indessen nie vorausgesetzt, sondern jedesmal beidesen¹. Bis auf König Roger bildeten nun die longobardischen und normannischen Lehnbarone eine vielköpfige Adels herrschaft, ohne gemeinsamen Mittelpunkt und unvorgesetzt anerkannten Oberherrn. Denn Könige erschien aber dies Verhältniß lose, vereinzelnd, schwächend; und wenn es ihm auch nicht einfallen konnte, das alte volle römische Eigenthum der Bürger und gegenüber volle Hoheitsrechte wieder einzuführen, so wollte er doch dem getheilten Lehneigenthume gegenüber, wenigstens getheilte Hoheitsrechte aufstellen. Er wollte nicht mehr der erste Lehnbaron, sondern der oberste Lehnsherr seyn, und die meisten Barone unterwarfen sich im Jahre 1140 auf der Versammlung von Ariano seinen Forderungen, theils aus Furcht vor seiner Strafe, theils auch wohl aus

¹ Pocchia II, 136 Grimaldi stor. delle leggi I, 322. Signorelli II, 224.

Uebergangung von der Nothwendigkeit eines engern allgemeinen Verbandes'. Es wurde nunmehr ein Bundnis über alle Lehen und Lehnspflichten aufgenommen, und zu der bisherigen Beschränkung, welche (der Neubelehnten und Nichtberechtigten halber) dem Befallen nicht erlaubte über die Lehnfläche unbedingt zu verfügen, trat jetzt eine neue Beschränkung hinzu, welche dies selbst bei allgemeiner Einwilligung der Belehnten, um des Königs als Oberlehnherrn willen, verbot. Manche von den deshalb unzufriedenen Baronen suchten nun zwar einen äußern Stützpunkt am Papste oder Kaiser zu erhalten: allein dies mißlang, und sowohl wie Konrads Lehnsgesetz wurden von Roger nie als verpflichtend anerkannt.

Die Lehen zerfielen mit seiner Zustimmung in höhere und niedere, mit größeren oder geringeren Vorrechten; es verließ er höhere als ignominische Würden, nur an sein Erbherr. Die Kitterbelehnten wurden zum unmittelbaren Knecht gegen ihn verpflichtet und er erklärte: daß keine Verbindung der Befallen, seinen Rechten zu nahe treten dürfte. Doch half diese Vorschrift in vielen, und besonders in den Fällen nicht, wo man meinte, der König habe als Oberlehnsherr seiner Wechselpflicht nicht erfüllt. Wüthend stand also immer noch nicht das Verhältniß von Herrn und Untenthann an der Spitze der Staatsverbindung; sondern das Verhältniß eines Lehnsherrn zu seinem Getreuen. Oft griff schon König Roger, über dies erst neu begründete Verhältniß hinaus, und sofern bestimmte Rechte der Einzelnen (z. B. hinsichtlich auf Münze, Krieg, Bündnisse) dadurch nicht beeinträchtigt wurden, ließen es sich die Barone noch gefallen; stärkere Eingriffe führten zu Aufständen, und unter Rogers Nachfolgern lösete sich die Abhängigkeit des hohen Adels vom Könige so sehr auf, daß Friedrich fast Alles neu zu begründen fand. Da wenn sein ganzes System nicht die dringlichsten Lücken bekommen sollte, so mußte er dem Adel noch

weit mehr nehmen, als Roger¹⁾, und es war eine schwere Aufgabe, die Stelle zu finden, wo er, unbeschadet jenes allgemeinen Zweckes, als Esay so viel bewilligen durfte, daß Alle zufrieden sein konnten.

Bei der schon oben angegebenen Ansicht Friedrichs von der Rechtspflege, mußte zuvörderst die Gerichtsbarkeit des Adels sehr beschränkt werden. Ein Amt hatte oft zum Besitz eines Grundstückes gehört, und an bauernbesitz hatte sich oft das Amt angeschlossen; daher erschienen Lehnbarkeit und bürgerliche Gerichtsbarkeit fast untrennlich. Hieraus aber, daß das Recht sprechen jedem sachlichen Besitzer ohne alle Rücksicht auf persönliche Eigenschaften, und in seinen eigenen Sachen gegen seine Untergebenen zustand, entsprangen viele Uebelstände, welchen der Kaiser durch eine veränderte Stellung und Einwirkung seines Beamten abholf. Es durfte z. B. keinem Ritterlehnsmanne ohne Dazwischenschaltung eines königlichen Richters sein Gut, wie wohl sonst, abgepfändet werden, und die Berufung an die Reichsgerichte stand einmüthig frei. Noch strenger verfuhr Friedrich in Hinsicht der peinlichen Gerichtsbarkeit, welche nach seiner Überzeugung schlechterdings nur von der höchsten Staatsgewalt auszuüben sey. Deshalb nahm er sie allen den Baronen ab, welche keinen bestimmten Erwerbszweck nachzuweisen im Stande waren²⁾; und behandelte etwanige Breiherung derselben nur als persönlich, nicht als dauernd und dinglich. Jedes seit König Wilhelm II. von den Baronen errichtete feste Schloß sollte niedergedrückt werden³⁾; jede Selbsthilfe war aufs Strengste untersagt. Kein unmittelbarer Lehnsmann durfte sich oder seine Kinder ohne königliche Erlaubniß verheirathen, damit sich nicht zur Uebernahme der Lehnspflichten Untaugliche und Unwürdige in diese Kreise eindrängten; keiner sollte ohne jene Erlaubniß

¹⁾ Gregor. conc. I, 110—115.

²⁾ Gregor. I, 105; II, 153; III, 81.

³⁾ Const. III, 32.

einen Hantken oder eine Brinde besitzen, weil durch die Vermischung verschiedener Stämme und Völker, die einen dem Sitten des Landes in mehrfacher Hinsicht verfehrt worden¹. Uebertreter dieser Vorschrift verlor sein Leben, und wurden auch wohl gefänglich eingesezt. Für minderjährige Vasallen ernannte oder bestätigte der König den Lehnsverwand, welcher Rechnung ablegen mußte und, in Ausgabe stellen mußte, seinen und des Pflegsing's Bedarf an Nahrung und Kleibern, die Kosten des Lehndienstes, und eine bestimmte außerordentliche Abgabe an den höchsten Hofhof. Wie viel dieser nahm, oder bei den höchsten eintruden, königlichen Verwaltung gewann, steht nicht fest; gewiß immer mehr, als wenn der großbürtige Lehnsman lebte und Lehndienste leistete². Wenigstens überfließ in späteren Zeiten der Ertrag der Lehen bei Weitem: die bei der darauf ruhenden Verpflichtungen. Wie dem fünfzehnjährigen Jahre ward der Lehnsverwand großbürtig.

Jeder Besitzer eines Lehen, Lehen, war zum Kriegsdienste verpflichtet, und stellte in der Regel für eine jährliche Einnahme von zwanzig Mogen, einen Reiter und zwei Fußkrieger auf drei Monate³. Neben dieser Last ging der Vortheil her, daß der Lehnsadel nur aus solchen kriegspflichtigen Männern bestand, und jene Last selbst nicht geringer war, als manche Besteuerung des ungetheilten Eigenthums. Um aber dieselbe noch mehr zu erleichtern, suchte wiederum der Baron (nach dem Vorbilde des Königs) alles Grundvermögen seiner Abhängigen und Untergebenen, wo nicht in eigentlich Lehen, doch in pflichtiges Land zu verwandeln und jenen, ursprünglich nur ihn treffenden Kriegsdienst, weiter zu vertheilen. Nicht selten ward die Vertheilung und die Forderung der Hülfsleistung so weit ausgebehrt, daß die Nachbarn ganz frei ausgingen;

¹ Const. III, 23. Regesta 359.

² Eoche II, 317.

³ Ibid. II, 189—200, 207.

weshalb schon König Wilhelm II. zur Abstellung ierger Disziplin die Hälle und das Raas festsetzte, wie die Untergebenen angezogen werden sollten. Diese Vorschriften wurden aber keineswegs immer befolgt; ja der Unterthan sogar gezwungen, in manchen Kriegen die Ansprüche der Barone gegen den König zu verfechten. Um solcher Erscheinungen willen hielten diese eine Reichsvertheiligung durch bloßen Lehnendienst für unzulänglich, und nahmen allmählich auch andere Personen, besonders Bürger königlicher Städte und Saracenen in ihre Heere auf, wodurch sie unabhängiger von den Baronen wurden. Wenn dies einerseits die staatsrechtliche Bedeutung des Adels zu mindern schien, so hoffte er andererseits von dem Ausdehnen der Kriegspflicht eine Erleichterung dieser ihm ursprünglich allein obliegenden Last. Alle strebten endlich auf gleiche Weise das Unbestimmte, Ungemessene der höheren Anforderungen, in ein Bestimmtes, Gemessenes zu verwandeln. Denn wenn auch der mächtigere Baron sich vielleicht der größeren Anforderungen erwehren konnte, dann doch nicht die Geringeren; und das Stellen von Wagen und Pferden, das Verpflegen mit Lebensmitteln, das Einräumen der Wohnungen, die Hülfsleistungen beim Bause der Mauern und Festungen, das Ausheben der Mannschaft und ähnliche, zuletzt an alle Einwohner des Reiches ergehende Forderungen, schienen die wichtigsten Grundlagen des alten unmanubelbaren Lehnkriegs- und Steuer-Systems zu erschüttern. Wenn diese Mieberen es dahin brachten, daß Zeit, Brod, Entfernung und Größe ihrer Pflichten festgesetzt wurde, so sahen sie darin einen unlängbaren Gewinn und eine Art von Gleichstellung mit adelichen Lehen; und die Könige ließen sich wiederum gern gefallen, daß das Lehnswesen auch in die Städte eingriff und sich auf unadeliches Grundvermögen ausdehnte, weil das Steuersystem daneben fast ungeschädet fortging. — Die Zwecke der Adelichen, deren Verpflichtungen

1 Gregorio I, 80. Galanti descr. di Molal, introd.

im Ganzen fest standen, konnten mit dem Streben der weltlicher behandelten Niederer nicht durchaus zusammenfallen: wohl aber ward ihnen ihr LehnDienst bisweilen theurer und lästiger als sie gedacht hatten, und ihr Bunde ging auf eine Verwandelung desselben in eine andere, minder wünschbare Leistung. Denn sie es (wie nicht selten geschah) dahin bringen konnten: daß man die Hälfte der jährlichen Lehnseinkünfte der jährlichen Lehnlast gleich schätzte und damit eine Ablösung der Letzten erlaubte, so meinten sie an Sicherheit gewonnen zu haben. Sie gaben lieber einen bestimmten Theil der Einkünfte, als einen unbestimmten und ihrer Person obeneben. Noch richtiger rechneten über wohl die Könige, wenn sie gern darauf eingiengen: weil Verpflichtungen, welche ursprünglich nur den Nothfällen, in außerordentlichen Fällen, bei Krieg, Beheerathung, Gefangenschaft u. s. w. oblagen, und dann selten anreichten und zum Zwecke führten, sich auf dem neuen Wege in regelmäßige Leistungen verwandeln und auf Alle ausdehnen mußten; weil man voraussehen konnte, daß sich auf diesem Wege das Lehnwesen in ein allgemeines Steuerwesen, der Basall in einen Untertban verwandeln mußte. Diesen Uebergang erleichterten diejenigen Lehen welche, ohne Kriegsverpflichtung, an Mühlen, Böden, Fischen u. s. w. gegen gewisse Zahlungen im Verhältniß des Werthes ausgeliehen wurden; bis endlich weiter hinab in dem Zustehen der Bauern, alles Ursprüngliche des Lehnwesens ganz verschwand. Ueberhaupt mußte da ein anderer Maßstab für die Leistungen angelegt werden, wo der Inhaber des Lehns keine Personen unter sich hatte auf welche er, zu eigener Erleichterung, jene außerordentlichen Lasten hätte vertheilen können. — Dies Alles würde schnell eine Auflösung des Lehnabels bewirkt haben, wenn nicht viele Gegenstände anderer Art eingetreten wären.

1 Gregorio II, 105.

2 Constit. III, 60, Petr. Vln, VI, 17.

Es durfte Niemand, es sey denn durch ausdrückliche kaiserliche Verleihung, Ritter (milites) werden, der nicht von ritterlichen Eltern abstammte; zur Zeit Karls I. von Anjou schied man aber die Edlen von den Rittersn¹, dieselben weil die letzten zu gemischter Art geboren waren und weil allmählich, seit Friedrich II., der Adel der Normannen, Rheten, Dalmaren u. a. sich hervorhob.

Alle Verhandlungen, Verträge u. s. w., mussten, selbst in andere Familien übergehen, oder Ackerlehen begründet werden sollten, waren, nichtig ohne die Beistimmung des Königs. Niemand durfte sich, bei Verlust seines Lehns und Eigenthums², von Ackerlehen einen Eid schwören lassen, ehe er selbst beim Könige geschworen, dass er solch vortheilhaft begründete Abhängigkeit des Ackerlehens nicht könne wohl aufheben, gegen den obersten Lehnsherrn benutzt werden. Kein Graf konnte durch Verzichtung von Ackerlehen adeln.

Als all dem Obesagten und den sogleich folgenden Einschränkungen geht hervor, daß der Adel noch und noch immer mehr beschränkt wurde, in Hinsicht auf Selbstthätigkeit, Gerichtbarkeit, Behandlung seiner Unterthanen, Kriegs- und Steuerpflicht u. s. w. Diesen zahlreichen Verlusten stand aber ein Gewinn gegenüber, welcher sie, wo nicht überwog, doch aufhob, und dieser Gewinn betraf das Lehnsherrrecht. Die normannischen Könige hatten die Befugnisse ihrer widerobernden Barone; ganz in ihrem Verwande, aber doch nie ein Anrecht beanspruchen können, welches diese so sehr, als in Deutschland oder anderen Reichen, beschränkt hätte. Immer blieb das monopol

¹ Urkunde in Regest. Caroli I, I, 72. Pecchia II, 205.

² Pecchia II, 264, 280; III, 251.

³ Nullus auctoritate propria de injuriis et excessibus — in potestate, ut se debeat vindicare, nec procellas seu represalias facere, vel guerram in regno movere — sondern den Rechtsweg einschlagen. Wimspeare degli abusi feudali Note 43.

liche Schale gelegt, daß von dem hohen Adel weniger als vorher zu besorgen war, und ihm kostwundig eine sichere Schatzung über sein Grundvermögen eingebracht werden mußte. Diese Sicherheit des Mannes saß als vollen Gehalt zu betrachtenden Lehen erhöhte dessen Werth; leicht sah daran stehende Verschüttung desselben, und diente die von großen Massen zu besorgende Befestigung; und endlich ging Friedrich mit besonnenem Einsicht darauf aus, durch das Steuernwesen und eine damals fast ungeahnte Geldwirthschaft, den geselligen Verhältnissen eine ganz andere, und für seine Macht zuletzt gewiß vortheilhafte Wendung zu geben.

III. Von den Städten und den Bürgern. Wie gleich die Herrschaft der Araber und die Ausbreitung des Lehenswesens den alten städtischen Einrichtungen einen großen Stoß gab, so verschwanden diese doch nicht ganz, und ungeachtet des Mangels gleichmäßiger Einrichtungen, sahen den noch die merkwürdigen Reste einzelner Spuren von Hauptern der Bürgerschaft, ja selbst von Räten der obrigkeitlichen Personen durch die Bürger. Auch schloß die Unterwerfung einer Stadt unter einen neuen Herrscher, in jenen Zeiten keineswegs das Aufheben aller bisherigen Rechte und Verfassungen, keineswegs ein gänzliches Umgestalten ihrer Verfassung und Verwaltung in sich. Vielmehr sahen wir, daß die normannischen Fürsten manchen Städten Vorrechte ließen oder neu bewilligten, welche mit den künftigen Ansichten von Herrschaft und Gehorsam ganz unvereinbar erschienen. So schloßen Neapel und Amalfi noch im Jahre 1180 einen selbständigen Vertrag über ihre Handelsverhältnisse, über wechselseitige Freheiten und Bürgerrechte, und Aehnliches geschah von anderen Städten. Die Bürger von

1 Gregorio II, 178.

2 Capaccio I, 173. Antinori II, 96.

3 Die Urkunde nennt: consules, comestabuli, milites et universum populum von Neapel. Breukmann dissert. de republ. Amalfi. 971.

Frankenhielten im Jahre 1215, von Friedrich II. einen Erb-
 heil, daß man sie nicht nur einem auswärtigen Richter be-
 wies und nicht, als sie dann um Hochverrath zum Zwey-
 lymph zwingen wolle; noch weit größer waren die Vor-
 rechte von Messin, Palermo, Messina u. s. w.¹ Schon
 umh Jahr 1869 finden wir an der Spitze der Verwaltung
 Messinas einen, öfter, wahrscheinlich jährlich, wechselnden
 und erachteten: Amtsinhaber. Im Jahre 1139 gab Roger
 dieser Stadt, welche zuerst normannische Besitzthum in Si-
 cilien, hatte: beschieden, dessen, einen, Friedrich, folgenden
 Inhalt: „Messina ist Hauptstadt des Reiches und hat den ersten
 Platz bei allen Ständen und Reichs-Versammlungen. Berg-
 werke und Gruben bleiben ihr überlassen: sie zahlt keine
 außerordentlichen Steuern. Ihren Bürger haben, Zutritt zu
 den: höheren Ämtern und dem: königlichen Rath; sie wer-
 den: nicht zum Erbdienste gezwungen. Der König darf nie-
 mals Gewalt, ausüben, nur die Gesetze gegen die Bürger
 geltend machen, und nicht gegen die Rechte und Freiheiten
 der: Stadt, verstoßen.“ Seine, Strafe tritt ein, ohne Urtheil,
 keine, weisliche: Strafrechtung, ohne Erkenntnis, und
 selbst der König, und seine, Rönig, müssen, von den, Be-
 rathen im: Messina Rath, gehen: Recht, suchen, und, wenn
 sie, unterliegen, Abmuthung, leisten. Der: höchste, Rath
 wird: aus den: Bürgern, gebildet, von: allen, königliche
 Beamten, erscheinen, müssen. Vom, Handelsstande, und, den
 Geschlechtern, erwählte, Konsuln, entscheiden, alle: Streitigkeiten
 im: Handelssachen. Jeder, reich, als: Bürger von Messina
 betrachtet, welcher ein Jahr, einen Monat, eine, Woche
 und: einen Tag daselbst, ungeßet, wohnte. Auch die Juden
 haben, Antheil an diesen Rechten, gleich den: Christen.“

¹ Devanati Art. 8.

² Gallo II, 10, 41, 59.

³ Schmid, mittel, d. 187. Art. 38.

Unser König Wilhelm II. wurde ferner die Hofsteuer herabgesetzt und befohlen, daß kein Baron oder Hochgeistlicher dem Rössneren Steuern beim Verfuhr abfordern solle. Lebensmitteln bewilligte man freien Eingang und Ausgang, wies die königlichen Beamten an, sich allen Plünder und Bedrückung in Hinsicht auf Häuser, Boten und Bannmengen zu enthalten, und versprach dem Volke, daß sie nicht zum Ankauf von Dingen sollten gezwungen werden, mit welchen der Hof handelte.¹ Den ehelichen Söhnen von Rössfallen, die im Kriegsdienste das Leben verloren hatten, versetzten die Lehen nicht mehr, genommen, es mußte ein Stellevertreter des Minderjährigen zugelassen werden.

Kaiser Heinrich VI. welcher der Freundschaft Rössners viel zu danken hatte, bestätigte die alten Rechte der Stadt und befreite die Bürger von allen Handelsabgaben, abgesehen Kriegsdienste, sofern sich nicht Erbschaften unter ihnen befänden. Kein Rössner, weder er, Bischer, Grieche oder Jude sein, zahlte in einem adelichen oder geistlichen Dienste Abgaben; keiner wurde, sobald er Bürgerhaft erlangt, verhaftet, es sey denn wegen großer Verbrechen.² Der Kaiser setzte jährlich den Ortsbeamten oben Mähdas und drei Richter aus dem Volke, nämlich zwei Rössner und einen Griechen, welche schwören, ihm getreu zu seyn und gerecht zu stehen.³ Die ersten Schatz vom Kaiser. Der Strategot, welcher wahrscheinlich an der Spitze der päpstlichen Gerichtsbarkeit stand, durfte nicht, nach eigener Willkür, Steuern und Bussen auflagen, sondern mußte die ihm zugeordneten stimmberechtigten Richter hören. Dieser erhielt die Erlaub-

¹ Gallo. ano. II, 32.

² Gallo II, 68.

³ Ob der König den Strategoten setzte, ist nicht ganz klar. 1206 that es Karl I. 1230 finden sich neben demselben sechs Senatoren oder Syndici. Gallo II, 84, 94. Nach dem Regent. Frider. II, 368, übte der Strategotes noch um 1240 Gerichtsbarkeit, ohne die kaiserlichen Beamten.

als Rechtsbeistand in den Gerichten aufzutreten, welcher den Bürgern verächtlich erschien.

Die günstige Verhältnisse fanden aber natürlich nur fast für wenige der angesehensten Städte, wegen der geringen Mithilflichkeit, welche sich geistlichen Dingen gegenüber erzeigten; wie denn überhaupt, in allen Italien der Adel mehr von den Städten, als unter die Städte mehr von Adel und Geistlichkeit abhängig waren¹. Doch wußten einzelne Gemeinden, günstige Augenblicke zu benutzen: so erhielt z. B. G. Borgia vom Abte zu Montecassino das Versprechen, daß das königliche und eigenes Recht daselbst gelten, daß Richter aus ihrer Stadt urtheilen sollten². Der Abt wollte ohne Befragen der Bürger keine Satzungen machen, keine Steuern auflegen, keine Einrichtungen ändern u. s. w.

Ganz eigenhändig waren die Verhältnisse Benevent, welches eines von Neapolitanischen eingeschlossen, aber im Papstthum unterthan war. Diese Unterthänigkeit konnte jedoch um so weniger unbedingt sein, als, im Fall einer Ungünstigkeit der Bürger, die normannischen und habsburgischen Könige gewiß ihren Einfluß ausgedehnt und den päpstlichen ganz untergeordnet hätten. Nach den merkwürdigen, von Innocenz III. um das Jahr 1202 bestätigten Statuten muß den äußeren auf uns gekommenen Nachrichten, setzte der Papst den Statoren die Richter, das Volk aber wählte zwölf Consule, vierundzwanzig Räte und die anderen zur Verwaltung erforderlichen Personen³. Die weltlichen Statoren, die Richter und die Consule drei Männer, welchen man die Wahl der künftigen Consule überließ. Erst nach fünf Jahren konnten die Abgegangenen jene Würde nochmals empfangen; nahe Verwandte sollten

1 Galanti descr. di Napoli, introd.

2 Gattala III, 205.

3 Borgia Benev. II, 161.

[illegible]

1 Reg. Hon. VII, Jahr V, Nr. 652; Jahr II, Nr. 1052.

2 Ibid. 3abr 1, art. 91.

wurde vielleicht verlangt; wohl aber das, was er hatte und durfte.¹ Die Bürger aller nicht königlichen Städte gewannen hauptsächlich dadurch, daß der Künigliche und Reichliche nicht ihre unabhängige Richter Macht, sondern die königlichen Beamten, auf eine bald näher anzulegende Weise, näher eingriffen und zu Recht halfen; sie gewannen dadurch, daß ihre Befestigung unter Aufsicht des Staats kam, wahrscheinlich nicht bloß in den königlichen, sondern auch in den übrigen Städten bildete sich durch Friedrich die Einrichtung der Geschworenen, oder guten Männer, welche in öffentlichen Versammlungen unter dem Vorsteher des Ortsoberhauptes getradet, und dann Könige oder ihre Lehnsheeren des Orts beistanden. Ihnen lag die politische Aufsicht und Mitwirkung ob, sie wachten über Angelegenheiten der Kaufleute und Handwerker, sorgten daß abgefaßte Urtheile nicht umsonst kamen; untersuchten Spiel- und Wirthschafts-Häuser, warden befragt bei allgemeinen Maßregeln, z. B. wegen Krankheiten, Pesten u. s. w., Ob und in wie weit sie das Staatsvermögen verwalten, läßt sich nicht zweifeln. Ueberhaupt war das Recht der Städte auch bei Theil der Bürgerchaft nicht in allen Städten gleich, doch findet man Rathhäuser, Gemeinderathsammlungen, und Beratungen, und nach wohl Theil an der Rechtsprechung und Weisung oder Schöpfung. Bis König aber Friedrich seine Städte in Freistädten verwandeln wollte, wie erst er an den königlichen Oberleitung hielt, geht daraus hervor, daß er die Wahl von Stadtoberkeiten, von Richtern, Raths, Konsulen und wie sie sonst heißen mochten, bei der Stadt

¹ Darüber daß die Erweiterung der Rechte fast ganz in die Hände der Herren kam, obgleich der monarchische Theil der Herrschaft nicht aufgegeben ward, siehe auch Leo, in *Neuzeitliche Italia*, S. 253. Friedrich gründete mehr neue Städte, so Apricena, Dobone, Monteleone, Satone, Striboli, Aquila, Perusia, Tugli-Bianchi I, 294. II

² Gregor. III, 88—100. Constit. III, 49.

ten, so bei Todesstrafe unterlagte¹. Mit glaubt: daß, wenn von ihm ganz unabhängige Personen an der Spitze aller städtischen Gemeindefunktionen, seiner Macht, dessen Leben und Fortdauer eine Stütze abgibt, deshalb leicht zu bewerkstelligen oder denjenigen Beamten, von welchen in der Stadt Missethätigkeit ausgeht. So betraf dieser von Gemeindefunktionen, welche aus den angesehensten Bürgern bestanden, bestehende Rat der Stadt, Ämter oder Syndikate, die Wahl der Abgeordneten zu den Reichsversammlungen u. s. w.

III. Es ist aber, so muß man fragen, diese Einrichtung gütigst gegen die Abtheilung, gegen unvollständige königliche Tyrannen, und gegen mittelbare Willkür königlicher Beamten? Hierauf antwortet die Geschichte: nicht unter Friedrich II., sondern erst nach der Kronkündigung des Königs aus dem päpstlichen Anjournement, bei ganz verschiedenen Umständen der Verhältnisse nicht zu beschreibender Weise wieder hervor. Wie sehr aber die Städte dieser gütigen Aufsicht bedürften, ergibt sich daraus, daß nach der Festsetzung der Städte, die Befugnisse und mehr andere sich zu einem freien Gemeindefunktionen, stellten, wählten und dann diese Auflösung des Gemeindefunktionen nur durch Hilfe der Beamten und Beamten verhindert², und in diesen fast die städtische Stütze des königlichen Gewalt fand. Mit endlich der Kaiser den Städten auf eine bis dahin unerreichte Weise Theil am Staatsrecht und den Reichsversammlungen gab, wie er eine freie Verfassung mit dem Monarchischen in Uebereinstimmung zu bringen suchte, wie er bei Verwaltung der Behörden gegenüber eine Kontrolle aufstellte, davon wird die Rede seyn, wenn die Uebersicht des Ganzen durch die Darstellung der bürgerlichen Verhältnisse hinreichend vorbereitet ist.

IV. Von den bürgerlichen Verhältnissen und den Pandleuten. Die Stufenfolge der weltlichen, auch

¹ Constit. I, 50.

² Gregor. III, 107.

nach verschiedenes Stüßgeld gesonderten Stände, war im Rappoltzischen folgende: erstens, Grafen, welche Barone unter sich hatten. Zweitens, Barone, welche Adelige unter sich hatten. Drittens, Adelige. Viertens, bürgerliche, zwar von adelichen Gerichten, nicht aber vom Antheil an der Gemeindeverwaltung ausgeschlossen. Fünftens, freie Bauern, deren Stüßgeld halb so viel als das der Bürgerlichen betrug, und die auf sehr mannichfachen Bedingungen ihr Grundeigentum inne hatten. Sechstens, Leibeigene, vom Herrn abhängige, an die Scholle gebundene Bauern, für welche man kein Stüßgeld zahlte, die aber doch Eigenthum erwerben konnten. Weiter war nichts oder völlige Sklaverei vorhanden, und selbst die Klasse der Leibeigenen war nicht zahlreich, weil ja bei Regel der Gerichte, noch Baronen, noch Normannen, dazu gehörten. Auch eben so fand bei den freien Schenkten gar nichts dergleichen Abgabe zur alten Form, kein Recht auf ihr Erbe und dergleichen statt. Aber freilich ging die Abhängigkeit der adelichen Herren, mehr noch als die der geistlichen Herren dahin, das Verhältniß der Leibeigenen, auch über die freien Bauern auszudehnen, und das den letzten auferlegten Bedingungen allmählich zu entsprechen. So war dies vererbliche Verhältniß half in sehr vielen Fällen der Ueberhand der Untergebenen, öfter hemmten sie den Augenblick bedingender Bedürfnisse. Kurz, Herren, war sich frei zu

1. Grögor. II, 171, sub anno 70.

2. So sagt der Graf von Honi, in einer Urkunde von 124: *et ipsi Barones et mercatores, homines et cetera, apertum. Ughelli Ital. sacra I, 726.* Doch standen manche Barone unmittelbar unter dem Könige, auch werden sie als Stand oft mit den Grafen zusammen genommen und beide Barone genannt. Leo II, 16, und derselbe 278 in Remonts Italia.

3. Doch wurden 1143 in Sicilien vier Familien mit forcenischen Namen, für zweihundert tarenti et hipparino veräußert. Mongier bullae 26.

4. Pocchia II, 153.

kaufen, oder günstigeren Verträge abzuschließen; am allgemeynsten und heilsamsten wirkten die vom Kaiser darüber zuerst gegebenen, oder bestätigten Gesetze.

Wie wir der letzten Erwähnung, geben wir Beispiele von Dienst- und Festsatz-Verträgen: a) diejenigen Landesleute, welche nach der neu angelegten Stadt Asula zogen, gaben ihren Herrn für Lösung aller Lehn- und Festsatzschaffts-Verhältnisse ein Achtel ihres Landes, und für die Aufhebung aller Dienste, das Zwanzigfache des jährlichen Ertrags. b) Nach einem Verträge des Bischofs von Treviso mit seinen Landleuten, durften diese ihre Güter verkaufen, verschenken, und an Eöhne und Wäcker bei ihm setzen, ohne Verboten. Der jährliche zahlbare Zins war nach der Grundfläche und dem Jugoviehe bestimmt. Die Span- und Hand-Dienste hatten ihr bestimmtes Maass. Die geistliche Beherrschung vom Adel, Zins und selbst von Wäclern blieb unverändert. Der Abzug, zahlte nur einen Schilling Abzugsgeld. c) Um 1160 suchte der Abt von Montecassino neue Ansiedler für ein Gut, und bewilligte ihnen, sofern sie abelscher Herkunft waren, die Freiheit von allen Abgaben, den Schutz ausgenommen; andere Personen verpflichteten sich zu einem sehr niedrigen Zehnten, welches den Erbschaftlichen sogar erlassen wurde. Jeder konnte mit seinen Gütern nach Errichtung eines Konventes wie der hinweggehen, und nur wenn gar keine geistlichen Erben vorhanden waren, fiel das Grundstück an das Kloster zurück. d) In dem Freibriefe des Abtes von Montecassino für Ponteforo ward im Jahre 1190 festgesetzt: wer dienstfreie Grundstücke besitzt, kann darüber nach Willkür schelten; dienstpflichtige können zwar auch verkauft werden, aber nur gegen Uebernahme des Dienstes, und nur an Personen welche zum Gerichtsbezirke der Abtei gehören. Niemand

1. Petri Vln. VI, 9.

2. Trojan. chron. 130.

3. Gattula III, 261.

selben vier Tage, und gibt zwei Löwen; nur kein. Ge-
spann hat, kostet viel Handwerkslohn und gibt ein Puch.
Ein Handwerkslohn: Struppschiff; dient viel Tage mit der
Heute. In der Regel: wer hat: gewisse Portionen an Brot
u. s. w. unter die Dienerschaft verteilt. Drei Tage dient
jährlich: jeden Mann auf eigene Kosten; im Feld, für Lö-
wen. Kriegsdiensmann: das Kloster zu zahlen. Einmal jähr-
lich wird der Abt aufgenommen und bewirthet, oder eine
vergleichene Summe dafür bezahlt. Neben so geben die Ab-
te: wohnt dem Abte: ein: (auch) sieben: Kriegsrath: festzusetzen:
Beisitzer; wenn er noch ist; oder nach Rom berufen
wird, oder sonst eine große außerordentliche Ausgabe nach-
fällt. Von jedem geschloffenen: Schatz: kleineren: Bischof
wird dem Kloster: eine: Theil: von Dörfern und Dörfern: die
halbe: Theil: abgibt; und dafür dem: Ueberbringer: ein
Brotchen gegeben. Alle: Dörfer; welche eine: Theil: aus-
geben; gehören der Herrschaft. Jede: Benutzung: der: Herrschaft:
höher: Dörfern; der: Einkommen: und: der: Handwerkslohn; gibt
man ein: Dörfer; Einkommen: oder: Einkommen: oder:
der: Herrschaft: gegeben: wird; tritt: eine: Grundsteuer ein; von
jeder aber: nicht: gegeben: wird; beträgt: die: Grundsteuer ein
Geldstück: der: Grundsteuer; ist: Geldstück: der: Grundsteuer und
ein: Grundsteuer: der: Grundsteuer. Wenn: Jemand: eine
seine: Grundsteuer: verkauft; gibt er dem: Kloster: eine: bei
stimmte: Abgabe; nicht: aber: wenn er: nur: eine: Theil:
verkauft. Eine: ständige: Abgabe tritt alle: fünfzig Jahre ein;
bei: Erneuerung: der: Verträge. Mit: dieser: Stellung: über
hat: aber: mehr: Unterthanen: und: Lust: sie: zu: bestrafen:
die: Zeit: von: Friedrich II. mit: dem: Bischof: gefallen: war;
und: behaupteten: es: nicht; mit: Spanndienst: leistet, ist: von
allen: anderen: Diensten: und: von: der: Grundsteuer: frei; weis-
tens, der: Spanndienst: sticht: der: Grundsteuer: eines: zu: an-
deren: Diensten: und: zur: Grundsteuer: Verpflichteten: gleichsam

1 Gattula III, 337. Das terraticum übersehe ich Grundsteuer, ob
es gleich eigentlich noch etwas Anderes war.

ankommen, und ein Drittel, ja die Hälfte, der zum pflichtigen Baus gehörigen Grundstücke mit herausgichen und von allen Lasten befreien; drittens, wenn ein Pflichtiger die Rechte eines von der Grundsteuer befreiten Mannes genießt, so bringt ihm diese die Befreiung zu: denn wenn man die Grundsteuer von dem größtes unbefreierten Bause fordert, sobald diese aus der Hand des Befreiten in die Hand eines Pflichtigen übergeht, so muß auch der Übergang des pflichtigen Baus in eine freie Hand; die Steuerfreiheit nach sich ziehen; viertens, da die Grundsteuer nicht von Bäumen gegeben wurde, so schloß man Bäumen den Selbstkauf des Getreidebaues ein, und wollten auch von den Bäumen nichts entrichten, sobald diese in Pfählen, in lebendigen Bäumen beschäftigt waren. Endlich verlangten sie gänzliche Abgabenfreiheit für ihre Gärten. Offenbar nicht diese veränderte Miethschaftsart, es wurden jene Grundstücke, welche unzahlige wahre oder erdichtete Bedrögnungen nach sich zogen, allmählich aus dem Land in fruchtbares Verwandelt und das Kloster um die bedeutendsten Einkünften gebracht haben; obgleich auf der anderen Seite nichts gegen solche Ausbeutung des Landbaues nichts zu sagen war, und die entscheidende Wichtigkeit der persönlichen Eigenschaften gegen die Herrschaft geltend gemacht werden konnte, sobald diese in ungünstigen Falle dasselbe für sich zu Sprache brachte. Erst unter Karl von Anjou kam es zu neuen Feststellungen, wodurch die Grundsteuer von allen nicht gehörenden Bäumen gegeben ward und alle veräußerten Grundstücke, ohne Rücksicht auf die Personen, ihre persönliche Freiheit oder Belastung behielten. In dieser Zeit, welche dem Adel und der Geistlichkeit günstiger war, als den Bürgern und den Bauern, scheinen auch erst folgende strengere Bestimmungen erlassen zu seyn: Güter, von denen Spann- oder Hand-Dienste zu leisten sind, gehen nur auf die männlichen Erben über, weil Weiber dazu untug-

sch sind: Klerik, Hochschulen und Städte; so sollte die Güter eines, ohne Testament sterbenden, Bischofs, und Kloster gerichtlich. Nicht so das Testament, so gilt dies nur dann für das Grundvermögen, wenn der Erblasser ein Unterthan von Montcalanus ist. — Aus dem Allen geht hervor, daß die Verfügungs- und die Erbschaftsrechte der Väter sehr verschieden, in manchen Fällen sehr ausgedehnt, und diese gering, an anderen: diese groß und sehr beschränkt waren. Die lebenden Hochstände, welche sich nun auf dem Wege des Vermögens mit der Güte nicht allgemein und unmittelbar befassen lassen, mußte der Staat mittelbar, als dem Könige zu räumen suchen, und Friedrich II. hatte diese Pflicht nicht vernachlässigt. Er hob, außer das Grundrecht, welches wohl schon König über alle an den Staat zu leistende Dienste und Abgaben aufzuheben ließ, erweitert und berichtigt. Zweitens, gründen die Rathsleute durch sehr neue Einrichtung der Behörden, einen von der Kaiserlichen Herrschaft getrennten höchsten wichtigen Gerichtshof. Drittens, unterlag es den Herren, ihre Unterthanen nach Willkür zu befehlen; Kaiserliche Hofleistungen durfte der Baron nur fordern bei der Heirat seiner Tochter oder Schwester, und bei der Verheirathung seines Sohnes, im Falle königlichen Kriegsdienstes oder bei Gefangennehmung. Der Hochadeliche und des Königs durften nur Hülfslauern fordern: bei königlichen Diensten und königlicher Einlagerung, bei Reisen zu päpstlichen Kirchenversammlungen und zum Empfange der Weihe. Viertens, ertheilte er vielen Städten und Gemeinden das Recht, auf ihren Feldmarken zu jagen und zu fischen. Fünftens, sollten nur die persönlich Pflichtigen, die Leibeigenen, nicht die sach-

1 Gregor. I, 96.

2 Pechia II, 180. Gregor. II, 71.

3 Constit. III, 20.

4 Gregor. I, prove I.

lich: Nichts als oder: Nichts Pflichtigen?; strendur: vom geistlichen Grunde ausgehoben: seyn. ¹ Auch noch aber: daß der Leutige: nichtig; and: seine: geistliche Anstellung: für die Barone: eine Wohlthat: seyn: so gut: ist: daß: nur: be: händlichen: Weigerung: seines: Herrn: über: König: die: Zustimmung: zur: Abgabe: des: Reichens: p. von: Friedrich: die: Leutige: schaft: zu: allen: königlichen: Gütern: auf: dem: Diese: Abgaben: von: Bestimmungen: insbesondere: die: letzte: konnte: der: König: für: die: Barone: der: Prälaten: und: Barone: nicht: aben: der: Anweisung: belegen; und: um: bewilligen: begünstigte: es; daß: jene: auf: seinen: Gütern: dienbares: oder: freies: Land: erweisen; und: drang: im: Eigenthum: darauf; daß: sein: Domainenbauern: ihre: im: geistlichen: oder: weltlichen: Bistümern: gegen: Grundstücke: anmöglich: verkaufen: sollten. ² Es: war: unter: sagt; daß: sich: Reichsbauern: in: die: Wohlthätigkeit: und: dem: Schatz: von: Baronen: oder: Prälaten: begaben; und: an: durch: abschließende: Freistellung: wurde: dies: allgemeine: Schatz: güt: Besten: eingekauft; h. d. des: Klosters: Ratur: auf: gestellt. ³ Die: Lehre: von: der: Bevölkerung: stand: damals: noch: nicht: an: der: Spitze: aller: Staatsweisheit: p. wohl: der: wußte: Friedrich: daß: man: alles: Land: möglichst: bebauen: sollte; deshalb: bewilligte: er: neuen: Ansiedlern: in: Sklaven: eine: zehnjährige: Freiheit: von: allen: Abgaben. ⁴ Jedem: dagegen; welche: sich: aus: Afrika: nach: Sicilien: flüchteten; mußten: sofort: zahlen: und: sich: mit: Barke: führung: anderer: Lebensweisen: dem: Landbau: widmen. ⁵

¹ Vivenzio I, 141. Pecchia II, 252. Constit. III, 2, 3.

² Constit. 164.

³ Pecchia II, 272, 276.

⁴ Durch Verträge erlaubten Prälaten und Barone ihren Leuten zu: weilen Wechselheirathen. Ughelli Ital. sacra I, 726.

⁵ Margar. II, Urk. 239. Archiv. di Cave Urk. von 1231. Doch: sollten: die, welche: Vasallen: des: Klosters: wurden, nicht: persönlich: Pflichtige: seyn. Constit. III, 6.

⁶ Petr. Vin. VI, 7. Regest. 290.

V. Von den Behörden. So lange ein Fürst nur als der reichste Grundherr auftritt und sein eigenes Gut verwaltet oder verwalten läßt, ist von einer Reichsverwaltung und von Reichsbehörden nicht die Rede. Bei einer überall durchgreifenden Lehnverfassung fehlt ferner ein eigenes Steuerverwesen; und eben so ist die Kriegsverwaltung und die Rechtspflege im Ganzen darin auf eine solche Weise begriffen, daß besonders Beamte für alle diese Gegenstände fast nirgends Platz finden. Endlich geht die geistliche Welt im Mittelalter dergestalt ihren eigenen Gang, daß geistliche Behörden von der weltlichen Seite nicht gesucht werden. Aus diesen Gründen erscheint gewöhnlich die Reichsverwaltung in jenen früheren Zeiten keineswegs von der Wichtigkeit und Ausbildung, welche sie später erhalten hat; und noch weniger hatte man wohl klare Ansichten von ihrer Bedeutung und ihren Verhältnissen zum Staate überhaupt. Als Ausnahme von dieser Regel möchte man aber die neapolitanischen Einrichtungen betrachten, und das, was König Roger im Einzelnen mit glücklichem Geiste begann, wird unter Friedrich II zu einem genau in einander greifenden allgemeinen Systeme der Reichsverwaltung, welches, mit voller Besonnenheit, und zu bestimmten Zwecken, den Staatsrechten der Stände und der Verfassung gegenübergestellt ist. Dadurch daß König Roger die sieben großen Kronämter stiftete, traten zuerst Beamte, auf eine bedeutende Weise, neben den Baronen und Kronvasallen hervor¹. Der Connetable oder Kronfeldherr sollte (wunder wichtige Ehrenrechte nicht zu erwähnen) eigentlich das Reichsheer befehligen: da aber von unbedingt gehorsamen Soldaten wenig die Rede war, und die großen Barone ihre Lehnsmannschaft selbst anführten², so mußte sein Wirkungskreis hiedurch oft beschränkt seyn. Der Admiral stand nicht allein den Flotten und dem eigentlichen Seewesen vor, son-

¹ Glanville XI, c.

² Vivario I, 130.

von ihm auch über alle dabei beschäftigte Personen eine Berathbarkeit aus. Der Großkanzler unterwarf die königlichen Befehle und Wächte über ihre Vollstreckung, er verwachte bei Rechtsstreit, auch stand an der Spitze des Rechtsystems. Der Ober Richter hätte den Hof in höchsten Gerichte, und wurde später immer eigenlichen Justizminister. Langer, dabei. Der Oberkammerer führte nicht allein die Kasse der bei eigentlichen Hofstaat, sondern leitete auch das gesamte königliche Finanzwesen. Der Oberkammerer, eben Protokollar, nahm die Gesandten an den Hof, geleitete die Hofschafften an, vertheilte sie, oder besetzte selbst die wichtigen Befehle. Er unterzeichnete, oder unterschrieb auch alle seine Verordnungen und war, als steter Begleiter des Königs, dessen nächster geheimer Rath. Der Großschatzkammer hatte die Aufsicht über die Kasse, Kasse, die Vertheilung der vielen königlichen Beamten u. s. w.

So hielt man auch dadurch für die königliche Macht den den Staat des Hofes gebunden sein möchte, daß diese so viel mit dem höchsten Einflusse betraut waren. In unmittelbaren Verhältnissen zum Könige standen, von ihm ernannt wurden, und von einem höchsten oder höchsten Ansehen auf seine Thronen nicht die Rede war, sie zeigten sich doch auch in der Verwaltung. Dieser nämlich, steht der Konstitution nicht fest. Nach Aussage der Verfassung, der königlichen Zustimmung u. s. w. verordnete, daß bei einer Sache der andere in eine Art von ersten ministeriellen Minister, oder ob blieben einzelne Beamten, bedingt, der mehr wurden einem anvertraut u. s. w. Der Hof, erscheint auch die sachliche Abgrenzung ihrer Geschäfte nicht scharf oder genau, und der Oberkammerer mischte sich mit dem Großschatzkammer, der Großkanzler leitete mit dem Ober Richter und Oberkammerer in unangenehme und verwirrende Berührung kommen. Drittens, waren jene Personen zu sehr herrisch an die Spitze aller Geschäfte gestellt, und es fehlt das bei manchen Zweigen, z. B. bei der Rechtspflege, so notwendige Genossenschaftliche, Kollegialische Vertheilung.

hing diese oberste Einrichtung nicht auf gehörige Weise mit den unteren Einrichtungen zusammen; den landwirtschaftlichen und Ortsbehörden fehlte es an der gehörigen Abfassung und Abgrenzung, und in die adelichen und geistlichen Kreise fand fast gar keine Einwirkung statt. Hauptsächlich dauerte die Gefahr fort, daß sich die großen Fürstenthümer auch in jene höchsten Ämter eindrängen, sie mit ihren Befugnissen unmittelbar verbinden und jede persönliche Ermennung des Königs hintertreiben würden. Solang dies, so trugen die Kronämter nicht mehr zur Erhöhung der königlichen Gewalt bei, sondern wurden, wie in Deutschland, das unheilbarste Mittel bei sie zu untergraben.

Unter den Nachfolgern Rogers ging man in Bezug auf diese und sehr viele verwandte Punkte bald einige Schritte vorwärts, bald andre rückwärts; anstatt aber dies Schwanken mit übergroßer Weitläufigkeit nachzuweisen, beschränken wir uns hauptsächlich auf, das, was unter Friedrich II zur vollständigen Ausbildung und gesetzlichen Festigkeit kam. Freilich bleibt Manches unentschieden und zweifelhaft; aber zwei leitende Grundsätze sprechen sich doch bestimmt aus: erstens, die regelmäßige Abwechslung von Ortsbehörden, landwirtschaftlichen Behörden und Reichsbehörden; dann die Endernung der Geschäfte nach Gegenständen, so daß sich drei Reihen von Beamten deutlich unterscheiden lassen: für die Rechtspflege, für Gewerbe, Steuern und Polizei, für die Kriegsgüter. Einige Ausnahmen, welche sich allerdings vorfinden, stößen diese Regeln nicht um; auch kann es kaum für eine Ausnahme gelten daß man da, wo die Zeit und Wichtigkeit eines Ranges in den niederen Kreisen von einem Besuche nicht häufig in Anspruch genommen wird, ihm von so leicht mehr anvertraute, weil Friedrich sich öfters nachdrücklich gegen die Anstellung einer zu großen Zahl von Unterbeamten erklärt hatte.

1 Canonic. I, 46.

2 Petri Via. III, 66.

A. Von den Verwaltungs- und den land-
schaftlichen Behörden. 1. Der *Bajulus* oder *Datsbeant*, welcher zu
Theil in die Stelle der ehemaligen *Saks* trat, war
dem gemäß zu gleicher Zeit Richter, Polizei- und Steuer-
Beamter; für einen größeren, oder für mehrere kleine Ort.
Er richtete in erster Stelle über alle bürgerlichen Rechts-
sachen welche keine Leben betrafen, und über leichte zivil-
liche Vergehen; er zog schwere Verbrecher ein und lieferte
sie an den Oberichter zur weiteren Einleitung der Unter-
suchung ab. Er ernannte *Vormänner*, *Bojahren* von *Le-*
namen, *Verwalter* von freitigen Sachen, wachte über
die öffentliche Sicherheit, über richtiges Raub und Gewicht,
bestraft betrügerische Verkäufer, entwarf öffentliche Lärre,
erhob Forststrafen, setzte in Besitz, verurtheilte *Kasbländer*
u. s. w. Die öffentlichen Einnahmen, Land- und Wasser-
Zölle, Forstgefälle, Weg- und Durchgangs-Gelder u. dergl.
wurden ihm zur unmittelbaren Verrechnung und bisweilen
auch für eine feste Summe in Pacht gegeben. Die ober-
ste Finanzbehörde setzte diese Ortsoberanten in den königlichen
Ortschaften; oder leitete jene Verpachtungen an den Reich-
bietenden. Doch wurde zur Verhütung der hier leicht ein-
tretenden Mißbräuche festgesetzt, daß bei der Verpachtung
auch in einzelnen Fällen wohl gar bei dem Verkauf, die
jenigen Personen, welche dem Kaiser treu und als gute Un-
terthanen bekannt waren; den Vorzug vor allen andern,
selbst Reichbietenden haben sollten. Ungeachtet dieser Be-
schränkung mußte es doch Schwierigkeiten haben, in dem schon
Steuerpächter zugleich einen guten Richter- und Polizei-
Beamten zu bekommen; deshalb blieb es Regel, daß der
Bajulus die Steuern berechnete und vom Könige ein Ge-
halt bekam, weil seine aus den Geschäften mit Privatper-
sonen entspringenden Nebeneinnahmen zu gering seyn moß-

1 Const. I, 62, 66, 70; II, 18. Pocchia I, 104.

2 Reg. 289, 297, 335, 371. Pocchia I, 908.

ten¹. — Am ersten September traten sie ihr Amt an; ob sie aber jährlich wechselten, ist hieraus nicht mit voller Sicherheit abzunehmen. Einerseits müßte man darin eine zu häufige und störende Veränderung erblicken; andererseits könnte man auf die Bestimmung kommen, der Kaiser habe in diesen niederen, ungeschädlichen Kreisen eine belebende vollständige Einrichtung vorzüglich begünstigt. Gutzutheilen werden aber alle obigen Befürchtungen dadurch vor nicht ganz vertilgt, doch sehr gemindert², daß jedem Ortsbeamten wenigstens ein Richter als Beisitzer und im Nothfall ober Richterlicher zugeordnet, mithin durch diese genossenschaftliche Einrichtung sowohl der Ankenntniß, als dem etwaigen bösen Willen des Einzelnen vorgebeugt war. In der Regel wählten die Ortschaften den jährlich wechselnden Richter und schickten die Botschaften zur Befristung ein³. — Bei dieser Seltsamkeit mußten wir uns voraus auf den höchst wichtigen Anstand aufmerksam: daß allen Beamten, von den niedrigsten bis zu den höchsten, Richter oder Räte zur Seite standen, und daß jene ohne diese, und diese ohne jene eigentlich nichts zu Stande bringen konnten⁴. Jeder Beschluß, und dies ist offenbar die Natur der Dinge am gründlichsten, sollte aus der Beratung Mehrerer herübergehen: aber die Vollziehung des Beschlusses war stets Einem, dem eigentlichen Beamten anvertraut.

Zweitens, der Kammerarius oder Landkämmerer. Vor Friedrich II. war die Stellung der landesherrlichen Rechts- und Verwaltungsbeförden keineswegs genau geordnet. Es finden wir, daß im Jahre 1167 der Landkämmerer von Apulien eine Versammlung hielt⁵, bei welcher der Landrichter

¹ Constit. I, 72.

² Gregor. III, 23. Constit. I, 95.

³ Martene coll. amplias. II, 1185.

⁴ Pocchia I, 309. Doch entschied der Beamte gegen den Rath, wenn ihm nur einer zur Seite stand.

⁵ Gattula III, 261 sq. Innoc. epist. V, 22, Gregor. III, 29, 43. Grimaldi II, 253.

ten¹. — Am ersten September traten sie ihr Amt an; ob sie aber jährlich wechselten, ist hieraus nicht mit voller Sicherheit abzunehmen. Einerseits müßte man darin eine zu häufige und störende Veränderung erblicken; andererseits könnte man auf die Bestimmung kommen, der Kaiser habe in diesen niederen, ungeschädlichen Kreisen eine belebende vollstündige Einrichtung vorzüglich begünstigt. Aufgezeigt werden aber alle obigen Befürchtungen dadurch, wo nicht ganz, verflücht, doch sehr gemindert², daß jedem Ortsbeamten wenigstens ein Richter als Beisitzer und im Notar oder Reichsschreiber zugeordnet, mithin durch diese gemeinschaftliche Einrichtung sowohl der Unkenntniß, als dem etwaigen bösen Willen des Einzelnen vorgebeugt war. In der Regel wählten die Ortschaften den jährlich wechselnden Richter und schickten die Rathverhandlungen zur Befestigung³ zur. Bei dieser Seltenheit machten sie im voraus auf den höchst wichtigen Anstand aufmerksam: daß allen Beamten, von den niedrigsten bis zu den höchsten, Richter oder Rathe zur Seite standen, und daß jene ohne diese, und diese ohne jene eigentlich nichts zu Stande bringen konnten⁴. Jeder Beschluß, und dies ist offenbar der Natur der Dinge am grundfesten, sollte auch der Beratung Mehrer herabgehen; aber die Vollziehung des Beschlusses war stets Einem, dem eigentlichen Beamten anvertraut.

Zweitens, der Kammerling oder Landkammerer. Vor Friedrich II. war die Stellung der landschaftlichen Rechts- und Verwaltungsbehörden keineswegs genau geordnet. Es finden wir, daß im Jahre 1167 der Landkammerer von Apulien eine Versammlung hielt⁵, bei welcher der Landrichter

¹ Constit. I, 72.

² Gregor. III, 23. Constit. I, 95.

³ Martone coll. amplias. II, 1185.

⁴ Pechia I, 309. Doch entschied der Beamte gegen den Rath, wenn ihm nur einer zur Seite stand.

⁵ Gattula III, 261 sq. Innoc. epist. V, 22. Gregor. III, 29, 43. Grimaldi II, 253.

nur als Beisitzer auftrat; wir sehen, daß Innocenz III, wie es scheint, einigen Personen beide Geschäftsbezirke zu gleicher Zeit anvertraute; und wiederum war in vielen Begleitungen die landesherrliche Verwaltungsbehörde der Reichsbehörde untergeordnet, und die Berufung ging von dem Landkammerer an den Landrichter. Dies irrige Verhältniß hob Friedrich II nach genauer Abgrenzung der landesherrlichen Bezirke ganz auf¹. Er trennte in den höheren Behörden die peinliche Rechtspflege von der Verwaltung, und erhob den Landkammerer zum Oberen der Ortsbeamten in Hinsicht aller Gegenstände, welche auf die Verwaltung, die Polizei, die Steuern und das bürgerliche Recht Bezug hatten. Der Landrichter hatte dem Landkammerer schlechterdings nichts mehr zu befehlen, sofern er nicht dazu wegen Dienstvergehen des letztern einen ausdrücklichen königlichen Auftrag erhielt², und die Berufung ging von der landesherrlichen Verwaltungsbehörde unmittelbar an die Reichsbehörde. Nur bei Streitigkeiten der Krone mit andern Personen, wo die ausschließliche Einwirkung des Landkammerers zu einem parteilichen Verfahren hätte Gelegenheit geben können, wurde dem Kaiser ein besonderer Kancellar bestellt³, die weitere Einleitung gemeinsam mit dem Landrichter vorgenommen, und das Verhandelte zum Spruch an die Reichsbehörde gesandt. Nichtinbegriffen der Geschäftskreis des Landkammerers folgender in sich: a) Er leitet die eigentliche Verwaltung in der ganzen Landesherrschaft.

¹ Constit. I, 80. Schon König Richard (wahrscheinlich der zweite) setzte dies fest, aber nach Obigem ist es schwerlich gehörig befolgt worden.

² Regest. 257.

³ Constit. I, 64. Gregor. III, 26. Regest. 234.

⁴ Pechia I, 218. Regest. 383. Gregor. III, 29. In einigen Fällen waren mehr Stellen einer Person anvertraut, und z. B. der Landkammerer auch Domänenrath; oder dem Landrichter ward Einzelnes aufgetragen, was mehr dem Landkammerer anzu gehören schien. Regest. 319, 327, 324. Wir können auf solche, vielleicht persönliche Ausnahmen nicht eingehen, sondern müssen uns an die Regel halten.

und hat die Aufsicht über alle Staatsanwaltschaften, Richter und über alle Beamten, welche öffentliches Gut verwalten oder erheben; er wähet, alle königlichen Rechte und Ansprüche. b) Er setzt die Ortsherren, nur nicht in einigen besondern mit Privilegien versehenen Städten. c) An ihm geht die Berufung von den Ortsherren, sowohl in Hinsicht der Verwaltung, als der künigl. Rechte Sachen; so er darf in besondern Fällen, diese Dinge unmittelbar an sich ziehen. d) Er leitet die Ortsherren bei Festsetzung der Steuern und bei andern städtischen Polizeimaßregeln; er prüft jährlich, nachher, die Rechnungen an Ort und Stelle. e) Er entscheidet Streitigkeiten zwischen den Ortsherren und den andern königl. Staatsbeamten, Höflichen u. s. m. f) Er ist die höhere Stelle, nicht bloß für die Beamten, künigl. Orte, sondern auch für die adelichen und geistlichen Ortsherren, und darf, bei ungebührlicher Schamlosigkeit derselben, unmittelbar eingreifen; welches Recht, wie wir schon oben bemerkt haben, für die Lage des Volkes höchst wichtig erscheint. Fern, nämlich, alles Rechtnehmen der Statthaltern außer Zusammenhang mit den königl. Behörden gelassen, so waren sie unabhängigen Fällen, der Könige zugleich, allseitiger Richter geblieben. — Die Landräthe trafen, ihr Amt nach Könige gemäßlich, auf eine bestimmte Zeit; nicht unbedingt auf Lebenszeit; und ihnen zur Seite standen, unter dem schon erwähnten Bestimmung, zwei Räte und ein Schreiber.

Drittens, der Justitiarius oder Landrichter. Nach der im Mittelalter allgemeinen Ansicht, wo, nach der Meinung

1 Auch der Adel scheint die hiesige in seinen Ortsherren gehabt zu haben.

2 Der Kapitanus scheint nur ein besonderer Titel für einige Landrichter gewesen zu sein, oder für solche, die größere Bezirke unter sich hatten. Regent. 235, 411, 418, Petr. Vin. VI, 72. Doch findet sich auch der Titel gesondert (Regent. 417), und, einmal wird dem Kapitanus sogar aufgegeben, für Bestellung von Stiften zu sorgen. Regent. 240.

Gerihtsbarkheit, als die höhern, von den bürgerlichen trennte, wurde den Landrichtern ausschließlich die erste zugewiesen¹, und ihnen untersagt, sich in bürgerliche Streitigkeiten zu mischen². In Sicilien waren zwei, auf dem festen Lande neun solcher Landrichter; wogegen die ihnen ähnlichen Stratioten überall, nur nicht in Messina und Palermo, aufhörten. Jeder sie, noch die ihnen zugeordneten Richter und Schreiber, durften aus der ihnen anvertrauten Landschaft gebürtig, oder daselbst angefahren, oder mit den Einwohnern nahe verwandt seyn. Der den Landrichter gehörten also unmittelbar alle peinlichen Sachen, mit Ausnahme der sehr wenigen, welche nach den etwa nicht unbedingt aufgehobenen Freibriefen, noch von adelichen, städtischen und geistlichen Gerichten eingeliefert wurden. Aber von allen diesen Gerichten konnte man sich jetzt an ihn wenden, und von ihm ging wiederum bei wichtigeren Sachen die Berufung an das höchste Reichsgericht, sobald nicht dringende Gefahr die augenblickliche Vollziehung des ersten Urtheils nöthig machte und rechtfertigte. Unmittelbare Lehnsmännern und Geistlichen standen nicht unter seinem Gerichte³; wogegen er Rechtsstreite über mehrere Leben aburtheilte, über höhere aber einleitete und dann das Verhandelte zum letzten Spruche nach Hofe sandte. Er sollte sein Geschäft bei der schwersten Verantwortlichkeit keinem Andern anvertrauen. Ob er gleich nicht der Vorgesetzte der Ortsbeamten und Landkammerer war, so durfte er doch jene zu ihrer Pflicht anhalten, wenn diese es versäumten, ja wohl selbst Sachen an sich ziehen, welche man über die gesetzlichen Fristen hinaus verzögerte⁴.

¹ Regest. 385.

² Mongitor bullae 169. Constit. I, 51. Gregor. I, 50—55; III, 26.

³ Pecchia I, 206, 307. Regest. 225. Gregor. III, 81. Galanti decr. di Molini 180.

⁴ Constit. I, 44.

Barons, der magister procurator fisci, der Domänenrath und Kronanwalt; stand in jeder größten Landschaft dem Landkammerer zur Seite und berührte mit dessen Rath und Zustimmung. Ihm lag im Allgemeinen ob das zu sorgen, daß dem Könige nirgends etwas¹⁾, insbesondere aber nicht als Grundbesitzer und Eigenthümer zum Nachtheil geschehe. Er hatte die Aufsicht über alle königlichen Keller, Weinberge, Wälder, Forsten, Fischereien, Herden, Kornböden und Knechtsteden. Er sorgte für deren Verpachtung und Verwahrung, so wie für die Verwahrung der an die Krone stehenden Güter; er schützte alle Streitigkeiten, welche etwa wegen dieser Gegenstände vorkamen; Heber der sachlichen Vorschriften, welche der Kaiser in Hinsicht der Domänenverwaltung gab, wohnt weiter unten das Nöthige mitgetheilt. — Fürstens, die Kastellane oder Burgherren führten die Aufsicht über die königlichen Schlösser, und standen in peinlichen Sachen unter dem Landrichter, in bürgerlichen unter dem Landkammerer. Ihren Diensten waren gewöhnlich auch alle angesehenen Schenken anvertraut. — Sechstens, die Richter und Räthe, welche wie in allen Behörden als unumgängbare Beisitzer der leitenden Beamten standen, sollten sehr zahlreich und sehr gebildet, sehr geschäftig, vom gutem Wandel, geachteter Bildung und durch die höchste Reichsbehörde geprüft und tüchtig befinden. Dem Baron oder Hochgräflichen durfte Niemand anstellen, dem diese Eigenschaften fehlten; und selbst die jährlich wechselnden, den Stadtrathgeordneten zugeordneten Richter mußten wissenschaftlich gebildet seyn; weshalb Friedrich II. einen in Salerno zu jener Stelle ernannten ungelehrten Kaufmann verworf. — Siebentens, die Notare oder Rechtsschreiber mußten dieselben persönlichen Eigenschaf-

¹⁾ Constit. I, 86. Gregor. III, 37. Regest. 334.

²⁾ Constit. I, 93 — 95. Regest. 336, 337.

³⁾ Picchia I, 211 — 213; III, 100. Regest. 363, 365. Constit. I, 78, 95; III, 60.

ten besitzen, wie die Richter aus Räte, aus werben nicht mehr, wie sonst, von den Ortsbeamten oder den Landrichtern für ihren Ort oder ihre Landschaft ausgewählt, sondern man sie unabhängigen und selbstständiger zu machen, unmittelbar vom dem Könige angestellt. ¹ Wofür wechselte ihr Amt nicht wie das des Richters, sondern sie behielten ihren Wirkungskreis auf Lebenszeit. Alle Verträge, Testamente, Schriften in Rechtsfachen u. s. w. glagen durch ihre Hände, und wurden von ihnen beglaubigt.

B. Von den Reichshöfden. ² Nach den Einrichtungen König Rogers war die Leitung aller Geschäfte in die Hände der sieben hohen Reichsbeamten gegeben, wovon aber die schon entwickelten Uebelstände hervorgingen. Eine gänzliche Abschaffung jener Ämter würde theils großen Aufstoß gegeben, theils wenig getheilt haben, da manche derselben unentbehrlich waren und immer wieder zum Vorschein kommen mußten. Vielmehr kam es darauf an, alle neuen Einrichtungen mit den bestehenden in Uebereinstimmung zu bringen, die in einander greifenden Kreise der Kronämter zu sondern, den wichtigsten größeren Umfang zu geben, die unwichtigen zu beschränken und dem zeitlich so häufigen Umwandlungen der sich am meisten findenden Kronbeamten entgegenzutreten. ³ Friedrich II. löste diese Aufgabe nicht ohne Mühe und große Aufmerksamkeit. Seine Einrichtungen für die höchsten Behörden zerfielen in drei Haupttheile, und es wird deshalb die Rede sein erstens von dem höchsten Reichsgerichte, zweitens von der höchsten Verwaltungskammer, drittens von der Oberrechnungskammer.

Erstens, von dem Reichsgerichte und dem Grofgericht. Schon unter dem normannischen Könige ward ein

¹ Gregor. III, 24. Pocchia I, 213. Es war wohl etwas sehr Seltenes und Persönliches, daß König Roger 1144 dem Erzbischof von Palermo das Recht gab, Notare zu ernennen. Magister Bullen, 30.

² J. B. Annalen des Königs. Regent 267, 278.

höchsten Reichsgericht gegründet, aber dessen Einrichtung blieb noch unvollkommen, und der Geschäftsbetrieb und das Verhältnis zu dem höchsten Lehnhofe stand nicht genau fest¹, obgleich König Roger wohl schon Rechtsgelahrte den adelichen Beisitzern zugesellte. Friedrich II. hob die Bedeutung des Großrichters mehr hervor, damit er von den Lehns-
 mannen nicht zu sehr überflügelt werde: er stellte ihm vier Richter mit solchem Stimmrechte zur Seite, daß er nur all der dritte den Ausschlag gegen zwei geben, mithin nicht willkürlich verfahren konnte. Doch gehörten zu seinem Geschäftsbetriebe allerdings auch manche Sachen, welche sich nicht für eine gemeinschaftliche Behandlung eigneten, mithin ihm wohl allein oblagen. So sendete er die eingehenden Schriften, vertheilte die Rechtsfachen an die Richter, ordnete die Art ihres Vortrags, wies die Verwaltungssachen an den Großkammerer, übergab die Gnadenfachen an den königlichen Schreibschreiber u. s. w.². Er hatte das Reichs-
 sigel, der Großkämmerer das Reichssiegel. Kam der Großrichter mit seinen Räten an einen Ort, so hörten zunächst alle niederen Gerichte auf. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Großrichter mit seinen vier Räten viele Gegenstände in letzter Stelle entschied; andere hingegen nur unter Begutachtung der hohen Kronbeamten und der Reichsminister abgeurteilt wurden. Dafür spricht der Umstand, daß wir zu einer Zeit einen Großrichter für Sicilien, und einen zweiten für Apulien und Kalabrien finden, ohne daß von zwei höchsten Reichsgerichten die Rede wäre³, aber die Errichtung eines

¹ Gregor. II, 35—45; III, 30. Troyli IV, 3, 404. Unter dem Grafen Roger war noch kein allgemeiner Gerichtshof für Sicilien. Gregor. I, 123.

² Der Libellenast, eine Art Kabinettsrath. Constit. I, 38, 39, 41. Pecchia I, 303, 306.

³ Regent. 341, 412. Gregor. III, 44. Grimaldi int. d. leggi II, 32. Der Gerichtshof in Capua hatte einen andern Zweig. Gennone XVI, zweiter Abschn. der Einleitung.

besonderen für Neapel erwiesen werden konnte. Auch hat diese Einrichtung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, sondern in neueren Zeiten da ihr Gegenbild gefunden¹, wo man mehrere Justizminister und doch nur ein höchstes Gericht und ein Justizministerium anerkannte. Ob aber dieses Verhältniß bleibend oder nur vorübergehend war, ist so wenig mit Sicherheit zu entscheiden, als wie sich der Grossrichter unter Friedrich II zu dem Oberschreiber als Kronbeamten verhielt². — Der Geschäftskreis des Grossrichters und des höchsten Reichsgerichtes ist folgender: erstens, sie urtheilen in höherer Stelle über alle von den Landrichtern und den Landkammern ergohenden Berufungen in bürgerlichen und peinlichen Sachen, und haben die Aufsicht über alle unteren Gerichte; zweitens, sie sprechen in Sachen der unglücklichen Personen (*miserrabilium*), welche das Recht haben eine Gerichtsstelle zu wählen, sofern diese beschwören, daß sie im gewöhnlichen Wege die Uebermacht ihrer Gegner zu befürchten Ursache haben; drittens, sie geben Bescheide über Anfragen der niederen Beamten; viertens, sie prüfen in letzter Stelle alle Freibriefe und Befehle der Städte³; fünftens, sie urtheilen in erster Stelle a) über Streitigkeiten der Hofbeamten, b) über Hochverrath und alle Majestätsverbrechen⁴, c) über alle bürgerliche, peinliche und Lehen-Sachen, welche reichsunmittelbare Vasallen betreffen, d) über alle wichtigen Rechtsstreite des Staates. Die den niederen Gerichten, und die den höheren Gerichten über die niederen ertheilte Spruchgewalt, die Wichtigkeit der Spruchbeamten selbst neben und über den Lehnrichtern u. s. w., war ein wichtiges Heraustreten aus dem reinen und abgeschlossenen Lehnswesen; immer aber standen die Hochadelichen nicht unter den Ditt-

¹ So z. B. lange im Preussischen.

² Pocchia III, 90.

³ Gallo II, 91.

⁴ Constit. I, 38. Pocchia I, 260. Regest. 235. Gragor. II, 94. Gattula III, 298.

oder landschaftlichen Behörden, sondern ihnen war das Recht geblieben, von ihres Gleichen gerichtet zu werden; und wenn der Großrichter und seine Räte vielleicht die unter Nummer eins bis vier aufgezählten Gegenstände fast allein abmachten, so leiteten sie die unter Nummer fünf bezeichneten gewiß 'nur ein', und hielten dann ihren Vortrag in der allgemeineren Versammlung, damit die Barone sprechen könnten. Vorher mußten diese jedoch beschwören, daß sie nach den gegebenen Gesetzen urtheilen wollten, und die letzte Berufung an den König blieb den Betheiligten immer noch offen. Bisweilen mochte der König auch Sachen, wo der Großrichter und seine Räte allein gesprochen hätten, an die volle Versammlung, wie an eine höhere Stelle weisen¹.

Zweitens, von der Reichsverwaltungsbehörde und dem Reichskämmerer². Ehe die Einrichtung der Landkammer vollständig ausgebildet war, scheinen in den einzelnen Landschaften sogenannte Schreie oder Geheimschreiber vielen Geschäften vorgestanden zu haben, welche man später größtentheils leihen, oder den Ortsbeamten zuzuschickte. Dagegen blieben gewisse Obergänge nöthig, welche theils die nicht überwiesenen Geschäfte unmittelbar für größere Landschaften übernahmen, theils die höhere Stelle für jene überwiesenen bildeten³. So finden wir einen Secretus oder Reichskämmerer für Sicilien, und einen zweiten für Neapel. Zu der Behörde des ersten gehörten: ein Rath, zwei Schreiber, und überhaupt elf Personen und zwölf Dienstpferde. Der Reichskämmerer sollte unmittelbar oder in höherer Stelle: erstens, untersuchen und verwalten gefundene Schätze, herrnlose schiffbrüchige und erblose dem Staate anheimgefallene Güter. Ein Drittel der letzten ward indessen stets den Ar-

¹ Constit. I, 47.

² Poetia I, 368. Constit. I, 38.

³ Magister Doganae de secretis et quantum magister. Constit. I, 62.

⁴ Regest. 239, 249, 411. Gregor. III, 34.

wenn zum Besten der Seele des Verstorbenen überwiegen.¹ Zweitens, setzte er rechnungspflichtige Verwalter des erledigten Kirchenvermögens. Drittens, hatte er die Aufsicht über die Höfen, die kaiserlichen Paläste, Lustörter, Einküchen, Kornhäuser u. s. w. Viertens, hob er die Abgaben der Geistlichen und der Lehnmänner an den Staat, und die Lieferungen für die Flotte. Fünftens, empfing er alle Einnahmen von Zöllen, Mühlen, ja wie es scheint, alle Staatseinnahmen, und war in dieser Beziehung der Ober der Ortsbeamten und Landkammerer.² Sechstens, die Rückzahlung von Anleihen, die Anweisung von sehr vielen ausgehenden Geldern geschah durch ihn, jedoch bei allen irgend wichtigen Posten, erst nach eingeholter königlicher Genehmigung. Zweifelhaft bleibt es, ob die Ortsbeamten in einigen Beziehungen unmittelbar unter dem Reichskammerer standen,³ ob manche Gelddeliverungen, besonders aus größeren Städten, sogleich an die Reichskasse eintreten, oder ob alles erst durch landschaftliche Kassen lief und dazu eigene Beamte angestellt waren. Im Allgemeinen aber läßt sich der Reichskammerer mit einem Minister der Finanzen und Domainen vergleichen; ja ein großer Theil dessen, was nun jetzt Ministerium des Innern nennt, war ihm wohl zugewiesen; wobei man aber nicht vergessen muß, daß der Staat damals keineswegs so um Alles und Jedes bestrebt war, wie in neuerer Zeit.

Drittens, von der Oberrechnkammer.⁴ Die Rechnungen aller niederen Behörden wurden von eigenen Rech-

¹ Ragotz, 244, 267, 267, 337.

² Gregor. III, 24. Ragotz, 237.

³ Nach Ragotz. 208 scheinen in jeder Landschaft Einsammler für die Steuern gewesen zu sein, welche dem Reichskammerer oder zu bestimmten Ausgaben abzuliefern, den ihnen gehörigen Theil von ihrer Rechnung oder abdrücklich als Abzug erklärten, damit jede Landschaft ihrem vollen und vollen Rechnungsschluß habe.

⁴ Magna curia rationum, magistri rationales. Gregor. III, 24. Petr. Vin. III, 14.

nungsbeamten geprüft, und gingen dann an die Oberrechnungskammer, welche sie in letzter Stelle untersuchte, abnahm und, wenn sich nichts zu erinnern fand, bestätigte. Hierher kamen ebenfalls alle Rechnungen der Reichskammerrei, und die Oberrechnungskammer war also, wenn auch nicht eine sachlich höhere Stelle für den damaligen Finanzminister (was immer zweifelhaft ist und ihr Haupt in den ersten Minister veranbelt), doch eine in Hinsicht auf die Form höchst wichtige, kontrollierende Behörde.

C. Anhang allgemeiner Bestimmungen. — Der König befahl den Beamten; selbst, wie es scheint, in den miter. bevorrechteten Städten¹. Damit aber dem Staate die Kosten der Rechtspflege nicht ganz zur Last fallen möchten, und das unentgeltliche Recht nicht zu unangenehm werden führe, zahlten die Parteien, oder wahrscheinlicher nur der unterliegende Theil; bei Klagen über Eigenthum ein Dreißigstel, bei Klagen über Besitz ein Sechzigstel vom Werthe der Sache². Diese Einnahmen waren aber nicht unter die Richter vertheilt, sondern dem Hofe berechnet, und was über das ausgesetzte Gehalt einging, abgeliefert, was davon fehlte aber aus königlichen Kassen zugeschoffen. Wenn eine Partei die schriftliche Ausfertigung des Urtheils und dahin gehörige Abschriften verlangte, so gab sie dafür eins vom Hundert des Werthes, welches wohl nicht berechnet, sondern zwischen den Rechtsbeamten, Richter und Schreiber getheilt wurde³. Auf die Annahme von Geschenken irgend einer Art stand die härteste Strafe. Kein Beamter durfte sich in seinem Amte

¹ 3. B. in Trani ex dehana, wo aber un deutlich ist, ob diese nicht auch Stadteinnahmen hob und verwaltete. Davanzati lrrt. 8.

² Nach Einigen zahlte jede Partei diesen Betrag. Es finden sich noch andere Bestimmungen, wie bei gewissen Arten von Rechtsstreiten, bei Vergleich u. s. w. zu verfahren sey. Constit. I, 74—76; II, 47.

³ Constit. I, 44.

bezirke mit Grundstücken ansiedeln, Schulden machen, oder eine Untergebene heirathen¹. Wer die Beamten in ihren Geschäften beleidigte, ward mit doppelter Strafe belegt, und auf alle Weise dahin gewirkt, ihr Ansehen gegen Jedermann aufrecht zu erhalten. Der Kaiser hielt sich eine, jährlich zu berichtigende Liste von allen höheren und niederen Beamten; mit Bemerkung ihres Gehaltes, ihrer Thätigkeit u. s. w. Die höheren Beamten mußten ihm jährlich einreichen²: erstens, eine Darstellung und Uebersicht ihrer ganzen Verwaltung; zweitens, eine Nachweisung der von ihnen an andere gegebenen Aufträge, mit genauer Bezeichnung sowohl des Gegenstandes als der gebrauchten Personen; drittens, eine Nachweisung aller von ihnen abgemachten Sachen, damit sich ergebe, ob der Geschäftsgang rasch sey, oder viele Kesse aufgehäuft worden. Ähnliches sollten die oberen Behörden von den niederen verlangen; gleichgestellte sollten sich nöthigenfalls berathen und dem Kaiser die gemeinsamen Ergebnisse vorlegen. Es war verboten, öffentliche und Privat-Sachen in einem Berichte vermischt zu behandeln. Niemand durfte bei namhafter Strafe die untere Behörde vorbeigehen, und sich unmittelbar an eine höhere wenden.

So sehr nun der Kaiser auf der einen Seite das Ansehen der Beamten schützte, so freundlich und theilnehmend er sich gegen die würdigen zeigte³: so streng war er auf der andern gegen unwürdige und träge. Er ordnete oft außerordentliche Untersuchungen durch betraute Personen über die Geschäftsführung Verdächtiger an, und so wie das Vergehen gegen den Beamten doppelt gestraft wurde, so mußte auch der einer Schuld gegen seine Untergebenen überführte Beamte, doppelt leiden. Außer seinem eigenen Gute, haftete für die

¹ Constat. I, 91; I, 30, 32.

² Regest. 249. Petr. Vin. III, 63, 64.

³ Sehr freundliche, theilnehmende Schreiben an Beamte, zum Theil über Familienangelegenheiten, in Martens collect. amplim. II, 1177, 1206 und in Petr. Vin. Hb. IV.

Erfüllung aller Verpflichtungen auch das Verlangen seiner Frau, sobald sie ihm vor Austritt des Amtes, geheiratet hatte. Nicht bloß die öfter vorfindlichen Ortsbeamten und Räte, sondern auch die Landkammerer, Landrichter u. a. m. konnten binnen fünfzig Tagen nach Niederlegung ihres Amtes, vor ihren Nachfolger belangt und zur Verantwortung gezogen werden; mit dann neben der Verurtheilung an die Einzelnen, auch noch öffentliche Strafe, oder im umgekehrten Fall öffentliche Belohnung eintrat.

VI. Von der Reichsverfassung. Bei einer oberflächlichen Betrachtung könnte der Schein entstehen, als wenn Kaiser Friedrich gewaltiges Hervorheben und Aufbilden der Verwaltung und des Beamten, notwendig die Verfassung müßte in den Hintergrund gedrückt haben; eine gründlichere Untersuchung bestätigt aber die Wahrheit: daß einer solchen Verwaltung unumgänglich eine vollkommen ausgebildete Verfassung gegenüber stehen und wirken könne. Freilich beschränkten die Gesetze, welche Friedrich über die Verwaltung gab, in mancher wichtigen Beziehung viele kirchliche und bürgerliche Gesetze; aber weit entfernt die Grundlagen des Ganzen, die Städte, um falscher imperialistischer Ansichten willen zu untergraben, und ihre Rechte zu vernichten, gab er ihnen vielmehr eine umfassendere und mit allgemeiner Ordnung und allgemeinem Wohle erst verträgliche Stellung.

Zwar wurden schon unter den normannischen Königen sogenannte *Parlamente* gehalten; aber ihre Bedeutung und Zusammensetzung, ihre Rechte und ihr Wirkungsbereich standen keineswegs fest; und wenn auch der König neben den *Baronen* und *Prälaten* einige angesehenen Männer befragte, so war doch kein ständiger, dritter Stande gar nicht

1 Regest. 234. Petr. Vin. III, 68; V, 4. Paschier I, 212, 220. Const. I, 95. Gregorio III, 24.

2 1179 *Parlament* in *Reuß* und *Salerno*; 1170 das erste in *Pisilien*. Mougitor *Parlam.* I, 25, 36. Gregorio I, 120.

die Rechte. Für diesen und für die Städte sorgte der Kaiser zunächst aufs Wirksamste durch die veränderte Rechtspflege: es ging aber über seine Kräfte hinaus und würde ein unendliche Recht auf verworfene Weise verlegt haben, wenn er alle Abhängigkeits-Verhältnisse der adelichen und geistlichen Unterthanen plötzlich gelöst und diese in ein damals ganz unerhörtes staatsrechtliche Stellung hineingeschoben hätte. Was er ohne Rechtsverletzung und unüberwindlichen Widerspruch dort nicht versuchen durfte, that er jedoch in seinen Städten und für alle Reichsunterthanen frei. Er traf deshalb folgende Einrichtung: zweimal im Jahre, am ersten März und ersten November, werden in fünf bestimmten Städten für das hiesige in fünf Theile getheilte Reich, Versammlungen gehalten. Auf denselben erscheinen alle Barone und Prälaten in Person, für die größte Stadt vier Abgeordnete, für jede kleinere Stadt zwei, und für jede Burg oder andere Pfarrei ein Abgeordneter; endlich erscheinen alle höheren und niederen Staats- und Dienst-Beamten. Die Fugung an die Barone, Prälaten und größten Städte ergreift unmittelbar vom König, an die kleineren Städte und Pfarreien aber durch die Landhöflichkeit. Die Wahl der Abgeordneten soll sich nur auf gute, wohlangesehene, kluge Männer richten. Ein hoher Richter Bevollmächtigt eröffnet und leitet die acht, höchstens vierzehn Tage dauernde Versammlung. Jeder Gräfe oder Fürst darf hier von Art und Weise der Verwaltung und alle andern Beamten anklagen, auch sollige ihm für das Wohl der Landtschaft wichtig scheinende Gegenstände in Sprache bringen. Die Vorüber vom königlichen Bevollmächtigten mit Zustimmung angeordnet weltlicher und geistlicher Röhner geführt und von ihnen unterschriebenen Beschlüssen, gehen versiegelt unmittelbar an den König, folgen

1 Regest. 361. Troya IV, 1, 152. Grimaldi des. des legi II, 231. Poeschl III, 15. Rich. B. Germ. 10 1922. Whoppe degli abusi feudali, Rom 42.

nicht der Gegenstand ganz unbedeutend ist, und folglich, vom
Landrichter eine genügende, das Uebel hebende Massregel
getroffen werden kann.

Diese Grundzüge einer durchaus nicht Einrichtung schen zu folgenden Bemerkungen: erstens, der Kaiser fühlte, daß die im Allgemeinen festgesetzte Verantwortlichkeit der Beamten keineswegs alle Mißbräuche bannen oder aus der Welt bringen, und daß die bloß von der verwaltenden Seite herkommende Kritik der Tage, der Bedürfnisse und Bedürfnisse eines Landes stets einseitig sei. Er überlegte sich bei Hauptungen aller Verfassungsformen besitze darin, die Verwaltung zu begleiten, zu regeln, zu prüfen, ohne in dieselbe unmittelbar eingegriffen zu werden; er mußte, nur mit Hilfe solcher Formen könne die volle Macht der Herrscher gelangen. — Zweitens, die adelichen und geistlichen Unterthanen wurden zwar, wie gesagt, nach demselben Ansehen noch von den Baronen und Prelaten betrachtet: aber es war ein sehr wichtiger Fortschritt daß so viele Stände unter ihnen allein vornehmlich, geistliche, in einer so vertheilte Stellung hineinschritten, und der dritte Stand eine feste Grundlage erhielt. Drittens, aber noch wichtiger ist der Umstand, daß hier (wohl zum ersten Male in der Weltgeschichte) eine der folgenschwersten staatsrechtlichen Ideen zur Anwendung kam: neben den persönlichen und erblich Berechtigten steht nämlich eine bewegliche Körperschaft gewählter Männer, und zwar in geringer Zahl als Stellvertreter einer größeren Zahl, als Repräsentanten des Volkes. — Viertens, wenn eine von der Verwaltung ganz getrennte Körperschaft Vorschläge, Rath oder Beschlüsse faßt, so können diese leicht im unglücklichen Widerspruch mit jeder Sache des Reichs stehen. Friedrich II. auf ganz eigenthümliche Weise allen Beamten Zutritt zu seinen Verhandlungen, damit sie heilsamen Beschlüssen für die Verwaltung geben, oder unpassenden auf der Stelle mit Gehörern nach

¹ Gregorio III, 93. Monasteri Parl. d. c.

bedenklich widerprechen möchten. Doch dürfen wir den Bildungstrieb dieser Versammlungen nicht zu weit annehmen, und ob sich gleich bei ruhigem Fortgang der Dinge davon gewiß allmählich Reichsversammlungen mit großen Ansehen an die Befehlsgewalt gebildet haben würden, so waren sie doch Anfangs mehr zur Vertheidigung und zum Abwehr des Verfalls, als zur Erhaltung und Bildung des Reichs beufen. Daneben mochten Steuerherabsetzungen und Steuervertheilungen der wichtigste Gegenstand ihrer Thätigkeit sein. Hiervon, diese von anderen Standpunkten ausgehenden und Anderes bezweckenden Versammlungen, hoben die alten Parlamente oder Zusammenkünfte des vom Könige beufenen Barons und Prälaten nicht auf, obgleich ihr Beschwerhältniß unsicher seyn und werden mußte. Die Geistlichen, welche sich im Neapolitanischen als steuerfrei von vielen Versammlungen zurückzogen, weil diese hauptsächlich die Abgaben betrafen, merkten allmählich ihre staatsrechtliche ständische Bedeutung; hingegen sie dieselbe in Sicilien bei anderen Verfahren, gleich dem Bannern und Städten, immerdar festhalten mußten. — Neben den Versammlungen und Parlamenten stand noch immer das höchste Reichsgesicht, „Königsweg“ als eine nicht verwaltende Behörde, sondern (durch die Art seiner ständischen Besetzung und durch die Gegenstände der Berathung und Befehlsgewalt) zugleich auch als eine staatsrechtliche Körperschaft. Man hätte sie im Ablauf der Zeit mit jenen Versammlungen und Parlamenten vielleicht verschmelzen und aus allen drei Behörden etwas noch Einfacheres und Vollkommeneres bilden können; es widerstand jedoch unfällig nach dem Aussehen; was Friedrich II. leistete, wenn ihm noch mehr an Dingen zu verlangen, wackel in jenem Augenblicke plötzlich zu erschaffen, schlechthin unangenehm erscheint. —

III. Vom Kriegswesen. Merkwürdig ist es, daß bei so ausgebildeten Staatseinrichtungen so wenig von

Kriegswesen die Rebe ist; demselben lag aber im Ganzen noch das Lehnswesen zum Grunde; welchem gemäß der Baron seine Mannen selbst anführte und der König nur den höchsten Befehlshaber ernannte. Ferner, ward im Frieden kein Kriegsheer gehalten, und die Beschränkung des Lehnendienstes nach Zeit, Ort und Entfernung, machte überhaupt lange und ferne Angriffe oder Eroberungskriege unmöglich. Diesem Vortheile fehlte indessen die Reversseite nicht ganz: weil Fälle eintreten, wo man auch fern von der Heimat kriegen, oder zuvorkommend angreifen mußte, und ohne den größten Schaden nicht in dem Augenblicke Frieden schließen konnte, wo die Zeit des Lehnendienstes zu Ende lief. Um desto williger hatten schon die normannischen Könige im Kriege auch Söldner gehalten, und besonders Saracenen und Stadtbewohner herbeigezogen; weil sich das Lehnswesen auf diese nicht erstreckte¹, und die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes eine allgemeine sey. Noch bestimmter fühlte Friedrich II., daß er seine Pläne nur mit Kriegern ausführen könne, die ihm unbedingt zu Gebote ständen.² Weil aber das gesammte Steuerwesen damals keineswegs auf die großen, mit einem besoldeten Heere nöthwendig verbundenen Ausgaben eingerichtet war, so gerieth es nicht selten in drückende Selbstverlegenheiten³. Deshalb schrie er einstmals, und wohl öfter, seinen Söldnern: sie müßten über das Ausbleiben der Bezahlung nicht unwillig werden, der Krieg sey heillos und bald solle Hilfe eintreten. Ihm selbst gehö es nicht besser, und er habe auch für sich durchaus kein Geld. — Ein Söldner erhielt monatlich vier goldene Aarenen⁴. Dreißig derselben galten eine Unze, und sieben Unzen machten eine Mark. Dieser

¹ Vivenzio I, 139.

² Gregorio I, 8, prove XLV, XLVI.

³ Petr. Vin. II, 11.

⁴ Regent. 314, 321. Das Nähere bei der Darstellung des Münzwesens im Mittelalter.

Goltz gab indessen seine volle Entschädigung und bewilligte seinen freiwilligen Einstellen; weshalb Friedrich einst die Propaganda der Siedler darauf aufmerksamer machte, daß sie, obgleich seine besten und besten Soldaten, in Verhältnis zu Deutschland beim Kriegsdienste in der Regel erleichtert würden, und bloßmal um so eher rufen könnten. Ansehnliche Kosten verursachten die Festungen, deren Anlegung der Kaiser sich vorzugsweise anordnete. Die wichtigsten standen unter seiner unmittelbaren Aufsicht; die geringeren sollte ein in jeder größten Landschaft hays angestellter Beamter wenigstens alle drei Monate genau untersuchen, seine Ankunft aber vorher seinen Vorgesetzten wissen lassen, damit man nicht etwa vorhandene Mängel und Nachlässigkeiten künstlich verbessern könne. Außerdem wurden, besonders in dem zur Burg gehörigen Orte oder Bezirke anständige Männer darauf verwendet, wöchentlich genau nachzusehen, ob Alles innerhalb der Festung vollkommen geordnet sei, und dem Festungsaufseher darüber Bericht zu erstatten. — Die Kaiserlichen Leinwandhäuser waren wohl versehen mit Kriegs- und Hausrath, welches, sonderbar genug, größtentheils in Spanien gekauft wurde.

Friedrich ist als der Begründer der normannischen Seemacht zu betrachten; aber er behielt seine Flotten mehr zum Schutze des wachsenden Handels seiner Unterthanen und zu eigenem Handel, als zu kriegerischen Unternehmungen. Um die Zeit des Admirals Spinola besaß der Kaiser zehn große, fünfundsiebzig mittlere und sehr viele kleinen Schiffe. Eine von den ersten trug tausend Mann Besatzung; Niemand erinnerte sich jemals ein größeres oder schöneres gesehen zu haben. Die Flotte lag in Messina,

1 Petr. Vin. III, 4.

2 Cornigiani I, 303. Regest. 413.

3 Regest. 337, 364.

4 Gregor. II, 80; III, 159. Regest. 322, 307. Davanuzi 13. Martin, d. Canale 37.

Konstanz, Palermo, Neapel und Venedig. In der letzten Stadt ließ der Kaiser ein feines Gebäude neu auführen, worin zwanzig Schiffe sicher liegen konnten, und, in allen jenen Häfen besondern sich große, mit dem für die Flotte nöthigen Vorräthen reichlich versetzte Vorrathshäuser. Die ansehnlichen Kosten, welche die Seemacht verursachte, wurden nicht ausschließlich aus königlichen Einnahmen, sondern größtentheils durch Zehnten und unmittelbare Bewilligungen der Untertanen bestritten. Mehrere Barone mußten aus ihren Wäldern Holz, andere Grundbesitzer mußten andere Dinge hergeben. Insbesondere aber waren die Besitzthümer von allen Verpflichtungen für das Heer und den Landkriegsdienst befreit, wegen der nach Verhältnis ihrer Größe mehr oder weniger Masten und selbst Schiffe stellten. Nächst scheint die Regierung unmittelbar nur zu einem Theile der Rüstung beigetragen, und Kost- und Lebensmittel gegeben zu haben. Alle übrigen gehörigen Geschäfte leitete eine eigene, mit fünf Männern besetzte Behörde, an deren Spitze der Reichskämmerer stand, dessen zweifelhaftes, Beispiel zum Admiral oder bisweilen eine höhere, erstliche Entscheidung nöthig machte.

VIII. Von der bürgerlichen Rechtspflege und der Gerichtsordnung. In dem Abschnitte über die Behörden ist zwar schon mancherlei von der Rechtspflege, den Lehen, dem Handel, den Steuern u. s. w. gesagt worden: es bleiben aber in diesen Beziehungen noch viele sachliche Verhältnisse zu erörtern übrig. Wir sprechen zuerst von der Rechtspflege.

Friedrich befahl, daß mit dem Erscheinen seines Gesetzbuches, alle Verwirrung und Unklarheit erzeugende Verschiedenheit des Rechts nach Volksstämmen gänzlich aufhöre, und der Römer, der Grieche, der Kompane, der Franke, gleichmäßig nach einem und demselben bürgerlichen und

1 Gregor. II, 323.

2 Constit. II, 17.

geländes Rechte gerichtet werde! Doch traten wohl noch Fälle ein, wo das neue Gesetzbuch nicht ganz ausreichte, und dann ging man wahrscheinlich auf das alte persönliche Recht eines Jeden zurück; keineswegs aber stand das lombardische Recht als erste, das römische als zweite allgemeine Ausflüsse im Hintergrunde. Das, die Abweichungen nach vermehrenden, fränkische Recht ähnlich¹, wurde mit Ausnahme einigen Bestimmungen im Eherechte, ganz und schließlich aufgehoben. Im bürgerlichen Rechte neigte man sich jetzt mehr zum römischen hin; die Prozeßform aber hielt die Mitte zwischen der zu verwickelten römischen, und der vielleicht zu übereilten lombardischen Weise. Vorathende, das Urtheil neben dem vorzulebenden Richter stehende Schöppere² scheinen sich aus der normannischen Zeit nicht wohl erhalten; sondern jetzt noch vorbereitet zu haben. Wirklich das Letztere verbessernd waren die Vorschriften in Hinsicht der Ladungen und Fristen, der näheren Bezeichnung von Klägern, Beklagten und Richtern³, der Kluteden, Frogschäde, Berufungen u. s. w. Die Massregeln gegen Unblühende und Uiberspannige wurden genau vorgeschrieben, und statt des mündlichen Verfahrens, von der Klage bis zum Urtheile, das schriftliche eingeführt. Besonders wichtig erscheinen die Bestimmungen über die Beweisführungen. Beim Mangel an solchen, die lesen und schreiben konnten, keil lange Zeit jeder schriftliche Beweis hinweg, und um den Eid fester und sicherer zu machen, forderte man Eideshelfen. Bisweilen waren diese aber nur mit großer Mühe herbeizuschaffen, und noch öfter fanden sie sich zur Wehrung falscher Eide so leicht und gewissenlos da; daß man seine Zuflucht zum Beweise durch Kampf und zu Gottesurtheilen nahm. Die geistlichen Gerichte widersprachen denselben, obgleich vergeblich: denn die deutschen

¹ Pecchia I, 945, 264, 299.

² Gregor. I, 58. Constit. III, 37, 85, 88, 89.

³ Constit. I, 97, 99, 177; II, 1, 25, 26. Gregor. III, 53.

Einwanderen hielten diese Beweisart für die tüchtigste und würdigste; und selbst die Römer, auf welche sie nach ihrem alten Rechte oder durch besondere Freibriefe keine Anwendung fand, mußten sich bisweilen dazu erbieten, um dem unmöglichen Beweise durch Eid und Edelhelfer zu entgehen. Nicht bloß zwischen dem Kläger und Beklagten; sondern auch zwischen den Zeugen trat Kampf ein; ja selbst der Richter wurde dazu gezwungen, wenn man sein Urtheil freigeschalt. Mit Ausnahme des letzten, schon vom Könige Roger unterlegten Verfahrens, gehörte der Beweis durch Kampf und Gottesurtheil bis auf Friedrich II zu den gewöhnlichsten. Dieser aber nannte ihn thöricht, übergläubig, Gott versuchend, und setzte fest: daß überall der Beweis durch Zeugen und Urkunden an dessen Stelle treten solle. Nur in dem einen Fall durfte er nach ausdrücklich vorhergegangnem Urtheile des Richters noch stattfinden; wenn gegen Mörder, Giftmischer und Majestätsverbrecher sehr bringende Anzeigen vorhanden waren, und der gewöhnliche Beweis nicht vollständig geführt werden konnte. Indessen ließ der Kaiser den Kampf hier keineswegs zu, wohl er ihn für ein echtes und tüchtiges Gericht oder Beweis-Mittel hielt, sondern nur zum Abschneiden und auch als Strafe, in Hinsicht auf die schändlichen Beschwerden der Angeklagten.¹⁾ Auch hatte der Herausgeforderte die Wahl der Kampfart; und der Herausforderer mußte sich nach dessen Rang, Stand und Waffen richten; ja wenn jenem etwa ein Auge fehlte, so mußte dieser auch eines verbanden oder zulleben. In der Regel kämpfte man mit Keulen, ohne Hörner, Spitzen oder Stacheln. Jeder unter fünf und zwanzig oder über sechs zig Jahre alt, mußte einen Adversarier für sich stellen; ja dies stand sogar anderen Personen frei, sobald deren Stellvertreter schworen, daß sie an das Recht ihrer Bekker glaubten.

¹ Gregor. III, 30, 66. Constit. II, 22—40.

² Bei einer böslichen Anklage erlaubt Friedrich ausnahmsweise den Kampf. Rogos. 282.

und ernstlich kämpfen wollten. Sie litten aber, wenn sie unterlagen, eine schwere, und bei Kampf wegen Hochverrath sogar dieselbe Strafe, wie der Angeklagte; welche Verbannungen scheinlich zur gänzlichen Untergrabung des Beweises durch Kampf, hinwirken mußten.

Bei den jetzt ebenfalls ganz wegfallenden Gottesurtheilen, fand nach einer Handschrift aus der Zeit Kaiser Heinrich VI.¹, im Metropolitaniſchen, sonst folgendes Befahren statt: Läugnete Jemand ein schweres Verbrechen auf ungenügende Weise, so ermahnte ihn der Geistliche, eifrig zum Bekenntniß der Wahrheit. blieb dies ohne Erfolg, so ließ er für ihn eine Messe und bat Gott, daß er denselben Herz erweichen, oder die Wahrheit durch kaltes oder heißes Wasser u. s. w. hindurch geben möge. Vor dem Empfang der Hostie, erfolgte eine neue Ermahnung; dann ging man zur Gerichtshalle, segnete das Wasser ein, sang Psalm, sprangte Weihwasser umher und warf nun den Beklagten, wenn auch die letzte Aufforderung zum Bekenntniß ungehört blieb, ins Wasser und botete: „wir bitten dich, O du Jesus, Christus, gib ein Zeichen daß dieser Mensch, sofern er schuldig ist, vom Wasser nicht aufgenommen werde. Dies thu, O du Sohn Gottes, zu deinem Ruhm und zu deiner Ehre, auf daß Alle erkennen wie du unser Herr bist und mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebest.“ Wenn sich bei der Probe mit heißem Wasser der Strاند nicht so gleich offenbar zeigte, so wurde der Arm in ein rothes Tuch gewickelt, versiegelt und nach drei im Fasten und Gebet zugebrachten Tagen geöffnet. Infolge einer anderen Probe galt der für schuldig, welcher ein Stück Käse und Brot nicht sogleich ohne Hinderniß verschlucken konnte u. s. w. Doch hatte die Kirche wohl durchgesehen, daß der Unterliegende in diesen Fällen nie mit dem Tode, sondern nur mit einer anderen Strafe belegt werde: denn Gott wolle nicht den Tod und die Verzeiſung des Sünders.

¹ Gregorio II, prove 30.

Ungeachtet des Gewichtes, welches in der neuen Gesetzgebung auf den Beweis durch Zeugen gelegt war, galt doch nur Jüder seines Bleibens gegenüber für voll; sonst trübte die päpstliche Abstinenz und das alte Recht Ebenbürtiger äußerst bedeutend hervor.¹ Zwei Grafen bewiesen gegen den dritten Grafen, zwei Barone gegen den dritten Baron; aber zum vollen Beweise gegen den Grafen gehörten vier Barone, acht Ritter und sechzehn Bürger; zum vollen Beweise gegen einen Baron, vier Ritter und acht Bürger u. s. w. Unterthänige Personen hatten (von alten Lehnsgefehen gerathen) gar kein Zeugerecht gegen ihre Herren. Über einen Knechtboten bewies der Graf durch Eid eine Schuld bis hundert Mark, Gold, der Baron bis fünfzig, der Ritter bis fünfzehn Mark, der edlere Bürger bis zu einem Pfunde, Andere bis drei Mark.² Ehedem mußten durch Urkunden oder sonst geachtete Beweise dargelegt werden. Bei Klagen über Hochverrath fielen alle jene Abstinenzen hinweg, ja sie sondern (wenn wir die Gesetze richtig verstehen) überhaupt nicht bei allen Rechtsstreiten statt, sondern nur wenn die Sache war vom Beweise des Standes, von schweren Verbrechen, von der Ehrebarkeit,³ von dem ganzen oder dem größten Theile des Vermögens; und von dem Eigenthume einzelner Bürger. Durch diese Beschränkung bekommt die ganze Ansicht eine mehr natürliche und billige Gestalt; wie denn überhaupt Friedrichs Gesetzgebung durchaus mit sich selbst im Widerspruch geräth: wäre, wenn er das, was er den niederen Ständen an anderen Orten gegeben, hier auf einmal wieder genommen, oder ihnen hier eine durchaus notwendige Hilfe versagt hätte. Wie wenig er das Barmhertige, bloß als solches, auf unbillige Weise begünstigen wollte, geht auch aus der von ihm vorgeschriebenen Ordnung hervor.⁴

¹ Constit. II, 32. Gregor. III, 60.

² Constit. I, 101.

³ Ibid. II, 31.

⁴ Ibid. I, 33, 34.

in welcher man die Sachen vor Gericht abmachen sollte: zuerst nämlich Sachen der Kirche, dann des Staates, dann der Wunderröhrigen, Wittwen, Waisen und Armen, hierauf erst aller Uebrigen nach dem Alter ihrer Eingaben. Alle eben genannte hilfsbedürftige Personen führten ihre Rechtsstreite ohne Kosten, und ein Anwalt ward ihnen unentgeltlich zugewendet. In bei unentgeltlichem Aufenthalt im Gerichtsorte, ward aus königlichen Kassen für den Unterhalt der Armen gesorgt. Weiber erschienen in der Regel nicht persönlich vor dem Richter¹, sondern durch einen männlichen Beistand. Von dem Betrage der Gerichtskosten ist schon oben gesprochen worden. In Romani stiegen sie von Befehlslagen zu Eigenthumslagen², und der niedrigste Satz war ein Achtzigstel, der höchste ein Zwanzigstel des abgeschätzten Werthes: über jeden Spruch sollten wenigstens zwei Drittel der Richter einig seyn. — Die Gebühren der Sachwalter wurden im Constantinischen bei nicht abschätzbaren Sachen vom Richter festgesetzt³; bei abgeschätzten durften sie nicht ein Sechzigstel des Werthes übersteigen. Jeder Sachwalter mußte sich einer strengen Prüfung unterwerfen, und unter anderem Dingen auch beschreiben, daß er keine ungerechte Streitigkeit annehmen werde. Nur die für jedes Landgericht anerkannten Sachwalter traten im Bezirke desselben vor Gericht auf. Weisliche waren von diesem Geschäfte ganz ausgeschlossen, es sey denn in gäulichen, eigenen und Armen-Sachen.

In der Regel wurden bürgerliche Rechtsstreite in zwei Monaten⁴, peinliche in dreien beendet. Jede Urkunde, jeder Vertrag sollte nicht mit den jetzt in Neapel und Amalfi gebräuchlichen abweichenden Buchstaben, sondern leserlich auf Pergament geschrieben und, nach Maßgabe

¹ Const. I, 104.

² Borgia Benev. II, 161.

³ Constit. I, 55, 85.

⁴ Gregor. III, 67.

der Wichtigkeit des Gegenstandes, von sechs oder weniger Zeugen unterzeichnet seyn.¹ Fehltten diese Bedingungen so hatte die Urkunde keine Beweiskraft vor Gericht. Namenlose Angebereien, welche den König oder das höchste Reichsgericht betrafen, wurden nicht angenommen.² Klagen gegen den Staat sollte man sogleich auf das Eigenthum und nie auf das bloße Besitz-Recht anstellen.³ Die Vorläufer in den Landgerichten verhandelten Klagen nach Hofe; wie ein Bewandliger, ebenso wie in der ersten Stelle, die für den Staat sprechenden Gründe entwickelte. Der König bestätigte die Urtheile des Reichsgerichtes.

IX. Von dem peinlichen Rechte. Die peinliche Rechtspflege war, wie schon oben bemerkt wurde, seit Friedrich II. nahezu ohne Ausnahme in seinen und seiner Beamten Händen. Fast überall wendeten sich die vor ihm erlassenen Gesetze zu milderen Bestimmungen hin; nur in Hinsicht auf den Reichsfrieden und die öffentliche Sicherheit ist es sehr streng, und mit Recht. Denn sogleich die Barone schon im Jahre 1089 den Gottesfrieden angenommen hatten,⁴ waren doch die römischen Grundbesitzerlichen Fehden nur kurze Zeit unterbrochen worden, und hatten insbesondere während des Minderjährigkeits Friedrichs, das Land, gesessigen Ordnung fast ganz aufgelöst.⁵ Deshalb schreiben seine Gesetze vor: alle Selbsthilfe und Befehdung ist; den Fehden der Reichsleute abgenommen; schlechthin verboten.⁶ Jeder soll sein Recht vor dem Richter suchen. Wer dies Gesetz übertret und öffentlich im Reiche Krieg erhebt, wird, ohne Rücksicht auf Stand und Würden, allen seinen Gütern verlustig erklärt und verliert den Kopf. Erleidet sich jemand Widervergeltung, so läßt er die Hälften seines

¹ Constit. I, 82.

² Ibid. I, 39.

³ Regest. 234. Gattula III, 293.

⁴ Constit. I, 37, 49, 85, 88, 89.

⁵ Gregorio II, 17.

⁶ Constit. I, 9—14.

Güter ein und raubt das Land. Des Tragen von Waffen, insbesondere von Angriffswaffen, ist im Allgemeinen verboten und nur als Ausnahme königlichen Beamten gestattet, die nach Hofe oder in ihren Geschäften reisen, und Rittern, Ritterknechten und Bürgern, im Fall sie außerhalb ihres Wohnortes reisen müssen. Sie sind aber verpflichtet die Waffen sogleich nach ihrer Rückkunft abzuliegen, oder zahlen eine bedeutende Geldstrafe. Vermag dies Jemand aus Noth nicht, so wird er eine Zeit lang in öffentlicher Strafkette gehalten. Wer das Schwert gegen einen Adelen zieht, zahlt das Doppelte der Strafe für das Tragen desselben; wer Jemand verwundet, verliert die Hand; der Mörder, welcher Jemand umbringt, wird geköpft, der Mörder gehängt. Fremde sind denselben, ihnen sogleich an die Wand, bekannt zu machenden, Tischen unterworfen. Ist der Todschlagger nicht ausgemittelt, so zahlen die Einwohner des Bezirkes wo der Mord geschah, sehr große Geldstrafen, und zwar Christen größere, als Saracenen oder Juden; und zwar, weil man jene für doppelt verpflichtet hielt, den kaiserlichen Befehlen und kaiserlichen Boten nachzuleben. Außerdem diese Strafe wohl in einem Verhältniß zu den Einkünften des Betrugelbes und der Gerichtsbusse.¹ Den Bürgern für einen Groschen hundert Angulalen betrag, den für den Baron fünfzig, den Ritter fünf und zwanzig, den Bürger zwölf, den freien Landmann sechs. Der Richter war verpflichtet, bei geheimen Morden, Todschlägen und Brand von Amt wegen die Untersuchung einzuleiten. Wer schuldige Güter, oder vornehmend einer Feuerbrunst, robbt, gab vierfachen Ersatz und verlor den Kopf;² wer in solchen Fällen nicht zu Hilfe eilte, zahlte zur Strafe einen Angulalen. Nonnenraub kostete das Leben. Sehr eigentümlich

¹ Fünfzig Pfund. Petr. Via. V, 108. Zweihundert Angulalen gegen acht hundert Schaler. Regest 273. Constit. I, 28.

² Gregor. III, prope p. 70.

³ Constit. I, 29, 30.

erscheinen die Kutschkellen zur Erhaltung keuscher Sitten. Beweis nämlich eine Hure binnen acht Tagen nach der That, daß sie Jemand zum Verschlaf gezwungen, so wurde der Thäter geköpft; eilte Jemand einem um Willkür rufenden Frauenszimmer nicht zu Hülfe, so verfiel er in große Geldstrafe¹. Ergab aber die Untersuchung in diesen Fällen, daß die Anschuldigung unanwahr sey, so litten die Aldgeriemen dieselben Strafen. Mäthern, welche ihre Töchter, oder Wäldern, welche andere unschuldige Mädchen zur Hurenschafft verführten, wurde die Nase abgeschnitten. Daffelbe durfte der Mann seines im Ehebruch ertappten Frau anthun, den Ehebrecher durfte er tödten. Nahm er diese Rache nicht auf der Stelle, so verlor der Thäter zwar nicht mehr, wie sonst; durch Urtheil das Leben; wohl aber traf ihn eine schwere außerordentliche Strafe und zur Wüßung der frevelhaftesten Lust², welche die heiligsten Verhältnisse stößt, zog man seine Güter ein. Schloß der betöhlte Ehemann seiner Frau die obige Strafe, so ward diese dennoch, als Uebertreterin des Eids, auf Befehl des Senats öffentlich ausgepeitscht. Geheißt er die Ehebrecherin Sei sich, so betrachte sie und behandle man ihn, von nun an, wie einen unehelichen Hurenknecht³. Der Ehebrecher, welches schwerer Hohn, Frau beschleß, ward entmannt⁴. Das Geben von Liebeserständen, wonach Jemand in Lebensgefahr kam, wurde mit dem Tode, das Geben unehelicher, mit jährlichem Gefängniß bestraft. Denn es ist gleich für die, welche die Wahrheit und die Natur der Dinge kennen, tödtlich und schandhaft zu sehen, die Gemüther der Menschen durch Spott oder Trunk zu Hebe oder Doff zu bringen (wenn anders nicht Verdacht oder Angst des Empfängers weile),

¹ Constit. I, 21—24. Dove è forza, non s'è vergogna, sagte Friedrich zu einer Frau, der Gewalt angethan wdk. Spinelli 1065.

² Constit. III, 74, 80, 81, 92. Amia. v. Rapus 16, 32.

³ Petr. Vin. V, 9.

⁴ Constit. III, 73.

welche: sichere Häuser und Spielhäuser: hielten¹, oder dieselben regelmäßig besuchten, waren: schuldig: und: konnten: kein: Baugeld: ablegen. Die: Gitter: trat: nur: ein, wenn: gegen: geringe: und: abelberückigte: Personen: schwere: Anzeigen, aber: kein: voller: Beweis: vorhanden: war². Auch: bei: Majestätsverbrechen: fand: sie: Anwendung: wegen: die: einem: Betrüger: zugehörigen: Schuld: nicht: mehr: eingestrichen: wurden, weil: die: unschuldigen: Nachbarn: darunter: litten. Ueber: Betrug, welche: das: allgemeine: Wohl: betrafen, war: kein: Vergleich: erlaubt³. In: peinlichen: Sachen: erhob: man: keine: Gerichtsgebühren.

X. Von: einigen: Polizeigesetzen. Da: in: den: vorigen: Abschnitten: schon: manches: bisher: Schädige: berührt: worden: ist, so: halten: wir: nur: noch: eine: Nachlese: von: eigens: thümlichen: Bestimmungen. Mehrere: betreffen: ausdehnlich: die: Aufsicht: über: die: Handwerker. Niemand: sollte: rothend: Fleisch, oder: Fleisch: von: weiblichen: Thieren, (statt: des: von: männlichen: verlaufen⁴), Niemand: aufgeschäumte: Kapseln: (die: frische: ausbilden, Lichte: mit: schlechten: Dingen: besetzen, gemischten: Wein: für: reinen: verkaufen: u. s. w.: Metall: arbeiten: mußten: das: Gold: zu: acht: Unzen: auf: Pfund; und: Silber: zu: elf: Unzen: auf: Pfund: verarbeiten, und: wurden: hart: gestraft, wenn: sie: verfilhetes: Metall: oder: Sim: für: Silber: verlaufen. Es: war: verboten, das: Auch: durch: übermäßiges: Spannen: zu: sehr: auszu dehnen. Alle: Maße: und: Gewichte: sollten: richtig: und: nach: den: am: Hofe: befindlichen: gerichtet: und: geregelt: sein; alle: Abgaben: im: Reiche: sollten: auf: dasselbe: Maß: berechnet: und: danach: abgeführt: werden. Wer: jene: Vorschriften: zum: ersten: Male: übertrat, verfiel: in: Geldstrafe, beim: zweiten: Male: verlor: er: die: Hand, beim: dritten: hing: man: ihn: auf, und: wenn: der: Betrug: einen:

¹ Constit. III, 90.

² Ibid. I, 28. Petr. Vin. V, 2, 8.

³ Constit. I, 56; III, 44.

⁴ Ibid. III, 49—52.

Branden straf, wurde die Strafe noch geschärft. Demut, welche in verwerflichen Nachsicht Übertretungen dieser Gesetze vorkamen, litten dieselbe Strafe. — Huren durften nicht unter anderen christlichen Frauen wohnen oder mit ihnen zum Baden gehen¹. — Schuiler und Hofschröber, welche gewöhnliche Kleidung anzogen, wurden ausgewechselt. Uebermäßiger Aufwand mancherlei Art war mit Strafen belegt. Die Wirthschafter mußten zu einer bestimmten Stunde geschlossen seyn. Die Ortsobrigkeiten bestimmten das Reglement für die Kecher, Schneider u. s. w. und verwarfen gleichmäßig zu hohe und zu niedrige Maße². . . .

Große Einsicht und Aufmerksamkeitskraft verrathen die unständlichen Vorschriften über die Arznei und die Erhaltung der Gesundheit. Wer sich dem Berufe eines Arztes oder Wundarztes widmete, mußte erst drei Jahre lang Philosophie treiben³, weil man ohne deren Kenntniß die Heilkunde nicht verstehen könne. Vor diese Vorbereitung kam, so folgte zunächst die wissenschaftliche, dann die angewandte Erlernung der Arzneikunde; wobei man besonders das fleißige Lesen des Hippokrates und Galenus, und den Wundärzten das Ueben in der Bergleibetungskunst zur Pflicht machte. Erst wenn der Lernende fünf Jahre lang mit allem Fleiße gehört und gelesen hatte, erhielt er die ärztliche Fakultät der Universität zu Salerno oder Neapel darüber ein Zeugniß; aber erst als Arzt oder Wundarzt öffentlich auftreten durfte, wenn er vor Sachverständigen und in Gegenwart der angesehensten Doctoren⁴, von dem Königsgerichte nochmals geprüft und schütt, wenn er gut bestand, eine königliche Befähigung und Bestellung. Das erste Jahr

¹ Constit. III, 77. Asala v. Kapua 7. Rich. 8. Germ. 95, 1001, 1027.

² Constit. III, 49.

³ Quia nunquam sciri potest scientia medicinae, nisi de legibus aliquid praesclatur. Constit. III, 44—47.

⁴ Regest. 240. Petr. Vin. VI, 24.

hindurch blieb er entlassen noch immer unter der Aufsicht eines angesehenen Arztes; Jeder angestellte versprach unter andern: er wolle Arme unentgeltlich heilen, Pforten anzeigen, mit den Apothekern in keine Genossenschaft treten oder für gewisse Summen Heilung und zugleich Arzneilieferung übernehmen; sondern nach der ärztlichen Diagnose seine Forderung bestimmen, und die Arznei nach der Apothekentaxe bezahlen lassen. — Aber in größeren Städten befanden sich Apotheker, und ihre Zahl durfte nicht willkürlich vermehrt werden. Auf Rücksicht der selben stand Verbot aller Güter, auf Betrug sogar die Todesstrafe. Zwei angesehenere, geachtete Männer übten in jedem Landbezirk die Aufsicht über die Bereitung aller Drogenen¹⁾. Wer Gift anders als zu bestimmten, anerkannt richtigen Zwecken besaß oder verkaufte, wurde gehängt. Der dem Apotheker erlaubte Gewinn war niedriger oder höher bestimmt, je nach dem man annahm konnte: daß die Droge kürzer oder längere Zeit unverbraucht bliebe, wobei das Geth darin kürzer oder längere Zeit unvergast stude. Niemand durfte Fleisch oder Fisch innerhalb einer Meilenweite von bewohnten Orten rösten²⁾. Leichname von Menschen oder Thieren mußten an entfernten Stellen tief vergraben, oder ins Meer geworfen werden.

II. Von dem Handel und dem Gewerbe. Kaiser Friedrich II. ging bei der Oberleitung des Handels von folgenden Grundsätzen aus: erstens, es soll im Inneren des Landes frei seyn. Zweitens, er muß in Beziehung auf das Ausland durch Verträge und freundschaftliche Verhältnisse möglichst gesichert, und die Ausfuhr oder Einfuhr nur insoweit beschränkt werden, als dies wegen anderer unerlässlicher Bedürfnisse des Staates schlechterdings nothwendig ist. Drittens, die nicht zu umgehenden Abgaben vom Handel sind so auszuschreiben und zu erheben, wie es für den Kauf-

¹ Comet. III, 72.

² Ibid. III, 43.

waren am bequemsten und für die Staatsklassen am schmerzhaftesten. Während, einige Zünfte des Handels übernimmt der Staat unmittelbar, weil die Richtung und Betreibungsort dadurch gleichförmiger, unerschütterlicher und der Staat auf eine, die Unterthanen fast nicht merkende Weise, große Einnahmen verschafft wurden. Zum Beispiel dieser Satz von folgenden Einzelheiten: „Als der Landrichter jenseit bei Kaiser Galla in Sicilien, die Ausfuhr des Lebensmittels in den diesseitigen Theil verbot, wies ihn Kaiser Friedrich zurück und sagte: „die Kreise der Völkchen sind zwar verschieden, aber es ist nur ein Reich, und jene sollen sich nicht vereinigen oder gar feindlich gegenüberstellen.“ — Obwohl der Kaiser so viel zur Befriedigung der Kriegsflothe gethan hatte, hegte er doch die Ueberzeugung, daß für ihn und sein Reich durch See- und Landkriege nichts, sehr viel aber durch den Handel zu gewinnen sey. Deshalb bediente er sich der Kriegsschiffe nur um das Meer zu überdauern zu verhindern, und bei den übrigen Seemächten in gehörigem Ansehen zu bleiben; sonst suchte er das Frie- den zu erhalten mit den Griechen, den morgenländischen und afrikanischen Staaten, mit Pisa, Genua und Ancona. Der im Jahre 1220 zwischen ihm und dem Könige Ansis von Anis auf zehn Jahre geschlossene Frieden schloß, sich abweichend von neuern Erscheinungen, fest: „alle Schiffe werden wechselseitig frei gelassen; alle Plünderungen und Besitzungen der Kaufleute wechselseitig aufgehoben, und statt des schändlichen Strandrechts die fremdliche Aufnahme in den Häfen, an den Küsten, und Beistand in der Noth zugesichert.“ Alles, was christliche Seeräuber Arabern rauben und in Friedrichs Staaten bringen, nimmt man hier in Beschlag und giebt es den Beraubten zurück. Die Christen entsagen der unmittelbaren Raub-

1 Gregorio III, 49. Regest. 353.

2 Regest. 324. Signoroli II, 330. Gregor. III, 120.

pflüge über Muhamedaner in Korsika¹), und Friedrich sendet zu diesem Zweck einen mohamedanischen Beamten dahin ab.² — Ein Handelsvertrag mit Vise³ vom Jahre 1224 setzte die Handelsabgaben im Einklang mit einander; mit den Genuesern geschlossen, bewilligte ihnen in mehreren Städten Handelsniederlagen und die Gerichtsbarkeit über ihre Landsleute in bürgerlichen und geringeren politischen Vergehen. Sie erhielten die Erlaubnis, eine bedeutende Menge Getreide aus dem Reiche unmittelbar nach Genua, nicht aber zu andern Orten zu verkaufen⁴. In Hinsicht der Abgaben wurde bestimmt: a) das Schiff, welches von Genua kommt und seine Ladung nicht verkauft, zahlt kein Schiffsgebt, im entgegengesetzten Falle aber einen sogenannten Schiffsatz. Kommt das Schiff von einem andern Orte, so zahlt es nur den dritten Theil der zur Zeit Heinrichs II. erhobenen Abgaben; b) Das bisher gegebene Ufett und Mess-Gelt bleibt unverändert; c) Vom Zentner verkaufter Waaren werden 2 1/2 Gran und noch mehr entrichtet.

Handelsverträge mit Venedig von 1231 und 1238 bestimmten: erstens, das Strandrecht ist aufgehoben, nicht die Venetianer, welche in Friedrichs Staaten wohnen, erhalten das Recht, Handelsgüter zu verfügen; zweitens, die Kaufleute des Reiches dürfen nicht ausländische Erzeugnisse und Fabrikate nach Venedig bringen; drittens, die Venetianer erhalten die Erlaubnis, aus Friedrichs Staaten Wolle auszuführen, aber auch sie einzuführen; viertens, vom einkaufenden venetianischen Schiffe wird eine Abgabe erhoben; von den Waaren, nach vorhergegangener Schätzung

¹ Dies könnte auf einen späteren Abschluß des Vertrages hindeuten lassen. Letonitz cod. urk. 10.

² Ristretto cronol. IV, 13.

³ Gregor. III, urk. 57.

⁴ Fantuzzi VI, 278, 282 und Marini IV, 277. Sie werden in Nebenpunkten von einander ab. Archiv von Venedig.

1/4 vom Hundert des Werthes, Gold-, Silber- und Edelstein-Handel bleibt frei von allen Abgaben, und auch manche andere Nebenlasten werden aufgehoben.

Diese Handelsverträge zeigen, welche Gegenstände man hauptsächlich ins Auge faßte und welche Zwecke man sich vorsetzte: letzterwegs aber sind sie als reine Ergebnisse der beiderseitigen Handelsbeobachtung zu betrachten. Vielmehr wollten die öffentlichen Verhältnisse sehr ein, und bei der Ummöglichkeit mit den drei wichtigsten, unter sich fast in einigen Handelsstädten stehenden in gleichem Frieden zu leben, wechselseitigen Freundschaft und Feindschaft, übergroßmächtige Bewilligungen und überstrenge Maßregeln. Ohne solche andere Rücksichten hätte Friedrich II. wohl schwerlich, nach Weise des späteren britischen Schiffsahrtsgesetzes, seine Anwesenheit von allem Handel mit fremden Erzeugnissen nach Wexbörig ausschließen lassen; oder für sie, und zu andern Zeiten für die Gewässer, so bedeutende Ausnahmen seines Ausfuhrgesetzes gemacht. Daß es aber von dem Wesen des Handels und der wechselseitigen Ausgleichung handelstreibender Völker wichtiger Ansichten hatte, als unzahlige seiner Nachfolger, geht aus einem, weiter unten umständlich zu stehenden Ereignisse hervor; wo es ausdrücklich erklärt ist, wofür sehr wohl, daß der Handel nicht bloß einem Volke, sondern stets beiden Theilen Vortheil bringe. Eben so treffend war seine Bemerkung: daß die Ausfuhr des Getreides den Ackerbau befördere, und daß man den Ackerbau überhaupt begünstigen müsse, um, trotz des Anstufes, durch Mehrung der Erzeugnisse einen mittleren Preis im Lande festzuhalten. Leider aber kamen diese und ähnliche richtige Ansichten nicht unbedingt zur Anwendung; und daran war, wie in tausend anderen Fällen, das wachsende Geldbedürfniß schuld. Dies führte zu Verboten, Steuern und Alleinhandel.

1 Martin de Canale mpc. 40.

2 Ragert. 413.

Unter den Ausfuhrverboten lassen sich indes die meisten entschuldigen, und einige selbst rechtfertigen. Ohne kaiserlichen Erpass durfte Niemand Silber ins Ausland bringen¹, und es war eine besondere Gnade, daß Friedrich hier seinem Sohne: Kaiser: als Herrn von Sicilien, auf zweihundert Schick erlaubte. Ein gleiches Verbot fand in Hinsicht auf Pferde und Manufaktur, insbesondere solcher Stoffe die im Kriege gebraucht werden konnten.² Der Kaiser wollte sich hierin unabhängig vom Auslande erhalten. Weniger ist von Einfuhrverboten die Rede, man mußte denn einen später von Kaiser: den Bürgern von Trani gegebenen Freibrief: daher rechnen,³ wodurch bei ihrem eigentümlichen Ueberflusse, Weinland, fremden Wein in die Stadt bringen und verkaufen sollte. Nachtheiliger wurden alle diese Verbote, sobald sie mit dem kaiserlichen Alleinhandelszusammenstießen, oder sich darauf gründeten;⁴ und besonders sind hiemit wohl beim Getreidehandel Mißgriffe entstanden, welche wiederum zu einem Wechsel der Grundsätze und der Abhandlungsmethode Veranlassung gaben. Anfangs verfuhr der Kaiser nicht, ließ das Getreide von seinen Gütern, sondern er nahm auch ein Drittel alles von Anderen auszuführenden Getreides gegen einen bestimmten geringen Preis zum Rückverkauf in Beschlagnahme, und ließ Handelschiffe erst beladen, wenn die seinigen mit voller Fracht ausgelassen waren. Auf diese Weise gingen einst funfzigtausend Eimer Getreide, zu Zeit eines Mißwachses, für vierzigtausend Ungen auf kaiserliche Rechnung nach

¹ 2. Regest. 400.

² Regest. 298, 313. Man durfte Silber und Pferde über Meer von einem Reichthum zum andern bringen; aber es waren Verfügungen getroffen, daß unter diesem Vorwande keine Ausfuhr stattfinden konnte. Regest. 233.

³ Devaraxii ltr. 10. Friedrich verbot streng, daß Beamte ihre Pflicht nicht den Käufern aufzuliegen sollten. Martens coll. imp. II, 1184.

⁴ Regest. 258, 290.

Korn¹ und die Gewürze, welche diese vortheilhafte Geschäft machen wollten, wurden daran gehindert. Aber die Verhältnisse waren dem kaiserlichen Handel nicht immer so günstig; vielmehr berührte einst der Reichskammerer August an Friedrich II. daß die in den Händen der Einzelnen vorhandenen zwei Drittel des Getreidevorraths so wohlfeil verkauft würden, daß der Staat nicht Preis, sondern Schaden leide. Deshalb müsse der Kleinhandel auf einen größeren Antheil ausgedehnt, auch der Preis der Annahme des Getreides in den kaiserlichen Vorrathskammern noch mehr herabgesetzt werden. Friedrich gab beschließend zur Antwort: „unserer königlichen Stellung gemäß, müssen wir nicht allein für unsere Rügen sorgen, sondern auch für den unserer Getreuen. Es liegt uns daran, reiche Unterthanen zu haben, und daß deren Güter sich zur Zeit unserer glücklichen Regierung mehren und bessern: dann ist sichere und wohlhabende Erhaltung der Untergebenen begründet den Ruhm des Regierenden.“² Demgemäß wurde der Kleinhandel nicht ausgedehnt, sondern von einem Drittel auf ein Fünftel, und in minder wohlhabenden Gegenden auf ein Sechstel herabgesetzt; und dieser Antheil an ausführenden Getreide auch nicht mehr in Staatsverkauf, sondern in eine Geldabgabe nach Verhältnis des Kaufpreises verwandelt. In den Ausfuhrhöfen, deren Zahl man der Bequemlichkeit halber gemehrt hatte, wurde natürlich die hierüber nöthige Aufsicht angeordnet und auch darauf gesehen, daß das Getreide nicht Feinden des Kaisers zugeführt wurde.³ Zeugnisse der Obrigkeiten aus dem Verlaufsorte dienten zum Beweise der Beobachtung des letzten Befehls.

¹ Regest. 356, 360, 366. Auch nach Spanien warb einmal Getreide verfahren. Ibid. 290.

² Regest. 269, 278.

³ Ibid. 243, 313, 344, 417.

⁴ Petr. Vin. V, 91. Der Bischof von Aiglemt erhielt 1209 die Erlaubniß, jährlich vierhundert Salin frei auszuführen. First. Schin I, 103.

Ein anderer Gegenstand des Kleinhandels war das Salz.¹ Es wurde theils auf kaiserliche Rechnung im Lande gefertigt, theils aus der Fremde, besonders aus Sieböhmen, bezugsfähig² und durfte, sofern sich die Bauren mit den Kaufleuten nicht über den Ankaufspreis einigen konnten, selbstwegs unmittelbar von ihnen an andere Einwohner überlassen werden. Daß nun der Kaiser beim Ueberverkauf gewinnen wollte, und auch gewann, versteht sich von selbst; doch liegt der Druck nicht auf einer solchen Höhe, wie später in anderen Ländern, weil erstens, Alles nicht-gefeuert war eine bestimmte Menge Salz zu kaufen; zweitens, weil der Verkauf im Einzelnen nicht bloß wenigen kaiserlichen Beamten an wenigen und unbequemen Orten oblag, sondern jedes inländische Kaufmann, welcher das Salz aus den kaiserlichen Vorrathskammern nahm, damit handeln konnte, wo und wie es wollte.³ Nur das Verfügen aus einer Landsgast in die andere war, zur Beibehaltung von größeren Unterschritten und zur Begründung einer ungefähren Gegenrechnung, verboten. Welke indessen ein inländischer Kaufmann eine fremde Schiffladung Salz kaufen und vom Staate gewisse Abgaben (sogleich entrichten) so scheint man auch dies nachgegeben, um den Kleinhandel besser in eine Strasse veranlaßt zu haben.⁴

Von manchen anderen Gegenständen, z. B. Eisen, Stahl, Kupfer, rohe Seide u. s. w.⁵ hat der Kaiser nicht, wie Einige meinen, den Kleinhandel, sondern gar die ausländische Verarbeitigung übernommen; das Gesetz spricht vielmehr bloß davon, daß man diese Waaren bei Verlust derselben auf den öffentlichen Plätzen verladen und vorher verpacken müsse. Am wenigsten endlich finden wir es wahrscheinlich,

¹ Reg. 336, 359, 396.

² Oberkl. ann. 315.

³ Constit. I, 89—91. Regest. 346, 335, 336.

⁴ Greg. II, 141. Constit. I, 92. Rh. u. Germ. 407. Rayn. in 1239, §. 12.

daß der Kaiser alle Fürbitten plötzlich zu eigenem Betricke an sich gebracht habe: es ist gewiß nur eine starker Aufsicht und neuer Befestigung die Rede. ...

Die kaiserlichen Handelsschiffe gingen zu, alle Gegenden des mittelländischen Meeres, besuchten nach Syrien und Aegypten. Schon seitdem wurden dem ersten Lande zu geführt, und Kriegsmetalle, weisse Lächer, haumwollen und seidene Waaren, verschifft. Auch Pilger nach dem häufig ihre Reise auf kaiserlichen Schiffen. Mit diesen alten Handelsgründen verbunden und dem Meere, das am fernsten asiatischen Verkehr wohl erkennend, setzte der Kaiser sich mit den Sultanen in nähere Verbindung, und Besandte gingen in seinen eintäglichen Handelsgeschäften zu Lande und zu Wasser, bis nach Indien.

... Daß bei so anwachsendem Handel auch die Gewinne an Umfang und Geschwindigkeit zunehmen, hat schon Zweifel. Die in den folgenden Regesten zu Palermo gefundenen Belege, welche aus diesen Zeiten sind, zeigen die größte Fertigkeit, und in Hinsicht der eingewirkten Arten, Vögel, Blumen, Biererthen u. s. w. eine hohe Vollendung dieser Kunst. Berühmt waren die in Palermo gegossenen großen Glocken. Ebenfalls kamen die Baudarstellungen in Aufnahme, und aller geschäftlichen Handwerks geschlecht überall Erwähnung.

Zur Belebung des inneren Handels, listete Friedrich sieben große Jahrmärkte: der erste begann am 24ten April in Palermo, der zweite am 22ten Mai in Capua, der dritte am 24ten Junius in Luceria, der vierte am 24ten

¹ Regest. 242, 293, 337, 358, 364. In Sizilien hielt Friedrich in der Regel einen Gesandten. Append. ad Malat. 604.

² Fridericus II erat omnibus Soldanis Orientis particeps in mercimoniis et amicitias, ita ut usque ad Indos currorent ad commodum suum, tam per mare quam per terras, histor. Math. Paris 544.

³ Daniels Beschreibung aus Kupfer. Auftrags ad China. 14. Regest. 291.

Sabbat in Bari, der Fünfte am Asten August in Vercelli, des sechsten am Asten September in Rosengo, den Sabbat am Asten Oktober in Reggio. Jeder dauerte vierzehn Tage, während welcher Zeit kein Kaufmann oder anderer Gewerbetreibender innerhalb des zum Markte angehörenden Bezuges Markte anbieten oder verkaufen durfte; diese sollten zur Marktsicht gebüchert werden.¹ Was aus dem Kirchenrechte herrührende Arbeit, Binsen zu nehmen, hätte den Verkehr gewiß mannichfach gestört; wenn man es nicht überall leicht unginge; die Juden, welchen ihr Gesetz das Marktschließen erlaubte,² zählten nur dann den neunfachen Ertrag an die kaiserlichen Kassen, wenn sie mehr als zehn vom Hundert empfangen hatten.

Ob sich Juden überall ansiedeln durften, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden; in Palermo war ihre Zahl groß, aber ihre Steuer auch sehr bedeutend.³ Als in Afrika eine Verfolgung über sie ausbrach,⁴ ersuchte ihnen Friedrich eine Zusicherung in Sicilien; sie blieben jedoch ansehnlicher Gewinn schaffend mit der ihnen abgeneigten Gemeinde von Palermo, und sollten nicht handeln, sondern sich, wie wir schon bemerken, auf Arbeit und Ackerbau treiben. Einen Münzverordner in Afrika ausgebenen, finden wir keinen Juden in öffentlichen Ämtern.

XII. Von dem Münzwesen. Das Geld und Münzwesen war bis auf die Zeit Friedrichs II. keineswegs in gehöriger Ordnung gewesen, und besonders über König Roger's Klage geführt worden:⁵ daß er das bessere byzantinische Gold außer Umlauf gesetzt, und ein anderes mit seinem Stempel eingeführt habe, welches mehr Kupfer als Silber enthalte.⁶ Mischung, Stempel, Inschrift u. s. w.

¹ Rich. S. Germ. 1002 und 1053 zu 1233.

² Constit. I, 6.

³ Regest. 290, 297.

⁴ Falco Benav. zu 1140 am Ende.

⁵ Dessen fanden wohl manche Fälschungen nicht ohne Prüfung der Feinheit, und des Gewichtes statt.

wechselten unter den normannischen Königen; viele Münzen aber waren von der saracenischen Unterthanen, wieweil mit einer arabischen Inschrift versehen¹, und auf der Rehrseite derjenigen, welche König Roger schlagen ließ, stand sogar das muhamedanische Glaubensbekenntniß: Gott ist Gott und Muhammed ist sein Prophet. Auf einer Seite der goldenen *Marci*², welche Friedrich II Anfangs schlagen ließ, standen die Anfangsbuchstaben seines Namens und eine arabische Inschrift; auf der zweiten Seite dagegen ein Kreuz mit der Inschrift: Jesus Christus, regit. Später wurden diese so verhassten Vermischungen aufgehoben³, und bloß lateinische Buchstaben beibehalten. Außerdem finden sich von Friedrich noch Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen mit mannichsamem Stempel, und sogar auf einer Kupfermünze der Kopf des Kaisers; wichtiger aber als alle diese sind die goldenen ganzen und halben Augustalen, welche nach im Jahre 1231 zu Brandenburg geprägt wurden. Auf einer Seite derselben steht ein Adler mit der Umschrift *Fridericus*, auf der andern der Kopf des Kaisers mit der Umschrift *Caesar Aug. Imp. Rom.* Bei einigen ist indessen der Kopf des Kaisers mit dem Lorbeerkranze geschmückt, und der Adler wendet sich rechts; bei anderen trägt der Kaiser die Krone, und der Adler wendet sich links. Endlich giebt es Münzen von Bergamo mit der Inschrift: *Frider. Imperator*, dem Stempel jenen ähnlich, die Arbeit aber ohne Vergleich schlechter ist. Der Augustale wog 108 Gran, und enthält 90 Gran reines Gold. Vier derselben betrugen eine neapolitanische Rechnungsunze⁴, oder fünf florentiner Goldgulden.

¹ Paruta *Sicilia musulmana*, und Mayer *Sicilia di Paruta* XVI, 318. Daniele 96. Salvatore Fusco su di una moneta de Ba Ruggieri

² Diodati 22.

³ Zanetti II, 437. Rich. S. Germ. 994, 1028, 1029, 1036.

⁴ Murat. antiq. Ital. II, 788. Vergara 11, 13. Argelatus I, Tafel 25, V, 4, 23.

⁵ Zanetti II, 424, 431 — 33. Lanolotto 58. Blanchet I, 281. *Ricerche sull' Aegostana* 60.

Nach heutigem Gelde gilt einer 26 Paul 4 $\frac{1}{2}$ Bajocco, oder etwa 3 Thaler 12 Groschen bis 4 Thaler. Wichtiges jedoch als diese Berechnung ist der Umstand: daß Jahrhunderte vor, und Jahrhunderte nach Friedrich II schlechterdings keine Münze geprägt worden ist, welche in Hinsicht der schönen Zeichnung, des Gepräges, der gemauerten Abnutzung, mit einem Worte des Kunstwerthes, damit auch nur von weitem verglichen werden könnte. Sie steht dem Kräftigsten zur Seite, was in alter und neuer Zeit in dieser Hinsicht geliefert worden ist, und beweiset, was ein reich begabter Künstler, dem die herrlichsten griechischen Vorbilder zur Hand waren, plötzlich leisten konnte. Einige haben, durch den Namen Augustalen verführt, im Widerspruch mit ausdrücklichen Beugnissen, die Behauptung aufgestellt: nicht Friedrichs Kopf; sondern der des Kaisers Augustus sey auf die Münzen übertragen; allein der Sinnhum dieser Meinung ergibt sich augenfällig bei einer Vergleichung mit den Bildnissen des Augustus, und mit dem nach der Bildhauerkunst Friedrichs geschnittenen Ringe. — Von Konrad IV giebt es nur Münzen mit seinem Namenszuge und einem Kreuze; von Konrad ähnliche in Kaiser, und Silberne, welche auf einer Seite den Kopf unbestimmt von vorn, und auf der zweiten ebenfalls den Namenszug zeigen. Sowohl diese, als die der Könige aus dem Hause Aragon stehen, wie gesagt, unglaublich hinter jenen Augustalen zurück, welche Karl I aus Reich umprägen ließ und sehr gering vernichtet hätte. Aber ihre innere Kräftigkeit und Schönheit, und der Beschädigungszeit des Holzes erhielt sie im Umlauf bis auf die Zeit Karls von Kalabrien, und noch jetzt findet man sie in den Ringsammlungen, als einen erfreulichen Beweis der vielseitigen und begeisterten Einnwirkung Friedrichs II.

Sehr merkwürdig erscheint eine andere Maaßregel desselben, welche sich zwar nicht mit der heutiges Tages aus-

4 Vergara 20, 21.

1 Troyl IV, 3, 106. Diodoti 34. Salvatore Fuoco 12.

geübten Lehre vom Papiergelde zusammenstellen läßt, aber doch die Idee von nichtmetallischen Werthzeichen in Anwendung brachte. Als nämlich der Kaiser im Jahre 1241 bei der Belagerung von Kaenja großen Mangel an Gelde litt, ließ er Münzen in Leder ganz nach Weise der Angulalen prägen¹, welche veranlagt und im Vertrauen auf die zugesagte künftige Einlösung, überall angenommen wurden.

XIII. Von den Steuern. Vor der Herrschaft der Saracenen und Normannen im unteren Italien, kam das selbst das östlich-byzantinische Steuerwesen zur Anwendung, welches mehr verwickelt als ausgebildet war, und durch vielfache und höchst verdrüßliche Abgaben verhältnißmäßig mehr brächte als einbrachte². Die Sieger gingen nun keineswegs darauf aus, ein neues und noch weniger ein gleichmäßiges Steuersystem einzuführen, sondern ließen es in den meisten Dingen wohl beim Alten. Wenigstens finden wir aus der normannischen Zeit Abgaben von Kadmern, Biesen, Del- und Weinbergen, Fischgründen, Hubenzins, Brücken-, Straßen- und Thor-Geld, Abgaben von Getreide, Del und Käse, unentgeltliche Aufnahmen von Mannen oder Beamten, Feinsalz und Wesshaupt bei Todesfällen, oder im Fall Fremde ohne letztwillige Bestimmung sterben u. d. m. Manche Gebührensrechte dieser Art waren in den Händen von Glanzheim, wodurch ihre Anzahl größer, und ihre Abstellung schwieriger wurde. Dies bezeugt z. B. eine Urkunde des Bischofs von Catania, welcher im Jahre 1168 den Bürgern seine Abgabe von Sammeressen erläßt, die Wäbrenstaler für die Schutz

.....

¹ Malaspina 130. Villani VI, 21. Einen ähnlichen Versuch soll der Doge Domialfo Micheli 1123 ergriffen haben, als ihm in Coria das Geld zur Bezahlung der Matrosen fehlte. Sanuto VII, 681. Vergleiche Marco Polo und Krantz über chinesisches Papiergeld.

² Gregor. I, 68, 70. Murat. antiq. Ital. I, 224; II, 12. Magitor bullae 64.

³ Gregor. I, prope XXXVIII. Amico II, 46.

bestimmter Kasse, und Beschränkungen ihres Del- und Holz-Handels: aufhebe. Dem Bürgern von Benevent, welche König Roger vom Papste abziehen und für sich gewinnen wollte¹, erließ er im Jahre 1137, Schutzgeld, Grundzins, Strafgeld, Fleischzehr, Monatsgeld, Wershaupt und andere Abgaben, deren Natur wir nicht kennen; er gab ihnen Freiheit zum Jagen, Fischen und Vogelstellen. Ueberwiegende Gründe zu so mildem Verfahren traten, aber nur selten, Veranlassungen zu strengerer Behandlung desto öfter, und besonders unter König Wilhelm I. ein; weshalb es hin und wieder zu Unruhen kam und die Bürger von Palermo im Jahre 1160 die Aufhebung einer Steuer erzwangen², welche damals von erkaufte oder selbstgewonnenen Lebensmitteln am Thore erlegt wurde. Dieser Erfolg reizte Viele, von neuem mit Nachdruck den Grundsatz hervorzuhoben, welcher allein seit der normannischen Eroberung eine bedeutende Aenderung im Steuernwesen herbeigeführt, oder doch bezweckt hatte. Nämlich: kein Normann sey zu irgend einer Abgabe über die eigentlichen Schutzpflichten hinaus verbunden. Nur von Griechen, Saracenen, und überhaupt von eigentlichen Unterthanen könne eine regelmäßig wiederkehrende Abgabe, ein bestimmter Zins verlangt werden von ihnen dagegen im Falle der Nothwendigkeit höchstens persönliche Dienstleistungen, und zwar noch rigorem Entschlusse, nicht nach fremdem Gutdünken. — Es hat gar keinen Zweifel, daß der Landesherr in jenen Zeiten durch aus nicht das Recht hatte, regelmäßige Steuern aufzulegen (ließ sich doch Kaiser Friedrich I. dasselbe nicht einmal im Augenblicke der höchsten Macht auf dem Reichstage von Ronzalia zusprechen); wohl aber bestimmte man mit Hinsicht auf das Lehnswesen Fälle, wo der Vasall etwas Außerordentliches, über die gewöhnliche Pflicht Hinausgehendes leisten mußte, z. B. bei der Krönung des Königs, dem

¹ Falco Benev. zu 1137.

² Hugo Falcand. 290, 331.

Mitterschlage seines Sohnes; der Verheirathung seiner Tochter, der Vertheidigung des Reiches u. s. w.; und auf ähnliche Weise leisteten die Astervasallen in diesen Fällen ihrem Asterlehnsherrn ein Williges. War gern aber suchte der König die Sonderung dessen, was er als Lehnsherr, und was er als Landesherr hob, zu verhindern und beides gleichmäßig zu behandeln, wodurch ihm allmählich ein gleiches Besteuerungsrecht aller und jeder Unterthanen erwachsen sollte¹; und die nicht lehnbaren Unterthanen konnten sich schon zur normannischen Zeit der außerordentlichen Steuern oder Kollekten keineswegs erwehren. Bisweilen wurden sie nach dem Werthe der Güter, bisweilen mit drei Geldgülden von zehn Mark Einkünften gehoben; woraus wenigstens so viel hervorgeht, daß sie keine reinen Einkommen- oder Vermögensteuern waren.

Mit Ausnahme der gerühmten Zeit König Wilhelms II, wechselten Forderungen und Widersprüche, Gewalt ging oft für Recht, bisweilen ward sogar das Willige verweigert, bisweilen das Unbillige beigetrieben. Man verpfändete viele königliche Einkünfte gegen Vorschüsse an Bürger², veräußerte andere unvorsichtig durch Befehlungsbriefe, und erpreßte von einträglichen Verwaltungsstellen eine thörichte Abgabe an den königlichen Schatz. Nie waren diese Uebelstände größer als zur Zeit der Minderjährigkeit Friedrichs II; Jeder wollte für die ihm geleisteten Dienste auf Unkosten der Ganzen belohnt seyn. So erhielten z. B. die Stiftsherren in Palermo im Jahre 1200 um bewillten die Erlaubniß eine große Menge Getreide steuerfrei auszuführen³; und im

1. Gregor. II, 109, 121, 148. Pocchia II, 229.

2. Innoc. III, epist. V, 74. Gab doch selbst Roger 1129 der päpstlichen Porti Freiheit von allen Zöllen, Verzehrungssteuern u. s. w. Gallo ann. II, 21. Die Steuerbefreiung, welche Friedrich II auch dem Cod. epist. Vindob. No. 305, F. 117 Jemandem ertheilt, gehört wahrscheinlich in die Zeit seiner Minderjährigkeit.

3. Mongitor bullae 73, 87.

Jahre 1211 wurden ihnen überwiesen: viele Fehungen an Getreide, Wein, Fischen und Früchten, die Einnahmen von den Färbereien und der Zehente von der Thunfischerei.

Als Friedrich endlich die Regierung selbst mit kräftiger Hand ergriff, hatte er den festen Willen, Alles bei den gepriesenen Einrichtungen König Wilhelm II zu lassen, oder wiederum darauf zurückzuführen; und dies gelang ihm auch größtentheils in den ersten Jahren. Besonders merkwürdig ist in dieser Beziehung ein Gesetz von 1232, welches nicht nur viele Arten der Abgaben kennen lehrt, sondern auch beweiset, daß der Kaiser um diese Zeit noch in keiner Geldnoth war¹. Es heißt darin: die Bürger sollen von den Waaren, welche sie einführen oder ausführen, nicht mehr bezahlen als sonst. Ferner tritt der alte Steuersatz wieder ein für Äpfel, Kastanien, Nüsse und andere Früchte, bei dem Straßgelde von Vieh, der Handelsabgabe von verkauften Pferden oder anderen Thieren, bei dem Woge- und Meß-Gelde von Waaren und Lebensmitteln, bei der Abgabe von Thunfischen, Sardellen, Flachß, Baumwolle und Leber. Die Abgabe vom Hanse fällt künftig ganz weg. Von denen, welche Wein im Einzelnen oder im Ganzen verkaufen, wird nichts verlangt, sondern in ihrer Hinsicht das ältere Herkommen beibehalten. Beim Pacht- und Herbergs-Gelde sollen künftig von der Unze drei Gran erlassen², und die Aufseher verpflichtet seyn, für Bette, Stroh, Licht und Holz selbst zu sorgen. Die Abgaben der Schlächter werden ermäßigt für einen Ochsen oder eine Kuh und für ein Schwein um drei Gran, für einen Widder oder ein Schaf um zwei Gran.

In den späteren Jahren seiner Regierung, wo Friedrich von so vielen Feinden bedrängt und in so vielen Hoffnungen getäuscht wurde, wo er so viele Zwecke zu gleicher Zeit verfolgen mußte; wurden, unter anderen Uebeln, auch die

¹ Rich. S. Germ. 1036.

² Die Verklärung Gr. kann man als Gran oder als Groschen deuten.

Geldbedürfnisse täglich wachsender und er nahm zu unersetzlichen Hülfsmitteln seine Zuflucht. Keine Rechnung in Hinsicht solcher neuen Ausstellungen und Erhebungen das Richtige aufzufinden, konnte alle Unzufriedenheit stillen. Dies fühlend, schob er in der Entscheidung zu dem neuen Steuergesetz: es sei ihm bei Gott selbst bußthätig und er fordere getreu nur, weil seine Ehre es unumgänglich verlange, welche Geldmangels halber präls zu geben, die Krone seiner Unterthanen verfluchen nie würden.

Der Finanzminister hatte eine äußerst genaue und vollständige Nachweisung über alle Rechte, Besitzungen und Einnahmen in den Händen. Die letzten lassen sich auf folgende Zweige zurückbringen: erstens, persönliche Leistungen und unmittelbare Verpflichtungen; aus dem Kriegsdienst, unentgeltliche Aufnahmen und Verpflegung bei Anmarsch und seiner Brücken u. s. w. Statt dieser unmittelbaren Leistungen traten indeß noch freiwilligem Nachkommen oft baare Geldzahlungen ein. Zweitens, Hand- und Spanndienste zur Anlage neuer Städte und Dörfer, Befestigungen und Anfuhr von Holz u. s. w. für die Flotte und das Kriegszug. Selbst Klösterleute waren davon nicht ausgenommen. Drittens, Einkünfte von den Leihgütern während der Minderjährigkeit der Besizer, von geistlichen Stiftern und Klöstern während ihrer Erledigung. Viertens, Einnahmen beim Wechsel, Eröffnungen von Lehen, für Verdringung unehelicher oder Priester-Kinder, und für andere Gnadenbezeugungen. Fünftens, Einnahmen mannichfacher Art von den Krongütern. Sechstens, Grundzins von dem nicht zu Kriegsheer ausgehenden Lande und von vielen fälschlichen Grundstücken. Siebentens, Handelszins bei der Einfuhr und Ausfuhr vieler Waaren, Bälle, so

¹ Petr. Vin. II, 36.

² Rich. 3. Germ. 1025. Baba Malasp. III, 16.

³ Rich. 3. Germ. 1001, 1026, 1028, 1044, 1047. Grapic. I. 70—80. Blanchard I, 238.

sen, Meer- und Wager-Gelder. Küstengeld, Einnahmen von dem oben erwähnten eigenen Handel, oder von den in dieser Beziehung hörter bestimmten Gegenständen, wie Eisen, Kupfer, Stahl, Weide, Salz und Färbewaren. Reuntens, Verzehrungssteuern, beim Eingang in die Städte oder von den Gewerbetreibenden erhoben, z. B. von Seife, Talg, Fleisch, Wein, Getreide u. s. w.¹ Zehntens, Schußgeld und besondere Steuern von Juden und Saracenen. Elfens, Gerichtsfälle und Strafgebühren. Zwölftens, außerordentliche Steuern oder Kollekten².

Von vielen dieser Einnahmen ist schon oben gesprochen worden, und über andere fehlt es an genaueren Nachrichten; weshalb wir hier nur noch in Beziehung auf die zuletzt erwähnten außerordentlichen Steuern einiges beibringen wollen. Der Kaiser schrieb dieselben, ohne anerkanntes vertragmäßiges Recht, bisweilen bloß nach eigenem Willen aus³; bisweilen entschuldigte er sich dabei auf die oben erwähnte Weise; bisweilen brachte er sie auf den Land- und Reichs-Tagen in Antrag, und ließ die vom ganzen Reiche aufzubringende Summe bewilligen. Hier bestimmte man ferner, nach Maßgabe der Einwohnerzahl und der Feuerstellen, den Antheil, welchen jede Landschaft vom Ganzen übernehmen müsse. Die weitere Vertheilung auf einzelne Orte ging hingegen durch die Hände der Landrichter, und zuletzt durch die Hände der Ortsbeamten⁴.

¹ Die Barone und Prälaten hatten, unter den natürlichen Einschränkungen, ähnliche Einnahmen; nur Meer- und Hafen-Zölle erhob die Krone, wie es scheint, ganz ausschließlich. Gregor. I, 96. Im 1193 jag der Bischof von Meißen, nach einem alten Freibriefe, Judenins und Einnahmen von Wäbern. Ughelli Ital. sacra I, 926.

² Auch aus Kunis erhielt Friedrich Zins, aber wohl schwerlich während seiner ganzen Regierung. Monach. Patav. 733. Regesta Caroli I, 1, 148.

³ Regest. 306.

⁴ Gregor. III, 112—122.

Damit jedoch dies Geschäft, sofern es ausschließlich durch königliche Beamte geleitet werde, nicht zu Einseitigkeiten und Vortheilnehmlichkeiten führe, mußten jedesmal achtbare Männer aus den Gemeinen daran Theil nehmen. Auch haben diese das Geld ein, und lieferten es dann im Ganzen an den Landrichter, oder vielmehr an die Rechnungsbeamten der Landschaft ab. Die Barone und der übrige Adel zahlten die außerordentliche Steuer von allem Gute, das nicht bei Festsetzung des Lehnendienstes zur Berechnung gezogen war¹; und wiederum pflegte man allen übrigen Untertanen in den Fällen eine außerordentliche Steuer aufzulegen, wo die Lehnsleute (wie bei Verheirathung einer Prinzessin, beim Ritterschlag eines Prinzen u. dergl.) ungewöhnliche Leistungen übernehmen mußten. So betrug die Heirathssteuer, welche bei der Verheirathung der Tochter Friedrichs an den Markgrafen von Meissen erhoben wurde, die Hälfte eines damals schon gebräuchlichen außerordentlichen Steuers.

Die Geistlichen wurden nicht immer auf gleiche Weise, sondern milder oder strenger behandelt, je nachdem der Kaiser in freundlichem oder feindlichem Verhältnisse zum Papste stand². Einige Male gingen sie ganz frei aus, dann wurden sie, keineswegs aber ihre mittelbaren Herren und ihre Untertanen verschont; oder man verlangte die Abgabe nur nach Verhältniß ihrer nicht andernweit pflichtigen Güter; oder man sagte endlich: sie sollten zahlen nach ihrem Vermögen, das hieß gleich allen übrigen nicht Bevorrechteten. Sie mußten es noch für einen Vortheil halten, wenn sie bis auf ihre Untergebenen vertheilten Steuern, selbst, und ohne Dazwischenkunft eines königlichen Beamten, einsammeln durften. Kirchengut, welches an andere Personen kam³, un-

¹ Regest. 325. Gregor. II, 100. Petr. Vin. V, 14.

² Regest. 273, 325, 324, 372. Petr. Vin. II, 38. Trov. IV, 2, 224. Mongitor bullae 102.

³ Gattula III, 339.

terlag allen gewöhnlichen Abgaben. Ueberhaupt schien man erst allmählich die Grundsätze entdeckt zu haben, nach welchen jene außerordentlichen Steuern am billigsten auszusprechen wären; wenigstens zählt Eledrich Ansfang¹ über mancherlei eingetretene Mißbräuche, und besonders darüber, daß den Armen der Verhältniß zu den Reichen ein übertrieben großer Antheil aufgelegt sey². Eben deshalb befahl er jene Zahlung tüchtiger Gemeindeglieder und offene Mittheilung der ganzen Steueranlage. Jeder Obrigkeit wandte sich, namentlich an die Gemeinde, und wenn er daselbst keine Hülfe fand, so ging seine Beschwerde mit den Abschriften der Verhandlungen und der Steuerrolle nach Hofe. Bei der Abschätzung sollte aber Rücksicht genommen werden auf das ganze Eigenthum und alle Einnahmen; und wiederum nicht bloß auf die Einnahmen, sondern auch auf die Ausgaben und Kosten, ja sogar auf den Zustand, die Zahl, die Bedürfnisse jeder Familie überhaupt, um hiernach einen reinen wahrhaft besteuernsfähigen Betrag zu ermitteln. So oft es nöthig schien, wurde die Steuerrolle berichtigt; und Grundstücke kamen immer da zum Ansehen, wo sie lagen. Aber ungeachtet aller löblichen Vorkehrungen erschienen diese außerordentlichen Abgaben, welche sich unter Friedrich und seinen unmittelbaren Nachfolgern in argem Maße wiederkehrende verwandelten³, sehr bedrückend und manche Steuerpflichtige begaben sich, um ihnen zu entgehen, heimlich aus einer Landschaft in die andere: allein sie wurden aufgesucht, zurückgebracht und wohl noch obdenn bestraft. Doch fand wegen der Steuerreste, keine Abpfändung des Zugewinnes statt.

Die Ausgaben nun, welche von diesen Einnahmen bestritten werden mußten, waren folgende: erstens, Zuschuß zu den Kriegsausgaben an Soldner und Matrosen, zur Rü-

¹ Regest. 267, 338. Petr. Vin. II, 39.

² Petr. Vin. V, 19. Spinelli zu 1250. Troyll IV, 3, 456.

³ Codex Vindob. Philol. No. 305, Fol. 129.

flung der Flotte, zum Festungsbau, zur Anschaffung von Kriegszug u. s. w. (Ungeachtet der größte Theil der Kriegskosten nicht aus öffentlichen Kassen bestritten ward, und man im Frieden kein Kriegsheer hielt, so blieb doch diese Ausgabe eine der bedeutendsten.) Zweitens, zur Befoldung der Beamten. Drittens, zu Gnabenbezeugungen¹. Viertens, zur Unterhaltung des Hofstaates. Fünftens, Ausgaben für Wissenschaft und Kunst. — Selber überstiegen diese Ausgaben oft jene Einnahmen; weshalb man seine Zuflucht einige Mal (wie z. B. behufs des Kreuzzuges) zu inländischen, wahrscheinlich unverzinslichen Anleihen nahm; dann aber auch zu Anleihen im Auslande überging, welche dem ersten Anscheine nach an Kostspieligkeit Alles überstiegen, was in ähnlichen Bedrängnissen wohl in unseren Tagen bewilligt wurde. Besonders sah sich der Kaiser im Jahre 1230 genöthigt, große Summen bei römischen Kaufleuten zu borgen, und ihnen monatlich drei vom Hundert zu versprechen; ja weil eine Anleihe von 322 Unzen nicht zur bestimmten Zeit², sondern sechs Monate später zurückgezahlt wurde, so gab man nun vier Unzen statt drei; oder 496 statt 322 Unzen, welches aufs Jahr fünfzig vom Hundert beträgt. Diese Erscheinung ist zu schrecklich, als daß man sie ohne weitere Prüfung hinnehmen dürfte, und wir hoffen durch folgende Bemerkungen der Wahrheit näher zu kommen. In allen jenen Anleiheverträgen ist zuvörderst von tausenden Zinsen nirgends die Rede; wogegen der Kaiser seinen Beamten wiederholt und aufs Ernstlichste befiehlt, die Rückzahlung des Hauptkubles unfehlbar am Verfalltage vorzunehmen, damit seine Kasse nicht durch die Verzögerung in die Ausgabe der Zinszahlung gerathe³. Jener hohe Satz

¹ Auch an Geistliche. Mongitor bullas 60, 61, 62.

² Regest. 250, 255, 266, 268, 280, 300, 314, 327. Rich. S. Germ. 997, 998.

³ Ne per moram curia nostra dispendium usurarum incurat. Regest. 333.

ist ferner bloß für Verzugszinsen versprochen. Daraus scheint uns zu folgen, daß laufende Zinsen überhaupt nicht gezahlt wurden und das ganze Geschäft ein gemagtes war, dessen glücklicher oder unglücklicher Ausgang für den Kaufmann von der persönlichen oder häuslichen Geldwirtschaft des Kaisers abhängig. Da aber die Anleihen in der Regel auf sechs Monate gemacht wurden, so verringerte sich die Gefahr für den Kaufmann, denn wenn der Kaiser auch nur etwa vier Wochen zu spät zahlte, so mußte jener dennoch sein Geld zu sechs vom Hundert. — Sollte indessen diese Erklärung falsch sein, so drängt sich glatte genug auf, daß nämlich jene mit den angesehensten römischen Senatoren geschlossenen Bittbriefe nicht als bloße Gesandtschaften, sondern als staatliche Maßregeln zu betrachten sind, wodurch der Kaiser die Darleiher entweder begünstigen, für sich gewinnen und gegen den Papst stimmen wollte, oder wenn sich das Blatt gewendet, wenn Rom sich gegen ihn erklärt hätte, so fanden ihm durch Anschaffung jener Gelder bedeutende Stützmittel zu Gebote. Endlich, war der Zinsfuß in jenen Zeiten ungleich höher, als jetzt. Als Mailand im Jahre 1197 sehr strenge Gesetze gegen den Wucher gab¹, galten fünfzehn vom Hundert noch für einen billigen Satz, und als einige Kirchen in Rom im Jahr 1234, Geld leihen mußten, scheint man den Leihenden noch, zwanzig vom Hundert als das Gemäßliche betrachtet zu haben. — Wenn nun diese Gründe auch nicht zureichen können und sollen, um jene Anleihen als wohlfeil darzustellen, so vertilgen sie doch den Schein einer wohlfeiligen Verschwendung. Auch haben wir um so weniger Ursache, den Kaiser derselben anzuklagen², da er bei eintretendem Geldmangel alle irgend entbehrlichen Ausgaben, z. B. Ankäufe und Neubauten, sogleich einstellte,

¹ Gualt. 134. Cartopocaro di S. Bartol. di Pistoja, Hist. von 1234—1235.

² Regest. 270

und sich bei Bewirthschaftung seiner Güter höchst aufmerksam und besorglich zeigt.

XIV. Von den Krongütern und deren Verwaltung. Die Krongüter wurden theils auf Rechnung verwaltet, theils verpachtet. In jenem Falle trat eine genaue Aufsicht ein¹; in diesem ließ man sich eine Bürgschaft bestellen. Bei den großen königlichen Schafherden, den Stutereien u. s. w. wurde ein Mittelweg zwischen eigener Verwaltung und Verpachtung in der Art ergriffen², daß der Uebernehmer und Pfleger derselben einen bestimmten Antheil von dem Ertrage bekam. Man hielt streng auf, den Forst- und Jagd-Bann³, und es wird als große Gnade herausgehoben, daß der Kaiser landenden Kreuzfahrern erlaubte zwanzig wilde Schweine zu schießen; und den Einwohnern ganz holzarmen Gegenden Schirholz aus seinen Wäldern bewilligte.

Ueber die Krongüter einer Landschaft führte ein Procurator oder Amtrath die Aufsicht, dessen Amt in der Regel von dem des Landkammerers getrennt, bisweilen aber auch damit vereinigt war. Ihm lag die Sorge ob für alle königlichen Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge, Forsten, Jagden, Herden, Bohn- und Wirthschafts-Gebäude; Kast-schlösser u. dergl. Er ließ, sofern es nöthig schien, pflanzen, düngen, verkaufen, bauen u. s. w.⁴ Er hob alle Krongefälle, Erbgelder und Besthaupt, er nahm alle eröffneten Laßgüter oder Zinslehen an sich, und führte über dies Alles die genauesten Rechnungen, von denen eine Abschrift nach Hofe ging, die andere aber in seinen Händen blieb. — Bisweilen wurden ihm auch Handelsgeschäfte anvertraut: so finden wir z. B. daß man vorräthige Gelder zum Ankauf von Getreide, Pech u. dergl. verwendete, und den aus

¹ Regest. 318, 334, 335, 367.

² Ibid. 268. Gregor. III, 125.

³ Regest. 268, 325, 361.

⁴ Ibid. 234, 236, 244. Bianchini I, 265.

dem Verlaufe gezogenen Gewinn berechnete. Hatte im umgekehrten Falle eine Landschaft Mängel an einem Gegenstande, während davon in der zweiten noch königliche Vorräthe vorhanden waren, so mußten sich die Amtsräthe unter einander das Nöthige zum Einkaufspreise verabfolgen.

In den wichtigsten Geschäften der Amtsräthe gehörte endlich die Leitung der Verpachtungen. Sie fertigten vorher genaue Anschläge¹, wo Lage, Umfang, Güte des Bodens, Werth der Ueberlieferungsstücke und Vorräthe, wo der bisherige Ertrag, die beständigen und unbeständigen Gesfälle, die Dienste u. s. w. nachgewiesen, und die zu erwartenden Reineinnahmen genau berechnet waren. Hülfe es ihnen an Zeit, diese außerordentlichen Arbeiten allein zu bestreiten, so wurden ihnen Gehälften und Lohngelder bewilligt. Diese höheren Urtheile wurden geprüft und bestätigten Anschläge wurden nun bei den Verpachtungen zum Grunde gelegt, und die Verträge gewöhnlich nur auf fünf Jahre geschlossen, weil der zunehmende Wohlstand steigende Einnahmen vermuthen ließ. Doch bewilligte man gern eine längere Pachtzeit wenn von ganz neuem, oder zu neuem wüsten, oder mühsam anzubauenden kumpfigen Grundstücken u. dergl. die Rede war.

Ungeachtet aller Verschönmassregeln blieben doch bisweilen Pachten oder Steuer-Reste, welche der Kaiser durch besondere Bevollmächtigte streng heitreiben ließ; sofern nicht deren Untersuchung, ergab, daß man jene schlechterdings niederschlagen müsse und den Beamten keine Schuld der Säumnis treffe. „Herr, sagte ihm einst ein getabelter Steuereinnahmer, das Land ist arm, wovon soll es zahlen?“ und Friedrich lächelte ihm nicht wegen dieser freimüthigen Rechtfertigung. Den Reichskammern und ihren Räten

¹ Constit. I, 87. Regest. 238. Bisweilen scheint der Amtsrath auch in einem abhängigen Verhältnisse zum Landkammerer gestanden zu haben.

² Rich. 8. Germ. 1048. Spinnelli 1907.

beten die höhere Stelle für die Amtsträger; vor Allem aber zeigt sich hier des Kaisers eigene, auch das Kleinste nicht verschmähende Einnäherung. Gleich Karl dem Großen scheint er in dem Einfachsten und Häuslichsten eine Erholung von den schwersten Sorgen, ein erheitendes Gegenstück zu Anstrengungen ganz anderer Art gefunden zu haben, und in den Tagen wo der heftigste Streit mit den Päpsten, wo der gefährlichste Krieg seine Kräfte ganz und ungetheilt in Anspruch zu nehmen schien, erließ er auch weitere harte Verordnungen, und sein Gedächtniß betrug ihn nicht über Dinge, welche derjenige gar nicht des Behaltens würdig hält, denn sie nur in ihrer vereinzelten Kleinheit erscheinen. So befahl er: man solle Palmen, Indigo, und andere Farbstoffe auf seinen Gütern bauen, den Stuten Quers geben¹, damit sie mehr Milch für ihre Höhlen bekommen; bei mißgerathener Eichelmaß die überflüssigen Schweine schlachten, ehe sie abmagerten, einen neuen Laubenschlag anlegen u. s. w. Er ordnete, wenn, wie viel und wovon man den Knechten und Mägden, Köchen, Bedienten und Fremden machen solle, und schrieb dabei: „da die Dienerinnen in unsern Paläste zu Messina aus unsern Kassen gelohnt werden, aber nichts zu thun haben; so befehlen wir dir, daß du sie mit Spinnen oder auf eine andere nützliche Weise beschäftigst, damit sie ihr Brod nicht in Müßiggang essen.“ — Und so beklammerte sich der Kaiser, welcher dir zugleich als Land- und Haus-Vater erscheint, um Irdisches, bis auf das Steigen der Weinsässer, die Benutzung der Gänsefedern, das Stopfen der Betten und das Beschnitten der Hähne².

1. XV. Die Wissenschaft. Seit Karl dem Großen und Alfred von England konnte man keinem weltlichen

¹ Regest. 248, 261, 269, 293, 321, 367. *Aloual Gludal ranti del Garbo, plantare l'indaco, l'alcana ed altri fornatori con Gregorio discorsi* 154.

² Petr. Vin. III. 67. Gregor. III, 122—125.

Herrscher nachrühmen, daß er Kunst und Wissenschaft über das allernächste und dringendste Bedürfniß hinaus befördert hätte; deshalb erscheint Friedrich II. dafür bewundernswürdige Thätigkeit doppelt wichtig und preiswürdig. Zwar kann kein Einzelner plötzlich einer überstrebenden Zeit jene höchsten Richtungen des menschlichen Geistes aufzwingen; wohl aber kann er das bereits Angeregte in lebendige Bewegung bringen, die Knospen zu Blüten entfalten helfen und dem Befruchteten die Geburt erleichtern. Für solch ein der Zeit angemessenes, geistreiches Eingreifen wurden Pericles, Augustus, Lorenz der Medicer mit Recht gerühmt; und wenn diese in Hinsicht des in ihren Tagen wirklich Hervorgegangenen den Vorzug verdienen, so darf auf der anderen Seite nicht vergessen werden, wie viel schwieriger der Anfang unter Friedrich war, und wie viel mehr Hindernisse ihm entgegentraten¹.

Freilich hatten die wissenschaftlichen Bestrebungen im unteren Italien nicht völlig ein Ende genommen: aber die aragische Schule in Salerno wirkte nur in einer sehr einseitigen Richtung, und was in einzelnen Klöstern, besonders in Montecassino², während des zwölften Jahrhunderts für Geschichte und Naturgeschichte, Größenlehre, Sternkunde und Kunst geschah, war mehr ein langsames Bewegen im hergebrachten Irren, als ein kräftiges Beginnen in neuen Bahnen.

Die griechische Sprache blieb zwar in den äußersten Theilen von Neapel und in Sicilien noch so sehr Volkssprache, daß Friedrich II. sein Gesetzbuch mußte in dieselbe übersetzen lassen: allein wie wenig mit dem bloßen Daseyn derselben für die Wissenschaft gewonnen ist, hat Constantinopel und die spätere Zeit hinreichend bewiesen. Nur

¹ Se Federico fosse vissuto nei più belli anni d'Atene o di Roma, sarebbe fra gli uomini celebri, maggiore di Alessandro e maggiore d'Augusto. Della Valle lettere No. XIX.

² Signorelli II, 266.

so viel folgt unabweisprechlich aus den vorhandenen Bezeugnissen: daß die alten Schriftsteller nicht aus Mangel an Sprachkunde bloß aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt wurden; und umgekehrt ist wiederum auch die Meinung grundlos, als sey Kenntnis des Arabischen sehr selten gewesen¹, zu einer Zeit, wo Friedrich noch viele tausend arabische Untertanen hatte. Dasselbe gilt endlich auch für das Hebräische. Da es indessen an einzelnen Bemerkungen nicht ganz fehlen zu lassen, erwähnen wir Folgendes: der Erzbischof Roboalt von Amalfi, zur Zeit König Rogers, verstand lateinisch, griechisch und hebräisch². Die Grabchrift des 1175 in Messina verstorbenen Erzbischofes ist griechisch, 1180 finden wir daselbst noch griechische Geistliche und Seminaristen; nach dem Freibriefe Heinrichs VI. von 1194 soll in jener Stadt von drei Beamten einer ein Grieche seyn. Der Magister Jordanus machte griechische Verse auf Friedrichs Belagerung von Parma u. s. w.

Wichtiger als diese Einzelheiten, welche nur das Daseyn äußerer Mittel beweisen, ist die Frage: ob und wie Friedrich dieselben anwandte? Durch Nachforschungen in seinen eigenen Staaten, durch Benützung seines Aufenthaltes in Syrien³, durch Verbindungen mit arabischen Herrschern und durch Ankauf brachte er mehr Bücher zusammen, als irgend ein Fürst seiner und der nächstvergangenen Zeit; und zwar sammelte er nicht bloß Werke einer, sondern jeder Art, und neben den alten Schriftstellern und den Kirchenvätern, erhielten auch die Romane späterer Zeiten⁴.

¹ Tiraboschi IV, 318. Murat. antiq. Ital. III, 918. Siguer. II, 298. Tassius 156. Jourdain sur les traductions d'Aristote 30, 40, 42.

² Chron. archiep. Amalf. 168. Gallo ann. 48, 50, 68. Frid. de arte ven. praef. XVI.

³ Schröder's Kirchengesch. XXIV, 225. Tirab. IV, 73.

⁴ Regest. 337 heißt es: quaterni scripti de libro Fabulidæ, qui fuerunt quondam magistri Romanz. (etc) wurden dem Kaiser geschenkt.

und die Gedichte der letzten Tage ihre Stelle. Um aber die alten griechischen Schriftsteller zugänglicher zu machen, wurden auf seinen Befehl mehrere derselben aus der Urschrift, oder aus den arabischen Uebersetzungen ins Lateinische übertragen¹; z. B. der *Almagest* des Ptolemäus, und die *Thiergeschichte* so wie andere Werke des Aristoteles². Seine Söhne folgten diesem Beispiele. So ließ der junge König Konrad im Jahre 1236 eine zu Messina gefundene Handschrift von den Thaten der Könige; Mansted ließ durch Bartholomäus von Messina die Sittenlehre des Aristoteles übersetzen. Wenn auch einige Bücher dieses Weisen schon früher im Abendlande bekannt waren, so mehrte sich doch ohne Zweifel die Bekanntschaft mit denselben durch die Bemühungen der Hohenstaufen: denn Kaiser Friedrich war so weit entfernt von der klainlichen Regier nach ausschließlichen Besitz jener Schätze, daß er sie vielmehr der Universität Bologna, ohne Rücksicht auf deren ihm oft feindliche Gesinnung, mit einem Schreiben überlieferte, worin er dem Wesentlichen nach äußert³: „die Wissenschaft muß der Verwaltung, der Gesetzgebung und der Kriegskunst zur Seite gehen; weil diese sonst, den Reizungen der Welt und der Unwissenheit unterliegend, entweder in Trägheit versinken, oder zügellos über alle erlaubten Grenzen hinausschweiften. Deshalb haben wir von Jugend auf die Wissenschaft gesucht, und sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt geliebt. Nachher wurden wir durch die Sorgen der Regierung so sehr oft davon abgezogen: aber keinen ersparten Augenblick ließen wir in Müßiggang vorbeistreichen, sondern verwendeten ihn mit freudigem Ernste zum Lesen trefflicher Werke; damit die Seele sich aufhebe und kräftige durch Erwerbung

¹ Hamburg. Repert. II, 364. Meinerss. Bergr. II, 676. Peeren Gesch. der Kass. Liter. I, 246. Gallo ann. II, 83.

² Näheres und sehr Gedächliches hierüber in dem bereits angeführten Werke von Jourdain, 132, 164.

³ Petr. Vin. III, 67.

der Wissenschaft, ohne welche das Leben des Menschen der Regel und der Freiheit entbehrt. Darum haben wir jene trefflichen Werke zunächst für uns überlegen lassen: weil aber das edle Besigthum der Wissenschaften durch Verbreitung und Vertheilung sich nicht mindert oder zu Grunde geht, sondern desto dauerhafter und fruchtbarer bekanntwird, je mehr man sie mittheilt und verbreitet: so wollen wir diese gewonnenen Früchte mancher Anstrengung nicht verbergen, noch den eigenen Besitz für recht erfreulich halten, ehe wir ein so großes Gut Anderen mitgetheilt haben. Niemand aber hat darauf ein näheres Anrecht als diejenigen Männer, welche aus den alten reichen Schätzen täglich neue Bäche ableiten und durstigen Sippen den süßen Labetrunk darreichen. Deshalb möget ihr diese Werke als ein Geschenk eures Freundes, des Kaisers, gern aufnehmen und um seine Empfehlung und ihrer inneren Ansehnlichkeit willen, denen zugesellen, welche ihr durch eure Erklärung belebt.“ — Und nicht minder weist Friedrich ein andermal: „wir glauben, daß es uns nütze und Gewinn bringe, wenn wir unseren Unterthanen Gelegenheit verschaffen sich zu unterrichten: denn gebildet, werden sie Rechtsfachen geschickter führen und, den herrlichen Stufen der Wissenschaft vertrauend, sich, die Andern und das Vaterland besser schätzen.“

Bei dieser Sinnart, mußte es dem Kaiser überaus am Herzen liegen, den Bildungsstand des Volkes in seinem eigenen Erbreiche zu verbessern. Zwar fehlte es in den größeren Orten nicht ganz an Schulen, wo wenigstens die Anfangsgründe der Sprachen beigebracht wurden; in den Klöstern geschah doch etwas für die Ausbildung der Mönche, und einzelne thätige Männer kamen durch Stiftungen hier und da dem Mangel zu Hülfe. So gründete z. B. der Cardinal Peter von Capua daselbst im Jahre 1208 eine Schule für die freien Künste, wo Geistliche und

1 Martone coll. amplias. II, 1141.

Leien umsonst Unterricht genossen¹, und der Lehrer jährlich zehn Unzen Goldes, für jene Zeiten eine sehr große Summe, erhielt. Aber dies Alles reichte nicht aus, und obgleich Friedrich seine Sorgfalt auch auf die eigentlichen Schulen richtete und deren wichtige Eigenthümlichkeit erkannte; so schien ihm doch ein Vereinigungspunkt für das Ganze und das Mittel zu fehlen, über die Mittelmäßigkeit vorzuziehen. Sollte Jemand damals höhers wissenschaftliche Bildung erlangen, so mußte er Neapel und Sicilien verlassen, sich nach Bologna oder gar nach Paris begeben; was nicht allein mit großen Kosten, sondern auch mit Gefahren verknüpft war und die Besorgniß erregte: es möge mancher Grundsatz in die Heimath zurückgebracht werden, welcher dem Bestehenden und Vaterländischen nicht ganz angemessen sey.

Deshalb gründete Friedrich im Jahre 1224 eine neue Universität für sein ganzes Reich in Neapel². Schönheit der Natur, Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit sprachen in äußerer Hinsicht für diese Stadt, und das Berufen der berühmtesten Lehrer aus allen Ländern, gab der neuen Anstalt sogleich wissenschaftliche Haltung. Den ~~Studierenden~~ versicherte man Sicherheit für ihre Personen und ihre Güter; sie erhielten ihren eigenen Gerichtsstand und ihre eigene Obrigkeit, und wurden von vielen, sonst allgemeinen Abgaben und Diensten befreit. Zwei Bürger und zwei Studenten schätzten binnen Jahresfrist alle Miethswohnungen ab, damit kein Streit entstehe und Niemand übertheuert werde. Man hatte Maßregeln getroffen daß die Studierenden, im Fall eintretender Verlegenheiten, Geld gegen Pfand zu billigen Bedingungen erhalten konnten, welches während ihrer Studierzeit nicht von den Gläubigern durfte beigetrieben werden.

¹ Pansa I, 112. Ughelli Ital. sacra VII, 210.

² Petr. Vin. III, 10—13. Giann. 428. Signorelli II, 408. Rich. S. Germ. 997, 1035. Tirab IV, 59, 420—430. Bonon. hist. misc. und Grisse zu 1225.

Allen Fleißigen und Geschickten versprach der Kaiser schnelle und angemessene Beförderung. Solche Vorzüge und Begünstigungen veranlaßten allerdings, daß sich sehr Viele, und unter ihnen Einige wohl nicht aus rein wissenschaftlichen Gründen, zur Universität drängten: aber Friedrich traf dagegen keine ängstlichen Maßregeln, und theilte die in angeblich wissenschaftlicheren Zeiten hervorragende gemeine Furcht nicht: als werde es bei Beförderung der höheren Richtungen des menschlichen Geistes, bald an Händen für das Gedeihnte fehlen.

Während des Kaisers Abwesenheit in Syrien und dem Kriege mit dem Papste litt die Universität sehr; nach seiner Rückkehr aber wirkte er thätig und mit Erfolg für ihre Herstellung, berief die etwa im Auslande Studirenden (den schon früher ertheilten Befehlen gemäß) zurück und unterstützte ohne talentvolle Jünglinge mit freigebiger Hand. Als die Bettelmönche, welche einige Lehrstühle der Theologie besaßen, im Jahre 1240 ihrer Einmischung in Staatsangelegenheiten halber vertrieben wurden, besetzte man die erledigten Stellen mit gelehrten Benedictinern aus Montecassino¹. Sonst galt der Verlust eines geschätzten Lehrers für etwas so Bedeutenbes², daß der Kaiser darüber in mehreren Schreiben sein ernstliches Bedauern bezeugte und die Studirenden tröstete. Auch ein Lehrer des Kirchenrechts ward angestellt: denn ob es gleich der Kaiser nicht in vollem Umfange anerkannte und manchen eigentümlich päpstlichen Bestimmungen widersprach, so verwarf er doch keineswegs den mehr christlichen Theil desselben.³

¹ Aus Gnaben setzte Friedrich fest: daß alle Italiener und Nordländer in Neapel studiren durften; zur Strafe schloß er alle Lombarden, Scombarben und Anhänger des Papstes aus. Regest 264.

² Origlia I, 81, 102. Gobelin. 280. Gregor. introd. 56, Jamilla 495.

³ Petr. Vin. IV, 7, 8.

⁴ Giustin. Bibliot. istor. I, 125. Regest. 265. Der Friedrich

Als höhere Lehranstalt kannte neben Neapel nur die Schule der Ärzte in Salerno fort. Wäre diese ganz auf arabische Weisheit gegründet gewesen, so müßte sie sich eher in Sicilien als in jener Stadt entwickelt haben; aber man konnte ja die griechischen Ärzte in diesen Gegenden noch leichter aus den Handschriften, als aus dem arabischen Uebersetzungen kennen lernen, und wir finden hier schon vor Konstantin dem Afrikaner eine ärztliche Lehranstalt. Ja wenn Andeutungen in einer vatikanischen Handschrift nicht ganz trügen, so gab es besondere Lehrer für Griechisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, und für jedes Volk wurden Vorlesungen in seiner Sprache gehalten.

Konrad IV. erhob Salerno, wahrscheinlich aus Born über Neapels Unübersichtlichkeit, zu einer allgemeinen Universität für alle Künste; aber sein Tod hinderte wohl die Vollziehung dieses Beschlusses, und Manfred begünstigte wiederum Neapel auf jede Weise. — Unter Karl I. von Anjou erhielt daselbst der Lehrer des Kirchenrechts jährlich fünfundsiebzig Unzen Gold, der Naturwissenschaften oder Physik vierzig Unzen, der Logik zwölf Unzen, der Sprachlehre zehn Unzen. Wir wissen nicht, ob diese Vertheilung des Gehalts von Karls persönlichen Ansichten abhängt, oder mit allgemeinerem Gebrauche stimmt; aber ob dadurch keineswegs die höhere oder geringere Würdigkeit der Wissenschaften, sondern nur die größere oder geringere Seltenheit der Lehrer ausgesprochen ist.

XVI. Die Kunst. Niemals war die Kunst in unseren Staaten ganz ausgestorben: ob man aber ein römisches

waren allerdings Schulen in Neapel, aber durchaus keine eigentliche Universität. Origlin I, 43.

1 Signorelli II, 240. Tirab. IV, 200 u. f.

2 Cron. mac. 4936. Vatic. und Cod. epiat. mac. 4957, 39.

3 Tirab. IV, 61.

4 Regest. Caroli I, I, 54.

5 Dies beweisen unter Anderem, die lehrreichen Worte des Petrus von Serravalle und des Dr. Schünke.

Durch des Kaisers Sorgfalt entstanden in Capua und Neapel die ersten Kunstsammlungen. Wenigstens waren die Bücher, silbernen Gefäße und Kunstfachen mancherlei Art, welche Karl I in der Burg Uovo zu Neapel fand, gewiß größtentheils unter Friedrich II angeschafft, und in der lapuanischen Sammlung befanden sich Marmor-, halberhärte Arbeiten und andre verwandte Gegenstände. Vieles ward gekauft, manches gefunden, einiges auch nach Kriegen und Siegen Recht mitgenommen. So z. B. kaufte Friedrich eine kunstreich gearbeitete Schale von Byzanz und andere Kostbarkeiten für zweihundert breißig Lagen; aus der Gegend von Rom ward eine eherner Marmor-Säule und eine eherner Kuh nach Sueria gebracht; aus dem abtrünnigen Ravenna wurden sehr schöne Säulen, welche sich in der Kirche des heiligen Michael befanden, hinweggenommen und in Palermo aufgestellt. Bei Augusta in Sicilien ließ der Kaiser, auf den Antrag eines Lehrers der Rechte, Ausgrabungen veranstalten, welche, wie es scheint, die Entdeckung alter Kunstwerke zum Zwecke hatten. — Solche Vorstöße für die Ueberbleibsel früherer Zeiten um ihrer selbst willen, war wohl etwas ganz Neues und Seltenes; weit öfter bediente man sich ihrer dazu, den Bedürfnissen der Gegenwart abzuheffen. So erbaute Bischof Walter von Agrigent um Jahr 1127 eine Burg zum Schutz gegen die Saracenen, aus den Denkmälern des alten herrlichen Stadt; und zu einem Kirchenbau in Brindisium benutzte man im Jahre 1145, wie so häufig, die Ruinen der Tempel. Ja selbst Friedrich II ließ, bei seiner Abreise nach Palästina, in dieser

1 Regesta Caroli I, I, 93.

2 Rinaldo II, 175. Granata I, 34.

3 Regest. 257. Rich. 8. Germ. 1059.

4 Ferrar. chr. mss. Beim Bau einer neuen Burg in Ravenna soll man aus alten Säulen Kalk gebrannt haben. Fantuzzi, III, XIV,

5 Regest. 272.

6 Gregor. I, prope IV. Vergleiche Pirri Sicilia I, 598.

Stadt aus Besorgniß vor päpstlichen Anfällen erligte eine feste Burg errichten, wozu die Steine der alten Wasserleitungen, Theater und Tempel so verbraucht wurden, daß hier jetzt weniger Ueberbleibsel römischer Seiten aufzufinden sind, als in manchen ganz unbedeutenden Orten. Auf so traurige Hülfe muß man das Schwert anwenden: Noch kennt kein Schwert, doch ist Friedrich II wegen jener Benützung aller Bauwerke eher entschuldigt, als der Bicekönig Santa Flora, welcher im Jahre 1357 ohne so dringende Veranlassung in Ancona das Gebäude niederreißen ließ, worin und wohin sich die oben erwähnten von Friedrich gesammelten Kunstwerke befanden. Das Meiste ging dabei aus bloßer Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit zu Grunde.

Ueberhaupt sind sehr wenig Kunstdenkmale aus jener Zeit noch vorhanden, und manches ist vielleicht noch verfaßt und übersehen; weil man neben der künstlerischen Thätigkeit nicht die geschichtliche Thätigkeit beachtet; desto sorgfältiger wollen wir die wenigen Spuren nachweisen, welche sich darüber in Schriften zerstreut finden.

Im bischöflichen Palaste zu Troja war bereits im Jahre 1204 die Stadt Foggia, wahrscheinlich auf der Mauer, abgemalt. Mehr Gemälde befanden sich im kaiserlichen Palaste zu Ancona, und im Palaste zu Orapel die Bildnisse Friedrichs II und Peters von Aragon.

Von der Vortrefflichkeit der in Messing, Palermo und Brindisium geprägten Münzen ist schon gesprochen worden. Zu gleicher Ausbildung mag sich die Kunst der Goldschmiede erhoben haben; wenigstens wurden Abtroggestal-

1 Andria 356, 384.

2 Rinaldo und Granata I, c.

3 Innoc. III epist. VII, 151. Regest. 294. Castellan I, 375 behauptet, zu Orapel wären in S. Maria in Circolo und in S. Leonardo 31 Clässa Gemälde von 1140.

4 Regest. 243. Constit. III, 49. Daniele 40. Saba Malaspina III, 14.

ten, halberhabene Arbeiten u. dergl. in verschiedenen Metallen, an Waffen, Rüstungen, Schilden, Gefäßen, Leuchtern u. s. w. angebracht. Besonders merkwürdig mußte der aus Gold getriebene, mit Perlen und Edelsteinen verzierte Thronessel Friedrichs II. sein, welchen später Karl von Anjou erbeutete und dem Papste Martin IV schenkte. Die in Palermo für die hohenstaufischen Könige verfertigten, wohl verzierten und trefflich geglätteten Bänke von Porphyrt beweisen, daß die schwere Kunst diesen harten Stein zu bearbeiten, nicht verloren war.¹

Auf der Brücke über den Tullianus in Kapua standen die von den dankbaren Bürgern errichteten Bildsäulen des Peter von Vinea, des Thobäus von Guesia, und des Kaisers selbst. Die beiden ersten waren schon längst verfallen gegangen, die des geachteten Kaisers hatte sich dagegen erhalten; bis in den neuesten Kriegen (wo Verwüstung alles Alten und Herrlichen Grundsatz wurde) stürzte Soldaten ihr Arm und Fuß verstückelten und sogar den Kopf herunterschlugen. Der Kaiser ist sitzend dargestellt, und hat den einen Fuß etwas weiter vorgestreckt, als den andern. Eine Hand ruht auf dem Knie; die andere ist bedeutsam aufgehoben, als begäbe die körperliche Bewegung ein erst ausgesprochenes Wort. Kemler behauptet, dies für jene Zeiten vorzügliches Werk sey nicht von einem sizilianischen, sondern von einem neapolitanischen Künstler. Vor der letzten argen Verunstaltung hatte der verstorbene neapolitanische Geschichtsforscher Daniele, ein großer Verehrer Friedrichs II, den Kopf in Gips abformen und danach einen Ring stecken lassen. Der Gipsabguß ist in Neapel nicht mehr aufzufinden; der Ring aber, dieses einzige noch übrige Denkmal, um des Kaisers Gesichtsbildung zu erkennen, be-

¹ Eben so sind die Grabmäler der normannischen Könige in Monreale merkwürdig. Castellan I, 276.

² Tomaso de Mas 192.

³ Lettere Bancari von della Valle I, 206. Cicogn. I, 313.

findet sich jetzt in meinen Händen und stimmt mit den schon erwähnten Goldmünzen.

Die größte Thätigkeit zeigte sich endlich damals in Hinsicht der Baukunst, und der Kaiser, welcher hierin sehr große Kenntnisse besaß, ging wiederum Allen mit löblichem Beispiele voran. Er entwarf den Plan zu der Brücke, den Thürmen und dem reichgeschmückten Kunstgebäude in Kapua¹; nach seinen Vorschriften wurden an schönen Stellen mehrere treffliche Paläste gebaut, wie z. B. der in Foggia, von dem leider nichts als ein sehr schöner Bogen noch übrig ist. Aus den einzelnen Resten und den schriftlichen Andeutungen kann man indeß mit Sicherheit schließen, daß die gothische Baukunst unter Friedrich II. mit der größten Einsicht und vielem Geschmac auf Schloßer und Paläste angewandt worden ist. Ueber diese mehr künstlerische Anwendung vergaß man keineswegs die gemeinnützige: so ließ Friedrich z. B. die Festungswerke von Arce auf eine neue und bessere Weise anlegen². Vor Allen ist aber der rastlose Eifer preiswürdig, mit welchem er theils die während der früheren Bürgerkriege verwüsteten Städte herstellte, theils an passenderen und schöneren Orten neue anlegte. So gründete oder erneute er Altamura in Bari³, Aquila in Abruzzo, Alitta und Monteleone in Kalabrien, Magella in Terra di Lavoro, Dobona und Pueria in Apulien, Alamo, Agrop, Terranova, Augusta und Gerace in Sicilien; er verschönerte Kapua und Gaeta, er ließ neue und weisere Mauern um Palermo errichten, er ließ den ungeheuren altrömischn Ableiter des Wassers aus dem Gelmer:

¹ Della Valle lettere XIX, nach Luc. di Posa. ad Cod. Eb. XI, tit. XI, l. 4. Troyß IV, 1, 8. Clarland 339. Regent. 294.

² Grossi lettere II, 35.

³ Giustin. dizionar. Swinburne II, 534, 608. Leanti I, 90, 124, 145. Amico lex, Val. Noto I, 38. Arrighi I, 83. Gaetan II, 1, 9. Signorelli II, 494. Opuscoli IX, 49. Jannella 495. Stolberg's Rdtg IV, 12.

See reinigen und verbessern. u. d. m. Diesem löblichen Beispiele folgten seine Unterthanen, und zwar nicht bloß in Rücksicht nützlicher, sondern auch in Hinsicht schöner Bauwerke. So errichteten die Bürger seiner Geburtsstadt Jesi ihm zu Ehren einen Triumphbogen von Marmor, der mit Bildsäulen und andern Bildnerelen geschmückt war. Ueber die Kunst fehlen fast alle Nachrichten; doch wissen wir, daß Friedrich mehrere gute Sängere in seiner Kapelle anstellte, und die griechische Sängweise allmählich ganz von der römischen verdrängt wurde.

XVII. Des Kaisers Charakter, Postulat und Lebensweise. Obgleich wir bei allen bisherigen Darstellungen vorzüglich die Gegenstände selbst im Auge behalten haben, so fehlen doch überall dadurch: der Kaiser sey der Mittelpunkt, von dem alle Strahlen ausstrahlen und in dem sich alle vereinigen. Manches blieb indessen vereinzelt zurück, was sich mehr auf seine Person, seine Lebensweise, seine nächsten Umgebungen bezieht, und jetzt nachgeholt werden muß; und wenn auch die vorhandenen Bruchstücke nicht genügen um daraus ein volles Bild zusammenzusetzen, so füllen sie doch manche Lücke, welche jene bloß factischen Beschreibung und die fortlaufende Erzählung der öffentlichen Angelegenheiten nothwendig übrig lassen.

Friedrich war nicht groß, aber fest gebaut, blond, und in allen körperlichen Übungen, in allen mechanischen Künsten sehr geschickt. An die schöne Stirn schloß sich die fast antike gebildete Nase auf feine Weise an; der Mund war wohl gestaltet; das rundliche Kinn keineswegs schwach abfallend, und das Auge beugte in der Regel die freundliche Gütetheit, auf ernste Betrachter aber auch Ernst und

1 Regest. 396. Grillo. 23. Ciparelli III, 14.

2 Pirrus II, 1360.

3 Riccob. hist. imper. 132. Chron. Paris. 5744. Manfred, sagt Maleopini 148, war bello come il padre.

Strenge aus. Merkwürdig ist überhaupt, um sogleich von dem Aeußeren auf das Innere überzugehen, die äußerst seltene Verbindung des höchsten Sinnes, ja der größten Strenge und Folgerechtigkeit, mit der natürlichsten Heiterkeit, und einem zu Lust und Scherz aller Art fähigen, überall geistreichen Gemüthe. Wenn auch die bitteren Erfahrungen eines langen Lebens allmählich im Alter die erste Seite sehr hervorhoben, so verschwand doch nie der Glanz, welcher von der zweiten ausging; und wenn auch die zweite bis an Gefahren und Abwege führte, so richtete doch die erste Kraft ihn bald wiederum in die Höhe, und seine durch ein halbes Jahrhundert ununterbrochen, rastlose Regierungsthätigkeit widerlegt am besten die Anschuldigung, daß der Kaiser oft in Lüssen untergegangen. Selbst seine größten Feinde können ihm, ihn. Lob nicht versagen, sondern gestehen: er war ein Kühner, tapferer, edelgestimmter Mann; von den größten natürlichen Anlagen¹, freigebig aber doch nicht verschwenderisch, voller Kenntnisse; er verstand griechisch, lateinisch, italienisch, deutsch, französisch und arabisch. Er gab nicht bloß die Befehle, sondern ließ auch genau untersuchen ob sie gehalten wurden, und strafte die unmöglichen Beamten so streng², daß sie von Unbillen möglichst abgeschreckt wurden. Die geringsten durften gegen ihn klagen, und Jeder übernahm, ohne Furcht deren Vertheidigung u. s. w.

Von dem Vorwurfe der Irreligiosität, welcher dem Kaiser gemacht wurde, muß in der weiteren Geschichtszählung mit mehreren die Rede sein. Hier genüge die Bemerkung; daß er allerdings kein Christ war im dem Sinne, wie es der Papst von ihm verlangte; daß aber ein Kai-

¹ Malaspini 112. Villani VI, l. Monach. Patav. 720. Freiburger Chr. G. hätte er (sagt Salimbene 355) seine Seele geliebt, Wenige wären ihm auf Erden gleich gewesen.

² Rich. B. Germ. 997. Spinelli 1065. Math. Paris 343. Jamilla 495.

fer, der durch Widerstand gereist, durch Erfahrungen belehrt, durch Untersuchungen aufgeklärt und dadurch, wie wir später sehen, Protestant geworden war, im höheren Sinne immer noch Christ blieb und um des Kaiserthums willen, keineswegs dem Judenthums oder dem Mahomedanismus näher stand, oder gar in einen geistlos gleichgültigen Unglauben hingerathen. Vielmehr wurden ihm die hebr. u. ar. Schriften, deren er wegen seines Ketzerglaubens manchen Schmerz weis, er lobte und messen für seine Vorfahren halten ließ, den Klöstern und Kirchen (Schenkungen) machte, und überhaupt, unter dem Vorwande daß man dem Kaiser gebe, was des Kaisers ist, die christliche Kirche für höchst wichtig und schlecht hin unentbehrlich hielt. Sogar der Glaube an Wunder wie ihm, faßbar genug, gegen seinen Unglauben zu geschrieben. Als er nämlich den ungeschulten Katonen stummen wollte, stand des Königs Agatha, die Schutzheilige der Stadt, auf seinem Gebethen und sagte ihm: beleidige mein Vaterland nicht, denn ich mache die Unwissen, worauf Friedrich von seinen Verbündeten abstand. Diese Erzählung ist indess erfunden, und es liegen andere Gründe zur Hand, warum der Kaiser seine eigene Stadt nicht zerstörte; dagegen hat es keinen Zweifel, daß er noch damals der Götter nicht anders hielt und auch befragte. Ihren Ausspruch fürchtend, daß er unter Blumen sterben werde, habe er Blumen nicht betreten, und wie er wohl zu gehen pflegt, scheint Spott über solche Weissagungen und seine dumme Vorsicht erzeugende Besorgnis zugleich abgewandt zu haben. Im Jahre 1227 gab ihm sein Sterbester,

¹ Livogus ann. 594. Andria 385—387. Lelle 42.

² Carrera II, 115, 141. Pirrus Hist. sacra I, 336.

³ Roland Paret, I 14, 42. Sub Sero murescere. Saba Malap. I, 2. Ricoh. hist. imp. 120. Im vierzehnten Jahrhunderte nahm die Berechnung der Astrologie noch zu, und es gab Professoren derselben auf Universitäten. Tirab. lett. V, lib. II, §. 6.

wahrscheinlich auf Veranlassung päpstlicher Briefe, in Vercenza einen verlegten Bettel, worin stand, zu welchem Thore er hinausgehen werde. Friedrich ließ, damit dieser Ausdruck zu Standen werde, ein Loch in die Mauer machen und ging hinaus; aber siehe im Bettel stand es: der Kaiser wolle durch ein neues Thor hinausgehen.¹ Ob bereits ein anderes Thor das nämliche hieß, ob der Kaiser Kenntniß, „Bisfall oder Ditzung“ darin sah, ist schwer zu entscheiden. Ueberhaupt erhält ein Friedrichs Hofe den Sternenten als die große Beirathung und verleihte nie so künftigen Schicksal, wie etwa bei Epälin von Romans. Wieland trieb der Kaiser seinen Sternenten Michael Stotz zu mehrseitigen ächten Erforschen der Natur, und zum Uebersetzen der Naturgeschichte des Aristoteles.² Doch nicht Stotz, sondern Friedrich selbst war der Meister in diesem Fache. Er besaß von ihm ein Werk über die Kunst mit Vögeln zu jagen, welches nicht etwa bloß dadurch eine oberflächliche Werthlosigkeit erhält, daß es ein Kaiser schrieb, und eben so wenig ein Jagdbuch ist wie es viele Ritter damals hätten schreiben können, wenn sie überhaupt der Feder mächtig gewesen wären. Dieses Werk enthält viel mehr, was einer in der That sehr scharfsinnigen Anweisung zum Behalten der Jagdvögel und zur Abfassen aller Jagdarten, zur Falkenjagd, in seinem wichtigeren Theile so „erstaunlich“ genau und gründliche Forschungen über die Natur der Vögel, daß Sachverständige selbst in unseren Tagen behaupten, der Kaiser verdiene deshalb den größten Rühmern in diesem Fache beigegeben zu werden. Er handelt von der Vögel Lebensweise, Nahrung, Nesterbau, Züchtung, Jungenpflege, von ihren Krank-

¹ Murat. antiq. Ital. III, 144.

² Jourdain 120, über Stotz, Henry VIII, 220.

³ Siehe Schnelkers Ausgabe und Vorrede. Notizen VI, 403, 412. Eichhorn's Gesch. d. Liter. II, 94. Ueber die Literaturgeschichte der Falkenjagd Friedrich II, Alberti magni opera XI 431.

heiten und den Heilmitteln derselben, von ihren Rügen, wann, weshalb und woher sie kommen, wohin sie gehen, von Angriff und Bertheiligung, von allen äußeren und inneren Theilen ihres Leibes; Augen, Ohren, Schnabel, Knochen, Nagen, Leber u. s. w., von der Zahl und Stellung der Federn, der Art und Weise ihres mannichfachen Fluges u. s. w. Es fehlt nichts, was irgend zu einer vollkommenen Thierbeschreibung gehört; und die geistreiche Rücksicht welche dabei auf die vergleichende Vergleichenkunst genommen wird, ist eine in jener Zeit noch wenig erwartete, des Kaisers ächte Sachkunde beweisende Erscheinung. — Gleiche Aufmerksamkeit dürfte ein anderes, aber bisher vernachlässigtes Werk über die Natur und die Behandlung der Pferde verdienen, welches der Stallmeister des Kaisers Jordanus Rufus¹ nach dessen umständlichen Befehlen zusammensetzte, und in der weiteren Anwendung überall trefflich und bewährt fand.

Auch war er der Erste, welcher, seine freundschaftlichen Verhältnisse zu morgenländischen Herrschern benutzend, fremde Thiere behufs naturgeschichtlicher Zwecke kommen ließ und in eigenen Häusern und Gärten unterhielt. Er besaß Löwe, Leoparden, Tiger, Löwen, Girsaffen² u. dergl. Dies mochte, der befriedigten Neugier halber, wohl Allen gefallen, aber einige andere naturgeschichtliche Versuche blieben hingegen Verwünsche nicht an. Er ließ zwei Hunde thätig füttern, und dann den einen laufen und den andern schließen, um zu sehen, welcher am schnellsten und besten verbanet habe; seine Gegner aber berichten, die Wache verübende der Versuch sei an Menschen gemacht und ihnen der Bauch aufgeschnitten worden! Ferner sagte man

¹ Codex. Natanul in Bibl. S. Marci B. 7k.

² Regent. 237, 239, 256, 308, 359. Sie zogen auch zu großer Ergözung des Volkes in Italien umher. Alf. Parma III, 169. Mon. Patav. 677. Rich. S. Genn. 1004.

Ueber die Giraffe, Bllten VI, 510. Rainaud extraits 436.

dem Kaiser nach, er habe einige Kinder erziehen, aber sie in ihrer Gegenwart sprechen lassen, um zu erfahren, ob und welche Sprüche sie von selbst reden würden. Sie mußten sterben, sagt der Erzähler, da man sie nicht mit Dornen einschläferte, und eine solche unmenschliche Eitelkeit unentzählich ist. — Mikala, ein Sicilianer, war so gern im Wasser, daß ihm seine darüber jornige Mutter anwünschte: er möge nur dort Vergnügen finden und auf dem Lande nicht mehr anbauern können. Auch geschah dies in immer steigendem Maße, er erbliebt den Weinbau nicht, und Kaiser Friedrich hörte von seinen Erzählungen über die Meerestiefen. Um die Wahrheit derselben zu prüfen und noch mehr zu erfahren, ließ Friedrich von Lissabon aus ein Schiff mit einem silbernen Becken hinab, und Mikala brachte ihn glücklich aus dem Meeressgrunde zurück. Aber Felsenriffe, Strudel und Meerungeheuer hatten ihn so erschreckt, daß er seinen zweiten Versuch wagen wollte, bis der Reiz einer doppelten Belohnung die Furcht übermog. Allein er wurde nicht wieder gesehen, und der das erzählende Bettelkind sagt jornig hinzu: solcher Neugierigkeiten, Aberglaubigkeiten, Mißbegreiflichkeiten, Verleumdungen und Unbedachtlichkeiten habe der Kaiser noch mehr gehabt.

Mit seiner Liebe zur Naturgeschichte hing seine Neigung zur Jagd genau zusammen, ja diese wurde dadurch auf gewisse Weise verhehelt. Er hatte schöne Berggärten bei Gravina, Melfi, Melazzo u. d. d., ausgetaunte Fischteiche in Glilien, und zog in dem schönen Lande umher, wie Geschäfte, Jahreszeit oder Lust es verlangten.

1 Salimb. 355.

2 Pipinus II, 48. Mengitor. Sicilia II, 67. Chron. Paris. 3744.

3 Curiositates, superstitiones, perversitates, abusiones, mollicies etc. Salimb. 355. b.

4 Gaetani mem. 432. Regest. 239. Villani VI, 1. Roland. Part. IV, 9.

Frühjahrs ergabte der Mögelsberg in Foggias im Sommer ging höher hinauf in die Berge zu anderer Jagd. Überall begleiteten ihn, nicht ohne bedeutende Kosten, seine zahlreichen Jäger und Falken, und auch gezähmte Leoparden¹, welche, wie es scheint, hinter dem Reiter, auf dem Pferde saßen und nach einem gegebenen Zeichen zum Fange hinabsprangen. Aus der Ferne erkundigt sich der Kaiser mit großer Theilnahme nach dem Befinden zurückgelassener Falken, deren jeder einen Namen hatte, und fragt, ob neue geboren oder eingelegt sind; er befiehlt, daß Füchse und Wölfe, welche alle kleineren Thiere in den Thiergärten von Melazzo fingen², getödtet, und von Sachverständigen Wolfspulver gesetzt werden solle u. s. w. . . .

Trotz dieser Vorliebe für die Jagd, war sie keineswegs die einzige, oder auch nur die erste Erholung an seinem Hofe; vielmehr stellt sich dieser in einem viel mannichfacheren und geistreicheren Glanze dar. Indes wurde zuvörderst auch das Leibliche nicht vergessen. Der Kaiser bestellte sich z. B. zweihundert gute Schinken, verbietet seine Weinberge zu verpachten, damit er den besten Wein selbst bekommen³; verschreibt bedeutende Vorräthe griechischen Weines, beschafft die besten Fische von Messina um Gallerten und andere leckere Gerichte davon machen zu lassen; ja der Magister der Philosophie Theodor⁴, mußte für ihn sogar Skulpturen und Belustigungen verfertigen⁵. Doch wird bezeugt, daß der Kaiser für seine Person, mäßig lebte.

Zu so gutem Essen und Trinken gehörten schöne Paläste und reichgeschmückte Wohnungen. Diese fanden sich

¹ Leopardi *Alfayanti*, qui sciunt *equitare*. Regest. 276, 389, 310, 320, 346.

² Regest. 252, 258.

³ 200 *de bonis presutia*. Regest. 298. — *asipiciam et golummam*. 283, 386.

⁴ Regest. 247.

⁵ Vitoduranus 4.

nicht allein in den größeren Städten Palermo, Neapel, Messina u. a. a. D., sondern der Kaiser legte auch, wie wir schon bemerkt, in den schönsten Gegenden seines Reiches mehre neue an: so z. B. in Aprierna, Sarguone, Montefruto, Aquila, Andria, Castello di Monte Foglia u. s. w.¹ Hier vergaß er die Sorgen der Regierung, hier steigerte er die Erhalungen zu einer geistreichen Mannichfaltigkeit und verlichtete jede Erziehung an seinem Hofe, bis sie in ihrer Einzelheit schon unter im Zusammenhange mit dem Ganzen bedeutend wurde. Die Söhne der Edeln sahen sich als Knappen und Jäger in diese Vorschule des reinen Ritterwesens zu kommen, und dadurch, daß das Deutsche hier auf eigenthümliche Weise mit dem Morgenländischen in Berührung kam, erhielt das Ganze eine noch romantischere Haltung. Es schenkte der Sultan von Aegypten dem Kaiser ein Bett von wunderbarer Arbeit: denn Sonne und Mond gingen darin, durch künstliche Vorrichtungen bewegt, auf und nieder, und zeigten in richtigen Zwischenräumen die Stunden des Tages und der Nacht. Man schätzte den Werth dieses Kunstwerkes auf zwanzigtausend Mark, und bewahrte es sorgfältig in Verwahrung bei anderen königlichen Schätzen.² Die dasselbe überbringenden Gesandten offen mit vielen Bischöfen und edlen Deutschen an des Kaisers Hofe; und wenn dieser auch nicht, wie von König Roger berichtet wird, seinen Hofstaat größtentheils nach sarazenischer Weise einrichtete,³ so war doch mancherlei dasselbe, welches in Neapel zu finden, sarazenische Abgesandte in Verwunderung setzen konnte. Die Thiere ihres Landes streiften in den Thiergärten umher; einzeln ab- und zugehende Dir-

¹ Troyli IV, 1, 8, 81, 104.

² Aldimari 64, 293.

³ Gedogr. mon. zu 1232. Herber, Werke zur Geschichte VI, 313 spricht von einer Pendeluhr; ob er die beschriebene meint?

⁴ Abulf. III, 276.

ner mochten sie für Verschnittene halten¹; eine Schaar Mochen zog prächtig gekleidet vorüber und blies auf silbernen Trompeten²; Posaunen und anderen Instrumenten mit großer Fertigkeit; junge Männer (deren der Kaiser fast mehr³ in den Morgenländischen Sprachen, beherrscht seines öffentlichen Briefwechsels und zu wissenschaftlichen Vorträgen unterrichten ließ) konnten fertig mit den Morgenländern in ihrer Muttersprache reden, ja der Kaiser selbst blieb nicht hinter ihnen zurück. Saracenische Sänger und Sängerinnen zeigten ihre Geschicklichkeit⁴, und zum Beweise, daß neben dem Scherz hier auch das Ernsteste Platz finde, konnten die Söhne des weisen Averroës auftreten und die an Friedrichs Hofe gefundene günstige Aufnahme rühmen. — Freilich mochte deren Weltweisheit nicht so allgemeinen Beifall erwerben, als das Spiel, welches Richard von Cornwall in Neapel bewunderte, und dessen Erlernung so schwer, als die vollendete Ausübung anmuthig erschien⁵. In einem glatt getafelten Zimmer standen zwei sehr schöne saracenische Mädchen auf vier Kugeln; man besorgte, sie möchten bei der leisesten Bewegung hinabgleiten. Unerwartet aber stiegen sie an sich zu bewegen und bald nach dieser bald nach jener Richtung zu wenden. Kühner erhoben sie hierauf die Hände, schlugen zu fröhlichem Gesange die Handpaulen, floßen sich leicht, suchten sich dann wieder, und verschlangen die Arme in vielfachen Stellungen. In diesem Augenblicke sah man aber zwei Kugeln fortrollen und fürchtete, die Meisterinnen hätten doch zu viel gewagt; aber nein, es war täuschender Vorzug: denn auf der einen Kugel anmuthig sich wendend und nachschwebend, erreichten sie leicht die zweite

¹ Regent. 249. Gänzlich wurden an Friedrich geschickt, aber es ist unbestimmt, ob sie an seinem Hofe blieben.

² Tubae und tabacinae von Silber. Regent. 279, 280.

³ Regent. 300, 345.

⁴ Ibid. 338. Gregor. collect. in praef. XI.

⁵ Math. Paris 285.

wieder und begannen zu allgemeiner Bewunderung aufzuneu- den Lang.

Taschenspieler, Springer, Spasmacher, Sänger und lustige Leute ähnlichen Schlages fanden an Friedrichs Hofe eine willkommene Aufnahme, und er huldete bei seiner heitern Laune ihren nicht immer ganz seinen Scherz ohne Borna; indess mußte er sehr wohl, daß über diese natürlichen Erscheinungen einer gesunden, jedoch rohen Natur hinaus etwas ganz Anderes, Höheres liege, wohin ihn Einsicht, Gefühl und Gemüth auf gleiche Weise trieben. — In Palermo versammelten sich um ihn Gelehrte, Künstler, Dichter, und unter seinem Vorfige wurden ihre Werke dargestellt, vorgelesen und geprüft, und der Sieger mit Kränzen belohnt. Hier trafen die herrlichsten Frauen seines weiten Reiches

1 Tirab. IV, 360. Salimbene 357. Wir führen bei dieser Gelegenheit noch ein Paar Anekdoten an. Friedrich bat den Bischof von Rocca zu Asise, und ließ ihn, als Gast, zumst. den Bischof reich. Der Bischof gab ihn aber nicht, wie man erwartete, zunächst weiter an den Kaiser, sondern an seinen Priester, und suchte sein Verfahren durch Gründe zu rechtfertigen. Acta Sanct. 9. Febr. 373. — Eines Tages kam Jordanus der zweite Großmeister der Dominikaner zu Friedrich und hätte gar gern seine Worte angebracht; aber dieser fragte zufällig oder vorsätzlich noch nichts. Da hub endlich Jordanus an: ich reife in allen Dingen umher und ihr fragt mich nicht, was es Neues giebt. — Ich habe überall Gesandte und Boten und erfahre, was geschieht. — Christus wußte auch Alles und fragte doch die Jünger: wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Es war es auch auch dienlich zu wissen, was die Leute von euch sagen. — Dem folgen die Vorwürfe über Papst, Kirche u. s. w. Acta Sanct. 13. März 373. — Nach der unglücklichen Schlacht bei Bittona: fragte erst Friedrich einen buclischen Spasmacher: warum öffnest du den Schrank nicht? Antwort: ich habe den Schlüssel bei Bittona verloren. — Nun will ich nichts gesagt haben, sprach hierauf der Kaiser. Salimbene 367.

2 Quadrio II, 157—166, III, 91. Friedrich machte auch lateinische Verse, aber sie waren von geringerer Bedeutung, und das wahre Leben nur in den italienischen Gedichten. Barnelli chron. Tirab. IV, 346. Die ersten Dichter in der Volkssprache nennt Petrarca in dem trionfo d'amore, c. 4. V, 34, scilianische. Botticelli II, 145.

zusammen, hier war der höchste Gerichtshof über alles Schöne und der Mittelpunkt alles Geistreichen. Von hier aus entwickelte sich, größtentheils durch Friedrichs Einwirkung, die schöne Sprache Italiens; und wenn auch nicht ein Einzelner damals durch erstaunliches Uebergewicht seiner Anlagen alle Anderen überflügelte, so zeigt sie doch (fast noch bewundernswerther) eine allgemeine Durchbringung von dichterischen Anregungen, und ein mit äußerer Thätigkeit höchst eigenthümlich verwachsenes dichterisches Daseyn. Der Kaiser, seine Söhne, König Johana von Jerusalem, ja Alle, die in diesen Sauberkreis kamen, ließen, von Begeisterung ergriffen, Lieder ertönen. Mehrere künstlich verschlungene Weisen und Versmaasse, welche von großer Herrschaft über die Sprache zeugen, erfand Friedrich selbst¹ und der Inhalt beschränkt sich nicht (nach damaliger Weise) auf das Lob der Frauen; sondern zeigt auch tiefes Gefühl für die Schönheiten der Natur, und Gewandtheit für heiteren Scherz². Sein Großrichter Peter von Vinea entwarf nicht nur das älteste Gesetzbuch der neueren Zeit, sondern dichtete auch das älteste Sonett, welches wir in italienischer Sprache kennen, und welches selbst dem Inhalte nach unzählige von Späteren überwiegt³.

Wenden wir jeto zurück auf die Reihe von Gegenständen, welche vor unseren Augen vorübergegangen sind: eine geachtete, jedoch in aller Wirksamkeit gegen die bürgerliche Ordnung gehemmte Geistlichkeit, ein reicher hochgeinnter Adel, blühende Städte, in ihren ursprünglichen Rechten geschützte Landleute, wohlgeordnete und streng zu ihrer Pflicht angehaltene Behörden, eine zu inniger allgemeiner

¹ Vielleicht sang er auch seine Lieder; wenigstens sagt Salimbene 335, *cantare sciebat*.

² Valeriano poeti del primo secolo 54. Witz in Reumonts Italia 126.

³ Probe eines Lobgedichtes auf Friedrich II, Diez Leben des Troubadours 440. Gedichte von Friedrich und Peter in Gregorio discorsi I, 241.

Theilnahme erziehende Verfassung, das Kriegswesen hinreichend zum Schutze ohne unmaßige Kosten, Handel und Gewerbe im Fortschreiten, Mißbräuche des Münzwesens beseitigt, Steuern zwar anwachsend, aber doch nach möglichst billiger Vertheilung, eine aufmerksame Verwaltung der Kron Güter: — wir können, trotz einzelner Mängel, den äußeren Einrichtungen im Staate eine höchst seltene Vollkommenheit nicht absprechen, und müssen den Kaiser als den thätigsten Herrscher seiner Zeit, als Gesetzgeber und Gesetzwahrender bewundern. — Noch seltener, als dies Seltene, ist aber die gleichzeitige Beförderung der Kunst und Wissenschaft um ihres selbst willen. — Daß endlich der Kaiser auch als erster Naturforscher, als gekrönter Dichter, als begeisteter Lehrer der Frauen Allen vorangeht, Alle gleichsam verwandelt und in die höchsten Reigen des Lebens hineinzieht; daß der vollste Ernst und der heiterste Scherz, dessen menschliche Gemüther nur fähig sind, sich hier ungehindert in unendlicher Mannichfaltigkeit bewegen: — das möchten wir einzig und beispiellos in der Geschichte nennen! Ohne jene erste Grundlage (wir müssen es wiederholen) hätte sich die heitere Selte in ein leichtsinniges flaches Treiben aufgelöst, ohne diese geistigere Vertiefung wäre jener Ernst in mühselige Knechtsarbeit hinabgesunken; jetzt aber hielt man alle Mängel für vertilgt, alle Aufgaben des Lebens für gelöst, nichts war zu tabeln, nichts zu wünschen übrig, und wer hätte nicht gern die Hoffnung getheilt: diese Erbsinnung, diese höchste Blüthe und Frucht jenes Zeits, müsse, wie alles Vortreffliche, auch die Unsterblichkeit ihres Dauer in sich selbst tragen!

1 La sua mente, superiore a' lumi del secolo, rovesciò il mostro feudale, creò un governo civile, compilò un codice di leggi, rese sicura la vita e la proprietà e formò la felicità generale. Il suo edificio venne atterrato dagli Angioini etc. Del Re descrizione etc. del regno delle due Sicilie I, 152.

Stiebentes Hauptstück.

Durch das vorige Hauptstück lernten wir Friedrichs Gesetze und Einrichtungen, seine Liebe zur Kunst und Wissenschaft, seinen glangreichen Hof in seltenem Zusammenhange und innerer Uebereinstimmung kennen; jeder löbliche Zweck schien erreicht, jeder, selbst der kühnste Wunsch befriedigt und wir wurden zu Lob und Bewunderung fortgerissen. Auch ist diese Bewunderung nur der Nachklang der Aussprüche und Gefühle seiner Zeitgenossen. Jedoch nicht alles; denn es gab einen Standpunkt, von welchem aus sich jene Ordnung und Mannichfaltigkeit, jener prachtvolle Glanz, jene heitere Hoheit, in eine bloße Mäulung, ja in ein schreckhaftes Uebel verwandelte. „Was muß daraus entstehen,“ so sprach man von Seiten der Kirche, „wenn jeder Staat eine allgemeine Gesetzgebung über Alles aufstellt? Ist das wirklich die höchste Erscheinung in der Christenheit, wenn sich die Reiche in lauter abgeschlossene Inseln verwandeln und statt freundlicher Verbindungen und Uebergänge nur selbstsüchtige Einsamkeit oder feindliche Berührung eintritt? Diesen nothwendig ewigen Krieg bloß weltlicher Staaten, kann allein die Christliche Kirche beenden; welche als ein Band höheren Ursprungs Alle umschlingt und die auf dem niederen Standpunkte hervorbrechenden Spaltungen durch ihre siegreiche Kraft ausgleicht und verschwinden läßt. Jeder Staat, welcher diese himmlische, allumfassende Gesetzgebung seiner irdlichen und zeitlichen

unterordnet, ist aus dem christlichen Verbanke herangetreten und hat sich, so gern man es auch verbeden möchte, in einen heidnischen verwandelt. Des Kaisers Lossagung von der Kirche spricht sich in unzähligen Bestimmungen auf unzweifelhafte Weise aus; und wenn alle Herrscher seinem Beispiele folgten, so würde der höchste aller Gedanken, die größte aller Erscheinungen, die Christenheit, erst in haltungslose Bruchstücke zerfallen, dann verschwinden. Von der Duldung anderer Religionen findet man leicht den Uebergang zu einer gänzlichen Gleichstellung derselben; und wer erst Alle gleich gut findet, wird durch den Zustand der Gleichgültigkeit hindurch, bald Alle für gleich schlecht halten. — Für die irdischen Zwecke, wir wollen es nicht läugnen, hat der Kaiser vortrefflich gesorgt: aber von dem, was darüber hinausliegt, ist auch nicht eine Spur anzutreffen. Geld und Gut, Lust und Bollust, leibliche Genüsse und geistige Reizmittel füllen den Kreis alles Denkens und Wirkens. Man rühmt die Beförderung der Kunst und Wissenschaft; aber diese Kunst ist nur heidnisch und diese Wissenschaft möchte gern über ihre Herrinn, über die Theologie, hinauswachsen. Man rühmt die glanzreiche Höhe des bürgerlichen Lebens: als wenn die wahre Dichtkunst darin bestände, eine mattwerdende Sinnlichkeit mit künstlich widerwärtigen Worten aufzureizen, oder das Wechseln der Weichschäferinnern vielseitigen Gemüths, und Liebes-Reichtum bewirke; als wenn Ehebruch und Hurerei, selbst mit sarocenischen Mädchen, eine Verherrlichung der Frauen wäre, oder solch ein heidnischer Amor, solch thierisches Entbrennen, logend etwas gemein hätte mit christlicher Liebe und Treue! — Davon liegt der höchste Sieg des Teufels, daß er über jenes bloß Irdische den trügerischen Schein der Allgenugsamkeit zu verbreiten weiß: denn so lange das Gefühl des Mangelhaften nicht im Inneren wieder lebendig wird, ist aus diesen Kreisen keine Erlösung möglich.“

Dieses und Aehnliches wurde von kirchlich Gesinnten ausgesprochen; am umfassendsten aber trat Papst Gregor IX

den kaiserlichen Einrichtungen durch seine Gesetzgebung, durch die fünf Bücher der Dekretalen entgegen, welche er vom Raymund Pennafort sammeln und ordnen ließ, und im Jahre 1234 bekannt machte. Niemals ist diese gesammte Gesetzgebung von allen abendländischen Christen ohne allen Widerspruch anerkannt worden; aber bei Völkern das wurde damals geehrt und befolgt. Und welche äußere Gestaltung auch die Kirche im Wechsel der Zeiten annehmen mag, nie wird sie dies höchst folgerechte System gang bei Seite setzen, oder sich einbilden dürfen: eine heidnische Gesetzgebung stehe höher; oder eine bloß weltliche, das allgemeine Band der Christenheit schlechthin vernachlässigende, reiche für die innersten Bedürfnisse des Menschen: eben so aus, wie für die äußeren. Unständlicher wird von dem kirchlichen Rechte und den kirchlichen Einrichtungen: an anderer Stelle die Rede seyn; hier müssen wir uns (damit der Faden der Erzählung nicht zu lange unterbrochen werde) darauf beschränken, eine Erscheinung zu entwickeln, welche den vollkommensten und äußersten Gegensatz alles dessen bildet, was im vorigen Hauptstück unsere Bewunderung oder unsere Theilnahme in Anspruch nahm. Man möchte es für unmöglich halten, daß so schlechtes Verschiedenes in derselben Zeit mit gleich großer Kraft hervorkam, wenn nicht die Geschichte öfter bewiese: daß der menschliche Geist, während rastlosen Verfolgens einer Richtung, plötzlich die vollkommen entgegengesetzte gewahrt wird; und sie, zur Vermeidung nachtheiliger Einseitigkeit, mit gleicher Vorliebe ergreift. Wir reden von den großen Orden der Bettelmönche, von den Franziskanern oder Minoriten, und von den Dominikanern oder Predigermonchen¹.

Wenn zwei Wanderer sich an einer Stelle trennen und der eine gegen Morgen, der andere gegen Abend unermüdetlich fortgeht, so scheinen sie sich mit jedem Schritte immer

¹ Von allen anderen älteren Mönchsorden wird im nächsten Theile gehandelt.

weitet und weitet von einander zu entfernen. Und dennoch, (wir wissen es ja mit mathematischer Gewißheit) werden jene Wanderer sich zuletzt erkannt, begegnen, erkennen und verstehen: die Erde sey nicht eine langweilige, formlose Fläche, sondern eine in sich geschlossene Kugel; jede Bewegung auf derselben beziehe sich auf einen innerlichen, ungesesehenen, ja oft ungeahndeten Mittelpunkt.

Eben so läßt eine oberflächliche Betrachtung der großen Erscheinungen jener überreichen Zeit immer nur Entgegengesetztes, Feindseliges, sich unter einander Aufhebendes erkennen; und Berichterstatter haben (Partei nehmend) bald den einen, bald den andern Wanderer barmherzig oder sündhaft gescholten, dem einen ihren Segen, dem andern ihren Fluch mit auf den Weg gegeben, — ohne sich weiter darum zu kümmern: ob denn wirklich nur eine Bahn zum Heile führe? Dieser Irrthum mag an Gleichzeitigen entschuldigt werden: daß er aber bis auf den heutigen Tag, fast von allen Geschichtsschreibern ohne Ausnahme fortgepflanzt, ja mit neuen Auswüchsen vermehrt und der höhere Mittelpunkt, der tiefsinnige Zusammenhang nicht einmal angedeutet wurde, beweiset: es sey schwerer, verschiedene Richtungen zu würdigen und darzustellen, als auf einer rücksichtslos selbst vorzuschreiten und mitzuwirken.

Bei der Mannichfaltigkeit und wiederum der Ähnlichkeit des Jhro. Darzustellenden, läßt sich daher nur mit Mühe eine bestimmte Ordnung auffinden und ohne Wiederholung beobachten; doch dürfte es am besten seyn, zuerst von den Franziskanern, dann von den Dominikanern, hierauf von einigen mit ihnen in Verbindung stehenden Orden und endlich von ihrer weiteren Verbreitung, von ihren Freunden und ihren Gegnern zu handeln.

I. Vom heiligen Franz.

Der heilige Franz, geboren im Jahre 1172 war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns Peter Bernardone in Assisi. Ueber seine erste Jugend ist wenig auf uns ge-

kommen, sobald man Bedenken trägt; Weissagungen von seiner Geburt, wunderbare Erscheinungen und dergleichen als wahrhaft geschichtlich anzuerkennen. Die erste, besser beglaubigte Thatsache beweiset indeß sogleich die eigenthümliche Richtung seines Geistes. Anstatt für Baaren gelöstes Geld nach Hause zu bringen, verwandte er den größten Theil desselben zu frommen Zwecken¹, welche, das Hauswesen vernachlässigend, Müßiggang, aber sein Vater so übel aufnahm, daß er ihn körperlich züchtigte, und einsperrte. Ja, nachdem ihn seine milde gesinnte Mutter herausgelassen hatte, kam die Sache bis an die bürgerliche Obrigkeit; vor welcher jedoch Franz sein Verfahren mit so vielen Schanden unterstützte², daß man Alles dem Bischofe Guido zur Entscheidung übergab. Dieser ging auf Franzens Ansichten ein, und trug hiedurch vielleicht dazu bei, daß sich dieselben von Tage zu Tage mehr befestigten und ausbreiteten. Als er insbesondere einmal das Evangelium von Verwerfung aller Güter vorlesen hörte, ward er davon so gewaltig ergriffen, daß er seitdem nur die ärmlichsten Kleider trug und mit Mitleiden sein Brot zu erwerben suchte, hierüber verspotteten ihn Viele, selbst sein eigener Bruder, und noch härter schalt ihn sein Vater; so daß alle Bande der Familie für ihn zerrißen. Da nahm er einen Armen zum Vater an, und ließ sich von diesem so oft segnen und beten, als ihn sein wahrer Vater verfluchte.

Während Franz auf diese Weise Vielen als ein aberwitziger Narr erschien, wurden Einige durch sein liebevolles Gemüth und seinen bewundernswürdigen Wandel so erbauet und angeregt, daß sie sich als Anhänger und Genossen ihm zugesellten. Allein das Betteln fiel doch nicht selten gar hart, und der Bischof von Assisi bemerkte: welche Schwierigkeiten ein gänzliches Entsagen alles irdischen Besizes mit sich führe. Franz aber antwortete: „mit scheint es vielmehr hart und

¹ Wadding annal. I, 20—50. Francisci opera edit. in Haya.

² Memm. riguard. S. Rufino 254. Ughelli Italia sacra I, 470.

beschwerlich, Güter anzunehmen, besten Erhaltung und Vertheidigung unzählige Sorgen verursacht, Streit und Krieg erregt und die Liebe Gottes und des Nächsten auslöscht.“ Und zu seinen Genossen sprach er¹: „laßt uns, geliebte Brüder, den Beruf recht erkennen für den uns Gott, nicht bloß zu unserem, sondern zum Heile vieler gnädiglich berief; damit wir überall umhergehend, mehr noch durch Beispiel als durch Worte zur Buße auffordern und an Gottes Befehle erinnern. Fürchtet nichts weil wir kindisch und thöricht erscheinen, sondern verkündet ganz einfach Kreuz und Wiedergeburt; im Vertrauen des Geistes Gottes, welcher die Welt regiert, rede durch euch. Laßt uns, die wir Alles verließen, nicht um geringen Goldes willen den Himmel verlieren, oder dieses höher achten als den Staub, welchen wir mit Füßen treten. Andererseits dürfen wir aber auch nicht richten oder diejenigen verachten, welche reichlich und gütlich leben und sich kostbar kleiden: denn Gott ist unser und ihr Gott, er kann sie barmherzig und rechtsfertigen. Fromme, milde und wohlthätige Männer werden euch und eure Worte gern aufnehmen; Gottlose, Stolze und Spötter hingegen werden euch verwerfen und verhöhnen: daher beschließt es fest in eurem Herzen, daß ihr Jegliches mit Demuth und Geduld ertragen, überall bescheiden, ernst und dankbar auftreten und dem Lohne vertrauen wollt, welchen Gott Allen zutheilt, die ihr freiwillig geleistetes Gehörde treu halten und bewahren.“

In diesem Sinne entwarf Franz die Grundzüge einer Lebensregel, und begab sich damit nach Rom, um die Bestätigung derselben vom Papste Innocenz III zu erhalten².

¹ Ughelli Italia sacra I, 61.

² Die Legende, daß Innocenz Franz zu den Schweinen gewiesen, dieser aber, nachdem er sich im Kotze gewälzt, mit derselben Forderung zurückgekehrt sey und aus Verdruss den gläubigeren Vögeln in Rom gepredigt habe, mag man nachlesen bei Math. Paris 235.

Auch in Bologna wurde zuerst ein Anhänger Franzens und dann, im Jahr 1220, er selbst ein Gegenstand des Spottes und Auspöhlens;

So sehr man aber auch in jener, die christliche Welt beherrschenden Stadt an monastische Sonderbarkeiten gewöhnt war, so mußte Franzens Persönlichkeit doch auffallen: ein kleiner schwächlicher Mann, schwarze Augen, dunkle Haare, keine große Stirn, das Gesicht länglich und unbedeutend, überhängende Augenbraunen, Bart und Haare ungekämmt, die Kleidung dürrig und schrammig. Es schien keineswegs rathsam daß der Papst, um eines solchen Mannes willen, eine Ausnahme von der erst vor kurzem mit großem Bedacht ausgesprochenen Regel mache, die Mönchsorden nicht zu vermehren. Außerdem schien ihm und einigen Kardinälen die Unternehmung zu ungewöhnlich, zu gewagt und über menschliche Verhältnisse und Kräfte hinausgehend. Dagegen bemerkte der Cardinal Johannes: wenn man die Uebernahme solcher Pflichten für unausführbar und unmöglich erkläre, gerathe man in Gefahr Christi ausschließliche Vorschriften zu bezweifeln oder zu verwerfen; und Franz führte laut die entsprechenden Stellen der Schrift an: „geht hin und prediget und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, nicht Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegesfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stöck. Verlaufe was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mit nach. Und wer verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Weib, oder Kinder, oder Alles um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Wer nicht

aber die Geburt des ersten bei allen Beleidigungen (die Knaben warfen ihn mit Steinen, nahmen ihm die Kappe ab und streuten ihm Sand auf den Kopf) und die Predigten des letzten machten bald den größten Eindruck. Ghirard. I, 129.

1 Wadding I, 122. Math. Par. l. c. Ghirard. I, 133. Bulaeus III, 108.

1 Matth. X, 10; XIX, 21, 20. Luc. IX, 33; XIV, 26. 1 Tim. 6, 8.

angehören will, der verlange sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Wenn wir also Nahrung und Kleider haben, so laßt uns genügen." — „Die Armut," fügte Franz hinzu, „ist Christi Braut und Freudenbium, ist die Wurzel, der Grundstein, die Königin aller Tugenden! Wenn die Weiber von ihr lassen, so ist der ganze Bund aufgelöst; wenn sie daran festhalten und der Welt ein Musterbild und Beispiel geben, so wird die Welt sie ernähren."

Diese Gründe, die merkwürdige Beharrlichkeit Franzens, und nächste Gesichte (von den Bettelorden als Stützen der Kirche), welche Innocenz gehabt haben soll, bewogen ihn zwar noch nicht den Orden feierlich zu bestätigen¹; wohl aber, eine so günstige Antwort zu geben, daß Franz auf dem einmal betretenen Wege weiter vorschreiten konnte.

Seine Lebensweise wurde wo möglich noch strenger als bisher: er wachte, betete, fastete beinahe über menschliche Kräfte; er trug ein härteres Gewand auf bloßem Leibe und sprang nackt in den Schnee, um sein Fleisch zu züchtigen. In jeder Nacht geißelte er sich dreimal mit eisernen Ketten²: einmal für sich selbst, dann für die noch lebenden Sünder, endlich für die Sünder im Fegefeuer. Es genügte ihm nicht von einer Stelle aus zu wirken; sondern er irrte nach Frankreich, Spanien, Portugal, zum Sultan nach Aegypten, zum Kaiser Friedrich nach Bari³. Der Sultan hörte seine Ermahnungen und ließ ihn, gegen den Rath seiner Geistlichen, wieder frei; an Friedrichs Hofe widerstand er angeblich allen ihm bereiteten Versuchungen und gewann sogar einen vom Kaiser gekrönten Liebesdichter, Pacifico Marchigiano, für seinen Orden. Im Jahre 1217

¹ Wadding I, 100.

² Im Jahre 1210 oder 1211. Wadding I, 63. Hist. Bonon. misc. zu 1216.

³ Vinc. specul. XXX, 106, 112.

⁴ Wadding I, 199, 232; II, 41. Bettinelli II, 145.

sollte er in Rom vor dem Papse Honorius und den Cardinälen predigen, und arbeitete, weil man die Entschuldigung der Unwissenheit nicht gelten ließ, dazu mühsam eine Rede aus¹. Als er aber in der feierlichen Versammlung beginnen wollte, hatte er Alles vergessen, gestand es ein und hielt nun, seiner Kraft und Begeisterung frei folgend, eine fassungslose, von der damals geschärfte Weise ganz abweichende Rede. Auch mehrte sich die Zahl seiner Jünger von Tage zu Tage, und er sandte sie aus in alle Länder Europens, ja selbst nach anderen Welttheilen. „Geht hin,“ sagte er zu ihnen², „je zwei und zwei und lobet Gott schweigend in euren Herzen bis zur dritten Stunde; dann erst möget ihr reden. Euer Gebet sey aber gemäßigt, demüthig und stets von der Art daß der Hörende dadurch veranlaßt werde Gott zu ehren und zu preisen. Allen verkündiget den Frieden, besahret ihn aber auch selbst in euren Herzen. Keiner lasse sich verführen zu Haß und Zorn, oder ablenken von der ergriffenen Bahn; denn wir sind berufen Irrende auf den rechten Weg zu führen, Verwundete zu heilen und Gebückte aufzurichten.“

Fast kein einziger Kirchenheiligster ist so von seinen Schülern geehrt und verherrlicht worden, als der heilige Franz; von keinem hat man in gutmüthiger Leichtgläubigkeit so viel Wunderbares nacherzählt, oder es in übergroßer Begeisterung zu wissen gemeint, oder es vorsätzlich und betrügerisch erfunden. Insbesondere läßt sich das irrige Bestreben nicht verkennen, durch Franzens Wunder die Wunder Christi zu überbieten³ und ihn zuletzt in Hinsicht der Heiligkeit und

¹ 1220 redete Franz in Bologna nach dem Briefe eines Gegenwärtigen, ut multis litteratis qui aderant, fuit admirationi non modica sermo hominis idiotae. Balaeus III, 103. Franz dichtete Liebeslieder in geistlichem Sinne, und Lobeshymnen auf Gott den Schöpfer der Sonne, des Mondes, der Elemente u. s. w. Poeti del primo secolo p. 19.

² Wadd. I, 248.

³ Schon 1220 war die Verehrung gegen ihn in Bologna so groß

Vollkommenheit über diesen zu stellen. Deshalb heißt es: er hungerte vierzig Tage, verwandelte Essig in Wein, trieb Teufel aus, erweckte Tote u. s. w. Mehrere Male sprach er mit Christus, und zuletzt drückte ihm dieser die Nägelmale an Händen und Füßen selbst ein; was jedoch die sonst mit Wundern auch überfreigebigen Dominikaner schon damals läugneten¹, damit die Franziskaner nichts in dieser Hinsicht voraus haben möchten. Steine, so berichtet man ferner, wurden weich und nahmen eine bequeme Form an, wenn der heilige Franz sich darauf legen wollte; Ameisen gingen ihm aus dem Wege, sobald er es ihnen befahl! Einst hörte er in den Sümpfen Venedigs unzählige Vögel, wahrscheinlich Rohrsperlinge, singen und schreien, und er sprach zu seinen Genossen: „sie loben Gott, laßt uns das selbe thun.“ Aber vor dem Singen, Schreien und Zwitschern konnte keiner sein eigenes Wort vernehmen; weshalb sich der heilige Mann zu den Vögeln wandte und sprach: „ihr Brüder und Schwestern, hört auf zu singen, bis wir Gott gelobt haben;“ und sogleich schwiegen alle, bis die geistlichen Gesänge beendet waren². Und diese Wunderkraft wirkte nicht bloß bei seinem Leben, sondern auch nach seinem Tode; nicht bloß unmittelbar, sondern auch mittelbar. Einer Kreisenden z. B. die nicht gebären konnte, legte man den Zaum des Pferdes, welches Franz geritten hatte, auf den Leib, und sogleich kam das Kind ohne Mühe zur Welt!

Nach auf bloßer Erde liegend, starb Franz am vierten

ut viri et mulieres catervatim in eum irruerent et beatum se putabat, qui saltem posset vel simbriam vestimenti ejus tangere. Bulaeus III. 103.

¹ Gregor IX. weist die Dominikaner deshalb gerechtf. Wadd. II. 429.

² Wadding an vielen Stellen. Dandolo 343. Als Gegenstück zum dem Alerthume: quum primum (Augustus) fari coepisset, in arvis suburbano obstreperantes forte ranas silere jussit: atque ex eo regantur ibi ranas coaxare. Sueton. Octav. c. 93.

Oktober 1226 im 54sten Jahre seines Alters¹, und warb im Jahre 1228 von Gregor IX heilig gesprochen. Als sein Leichnam in die neue Kirche von Assisi gebracht werden sollte, drängten die Bürger in gewaltigem Eifer alle Mönche hinweg und übernahmen selbst dies heilige Geschäft; wofür sie Papst Gregor aufs Härteste zurechtwies und ihnen schwere Genugthuung auflegte².

2. Die Ordensverfassung der Franziskaner oder Minoriten.

Die von Innocenz III vorläufig gebilligte³ und von Honorius III im Jahr 1223 feierlich bestätigte Ordensregel des heiligen Franz ward allmählich weiter ausgebildet und vervollständigt; wir können indeß hier weder alle Veränderungen in strenger Zeitfolge nachweisen, noch dürfen wir deren erwähnen, welche erst nach dem Falle der Hohenstaufen eintrafen. Das Wesentliche, was von 1210 bis 1260, oder seit dem ersten Entwurfe Franzens⁴, bis auf die allgemeine Versammlung in Narbonne unter dem Großmeister Bonaventura, festgesetzt wurde, besteht in Folgendem.

Niemand wird in den Orden aufgenommen, wer nicht wenigstens funfzehn Jahre alt ist und ein volles Probejahr ausgehalten hat. Der Aufzunehmende leistet das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth; letzteres in einer solchen, zeither ungewöhnlichen Ausdehnung, daß er schlechtthin allem gegenwärtigen und künftigen Besitze entsagt, oder ihn den Armen überweist. Niemand darf

¹ Wadd. II, 143. Alber. 521. Mon. Patav. 736. Dand. 344. Bullar. Rom. I, 72.

² Regat. Greg. IX, Jahr. 4, pag. 158.

³ Vitae Pontif. 568.

⁴ Franzens Grundlage, Wadd. I, 67, 302, 361. (Math. Par. 236.) Revision von 1223, II, 66, 246. Zusätze von 1236 und 1239, II, 383; III, 24, 414; von Gregor IX, Rodolphus 165; von Bonaventura 1260, oben selbst 238. Honorius Bestätigung, Bullar. magn. Rom. I, 67.

jemals Geld haben oder annehmen, es sey denn in der höchsten Noth für kranke Brüder; Niemand darf reiten, es sey denn Krankheits halber. Selbstbewegliche Dinge, deren man nicht entbehren kann, Hausgeräth, Bücher, geringe Kleidung u. dergl. sind keineswegs ein Eigenthum des Einzelnen, sondern des Ordens; und dem Orden selbst ist wiederum der Besitz alles dessen untersagt, was nicht zur strengsten Nothdurft gehört. Within darf er keine Güter oder Güter geschenkt nehmen; er muß allen Aufwand in Kleibern, Speisen, Gebäuden u. s. w. vermeiden; ja selbst die Kirchen sollen nur Klein, von geringen Materialien aufgeführt, ohne große Glockenthürme und weder mit Säulen, noch mit Bildwerken oder Gemälden geschmückt seyn. Die Brüder sind unter sich gleich und heißen, zum Zeichen ihrer Demuth, Minorken, oder die Geringen, die mindern Brüder. Die unentbehrlichen Oberen gebieten nicht sowohl aus eigener Macht, als nur zur Vollziehung der Ordensgesetze. Jeder Bruder darf den andern ermahnen und auf die strengen Vorschriften über Gottesdienst, Kleidung, Fasten u. s. w. hinweisen.

Keiner soll sich im Äußeren kopfhängerisch, schwerm und heuchelnd zeigen, sondern heiter und froh seyn in Gott, Freunde wie Feinde, Gute wie Verbrecher, soll man freundlich und dienstfertig aufnehmen; ja die Niederen, Geringen und Hilfsbedürftigen aufsuchen.

Denjenigen, welche ein Geschäft erlernt haben, ist die Arbeit nicht bloß erlaubt, sondern auferlegt; Niemand aber darf sich, wenn der Erwerb unzureichend scheint, oder das geistigere Geschäft keinen Lohn giebt, des Bettens schämen. Ja dies ist sogar ein Verdienst, weil das Geben dem Gebenden zum ewigen Heile dient. Verboten aber ist es, hierbei mehr zu nehmen als das dringende Bedürfniß erheischt, oder sich regelmäßig wiederkehrende Almosen auszubringen.

An der Spitze eines jeden Klosters stand ein Aufseher

ober Guardian, an der Spitze jeder Landschaft ein Landschaftsmeister oder Provinzial, an der Spitze des ganzen Ordens, der Großmeister oder General; Beschützer des Ordens war ein Kardinal, oder der Papst selbst. Die Rechte dieser Oberen waren nicht in jedem Zeitpunkte gleich, im Ganzen aber sehr bedeutend und die Unterordnung streng. Kein Aufseher durfte ohne Bestimmung des Landschaftsmeisters neue Brüder aufnehmen, oder die Erlaubniß zum Predigen oder zu Heidenbekehrungen erteilen; und wenn nicht Alter, Würde und Gelehrsamkeit die Fähigkeit zu diesen Geschäften einleuchtend bewiesen, so mußte die Bestimmung des Großmeisters eingeholt werden¹. In bestimmten Fristen sollte der Landschaftsmeister alle Klöster untersuchen, zur Besserung von Uebeln anweisen und behufs umfassender Einrichtungen landschaftliche Versammlungen halten. Allgemeine Versammlungen hieß der Großmeister des Ordens, auf welchen erschienen: erstens alle Landschaftsmeister; zweitens die Aufseher oder Vorsteher der Klöster; drittens die Abgeordneten, welche außerdem von den Klöstern zu diesem Zwecke für jede Landschaft erwählt wurden². Entferntere Vorsteher entschuldigeten nicht selten ihr Ausbleiben; so wie die ursprüngliche Vorschrift, alle Jahre oder selbst alle halbe Jahre eine solche allgemeine Versammlung zu halten, in der größeren Verbreitung des Ordens später oft unübersteigliche Hindernisse fand³. Auf diesen Versammlungen wurden allgemeine Gesetze beschlossen, die Berichte aus allen Landschaften gehört und geprüft, die Großmeister gewählt und im Falle der Unfähigkeit sogar abgesetzt. Mit hin erscheint die Macht des Großmeisters durch diese,

¹ Wadd. II, 246.

² Es ist nicht ganz deutlich, ob erschienen: die Vorsteher, oder die von ihnen für jede Landschaft gewählten Abgeordneten, oder beide. Wahrscheinlich verfuhr man nicht immer auf gleiche Weise. Bullar. Rom. I, 67. Wadd. II 284; III, 130.

³ Wadd. I, 139; III, 540.

zum Theil vermöge der Wahlen republikanisch gebildeten Körperschaften sehr beschränkt; andererseits aber standen ihm so viele Rechte zu, daß die Einherrschaft dennoch überwiegend blieb. Er ernannte und entsetzte alle Landschaftsmeister aus eigener Macht; welchem dasselbe Recht wieder in Hinsicht der Aufseher zustand; doch erlaubte man später den letztern (am Mißbrauchen vorzubeugen) die Berufung an den Großmeister und machte diesem zur Pflicht, nicht ohne Untersuchung und Rechtspruch vorzuschreiten¹.

Ferner durfte Niemand, — nachdem das ursprünglich unbedingte Verbot aufgehoben war —, ohne Genehmigung des Großmeisters irgend eine hohe kirchliche Würde annehmen, ein Kloster anlegen, oder verlegen, oder das Amt eines Klostervorstehers antreten². Der Großmeister konnte jeden Bruder zu sich berufen, verschieben, entlassen und, mit Ausnahme von sehr wenigen dem Papste vorbehaltenen Fällen, die kirchliche Lossprechung für schwere Vergehen ertheilen. Er widmete (nicht zerstreut durch die Aufsicht eines einzelnen Klosters) seine ganze Thätigkeit den allgemeinen Angelegenheiten und wohnte, nebst einigen ihm zugeordneten Beiständen, mit weisem Vorbedacht im Mittelpunkte der ganzen christlichen Welt, in Rom.

3. Vom heiligen Dominikus.

Der heilige Dominikus wurde geboren im Jahre 1170 zu Kalaroga in Spanien. Seine Aeltern, Felix Guzman und Johanna von Asa, stammten aus edlen Geschlechtern, und noch jetzt leiten die Herzöge von Medina Sidonia ihre Herkunft von jenem Hause der Guzmanne ab³. Schon im siebenten Jahre kam Dominikus unter die strenge Auf-

¹ Wadd. II, 413; III, 24.

² Ibid. III, 26, 144, 290, 419, 489, 493, 536. Rodolph. 238. Plan d. Gesch. der kirchl. Gesellschaft IV, 2, 521. Ähnliche Gesetze hatten die Dominikaner. Ripoll VIII, 189, 202, 243, 360.

³ Mamachio 664. Malvenda I — 71, 365, 368. Helyot III c. 24.

sicht seines mütterlichen Oheims, eines Geistlichen, und im vierzehnten bezog er die hohe Schule in Valentia. Dem Herkommen gemäß legte er sich zuerst auf die Grammatik und die übrigen freien Künste; dann ergriff er mit weit größerem Eifer die Gottesgelahrtheit und ward im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters, Chorherr in Oñate. Hier, so wie von früher Jugend an, zeichnete er sich aus durch Fleiß, Stille, Beten, Forschen in der Schrift und Kassen, vor Allem durch die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksale seiner Nebenmenschen, und durch den sehnlichsten Wunsch, für sie und für sich den rechten Weg des Himmelreiches aufzufinden. Nie berührte er ein Weib, und nach zehn-jähriger Enthaltung des Weines trank er, obgleich seine Gesundheit darunter gelitten hatte, ihn erst, als der Bischof es befahl. Ueberhaupt war sein Körper gut, aber schwach gebaut, Haar und Bart etwas röthlich, die Stirn frei, die Nase gebogen, die Augen schwarz, bei allem Ernst ein stets heiterer Blick, eine angenehme helle und starke Stimme. Mit dem dreißigsten Jahre begann er, nach Christi Beispiel, öffentlich zu lehren¹; im sechsunddreißigsten begleitete er den Bischof Dávalos von Oñate nach Frankreich, und erschauete gewaltig über die laute, hier täglich anwachsende Ketzerei der Albigenser. Andererseits fühlte er die Wahrheit ihrer Anklagen über den weltlichen Reichtum und die schlechten Sitten der Geistlichen, und beschloß deshalb allen irdischen Gütern zu entsagen und in Hinsicht auf Armuth und Sitten dem Beispiele Christi zu folgen. Hatte er doch schon auf der Universität, bei eintretender Hungersnoth, seine Bücher und kleinen Besitztümer veräußert und die Armen mit dem Erlös unterstützt. — Einst sollte eine Reise angetreten werden, um mit den Ketzern Religionsgespräche zu halten, und der Bischof hatte dazu vielen Prunk ange-

¹ Er kam auch nach Rom, und vielleicht mit Dávalos nach Dänemark. Mamachio 133. Girard. I, 135. Hist. de Languedoc III, Nota 15.

ordnet: „nicht also,“ sprach Dominikus, „in Demuth und mit bloßen Füßen laßt uns gehen.“ Dies geschah; ihr Begleiter, ein heimlicher Albigenfer, führte sie indeß vorzüglich irre, durch Dornen und zackiges Gesträuch. „Dadurch, daß unser Blut fließt,“ sagte Dominikus geduldig, „werden wir gereinigt von Sünden, und unser Vorhaben wird uns gelingen.“ Als der Albigenfer diese Demuth und Geduld sah, bekannte er seine Tücke und entsagte seinen bisherigen Ansichten¹.

Zehn Jahre lang wirkte Dominikus in diesen Gegenden und fand Genossen seines Sinnes und Thuns, welches in ihm den Gedanken der Stiftung eines neuen Ordens erweckte. Innocenz III. rieth ihm aber, gleich dem heiligen Franz, sich an eine alte, sichere und erprobte Regel anzuschließen; worauf Dominikus fast ganz die der Augustiner Chorherren mit den Zusätzen der Prämonstratenser zum Grunde legte, und im Jahre 1216 die Bestätigung des Papstes Honorius III. erhielt. Dieser Regel zufolge war der Erwerb von Besitztümern erlaubt und vom Betteln nirgends die Rede². Als aber Dominikus später mit dem heiligen Franz bekannt wurde, schlug er diesem vor, ihre beiden Orden in einen zu verschmelzen³; worauf jener zur Antwort gab: „durch Gottes Gnade besteht wirklich zwischen den Orden manche Verschiedenheit: in Hinsicht der Gesetze, der Strenge und der Ansichten; damit einer Vorbild und Sporn des anderen sey, und Jemand, dem der erste nicht gefällt, den zweiten wählen könne.“ — Ob nun gleich nach dieser Erklärung die Orden nicht vereinigt wurden, so traten

¹ Malvenda 104, 141.

² Holstenii codex IV, 1. Malvenda 147. Malespina 93. Colm. chr. 1. Simon. Montf. chr. Murat. antiq. Ital. V, 392. Alber. 445. Mamachio 388.

³ Malvenda 259, 266. Holsten. l. c. Die Dominikaner längern diese Zusammenkunft; gewiß aber war der erste Plan ihres Ordens nicht auf Entfugung alles Eigenthums und auf Betteln gerichtet.

sie both in ihren Grundzügen dadurch nahe an einander, daß Dominikus nunmehr alle Schenkungen an den Orden verbot und die Armuth, nach den Vorschriften der Franziskaner, zur Pflicht machte. Hierauf unternahm er für die Ausbreitung seines Ordens mehrere Reisen nach Spanien, Frankreich und Italien, und lebte in den letzten Jahren seines Lebens zu Bologna, die Strenge seiner geistlichen Uebungen noch immer erhöhend und ihren Werth überschätzend. So hatte er sich z. B. neun Arten erfunden, außer den eigentlichen Kirchenstunden zu beten: krumm stehend, lang auf dem Bauche liegend, abwechselnd niederkniend und sogleich sich wieder erhebend, die Arme ausgestreckt wie ein Kreuz u. s. w.! Gleichwie vom heiligen Franz, werden von ihm Wunder aller Art erzählt.

Er starb² am sechsten August 1221 ruhig, geduldig, auf der Erde in Asche liegend, mit einem härenen Gewande angethan und einer eisernen Kette umgürtet. „Weinet nicht,“ sagte er zu den Umstehenden, „in jener Welt werde ich euch nützlicher seyn, als hier!“ Dreizehn Jahre nachher, im Jahre 1234 ward er heilig gesprochen; und in dankbaren Andenkten haben ihm die Bologneser ein prächtvolles Grabmal errichtet, welches auch in unseren Tagen, abgesehen von theilnehmenden oder heidnischen Erinnerungen, deshalb für Jedem sehenswerth bleibt, weil von Nikola dem Pisaner bis Michael Angelo Buonarrotti, mehrere große Künstler nicht weniger sich, als den Heiligen hier verewigt haben.

4. Die Ordensverfassung der Dominikaner oder Predigermonche.

Die Ordensverfassung der Dominikaner stimmt in vielen Grundzügen mit der Ordensverfassung der Franziskaner;

¹ Malvenda 356.

² Palmerii chr. Mon. Pat. 736. Simon. Montf. chr. Bullar. Rom. I, 77. Malvenda 371, 526. Vitae Pontif. 374. Alber. 347. Ueber die feierliche Beisetzung siehe Sigon. de episec. Bonon. 103. Ghirard. I, 155.

doch ist jene allmählich viel, zusammenhängender und umfassender ausgebildet worden, als diese. Wir können indeß auch hier nur dasjenige anführen, was etwa bis zum Jahr 1260 gebräuchlich war, oder von den oben dargelegten Einrichtungen der Franziskaner abweicht und sie näher erläutert.

Die Aufnahme in den Orden wird versagt: allen Beratheten, Leibeigenen, Verschuldeten, durch Krankheit Unfähigen, und allen Personen welche bereits in einem andern Orden ein Gelübde ablegten. Erst nach dem vollendeten fünfzehnten Lebensjahre beginnt das Probejahr; doch nimmt man in einigen, besonders dazu eingerichteten Klöstern auch Knaben von vierzehn Jahren an und erzieht sie. Jeder Probejünger wird von dreien Männern in Hinsicht seiner Kenntnisse und seiner Sittlichkeit geprüft, und die Bestimmung des Landschaftsmeisters zur Aufnahme eingeholt. Findet sich der Lehrling selbst nicht tüchtig oder geneigt den schweren Beruf zu übernehmen, so steht ihm der Rücktritt völlig frei¹; nach der Aufnahme bleibt dagegen kein Uebertritt in einen andern Orden erlaubt. Conventen oder Laienbrüder sollen achtzehn Jahre alt seyn, ehe sie ihre Willenserklärung abgeben. Unselbst Gehorene müssen vor der Aufnahme höhere Ladspredung beibringen und bleiben dennoch, bis zur Genehmigung des Großmeisters, von gewissen höheren Würden im Orden ausgeschlossen.

Wer das Priestergelebbe ablegen will, muß alles zum Gottesdienst Nöthige und die Grammatik verstehen. Vor dem fünfundsamzigsten Jahre erhält Keiner die Erlaubniß zu predigen; und die Würde eines sogenannten Oberpredigers, oder allgemeinen Predigers, wird nur denen übertragen, welche drei Jahre lang Theologie gelernt und drei Jahre lang in angesehenen Orten mit Beifall öffentlich gelehrt haben. Damit es nicht an so gebildeten Personen mangle, schickt man aus jeder Landschaft zwei bis

¹ Holstenil codex IV, 1.

² Math. Paris 417, 490. Ripoll Bullar. url. 157.

drei der tüchtigsten Lehrlinge auf die Universität nach Paris. — Jeder ist den strengen und sehr umständlichen Vorschriften unterworfen über Gottesdienst, Anlebeugen, Fasten, Kleidung, Lobtenmessen, Krankenpflege; Aderlaß, Haarschneiden, Bartscheren u. s. w. Eben so genau ist die Aufzählung aller möglichen Vergehungen: vom zu spät kommen, falsch singen, Essen verschütten u. dergl. an, bis zu tödtlichen Verbrechen; und eben so vollständig die darauf gerichtete Abstufung der Strafen, vom fasten und an der Erde sitzen, bis zu zwanzigjährigem harten Gefängniß. Wegen Missethat unmittelbarer Vorgesetzten soll man sich bei den Ordensoberen, bei dem Papste aber nur im Fall äußerster Noth beschweren, und überhaupt nie an eine höhere Stelle gehen, ehe man bei der niederen Recht gesucht hat.¹ Kein Kloster (es sey denn im jersusalemischen oder griechischen Reiche) darf weniger als zwölf Mönche und einen Aufseher zählen.

Erst drei Jahre nach abgelegtem Gelübde erhält ein Bruder das Recht, einen anderen Bruder anzuklagen; erst vier Jahre nachher das Recht den Vorsteher und Landmeister mit zu wählen, und selbst Vorsteher zu werden. Die Wahl dieser Oberen, und nicht minder die des Großmeisters, kann erfolgen durch Inspiration, das heißt durch höhere einstimmlig und laut sich aussprechende Begeisterung; oder durch Compromiß, das heißt durch gütliche Uebertragung an einzelne Personen; oder endlich durch Scrutinium, das heißt durch heimliche Umfrage bei den zur Wahl Berechtigten. Diese letzte Form gilt als die gewöhnliche. Der Klostervorsteher wird von den Brüdern durch die Mehrheit der Stimmen, entweder aus ihrer Mitte, oder auch aus einem anderen Kloster erwählt und vom Landmeister bestätigt, oder aus Gründen verworfen. Verzögern die Brüder ihre Wahl über einen Monat, so besetzt jener die Stelle. Niemand kann Vorsteher werden, der nicht Latein ohne

¹ Ripoll VIII, 225.

Fehler redet und die Schrift wenigstens in stiltlicher Hinsicht auszulegen versteht¹. Der Vorsteher ernennt mit Rath der verständigeren Brüder seinen Stellvertreter, den Untervorsteher. Zur Wahl des Landmeisters sind berechtigt: erstens, die Vorsteher der hieher gehörigen Klöster, zweitens, die Oberprediger; drittens, ein oder zwei Bevollmächtigte, welche in jedem Kloster durch die Brüder erwählt werden². Der Großmeister bekräftigt oder verwirft die Wahl, und befiehlt, sofern diese über ein Jahr verzögert wird, aus eigener Macht. Gewöhnlich bleibt der neu erwählte Landmeister in seinem Kloster wohnen und untersucht jährlich selbst, oder durch Stellvertreter, seinen Sprengel.

Steht der Großmeister, so übernimmt der Meister derjenigen Landschaft, worin die nächste allgemeine Versammlung gehalten werden sollte, unter gewissen Befehlungen; die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten und bereitet Alles zur neuen Wahl vor; welche den Landmeister und zweien, auf jeder Landschaftsversammlung, ausserdem dazu ernannten Männern zusteht.

Auf den landschaftlichen und den allgemeinen Versammlungen (welche in der Regel jährlich von eben den Männern gebildet und gehalten wurden, die zu den Wahlversammlungen kamen) berietht und verhandelte man alle Gegenstände, welche die Landschaft oder den ganzen Orden betrafen. Nur findet sich hier neben der schon entwickelten regelmäßigen Abflusung der Oberen, noch die wichtige Würde der Diffinitoren oder Ordner. Deren wurden auf jeder Landschaftsversammlung durch Mehrheit der Stimmen vier erwählt³, welche, mit Bezugung des Landmeisters alle Geschäfte der Versammlung leiteten; dann aber dessen Verwaltung selbst prüften und darüber an die allgemeine Ordensversammlung Bericht erstatteten. Auf ähnliche Weise ver-

¹ Im Gegensatz der dogmatischen Auslegung.

² Malvenda zu 1230, p. 530—548.

³ Mamachio 591.

fuhr man in dieser, hinsichtlich der Wahl der höheren Ordner und des Großmeisters; ähnlich in den einzelnen Klöstern hinsichtlich ihrer Vorsteher. Within erschienen diese Diffinitoren in jedem kleineren oder größeren Kreise, neben den eigentlichen Ordensbeamten, als eine Art von unabhängigen Präfern, von Stellvertretern, Repräsentanten, deren Gewalt in letzter Stelle (jedoch nur in Uebereinstimmung mit den Landmeistern) so weit ging, daß sie selbst den Großmeister nöthigenfalls absetzen und die Wahl eines andern veranlassen durften. Niederlegen aber sollte dieser sein Amt nicht, ohne dauernde und genügende Ursachen. Zweimal hatten die Ordner neben dem Großmeister den Vorsitz in der allgemeinen Ordensversammlung, das dritte Mal die Landmeister.

Nur was in drei solchen, unmittelbar auf einander folgenden Versammlungen bestätigt war, erhielt Gesetzeskraft; alles Uebrige galt nur bis zur nächsten Sitzung, oder, wenn keine anderweite Befristung hinzutrat, höchstens in kleineren Kreisen auf die Lebensdauer des Anordnenden. In den Jahren 1220 bis 1244 wurden die großen Ordensversammlungen abwechselnd in Bologna und in Paris gehalten¹; später auch anderwärts, besonders in Köln.

5. Von einigen andern mit den Bettelmönchen in Verbindung stehenden Orden.

An die beiden Hauptstämme der Franziskaner und Dominikaner schlossen sich mehrere andere Orden an, oder waren in ihrem Ursprunge und ihren Zwecken wenigstens verwandter Art; so daß es am bequemsten ist, ihrer hier mit wenigen Worten zu gedenken.

a. Die Klarissinnen.

Die heilige Klara, geboren im Jahre 1193 zu Assisi, wurde wider den Willen ihrer Aeltern eine eifrige Schü-

¹ Acta Sanct. Roberti Febr. S. 467.

² Malvenda 307 — 330, 456, 541, 628.

terinn des heiligen Franz, und erhielt mit ihren unerwartet zahlreichen Genossinnen, im Jahre 1224 von ihm eine Regel, welche, den Grundeinrichtungen nach, mit seinen eigenen übereinstimmte, besonders streng aber in Hinsicht auf gotteshienfliche Uebungen, Fasten und Kasteien war. Doch sollten die Klarissinnen neben dem Beten auch für die Stiftung arbeiten, und sich des Umherschweifens im Lande enthalten. Die Aufnahme in den Orden erfolgte durch die Abtissin unter Beistimmung der besagten, insbesondere derjenigen acht Schwestern, welche in jedem Kloster ihren engeren Rath bildeten. Der Großmeister der Franziskaner war Anfangs ihr alleiniger und höchster Ober. Klara starb im Jahre 1253 und wurde von Alexander IV. heilig gesprochen¹. — So wie sich die Klarissinnen zu dem Orden der Franziskaner verhielten, so andere Weibsklöster zu dem der Dominikaner.

b. Die Tertiärer oder Bußbrüder, welche sich zuerst als ein dritter Zweig der Franziskaner ausbildeten, dann aber auch von den Dominikanern mit wenigen Nebenbestimmungen angenommen wurden², hatten auf das Ansehen und die Ausdehnung beider Hauptorden einen weit größeren Einfluß, als die geschlossene Stiftung der weiblichen Klarissinnen. Viele Laien nämlich, sahen sich durch häusliche oder bürgerliche Verhältnisse abgehalten, das Gelübde zu übernehmen, oder fanden auch die Gesetze der Orden zu hart und lästig. Deshalb entband man sie von der eigentlichen Klosterzucht und dem vollen Gelübde, gab ihnen aber doch eine Regel, einen Mittelpunkt, wodurch sie verpflichtet wurden das Beste der Orden auf alle Weise wahrzunehmen und zu unterstützen. Dafür sollten

¹ Helyot VII, 26. Holsten. cod. III, 34. Wadd. III, 491. Compagnoni V, 70.

² Wadd. II, 13. Holst. cod. III, 39. Pionet Gesch. d. kirchl. Ges. IV, 2, 509.

sie dann auch an den Vorzügen und Segnungen derselben Theil nehmen. Manche Bußbrüder und Bußschwester traten aus dieser Borschule später in die Orden selbst ein, oder verbanden, wie zuerst die heilige Elisabeth, ein feierliches Gelübde mit jener Stellung¹. Der wichtigste Gewinn blieb aber immer der: daß beide Orden durch die Bußbrüder aufs Engste mit den Laien verwichen, in allen Ländern eine breitere, sichere Grundlage gewannen und durch Hilfe solcher Bertholdeiten ihren Krieg gewissermaßen immer im Lande ihrer Feinde beginnen und ansetzen konnten.

Von der großen Zahl von Unterabtheilungen, welche später, ohne erhebliche Grundveränderungen, innerhalb der Orden selbst entstanden, kann hier nicht die Rede seyn. Auf ähnliche Gebrauche, Abzeichen, Schnitt und Farbe der Kleidung u. s. w. legte man ein so großes Gewicht, als in unseren Tagen auf ähnliche Dinge beim Kriegswesen. Ehet verdienten die Beguinen oder Begharden erwähnt zu werden; welche wahrscheinlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts durch Lambert den Stammelnker (le Begue) gestiftet wurden² und sich im Anfange des dreizehnten besonders in den Niederlanden ausbreiteten. Sie bildeten die älteste Körperschaft, welche, ohne geistliches Gelübde, doch dem Geistlichen näher trat, indem jedes Mitglied Keuschheit und Gehorsam gegen den Pfarrer versprach.

c. Die Karmeliter

entstanden wohl dreißig Jahre vor den Bettelorden³, erhielten aber erst im Jahre 1226 eine von Honorius III bestätigte Regel, und wandten sich, nachdem sie aus Asien nach Europa waren versetzt worden, etwa um das Jahr 1247

¹ Helyot VII, 38. Martin, Fuld. 1700.

² Helyot VIII, l. Thomas. I, lib. 3. c. 63. §. 11. Von ihnen im sechsten Bande.

³ Schröckh XXVII, 360. Penke Gesch. II, 293. Nach den Actis Sanct. zum achten April St. 777, gab ihnen Albert, Patriarch von Jerusalem, etwa ums Jahr 1209 die erste Regel.

zu einer Lebensweise, welche im Ganzen mit der, den Franziskanern und Dominikanern vorgeschriebenen, übereinstimmte.

d. Die Augustinereinsiedler, welche Innocenz IV im Jahre 1254 unter eine bestimmte Regel brachte und ihnen einen Großmeister vorsetzte, konnte man als den vierten Bettelorden betrachten¹.

a. Die Humiliaten

entstanden schon im zwölften Jahrhundert², erhielten aber erst von Innocenz III im Jahre 1201 ein, später noch in manchen Punkten weiter ausgebautes, Grundgesetz. Manche zu diesem Orden Gehörige waren Geistliche, andere Laien, noch andere standen in einer eigenthümlichen Mitte. Sie hielten die kirchlich gesetzlichen Bestunden, lebten in Gemeinschaft ohne Eigenthum unter Aufsicht eines Vorstehers, und gingen, obgleich es ihnen erlaubt war, nur selten aus. Wir finden in der Lombardie, wo sie sich am meisten verbreiteten; Unterabtheilungen von Männern und von Weibern, von Verheiratheten und Unverheiratheten; mit mehr oder weniger Uebnahme von äußeren Übungen und inneren Pflichten. Zum Theil im Widerspruch mit den auf anderem Wege der christlichen Vollkommenheit nachstrebenden Bettelmönchen, lautete das Hauptgesetz der Humiliaten dahin: daß Jeder von seiner Hände Arbeit leben müsse. Hauptsächlich trieben sie Wollenweberei, und diejenigen aus ihrer Mitte, welche den geistlichen Stand angenommen hatten,

¹ Holsten. im dritten Bande hat Nachrichten über sie, beagl. die Acta Sanct. vom zehnten Februar S. 472. Costo 99. Monumenta XXVI, p. 13.

² Tiraboschi vetera Humil. monumenta I, 84, 99, 136, 192; II, 142, 159, 198, 290, 406; III, 253. Antichità Longob. Milan. IV, 159. Ueber die Abstufungen im Leben, Saxil archiep. II, 579. Die fratres poenitentiarum (Tertiärer, Bußbrüder) desselben, erhielten in Parma die Aufsicht über Gewicht und Maße des Brotes und Weins, die Einnahme gewisser Steuern und die Verwahrung der Siegel. Abo Parma III, 78.

webten zwar nicht selbst, machten aber gleichsam die Werkmeister und Kaufleute. Der Gewinn floß zu einer allgemeinen Kasse, aus welcher die Armen innerhalb und außerhalb des Ordens beobachtet wurden. Jener anhaltenden Arbeit wegen, milderte Gregor IX die strengen Fastengesetze für die Humiliaten. Ohne Erlaubniß durfte Niemand ihren Orden verlassen. — Lange Zeit standen die vier Vorsteher der ältesten und angesehensten Stifter an der Spitze aller Angelegenheiten und hielten von Zeit zu Zeit allgemeine Versammlungen, wo die Geistlichen über das Geistliche, über Weltliches aber auch die Laien Bestimmungen trafen. Starb ein Vorsteher, so wählten die Brüder einen Domann, welcher sich zwei Geistliche und einen Laien erkor und, nach dreitägigem Fasten und Gebet, mit deren Hülfe, die Meinung aller Brüder und Schwestern erforschte. Wer die meisten oder besten Stimmen erhielt, wurde zum Vorsteher erklärt, von zehn vier Obervorstehern anerkannt und dann vom Erzbischof bestätigt. Erst im Jahre 1246 bekam der ganze Orden einen, gleichfalls erwählten und mit bedeutender Gewalt versehenen, Strossmeister. Ihres Fleißes und ihrer Sitten halber wurden die Humiliaten sehr geachtet und ihnen vertrauensvoll von den Gemeinen oft ansehnliche Aemter übertragen. Hierbei entstanden aber Zweifel, inwieweit deren Verwaltung mit ihren Ordensgesetzen verträglich sey; so wie umgekehrt die weltliche Obrigkeit keine Ausschließung von übertragenen Geschäften, von Reibekassen, Eidesleistungen, Kriegsdienst, Abgaben und Anleihen zugestehen und, ungeachtet päpstlicher Weisungen, die Humiliaten nicht als Mönche oder Geistliche behandeln wollte.

6. Weitere Geschichte der Minoriten und Predigermönche.

Man sollte glauben daß die Orden der Bettelmönche, welche mit allen bisherigen Zwecken und Bestrebungen der

(Ravelli II, CCXII. Tirab. I. c. I, 178; II, 244, 253, 166, 182.

Salen und Geistlichen im Widerspruche standen, unmöglich hätten viel Eingang finden können: denn jeden weltlich Beträchteten mußte die Verzichtleistung auf allen irdischen Beistand abschrecken, und die geistliche Seite schien durch ihre beiden Haupttheile, die Priester und die bisherigen Mönchsorden, so vollkommen ausgefüllt, daß für neue dazwischengreifende Einrichtungen kein Bedürfnis und keine passende Stelle übrig sey. Dennoch glaubte man diese gefunden zu haben. Krieg und Haber und Haß jeder Art zerrüttete alles Weltliche, Reichthum und Ueppigkeit schabete der Kirche, Uebermaß von Geschäften oder Gleichgültigkeit lösete die Bande zwischen Priestern und Gemeinden, aus den Klöstern nie hervorgehende Mönche waren für ihre häßlichbedürftigen Mitbrüder so gut als nicht vorhanden; deshalb sey es höchst zweckmäßig, die erste Einfachheit der christlichen Kirche in jenen Orden neu zu begründen, überall für die Reinheit der Lehre und gegen die überhand nehmende Ketzerei zu wirken, den Geistlichen Gehälften zu verschaffen und, mit einem Worte, Christi Beispiel auf eine, zeitlicher noch ungekündete, aber weit vortrefflichere und umfassendere Weise, nachzuahmen.¹ Wie empfänglich damals die ganze Christenheit für diese Ansichten war, geht aus der unglaublich schnellen Verbreitung beider Orden hervor. Erst nach dem Jahre 1216 wurde das älteste Kloster der Predigermönche in Toulouse gegründet, und im Jahre 1221 zählten sie schon sechzig Klöster² in acht Landschaften, in Spanien, Frank-

¹ Mamachio 204. Thomass. ps. III. lib. 3, c. 16.

² Malvenda 171, 332, 458. Pland Gesch. IV, 2, 507. "Kloster Beitr. I, 39. Guignonis historia foundationum in Martens coll. ampliss. VI, 438, 540. 1220 kamen Minoriten nach England, 1221 nach Deutschland, 1222 in die nordischen Reiche. Wadd. 3. d. Jahren. II, 5, 45; Langebek V, 511. Ueber ihre Ausbreitung in der Schweiz, siehe Justingen 18. Die Dominikaner hießen auch Jakobiten, von dem ersten in Frankreich besessenen Kloster des heiligen Jakob; oder schwarze Brüder, von der Kleidung. Holsten. cod. IV, 1. Alber. 445.

reich, Provence, der Lombardei, Ungern, Deutschland, England und dem Kirchenstaate. Sieben Jahre nachher fügte man vier neue Landschaften, Dacien, Polen, Palästina und Griechenland, mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Klöster hinzu, und um dieselbe Zeit finden sie sich auch schon in Dänemark und Liefland¹. Im Jahre 1277 zählte der Orden 417 Klöster; zu welcher schnellen Mehrung allerdings der Umstand mit beitrug: daß die Bettelmönche nur Dach und Fach, keineswegs aber (wie die zum Hauptstamme der Benediktiner gehörigen Mönche) auch ein bedeutendes Stiftungsvermögen gebrauchten und verlangten.

Noch überraschender als bei den Dominikanern, sind diese Erscheinungen bei den Franziskanern². Im Jahre 1260. waren jenz. in der ganzen Christenheit verbreitet und zählten dreiunddreißig Landschaften mit 213 Kastobien oder Bezirken; ferner drei Biskereien mit dreizehn Bezirken und eine Biskerei mit acht Klöstern.

Deutschland z. B. war in drei Landschaften, Straßburg, Köln und Sachsen getheilt: zur ersten gehörten Baiern, die Pfalz, Schwaben, Elsaß, Baden, Wittenberg, Franken; die Schweiz und Tirol; zur zweiten Trier, Westfalen, Holland, Brabant und die benachbarten Gegenden. Die Landschaft Sachsen hatte zwölf Bezirke: Bremen, Halberstadt, Magdeburg, Lüneburg, Stettin, Leipzig, Meissen, Goldberg³. Preußen, Breslau, Brandenburg und Thüringen. Bedenkt man nun, daß die letzte Biskerei Korsika nicht in mehrere Bezirke zerfällt war, weil sie nur acht Klöster zählte, und auch die größeren Biskereien für geringer galten, als eine Landschaft: so kommen auf jeden Bezirk mindestens acht Klöster oder auf 226 Bezirke 1808 Klöster. Da nun jedes, in Erinnerung an Christus und die Apostel, nicht unter zwölf Mönche und einen Vorsteher hatte, so erhalten

¹ Langebek script. V, 500, 511. Eappenberg Annalen 45.

² Wadd. III, 25; IV, 133. Bartol. Pisanus.

³ Aurei montis.

wir für jene Zeit 18,504 Minoriten. Zum Beweise, daß diese Zahl keineswegs übertrieben, vielmehr zu gering ist, wollen wir nicht die Angabe¹ geltend machen: daß der heilige Franz im Jahre 1219 schon 5000 Brüder auf der Hauptversammlung zu Assisi um sich vereinigt habe, (denn da möchten viele Zuschauer als Brüder mitgezählt seyn); wohl aber, daß nach der Kirchenspaltung, wo die räumliche Ausdehnung des Ordens so sehr beschränkt ward, immer noch über 7000 Mannsklöster und 800 Frauenklöster, mit 150,000 Brüdern und 28,800 Schwestern vorhanden waren²; und bei allen diesen Berechnungen ist auf die zahlreichen Bußbrüder gar nicht einmal Rücksicht genommen!

Natürlich wäre eine solche Verbreitung ganz unmöglich gewesen, ohne rastlosen Eifer; und dieser Eifer trieb die Bettelmönche über die Gränzen der Christenheit hinaus, um als Gesandte, als Bekehrer, ihrem eignen Berufe nachzuleben³. Honorius III schickte sie nach Marokko; Gregor IX nach Damascus, Innocenz IV in das tiefste Aßen zu den Mongolen; und trotz manchem Ungeschied des Verfahrens, blieben diese Bemühungen doch selten ganz fruchtlos. Außerdem trugen ihre Reiseberichte nicht wenig bei, zur Erweiterung der Kenntnisse von fernen Ländern und Völkern. Oft aber wurden die Brüder, anderer Anstrengungen und Leiden nicht zu gedenken, von den grausam Gesinnten, oder durch ihren Eifer Beleidigten umgebracht. Ding es doch den ersten Franziskanern, welche nach dem christlich gesinnten Deutschland kamen, gar schlecht⁴. Sie kannten die Sprache nicht, antworteten aber, als Jemand sie fragte:

¹ Wadd. I, 286.

² Helyot V, c. 2, p. 33.

³ Reg. Honor. III, Jahr IX, Urk. 387. Reg. Greg. IX, Jahr VI, Urk. 295. Wadd. II, 313. Malvenda 421. Auch nach Griechenland, nach Preußen u. s. w. Ripoll I, Urk. 77, 86, 87, 196.

⁴ Wadd. I, 250. In Marokko wurden 1220 mehrere eifrig lehrende Franziskaner mit großer Grausamkeit umgebracht. Acta Sanct. vom 16ten Januar, S. 16.

„ob sie Herberge verlangten?“ der erhaltenen Beifung gemäß: ja! Höchst erfreut über die hierauf erfolgende günstige Aufnahme, meinten sie, jenes Zaubermort sey überall zu gebrauchen und antworteten auf die Frage: „ob sie Lehrer wären?“ ebenfalls: ja! Da bekamen sie sehr viel Schläge, alle flohen nach Italien zurück, und lange glaubte man: wer nach dem rauhen Deutschlande wandern müsse, gehe dem Märtyrertume unfehlbar entgegen!

So viel nun aber auch fester Wille und die Begeisterung des einfachen Gemüthes über die Menschen vermag, so überzeugten sich doch die Häupter der Bettelorden bald, daß man ohne Kenntnisse und gelehrte Bildung an unzähligen Stellen nicht obliegen, nicht Herr werden könne.

Dominikus war dieser Bildung keineswegs abgeneigt, obgleich die Cistercienser Anfangs laut tadelten, daß er ganz Ununterrichtete als Prediger aussende¹; der heilige Franz aber erklärte ausdrücklich: „wer ein Buch habe, wolle deren mehr haben und lieber von den Thaten Anderer lesen, als selbst löbliche Thaten vollbringen. Wissenschaft ohne Demuth sey nichts nütze, und Christus habe auch mehr gebetet, als gelesen. Außer dem Evangelium solle der Neuaufgenommene kein Buch behalten, nicht einmal den Psalter.“

Mit diesen Ansichten war aber schon der zweite Großmeister der Minoriten, Elias von Cortona keineswegs einverstanden, und betrat überhaupt Wege, welche den ganzen Orden bald verwandelte und ihm einen ganz andern, vielleicht mehr jesuitischen Charakter beigelegt haben würden. Mancher strengen Regel gab er eine leichtere Wendung, suchte wenigstens mittelbar Geld zu erhalten und eine vornehmere Stellung anzunehmen. Er ließ die ungeheuren Unterbaue bei Assisi errichten und auf den zwei ja dreimal über einander gethürmten, den Berg flühenden Bogengängen,

¹ Malvanda 179. Wadd. I, 245. Der Großmeister Bonaventura verordnete im Jahre 1266: auf jeder Ordensversammlung sollten gelehrte theologische Gespräche geführt werden. Wadd. IV, 259.

endlich durch einen Deutschen, Namens Jakob, eine Kirche¹ erbauen, welche in Hinsicht der Schönheit und Festigkeit zu den trefflichsten jener Zeit gehört und allmählich von Elmasue und allen Meistern der wieder aufblühenden Kunst glänzend ausgeschmückt wurde. Viele aber widersprachen all diesem Beginnen so laut, daß Elias im Jahre 1230, mit Beistimmung des Papstes, seine Stelle verlor; auf der Hauptversammlung des Ordens im Jahre 1236 wählten ihn jedoch seine Freunde zum zweiten Male. Elias war (das gestehen selbst Abgeneigte) ein Mann von so großer Geschäftskenntniß, Klugheit, Gewandtheit und so außerordentlich einnehmendem Wesen, daß er von allen vornehmen Laien und Geistlichen hoch geehrt wurde und selbst den strengen Papst Gregor vermochte, ihn aufs neue zu beschäftigen und seine Rechte sogar zu erweitern. Der wichtigste seiner Gegner, Cäsarius aus Speier, welcher an Franzens strengen Einrichtungen buchstäblich hielt, ward ins Gefängniß gesetzt und diese Maßregel, gleich ähnlichen; damit gerechtfertigt: daß Viele, eingebildet auf ihr früheres Verhältniß zum Stifter des Ordens, allen Gehorsam vergaßen und alle Ordnung auflöseten. Als aber Cäsarius, weil er beim Spazierengehen den Verdacht erregte, er wolle entfliehen, von seinem Wächter so geschlagen wurde daß er unerwartet daran starb; mehrten sich die Klagen, und auf einer Versammlung aller Landmeister in Rom vor Gregor IX, entsetzte man Elias um Pfingsten 1239 zum zweiten Male und erwählte erst Albert von Pisa, dann, nach dessen Tode, Haymo von Feversham zum Großmeister. Elias begab sich jetzt zu Kaiser Friedrich II und mochte mit seinen Anhängern (spätere Zeiten vorbildend) in der Stille gegen den Papst wirken; als ihm aber Innocenz, vielleicht deshalb, die nach Haymos Tode gesuchte Herstellung abschlug².

¹ Wadd. II, 2, 216, 240. Eigentlich stehen zwei Kirchen über einander; in der unteren liegt der heilige Franz begraben.

² Wadd. III, 34, 101, 312.

so trat er öffentlich zum Kaiser über, und lebte als Bak, unbestimmt im Bann und Gelübde. Doch heißt es, er habe sich im Jahre 1238 auf dem Todtenbette mit der Kirche und dem Orden ausgesöhnt.

Nicht im Sinne des Cisterciensers wollten Männer, wie der heilige Antonius von Padua, welcher im Jahre 1186 zu Lissabon geboren ward und 1220 in den Orden trat. Er war unwissend, meinte aber, durch mystische Kiese alle Botschaft der Menschen zu übermitteln. Als ihn diese besungedachtet nicht hören wollten, so predigte er den Fischen; sie kamen, hörten, schüttelten ihren Seiten des Beifalls mit den Köpfen und wollten nicht eher wegschwimmen, als bis sie den Segen empfangen hatten. Später schloß es ihm weder an Zuhörern, noch an unzahligen Wundern ähnlicher Art. Er starb 1231, ward im nächsten Jahre heilig gesprochen und ihm zu Ehren in Padua nach dem Entwurfe des Pisane's Nikola eine Kirche erbaut, welche in mancher Beziehung noch die Kirche von Assisi übertrifft; so wie sein durch Kunstwerke verherrlichtes Grabmal nicht mindere Bewunderung verdient, als das des heiligen Dominikus.

Männer solcher Art, wie der heilige Antonius, waren beiden Orden wenigstens insofern willkommen, als sie die Fähigkeit besaßen auf den großen Haufen mächtig einzuwirken; aber freilich mochte auch schon damals der Standpunkt für eine ganz verschiedene und feindliche Theilung derselben nicht fehlen: andere Ordensmitglieder, wie der heilige Bonaventura, der heilige Thomas, Raimund von Penafort, Albert der Große, Vincenz von Beauvais*, Roger Bacon und viele Aehnliche haben sich dagegen unzweifelhaftere Ansprüche auf die Achtung der Nachwelt erworben.

* Wadd. I, 360; II, 116, 160. Palmerii chr. zu 1231. Reg. Greg. IX, VI, urk. 12. — Seine allegorischen, symbolischen, mystischen Predigten und Auslegungen der heiligen Schrift, siehe in seinen Werken, Ausgabe von la Haya. Ueber sein Leben und seine Wunder Acta Sancti Junius, Band II, S. 703.

* Bial I, 19. Malvenda 413.

Ihre Wirksamkeit erstreckte sich nicht blos auf das niedere Volk, sondern sie erblickten sie überall und in den mannichfachen Stellungen, als Scholastik, Universitätslehrer, Staats- und Belehrungs-Gesandte, Reichsräthe, u. dergl. Die Bettelmönche sind, so verschiedenlich Könige, ein erfreulicher Anblick nach dem Aussehen des älteren Deutsches, sie dienen wie auch große Richte zur Belehrung des Erbvolkes und wirken, gleich den großen Besessenen, dazu, die in ihnen ruhenden Kräfte des Volks zu beleben. Diese Städte, besonders auf freier Erde Bettelmönchen öffentliche Konten an, auch wo sie nicht, in der That, mehr als in der That, die wichtigsten und glücklichsten Schicksale umgibt, besonders herabwärts sehr selten. Da, verglich z. B. ein Augustiner-Einsiedler im Jahre 1225 einen großen Streit zwischen Genua und Savona; 1233 schlichtete ein Mönch, der nach dem Volk in Piacenza war, die denselben Jahre stand, ein ghibellinischer Franziskaner an der Spitze der Bischöfe in Parma, fünf Jahre später schlichtete ein Franziskaner den Streit zwischen Pisa und den Biskonten, was mit noch umfassenderem Erfolge, trat der Mönch Leo in Piacenza auf, der Bruder Heinrich von Parma, vor allem aber der berühmte Prediger, nach Johann von Bologna, von dem späterhin noch nicht die Rede sein wird. Im Jahre 1238 gegen Dornstänker, Franziskaner, und Augustiner in Italien umher, mit Kreuzen, Räucherkerzen, Fackeln, Delgeweihe u. dergl. singend, predigend, überall für den Frieden wirkend. Und mit denselben Muth wie sie den Märgern und Städten ihre Fehler und Mängel vorhielten, sprachen sie vor Königen und Fürsten, ja vor Kardinälen und Päpsten. Jeder sah in ihnen einen nicht

1 Chron. mont. sereni zu 1224, p. 208. Monach. Petr. 608.

2 Fabi. Essem. Cartepoc. di Costello, III, 24. Tirab. stor. della letterat. IV, 241. Murat. anth. Ital. V, 392.

3 Affo Parma III, 135.

4 Ghirard. I, 156. Joh. de Mungia zu 1233.

5 Balimbeni 304.

ein Mittel der eigenen Heiligung, doch ein Mittel, das ihn bedrückende Unrecht Anderer streng und mit Erfolg zu rügen. Insbesondere erkannten die Päpste schnell und mit großem Scharfsinne, von welchem Werth ein solches ihnen unmissbar untergeordnetes, wie möchten sagen, immer schlagfertiges Heer sey, und die schon erwähnte Erzählung, daß Innocenz III. im Traum gesehen, wie Franz und Dominikus den Papst auf ihren Schultern trugen, hat wohl als Thatsache wenig Glaubwürdigkeit; aber eine wahrhaft geschichtliche Bedeutung.¹

Bei diesen Umständen bewilligten die Päpste natürlich den Bettelorden vor Tages zu Tage mehr Freiwiese und Vorrechte. Sie riefen alle Bischöfe und hohe Geistliche an, diese neuen Brüder günstig aufzunehmen und zu unterstützen; sie übertrugen ihnen die Prüfung des Zustandes von Kirchen und Klöstern, oder fortwährende Aufsicht über die letztern. Selbst Untersuchungen, einzelne Bischöfe betreffend, wurden in ihre Hände gelegt. Ja Innocenz IV. gab ihnen die Gesandtschaft (Legation) über das ganze Morgenland. — Der Hauptwort der Dominikaner ging dahin, das Wort Gottes aller Welt zu predigen und die Reinheit der Lehre zu erhalten; deshalb wurde zunächst ihnen, und dann nicht minder den Franziskanern erlaubt, in jedem Orte öffentlich zum Volke zu reden und Beichte zu hören.² Alle Rehergerichte kamen Anfangs in die Hände beider Orden, später anschließend in die Hände der Dominikaner. Sie erhielten die Erlaubniß, Vermächtnisse ihrer Verwandten

¹ Vinc. specul. XXX, 65. Ripoll VIII, 255.

² Compagni II, 234 erzählt, daß Predigermönche, unter ihnen ein Bruder Buonaparte, 1228 die Kirchen in der Mark Ancona visitirten. Desgl. in Orsini 1233; Affo Guast. 353. Reg. Greg. IX, 3. IV, p. 63. Malvenda 147, 175. Rovelli II, CCXVIII.

³ Reg. Hon. III, 3. IV, nr. 647. Martin, Föld. 1708.

⁴ 1238 waren auch Minoriten bei der Inquisition in Spanien. Wadd. III, 5.

oder fremden Personen dargubeten, und ihr weltliches Ertheil, zu Bräutern und das Stillschweigen, Mütter zu verbinden. Sagte ihnen, Vermählungen, von frommen Stiftungen abzusehen, sie mit Bewahrung der Testamentvollstreckung, einen Theil behalten und sich für die Verpfändung und Verpfändung, was, Gelübden, (das, des Kreuzzugs auszusprechen) nicht, nicht zahlen lassen. — Allen anderen Eiden war verboten die Kleidung der Bettelorden abzunehmen oder nachahmen; habe doch die heilige Jungfrau den Dominikanern selbst einen Probenzug zum Himmel gemacht. Sie sollten, Eiden des im Leben, Dornen tragen wollen; keine Beine; sofern nicht, ein, der, Kreuzheilung des Papstes vorbehalten, ungeheuren, Furcht ihn veranlaßt hatte. Kein Bischof durfte, sie, verladen, wegen, Vergehen und Verbrechen kaufen, sich in ihrer Wollen, zwischen, ihre Kaiserliche, sein, die, der, Gehorsam, bringen, oder ihnen wider, Eiden, Aufträge, ertheilen. — Selbst während, der, Zeit allgemeinen Kirchenbanns, lassen sie, stille Messe und, theilen das, Abendmahl, unter, ihre, Diener, auch. Sie, waren, frei von, Meibach, und, Wunden, Leuten, begreifen, selbst, fromme Kotte auf, ihren, Gottesdienst, und, beichten, nur, ihren Eiden. Kein Bischof durfte, sie, in, Beistellung, des, Ablasses hindern, oder ihre Begünstiger hängen und verfolgen. Die Aufsicht, welche der heilige Vater, ausdrücklich, selbst, stellt, daß, kein Bettelmönch, innerhalb, des, Kreuzzugs, eines Bischofs, irgend, eine, geistliche, Danksagung, gegen, dessen, Willen

¹ Ein Beispiel Cartop. di S. Salvat., Urk. 601. Ripoll VIII, 78. Wadd. IV, 72.

² Hieron sollte nichts erlassen werden, weil nur das wirklich Eingezahlte helfe und vom Gelübde befreie. Friedrich Alexander IV von 1259. Gudenf. II, 653, 664.

³ Corner 846. Ripoll VIII, 136, 226, 263, 270, 271, 316, 327, 345, 383. Gudenf. II, 654. Wadd. III, 206.

⁴ Wadd. I, 301. Harnheim III, 32. Bullar, Rom. I, 67. Auch sollte kein Prälat, die, Freibrüder der Bettelmönche, entlassen. Bullar Rom. I, 147.

vornehmen dürfe, wurde bald ganz von den Brüdern aufgegeben; und ähnliche Beschlüsse, welche auf Kirchenversammlungen, z. B. im Jahre 1227 zu Trier gefaßt wurden, fielen, bei dem Uebergehen in neuer päpstlichen Briefe, wirkungslos dahin.

Doch ließen sich die Bischöfe nicht immer gütwillig das Recht ihrer Aufsicht nehmen; sondern stellten in Italien, England, Frankreich und Deutschland, für sich und die Ortspfarrer, Grundsätze auf, welche schlechthin mit den obigen Vorrechten in Widerspruch standen: die Bettelmönche sollten zu ihren bischöflichen Versammlungen kommen, dem Eide des Gehorsams leisten, ohne ihre Erlaubnis sich nirgends ansiedeln, bei ihnen beichten, Beichten entrichten, keine Gaben annehmen, keine Beichte hören, keinen Ablass ertheilen, entbehrliche Ueberschüsse an Lampen, Lichtern, Kerzen u. dergl. abliefern, keine eigenen Kirchhöfe haben u. s. w. — Wenn nun auch diese Ansichten nicht obfiegten, so blieb doch den Bischöfen manches Mittel, den Bettelmönchen Hindernisse in den Weg zu legen; sie versagten ihnen z. B. heiliges Del oder die Weihe ihrer Priester, bis päpstliche Briefe festsetzten: daß jenen die Wahl frei stehe, bei welchem Bischofe sie sich wollten weihen lassen, und daß dieser den Vorgesetzten nicht weiter prüfen oder zurückschicken dürfe. Mehr halfen die Bedingungen, welche die Bettelmönche an einigen Orten vor ihrer Aufnahme eingehen mußten: so versprachen sie z. B. in mehreren rheinischen Urkunden: sie würden die Ortsgeistlichen nicht beschränken, keiner Abfassung von Testamenten beiwohnen, keinen Gottesdienst halten, während des Bannes keine Mönche aufnehmen oder ungerufen in deren Zellen kommen, keine

1 Wadd. III, 439. Math. Paris 286.

2 Wadd. III, 542. Thomas, pa. 1, lib. 3, c. 23. §. 14—16.

3 Wärdwähl anbd. 7, 238 und an andern Orten.

4 So im Vertrage mit dem Abte von Fulda. Schannat. Monac. Fuldens. 275, Urk. 54.

neuen Paribolei anschließen, und an den Hauptstellen selbst den Hauptleuten aufstehen. Oft aber siegte die Meinung, daß solche einzelne Verträge durch die allgemeinen Freibriefe ausgefaßt wurden; oder die Bischöfe hielten es nicht für gerathen, streng gegen die neuen hochgerühmten Brüder aufzutreten. So sagten Einige, als Erzbischof Engelbert zuerst die Bettelmönche in Köln aufnahm: „dies waren gewiß die Leute, von denen die heilige Hildegard durch den Mund des heiligen Geistes geredet habe: sie würden die Christlichkeit in Gefahr und die Stadt in Missethat bringen.“ Engelbert aber antwortete gelassen: „ist auf göttliche Raths Verleihung, so muß es auch in Erfüllung gehen.“ worauf Alle schwiegen.

Andererseits finden sich einzelne Fälle, wo der Bischof für die Bettelmönche, gegen seine widerstrebenden oder schlechten Diöcesanverwalter auftrat; so ein Bischof von Rems ging in seiner Begünstigung, ohne alle Rücksicht auf kirchliche Vorschriften, noch weiter und verordnete: daß, so oft ein Dominikaner an einem Orte predige, eben dadurch Cindenerloß auf dreißig Tage eintrete! — Lebhafter als der Bischof, widersetzten sich hingegen die Stiftheerrn und Weltgeistlichen den Bettelmönchen; dann aber trat gewöhnlich der Papst entscheidend für, selten beschränkend gegen die letztern auf. — Das Volk endlich, stand in der Regel auf der Seite der neuen strengen Brüder, und wurde nur einige Male ungeduldig, als sie gar zu eifrig Missethäter warben. Hierher kann es z. B. in Neapel zu einem Aufstande, wobei das Kloster der Dominikaner zerstört, und

1 Wadd. III, 25.

2 Godeaus III, 1137, Urk. von 1267.

3 Regest. Greg. IX, IV, 321; V, 219 gegen Missethäter. Auch den ältern Missethäterorden waren die Bettelmönche oft ungeduldig; so sagt z. B. der Abt von St. Marce (Sparks ant. pp. 1224): „dolor et plus quam dolor, et poena trucienda! fratres minorum venerunt in Anglia!“

mehr hätte geschlagen und verwundet werden! — Als Salimbeni, der Geschichtschreiber, gegen den Willen seines Vaters in ein Franziskanerkloster gegangen, war und von seinem zurückgefordert wurde, berief er sich auf die Schrift und antwortete: „mach' mich Christus mehr anhängen, als Vater und Mutter.“¹ Ebnig suchte über Vater, Sohn und seinen Beführern, diese aber lobten Gott für die dem neuen Aufgenommenen bewiesene Standhaftigkeit.²

Größere Gefahr, als aus diesen vereinigten Bewegungen, entstand für die Bettelmönche durch ihren Streit mit der Universität zu Paris. Sie wollten sich ihren Gefahren nicht unterwerfen und mehr Schriftsätze in ihrem ausschließlichen Besitz bringen; während diese gegen sie auftrat, besonders aber Wilhelm von S. Amour in seinem und der Universität Namen, ihre Grundsätze und Zwecke in heftigen, schiedenen, eifrigsten, lautersten Angriffen. Zwar war nicht ihre sehr mit umgehenden biblischen Stellen belegte Darstellung der biblischen Propheten, sondern nicht gegen einen geübten Orden gerichtet, und wolle dem kirchlichen Gesetz auf keine Weise widersprechen, allein, ungeachtet der geschickten Stellung und Fassung mit weisem und klarem, lag doch der Angriff auf die Bettelmönche ganz klar vor Augen; und diese mußten alle Behauptungen im Allgemeinen zugestehen, während Wilhelm's dem Urtheile der Welt überließ, ob sie auf seine passen; jene in sich selbst für seine und seiner gleichgesinnten Freunde Sicherheit, haupeten dem Wesentlichen nach als:

„Gott hat nicht allen Menschen auf Erden dieselbe künftige Bahn und Lebensweise vorgeschrieben; sondern jeder wähle die seine, verfolge, und dennoch des Glaubens leben; daß

¹ Chiscariatal. 157.

² Salimbeni 223.

³ Siehe besonders die Schrift de periculis novitatorum contemptum und Collectiones catholicae et canonicae scripturae ad glorificationem Hierarchiae. E. Amour liegt in der Grandeur, Corrigé 664.

die Vorsehung auf den mannichfachen Wegen zum letzten Ziele führt. Daher ist es, abgesehen von dem inneren Werthe oder Unwerthe der Ordensgelübde, schlechthin eine verkehrte Annahme, wenn die Bettelmönche ihren Weg als den allein richtigen anpreisen, jede Abweichung davon als Mißbrauch bezeichnen und sich über alle Stände, über alle Geistlichen hinwegsetzen. Man könnte indeß diesen Stolz entschuldigen, wenn er auf etwas Tüchtigem, wahrhaft Hohemwerthem beruhte: dies ist aber keineswegs der Fall, weil das über Alles gehobene Entfagen jedes Eigenthums unnothig, und der Beschluß zu betteln verwerflich erscheint. Wer sich als der Christlichster Mönch so wenig ein unbedingtes Hinderniß der Geligkeit, als die Armut, ja die mit dem letzten verbundenen Noth führt, so leicht zum Bösen, als zur Heiligkeit zu Mißbrauchen. Außerdem hat man von jeder Art von Betteln mitzusehen, und die besten, wenn sie im Stande waren etwas zu verdienen, mit geistlicher Ehre besetzt. Das Betteln ist für sich kein Zeichen der Demuth, und der Mißgung nicht der Anfang eines heiligen Lebens, sondern der Anfang aller Lasten. Daher Zweifel mag man sich sehr gut die Armen geben und Abkürzung der geistlichen Heiligkeit näher kommen: keineswegs aber soll man nachher abhaken, sondern arbeiten oder die Aufnahme in ein Kloster suchen, welches den Lebensunterhalt herzugeben im Stande ist. Die Berufung auf Christi Beispiel paßt nicht, denn er war kein Bettelmann; und ein Anderes ist es, im Falle der Noth einmal bittend um Hilfe anzusprechen; ein Anderes, unbedingtes Betteln zur Regel machen: und das ist ein Verdienst setzen. Niemandem fehlt der äußere Lohn, wenn er sich an der rechten Stelle gehörig beschäftigt, und Arbeit verträgt sich auch mit geistlichen Übungen. Einem gefunden,

1 Collect. arch. 310.

2 Collect. 378, de personis e. 12. etc. de quant. Eleemosynas 72, de vultu Mendicantis 80, 100.

aus dem Betteln ein Geschäft machenden Mönche, sollte man nicht auf Kosten der hilfsbedürftigen Armen geben, sondern ihn vielmehr strafen.“

„Aber,“ wendet man ein, verdient denn nicht der tüchtige Entschluß, allen irdischen Besigungen, allem Wohlleben zu entsagen, verdient die freie Übernahme eines so schweren Kreuzes nicht die größte Achtung? Und warum tadelst man das so hart, wenn man selbst den Muth nicht besitzt — Zur Antwort: daß von dem Verdienste der Entsagung bei den Reichen nicht die Rede sein kann, weil sie vor dem Gelübde in der Regel nichts besaßen, und nach Ablegung desselben auf eine bequeme Weise mehr zu erbetteln konnten. Und erfüllen sie denn etwa so streng ihr Gelübde? Suchen sie nicht mehr die Städte auf, als die Dörfer, mehr die Reichen, als die Armen? Werden sie nicht, nach Verschwendung des einzig rechten Mittels zu erwerben, nothwendig überflüssige Schmeichler und Spießhändler? Sie trachten heimlich nach Wohlleben, suchen, aller menschlichen Eingezogenheit entsagend, Gesellschaften und Geste, bediegen sich ein bei Fürsten und Königen, gehen nach dem Beifalle der Welt und sind, trotz aller demüthigen Schein, im Innern gänzlich, nachlässig, ja reichende Missethäter. Doch mehr als dies Uebel nur gering, und man könnte es durch mildere Ermahnungen zu beseitigen suchen, wenn sie nicht darüber weit hinaus gingen, unbegrüßt mit dem eigenen fehlerhaften Wandel unzahlige Andere in das Verderben hinzuziehen, und alle Kräfte frech zerstreuen, welche die heilige Kirche mit der größten Weisheit zum Wohl aller Christen gezogen hat. Hier ist die größte Gefahr, hier gilt es einen erneuten allgemeinen Kampf. Niemand, sagt die Schrift, darf predigen, der nicht dazu gesandt ist. — Der Papst, erwidern Jene, hat uns ja gesandt. — Läßt sich denn aber annehmen, daß er jenes Recht Unzähligen ertheilen, daß er den Unterschied zwischen Geistlichen und Laien dadurch ganz aufheben wolle? Läßt sich behaupten, daß er gegen den Willen und die Rechte der Bischöfe und Pfarrer vorschreiten

hätte, daß er: die von ihm und der ganzen Kirche gebilligten Schiffe umhessen dürfe! Jeder Christ: soll nach den Vorschriften der lateranischen Kirchenversammlung von Jahre 1215 jährlich wenigstens einmal bei seinem eignen Priester beichten, wenigstens einmal im Jahre von seinem eignen Priester das Abendmahl empfangen und dem auferlegten Bußen genügen. Statt dessen schwärzten unglückliche Bettelmönche im Lande umher, schlichen sich wie Diebe ins Häuser zu, sturzte: Scherffelle, warfen sie zu Boden und ühern auf, und verfluchten und verleumdten die Pfarrer, statt dem Volke seine Pflichten gegen dieselben einzuschärfen. Wie fragst du: du gehst? — Ja. — Bei wem? — Bei einem Pfarrer. — Was willst du? — Handfeste, der die Theologie, Latein und die Kirchenrechte forschet, sein: flüchtige Schüler: aufzulesen, verflucht! Kommt zu uns, die wir auch auf: den Büchern verfahren, denen alles Gute und Schöne, denen Gottes Geheimnisse offenbart wurden. — Und so kommen dann die Bettelmönche und beichten und zahlen! — Dem Pfarrer, diesem natürlichen Rathgeber und Gutsherrn, diesem vernünftigen Verstandes: Feind: Reichthümer, genau unterrichten, bleibt fast keine Kirchzeit. — Ist Schon bei den Mönchen, alle Aufsicht über die Besserung fällt hinweg. Denn einem, unbekanten herumgehenden Bettelmönche, den Kaiser vorher gesehen hat, Reiter: weichen zu treffen glaubt, dem ist leicht beizukommen und eben so leicht wird ihm: gemüthlos: Frei gesprochen. Nur heißt es: der Bettelmönch solle Sehen, der aus Rebengraben zu ihm komme, an seinen Pfarrer zu rathschicken: ob er: wer kann, oder vielmehr wer soll diese Rebengründe entdecken? Denn es: Mangelt: nicht, es fehlt dem Bettelmönchen: Niemand. Wie erschauen auf: Bemauste

1 Collect. de periodicis c. 2, 2, 3, 2. Wadding IV, 32. Par. Vin. I, 26.

2 Einleitung zu den Briefen Eusebii 25, 32. Mathy, Paris 466

3 Thomassin: I, 2. c. 32.

alle Befitzthümer, alle Verhältnisse, bringen in die Häuser und Stuben und bekümmern sich um Alles: damit sie, wie Daniel sagt, hiedurch sunst über werden; damit sie, wie der Apostel sagt, die Weiber gefangen führen, die mit Lügen beladen sind! Die sind auch die Unvollkommensten geschickt und eifrig genug, während zum Predigen und Seelsorgen Mächtige die ihnen hiezu ertheilte Erlaubniß verschmähen sollten, weil sie zum Schaden Anderer gericht und den echten Kirchengeboten widerspricht. Ihre Störung der Wirkungsweise des Pfarrers wird dahingiebig angesehen, daß sie diesen nicht von seinen Pflichten entbindet, sondern für das Wohl seiner Gemeinde verantwortlich läßt! Glaube man, die Bettelmonche und die Capuciner seien zu groß, so verwerfe man die Zahl der Pfarrer und Bischöfe, stoße aber nicht die weisen Grundregeln der christlichen Kirche über das Haus. Es ist verkehrt, so viel außerordentliche Arbeiter herbeizuschaffen, ohne daß Beschäftigung vorher zu prüfen; nicht nöthigen wäre es, darüber zu sprechen, daß die vorhandenen Arbeiter etwas sangen, daß die Schlechten unter ihnen entfernt würden. Was sollen Mönche! Leinen Pfarrer in fremden Kreisen erlaubt ist, thun die Bettelmonche; ja mit täglich wechselnder Unverschämtheit stellen sie Ansprüche auf, welche über die Rechte der höchsten kirchlichen Beamten, über die Rechte der Bischöfe und Erzbischöfe hinausgehen.“

„Endlich sehen diese geistlichen Anmaßungen in genauem Zusammenhang mit dem weltlichen Guts, zerreißen auch hier das Band zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde, und stellen Gleichgültigkeit und Haß an die Stelle freundlichen Wohlwollens und wechselseitiger Hülfsleistung.“

„Die freien Gaben, welche der Bettelmonch empfängt, entgehen dem Pfarrer; und wenn es noch freie Gaben wären: aber in der Regel sind es durch Zubringlichkeit ab-

1 De periculis 201. II Timoth. 3, 6.

2 Collectiones 152, 173.

gipfelte Gaben, zingereichte, den Christen nicht ansummhende) Strafen. Ist man doch so weit gegangen, dem Pfaffen die Verkündigung des sich einbringenden Bettelmönchs hin und wieder zur Pflicht zu machen; und allerdings werden diese, sobald die ganze Gottesfürge ausschließlich in ihre Hände gekommen ist, auch das ganze Kirchenvermögen in Anspruch nehmen nach den Worten des Apostels: „die das Evangelium verkünden, sollen sich vom Evangelium nähren, und die des Alters pflegen, genießen des Alters“¹. Für so Angehörige wird aber selbst das ganze Kirchenvermögen nicht hinreichen, sondern ihre unerschöpfte Bettelstube muß auch die Fäden zu Grunde richten!²

Gegen diese Angriffe wehrten sich die Orden auf alle Weise: zunächst mit äußerlichen Mitteln, indem sie Wilhelm's Worte zum Theil verbrehten, oder ihn auch als Gegner der Könige, Päpste und Bischöfe darzustellen suchten. So habe er, offenbar mit feindlichem Willen auf Ludwig IX, gesagt: es liegt den Königen ob, Recht und Gerechtigkeit zu üben, wenn sie darüber auch etwas die geistlichen Lehren vernachlässigen sollten; worauf jedoch Wilhelm ruhig antwortete: ich habe gelesen, daß jenes der Könige Amt ist, nicht aber daß sie täglich diese Lehren hören und Verstand halten. Feindes mündeten Wilhelm's Gegner: er habe die Prälaten durch die Behauptung angegriffen: Denn die Theologie entscheide mehr in göttlichen Angelegenheiten, als König und Bischofsmühe; er habe den Papst beleidigt durch die Behauptung: dessen Spruch gelte nur in Uebereinstimmung mit göttlichen Gesetzen; und von ihm sey die Berufung an eine allgemeine Kirchenversammlung erlaubt.

Dieser in die Sache frühzeitig die Vertheidigung ein, welche der Großmeister der Franziskaner Bonaventura für die Bettelorden schrieb:

¹ I Corinth. 9, 13.

² Wilhelm's casus et articuli accusationis 88g.

„Ihre Regel beruht auf einem neuen, wahrhaft ewangelischen, durch klare Worte Christi gerechtfertigten Grunde. Ningenb's mehr die Faulheit empfahlen, aber geilligt, viel mehr löblicher Arbeit denen zur Pflicht gemacht, welche zu größeren Dingen nicht taugten; aber diese höheren Bestrebungen, die geistigen und geistlichen Arbeiten für Nichts zu achten und nur dem gemeinen und handwerklichen Lohn einen Werth beizulegen, sey wohl mehr eine verabschiedete Verdringung, als ein Fortschritt des Bessern.“

„Ob sich denn beweisen läßt, daß die in Schutz genommenen Mönche anderer Orden, daß die Domkapläner mehr im Weinberge des Herrn arbeiteten, als die keine Ansehen

1 Bonaventurae expositio in regulam Fratrum minorum. Opera VII, 316. Determinationes quaestionum circa regulam VII, 329. Opusculum, quare minores praedicent. VII, 339. Apologeticus VII, 346. Auf ähnliche Weise vertheidigt Thomas von Aquino den Orden in seinem Buche: contra impugnantes religionem (Opera Pars XX, 534, oder Rom. XVII, 127) und sucht zu beweisen: es sey recht und heilsam wenn jene, als Lehrer in der Genossenschaft der weltlichen Magister eintraten, predigten und Beichte hörten. Das letzte wird besonders dadurch begründet: daß sehr viele Weltgeistliche äußerst unvorsichtig, des Lateins und der heiligen Schrift unkundig seyen. Trotz des schmerzlichen Beschlusses der lateinischen Kirchenversammlung, sollte es doch immer an Lehrern der Theologie und theologischen Wissenschaften welche Lücken die Bettelmönche damals füllten, denn schon ausgefüllt hätten. Die Forderung: daß diese von ihrer Hände Arbeit leben sollten, könnte sie doch nicht stärker verbinden, als die Laien, deren sehr viele sich auch nicht durch Handarbeit ernährten. Es verpflichtete weder Gesetz noch Gelübde die Mönche zu dieser, sondern vielmehr zu einer anderen und geistlicheren Lebensweise. Oben so wenig kann man ihnen daraus einen Vorwurf machen; daß sie für sich und ihren Orden dem Eigenthum entsagen, und freiwillig ein härteres Joch auf sich nehmen, als alle übrigen Menschen, um zu größerer Vollkommenheit zu gelangen. Mit Recht loben sie, was an ihrem Orden Lobenswerthes ist, mit Recht suchen sie Verleumdungen zu widerlegen; und sich nöthigen Falles vor den Gerichten zu vertheidigen. Den Menschen suchen sie nur durch lobliche Mittel zu gefallen, und bei Königen und Hochgestellten, gleich wie viele heilige Männer, nützlich einzuwirken u. s. w.

gung, keine Gefahr schenkenden Bettelmönche? Ob es denn nicht ein klarer Widerspruch sey; wenn man einerseits beten thut, andererseits beten unermüdbliche Thätigkeit anflaget! Auf ähnliche Weise verdrohe man ihr demüthiges Betten in Annahme, während doch schon die Schrift sage: gebet ihr (etwas), dann nehmen. Freilich, wenn ein Bruder für das geringe weltliche Almosen, das er empfängt, geistliche Lehren und Beruhigungen erhebt, so könne man ihn für den reichlichen Oeber halten: wo bleibe aber dann der Vorwurf unverschämten Bettels? Durch die freiwillig erwählte Armuth werden viele Zwecke erreicht, welche reichen Geistlichen immer fehl schlagen müßten. Aber Betrachter des Eigennutzes beim Predigen und Berichten heiliger Handlungen lasse hinweg; alle irdische Sorge, Vorliebe und Beschäftigung sey entfernt und Freiheit gewonnen von allen Nebenabsichten. Kein Orden habe Gelegenheit, so die Verhältnisse der niederen Menschenklassen kennen zu lernen, keiner müsse demüthiger seyn und sich mehr hüten Anstoß zu geben: weil kein Geistlicher, kein anderer Mönch, in Hinsicht der leiblichen Erhaltung und der geistigen Einwirkung, so sehr von seinem guten Rufe und dem freien Wohlwollen der Leute abhänge. Daß sie ihre Thätigkeit nicht auf die niederen Volksklassen beschränken, sondern auch die Reichen aufsuchen, sey kein Gegenstand des Tadels: denn Gott habe die Abstufungen der Ehren und Rechte selbst gegründet, die größeren Gaben verdienten größeren Dank und die Belehrung eines Reichen erscheine als ein sehr bedeutender, nach mehreren Seiten wirksamer Gewinn.

„Auf die Vorwürfe der Geistlichen,“ fährt Bonaventura fort, „läßt sich erwidern: Ist der Darspinner trefflich, so werden seine Weichtkinder zu keinem Andern gehen; Ist er schlecht oder gar keiner vorhanden, so hat man alle Ursache, anderweiten Beistand freudig anzunehmen. Oder kann z. B. Jemand glauben, daß, wenn eine Gemeinde 8000 Seelen

gibt, ein Pfarrer. Wer Seelenheil gebührend wahrzunehmen, im Stande sey? Wenden die Gegner eine solche Hölle wären aus selten und kürzten die Regel nicht umstoßen, — so entgegen: nein! Leineweg! hoffen alle Pfarrer unsere Dörfer, sondern manche der besseren sehen ein, wie heilsam es ist, wenn bisweilen ein Andacht neben ihnen zum Volke redet, ihre Lehren bestätigt, und wenn die Beichtstühle bei einem Dritten wohl noch größere Strenge finden, als bei ihnen. Auch läugnet Niemand, daß auf Reisen, bei schnellen Todesgefahren, und in andern Fällen wo kein Pfarrer zur Hand ist, die Brüder Hülfe und Trost geben können und gegeben haben. Währen entsteht der Widerspruch: wie wissen Priester nur aus Neben Gründen, sie zählen ihre eignen Mängel und ihre Unwissenheit, sie scheuen jede Aufsicht und Beobachtung, sie vermeiden den Beifall und die empfangenen Gaben, sie fürchten endlich daß ihre Geheimnisse den Brüdern im Beichtstuhle bekannt werden. Wären ältere Mönchsorden und Weltgeistliche nicht ausgeartet gewesen, so hätten die Orden der Bettelmönche keinen Fortgang haben können: jetzt aber beweiset ihre erstauenswürdige Ausbreitung und die allgemeine Theilnahme des Volks, daß sie ein vorhandenes dringendes Bedürfnis wirklich ausfüllen, und daß ihnen mehr Zucht, Ordnung, Strenge und evangelischer Sinn bewohnt, als ihren Gegnern. Deshalb sollten diese nicht zähnen, sondern sich vielmehr über die neuen Nebenbuhler freuen, welche zu größeren wissenschaftlichen Anstrengungen und zu größerer Tugend hindrängen. Sie sollten man einen falschen Brüdern willen, die in der Welt umhergehen, dem Orden nicht bösen Rath und strengen nicht alle anderen verdammen, oder den Gnuß verkennen mit welchem die Dörfer, sobald sie jene Uebelstände erfahren, begeben aufstehen und sie bestrafen.“

Das letzte geschah auch in der That, und obgleich der

1 Wadd. III, 50. Chron. mont. coroni in 1224, p. 298. Ripoll I, urf. 22. Weiners II, 517.

beilage Bonaventura's die Schattenseiten des Ordens, gegen Feinde gegenüber, möglichst zu verdecken sucht; er schickte doch scharfe Sendschreiben an die Brüder, in welchen als eingeschlichene Mißbräuche bezeichnet wurden: Mißgung, Neigung zum Gelde, Eiz nach Verwandtschaften und Begräbnisrechten, Störung des Einflusses des Ordens, zweckloses Umherstreifen und Wasteln so unbringlicher Art, daß man sich eben so fürchte, einem Bettelmonche als einem Räuber zu begegnen.

Aus diesen Ermahnungen geht hervor, daß die Kollagen Wilhelm von S. Amour nicht ungegründet waren, und auch dem Papste Innocenz IV. schien die letzte Kirchenordnung durch das Nebeneinanderstellen der Bettelmonche und Pfarrer nicht aufgehoben, als gefördert. Deshalb setzte er im J. 1244 fest: die Bettelmonche sollen, ohne Genehmigung der Pfarrer und Äbten, keine fremden Beichtkinder hören oder lossprechen; nicht vor der Messe und nicht zu der Zeit predigen, wo der Pfarrer sonst predigt, ja überhaupt ohne dessen Bestimmung nicht zur Gemeine sprechen. Sie dürfen keine Gemeindeglieder auf ihren Kirchhöfen begraben, oder müssen wenigstens beim Pfarrer oder Bischöfe die Erlaubnis lassen. — In diesen und ähnlichen Bestimmungen, welche das alte Recht wieder herstellten, ward aber Innocenz vielleicht nicht weniger durch äußere Veranlassungen, als durch innere Gründe bewogen. Die Dominikaner hatten nämlich einen Verwandten des Papstes gegen dessen Willen zum Gelübde bewegen und sich, nach dem Bunsche der Bürgerschaft in Genua, der Abtretung eines Grundstücks widersetzt, auf welchem Innocenz eine Burg für andere Verwandte bauen wollte. Es viel ist wenigstens gewiß, daß Alexander IV. schon im nächsten Jahre alle jene Bestimmungen seines Vorgängers wieder aufhob, die Christen Wilhelm von S. Amour verurtheilte und ihn aus Frankreich

1 Bonav. epistola de reformatione fratribus VII, 433. Wadd. IV, 34.

2 Wilhelmi opera 74. Wadd. III, 522.

reich verbannte¹. Zu diesem vollkommenen Siege der Bettelmönche wirkten ihre am päpstlichen Hofe sich aufhaltenden Großmeister und die Cardinäle, welche bereits jetzt aus ihrem Orden ernannt waren.²

Doch wuchsen um deswillen ihre wissenschaftlichen Gegner keineswegs ganz; sondern verdeckten ihren bitteren vielseitigen Spott unter scheinbare Lobeserhebungen³; zu welchem Verfahren es, selbst abgesehen von allen tieferen Ansichten, nicht an Veranlassung fehlte. Eine besonders verwundbare Stelle war das Verhältniß der Bettelmönche zum weiblichen Geschlechte. Manche gaben vor: Gott habe ihnen offenbart, sie sollten nackt bei schönen Mädchen liegen, um ihre Keuschheit wechselseitig auf die Probe zu stellen; und die gläubigen Mütter gaben dies zu⁴. Es mag aber hiesel nicht immer die Keuschheit bewahrt worden seyn: wenigstens sagte die mit den Minoriten ums Jahr 1230 in Streit gerathende Lebthimm des Klorenstiftes in Luba zu den Bürgern: „diese Brüder wollen mich nicht losprechen, weil ich ihnen nicht erlaube bei euren Schwestern und Töchtern zu schlafen.“ Auch die weltlichen Obrigkeiten entsagten ihren Ansprüchen nicht immer um päpstlicher Freibriefe willen, sondern zwangen die Bettelmönche zu öffentlichen Geschäften, Gesandtschaften, zum Stellen und Liefern

¹ Mem. Reg. 1120. Martin. Fuld. 1710. Dandolo 263. Erfurt. chron. S. Petri, zu 1256. L'enfant concile de Pise I, 310. Wadding III, 439. Gudenus II, 630. Im Roman de la Rose heißt es: Guillaume, qu'y peccrieus fist esallier, par grant envie por verité qu'il soustenoit. Hist. littér. XVI, 50.

² 1227 wurde zum ersten Male ein Dominikaner Cardinal. Malvenda 450.

³ Die Notices IX, 408 geben Beispiele.

⁴ Salimbeni 317.

⁵ Fratres Minores me absolvere nolunt, quia non permitto eos fornicari cum filiabus et sororibus vestris; so erzählt Salimbeni 236, der selbst ein Minorit war.

von Pferden und Waffen¹; am wenigsten endlich wollte man den Bussbrüdern die Steuerfreiheit und alle geistlichen Vorrechte einkäumen, da sie offenbar nur in dies Verhältniß träten, um sich ihren Bürgerpflichten zu entziehen. In solcher Lage fanden es die Orden bisweilen gerathen nicht auf dem Buchstaben ihrer Freibriefe zu beharren, sondern mit Bischöfen, Pfarrern und weltlichen Obrigkeiten eine Abkunft zu treffen, wobei alle Abtheile bestehen konnten².

Aber fast noch gefährlicher, als jene Angriffe von Laien und Fremden, wurden die Streitigkeiten, welche allmählich unter den Orden selbst ausbrachen. Die Predigerorden verlangten den Vorzug vor den Franziskanern, als die Aeltesten und früher vom Papste Bestätigten, als die durch den Namen schon Ausgezeichneten, als die Anständigeren in Hinsicht der Kleidung und die Strengeren in der Wahl von Nahrungsmitteln. Hingegen behaupteten die Minoriten: ihr Name sey der demüthigere, ihre geringere Kleidung die gottgesälligere und der Predigerorden könne allerdings, zur Erreichung größerer Vollkommenheit, in ihrem Orden als den strengeren treten; keineswegs aber sey das Umgekehrte erlaubt³. — Dieser Streit, sagten die Feinde der Orden spöttisch, entsteht aus zu großer Einigkeit der Orden: sie sind einig im Streben nach weltlichen Gütern, in Erschleichung günstiger Testamente, in Verdrängung der Weltgeistlichen, in Verachtung der übrigen Mönchsorden, im Bemühen an den Höfen wichtige Stellen und Aufträge zu erhalten, in hülfreicher Dienstleistung bei päpstlichen Erpfundungen, in der Vernachlässigung ursprünglicher Gelübde: — wie sollte aus solcher Einigkeit nicht Haß und Streit hervorgehen! — Die Päpste verboten, daß ein Orden die Güte

¹ Camici zu 1251, Urk. III, 81. Helyot VI, c. 29, p. 259.

² Wärdwein suba. V, 318, 580.

³ Math. Paris 414. Hier gehört auch die Bestimmung, wonach innerhalb einer gewissen Entfernung vom ersten Bettelkloster, kein zweites errichtet werden sollte. Bullar. Roman. I, 141.

der des andern abspenstig mache und aufnehme¹; sie tadelten es aufs Strengste, daß sie sich untereinander verleumdeten, und dadurch dem Spott und der Verachtung des Volkes preis gäben. Wie wenig man sich aber hienan lehrte, zeigt unter Anderem das bald zu erzählende Benehmen der Franziskaner gegen den übertrieben verehrten Predigermönch Johann von Vicenza; obgleich sich andererseits nicht läugnen läßt, ein Orden habe auch wiederum den andern gezügelt und zu Zucht und Ordnung angetrieben.

Später entstand sogar heftiger Streit unter den Mönchen selbst, über die strengere² oder mildere Ansicht ihrer Regel; und als die Päpste sich zu der letzten hineigten³, erfuhren sie daß eine Körperschaft, die nach Entsagung alles Irdischen nichts Äußerer zu verlieren hat, ihre innersten Ueberzeugungen (diesen einzigen über Alles geachteten Besitz) um keinen Preis aufgibt. Anfangs war der päpstliche Plan, die Weltgeistlichen durch die Bettelmönche, und die Bettelmönche durch die Weltgeistlichen in Zaum zu halten und beide zu beherrschen, sehr scharfsinnig erdacht und durchgeführt: allein die Orden hatten auf Unkosten der regelmäßigen Kirchenordnung ein zu großes Uebergewicht erlangt, und die demokratische Wurzel welche in ihnen vorhanden war, trieb zu Angriffen, selbst gegen den Papst und die kunstreich über einander gebaute Kirchenherrschaft. Zwar fällt dies größtentheils in spätere Zeiten, aber schon im dreizehnten Jahrhunderte predigte unter Anderen der Franziskaner Berthold sehr nachdrücklich wider kirchliche Mißbräuche z. B. den Ablass, und schon unter Innocenz IV durften sich die

¹ Ripoli I, 144, 476. Gudenus II, 655.

² Die strengeren Franziskaner schlossen sich den Lehren des Abtes Joachim an, über das bevorstehende Reich des Geistes und die Regeneration der Kirche, meist durch ihren Orden. Engelhardt kirchengeschichtliche Abhandlungen 94.

³ Henke II, 350 und die Regesta von Klemens IV in Martene thesaur. Vol. II.

ihm unentbehrlichen Bettelbücher Dinge erlauben, welche an Anderen hart wären bestraft worden. Als z. B. die Cardinale einen Franziskaner, wahrscheinlich des: gar oft vorhandenen blutigen und ungeschlachten Wesens halber, in Lyon zum Besten hatten, machte er: sie, nach dem Ausdruck des Erzählers, herunter wie die Esel¹.

Im Allgemeinen blieben die Franziskaner ungebildeter und wirkten, im Guten wie im Bösen, mehr auf das Volk; bei den Dominikanern gingen, neben der höheren Bildung und der größeren Gewandtheit, die vielen Uebel her, welche aus den ihnen später allein anvertrauten Inquisitionen entsprangen. Beide Orden gaben einer großen Zahl von Männern Gelegenheit, sich aus der, damals noch gewaltfameren, Beschränkung der niederen Stände hervorzuarbeiten.

So stehen die Licht- und Schatten-Seiten gleich merkwürdig und gleich wahr neben einander, und mit einzelnen Worten läßt sich weder alles Gute, noch alles Böse erschöpfen; was die Bettelorden thaten; am wenigsten aber darf man, ohne weitere Prüfung, mit ungeschichtlichem Sinne kurzweg verlangen: diese Erscheinungen, welche durch viele Jahrhunderte so mächtig fortwirkten, — hätten überhaupt nicht da seyn sollen!

1. Na vituperavit eos, sicut asinos. Balladen 304.

A ch t e s Haupt st ü c k.

Der Kreuzzug nach dem Morgenlande, die Streitigkeiten mit dem Papste und die Anordnung aller neapolitanischen Angelegenheiten, hatten es dem Kaiser unmöglich gemacht, auf die Lombarden mit Nachdruck einzuwirken. Auch längere Zeit in diesem Lande das Bedürfnis der vermittelnden und versöhnenden Einwirkung eines höher gestellten Königs, und wollte ihn nur als Parteigenossen haben; während es doch, um den Mangel einer solchen Oberleitung zu ersetzen, an tüchtigen Einrichtungen fehlte, und statt christlicher Liebe nur zerstörende Feindschaft und eben so heftiger als grundloser Haß vorwaltete. Es bekriegten sich in diesen Jahren Lucca und Pistoja; Vercelli und Ferrara, Mantua und Cremona, Bologna und Modena, Parma und Reggio, Mailand und Asti und Cremona, Florenz und Siena und Perugia, Genua und Savona, Padua und Verona; es befehdeten sich die mächtigen Häuser Romano, Este, Salinverra, S. Bonifazio, Montferrat, Savoyen²; und zur höchsten Steigerung des Uebels wüthete gleichzeitig innerer

¹ Bonon. hist. misc. zu 1228. Murat. antiq. Ital. IV, 363, 389, 481. Cremon. chron. 641. Cereta zu 1226. Memor. Regens. 1106. Tonduzzi 261. Matin. ann. Parm. chron. Alber. 534. Anton. Astens. 1048. Mediol. ann. Malespini 116. Villani VI, 6. Rich. S. Germ. 1032. Monaldeschi 41.

² Verci Eccl. II, 1—100. Bartolom. zu 1224—1230.

Krieg in den Städten der trevisanischen Mark, in Lucca, Bologna, Florenz, Genua u. a. D.!! So heftig hatte man in Bologna mit dem Bische, daß die Stadt vom Papste gebannt ward; und ein zweiter Streit zwischen Vornehmen und Geringen führte am Ende zur Plünderung des Stadthauses, wobei geschichtliche Denkmale, Bücher, Schriften u. dergl. zu Grunde gingen. Ebenbaselbst wurden (ein Zeichen großer Ausartung, oder überreilter Rechtspflege) alle Feselsreiber und Fuhrleute, unzähliger Raubereien halber, mit dem Staupbesen bestraft¹.

In Florenz entstanden bürgerliche Unruhen durch den Uebermuth Einzelner². Herr Buondelmonte hatte sich mit einer Jungfrau aus dem Hause der Amidei verlobt. Einst ritt er spazieren, da trat eine edle Frau aus dem Hause der Donati hervor und sprach zu ihm: „Ihr seyd schön, reich und vornehm; eure Braut aber keines von dem allem in solchem Maasse, als es sich für euch schickt; deshalb solltet ihr lieber meine Tochter heirathen, die ich schon lange für euch aufbewahrt habe.“ In demselben Augenblicke trat auch die Tochter herzu, und Buondelmonte hatte sie kaum erblickt, als er sich aufs Heftigste in sie verliebte und jenen Antrag einging. Die Verwandten der ersten, beschimpften Braut überlegten lange wie Buondelmonte zu bestrafen sey, bis Koska bei Pamberti durch rasche Worte den gewaltsamsten Beschluß herbeiführte³.

Am Pfingstsonntage, als Buondelmonte prachtvoll gekleidet und auf einem weißen Rosse über die Arnobrücke ritt, sprangen die Amidei und ihre Genossen aus einem Hinterhalte hervor und erschlugen ihn. Von jetzt an verwandelten sich diese, so wie andere Streitigkeiten Einzel-

¹ Omnes scovati fuerunt. Griffo zu 1228 und 1232, Ghirard. I, 148—151. Bonon. hist. misc. zu 1231.

² Der Anfang fällt schon auf das Jahr 1213. Malaspina 104. Villani V, 38.

³ Cosa fatta, capo ha. Malasp. 104. Villani V, 38.

ner, in allgemeiner gehässiger Parteilungen, welche Florenz ein halbes Jahrhundert lang schrecklich zerrütteten.

In Genua entstanden Unruhen¹, weil die größte Zahl der von allem Antheil an der höchsten Gewalt Ausgeschlossenen, neue Begünstigungen forderte. Allein die mächtigeren Städte, wie Genua, Bologna, Mailand, setzten das Wesen der Freiheit keineswegs bloß darin, Niemandem auf Erben zu gehorchen; sondern auch darin, andere Städte und Gemeinden zu beherrschen und jeden Ungehorsam derselben hart zu bestrafen.

Keinem erschienen diese Uebelstände so grell, als dem Kaiser, welcher es für seine erste Pflicht hielt, Ruhe und Ordnung in allen seinen Staaten zu erhalten. Er berief deshalb zum ersten November 1231 eine Versammlung nach ¹²³¹ Ravenna, auf welcher sowohl die Abgeordneten aller Städte, als auch König Heinrich und die deutschen Fürsten erscheinen sollten. Der Papst wies die Lombarden an, den kaiserlichen Einladungen zu gehorchen und keinem aus Deutschland Herbeiziehenden ein Hinderniß in den Weg zu legen: weil der Kaiser erklärt habe, er wolle nichts unternehmen was den Rechten der Kirche, des lombardischen Bundes, oder der Einzelnen zu nahe trete². Ob nun gleich die kaiserlichen Einladungsschreiben dasselbe besagten, und die Herstellung des so dringend notwendigen Friedens als alleinigen Zweck der Versammlung bezeichneten; obgleich der so kluge als gemüthliche, und von Gregor lebhaft empfohlene Deutschmeister Hermann von Salza in Mailand dasselbe feierlich bestätigte, so erklärten doch die Lombarden: aus Deutschland möchten wohl nicht bloß Abgeordnete, sondern auch Kriegsvölker herbeiziehen³; die Art wie sich Rimini,

¹ Bartol. zu 1226, 1227.

² Brief Gregors vom 27ten September 1231, bei Rayn. §. 3. Murat. antiq. Ital. IV, 326. Savioli III, 2, 588. Bartolom. zu 1231. Verci Eccl. II, 54.

³ Clementini I, 4, 418. Mediol. ann. Bonoli 69. Rich. S. Germ 641.

1231. Rovigo, Ferli und andere Städte in Romagna an einander geschlossen hätten, erscheine ihrem lombardischen Bunde zuwider; dem Kaiser endlich könne man nicht trauen, und es sey auf jeden Fall am besten, wenn man gar nichts mit ihm zu thun habe. Nachdem die Lombarden aus diesen Gründen ihren Bund erneuert, verstärkt und ein Heer gesammelt hatten, besetzten sie die Pässe der Alpen so genau daß König Heinrich wieder umkehren mußte, und nur sehr wenige Deutsche sich verkleidet zum Kaiser hindurchschleichen konnten. Alle hieselb thätig gewesenen Städte schickten natürlich keinen Abgeordneten nach Ravenna; worauf der Kaiser laut über ihren Ungehorsam und jenen offenbaren Friedensbruch Klage erhob und behauptete: „keineswegs habe er die Rechte der Lombarden verletzt; wohl aber hätten diese die seinen offenbar beeinträchtigt und die Herstellung aller Ruhe und Ordnung hintertrieben. Die geringe Zahl der aus Neapel mitgebrachten, nicht einmal zu seinem Heere, sondern zu seinem Hofflaote gehörigen Personen, bewirke augensichtlich, daß er keine kriegerischen Absichten hege und es selbst an allen Vorwänden zu Klage und Argwohn fehle“; und nicht minder sey die Nachricht über die Annäherung eines deutschen Heeres nur von den Auführern erfunden, um sträfliche Vorsätze zu beschönigen. Wenn wirklich ein großes Heer die Straße von Trident herabgekommen wäre, so würde es, wie viele Beispiele erwiesen, den Weg nach Italien wohl erzwungen haben; die im Vertrauen auf Recht und Gesetz einzeln nahenden Fürsten und Prälaten von ihrem sie herbeirufenden Kaiser abzuhalten, sey dagegen kein Verdacht Muthes, sondern unerhörter Frechheit.“

Als diese und ähnliche Gründe und Vorstellungen vergeblich blieben, sprach Friedrich im Januar 1232 die Acht über alle ungehorsamen Städte und befahl, daß aus ihnen kein Podesta, keine obrigkeitliche Person erwählt und ange-

1 Sub inermi tantummodo et domesticis comitatu, ut timor et occasio livola tolleretur. Verci Eocl. III, urf. 126.

stellt werden solle. Hiegegen bemerkten zuvörderst die an 1232. wessenden genuesischen Abgeordneten: bereits vor Erlassung dieses Befehls, sey fürs nächste Jahr ein Mailänder zum Podesta von Genua ernannt, und zwar durchs Loos ernannt worden; woraus deutlich hervorgehe, daß keine Widerspenstigkeit gegen den Kaiser obwalte. Als man in Genua auf die gewichtigen Gründe und Beispiele¹, mit welchen der Kaiser die Rechtmäßigkeit seiner Forderung erwies, keine Rücksicht nahm und den Mailänder anstellte, ließ jener alle Genueser in seinen Staaten verhaften und ihre Güter in Beschlag nehmen. Nach manchen wechselseitigen Kriegsunfällen kam jedoch der Friede wieder zu Stande, weil des Kaisers Feindschaft dem genuesischen Verkehr in Italien, Afrika und Syrien sehr schädlich war, und Friedrich wußte, wie sehr Genuas Beitritt den lombardischen Bund verstärken, Genuas Seemacht dem Handel seiner Staaten schaden würde².

Durch diese Verwirrungen und Fehden litt mittelbar auch Deutschland, weil der Kaiser zum zweiten Male auf höchst nachtheilige Weise durch die Lombarden abgehalten wurde, dort mit Nachdruck einzuwirken. Eine nähere Beratung war indeß so dringend nöthig, daß er seinen Sohn und die zurückgetriebenen deutschen Fürsten jetzt nach Aquileja berief. Er selbst verließ Ravenna, im März 1232 und ward in Vernebig mit der größten Auszeichnung empfangen³. Dafür legte er auf dem Hauptaltare der Markuskirche kostbare Geschenke nieder und bewilligte der, ihm in den jetzigen Verhältnissen überaus wichtigen Stadt, große Handelsvorrechte.

Im April sprach er den König Heinrich, den Herzog Friedrich von Oesterreich und einige andere Fürsten in Aquileja

¹ Verba plurima conductiva et pondus habentia propalavit et plurima dedit exempla. Bartol. zu 1231, p. 465.

² Jac. & Vorag. chron. Januense 46.

³ Fantuzzi VI, 282. Godofr. mon. Salisb. chron. Tonduzi 266. Dandolo 347. Horm. Altah.

1232. leja, ordnete mehre wichtige Angelegenheiten. Deutschlands und kehrte dann im Mai zu Schiffe nach Apulien zurück, wohin ihn bringende Veranlassungen riefen. — Erst wenn von diesen Veranlassungen, von der Lage des Morgenlandes und der Fehde zwischen Rom und Viterbo gesprochen worden, läßt sich das Hauptverhältniß des Papstes und Kaisers und ihre weitere Einwirkung auf die Lombarden, verstehen und entwickeln.

Herzog Raimund von Spoleto hatte sich nicht allein des Kaisers Unwillen, auf die bereits erzählte Weise, „zugezogen“; sondern war auch außer Stande, über andere Theile seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, oder hinreichende Bürgschaft zu stellen. Deshalb und weil er wahrscheinlich mit neuen gefährlichen Plänen umging, ließ ihn Friedrich schon im Mai 1231 gefangen nehmen und seine Güter einziehen; worauf aber des Herzogs Bruder Bertold offenen Aufstand erhob und sich in Introdulo befestigte.

Dies Ereigniß war um so bedenklicher, da sich einige von den Baronen, welche man wegen ihrer früheren Untreue gestraft hatte, an Bertold angeschlossen, der Papst unerwartet für Raimund, seinen alten Feind, auftrat, und gleichzeitig mehre Theile Siciliens unruhig wurden, weil der Großrichter Richard von Montenegro die allgemeinen Gesetze, ohne Rücksicht auf entgegenstehende Freibriefe, streng zur Anwendung brachte.

Der Kaiser trat nach seiner Rückkunft all diesen Uebeln mit Nachdruck entgegen¹. Er ließ Introdulo nicht nur enger einschließen, sondern brachte auch, durch Vermittelung des Erzbischofs von Messina, Bertolden dahin daß er, wahrscheinlich um seines Bruders Lage zu erleichtern, jene Burg übergab. Beide verließen hierauf im Julius 1233 die Staa-

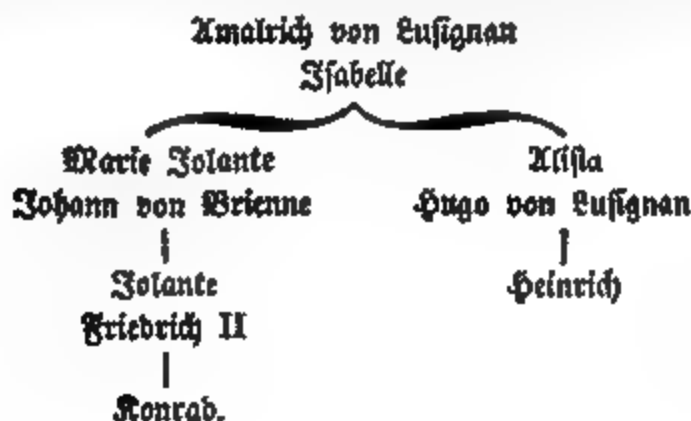
¹ Rich. S. Germ. zu 1231—1232. Rayn. zu 1231, S. 5. Oben S. 306.

² Godofr. mon. Alber. 547. Gallo ann. II, 84. Cron. Sicil. bei Pellicia V, 1. Carrera I, 229. App. ad Malat. zu 1231.

ten des Kaisers. Gleich schnell nahmen aus Furcht vor 1223. seiner Uebermacht und Strenge, die Unruhen in Sicilien ein Ende: manche der Schuldigen entflohen, andere wurden ergriffen und hart gestraft. Damit er jedoch nicht bloß strafe, sondern auch den Veranlassungen zu gerechten Klagen für die Zukunft vorbeuge, erließ Friedrich um diese Zeit die heilsamen Vorschriften über die Bildung von Landtagen, welche bereits im vorigen Hauptstücke dargelegt sind.

Ähnliche Sorgen verursachte ihm das Morgenland; und 1229
zwar nicht bloß die Saracenen, denen bei Kamels wach- bis
sender Uebermacht¹ immer weniger abzugewinnen war, son- 1231.
dern noch mehr die Parteilungen unter den Christen selbst. Alisa, die zweite Tochter der Königin Isabella, verlangte nämlich daß ihr Sohn, König Heinrich von Cypern, das jerusalemische Reich erhalte und Konrad, der Sohn Kaiser Friedrichs, ausgeschlossen werde, obgleich er ein Enkel ihrer älteren Schwester Maria Solante war². Die mächtige Familie Ibelin unterstützte laut ihre Ansprüche; wogegen die Barone erklärten: „sie wollten den Kaiser ersuchen, seinen Sohn nach Palästina zu senden; erst wenn er sich dessen weigere, werde man sehen, was weiter zu thun sey.“ Friedrich versprach Alles zu erfüllen, was ihm in Hinsicht des Morgenlandes obliege; konnte aber erst nach der Aussöhnung mit Gregor 300 Ritter und

¹ Afschraf und Kamel eroberten im August 1229 Damaskus; 1230 schlug Robaffer die Franken, welche Hamata angriffen. Abulfeda.



1231. 200 Bogenschützen und Kämpfer, auf achtundzwanzig Schiffen nach Syrien senden.

Ihnen folgten fünfzehn andere Schiffe, geführt von dem Marschalle Richard Filangieri¹; welcher nach seiner Ankunft sogleich verlangte: der gegen den Kaiser offenbar feindselig auftretende Johann von Ibelyn müsse aus Cyprien entfernt und die Vormundschaft des jungen Königs, zufolge der Lehnsgesetze, von dem Kaiser oder dessen Bevollmächtigtem geführt werden. Johann von Ibelyn hatte aber von der ihm nahenden Gefahr Kunde erhalten und so geschickte Bertheidigungsmaßregeln getroffen, daß Richard weder im Wege der Güte, noch der Gewalt, etwas Erhebliches gegen ihn ausrichten konnte. Deshalb segelte jener von Cyprien erst nach Berytus (welche Stadt Johanns er besetzen und die Burg umlagern ließ); dann berief er alle Edeln und Bürger nach Affon und theilte ihnen die kaiserlichen Schreiben mit, wodurch ihm die Statthalterschaft des Reichs, zugleich aber auch gewissenhafte Handhabung der Gesetze und Billigkeit gegen Vornehme wie gegen Geringe, zur Pflicht gemacht wurde. Dieser Pflicht kam er indeß entweder ungenügend nach, oder die Ansichten der Barone stimmten im Allgemeinen nicht mit dem Willen des Kaisers überein; genug, die Leuten versammelten sich und Balian von Sidon sprach zu Richard dem Marschall²: „die Barone haben mir aufgetragen, euch in ihrem und meinem Namen ein Wort zu sagen. Dies Land wurde nicht unter Führung eines einzelnen Herrschers erobert; sondern von Pilgern und freiwillig versammelten Leuten. Durch Vertrag und Wahl ernannte man einen König, durch Vertrag und mit Zustimmung der Edeln gab man Gesetze, zum Besten des Königs und der Unterthanen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Rechts. Jeder König hat diese Ge-

¹ Sanut. 214. Guil. Tyr. 702—703. Reinharbs Gesch. von Cyprien I, 167.

² Guil. Tyr. 707. Cron. msc. No. 911.

sehe beschworen und gehalten; dazu ist auch der Kaiser 1231. verpflichtet. In denselben ist vorgeschrieben, daß kein Edelmann seines Besitzes entsetzt werden darf, ohne den Ausspruch des Lehnhofes; ihr habt aber desungeachtet Johann von Belzym aus seiner Stadt Berytus vertrieben und belagert sein Schloß. Damit nun der Kaiser durch euch nicht meineidig werbe, so haltet ein mit eurem gewaltsamen Verfahren und laßt Johann vor Gericht; wir sind bereit dem Spruche des Lehnhofes Vollziehung zu verschaffen."

Erstaunt über diesen unerwarteten Widerspruch gab Richard zur Antwort: „er müsse sich mit den Edeln berathen, welche das Schloß von Berytus umlagerten." :Dahin eilte er, und setzte diese Belagerung mit dem größten Nachdrucke fort, bis ihn die Abgeordneten der unzufriedenen Barone im Lager auffuchten. Zu diesem sprach er: „ich bin ein Diener des Kaisers und werbe seinen Befehlen gehorchen, so weit sie mir nicht sträflich erscheinen; ich bekriege Johann von Belzym, weil er sich gegen den Kaiser vergangen, und dieser mir dessen Bestrafung übertragen hat. Ob dazu ein Spruch des Lehnhofes nöthig sey, darf mich nicht kümmern; glaubt ihr indessen, daß der Kaiser die Verträge verlegt, so wendet euch mit euren Beschwerden an ihn: er ist zu gerecht, als daß er das Billige verweigern sollte, zu mächtig, als daß er nöthig hätte auf eine ungehörliche Weise Vortheile zu erringen. Doch möget ihr nicht vergessen, daß er das verlorene Reich erst wiederum neu begründete, viele ehemalige Gesetze und Berechtigungen alle Giltigkeit verloren haben, und endlich das gesammte christliche Morgenland zu Grunde gehen muß, wenn man die Freiheit nicht in Ordnung und Einigkeit, sondern darin setzt, daß Jeder seiner Willkür folgen dürfe."

Ohne Rücksicht auf diese Darstellungen und Ermahnungen verbanden sich die unzufriedenen Barone noch enger als vorher, und nannten sich die Gesellschaft des heiligen

1231. Adrian¹; wogegen andere dem Marschalle beitraten und behaupteten: „das von der älteren Linie herrührende Recht des Kaisers und Konrads auf die Herrschaft, sey näher und besser als das von den Ibelhym für die jüngere Linie verfochten; und der minderjährige König Heinrich von Cypern vernachlässige (im Widerspruche mit allen Gesetzen) die Befehle des Kaisers, seines obersten Lehnsherrn.“

1232. Es kam zum offenen Kriege zwischen beiden Parteien. Johann von Ibelhym führte den König Heinrich und cyprische Mannschaft aufs feste Land, und gewann die Stadt Akkon mit Hülfe der Einwohner und der damals dem Kaiser feindlich gesinnten Genueser². Dem Glücke vertrauend, zogen alle nunmehr gen Tyrus: allein der Marschall Richard, welcher die Belagerung des Schlosses Berytus schnell aufgehoben hatte, überfiel die Sorglosen, schlug sie gänzlich, setzte nach Cypern über und eroberte fast das ganze Land. Die Meisten, über den Verlust der Kleider, Waffen, kurz jeglicher Habe mißvergnügt, wollten zu des Kaisers Partei übertreten; nur Johann von Ibelhym verlor den Muth nicht, sondern verkaufte schnell einige seiner Familie gehörige Schiffe, gewann mit dem hieraus geldsetzten Gelde den Rest der Soldaten und führte sie nach Cypern zurück.

Hier lagte er in einer bergigen Gegend (durch die Mehrzahl seiner leichten Mannschaft) bergestalt über den Marschall; daß dieser die Insel verlassen und nach Tyrus zurückkehren mußte. Seitdem war die Kriegsmacht des Kaisers im Morgenlande gebrochen, und er konnte nur hoffen, die Widerspenstigen durch päpstliche Befehle zum Gehorsame zu bringen.

Seinerseits war aber Gregor durch die übermüthigen Römer nicht minder bedrängt, und alle diese Umstände und

¹ Guil. Tyr. 700. Rich. Sans. 214, Gesellschaft des heiligen Jakob.

² Bartol. zu 1232. Rich. S. Germ. Guil. Tyr 711—715. Gedofr. mon.

Begebenheiten wirkten natürlich sehr mannichfach und ver- 1232.
schieden auf das unmittelbare Verhältniß des Papstes und
Kaisers. Daher entsteht eine Art von Schwanken in den
wechselseitigen Maaßregeln; daher ist es so schwierig, die
Ansichten, Plane und Mittel für jeden Augenblick darzule-
gen und richtig zu würdigen. Doch wird sich hoffentlich
die dunkle Geschichte dieser Jahre mehr als bisher auf-
hellen, wenn wir der Erzählung jener, nie aus den Augen
zu verlierenden Ereignisse, jetzt den wesentlichen Inhalt des
kaiserlichen und päpstlichen Briefwechsels im Zusammenhange
folgen lassen.

Sobald der Kaiser nach dem am ersten September 1230 1230.
geschlossenen Frieden von S. Germano in sein Reich zurück-
gekehrt war, strafte er die Einwohner von Foggia, S. Se-
verino u. a., welche sich während des Krieges treulos gegen
ihn benommen hatten. Hierauf schrieb ihm Gregor schon
am 15ten October¹: er möge nicht bösen Rathgebern fol-
gen, welche unter dem Scheine der Freundschaft seinem
Rufe Schaden brächten; er möge die Freude über den Frie-
den nicht trüben, nicht Milde und Demuth (die Quelle
aller Tugenden) vernachlässigen, oder Furcht erwecken, als
wenn die beiden zum Heile der Welt gegebenen großen
Lichter, durch Hohn und Feindschaft wieder Unheil und Ver-
derben bereiten würden.

Etwa sechs Wochen nach diesem Schreiben langte die
Urkunde an, worin sich die Fürsten wegen des Friedens
verbürgten; weil aber Einzelnes nicht in der gehörigen Form
abgefaßt war, schickte Gregor den Erzbischof von Kapua
an den Kaiser, um mit ihm wegen der nöthigen Veränderun-
gen Rücksprache zu halten, und fügte in dem Begleitungs-
schreiben vom dritten December 1230 hinzu²: „wir bitten
deine Hoheit herzlich und ermahnen dich mit Bedacht, daß
du unsere Aufrichtigkeit ohne Täuschungen aufmerksam be-

¹ Rayn zu 1230, §. 17. Reg. Greg. Jahr IV, 292.

² Reg. Greg. IV, 316.

1230. trachten und das Verabrethete unbeforgt erfüllen, keineswegs aber ausweichen mögest, als wenn wir dich in irgend einer Sache hintergehen wollten. Vielmehr wünschen wir, daß jetzt, nachdem durch Gottes Hülfe die Verhältnisse aufgehört sind, nun auch Jegliches im Lichte fortschreite, kein Ort für finstere Listen übrig bleibe und Alles, deinen Wünschen

1231. gemäß, glücklich gestaltet werde. — Die Zweifel über die Form der Bürgschaftsurkunden wurden leicht gelöst, und alsdann Schreiben nach Deutschland und in die Lombardien erlassen, um Beitritt, Ausfertigung und Unterschrift von allen zur Bürgschaft Aufgeforderten herbeizuschaffen. Insbesondere wies der Papst die Bischöfe von Vercelli und Brescia an, den kaiserlichen Bevollmächtigten Thaddeus von Guesfa, bei diesem, besonders in der Lombardie schwierigen Geschäfte, nachdrücklich zu unterstützen.

Gleichzeitig mit dieser Angelegenheit entstanden und entwickelten sich aber neue Bedenken zwischen dem Kaiser und dem Papste. Jene mußte Gregors Beilehung nach bisheriger Güter, die Thätigkeit seiner Abgeordneten in ganz Italien, die Einwirkung auf die Neapolitanische Geistlichkeit und so manches Andere unangenehm fern; zu bestimmten Klagen. Dazu es jedoch nur über folgende Punkte: erstens, daß dem Kaiser der Ort Castello vorenthalten werde; worauf der Papst antwortete: er möge seine Ansprüche der Kirche vortragen und erwiesen. Zweitens, daß der Papst noch immer in der Pro vence alle kaiserlichen Rechte ausübe, in weltlichen Sachen verfüge und von der Stadt Marseille einen Zins erhebe. Gregor gab zur Antwort: die Ausrottung der dortigen Ketzerei habe der Kirche sehr viel gekostet, und noch immer sey die Ordnung und der

1 Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Salzburg u. s. w. vom 16ten Januar 1231. Regem. Jahr IV, 328.

2 Reg. Greg. V, 3.

3 Ibid. I, 181; IV, 314. Rayn. zu 1230, p. 408.

4 Reg. Greg. Jahr IV, 317. Rayn. zu 1230, §. 20.

rechte Glaube nicht hergestellt. Deshalb und um größte 1222.
 Uebel zu vermeiden, möge Friedrich vor der Hand von sei-
 ner Bitte absehen. Drittens, sey dem Kaiser, in mehreren
 päpstlichen Schreiben nicht der Titel eines Königs von Jeru-
 salem gegeben¹. Zur Antwort: dies sey keineswegs aus
 böser Absicht geschehen. Zweitens, wüßte nicht, allein die
 ganze Last der Vertheidigung des Morgenlandes auf ihn,
 dem Kaiser, ohne daß die übrige christliche Welt, den Wei-
 sungen der Kirche folgend, Hülfe leiste; sondern die Tem-
 pelherren hätten auch, gegen den Frieden und die Befehle
 des kaiserlichen Statthalters, in Syrien auf unsinnige und
 höchst schädliche Weise Krieg begonnen. Schon um bedeu-
 tenden Lohns ihnen der Kaiser von Rechts wegen im apo-
 stolischen Reiche ihre Güter vorenthalten; wozu aber noch
 komme daß sie dieselben größtentheils während seiner Wun-
 derjährigkeit ungebührlich erworben hätten, und alle auf
 den Lehngütern ruhenden Dienste und Pflichten eigenmäch-
 tig und eigenmächtig verweigerten². — Der Papst verbot
 hierauf den Templern alle Kriegserhebung und forderte die
 Gläubigen zu neuen Kreuzzügen auf; zugleich aber er-
 mahnte er den Kaiser, er möge nicht bloß Anhänger der
 Kirche zur Völgerei anweisen und dadurch gewisser-
 maßen des Landes verweisen. In Hinsicht der ihnen
 behaltenen Güter that Gregor ferner Namens der Tem-
 pelherren den Vorschlag: der Großmeister des deutschen Ordens
 möge dieselben bis zu rechtlichem Ausspruche verwal-
 ten und die Einnahme sammeln. Die Rechtsfrage selbst
 sollten zwei vom Kaiser und von den Johannitern gewählte
 Schiedsrichter entscheiden, und im Falle der Uneinigkeit
 einen dritten Mann ernennen, oder die Sache an den

¹ Rayn. zu 1231, §. 11.

² Regest. IV, 337 Schreiben vom 19ten Januar 1231.

— 417 — — — 16ten Februar 1 —

— 423 — — — 26ten — 1 —

V, 134 — — — 29ten April —

1202. Pöpst: bringen: Dessen: Ausspruch: wollten: die: Kämpfer:
über: jedes: Besitztum: annehmen, welches: nicht: zu: den: Le-
hen: gehörte.

... Zu: diese: Punkte: zeigen, was: ohnehin: feststeht: daß: man:
nichsache: unermessliche: Berührungen: zwischen: Pöpst: und:
Kaiser: hatten: doch: waren: sie: sämtlich: von: der: Art,
daß: ein: freundliches: Befestigen: keine: großen: Schwierigkei-
ten: fand. Eben: so: einigte: man: sich: über: die: zweifelhaften:
Ordnungen, und: die: Aufrechterhaltung: des: reinen: Glaubens: (ob-
gleich: den: Kehnern: die: Strafe: des: Feuertodes: in: Friedrichs:
Staaten: nicht: zurkannt: wurde). Endlich: mochten: die: brin-
genden: Berendungen: Gregors: mit: Raynald: von: Spoleto:
dem: Kaiser, wie: gesagt, unermesslich: und: lebentlich: vorkom-
men; doch: trübten: auch: so: die: Verhältnisse: keinen: Störs: im:
Allgemeinen.

... Ohne: Vergleich: wichtiger: war: hingegen: die: Erschehung:
des: neuen: kaiserlichen: Gesetzbuches*, welches: Grundsätze: auf-
stellte, die: nicht: allein: mit: vielen: der: wichtigsten: Lehren: des:
Kirchenrechtes: in: schneidendem: Widerspruch: standen, son-
dern: auch: mit: den: früheren: Verordnungen: Friedrichs: un-
verträglich: schienen. Die: lauten: Mägen: Gregors: beantwor-
tete: der: Kaiser: nicht: ohne: Heftigkeit, und: brüef: sich: auf: die:
Unabhängigkeit: seiner: gesetzgebenden: Gewalt; hingegen: der:
Pöpst: gewiß: nachtheillicher: wurde: aufgetreten: seyn; denn:
er: nicht: von: diese: Zeit: vor: den: kaiserlichen: Römern: (welche:
Bitterke: gegen: seinen: Willen: bekräftigten) aus: die: Städte: nicht:

* Regest: IV, 461. Schreiben vom 10. März 1231.

2 Regest: IV, 497. Später: macht: indessen: Gregor: dem: Kaiser: den:
Vorwurf: er: lasse: unter: dem: Vorwande: der: Kegelei, politische: Be-
gehen: grausam: mit: dem: Tode: bestrafen. Rayn. zu 1233, S. 34. Ge-
neuerung: der: früheren: Kegegesetze: Friedrichs: von: 1222. Mon. belon:
XXX, 1, 184.

3 Rayn. zu 1231, S. 5, 12—18.

4 Rayn. zu 1230, S. 10; zu 1231, S. 9—10. Mongitor bul-
les 102.

entweichen und seinen Statthalter, den Bischof Milo von Beauvais, in einer schweren Kette gegen Spolito unterstügen müssen¹. Gregor konnte nicht hoffen daß er, im Fall eines Bruches mit dem Kaiser, dies Herzogthum und die Markgrafschaft Ancona gegen so viel Unzufriedene werde behaupten können; und andererseits konnte dieser, ohne des Papstes Hilfe, weder in der Lombardie noch in Syrien seine Absichten durchsetzen. Auch ließ es Friedrich diesmal nicht bloß bei wörtlichen Versicherungen² seiner freundschaftlichen Gesinnung bewenden; sondern schickte dem Papste so bedeutende Hülfsmannschaft, daß die übermüthigen Römer gebändigt und zu einem Bangeleihe gezwungen wurden. — Nicht minder unvorurtheilhaft bezeugte sich Gregor: er befohl³ den Großmeistern der Orden und den Einwohnern von Ankon, Friedrichs Vorschriften um so mehr zu gehorchen, als es keineswegs dessen Absicht sey, die Freiheiten der Kirche und die Rechte der Stände zu kränken. Er schalt laut über die verwerflichen inneren Zwistigkeiten der morgenländischen Christen, und schrieb dem Patriarchen Gerold von Jerusalem: „der Kaiser beschwert sich mit Recht über drinen, auf keine rechten Gründe gestützten Haß, und darüben, daß du dich öffentlich den Aufständigen zugesellst und sie unterstützest. Dies ist um so sträflicher, da du von uns zum Gegenheil angewiesen bist und wohl weißt: daß die Kirche des Kaisers Rechte schlechterdings unverletzt erhalten will, damit auch die ihren unverletzt bleiben. Die Schande, welche du durch dein Benehmen dir zugezogen hast, soll nicht auf die Kirche übergehen; deshalb wirst du hiemit angewiesen, die päpstliche Gesandtschaft (Legation) sogleich an den Patriarchen

¹ Rich. S. Germ. 1027, 1028. Regest. Jahr IV, 267. Compagnoni II, 212.

² Regest. Jahr VI, urf. 48 und 135 vom 24ten Julius und 21sten Oktober 1232. Rich. S. Germ. 1029.

³ Regest. Jahr VI, urf. 30, 31, 39, 51, 53—58, geschrieben im Sommer 1232.

1232. Man von Italiënen zu übergeben und sich selbst in Rom zur Verantwortung zu stellen.“

Einige dieser Begebenheiten, Schreiben und Befehle fallen vor, die meisten nach dem bereiteten Reichstage von Ravenna, wodurch Friedrichs Verhältnis zu den Lombarden viel feindseliger ward. Um darauf mildernd einzuwirken, hatten zwei Cardinäle, Johann von Præneste und Otto von Montserrat, den Kaiser erst in Venedig, dann in Ravenna, beide Male aber vergeblich aufgesucht; was die Lombarden als eine vorläufige Mißachtung derselben betrachteten, obgleich die einzige Ursache nur in der Eile der Reise Friedrichs liegen mochte. Wenigstens finden wir, daß dieser die Vermittelung des Papstes und der Cardinäle gleich nächster gern annahm und zu seiner Vertretung den Deutschmeister Hermann von Salza nach Padua schickte. Auf der hieher berufenen Versammlung erschienen Bevollmächtigte der Städte Mailand, Brescia, Bologna, Piacenza, Parma, Ferrara, Faenza, Como und Mantua, im Namen des ganzen Landes der Lombarden, der Mark und Romagna.¹

Die im Namen des Kaisers ausgesprochenen Klagen lauteten nun dahin: „daß die Lombarden widerrechtlich den Reichstag verhindert, die Reichsstraßen gesperrt, den deutschen König und die deutschen Fürsten gewaltsam zurückgehalten, die früher versprochene Hilfe zum Kreuzzuge nicht gestellt und überall Mangel an Achtung vor der kaiserlichen Würde gezeigt hätten.“ Die Städte antworteten: „Aber, was geschehen, sey bloß zu ihrer Vertheiligung geschehen, weil sie befürchten mußten der Kaiser wolle ihnen neue Lasten und Verpflichtungen auflegen.“ — Ueber den Inhalt dieser wechselseitigen Anklagen und über die sich daran erhebenden Forderungen, ward in diesem Augenblicke nichts entschieden; sondern nur am dritten Mai 1232 festgesetzt,² beide

¹ Mediol. ann. Galv. Flamma c. 264. Ironeo 44.

² Murat. antiq. Ital. IV, 270. Savio II, 3, 358, 362, 365.

³ Regest. Jahr IV, urf. 280.

Theile nehmen den Papst und die Cardinale als Schieds- 1232.
richter an, und unterwerfen sich einer Strafe von 20,000.
Mark im Falle späteren Ungehorsams. Der Papst hat, das
Recht seinen Spruch zu vollziehen und auszullegen. Bis
zum ersten Julius können Städte und einzelne Personen
diesem Vertrage noch beitreten, und der Kaiser verspricht
die Zustimmung König Heinrichs beizubringen.“ — Als die
kaiserlichen Bevollmächtigten erst einige Tage nach dem er-
sten Julius in Lodi erschienen, wollten die Lombarden (ob-
gleich jene ihre Verspätung mit Gründen entschuldigten) des-
halb den ganzen Vergleich für ungültig erklären; sie wur-
den aber von den Cardinalen daran gehindert, und vom
Papste angewiesen¹, mit hinlänglicher Vollmacht versehene
Abgeordnete zum ersten November unmittelbar an ihn zu
senden. Ungeachtet diese Frist lang genug war, erschienen
doch die Lombarden (wahrscheinlich nicht ohne Vorsatz) mit
so ungenügender Vollmacht, daß man die Verhandlungen
nicht weiter führen konnte; wogegen der Bischof von Troja
und Peter von Binas für den Kaiser mit hinreichenden An-
wehungen² versehen waren, und dessen Geneltheit zum Frie-
den so bestimmt erklärten, daß Gregor ihm seine Zufrieden-
heit zu erkennen gab und nach Perugia schrieb: „keine
Stadt des Kirchenstaates solle mit fremden Städten zum
Nachtheile der Reichsrechte Bündnisse eingehen: denn es
sey sehr unschädlich und dem Frieden zuwider, wenn die
Getreuen des Kaisers durch Unterthanen der Kirche beleidi-
gigt würden.“ So als später die kaiserlich gesandte Stadt

¹ Schreiben Gregors vom 12ten Julius 1232 an den Kaiser und die
Lombarden. Regest. Jahr VI, Urk. 28, 29.

Päpstliche Schreiben vom 27ten October, 20ten November, sie-
benten December. Regest. VI, Urk. 149, 168, 180. Tiraboschi
storia della letter. IV, 20 nennt als kaiserliche Gesandte noch Hein-
rich da Morra, Peter von S. Germano, und Benedikt von Ifernio.
Rich. S. Germ. 1031.

² Schreiben vom 20ten November 1232, Regest. VI, Urk. 168;
und vom 15ten Mai 1233, Jahr VII, Urk. 101.

1232. Chiusi, ohne Rücksicht auf diese Warnung, von den Einwohnern Perugia's beeinträchtigt wurde, so drohte der Papst mit einer Strafe von 1000 Mark.

Beiden Theilen, dem Kaiser und den Lombarden, setzte Gregor jetzt eine neue Frist, auf vierzehn Tage nach Himmelfahrt 1233, und legte dem Ausenbleibenden eine Strafe von 1000 Mark auf; denjenigen aber, welche etwas vernahmen wodurch das Friedensgeschäft gestört würde, eine Strafe von 6000 Mark¹.

In der Zwischenzeit bis zu dieser wichtigen Entscheidungsfrist war der Kaiser dem Papste auf alle Weise gefällig; und dieser suchte wiederum manche Angelegenheit zu beseitigen, welche unter mindes. günstigen Verhältnissen vielleicht Schwierigkeiten gefunden hätte. So schrieb er an Friedrich²: „die von ihm den Saracenen in Nocera eingeräumten Freiheiten würden den benachbarten Christen lästig und gäben ihnen Anstoß; ja jene hätten, angeblich mit seiner Befehlsmutung, eine Kirche niedergegrissen und die Steine und das Holz zu ihren Gebäuden verwendet.“ Der Kaiser gab hierauf, wie es scheint, befriedigende Antwort und verstattete, auf ein späteres Gesuch des Papstes³, sehr gern daß Dominkaner nach Nocera gingen, um die Bekehrung der Ungläubigen zu versuchen. — Santa, welches bisher noch unter päpstlicher Hoheit geblieben⁴, ward dem Bischofe von Messina und dem Deutschmeister zur einstweiligen Verwaltung für Konrad, den Sohn des Kaisers, übergeben. Dieser trat alle Anrechte, mit Ausnahme derer auf Lehn Dienste, seinem Sohne ab, verzieh den Bürgern alle frühere Vergehungen und verstattete ihnen freien Handel in seinen Staaten.

Nicht minder höflich war der gegenseitige Briefwechsel,

¹ Schreiben vom 26sten Januar 1233. Regest. VII, urk. 259—60.

² Schreiben vom dritten December 1232. Regest. VI, urk. 184.

³ Regest. VII, urk. 310 und 431.

⁴ Ibid. VII, urk. 11, 211—214. Murat. arch. Ital. VI, 85.

und Friedrich schrieb unter Anderem an Gregor: „das Papst- 1232.
thum und das Kaiserthum sind gleichen, göttlichen Ursprungs. Beide sind desselben Wesens, und fern von uns fern jene, nicht bloß leichtsinnige und thörichte, sondern thierisch-dumme Meinung: daß diese beiden Schwert sich feindselig entgegenstehen; vielmehr glauben wir fest und bekennen es öffentlich, daß Papst und Kaiser gleich dem Vater und dem Sohne Christ sind. Die Zeit (fügt er weiter mit Beziehung auf die Lombarden hinzu) erlaubt nicht, noch leidet es die Art der Krankheit, daß wir uns mit klagelnden Klagen und sophistischen Künsten beschäftigen und ergötzen.“

Mittlerweile langten die kaiserlichen und die lombardischen Gesandten, behufs der Einleitung des schiedsrichterlichen Urtheils, an. Während aber jede auf eine bestimmte Strafe des Ungehorsams und der Rechtsübertretungen antrugen und Sicherheit gegen künftige Mißbräuche verlangten; forderten die Lombarden, der Kaiser solle alles Vergangene unbedingt vergeben und vergessen, und Bürgschaft stellen daß er künftig den Verträgen nicht zu nahe treten werde. Jeder war aufs Äußerste gespannt, wie der Papst so Widersprechendes vermitteln könne, als am fünften Junius 1233 folgender Spruch von ihm eröffnet ward:

„Der Kaiser und sein Sohn erlassen für sich und das Reich, dem lombardischen Bunde, den Gemeinen wie den Einzelnen, alle Strafen, widerrufen die ausgesprochenen Acht, so wie jede nachtheilige Verfügung und entschädigen die Verletzten. Das Gleiche thun die Lombarden in Bezug auf den Kaiser und die Kaiserlichen. Der lombardische Bund unterhält 600 Ritter zwei Jahre lang zur Unterstützung des heiligen Landes. Die Kirche bestimmt die Zeit ihres Ausbruchs.“

1 Bruta credulitas. Regest. VI, 268 vom dritten December 1232. Gleich verbindlich antwortete Gregor. Schreiben vom dritten Februar 1233, Regest. VI, 269; und vom 10ten Februar VI, 269.

2 Regest. I. VII, urf. 146. Savioh I. c. Murat. analq. Ital. IV, 326. Paris IV, 299.

1222. Als der Kaiser (welcher in denselben Tagen über die Behandlung der Geistlichen auch Kaiser Verfügungen¹ nach den Wünschen des Papstes erlassen hatte) jenen schiebsrichterlichen Spruch erhielt, war er sehr erstaunt und erzürnt, und schrieb dem Papste am 14ten Junius 1223 nur ganz kurz: „er werde sich darüber näher äußern, sobald er mit dem Deutschmeister Hermann von Salza gesprochen habe.“ Gegen den Cardinalbischof von Ostia ließ er aber seinen Klagen freien Lauf²: „wir erhalten keine hinreichende Genugthuung für die vielen Beleidigungen, Verletzungen und Angriffe jener, bis zur höchsten Unverschämtheit führenden Partei. Bei dem Schiedsurtheile scheint man an unsere und des Reiches Ehre gar nicht, ja nicht einmal an die Ehre der in ihrem Vertheidiger mitbetheiligten Kirche gedacht zu haben. Wahrlich wenn der Ausgang dieser Angelegenheit öffentlich bekannt würde, so möchten Könige und Fürsten, durch ein so auffallendes Beispiel gewarnt, sich nie mehr freiwillig dem schiebsrichterlichen Urtheile der Kirche unterwerfen!“

Gregor, welchem der Cardinalbischof von Ostia dieses und Aehnliches mittheilte, mochte auf Beschwerden Friedrichs gefaßt seyn und antwortete ihm am 12ten August 1223³: „geliebter Sohn, bedenke, wie günstig sich die Kirche überhaupt und insbesondere während der letzten Jahre gegen dich gezeigt hat, und welche unüberwindliche Schwierigkeiten, bei dem beharrlichen Widerstande der Lombarden, in der Sache selbst lagen. Ist ein mit Früchten beladener Baum um deswillen unfruchtbar zu nennen, weil jene nicht an allen Zweigen gleich reichlich hängen? oder darf man dem Himmel Mängel vorwerfen, weil die Sterne nicht immer gleich hell leuchten? So gedenke auch du nicht, des

¹ Schreiben Friedrichs vom 11ten, 12ten und 15ten Junius. Regest. VII, 180, 242, 244.

² Regest. III. VII, urf. 267, 268.

³ Ibid. III. VII, urf. 269.

Einzelnen; und laß dich nicht täuschen durch den Schein. 1233. Fern, fern ist es von uns, das wir nehmen wol den Aufweisenden zum Beugen; aus Rücksicht auf Personen das Recht zu kränken. Auch wird das, worüber du dich so laut beschwerst; und was wir (weil keine Gesandten Bedenken trugen, etwas wie vor einem Gerichte einzulisten) nur in der Gestalt einer vorläufigen Festsetzung aussprachen, nicht minder von den Lombarden hart und brüskend gescholten: weil sie, nach ihrer Meinung, in Allem was sie gegen dich thaten, so viel wie gar nicht schuldig sind. Daß zum Bestande des heiligen Landes außer den 500 Rittern nicht, wie du verlangst, noch die früher einmal bedungenen 400 ebenfalls gefordert sind, hat seinen guten Grund: weil die letzten nur zu dem von dir damals angelobten, aber nicht angetretenen Kreuzzuge versprochen wurden. Bindest du dich aber, nach eigener oder fremder Ueberzeugung, durch unsere Sprach zu hart verletzt, so eröffne uns darüber deine bestimmte Willensmeinung: denn wir können die ganze Angelegenheit in den vorigen Stand zurückführen, wo dann jedem Theile seine alten Rechte ungekürzt verbleiben."

Den letzten Vorschlag konnte der Papst um so unbedenklicher thun, da die Lombarden von dem in Stallen beschäftigten Kaiser nichts zu besorgen hatten; und er selbst dessen Bestand, nach der Aussöhnung mit den Römern, nicht mehr bedurfte; wogegen Friedrich fürchten mußte, er werde noch mehr verlieren, wenn Gregor in diesem Augenblicke jeder Einwirkung auf die Lombarden entsage.

Dies Alles hatte zur Folge, daß fast zehn Monate lang in dieser Angelegenheit nichts geschah: die Lombarden und der Papst waren für den Augenblick mit ihrer Stellung zufrieden; und der Kaiser wartete ab, ob nicht seine Verbindungen in Oberitalien, besonders mit Ezelin von Romano, entscheidender einwirken, oder die von Johann von Vicenza erzeugten Bewegungen ihm zuletzt vortheilhaft werden dürften.

1 Rich. 8. Germ. 1031.

1233. Ezelin III, von dem schon oben¹ mit mehreren die Rede gewesen ist, wurde des weltlichen Treibens überdrüssig, zog sich in ein Kloster zurück und theilte seine Besitzungen im Jahre 1223 unter seine Söhne Ezelin und Alberich. Der ältere von ihnen, Ezelin IV, später der Tyrann zu dem Namen, war geboren am 25ten April 1194², also gleiches Alters mit Kaiser Friedrich II. Verstand, Muth, unermüdbliche Thätigkeit und ein kühner, stolzer Sinn, Eigenschaften seiner Familie, fanden sich bei ihm in vorzüglich hohem Grade: wohl aber sein Leben in furchtbare Zeiten fiel und anfängliche Zweifel über einige Theile der Kirchenlehre allmählich zum Verkennen und Edugnen aller sittlichen und religiösen Grundsätze führten; so wurden jene Anlagen und Kräfte, wodurch er sich hätte zu einem bewundernswerthen Helden ausbilden können, in späteren Jahren nur zu entsetzlichen Freveln verwendet und vergeudet. Von der frühesten Jugend an zeichnete er sich aus in den Fehden seines Hauses mit den Este, den Bonifazio und anderen feindlich gestimmten Familien. Als sich Salin guerra, der Gemahl seiner Schwester Sophie, einst bei ihm beklagte, daßizzo von Este ihm ein Schloß Kratta entzissen und dabei grausam Männer, Weiber und Kinder erschlagen habe³, antwortete ihm Ezelin: „seitdem ich von Krattas Fall gehört habe, ist mein Gemüth voller Unruhe und nichts macht mir Freude. Uebermäßiger Schmerz im Unglück ist jedoch Zeichen eines heiligen Gemüths; darum tröste dich mit mir, denn ehe noch das Jahr zu Ende geht, wollen wir unsere Feinde mit so scharfen Sporen stechen, daß sie in den Abgrund ihres Verderbens hineinspringen sollen. Nach zwei Dingen müssen

¹ Band II, S. 246; Band III, S. 4 ff.

² Vercl I, 92; II, 4, 19. Laurentius 137 und Malvecius 303 haben den 25ten, Roland I, 3, den 27ten April als Geburtstag Ezelines. — Rodericus Egelino da Romano in Schöfferss Arch. Band 2.

³ Roland. II, 6, 7, 12—16.

die Menschen vor Allem in dieser Welt straben: immerdar 1233.
ihren Freunden Wort zu halten und ein ehrenvolles Leben zu
führen. Daher vertraut mir und verlaßt euch auf mich."

Als die Venetianer den schrecklich verwüstenden Kriegen
in der trevisanischen Mark durch ihre Vermittlung ein
Ende machen wollten, eröffneten sie dem Ezelin: „wenn er
sein Recht erweise, so würden sie ihm beistehen; sonst aber
möge er bedenken, daß kein Mächtiger Unschuldige beleidig-
en dürfe, ohne sich überall Feinde zu erwerben, und daß
schnelle Genugthuung die beste Reue und Reinsigung vom
Unrechte sey."

Hierauf sagte Ezelin seine, allerdings nicht ganz un-
gegründeten Klagen und Ansprüche aneinander, und sagte
hinzuz: „es ist dem Menschen natürlich und ihm ursprünglich
eingepflanzt, daß er die Liebenden liebt und die Hassenden
hßt, und ich danke Gott daß er mir verstattet hat darn
gemäß zu leben und zu handeln." Ezelin der Mönch aber,
welcher nicht wollte daß seine Söhne ihr Recht ohne beson-
nens Klugheit verfolgten, schrieb ihnen aus seiner Zelle: „es
ist besser einen Theil freiwillig aufgeben, als das Ganze ver-
lieren. Noch kann die Macht des Hauses Romano der Stadt
Padua nicht widerstehen; deshalb thut auch mit ihr aus
und besetzt im Stillen eure Macht. Es kommt die Zeit,
wo ihr, wenn Uebereilung und Haß die Mäßigkeit nicht zer-
stört, die trevisanische Mark beherrschen werdet; so hat eure,
des Sternenlaufes kundige Mutter Adelheid, schon geweiss-
sagt". Diese Warnung verhinderte zwar einzelne Ueber-
eilungen, keineswegs aber die mit nur geringer Unterbre-
chung fortwährenden Kriegen, welche im Ganzen die Macht
Ezelins und Alberichs befestigten und ihnen mehr Male die
höchste obrigkeitliche Würde in einzelnen Städten verschafften.

Als nun im Jahre 1231 die Beforgniß entstand, daß 1231
Friedrich II mit Heeresmacht nach dem oberen Italien kom-
men und seine Rechte erweitern werde, so schlossen Brescia, 1233

1 Laurentius 141. Bon. hist. misc. zu 1231 und 1232.

1221 Mantua; Verona, Vicenza, Padua, Treviso und Ferrara im: Jukusd einen Bund, welcher zwar mit dem lombardischen nicht ganz zusammenfiel, jedoch in Verbindung stand und durchaus ähnliche Zwecke hatte¹. Jene Städte weigerten sich Eylln in ihren Bund aufzunehmen, bis dessen Gesandter Maurizius ihnen bemerklich machte: welche Gefahr für sie entstehen müsse, wenn sie dadurch seinen Herrn ganz zum Kaiser hindrängten. Hierauf erfolgte dessen Aufnahme. Als indeß der Graf von B. Bonifazio bald nachher wieder, dem Hause Romano, schlechthin nachtheilige Beschlüsse durchsetzte, so eilte Alberich nach Vordenone zum Kaiser, bot ihm die treuen Dienste der Romanos an, und wurde sehr freundlich aufgenommen; zugleich aber von dem besonnenen Friedrich gewarnt: nicht vor der Zeit loszubrechen, sondern zu warten bis ein kaiserliches Heer zur Unterstützung herbeisey. Für jetzt gab Friedrich den Romanos einen Schutzbrief und befahl, daß die Bischöfe von Padua, Vicenza und Treviso dessen Inhalt öffentlich verkündeten und jeden Urheber neuer Fehden mit einer Strafe von 100 Pfunden Geldes bedrohen sollten. Aber die Städte fanden in jener Begünstigung der Romanos einen Grund oder Vorwand zu Gewaltschritten, und Eylln künzte dem Papste, weil ihn dieser nach Rom geladen hatte, um sich vom Verdachte der Ketzerei zu reinigen. Uebriglich suchte der Cardinal Jakob von Präneste erst in Güte, dann mit Drohungen den Frieden herzustellen; das ganze Land, rings her, wurde vielfach sich durchkreuzender Fehden, überall mit Raub, Mord und Brand²!

In diesem Augenblicke allgemeinen Elends trat, wie ein vom Himmel gesandter Bersöhner, der Predigermonch Johann Scho auf. Johann war der Sohn eines Rechtsgelehrten, Manelinus von Vicenza, und hatte schon in man-

¹ Mauriz. 30—35. Dandolo 347. Verci II, 54—67.

² Rieciard. vita 128. Omnia caedibus, rapinis, incendis, errore plena.

chen Städten mit Nachdruck und Erfolg gepredigt; höher 1233.
 flog aber sein Ruf zuerst in Bologna. Er bewirkte hier
 unzählige Beschränkungen nicht allein zwischen Einzelnen,
 sondern auch zwischen dem Bisthume und der bürgerlichen
 Obrigkeit; er ließ Schulden erlassen und sprach so heftig
 gegen den Wucher, daß der eifrige Pöbel weglief und das
 Haus eines verhassten Wechslers zerstörte; er bewirkte die
 Freilassung vieler Gefangenen, und erhielt Vollmacht in
 den Sachen nach seiner Ueberzeugung Abänderungen zu treffen.
 Eines Tages als er im Rathe von Bologna sprach,
 erschien plötzlich das Zeichen des Kreuzes auf seiner Stirn.
 Kinder und Erwachsene folgten scharenweise mit Stäuchen
 wein und Gesängen dem von Gott Begnadigten, und so-
 gar die Weiber unterwarfen sich seinem Gebote, daß sie
 nicht mehr Kränze und anderen Schmuck auf dem Haupte
 tragen, sondern sich beschleiern sollten. Diesen Mann hielt
 der Papst für ein tüchtiges Werkzeug, um auch die argen
 Feinden in Italien und der Lombardie zu beenden, so wie
 der wachsenden Regerei zu steuern; und er gab ihm nicht
 allein hierzu unbedingte Vollmacht, sondern auch die Er-
 laubnis vom Banne zu lösen und den, welche seinen Predi-
 gten mit Anbacht bewohnen würden, zwanzig Tage Ab-
 laß zu ertheilen.

In manchen Städten hielt das Volk deshalb den heiligi-
 gen Mann mit Gewalt fest, bis Gregor den Bischöfen be-
 fahl, sie sollten dafür sorgen, daß seine rettende Einwir-
 kung anderen Orten nicht länger entzogen werde.

Zuerst begab sich Johann von Bologna in die kroatia-
 nische Mark. Die Bürger von Padua zogen ihm entge-
 gen, setzten ihn auf ihren Fahnenwagen und führten ihn
 unter großen Freuden- und Ehren-Bezeugungen in die

1 Bon. hist. misc. zu 1233. Paglier. Sigon. de' episc. Bon. 163.

2 Reg. Greg. VII, urf. 69, 130, 241, 253, 287. Savioh III,
 2, 591; 592. Ripoll I, urf. 73, 85, 87, 88, 95. Varel II, 77.
 Corota zu 1233.

1223. Stadt; Er predigte hier und in manchen andern Städten und Dörfern mit Erfolg für den Frieden, und berief endlich auf den 27ten August 1223 eine allgemeine Versammlung in die Ebene von Vaguard bei Verona¹. Hier erschienen der Patriarch von Aquileja, die Bischöfe von Verona, Brescia, Mantua, Bologna, Reggio, Modena, Treviso, Vicenza, Padua, die Abgeordneten dieser und vieler andern Städte, der Markgraf von Este, Ezzelin und Alberich von Romano, und so unzählbares Volk, daß gleichzeitige Geschichtschreiber ihr Erscheinen darüber nicht lebhaft genug ausdrücken können². Viele standen, aus Ehrfurcht vor dem Manne und der Heiligkeit seines Vorhabens, in bloßer Tracht aber knieten auf dem Boden. Johann selbst bestieg eine dazu errichtete sehr hohe Kanzel und sprach zu den durch das Elend des Krieges jämmerlich Gepeinigten mit höchster Begeisterung und größtem Nachdrucke über die Worte: „ich gebe euch meinen Frieden; ich hinterlasse euch meinen Frieden!“ Dem gemäß forderte er allgemeinen Frieden, Vergeben und Vergessen aller Beleidigungen und Aufnahme der Vertriebenen; er verlangte daß künftig nur der Weg der Güte und des Rechts, nie der Gewalt eingeschlagen werde.

Den Auftrag der Weisen, als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten zu entscheiden³, nahm er an; bat die höchsten, welche seinen Aussprüchen nicht Folge leisten würden, im Namen Gottes, Jesu Christi, des Apostel, des Papstes und übergab sie dem Teufel. Er vernahmte endlich daß zur Beseitigung alten Hasses der Markgraf von Este die Ächter Alberich

¹ Moscardo 171 nennt den Ort der Versammlung Vigomondoni. Er lag zwischen Verona und Mantua. Verci hist. Trivig. I, urf. 70. Ebenfalls mehrere Vergleichsurkunden und Protestationen gegen dieselben. In No. 69 ist ein Ugetus de Bonaparte aufgeführt.

² Corsta giebt die Zahl der Gegenwärtigen auf 400,000 an.

³ Ughelli Ital. sacra V, 183. Murat. antiqu. Ital. IV, 641. Zanotti IV, 469. Mon. Patav. a. h. a. Malvocius 904.

von Romano: heirathen, Ezelin einzelne Besitzungen an Pa: 1232. und zurückgeben und Bürger dieser Stadt worden solle.

Nach Beendigung dieser Rede, in welcher jene einzelnen Festsetzungen durch allgemeine Betrachtungen und Ermahnungen überwogen und fast verdeckt wurden, äußerte sich laut und allgemein das dem Menschen tief inwohnende Gefühl für Recht: und der, nie ganz vertilgbare, Sinn für Liebe. Männer, welche zehnen Lobseinde gewesen waren, umarmten sich mit Thränen, es theilte sich der ganzen Versammlung eine freudige Begeisterung und die züversichtliche Hoffnung dauernden Friedens und allgemeinen Glückes mit; ja man glaubte, beides sey durch den auserwählten Mann Gottes bereits vollkommen erreicht, und erzählte (damit ihm nichts zum Heiligen mangle) wie er auch Kranke geheilt und Tote: erweckt habe¹. Weit wunderbarer erscheint es aber, daß man Johanns, im vollen Rathe von Vicenza laut ausgesprochenes, Verlangen bewilligte und ihn zum Oberhaupte der Stadt mit unumschränkter Gewalt ernannte. Vermöge dieser Gewalt dberste, oder vernechte, oder verwarf er die Gesetze. Von Vicenza lehrte er nach Verona zurück, erhielt hier auf dieselbe Forderung dieselbe Gewalt, ließ sich von allen Partelen Geißeln stellen und mehrte Dörfern zu seiner Sicherheit auskändigen².

Diese raschen Maaßregeln, welche nicht in seinem geistlichen Berufe lagen, sondern auf Begründung weltlicher Gewalt hinauszu laufen schienen, erzeugten aber allmählich Bedenken und Klagen, an welche in der ersten Begeisterung Niemand dachte, oder die doch: Keiner laut auszusprechen wagte:

¹ Nach Malvenda 506 that er binnen kurzer Zeit 200 Wunder und erweckte zehn Tote. Der Minorit Salimbeni sagt zweideutig p. 237: frater Johannes parvae literaturae erat, et intromittebat se de miraculis faciendis.

² B. B. Rocham Cenetas et alias terras proprias episcopi et ecclesiae episcopatus Cenetas, meae dispositioni reserve etc. Vörl Trivig. I, art. 71.

1232. „Sener gerühmte Friede,“ so hieß es, „ist kein wahrer Friede, da kaum irgend eine Hauptsache entschieden wurde: wohl aber, hat man sich im Bruder Johannes einen unanfechtbaren Oberen aufgeladen, der alle Klagen über Krieg, Steuern, Rasse, Einziehungen, Strafen u. s. m. seiner Entscheidung vorbehält. Anstatt eine freie Verfassung in Vicenza zu gründen, an welcher alle Parteien Theil nähmen, hat er sich zum Herrn aufgeworfen und ist dann, ohne weitere tüchtige Maßregeln zu ergreifen, eiligst ähnlicher Zwecke wegen, nach Verona gezogen. Hier setzte er sich noch weniger als einen wahren Friedensstifter: denn er gründete sein Recht nur auf Verletzung der Rechte aller Anderen, und ließ im blinden Eifer sechs Personen aus den angesehensten Familien, theils Männer theils Weiber, öffentlich als Ketzer verbrennen! So viel Uebel ist in kurzer Frist schon an den Tag gekommen; wer aber muß nicht fürchten, daß noch Ueureres im Hintergrunde lauere und er geheime Pläne zu einer partiellischen Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse allmählich zur Ausführung bringen wolle!“

Solche Ansichten theilend, stellte sich der ehemalige Vodeffa von Vicenza öffentlich dem Johannes entgegen; worauf dieser (seinem Einflusse vertrauend) mit geringer Begleitung dahin eilte und, von dessen Anhängern unterstützt, mehrere Thürme und feste Orte wieder in seine Gewalt brachte. Bei dem Hause der Herren von Zaccaria fand er jedoch den ersten Widerstand; was die ihn begleitende Menge so erzürnte, daß sie den Vodeffa und die übrigen Richter gefangen nahmen, ihre Häuser plünderten und die Bücher der Gesetze und Gewohnheiten zerrissen. Mittlerweile kam aber neue Hülfsmannschaft aus Padua an, welche den Anhang Johanns besiegte und ihn selbst gefangen nahm. Zwar ließ man ihn nach einigen Tagen wieder los; aber nie gewann er das frühere Ansehen in Vicenza wieder, und

1 Maurinus 38—40. Zagata 29. Monach. Patav. 674. Ricciardi vita 128. Rayn. zu 1233, § 35. Carota zu 1233.

verlor es allmählich auch so sehr in Verona, daß er vorzog 1332. nach Bologna zurückzukehren.

Johann hatte, mit Anfangs gewiß redlichem Herzen, eine Rolle übernommen, der er nicht gewachsen war. Aus seinen geistlichen Rufen heraus tretend, zeigte er große Anmaßung und mannichfachen Ungehalt; und selbst jener geistliche Beruf wie jene Würdigung mußte von den Franziskanern (welche dem Predigerorden solchen Vorzug nicht gönnten) und von den durch Johann beleidigten Benediktinern bezweifelt und verspottet. Der Lehrer der Grammatik Buoncompagni in Bologna berief die Einwohner auf einen Berg, weil er daselbst ein Wunder thun und herabfliegen werde. Nachdem sie den mit Flügeln Bekleideten genau betrachtet und sehr lange gewartet hatten, sagte er ihnen: „sie möchten nun nach Hause gehen, er habe das Wunder nach Art des Bruders Johann von Vicenza vollbracht!“

Als dieser sich auch nach Florenz begeben und auf die öffentlichen Angelegenheiten einwirken wollte, ließen ihm die Bürger sagen: „er möge nicht kommen, denn ihre Stadt sey sehr vollreich und habe nicht Platz für alle die Todten, welche er auferwecke.“ — Viel plumper war der Eifer, welchen sich ein Minorit gegen die, Johann verehrenden, Dominikaner erlaubte. Sie gaben ihm, auf seine Bitte, ein Stück von dessen Kleide, als heilige Reliquie. Davon machte er nach Nichts unanständigen Gebrauch, und rief

1 Auch Spottgedichte auf Johann wurden gefertigt und gesungen, z. B.

Et Johannes Johannizat,

et saltando charizat;

modo alta, modo salta,

qui opelarum petis alta.

Saltat luto, saltat ille,

resaltant cohortes mille,

saltat chorus Dominarum,

saltat Dux Venetiarum.

Salimbeni 239^b. Sarti I, I, 508.

1233. nun vorlagend um Hilfe, als: er ihm das Heiligthum zufällig in den Noth gefallen. Nachdem sich aber alle mit dem sehr unangenehmen Suchen abgemüht, gestand er ihm lachend, daß er es mit Vorsatz zum Besten gehabt habe. Auf die deshalb erhobene Klage verwirklichte ihn seine Dürren; er sollte in provinciana Pennonem im unteren Maßen pilgern; fanden ihn aber bald nachher, als sie ihn suchten, im Bette liegen; und wußten sich (den Dominikanern ohnehin abgeneigt) die Erklärung gefallen, daß er in den Fiebern, in penais, die Strafe bereits abgelegen habe.

So unbedeutend, ja lächerlich trat ein Mann von Schauplätze ab, dem das Unglaublickste gelungen zu sein schien. Des Gloriums waren die Lombarden allerdings müde, aber ihre Leidenschaften blühten in voller Kraft; daher brachen kaum einen Monat nach seinem hochgefeierten Tode, alle Fehden und Parteiungen mit verdoppelter Wuth hervor. Sie selber konnten und wollten sich die streitenden Befehle nicht geben, und verschmähten dennoch die hohe Leitung des Kaisers und des Papstes. Nachdem aber auf all den Bewegungen schließlich nichts Festes; nichts Entschelbendes hervorgegangen war, mußten die so lang bei Selte gesetzten Verhandlungen wieder angeknüpft werden.

1234. Hiezu bekam erst der Papst; dann auch der Kaiser eine neue wichtige Veranlassung. Manche Städte des Kirchenstaates, so Ancona und Ostia, gehorchten jenem noch immer nicht, und mit dem Anfange des Jahres 1234 erneuten sich, nach kurzem Frieden, die Streitigkeiten mit den Römern auf eine weit gefährlichere Weise. Diese behaupteten nämlich: der Papst sey nicht berechtigt einen römischen Bürger aus alleiniger Macht zu bannen, oder die ganze Stadt mit dem Interdict zu belegen; sie verlangten, daß er den seit unvorordentlichen Zeiten von der römischen

1 Salimbene 242.

2 Reg. VII, urf. 357.

Siehe jährlich der Stolz gelehrt sind wiederum entsichte; 1334.
 Sie wollten die Grenzen ihres Bisthums ausdehnen, oder
 vielmehr weltliche Herren des Kirchenstaates werden. Der
 Papst antwortete: „er, der größer als irgend ein Einzelter
 und über Alle gesetzt sey, dürfe auch die Römer, sobald
 sie es verdient hätten, vöthlich zurechtweisen, ohne ernstlich
 zu strafen. Wenn ferner die abnische Kirche im Belten des
 Noth, zu ihrer eignen Erhaltung oder zum allgemeinen
 Nutzen etwas beigetragen, oder auch freier Gnade an eine
 neue Stofe etwas geschenkt habe; so könne dies weder als
 feste Gewohnheit betrachtet, noch darauf eine gesehliche For-
 derung gegründet werden. „Bollstungen ungetreue sey es
 endlich daß die Römer, ohne allen Grund, ihre Bedenken
 erweckten und sich fremden Dingen händeligen wollten.“

Durch diese Antworten waren die Römer keineswegs
 befriedigt; sondern langten alle und jede Hebeirechte des
 Papstes, zwangen ihn nach Perugia zu entziehen, und
 brachten Gewalt gegen seine Anhänger und seine Besit-
 zthümer. Da, zum Beweise, daß dies nicht bloß eine rasche
 Aufstellung des Bannes bestand, sondern ein umfassen-
 derer Plan zum Grunde lag, befestigten sie Quantal-
 schrieben Steuern auf, verlangten von den Einwohnern
 aller in ihre Gewalt kommenden Orte die Huldigung, und
 schickten Abgeordnete nach Tuscien, um einen Bund der
 Städte des mittleren Italiens zu Stande zu bringen, wel-
 cher der päpstlichen Macht in diesen Gegenden ein Ende
 machen sollte. „Gleichzeitig bewährten sie sich dem Kaiser, zu
 verbinden; aber dieser sah ein, daß nicht bloß der lombar-
 dische, sondern jeder Städtebund, zuletzt ihm noch gefähr-
 licher, als dem Papste, werden müsse; deshalb schloß er
 sich lieber diesem an; dessen Vermittelung und Beistand er
 überall dringend bedurfte, als dem widersprüchigen und,
 wie so viele Erfahrungen bewiesen, aller Haltung erman-
 gelnden Römern.

1 Math. Paris 280. Rayn. zu 1234, f. 1 + 6.

1224. Schon im April 1224 übertrug er die Verhandlung der lombardischen Angelegenheiten nochmals dem Papst, und versprach sich seinen Entscheidungen zu unterwerfen; ja im Monate Mai, wo die Bedenknisse des Papstes durch die Abreise aufs Papstthron gestiegen waren, kam Friedrich aus freiem Antriebe nach Rom, stellte dem Papste seinen Sohn Konrad vor, legte seine Wünsche dar und suchte der Kirche wider jene Abtrünnigen Beistand zu, welcher um so größer seyn könnte, wenn das Hochstiehn der Deutschen nicht mehr durch die Lombarden verhindert wäre. Hierauf forderte Gregor die Lombarden am vierten und zwanzigsten Mai zu einer ähnlichen Erklärung über die Annahme seiner Vermittelung auf, und sagte dann hier: „sie möchten gegen den Kaiser und dessen Anhänger Frieden halten und die aus Deutschland kommende Mannschaft auf ihrem Hin- oder Rückwege weder hindern noch beleidigen, damit Friedrich Bedenken nicht einen gerechten Grund zu Argwohn und Klage über sie und den Papst erhalte. Da Bewilligen dieser Forderung sey übrigens um so unbedenklicher, da die Deutschen den Lombarden eine eibliche Gemeinschaft stellen wollten, daß sie niemanden auf irgend eine Weise beleidigen würden, und da die Kirche jedes ungünstliche Unternehmen gegen die Lombarden zu rügen bereit sey.“

Während dessen zog der Kaiser stillschweigend mit seiner Macht aus Apulien herbei und umlagerte, in Verbindung mit der päpstlichen Mannschaft, das von den Römern besetzte Schloß Maspamparum¹⁾. Der Papst sprach im Julius den Rath über den Senator Rufus und über alle seine Rätthe, Schossen und Anhänger; und im Vertrauen auf die baldige Befestigung dieser Uebel und der lombardischen Streitigkeiten, gedachte man aufs neue um so mehr

¹ Reg. VIII, urf. 47, 58, 91.

² Reg. VIII, urf. 167.

licher an die Bedrängniß des heiligen Landes¹, da sich der 1234 mit dem Sultan geschlossene Waffenstillstand zu Ende neigte.

Der Kaiser, der Papst, die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Konstantinopel kamen im Laufe des Monats August 1234 nach Spoleto. Es wurden von hier aus die gewöhnlichen allgemeinen Aufforderungen erlassen, der Papst bel mit den Saracenen unterlegt, und der Erzbischof von Ravenna als päpstlicher Bevollmächtigter an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt². Gregor schrieb an die Prälaten, Barone und alle Einwohner des jerusalemischen Reichs; sie möchten, da wiederum so viel zu ihrer Errettung geschehen wäre, nun Frieden unter einander halten, den Verlust der wenigen noch übrigen Besitzungen nicht selbst herbeiführen, und dem bereits im März 1234 von der Kirche genehmigten Vergleich mit dem Kaiser nachleben; übrigens falls der Papst nicht umhin könne dem Kaiser, insbesondere gegen das ungerechte Verfahren Johanns von Ibelyn, auf eine noch viel nachdrücklichere Weise beizustehen!

Unterdessen ward jedoch weder Rasampanum erobert, noch hatten die Lombarden auf Gregors Anträge geantwortet; und der Kaiser sah sich bringender Geschäfte wegen genöthigt, im September nach Apulien zurückzukehren³. Sein Hauptmann Nikolaus von Fogliano blieb zwar mit Mannschaft bei dem päpstlichen Heere: allein die Römer

¹ Math. Paris 274, 276, 282. Concil. XIII, 1316.

² Reg. VIII, Urk. 2, vom 22ten März, und 184 vom achten August 1234. Rubens Ravenna, 407.

³ Freilich sah der Papst dies nicht gern; aber daß Friedrich ihn damit jetzt öffentlich hätte beleidigen wollen, ist unglaublich, und daß die zurückbleibenden Deutschen in gar keinem Verhältnisse zu dem Kaiser gestanden hätten, höchst unwahrscheinlich. Nicol. de Tacea (280—290) und Bussi 123 nennen den kaiserl. Hauptmann; auch war Friedrich im September noch zu Montefiascone. Orig. guelf. IV, 141. Später deuteten freilich beide Theile Alles zum Bösen. Salisb. chr. in 1234 und 1235.

1234 brachen; ich¹ neu ermuntert, in großer Zahl hervor und hofften Biterbo, des Papstes Stadt, zu erreichen und zu verbrennen. Sie vergaßen indeß bei dieser Unternehmung so aller Ordnung und Vorsicht², daß sie am nächsten Oktober überfallen und besonders durch Hülfe der Deutschen gänzlich geschlagen wurden. Ob nun gleich dieser Sieg noch nicht zum Frieden führte, so minderte er doch die Gefahr, und der Papst konnte hoffen, daß man ihm, seinen Aufforderungen zufolge³, aus mehreren Ländern der Christenheit Beistand senden werde.

Die Lombarden hatte er schon im Julius ob ihrer Forderungen zurechtgewiesen, und ihnen geschrieben⁴: „er könne ohne Hülfe des weltlichen Krons gegen die Römer nicht bestehen; deshalb möchten sie die kaiserliche Macht nicht aufhalten; Auch hätten sie zu Besorgnissen keinen Grund, da er ihnen im Fall irgend einer Verletzung wiederholt seinen Beistand zusage.“

Dennoch schwiegen die Lombarden beharrlich, und erst nach einer nochmaligen dringenden Aufforderung Gregors vom 24sten Oktober 1234, ging, wahrscheinlich im November, die Erklärung ein: „der Bund nehme die Vermittelung des Papstes auf die verlangte Weise an.“ Daß sie es aber damit nicht ehrlich und aufrichtig meinten, kam wenige Wochen nachher an den Tag, und es erschall die unerwartete Kunde: „König Heinrich habe sich in Deutschland gegen seinen Vater empört und mit den Lombarden ein enges Bündniß geschlossen!“ Dies wichtige Ereigniß kamte

¹ Math. Paris 280. Rich. S. Germ. 1035. Godofr. mon.

² Schreiben an alle Prälaten, Fürsten u. s. w. im Oktober und November 1234. Reg. VIII, 273, 330, 333.

³ Reg. VIII, Urk. 148 vom 11ten Julius, Urk. 292, vom 24sten Oktober. Rayn. zu 1234, §. 33—35.

⁴ Nach Math. Paris 328 und Vitae Pont. 579, 580, sollte man glauben, der Kaiser habe schon im Mai zu Mail von Heinrichs Empörung gewußt. Allein gewiß hätte er dann seinen Aufbruch nach

alle Unterhandlungen und lösete alle Verhältnisse. Von 1234 einem Kreuzzuge war nicht mehr die Rede, und Jeder nur darauf gespannt, wie der Kaiser, der Papst und die deutschen Fürsten sich gegen einander stellen und was sie thun würden.

Deutschland nicht um ein ganzes Jahr verschoben, es wären die Verhandlungen über den Kreuzzug nicht eingeleitet, nicht vom Papste noch am 17ten November (Reg. VIII, 304, 315) von dem nahen Ausbruche gesprochen, nicht im November noch von den Lombarden scheinbar die Vermittelung angenommen worden. Beim Ausbruche nach Deutschland im Jahre 1235 geschah das, was Math. Paris und die Vitae bezeugen, wie wir aus Rich. S. Germ. 1033 mit Sicherheit abnehmen können. Siehe noch Saviole zu 1234 und Gieseler VII, 362.

Neuntes Hauptstück

Seit dem Jahre 1220 hatte Friedrich II den deutschen Boden nicht betreten. Die äußeren Gründe einer so langen Abwesenheit liegen in der Geschichtserzählung dieses ganzen Zeitraumes vor Augen. Es verflossen nämlich die ersten Jahre unter Anordnung der neapolitanischen Angelegenheiten und unter Vorbereitungen zum Kreuzzuge; im Jahre 1226 hielten die Lombarden den Kaiser mit Gewalt von Deutschland zurück; dann folgte der Kreuzzug und der Krieg mit dem Papste; endlich, im Jahre 1232, vereitelten wiederum lombardische Unruhen den Plan, nach Deutschland zu gehen. Zu diesen äußerlichen, sehr wichtigen Ursachen, traten indeß wohl noch einige mehr innere Gründe.

Neapel, das schönste aller Länder, Sicilien, die herrlichste aller Inseln, zog den Kaiser mehr an, als der rauhere Norden¹; er fühlte sich seinem Erbreiche näher, als dem deutschen Wahlreiche, und mochte den Schauplatz der lebendigsten, freiesten Thätigkeit ungern mit einem andern

¹ Propter quod, in totum fere vitae nostrae deliciae abdicatae, quas regni nostri Siciliae nobis amoenitas offerebat, per aspera maris et montium, Germaniam repetentes. Petr. Vin. I, 30. Martene coll. amplias. II, 1152. Doch klagt Friedrich, daß er wider seinen Willen so lange in Italien zurückgehalten werde. Petr. Vin. III, 1. Codex Vindob. philolog. N. 305, fol. 133.

vertauschen, wo die Erreichung dessen, was er für letztes und höchstes Ziel hielt, keineswegs von seinem alleinigen Willen abhing. — Andererseits hatte sich die Idee von einem Kaiserreiche und dem Wesen des Kaiserthums wohl in Keinem so ausgebildet, wie in Friedrich; ja diese Idee trat um so lebendiger, man möchte sagen poetischer heraus, je mehr Schwierigkeiten sich ihrer Verwirklichung entgegenstellten. Nicht auf die körperliche Gegenwart legte Friedrich großen Nachdruck, sondern darauf: daß jede weltliche Gewalt sich im Kaiserthum reünige und verkläre, daß alles darohne Vereinzelte in ihm seinen Ort finde, und wie von einem höheren Lebensgeiste und Lebensgrunde durchdrungen und erhalten werde. In solcher Höheit und Würdigkeit stand ihm das Kaiserthum der Kirche gegenüber, und das beharrlichste Streben seines ganzen Lebens ging dahin: diese höchste unabhängige Stellung festzuhalten und sich nicht unter die Macht eines Priesters, als eines unbedingten Oberrn, zu beugen. Wo aber konnte dieser an Wichtigkeit vor allen übrigen weit hervorragende Zweck, wo konnte dieser erste Kampf der ganzen Zeit kräftiger verfolgt und nachdrücklicher geführt werden, als eben in Italien? Wenn jetzt die Deutschen (so wie früher die Neapolitaner) ihren König für sich verlangten und nicht als Anhängsel eines anderen Reiches betrachtet seyn wollten, so mochte ihnen der Kaiser antworten: „Kämpfe ich nicht euren wichtigsten Kampf fast ohne eure Hülfe? Oder meint ihr, eure Freiheit sey gewahrt, wenn in Italien der Papst obliegt und die Lombarden, mit altrömischer Freiheits- und Herrschsucht, über ihre Gränzen hinausgreifen? Kämpfe ich nicht euren Kampf im Morgenlande, ohne Vortheil für mich? Ließ ich euch nicht meinen Erstgeborenen als König, und steht ihm nicht die kaiserliche Oberleitung heilsam berichtigend und regelnd zur Seite? Habe ich eure Rechte und Freiheiten nicht gemehrt, statt gemindert? Habe ich jemals das Deutsche verkannt und es in Italienisches oder Neapolitanisches verwandeln wollen?“

So zu fragen hatte der Kaiser ein Recht, und alle Antworten mußten günstig für ihn ausfallen. Deßungeachtet ließ sich die große Schwierigkeit, ja Unlösbarkeit der vorliegenden Aufgabe nicht läugnen; es war ein großes Unglück für Deutschland daß es der persönlichen Gegenwart und der heissamen, unmittelbaren Einwirkung seines großen Königs so lange entbehrte, und alle Bedenken, welche Ranke bereits vor zwanzig Jahren, bei Friedrichs erstem Zuge nach Deutschland geäußert hatten¹, fanden im Verlaufe der Zeit und durch den Gang der Ereignisse ihre Bestätigung. Doch wird sich dies besser einsehen lassen, wenn vorher eine Uebersicht des Wichtigsten gegeben ist, was sich hier während der letzten zehn Jahre ereignete.

Um zunächst von den auswärtigen Verhältnissen zu sprechen, so schützten die Alpen, trotz aller Lombardischen Unruhen genügend die südlichen Grenzen, und auf der Morgenseite war von Ungern und Polen nichts zu befürchten. — Die französische Macht hatte sich unter König Philipp August sehr gemehrt, indem er die Normandie, Berry, Bourbonnois, Poitou, Anjou, Touraine, Clermont u. s. w. mit der Krone vereinigte²; dennoch richtete sich die Thätigkeit seines im Jahre 1223 die Regierung antretenden Sohnes, Ludwig VIII nicht gegen Deutschland, sondern gegen England und die Albigenfer.

Ludwig IX, welcher im Jahre 1226 den Thron bestieg, schloß im Mai des Jahres 1232 zu Portenau mit Friedrich II sogar ein Bündniß des Inhalts: „beide Theile versprechen sich Freundschaft, Rath und Mittheilung von Rathrichten über feindselig gegen sie gerichtete Unternehmungen.

¹ Siehe oben S. 24, 25.

² Gesta Phil. Aug. 251. Gesta Ludov. VIII, 286. Alber. 314.

³ Schon 1223 und 1227 wurden Bündnisse zwischen dem Kaiser und den Königen von Frankreich geschlossen. Leibaits uod. Hist. II. Martens coll. amplias. I, 1183, 1195, 1267. Hist. de Breux 208. Tillemont hist. de S. Louis I, 42, 210.

Sie versagen Gedächtnis gegenseitig die Aufnahme und widerständigen Lehnsmanne Beistand. Dagegen Wissen und Willen des Königs von Frankreich, wird Friedrich sein Bündnis mit dem Könige von England schließen.

Über ein solches Bündnis war im Laufe des Jahres 1227 viel zwischen König Heinrich von Deutschland und König Heinrich III von England verhandelt worden.¹ Weil aber bei dem letzten Schwäche und seinen mannichfachen Streitigkeiten mit dem hohen Adel, hier wenig zu hoffen und wenig zu fürchten war; so ließ man, wie es scheint, den Plan einer engeren Verbindung mit England bald auf sich beruhen.

Dänemark war, beim Mangel an festen Gesetzen und milden Sitten, lange Zeit heillosen Verwirrungen und Kriegen preis gegeben. Die Geistlichkeit griff, auf die allgemeinen Ansichten der Kirche fußend, überall um sich; unter dem Adel entwickelten sich äußere Abstufungen; an der Spitze standen Könige, man wußte nicht, ob mehr nach Erbrecht oder durch Wahl. Indem sich aber die verschiedenen Parteien und Stände wechselseitig Rechte in aller Form bewilligten oder stillschweigend zugestanden, kam Alles (jedoch nicht ohne Verlust für die niederen Massen) in ein ruhigeres Gleichgewicht und die vorhandenen Kräfte mußten, sobald sich tüchtige Anführer fanden, nach außen frei und thätig werden. Deshalb breitete sich die dänische Herrschaft schon unter Waldemar I, dem Zeitgenossen Friedrichs I, an den Küsten der Ostsee aus, und nicht weniger gewann Kanut VI; so daß ihm ums Jahr 1209 Dänemark, die Inseln und die südlichen Landschaften von Schweden unterworfen, Mecklenburg, Pommern, Holstein, Hamburg und Lubeck aber von ihm abhängig waren.² Außer Stande, während seiner Kriege mit Philipp von Schwaben, gegen diese Vergrößerung der dänischen Macht anzukämpfen, hielt

¹ Rymer foed. I, 1, 100, 101.

² Band II, Seite 647. Neben I 289 279.

es Otto IV für einen Gewinn, sich mit dem Bruder und Nachfolger Kanute, mit Waldemar II zu verschwören. Und als dieser, nach Friedrichs II Austritt, Ottos Fall voraussah, trat er geschickt auf die Seite des Hohenstaufen, und erhielt von ihm im Jahre 1214 die Bestätigung der Herrschaft über ganz Nordalbingien, schon weil ihm dies Niemand zu entreißen im Stande war. — Anstatt daß früher Dänemark oft von Deutschland zu Lehn ging, standen jetzt mehrere deutsche Fürsten in Abhängigkeitsverhältnissen zu Dänemark und wurden von dem gewaltigen Waldemar keineswegs milde behandelt. Er verjagte den Grafen Adolf von Holstein, beschränkte die Besitzungen des Grafen Heinrich von Schwerin und ging auf seiner Siegeslaufbahn so rasch vorwärts, daß ihm schon die Küsten der Ostsee bis Kurland, Liefland und Estland gehorchten, und die Ausführung des großen Gedankens nahe war, alle Länder, welche die Ostsee begrenzen, so zu einem herrlichen Reiche zu vereinen, wie es die Römer mit allen Ländern rings um das Mittelmeer gethan hatten. Da ward ihm unerwartet die Feindschaft jener kleinen Fürsten gefährlich, welchen die Abhängigkeit von einem fremden Herrscher der deutschen Ehre unwürdig erschien, und die außerdem persönlich beleidigt waren.

Als nämlich Graf Heinrich von Schwerin nach Palästina pilgerte, übertrug er dem Könige die Vertheidigung seines Hauses und Landes; aber Waldemar benutzte nicht nur des Grafen Abwesenheit zu Erlangung mancher Vortheile¹, und zwang ihn nach der Rückkehr zum Eingehen drückender Bedingungen; sondern soll auch, einem späterm unermiesenen Gerüchte zufolge, dessen Weib verführt haben. Der Graf verhehlte Anfangs seinen Zorn und stellte sich so freundlich und treu, daß der König sich keines Bösen von

¹ Olai chr 122. Lüneb. chr. Eccard 1403. Godofr. mon. zu 1222 und 1224. Erixi regis chron. zu 1223, bei Langeb. I. Scaniae annal. 457. Danicum chron. 492. Corner 857. Baben I. 24.

ihm versah. Eines Abends aber, es war am sechsten Mai 1223, nachdem sie mit einander auf der Insel Lyde¹, südlich von Fühnen; gejagt und viel getrunken hatten, ließ der Graf den König nebst seinem Sohne durch heimlich angestellte Männer in ihrer Betten überfallen, gefangen nehmen und nach seinem Schlosse Dannenberg bringen. Die Dänen erhoben laute Klagen über diesen vom Grafen an einem Könige und an seinem Lehnsherrn begangenen Verrath; sie beschwerten sich beim Papste, beim Kaiser, beim Könige Heinrich. Dieser hielt daher im nächsten Jahre eine Tagessung zu Nordhausen², wo sich Erzbischof Engelbert von Köln, obgleich vergeblich, für die Befreiung Waldemars verwendete; er hielt eine zweite Versammlung zu Bardewick, wo unter Vermittelung des Deutschmeisters Hermann von Salza, des päpstlichen Bevollmächtigten Konrad und anderer Fürsten, am vierten Julius 1224 ein Vertrag entworfen wurde. Vermöge desselben sollte Waldemar alles dem Reiche entriessene Land zurückgeben, seine Krone vom Kaiser zu Lehn nehmen, diesem und den Fürsten 40,000 Mark³ für seine Befreiung zahlen, die Urfehde schreiben, auf zehn Jahre Geiseln stellen, auf zwei Jahre einen Kreuzzug mit hundert Schiffen antreten u. s. w. Graf Abrecht von Drlamünde, ein Verwandter Waldemars, dem die einstweilige Verwaltung Dänemarks übertragen war, verwarf aber nebst den dänischen Großen diese Bedingungen, weil er mit den Waffen glücklicher zu erstreiten hoffte. Statt dessen ward auch er im Januar 1225 bei Mölln geschla- 1225.
gen, gefangen und nach Dannenberg gebracht. Dies neue

¹ Ober Eithoe. Lappenberg Annalen 43.

² Ein vorläufiger Vertrag vom 24ten September 1223 in Rudlofs cod. Megopol. Urk. 3.

³ Godofr. hat 100,000, Hamsfort bei Langebek I, 288, 50,000 Mark. Eine Urkunde in den Orig. guelf. IV, procl. 35, hat 40,000 Mark. Dancum ebren. 498 hat 45,000 Mark und 2000 in Rindern. Baden I, 288.

1225. Unglück trieb den König zur Annahme, selbst der härtesten Bedingungen; und nicht minder hatte auch Graf Heinrich von Schwerin Gründe, eiligst mit ihm abzuschließen. Denn König Heinrich verlangte daß Waldemar, als ein gekröntes Haupt, ihm ausgeliefert werde¹; und der Papst drohte den Grafen wegen seiner arglistigen That zu bannen, wenn er den König, welcher überdies das Kreuz genommen habe, nicht sogleich befreie. — Waldemar entsagte am 17ten November 1225 allen Ansprüchen auf Holstein und auf alle Länder zwischen der Eider und Elbe²; er versprach 45,000 Mark Silber³, stellte Geiseln und schwur seine Gefangennehmung nie zu rächen. Außerdem empfingen der Graf, seine Ritter und andere angesehenen mitwirkende Personen, so viel an Pferden, Pelzen, Gewändern und Kleinoden, daß jeder Lösegeldpreis sich dadurch wohl vertupelte. Sobald nun aber König Waldemar am 21sten December 1225 aus der Haft befreit war, wandte er sich nochmals an Honorius III, welcher ihn von allen erzwungenen
1226. Versprechungen entband und dem Kaiser, welchem wahrscheinlich ein Antheil der Lösegeldsumme zugeschiedt war, schrieb: „er solle, eingedenk seines Ruhmes und seiner Ehre, so geringes Geld nicht mehr achten, als Koth.“⁴ — Diese Beisungen hatten indeß keine Wirkung; vielmehr mußte Krieg entscheiden, wer Herr in Nordalbingien seyn und

¹ Rich. B. Germ. 997. Regesta Honor. III, Jahr VIII, Urk. 81—84.

² Stågen blieb ihm; aber Adert ward in Folge der Schlacht von Mölön im Jahre 1225 auch frei. Dahlmann Selbstbefreiung 26. becks. Dahlmann Geschichte von Dänemark I, 376.

³ Es finden sich Abweichungen über die Summe von 40 bis 60,000 Mark. Olaf chr. 122. Auct. danica. N. VI in Ludw. relq. IX, 155. Dier. frat. in Wisby Ludw. IX, 176. Auct. incert. N. XI ibid. IX, 209. Albert. Stad. zu 1225.

⁴ Pro modica pecunia, quam in comparatione honoris tui ac famae, debes quasi stercoralem reputare. Reg. Honor. III, Jahr X, Urk. 302, 303, 316.

bleiben sollte. Der Kaiser stand bleibet, ob er gleich nicht 1226. persönlich wirkte, natürlich auf deutscher Seite¹ und forderte Alle zum Abfall von Dänemark und zum Kampfe wider Dänemark auf; wogegen Waldemar um so eher an den Wölfen Beckenbete fand, da sie ihm nahe verwandt waren und um diese Zeit über ihre Länder mit Friedrich in Streit geriet.²

Am 28ten Julius 1227 kam es bei Bornhövede im 1227. Holstemschen golsthem beiden Theilen zu einer großen Schlacht. Als Waldemar folgt sein Neffe Herzog Otto von Braunschweig³, auf deutscher Seite standen hingegen die Grafen von Schwerin und Schaumburg, der Erzbischof von Bremen, der Herzog Albert von Sachsen und die Elbecker, unter ihrem tapferen Anführer Alexander von Salzwedel. Nur eine kurze Zeit war der Kampf zweifelhaft; mit dem Augenblicke, wo die Kenen Dänen ungern gehorchenden Dänemark unparthei, wurde die Flucht allgemein und die Niederlage so entscheidend, daß an 4000 Dänen umkamen, Herzog Otto gefangen wurde, König Waldemar ein Auge verlor und hernach nur dadurch entging, daß ihn ein Ritter vor sich quer über's Pferd legte und auf unbekannten Wegen nach Kiel brachte⁴. Otto mußte Hildesheim und Baumburg für seine Lösung an den Herzog Albert von Sachsen abtreten⁵, und der Erzbischof von Bremen vermittelte den Frieden zwischen Waldemar und seinen Feinden

¹ Langebek II, 259. Orig. gnef. IV, 100.

² Albert, Stad. zu 1226. Saxtorius I, 141. Lerbecke 510. Hamsfort bei Langebek I, 286. Diar. Wih. a. h. a. Gobelin 277. Anon. Saxo 124. Corner 860. Westphal. monum. II, 1284. Maderl antiquitates Brunavie. 20.

³ Otto, der Sohn Wilhelms von Lüneburg, der Enkel Heinrichs des Erben.

⁴ Sic Deo Waldemari adulterium et perjurium ulciscendo. Chron. in Leppenberg's Annalen 45.

⁵ Chron. duc. Brunav. 17. Henr. Aquil. de gestis comit. Schomb. c. 9—10. Nicolaus ap. Ludw. reliq. 167.

1227 auf schmerzlichen Bedingungen¹. Dann abgesehen sein Sohn Adolph, Rathgeber, die Tochter des Grafen Adolf von Holstein heirathete; so verlor der König doch alle Besitzungen südlich von der Elbe; Lüneburg und Hamburg erhielten große Freiheiten und mehrten ihre Macht, ihren Handel und ihren Reichthum. Demnach gerieth durch kaiserliche Urkunden in ein Lehnverhältniß zu Brandenburg, und von allen Erbsitzungen blieben den Dänen fast nur die Küsten von Friesland; wie hob sich seitdem ihre Macht wieder zu der vorigen Höhe. Von äußeren Feinden hatte also das deutsche Volk nichts zu befürchten; auch schritt (wie wir anderwärts umständlicher zeigen werden) die innere Entwicklung so vielseitig, als rasch und eigenthümlich vorwärts. Dagegen fehlte es keineswegs an inneren Feinden, welche unheilbringend einwirkten.

So zog der Bischof Otto von Utrecht² im Jahre 1227 mit dem Grafen von Geldern gegen seinen abtrünnigen Lehnsmann, den Herrn von Rixborch; beide geriethen aber aus Unvorsichtigkeit in einen Mordast und wurden, nebst den meisten der ihrigen erschlagen, oder gar förmlich hingerichtet. Erst im nächsten Jahre traf den Herrn von Rixborch die gerechte Strafe.

Um dieselbe Zeit bekriegte Bertold von Loth³, Bischof von Straßburg, seine Verwandten die Grafen von Pfirt und sand Verbündete an den Grafen Albrecht von Habsburg, dem Grafen Egeno von Freiburg und an mehreren kaiserlichen Städten. Zwischen Molsheim und Pfaffeld kam es zu einem Treffen; in welchem die Grafen mit großem Verlust an Menschen, Gütern, Waffen und Pferden geschlagen wurden. Dennoch verloren sie, besonders weil König Heinrich ihre Sache begünstigte, den Muth nicht, sondern sammelten ein neues Heer und verbrannten im

¹ Langebek VII, 510. Alber. 523. Corner 861.

² Godskr. mon, 1227 u. 1228.

³ Auct. inc. ap. Urmis. 96 1228—1230.

Jahre 1229 dem Bifchofe mehre Burgen. Erst im nächften 1230. Sommer gelang es dem Könige, in dem arg verwüfteten Lande Frieden und Ruhe herzuftellen.

Die jungen Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg¹, Urenkel Albrecht des Bären, erhoben im Jahre 1229 Fehde gegen den Erzbifchof Albert von Magdeburg, wurden aber gefchlagen und bis gen Brandenburg verfolgt. Hier hatten die Bürger ihre Stadthore verfchloffen, fo daß jene bei fortbauender Gefahr bis Spandau flohen und Viele den Erzbifchof aufforderten; diefen günstigen Augenblick zu benutzen und fich Brandenburgs zu bemächtigen. Er antwortete aber: „es find unsere Lehnsmannen und noch Kinder; fie werden fich bessern und können dann der Kirche sehr nützen.“

Andere Fehden fanden in diesem Jahre statt² zwischen 1220 dem Erzbifchofe von Köln und dem Herzoge von Lüneburg, bis 1231 dem Bifchofe von Bamberg und dem Herzoge von Kärnthen, dem Erzbifchofe von Mainz und Konrad dem Bruder des Landgrafen Heinrich von Thüringen³; die letzte auf folgende Veranlassung. Der Abt von Reinhardtsborn weigerte sich, mit Konrads Beifimmung, dem Erzbifchofe Steuern zu bezahlen; weil das Kloster aus thüringifchem Hausgute gestiftet und Niemandem zu Leistungen oder Abgaben verpflichtet fey. Als fich aber der Abt hierauf vom Erzbifchof auf mancherlei Weise bedrängt und gedrängt sah, willigte er in dessen Forderung, und unterwarf fich einer Kirchenbuße, wonach er drei Tage lang nackt vor dem Kapitelhause knien und die Geißelung erdulden sollte. Sobald Konrad durch seine Diener hievon Nachricht bekam, eilte er zum Kapitelhause, fand den Erzbifchof wie er den nackten Abt geißelte, und gerieth darüber in so furchtbaren Zorn

¹ Magdeb. chr. 330. Anon. Saxo 125.

² Godofr. u. Salisb. chron. Herm. Altah. zu 1230 — 1232. Chron. Udair, August.

³ Erfurt. chr. S. Petri. Gudoni cod. I, 517.

1214, daß er ihnen würde angedacht haben, wenn ihn nicht Anders daran gehindert hätte. Doch versöhnte er, um sich zu rächen, im Jahre 1223 dem Erzbischofe weitere Dörfer, verbrannte die Klöster und Brücken vor Friedlar; und war im Begriff, ohne weitere Befehdung der Stadt wiederum abzugucken, als einige Weiber von den Mauern herab fielen auf unverschämte Weise wotteten¹. Hierüber erzürnt, wandte sich der Fürst und erstürmte die Stadt, wobei viele Menschen ums Leben kamen und nicht bloß die weltlichen Besitzthümer, sondern auch die Kirchen geplündert und verbrannt wurden. Aber schon im nächsten Jahre reute den Grafen diese That so sehr, daß er als Pilger Ablass aus Rom holte, zur Besserung der geistlichen Gebäude reichlich beitrug, die Armen unterstützte, und sich endlich büßend in Friedlar vor der Kirche niederlegte und jedem Vorübergehenden eine Ruthe anbot, um ihn damit zu geißeln. Allen erschien, diese ernste Anerkennung seines Fehlens genügend; nur ein altes Weib ließ, ihrem Eifer, seinen Lauf, tras hinzu und gab dem Grafen mehr ernst gemeinte Schläge².

Zur Entschuldigung Konrads dient, daß er doch nicht ohne alle äußere Veranlassung Krieg erhoben hatte; wegen des Verfahrens des Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen wider seine Schwägerin Elisabeth und deren Kinder, welches hin und wieder tadelnswert ist.

Elisabeth war die Tochter König Andreas II von Ungarn und der Gertraud von Meran. Diese (eine Schwester des wegen der Ermordung Philipps von Schwaben geschätzten Markgrafen Heinrich von Baden, und des Bischofs Eberhard von Bamberg) ward ums Jahr 1213 in Ungarn

¹ Rothe chron. 1730. lichen er kleider uff — Magin dy blome erse obir dy seynnen, unde sprachin das er darin sohe.

² Dausburg 120. Ueber den hiennt verwandten Erbst gewissen der Stadt Erfurt und dem Erzbischof von Mainz, im Jahre 1228, s. Rothe Gud. cod. I, 535 u. König Reichard. cont. 4, von Gießen und Municipalsbüden, von Erfurt. Urk. 1228.

von dem Ban Berrödt ebenfalls umgebracht; welches schreck- 1224.
liche Ereigniß wohl nicht ohne Einwirkung auf die Sinnes-
art der jungen Elisabeth blieb.¹ Sie heirathete im vier-
zehnten Jahre den zweiundzwanzigjährigen Landgrafen Ludo-
wig IV. von Thüringen, und gebor ihm einen Sohn Her-
mann und drei Töchter.² Diesem jüngeren Hermann H-
stand, nachdem sein Vater im Herbst 1227 zu Rheinfelden 1227.
gestorben war,³ unstreitig das nächste Erbrecht auf Thürin-
gen zu.⁴ Anstatt sich aber mit der Uebernahme einer uneigen-
nützigen Vormundschaft für seinen etwa sechsjährigen Neffen
und seine noch kleineren Nichten zu begnügen, nahm Hein-
rich Raspe, durch schlechte Rathgeber und eigene Habsucht
gleichmäßig angereizt, das ganze Erbe für sich selbst in
Beschlag; und meinte: wenn jene jetzt hilflosen Kinder her-
angewachsen wären, würden sie froh seyn, im Falle er sie
mit einer oder ein paar Hungen abfände.⁵ Unbegnügt mit 1228.
diesem Rathe, verteidigte Elisabeth und ihre Kinder, für
deren Recht die Mutter laut gesprochen hatte, von der
Wartburg und ließ überall verkünden: Niemand werde ihn
durch ihre Aufnahme einen Gefallen erweisen.

So wanderte nun Elisabeth mit ihren Kindern hilflos
umher und fand beinahe nirgends Herberge; ja ein Bettel-
weib, welches sie früher oft mit Almosen unterstützt hatte,
wich ihr auf der Straße in Eisenach nicht aus, sondern
fließ sie in die Rinne, so daß sie ihre Kleider mit eigenen
Händen waschen mußte. Elisabeth dankte Gott für diese
Prüfungen und ging mit ihren Kindern in eine Kirche, wo
heftige Kälte sie quälte, bis ein mitleidiger Priester es auf
Heinrichs Born hin wagte, sie zu beherbergen. Bald nach-
her wurde sie von der Äbtissin zu Eisingen eingeladen,
und erhielt endlich von ihrem Oheim dem Bischofe Eibert

¹ Engels Geschichte von Ungern I, 283.

² Daß Elisabeth drei Töchter gehabt, siehe Fußl 48.

³ Aders. 542. Spangenhars Chron. 323.

⁴ Elisabeth. mirac. examen 2019.

1238. von Bamberg, eine anständige Wohnung und Bedienung im Schlosse Rodenstein¹.

Sie wollte sich weder nach Ungern zurückbegeben, noch von einer zweiten Vermählung hören; wohl aber ermahnte sie die Ritter und Edeln, welche mit der aus Italien abgeholtten Leiche ihres Gemahls durch Bamberg kamen, sie möchten ihre und ihrer Kinder Rechte vor dem Landgrafen Heinrich vertreten. Und das that vor Allen mit männlichem Muth Rudolf, Schenke von Barila oder Barga². Er sagte bei der ersten Zusammenkunft dem Landgrafen: „Herr, meine Freunde und eure Vasallen, die hier gegenwärtig stehen, haben mich gebeten, mit euch zu reden. Wir haben von euch in Franken und auch in Thüringen solche Unmilde gehört und vernommen, daß unser Gemüth sehr erschrocken und unser Antlitz mit Scham befangen ist. Et, ihr junger Fürst, was habt ihr gethan und was hat euch dazu gethan, daß ihr eures Bruders Weib, die betraute Wittwe eines edlen Königs Tochter, die ihr billig hättet ehren und trösten sollen, ohne Grund aus Schlössern und Städten verjaget und wie eine gemeine Bettlerin behandelt? Wo war eure brüderliche Treue, als ihr die Waisen eures Bruders (die ihr erziehen, denen ihr als nächster Verwandter und Vormund Liebe und Güte erzeigen solltet) schenkte von euch wieset? Das lehrte euch wahrlich euer seliger Bruder der tugendfame Fürst nicht, welcher dem geringsten ehbaren Manne in seinem Lande beleidigt nicht angethan hätte; und wir mögen wohl fragen: wo wir Treue und Gerechtigkeit bei euch suchen und finden sollen, nachdem ihr solche Untreue betriebsen habt.“ — Als Rudolf diese Worte gesagt hatte, schloß der Landgraf, schlug die Augen nieder und wußte vor Scham nicht, was er antworten sollte. Da hab jener

¹ v. Hormayr Werke III, 321.

² Rothe 1732. Ich finde durchaus nicht hinreichende Gründe, die Wahrheit dieser so schönen und genauen Erzählung zu bezweifeln, wie dies von Ginzler geschieht. — In kl. Borzelt Jahrgang 1823.

nochmals an: „Herr, was habt ihr von der Kranken, von 1228.
lassenen, betrübten Frau gefürchtet, welche in diesem Lande
ohne Freunde und Verwandte war? Was würde euch die
heilige Frau gethan haben, selbst wenn sie alle eure Schlösser
inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet dies Alles,
wenn man davon in anderen Landen erzählt! Psui der
Schande, daß unsere Ohren darüber von Fremden und Be-
kannten so viel hören mußten. Ihr habt gar übel daran
gethan, ihr habt Gott ohne Zweifel erzürnt, das ganze
Land Thüringen geschändet, euren kaiserlichen Leumund ge-
schwächt, und ich fürchte wahrlich daß die Rache Gottes
deshalb über Alle kommen wird, wenn ihr nicht Buße thut,
euch mit der frommen Frau ausöhnt und das wieder gut
macht, was ihr eures Bruders Kindern zu nahe gethan,
wo ihr sie verführt habt.“

Alle Grafen, Ritter und Knechte, welche gegenwärtig
waren, verwunderten sich über die Kühnheit mit welcher
Rudolf zu dem Fürsten redete. Dieser aber fing an so sehr
zu weinen, daß er lange nicht sprechen konnte; dann sagte
er: „was ich gethan habe, ist mir herzlich leid, und denen,
die mir dazu gerathen haben, werde ich nie wieder hold
seyn. Damit ich aber meiner Schwester Elisabeth Huld
und Freundschaft wieder erwerbe, will ich gern Alles thun,
was sie verlangt, und ihr sollte Vollmacht haben, sie auf
jede Weise zu versöhnen.“ Da sprach der Schenke Rudolf
von Barila: „das ist recht!“

Als die heilige Elisabeth im Namen ihres Schwagers
hievon Nachricht erhielt, gab sie zur Antwort: „seiner Bur-
gen und Städte, seines Landes und seiner Leute und alles
dessen, was der Herrschaft wegen Sorgen und Bekümmerniß
macht, begehre ich nicht; wohl aber dessen, was mir
an Mitgift und Leibgedinge gehört.“

Hierauf führten die Abgeordneten Elisabeth sogleich nach
Thüringen, wo sie von ihrem Schwager aufs Herzlichste
empfangen und um Gottes willen gebeten wurde, daß sie
ihm sein Unrecht vergebe. Da begann die fromme Fürstin

1220. so bitterlich zu weinen, daß der Landgraf und alle Gegenwärtige sich auch der Thänen nicht enthalten konnten. theils aus Freude über die Beendigung des argen Streits, theils aus Schmerz, weil sie gedachten, wie sie am Landgrafen Ludwig einen so tugendhaften und gnädigen Herrn verloren hätten. Elisabeth lebte seitdem auf der Wartburg.
1230. bis sie im Jahre 1230. Marburg als stilleren Wittwenstutz vorzog. Hier erbaute sie ein Krankenhaus, und verschmähte es nicht, in geringen Kleidern den Hilfsbedürftigen bis aller niedrigsten, in die elbhaftesten Dienste zu heißen; sie hielt es schon für Heiligkeit, sich zu haben. Als ihr Vater König Albrecht hiervon hörte, schickte er einen Grafen Pampas nach Thüringen, welcher beim Anblick ihres ähnlichen Lebens laut weinte; sie aber nicht bewegen konnte an den ungerischn Hof zurückzukehren. Mit mehr als menschlicher Geduld ertrug sie die von ihrem finstern Beichtvater, Konrad von Marburg, ihr aufgedragten Düsse und Beißelungen.
- Als sie J. B. einst wegen der Ankunft der Markgräfin von Meissen zu spät in seine Predigt kam, fuhr er sie so unhöflich an, daß sie ihm zu Füßen fiel; ihre Dienerinnen wurden als Mitschuldige nach seinem Befehl bis aufs Fremde ausgezogen und gegeißelt. Ein andermal gab er der Landgräfin Ohrfeigen und schlug sie mit Ruthen so sehr, daß man die Striemen noch nach drei Wochen sah; welches sie Alles, im Andenken an Christus, geduldig, ja dankbar hinnahm. Legte sie sich doch zuletzt selbst eine noch schmerzere Düsse auf; indem sie ihren Sohn in der Besorgniß entließ, sie habe ihn zu lieb und werde dadurch vom Gott abgezogen! In den letzten Tagen ihres Lebens war Elisabeth nur von Nonnen und geistlichen Personen umgeben, nur mit Lesen und Hören der heiligen Schrift beschäftigt, und vermachte alles Gut, was ihr nach unerträglichem Wohlthun übrig geblieben war, den Armen. Sie starb 1231. den 19ten November 1231 im vierundzwanzigsten Jahre

1 Martens coll. amplon. I, 1264.

ihres Alters¹. Der Erzbischof Siegfried von Mainz ließ 1221. ihr Leben verzeichnen und die von ihr gethanen Wunder eidlich bezeugen, worauf sie der Papst im Jahre 1235. heilig sprach. — Unbefangener und vielseitiger als die Mittelwelt, hat die Nachwelt ihre Größe und ihre Schwäche gewürdigt.

Bewegungen und Veränderungen anderer Art erfolgten während dieser Jahre in den Häusern der Pfaffen; Mittelbach und in Oesterreich; wir sparen aber die Erzählung derselben noch auf, um sie dann bis zu einem erheblichen Schlüsselpunkte führen zu können. Dagegen muß hier von einigen geistlichen Angelegenheiten gesprochen werden, theils ihrer inneren Wichtigkeit halben, theils weil sie staatsrechtliche Pläne vorbereiteten und veranlaßten.

Um die Zeit, als Gregor IX. dem Kaiser im October 1229. Italien belegte, suchte er ihm auch in Deutschland Unruhen zu erregen. Allein die päpstlichen Abgesandten fanden nicht nur keine freundliche Aufnahme, sondern wurden auch von Friedrichs Anhängern, wahrscheinlich unter Bestimmung König Heinrichs, gefangen und ihnen das Reich abgenommen². Eben so gaben ihnen Waldemar von Dänemark und Otto von Braunschweig (welche eben erst aus der Gefangenschaft befreit worden) zur Antwort: „Sie waren nicht mächtig genug, sich mit dem Kaiser in Fehde einzulassen.“ — Je weniger aber Gregor unmittelbaren Beistand erhielt, desto mehr mußte er auf Abtragung der Schulden bedacht seyn, in welche ihn die Fehde mit dem Kaiser gestürzt hatte. In England erklärten indeß die Laien: sie würden sich zur Befriedigung römischer Forderungen nicht besteuern lassen³; wogegen sich die Geistlichkeit, aus

¹ Kuchenh. anal. IX, 107. S. Elis. mirae. exam. 2017, 23, 28. Bullar. Rom. I, 72. Leon. Allat. symmicta I, 269. Corner, 861. Alber. 542. Justi 148. Weiße Geschichte von Sachsen I, 263. Rayn. zu 1232, §. 9.

² Godofr. mon. zu 1226. Contr. a. Fabaria 80. Münchener Beiträge I, 92.

³ Math. Paris 248.

1230. Furcht vor Bann und Interdikt, einem Zehnten unterwarf der so streng erhoben wurde, daß man weder Früchte, noch Vieh, noch bewegliche Sachen, noch milde Gaben, noch Vorräthe verschonte und sogar von dem zur künftigen Aernst ausgesäeten Getreide strenge mußte. Bucherer, welche der päpstliche Gesandte aus Italien mitgebracht hatte, schossen den Dürftigen (gegen ungeheure Binsen und gegen Verpfändung von Gütern, Kirchengerdthen u. s. w.) das Geld vor, welches Alles wenn die Rückzahlungskrist, wie gar oft, nicht konnte gehalten werden, jenen obenin zufiel. Hierüber entstand allgemeine Klage, allgemeiner Haß; aber nur der Graf von Chester hatte den Muth, für sich und seine Geistlichkeit schlechthin jede Zahlung zu verweigern.

1231. Mit größerem und einstimmißtem Nachdrucke widersetzte man sich ähnlichen Versuchen in Deutschland: denn als der päpstliche Gesandte, Otto, zu diesem Zweck im Jahre 1231 eine große Tagung nach Würzburg berief, so erschienen nur sehr wenige Prälaten; mehrere Kalenßärten hinderten öffentlich jeden Beschluß, und von dem Herzoge Albert von Sachsen, seinem Bruder Heinrich, dem Grafen von Kottbus und anderen sächsischen Großen, erging folgendes Schreiben an alle Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten Deutschlands: „wir hören, daß der Cardinal sich unterfängt, in Sachsen und in anderen Theilen des Reiches Pfründen zu vergeben und den Kirchen mehr Dienßbarkeiten und Lasten aufzulegen. Damit wir nun Alle dem Joche darrnder Sklaverei entgehen und die Rechte unserer Väter aufrecht erhalten, müßt ihr tapfer und gleich den Massabäern widerstehen, deren Fest die dankbare Kirche noch jetzt feiert. Ist doch die Bedrückung größer, als zu Pharaos Zeit; wo man selbst in den Hungerjahren die Befigungen der Geistlichen unbeschwert ließ und ihnen aus öffentlichen Vorrathshäusern Unterstützung reichte. Darum behauptet eure Freiheiten, bedenket welche Vorrechte euch, im Vergleich

1 Gedr. mon. zu 1230. Alber. 539.

mit den Prälaten anderer Ralche; zusehen, und vergeßt nie, 1231. daß ihr keineswegs allein Geistliche, sondern auch Fürsten und Herren seyb.“ — Durch Vorstellungen solcher Art, durch die Abneigung aller hohen Geistlichen und den Widerstand König Heinrichs geschlug sich das Vorhaben des Kardinals, und er wäre später bei Lüttich fast ermordet worden, entweder von Räubern, oder von solchen, die seine Macht und Wirksamkeit haßten; ja es fehlte nicht an Leuten, welche den König für den Urheber jenes Unternehmens ausgehen wagten.

Doch waren diese Gefahren, welche zuletzt in der Hauptsache nur das weltliche Gut betrafen, die geringeren, im Vergleich mit den Ketzerverfolgungen und Ketzereien, welche nach der in Frankreich und Italien angewandten entsetzlichen, unchristlichen Weise, nun auch in Deutschland einzubrechen drohten. Es hieß: „die deutschen Keger hegten abweichende Grundsätze über Taufe, Abendmahl, Kirchenverfassung und Kirchengebräuche. Ein Weih Eudhardis habe laut behauptet: Lucifer sey widerrechtlich aus dem Himmel verstoßen, und darin wieder aufzunehmen.“ In geheimen Versammlungen der Abtrännigen erscheine eine Art Frosch, welcher bisweilen zu der Größe eines Ochsen heranwachse und von Einigen vorn, von Anderen hinten gestützt werde. Dasselbe widerfahre einer großen schwarzen Kage, mit der besonders die tiefer Eingeweihten auf frevelhafte Weise verkehrten. Im Finstern werde Hurelei aller Art, und, wenn die Zahl der Männer und Weiber nicht gleich sey, noch ärgere Unzucht getrieben.“

Anstatt so abgeschmackte unbewiesene Erzählungen genau zu prüfen, oder einzelne Thorheiten durch einzelne Mittel abzustellen, stimmten (in jener für die Reinheit und Gleichheit des Kirchenglaubens übermäßig besorgten Zeit) selbst die Päpste Honorius III und Gregor IX der Klage bei, daß die Ketzerei nun auch in Deutschland und Flandern ihr

1 Harah. III, 539 von Ketzern bei Trier.

1231. Haupterhebe; wechhalb beide; und insbesondere Gregor, dem Magister Konrad von Marburg (den wir schon als Beichtvater des heiligen Elisabeth kennen lernten): den Auftrag gaben¹; er solle die Ungläubigen bekehren; nöthigenfalls aber bestrafen und das Kreuz gegen sie predigen. Gleichzeitig bestätigte der Papst eine Urkunde²; wonach der Landgraf von Thüringen jenen, mit Beistimmung von Frau, Brüdern und Andern, die Ausübung aller seiner Patrimonialrechte übertrag. So begünstigt und bevollmächtigt und nicht minder auf die erneuten kaiserlichen Rehermsgehe und Schutzbriefe gestützt³; schritt nun der stolze, finstere, über die Pflichten seines Berufs durch Leidenschaft verblendete Predigermonch⁴; rasch vorwärts; und verbreitete Schrecken bis weit den Rhein hinab. An die Spitze seines Rechtsverfahrens stellte er den Grundsatz; daß man die Angeklagten am besten ertappe, wenn man osen in ihrer Abwesenheit abgelegten Beugnissen wäßen Glauben beimesse und ihnen dann nur die Wahl lasse, ihr Verbrechen einzugestehen und gegen Uebernahme schwerer Bußen ihr Leben zu frissen; oder ihre Unschuld zu beschwören und — hierauf verbrannt zu werden⁵! Ein herumschweifendes Weib Maids und ein gleich sittenloser Mensch Amfried, fanden sich zu Konrad und wurden die Hauptankläger vieler Unschuldigen. Zuvor

¹ Honor. III, Reg. VI, UrL. 398 u. 395. Reg. Greg. IX, s. d. Jahre. UrL. 166, 173, 177, 180; Ripoll I, UrL. 70. Vielleicht war er ein gehorener Herr von Schweinsberg. Rommel I, 293.

² Reg. Greg. IX, I, 240, 242.

³ Mon. boica XXX, I, 184, 186. Pertz Monum. IV, 287.

⁴ Malvenda 486 beweiset, seiner Meinung nach zu Ehren des Dominikaner, daß Konrad kein Franziskaner gewesen sey! Nach Rommel I, Anm. 241 ist aber anzunehmen, daß er zu keinem der beiden Orden gehörte.

⁵ Könnte man sich bei solchen Grundsätzen wundern, wenn die Befolgten, wie Einige behaupten, in jedem Sprengel einen Bischof gleiches Namens und einen Papst Gregor erwählten, um nur schwören zu können, sie glaubten was der Papst und der Bischof glaube!

derst führte ihn jene in ihren Geburtsort Krefeld und ließ 1231
ihre Verwandten verbrennen, weil diese nicht geneigt schienen, ^{bis}
sie zur Erbin einzusetzen. Die gleiche Strafe des 1233.
Feuertodes ward in Erfurt und anderen Städten angewandt;¹
worauf die Kühner gewordenen sich nicht mehr mit der An-
klage von geringen Leuten begnügten, sondern allmählich
ehrbare Bürger und deren Frauen, dann Geistliche², Edle
und endlich gar angesehene Grafen der Ketzerei beschuldigten:
so die Grafen von Sayn, Henneberg, Solms, die Grafen
von Loß u. a. m.

Mit der Zahl und der Wichtigkeit der Anklagen wuchs
Konrads blinder Eifer: er gestattete keine Weichte bei dem
gewöhnlichen Priester, erlaubte schlechthin keine Berthei-
digung, behandelte jeden Fürsprecher als Mitschuldigen und
sprach gewöhnlich das Urtheil am Tage der Anklage.

Hiedurch stieg die Verwirrung und das Unwesen der-
gestalt, daß zuletzt das Weib den Mann, der Bruder die
Schwester, der Knecht den Herrn anklagte; daß nur Lügen
und Bestechen das Leben erhielt, Wahrheit hingegen den
Tod brachte. Und dennoch gereichte dies wahnsinnige Ueber-
schreiten alles Maasses vielleicht zum Glücke Deutschlands
und zur Abhaltung der Inquisition, dieses schrecklichen
Uebels, welches, bei erkünstelter oder wirklicher Mäßigung,
sich vielleicht unausrottbar eingenistet hätte. Zuerst traten
der Erzbischof von Mainz, dann auch die Erzbischöfe von
Aler und Köln, es traten selbst Dominikaner gegen Kon-
rads Verfahren auf; und als er sich daran wenig oder gar
nicht lehrte, so berief König Heinrich Tagsatzungen nach
Mainz und nach Frankfurt. Hier sprach der Graf von
Sayn (welcher früher, um dem ersten Sturme der Wüthen-
den zu entgehen, seine Schuld bekannt und sich dem be-

¹ Concil. XIII, 1307. Erfurt. chr. S. Petr. zu 1233. Herm.
Alth.

² Auch unter den deutschen Geistlichen waren Ketzer abzusagen.
Reg. Greg. VI, url. 154.

1233. schimpfenden Scheren des Haupthaars unterworfen hatte, so mannhaft gegen jenes Unwesen, daß seine Ankläger, theils Betrogene, theils elendes Gefindel, sich, weil sie ihm nichts beweisen konnten, beschämt zurückzogen.¹ Hierauf ward er mit vielen andern, unschuldig Angeklagten losgesprochen, und dem Bischofe von Hildesheim verwiesen, daß er übereilt das Kreuz gepredigt hatte.

Von allem diesem erstattete man Gregor IX. Bericht und verlangte: er solle die Ketzerichter und noch mehr die ungerechten Ankläger strafen. Ehe aber die Nachricht in Deutschland ankam, daß der Papst Konrads Vollmacht aufgehoben hatte², lehrte dieser, unbekümmert um andere Einreden und Beschlüsse, nach Marburg zurück; ward aber von Wehren, die unschuldig angeklagt oder über den Tod ihrer Freunde und Verwandten aufgebracht waren, am 30sten Julius 1233, nebst seinem Begleiter, dem Minoriten Gerhard erschlagen³. Der Papst legte den Thätern als Buße auf: sie sollten in bloßen Weinkleidern mit einem Strick um den Hals und Knuten in den Händen, nach Palästina pilgern, jedem Priester ihr Vergehen beichten und vor jedem öffentlich gezeißelt werden⁴.

Viele aber meinten, jene That, welche einem argen Frevler den gerechten Lohn bereitet habe, sey preiswürdig; ja man müsse Konraden, als einen wahrhaften Ketzer, wiederum ausgraben und verbrennen. Ein Reichsschluß, wodurch nunmehr allen wegen Keterei Angeklagten billige Behandlung nach rechtlichen Formen zugesichert wurde, endete für lange Zeit die Verfolgungen gegen Einzelne; leider dauerte aber nebenher noch eine andere Fehde fort, welche

¹ Gesta Trevir. Marten. 242. Alber 543. Godofr. mon. Harzh. III, 543. Colmar. chr. I. Lambert. addit. Anct. insert. apud Ursula.

² Erfurt. chr. Schana. 94.

³ Nach Gudoni cod. I, 595 thaten es Leute des Herrn von Darnbach.

⁴ Concil. XIII, 1319. Harzh. III, 549. Erfurt. antiq. zu 1233 Alber. 548.

zum Theil aus andern Gründen war erhoben und dann 1233. mit angeblicher Kezerei in Verbindung gesetzt worden.

Die Stedinger (ein Stamm, welcher von Bremen und Oldenburg abwärts um die Hunte und Jade bis ans Meer wohnte, und altdeutsche Volksfreiheit so wie allen Hausvatern gleiche Rechte bewahrt und erhalten hatte) wollten sich weder in die neuen Abstufungen der künstlicheren Lehnsherrschaft fügen, noch den über die Lehnuten und Abgaben erlassenen Gesetzen der Kirche, Folge leisten. Anstatt ihnen nun allmählich und milde darzutun, wie natürlich jene und wie heilsam diese Steuerungen seyen; oder dem unabhängigen Bauernstande diejenige Stellung zu bewilligen, welche ihm zur Mehrung der Mannichfaltigkeit deutscher Lebenskreise hier gebührte: legte der Graf von Oldenburg zwei feste Schloßer an, deren Besatzungen vielfache Unbilden, besonders gegen Weiber und Mädchen, verübten¹. Da thaten sich die Stedinger, den Untergang ihrer Freiheit vor Augen sehend, zusammen, vertrieben die Besatzungen, schloßten die Burgen und machten den schmalen Eingang zu ihrem, meist von Flüssen und Morästen geschnittenen, Lande durch Dämme und Gräben fast unzugänglich. Und vielleicht hätten sie sich der Lehnabhängigkeit für immer erwehrt, wenn nicht gleichzeitig der Streit mit der Kirche wäre auf die höchste Spitze getrieben worden. Ein Geistlicher, welcher zürnte daß eine Edelfrau nur einen Groschen Beichtgeld gab, steckte ihn dieser in den Mund. Besorgt, daß sie um ihrer Sünden willen die angebliche Hostie nicht verschlucken könne, trug sie dieselbe im Munde nach Hause und fing sie in einem reinen Tuche auf. Ihr Mann, welcher den wahren Zusammenhang der Sache sogleich erkannte und darüber Beschwerde bei den geistlichen Oberen anbrachte, erhielt, statt angemessener Hülfe, nur ungeziemende Vorwürfe². Auf die jetzt von Mehrern und lauter erhobene

¹ Erfurt. chr. Schann. 93.

² Willk. Egmond. 501

1233. Klage über die Unsitte der Geistlichen, gab man zur Antwort: das gehe sie als Laien: nichts an. Dies erhöhte den Haß dergestalt, daß jener Geistliche erschlagen, übermäßige Bußen verweigert und die Boten des Erzbischofs Hartwich von Bremen, welche Steuern und andere kirchliche Abgaben einforderten, verspottet und auf eine schimpfliche Weise behandelt wurden¹. Seitdem steigerte man die geistlichen Strafen und gab das Recht zu binden und zu lösen, ohne Vorzicht, in die Hände von Männern die ihrer Leidenschaft freien Lauf ließen und jeder thörichten Beschuldigung Glauben beimaßen². Heißt es doch selbst in den Berichten der Bischöfe von Lübeck und Rügen an den Papst³: „die Stedinger befragen Wahrsagerinnen und Zwerge, halten sich zum Spott ihren eigenen Kaiser, Papst und Bischof, kreuzigen Christus, verrehen Sögen von Bock und große Frösche, lassen diesen den Hintern, nehmen den Sprinkel und die Zungen gewisser Thiere, sinnbildlicher Sünde wegen, in den Mund, treiben Unzucht aller Art, verfolgen grausam alle Geistlichen u. s. w.“ Und wäre es denn zu verwundern gewesen, wenn die Angeklagten, welche man nicht für das Christenthum erzog, sondern sobald man ihrer habhaft wurde, mit ihren Weibern und (damit aus dem bösen Samen keine böse Brut hervorgehe) selbst mit ihren Kindern verbrannte, in argen heidnischen Aberglauben zurückgefallen wären⁴?

Mit Gregors IX. Erlaubniß ward im Jahre 1233 das Kreuz gegen die Stedinger gepredigt, und schon wollte der

¹ Foede tractarunt religiosos, nam modis multis eos quasi in aggre congregantes traxerunt. Rasted. chr. 10.

² Praedicatores, ut multis visum est, sine discretione vel auctoritate ligandi et solvendi, quasi gladio in manu furentia. Emonia chr. 96—98.

³ Ripoll I, 81. Reg. Greg. VI, urf. 151.

⁴ Reg. Greg. VII, urf. 186.

Erzbischof Gerhard II. von Bremen¹ ihre Dämme durch 1233.
stechen lassen und sie erfäufen; als Herzog Otto von Braun-
schweig (welcher den Erzbischof haßte, weil sein Vater dem
Erzbischof so viel Besitzungen hatte abtreten müssen) ihnen
von einer anderen Seite her so zu Hülfe kam, daß sie den
Grafen Burchard von Oldenburg nebst 200 seiner Beglei-
ter bei Himmelstump erschlagen konnten.

Als nun aber Otto, durch päpstliche und bischöfliche
Ermahnungen² bewogen³, den Geannten allen Beistand
entzog, als der Herzog von Brabant, die Grafen von Hol-
land, Gelbern, Lippe und Kleve ebenfalls das Kreuz gegen
sie nahmen und an 40,000 Bewaffnete herbeiführten: so
widerstanden sie zwar dieser Uebermacht unter ihren tüch-
tigen Anführern Bolke von Bardenfleet, Thammo von
Huntorp und Detmar von Dieke, mit bewundernswerther
Tapferkeit; wurden aber doch zuletzt am 28ten Mai 1234 1234.
bei Altenesch so geschlagen, daß über 4000 ums Leben
kamen³. Der Ueberrest floh zu den Friesen, oder leistete
der Kirche die vom Papste vorgeschriebene Genugthuung,
erkannte Lehnshöhere an und verlor dadurch die frühere
Reichsunmittelbarkeit.

In all diesen Zwistigkeiten und Verfolgungen konnte
König Heinrich weder dem Guten sogleich das Uebergewicht
verschaffen, noch das Böse ohne Widerspruch unterstützen.
Diese Beschränkung seiner Macht war dem jungen Manne
keineswegs willkommen; ja nachdem Erzbischof Engelbert

¹ Erzbischof Gerhard war ein geborener Graf von der Lippe. Pa-
lem Gesch. von Oldenburg I, 199.

² Orig. guelf. IV, 39, 133. Albert, Stad. zu 1234. Alber. 551.
Godofr. mon. Wolter 58. Lerbecke 511. Iperius 716. Pa-
lem Gesch. von Oldenburg I, 205.

³ Ueber den Tag und die Zahl der Getöbten finden sich Abwei-
chungen. Rayn. zu 1234, §. 42. Anon. Saxo. 126. Otho catal.
793. Corner 879. Warba Gesch. I, 202. Zantfliet chron. hat
den 28ten Junius und 6000 Tödt.

1231. das Leben¹ und Herzog Ludwig von Baiern früheren Einfluß verloren hatte, betrachtete er selbst das Verhältniß zu seinem Vater nur als hemmend und störend. Manche von Heinrich ohne Rücksfrage abgemachte Sache wurde durch Friedrich anders entschieden; wobei es an Lehren und Zurechtweisungen um so weniger fehlen mochte, da sich der König einer üppigen Lebensweise und schlechten Rathgebern hingab², welche seine sträflichen Wünsche billigten, ja deren Verwirklichung als ein Recht und eine Pflicht darzustellen wußten.

„Wie kann Deutschland,“ so sprach man, „von Neapel aus regiert werden? Wie darf der Kaiser, nachdem die Kirche eine Trennung beider Reiche anbefohlen und dem Könige eines mit voller Unabhängigkeit zugesichert hat³, gegen Vertrag, noch im Besitze bleiben? Aller Streit mit den Päpsten, alle Unbilden in Deutschland entstehen bloß aus jener Aufrechterhaltung eines unnatürlichen, verkehrten Verhältnisses. Und diesem Uebel ist kein Ende abzusehen, da Friedrich nur funfzehn Jahre mehr zählt, als sein Sohn. Bei so geringem Unterschiede des Alters, bei dem Mangel aller persönlichen Einwirkung, bei der gerechten Furcht daß Friedrich alle Herrschaft auf seinen geliebteren Sohn Konrad bringen wolle, kann Liebe zu ihm, als Vater, nicht stattfinden; und eben so wenig darf man verlangen, daß Heinrich Ehrfurcht vor dem Kaiser habe, da dieser ja eben nicht Kaiser und König zugleich seyn soll⁴. Bei minder mannichfaltigen und dringenden Veranlassungen, beim Mangel

¹ Conrad. a Fabaria 84.

² Henricus vitam regiam non habuit, nam incontinentius fuit molitum, minus attendens jura matrimonii, cui adstrictus erat. Gesta Trevir. Marten. 242. Henricus coepit quasi degener luxui deservire, consilia prudentum avertere, tyrannorum praecipites dementiam et consortia diligere, paternis monitis in firmanda pace non obtemperare. Hlstor. Noviont. monast. III, 1156, 1159.

³ Dies war nach den späteren Verträgen keineswegs der Fall.

⁴ Mon. Patav. zu 1231.

alles urkundlichen Rechtes, ist Heinrich V von seinem hoch- 1231.
bejahrten Vater abgefallen, um in Deutschland eine geordnete Herrschaft herzustellen; und was man bei diesem entschuldiget, erscheint jetzt als vollkommen gerechtfertigt."

Solche, von Schmeichlern oft angeregte, von dem ehrgeizigen Jüngling in der Stille weiter ausgespinnene Betrachtungen, führten endlich zu dem Plane: der König solle sich zuvörderst auf alle Weise beliebt machen, dann seine Partei von der des Kaisers lösen und ihr endlich entgegenstellen.

Zu jenem Zwecke wurde wohl am ersten Mai 1231 eine Verfügung in Worms erlassen¹, welche das Herkommen, wonach Fürsten und Prälaten jedesmal die Edelsten und Besten ihrer Landschaft über wichtige öffentliche Angelegenheiten befragten, nunmehr in eine Pflicht verwandelte und Viele begünstigte, ohne Viele zu beleidigen. Weniger Hoffnung war vorhanden, daß der König jene Prälaten und Fürsten selbst, für seine Zwecke umstimmen und in Thätigkeit setzen könne. Denn die Erzbischöfe und Bischöfe hatten den Kaiser, sogar während des Streites mit dem Papste, nicht verlassen; Herzog Albert von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg waren mit ihren slavischen Nachbarn, Landgraf Heinrich Raspe mit den inneren Angelegenheiten Thüringens beschäftigt, und Otto von Braunschweig freute sich, ohne Verlust seiner Erbländer aus der Gefangenschaft befreit zu seyn. Noch weniger Neigung für den König aufzutreten hatte Herzog Ludwig von Baiern; in ganz Süddeutschland bei Weitem der mächtigste Fürst, zugleich aber dem Kaiser so treu und den unruhigen und übereilten Maaßregeln Heinrichs so abgeneigt, daß, nach anfänglicher Freundschaft, eine völlige Entfremdung zwischen beiden eintrat.

Gerade um diese Zeit, im September 1231, ward Herzog Ludwig, als er Abends auf der Brücke bei Kelheim

¹ Schultes Loburgische Landesgesch. 135.

1231. *Spazieren ging, ermordet*¹. Der ergriffene, nach einigen Berichten unbekannte Thäter starb unter Martern, ohne den Urheber zu nennen; weshalb jetzt Einzelne, ohne Grund und aus blinder Leidenschaft, meinten: Kaiser Friedrich habe seinem Freunde durch einen Assassinen den Tod bereitet! Andere beschuldigten, jedoch ebenfalls ohne allen Beweis, den König Heinrich. Am wahrscheinlichsten ist eine Erzählung, nach welcher Herzog Ludwig einen albernen Menschen durch bitteren Spott reizte und zu jenem Trebel bewog².

Heinrichs Hoffnung, Otto II, den Sohn des Ermordeten für sich anzustimmen, schlug fehl; und überhaupt konnte, selbst einem von Leidenschaft Bewegten, nicht verhoren bleiben, in welche unabsehbliche Schwierigkeiten und Verlegenheiten sich derjenige verwickelt, welcher die Stellung eines Allen gleich holden und gewärtigen Königs preis giebt, um als Parteihaupt aufzutreten und Parteien zu bilden. So beleidigte Heinrich die Fürsten, indem er sie mit wenig Anstand behandelte, und ohne Rücksicht auf ihre Rechte, die Volksfreiheit übermäßig zu begünstigen schien; und wiederum erregte es in dem hiedurch Erfreuten große Bedenken, als er Fürsten und Prälaten wichtige Freibriefe gab, welche die königlichen und städtischen Rechte sehr

¹ Godofr. mon. Colon. chron. I. Albert. Stad. Auct. inc. ap. Urst. Ratib. episc. chron. 2251. Gallab. chr. Cant. 482.

² Ermordet a mortone, quem naturalem ritum vulgo vocant. Conradi chron. Schr. 188 und eben so Avent. ann. Schr. 231. Ann. Bojov. VII, 3, 16. 345: 22: I, 458. Bestätigen Gerh. von Baiern 355. Es ist ganz unglücklich, daß der Kaiser im Jahre 1229 beim Aken vom Berge einen Mörder gebunden, oder später durch Briefe bestellt habe, um einen Fürsten zu ermorden, der so lange sein Freund und selbst zur Zeit seines Todes noch im Kirchenbanne war. Auch blieb Otto, Ludwigs Sohn, dem Kaiser treu und vermählte später seine Tochter mit dessen Sohn. Eben so wenig scheint eine spätere vereinzelte Nachricht: König Heinrich habe selbst seine Schuld bekannt, dazu hin, um diesen verurtheilen zu können.

beschränkten¹. Alle endlich deuteten es übel², daß er die 1232. öffentlichen Gelber verschwendete und die Kinder von Hochadelichen, wie von angesehenen Bürgern, zu Geiseln begehrete, um gegen Widerspruch und Abfall gesichert zu seyn. Ob all dieser Dinge wurden im Frühjahr 1232 zu Aquileja große Klagen vor dem Kaiser erhoben, und nicht minderen Grund hatte dieser selbst, sich über seinen Sohn zu beschweren. Weil aber die strengsten Maaßregeln gegen den König weder rathsam noch gerechtfertigt erschienen, so begnügte sich Friedrich mit ernstern Ermahnungen und damit, daß sich die Herzöge von Sachsen, Kärnthen und Meran, der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Salzburg und Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Regensburg und Worms für Heinrichs künftiges Betragen verbürgten und versprachen³: sie wollten, wenn er nicht gehorche und Wort halte, ihres Eides ledig seyn und bloß dem Kaiser anhängen. Außerdem mußte der König schwören: er werde seines Vaters Befehlen überall nachleben und die Fürsten mit gehörender Liebe und Achtung behandeln.

Durch diese Maaßregeln wurden alle Pläne des arggeizigen Jünglings unterbrochen und, wie es schien, ganz untergraben, als Friedrich dessen Bewilligungen und Freibriefe (nach wiederholter Prüfung und zur Beseitigung größerer Gefahren) aus höherer Machtvollkommenheit bestätigte und ihnen erst wahre Bedeutung und Gesetzkraft gab.

¹ So unterlagte ein Beschluß des Königs und der Fürsten alle und jede, ohne ihre Zustimmung unter den Städten geschlossene Verbindungen. Mon. boica XXX, 1, 167. Der König entsagte ferner dem Rechte neue Burgen zu erbauen, Straßen zu verlegen, in den Ländern der Fürsten zu münzen u. s. w. Mon. boica XXX, 1, 171. Ports IV, 291.

² Litterae Frid. II, ap. Haba. 17. König Reichard. pars ep. cont. I, Abschn. 2. v. Churfürsten Suppl. Urk. 125, p. 403. Schannat. Worm. Urk. 119—121. Hist. Norient. monast. III, 1156, 1159.

³ Sprenger Gesch. von Bayern 223. Ried cod. I, Urk. 388 aus Sibitatum im April 1232, und Speiß Kasparungen 229.

1233. Al diese Ereignisse erzeugten aber in Heinrich keineswegs Reue und Demuth, sondern halsstarrige Erbitterung. Deshalb befahl er, im Sommer 1233, den Herzog Otto von Baiern, den treuesten Anhänger des Kaisers, und zwang ihn nicht bloß zu einem nachtheiligen Frieden, sondern auch zur Geißelstellung seines Sohnes¹. Deshalb bewilligte er 1234 dem Grafen Egeno von Urach, einem alten Feinde des Kaisers², große Besitzungen und Freiheiten im Breisgau, auf Kosten des Markgrafen Hermann von Baden. In auf einem Reichstage zu Boppard³ erklärte er sich (denn von Jögern und Berheimlichen konnte nicht mehr die Rede seyn) laut gegen seinen Vater, und wandte Gründe⁴, Drohungen, Bitten, Beflechtungen, kurz Mittel aller Art an, um seine Partei zu verstärken. Aber obgleich Manche aus tieferen Ursachen mit den Verhältnissen unzufrieden, Andere nach Veränderung begierig, oder unbesonnen, oder Bersäther waren; so finden wir doch, seit dieser Zeit, den König von allen Fürsten und fast von allen Prälaten verlassen⁵, und die Aushebung von Geiseln in den Städten beweiset daß es auch diesen nicht vertrauen konnte. Desto wichtiger war es für ihn, außerhalb Deutschland Bundesgenossen am dem Papste und den Lombarden zu gewinnen

¹ Bavar. chr. ap. Pex. II, 70. Sallab. chr. Canla. 482. Aventin. ann. Boj. VII, 4, 4. Godofr. mon. Chron. Udalr. August. Stetten Gesch. von Augsburg I, 62. Gemeiner Chron. 333.

² Schöpflin hist. Zaring. Bad. I, 311, 316; V, 190, 191.

³ Wann der Reichstag in Boppard gehalten ist (Godofr. mon.), steht nicht näher fest. Der Freibreif, welchen Ador. 548 anführt, mag in dieselbe Zeit fallen.

⁴ Gründe wie sie Heinrichs Schreiben an den Bischof von Hildesheim enthielt, ließen sich widerlegen, und reichten auf keine Weise hin eine Empörung zu rechtfertigen. Schann. Vind. I, 198.

⁵ Den 16ten Febr. 1233 war gar kein Fürst in Nürnberg bei dem Könige, und den dritten Febr. 1235 nur die Bischöfe von Worms und Würzburg. Ried. cod. I, 387. Histor. dipl. Norimb. II, 97, urf. 10. Ueber die Geiseln, welche Heinrich umhob, Colmar. chron. I, zu 1235.

Die vielen Zögerungen und Hinkelzüge, welche diese 1234. allen päpstlichen Bemühungen für den Abschluß eines blühenden Friedens mit dem Kaiser, seit dem Jahre 1223 entgegenstellten, machen es wahrscheinlich, daß sie um den bevorstehenden Abfall des Königs wußten oder ihn mit Bestimmtheit voraussahen. Erwiesen ist es, daß Heinrich seinem Marschall Anselm von Jussingen und dem würzburgischen Oberbisthof Wolter von Lantshut oder Lantenberg, am 13ten November 1234 unumschränkte Vollmacht gab, mit ihnen einen Vertrag abzuschließen. Am 17ten December legten diese Gesandten in Mailand die königlichen Schreiben vor, und schon am folgenden Tage war man über alle Punkte einig; welches um so mehr auf frühere geheime Unterhandlungen hindeutet, wozu die übrigen in der Urkunde mitgenannten Städte jene neuesten, auch an sie gerichteten Schreiben binnen so kurzer Frist nicht einmal empfangen, wie viel weniger über deren Inhalt Beschlüsse fassen konnten; — man mußte denn annehmen, daß ihre Bevollmächtigten schon in Mailand versammelt waren, oder Mailand die Entscheidung im Vertrauen auf seine Macht und die Macht derjenigen seiner Bürger vorweg nahm, welche in vielen Städten, als gewählte Podesta, den Gang der öffentlichen Angelegenheiten lenkten¹. In jenem Vertrage sind genannt: Mailand mit seinem Podesta Ranfred von Casternuova, Brescia, Bologna, Novara, Lodi und der Markgraf von Montferrat. Diese versprachen für sich und andere Städte: sie wölkten Heinrich als König anerkennen und achten, für ihn innerhalb der lombardischen Gränzen sechten und weder rathen noch helfen, daß er Leben, Glieder, Ehre, Macht oder Krone verliere. Selterseits erkannte der König den lombardischen Bund in seiner vollen Ausdehnung an, erklärte die Feinde desselben (z. B. Pavia und Cremona) auch für seine Feinde, entsagte dem Rechte eines einseitigen Friedensschlusses und gelobte, er wolle von seinen neuen

¹ Savioh zu 1234. Giulini VII, 592 — 597. Paris IV, 306.

1234. Verbündeten niemals neue Abgaben, Mannschaft, Geiseln, Pfänder oder Sicherheiten anderer Art verlangen. Der Eid, womit beide Theile dies Alles bekräftigten, solle nach zehn Jahren wechselseitig wiederholt werden, sofern Heinrich bis dahin nicht Kaiser geworden sey. — So gab König Heinrich, ohne Rücksicht auf Kindespflicht und Reichslehre, fast Alles preis, was der Kaiser (dem Sinne und Buchstaben des konstanzer Friedens gemäß) zu behaupten strebte; und die meisten Städte hielten diese, wie jede Erweiterung ihrer Rechte, für einen Gewinn. Um so mehr verdient es Erwähnung, daß Faenza (einsichtiger, oder treuer, oder beides zugleich) jenen Vertrag unwürdig nannte und den Eid verweigerte.

Als der Kaiser von dem Auftruh in Deutschland und von Heinrichs Bunde mit den Lombarden hörte, erschraf er sehr und mochte fürchten, daß der Papst ebenfalls mitwirkte und im Einverständnisse sey. Auch haben es einzelne Schriftsteller (frühere und spätere Zeiten mit diesem Augenblicke verwechselnd) geradehin behauptet, oder aus der allgemeinen Stellung der päpstlichen Macht gegen die kaiserliche, eine innere Nothwendigkeit erweisen wollen daß Gregor diese Empörung (wie einst Paschalis II die Empörung Heinrichs V gegen seinen Vater) unterstützen mußte und unterstützt habe. Dem ist aber nicht so: denn die Stimmen lombardischer, gutentheils späterer Schriftsteller, welche das Verfahren ihrer Landsleute gern durch Bestätigung der Kirche geheiligt hätten, verdienen, bei dem Schweigen Anderer, an sich wenig Glauben; und überdies werden sie durch Gregors Natur und durch vollkommen genügende Beugnisse widerlegt¹. Denn so kraftvoll, ja heftig auch dieser Papst für das auftrat, was ihm als sein Recht und seine Pflicht erschien, so wenig Geschicklichkeit hatte er zu geheimen Ränken, und er stand wahrlich zu hoch, vornehm und fest da,

¹ Cassarius 1444. Bonon. hist. misc. zu 1231. Galv. Flammae c. 264. Mutin. ann. zu 1232. Noddel. ann. Murat. annal.

als daß es nöthig gehabt hätte durch Lügen und Empörung 1235.
 gen, gegen die einfachsten und klarsten Ansichten des Rechts
 und des Christenthums, Einfluß und Herrschaft zu begrün-
 den. Er war durch Heinrichs Abfall wahrscheinlich über-
 zeugt wie der Kaiser, und so weit entfernt, von dem ein-
 getretenen Verhältnissen unanständigen Vortheil zu ziehen,
 daß er Friedrichs Anerbieten, ihm seinen Sohn Konrad als
 Geißel zu stellen, nicht einmal annahm und schon früher,
 am 13ten März 1235, an alle Fürsten und Prälaten nach
 Deutschland ein Schreiben erließ¹, worin er laut seine
 Gültigkeit mit Friedrich erklärte, ihn lobte und dann hinzu-
 fügte: „wir wollen nicht leiden und sollen auch nicht leiden,
 daß irgend Jemand dem Kaiser Unrecht thue oder ihn ver-
 leze; weshalb wir euch bitten und bei unserem Herrn Jesus
 Christus beschwören, mit vorsichtiger Ueberlegung zu erwägen:
 wie unschädlich, ja wie schädlich es sey, wenn ein Sohn sei-
 nen Vater oder irgend einen um ihn wohl Verdienten, ohne
 Grund zu beleidigen strebt. Dem Könige Heinrich, welcher
 uneingedenk des göttlichen Gesetzes und ein Verächter mensch-
 licher Anhänglichkeit, sich, als ein Stein des Anstoßes sei-
 nem Vater entgegengestellt hat, sollt ihr zur Verfolgung
 seines schändlichen Vorhabens, weder Rath, noch Hülfe,
 noch Gunst erzeigen, sondern ihn von den gefährlichen Pfad-
 den klüglich und wirksam und ohne Verzug auf den rechten
 Weg zurückbringen. Wir verlangen dies um so mehr, da
 ihr ihm, nicht ohne tadelnswürdige Nachsicht, zu einem Ueber-
 maasse von Verleumdung vorzuschreiten erlaubtet, welches
 wir als perverstündig und vollkommen ungerecht mißbilli-
 gen, verabscheuen und verdammen.“

„Alle Verbindungen, welche gegen den Kaiser geschlos-
 sen, alle Eide, welche zu deren Bekräftigung geschworen
 sind, erklären wir also für nichtig, und werden Jeden mit

¹ Die Nachrichten in der Vita Pontif., Rich. S. Germ. 1635, und
 Petr. Via. I, 21 gehen höchst wahrscheinlich auf diesen Zeitpunkt.

² Reg. Greg. IX, 3. VIII, N. 461, 462. Rayn. zu 1235, §. 9.

1235. dem Kirchenbanne treffen, der unseren Befehlen nicht gehorcht."

Bald nachher wies Gregor die Bischöfe von Würzburg und Augsburg und den Abt von Fulda nachdrücklich zurecht, daß sie mehr zum Aufruhr, als für den Frieden wirkten, und schrieb dem Erzbischofe von Trier: „Heinrich hat seinem Vater durch feierlichen Eid und durch besiegelte Urkunden für die Zukunft unbedingten Gehorsam versprochen¹; er hat uns dasselbe zugesagt und sich für den Fall der Uebertretung selbst des Bannes würdig erklärt. Darum habt ihr über den Eid und Wortbrüchigen, sofern er nicht augenblicklich umkehrt, in ganz Deutschland den Bann auszusprechen."

Gleichzeitig schrieb der Kaiser Klagen an die deutschen Fürsten: sie hätten ihn so freundlich und bringend nach Deutschland eingeladen, und er habe ihnen (bei der Unmöglichkeit immer dort zu bleiben) seinen damals einzigen Sohn als Zeichen seiner Liebe und in der Hoffnung da gelassen, er werde ein heilsames Band seyn, den Vortheil Aller gleichmäßig befördern und sich zu einem tüchtigen Herrscher bilden. Leider habe Heinrich ihn getäuscht, die Fürsten beleidigt, dem Rathe von Thoren, Gebannten und Verbrechern Gehör gegeben und die ihm (obgleich wider die Ansicht Mancher) in Aquitania bewilligte Verzeihung nur benutzt, um größere Frevel zu verüben².

Jene päpstlichen und diese kaiserlichen Briefe erschreckten die unschuldigeren Anhänger des Königs, und machten die durch Ueberraschung oder Furcht gewonnenen lässig. Doch sammelte er bei Oppenheim ein Heer und griff Worms an: aber die Bürger widerstanden ihm und ihrem Bischofe Eandolf von Hohensted (der von allen Prälaten fast allein den Aufruhr unterstützte) mit dem größten Nachdrucke; bis

¹ Wärdtwein nova suba. I, 54, 56.

² Cod. Vindob. Phil. No. 305, p. 155. Mart. coll. amplia. II, 1158, 1248.

die Botschaft eintraf¹: Kaiser Friedrich sey gleich nach 1235. Ostern 1235 aufgebrochen, und werde bald in Deutschland erscheinen. Noch immer hoffte König Heinrich, daß die Lombarden seinen Vater zurückhalten würden; und wahrscheinlich hätten sie es, wenn er mit Heeresmacht genäht wäre, wenigstens versucht: aber Friedrich kam, seinem Rechte und der deutschen Treue vertrauens, ohne Heer², fand auf den Grenzen des Reiches an dem Abte Konrad von St. Gallen einen eifrigen Anhänger, und wurde mit noch größerer Pracht und Ehrfurcht von dem Herzoge Otto von Baiern empfangen. Nachdem er in Landshut seinen zweiten Sohn Konrad, zu neuer Begründung und Bestätigung wechselseitiger Freundschaft, mit Elisabeth, der Tochter Ottos, verlobt und den Markgrafen von Baden in alle Rechte wieder eingesetzt hatte, begab er sich nach Regensburg, wo siebenzig Fürsten und Prälaten seiner harrten³. Einstimmig erkannten sie Heinrich für schuldig, entsetzten ihn seiner königlichen Würde und unterstützten den Kaiser dergestalt, daß er gleichzeitig zehn von den festen Burgen seines Sohnes einschließen und belagern konnte. Jetzt erst ließ sich dieser durch den Deutschmeister Hermann von Salza bewegen, persönlich die Gnade seines erzürnten Herrn und Vaters anzuflehen⁴.

Dieser verlangte: er solle alle Burgen übergeben und eiblich allen strafbaren Unternehmungen entsagen. Heinrich ging diese billigen Bedingungen ein, und ward hierauf von seinem Vater am zweiten Julius in Worms zu Gnaden

¹ Wormat. chron. 1191. Schultes Koburgische Landesgesch. Urk. 10. Schannat Worm. 372.

² Xrx I, 353.

³ Schöpflin hist. Zaring. Bad. V, 198.

⁴ Math. Paris 284. Corner 864. Adlzreiter ann. 627. Mon. Patav. 674. Estense chr. Godofr. mon. Immer bleibt es zweifelhaft ob die Absetzung Heinrichs je vor seiner Gefangenschaft ausgesprochen wurde.

1233 aufgenommen. Als er aber von neuem Bögerungen hervor-
 bis suchte, Erfels nicht übergeben wollte und sogar beschuldigt
 1242. ward, er habe den Kaiser vergiften wollen; so ließ ihn
 dieser verhaften und der Aufsicht des Herzogs Otto von
 Baiern übergeben. Sinegen findet sich keine Spur, daß
 der mit kluger Milde vorschreitende Kaiser andere Theil-
 nehmer der Empörung (den Bischof von Worms ausgenom-
 men) verfolgt oder bestraft hätte. Heinrich wurde später
 von dem Erzbischofe von Salzburg, dem Bischofe von
 Bamberg und dem Patriarchen von Aquileja über die Alpen
 geführt, und endlich vom Markgrafen Lancia nach Apulien
 in das feste Schloß S. Felice gebracht¹.

Sein Oheim der König Jakob I von Aragonien, wel-
 cher man von allen Verhältnissen genau unterrichtet, scheint
 es nicht rathsam gefunden zu haben, sich für Heinrich zu
 verwenden².

Noch im Jahre 1240, wo Friedrich II Selbst anwies,
 ihm neue Kleider machen zu lassen³, saß Heinrich, weil er
 keine Reue oder Nachgiebigkeit zeigte, in S. Felice, wurde
 dann nach Neocastro in Kalabrien und endlich nach Mar-
 torano gebracht, wo er am 12ten Februar 1242 starb⁴.
 Ueber dies Ereigniß erließ der Kaiser folgendes merkwür-
 dige Schreiben an alle Barone, Prälaten und Städte des

¹ Erfurt. chr. S. Petr. zu 1235. Rich. S. Germ. 1038. Auct.
 inc. ap. Urstis. Alber. zu 1235. Anon. Saxo 127. Tolner 364.

² Petr. Vin. III, 26.

³ Regesta 392. Prout ei expedit, vestitus non est.

⁴ Rich. S. Germ. 1045, 1048. App. ad Malat. Bartol. de
 Neocastro prooem. 1014. Cron. Sicil. bei Pellicia I. Bocaccio de
 casibus viror. illustr. hat eine, sonst nirgends bestätigte Nachricht:
 daß Friedrich ihn zu sich berief, und Heinrich, aus Furcht und Ver-
 zweiflung, sein Pferd zwang, über eine Brücke oder von einem Felsen
 zu springen, woran er starb; und eben so zweifelhaft ist eine andere
 Nachricht (Erford. chr. Schann. 98): der Kaiser habe ihn 1238 aus
 der Haft entlassen und zu Gnaden angenommen. Negruen ist Hein-
 rich in Rosenza.

sicilischen Reiches. „Der väterliche Schmerz über den Tod 1242. meines erstgeborenen Sohnes Heinrich überwiegt das Urtheil des strengen Richters und treibt eine Thränenfluth aus dem Innersten hervor, welche das Andenken erlittener Beleidigungen und der Ernst der Gerechtigkeit bisher zurückhielt.“

„Vielleicht werden sich harte Väter wundern, daß der durch öffentliche Feinde unbezwungene Kaiser einem häuslichen Schmerze erliege: aber das Gemüth eines jeden Fürsten, sey es noch so fest, ist dennoch der Herrschaft der Natur unterworfen, welche ihre Kräfte gegen Jeden ausübt und Könige oder Kaiser nicht anerkennt. Ich gestehe es, daß mich der Stolz des lebenden Königs nicht beugen konnte, der Tod des Sohnes aber tief bewegte, und ich bin weder der erste noch der letzte derjenigen, welche von ungehorsamen Söhnen Schaden erduldeten und doch an ihrem Grabe weinten!“

„So betrauerte David seinen Erstgeborenen, Absalom, und jener herrliche Julius Cäsar versagte keineswegs väterlich theilnehmende Thränen dem Schicksale und dem Andenken seines Schwiegersohnes Pompejus. Selbst der schärfste, durch widernatürlichen Ungehorsam von Kindern erzeugte Schmerz, ist für Aeltern kein wirksames Heilmittel gegen den Schmerz, welcher aus ihrem Tode hervorgeht. Deshalb kann und will ich auch nichts von dem unterlassen, was einem Vater nach dem Absterben seines Sohnes zukommt; deshalb befehle ich, daß überall in meinem Reiche für ihn Seelenmessen gelesen und alle heilige Trauergebräuche beobachtet werden; und so wie sich meine getreuen Unterthanen bei jedem Glücke welches mir widerfährt, aufrichtig mitfreuen, so mögen sie jetzt auch ihre herzlichste Theilnahme an meinem Schmerze beweisen.“

Nach diesen traurigen Erfahrungen an seinem ältesten Sohne, wachte Friedrich mit verdoppelter Aufmerksamkeit

1 Petr. Vm. IV, 1. Cod. Vindob. Phil. No. 61, fol. 37. No. 305, fol. 99, No. 71, fol. 73, No. 383, fol. 42. Pipin II, 35.

1235. über die Erziehung des zweiten. Während seiner Anwesenheit in Neapel stand Konrad unter der Leitung eines sehr klugen und tüchtigen Edelns, und war so gut geartet, daß er bei allen Menschen, selbst bei dem Papste und den Cardinälen großen Beifall fand: später gerieth er aber in Deutschland auf Abwege und in schlechte Gesellschaft¹; worüber der Kaiser, als ihm endlich hiedon Nachricht zukam, mit Recht sehr zürnte und den Aufsehern des jungen Königs ihre falsche Nachsicht streng verwies. Er verordnete²: daß alle Verführer sogleich von seinem Sohne entfernt und zur Bestrafung nach Neapel gesandt würden, und daß dessen Gesellschaft künftig nur aus Männern bestehen solle, die durch Tugend und Klugheit bereits ausgezeichnet und im Stande wären, den Jüngling mit überlegenem Ernste zur Zucht und Ordnung anzuhalten. Ihm selbst schrieb er³: „strebe nach Weisheit, und spiele nicht den König, während du noch als Schüler lernen sollst. Nicht darum allein werden die Könige und Kaiser von Anderen unterschieden, weil sie höher gestellt sind, sondern weil sie gründlicher erkennen und tugendhafter handeln sollen. Sind deine Sitten gut, so suche sie noch zu verbessern; schreite fort von Tugend zu Tugend und bewähre diese, wo es irgend möglich ist, durch Thaten. Befrage nur Männer, welche sich durch ihre Würde und Trefflichkeit auszeichnen; scheue zweizüngige Diener, fliehe die Schmeichelei und gib nie Verleumdern Gehör. Ehre die Geistlichen, welche uns und dem Reiche hold sind, um ihres Stifters willen; erfreue dich an der Strenge des Kriegsdienstes und der Krieger; sey herablassend und zugänglich für Jedermann, gerecht in der Milde

¹ Chron. imperat. Laurentianum. Später habe er ganz die deutsche Lebensweise und die deutschen Fehler angenommen. *Ebrietati deserviens etc.*

² Cod. Vindob. Phil. No. 61, fol. 39, No. 305, fol. 132.

³ Litterae Princ. ap. Hahn. 18. Würdtw. nov. suba. XI, 10. Pfister II, 302. Rayn. zu 1250, §. 34.

und mild in der Gerechtigkeit; damit weder das Recht, 1235. noch die Wahrheit, noch der Friede verletzt werde. — Vogelfang und Jagd, die gewöhnlichen Erholungen der Könige, mögest du mit geübten Männern, an gehörigem Orte und zu gehöriger Zeit treiben. Doch erinnern wir dich, daß du bei diesen Ergötzungen nicht zu vertraut mit Jägern und anderen Dienern werdest, welche die Würde des Königs durch eitele Reden erniedrigen und edle Sitten verderben. Bedenke deines Vaters, folge den dir gesetzten Rätthen und nimm ein warnendes Beispiel an deinem Bruder; dann wirst du überall Lob erhalten und deine Herrschaft grünen und wachsen.“ — Und in einem ähnlichen Schreiben heißt es¹: „die Könige werden geboren und sterben wie andere Menschen. Sind sie ihnen nun nicht überlegen an Tugend und Weisheit, so werden sie regiert, anstatt zu regieren, und ihre Einfalt und Untugend gereicht nicht bloß ihnen zum Unglücke, sondern zieht die Völker mit ins Verderben. Daher sagt die Schrift mit Recht: wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist! Du sollst dereinst mehr Völker beherrschen, als irgend ein Mensch auf Erden; deshalb liegt dir unerläßlich ob, tastlos dahin zu streben, daß du durch Ueberlegenheit des Geistes und der Tugend, und nicht bloß der Geburt und dem Namen nach, ein König seyst.“

¹ Martene coll. ampliss. II, 1165.

Zehntes Hauptstück.

Jenen Zeiten der Widerwärtigkeiten und der Trauer folgten jetzt bessere, wo manche persönliche Angelegenheit, manches öffentliche Geschäft glücklich zum Ziele geführt wurde.

1234. Der Kaiser hatte seine zweite Gemahlinn Solante bereits vor dem Antritte des Kreuzzuges verloren, und gedachte sich aufs neue zu vermählen¹. Hievon wohl unterrichtet, empfahl ihm Papst Gregor² die Schwester König Heinrichs III von England, und Friedrich ging um so lieber auf diesen Antrag ein, da er mit dem englischen Königshause hiedurch so nahe verschwägert ward, als die Welfen. Weil

¹ Von dem Verhältnisse Englands und Frankreichs zum Kaiser und verschiedenen Heirathsplanen des letztern, handelt op. 35 u. 37 in den *Lettres des rois etc.* Vol. I.

² Gregor schreibt an Ludwig IX: er möge eine solche Verbindung des Kaisers mit England nicht fürchten: *praesertim cum idem imperator diligat et affectat ut amicitia specialis quae inter progenitores ipsius ab antiquo floruit inter te et ipsum nolum firmam permanent, sed augmentis continuis amplietur.* Dasselbe bestätigt Friedrich II (*Ex libro rubro Bibl. Rom. (sic) fol. 171 Abschriften in der königlichen Bibliothek zu Paris*); doch suchte Ludwig IX die Heirath zu hintertreiben, und Prinzessinnen von Böhmen und Ungern mit großem Heirathsgut wurden dem Kaiser dargeboten. — Im April 1235 empfahl Gregor des Kaisers Heirathsplan dem Könige von England. *Lettres I, 36.*

er aber weibliche Schönheit viel zu sehr schätzte, als daß 1233. er ohne Rücksicht auf dieselbe, aus bloßen Staatsgründen hätte eine Ehe schließen mögen¹; so erhielten Peter von Binea und andere angesehenen Personen im November 1234 den Auftrag, sich zunächst hierüber genau zu unterrichten. Sie kamen im Februar 1235 zu London an, erhielten die Erlaubniß, Isabellen im Tower (wo sie in streng jungfräulicher Eingezogenheit lebte) zu besuchen, fanden das einundzwanzigjährige Mädchen von großer Schönheit und königlichen Sitten, übergaben ihr den Verlobungsring mit dem lauten Ausrufe: „es lebe die Kaiserinn!“ und schlossen den Heirathsvertrag auf folgende Bedingungen ab²: dem Kaiser werden, in bestimmten Fristen, 30,000 Mark des besten Silbers als Heirathsgut ausgezahlt, und im Falle der Versäumniß, noch 10,000 Mark als Strafe. Isabelle erhält außerdem eine ihrem Stande angemessene Ausstattung. Der König und die ersten Stände des Reichs beschwören diesen Vertrag, und der Papst entscheidet hierüber etwa entstehende Streitigkeiten. Seinerseits verspricht dagegen der Kaiser, Isabellen mit dem Thale Mazara, mit S. Angelo und anderen schönen Besitzungen zu belehnen, und ihr, sofern er früher stirbt, frei zu stellen, ob sie diese Besitzungen als Wittwengut annehmen, oder jene 30,000 Mark zurückfordern will.

Nachdem dies Alles dem Kaiser mitgetheilt und von ihm gebilligt worden, schickte er eiligst den Erzbischof von Köln und den Herzog von Brabant mit zahlreicher Begleitung nach England, um seine Braut abzuholen. Diese fanden sich überrascht durch die außerordentlichen Vorbereitungen,

¹ Friedrich schreibt: er wolle heirathen weil Gott die Ehe eingesezt, ohne welche manero non debent principes orbis terrae, datin gratia sobolis et honestioris vitae contrahendas. Lettres I, 37.

² Rymer foed. I, 1, 121—126. Pertz Monum. IV, 310. Zehn Jahre früher hatte man Isabellen dem Könige Heinrich als Frau angedoten, aber den Fürsten gefiel der Plan nicht. Godofr. zu 1225. Rayn. zu 1235, §. 30. Martens coll. ampliss. II, 1247.

1235. welche man für die Ausstattung Isabellens getroffen hatte. Ihre Krone war vom feinsten Golde und mit kostbaren Steinen besetzt. Armbänder, Halsbänder, Schmuckkästchen, weibliche Pieraten jeder Art erregten Bewunderung sowohl durch ihre Schönheit, als durch ihre Anzahl. Alle Gefäße, Becher, Schüsseln und Teller bestanden aus Gold und Silber, und der Werth der Arbeit überwog noch den Werth des Metalls. Sogar der größte Theil des Küchengeräths war von Silber. Radulf der Seneschall, und der Bischof von Exeter standen an der Spitze der zahlreichen Begleiter und Begleiterinnen Isabellens. Von allen Seiten versammelten sich Ritter und Geistliche, um die Fürstin vor ihrer Abreise noch einmal zu begrüßen und ihren Zug, der bis auf mehre Tausende anwuchs, zu verschönern. Am eilften Mai 1235 bestieg sie das Schiff, und landete nach dreien Tagen am Ausflusse des Rheins; am vierten erreichte sie Antwerpen. Hieher hatte der Kaiser eine zahlreiche Abtheilung seiner Mannen geschickt, theils als Ehrenwache, theils weil er ein Gerücht, daß die Franzosen Isabelle zu rauben gedächten, nicht ganz unberücksichtigt lassen wollte. An Orten empfangen die Einwohner ihre künftige Kaiserin mit der höchsten Auszeichnung, vor Allem aber in Köln, der ersten unter den deutschen Städten. An zehntausend Bürger und Jünglinge zogen ihr am 22sten Mai entgegen, in seidlichen Kleidern und mit Blumen und anderem Schmucke geziert. Viele ritten auf stattlichen Rossen, schwenkten die Lanzen und führten (geschickt sich wendend, wiederkehrend, treffend) gleichsam ein ununterbrochenes Ritterspiel auf. Noch wunderbarer erschien es, als man prächtige Schiffe auf trockenem Boden dahergehen sah! Die Thiere, welche sie zogen, waren unter den rings übergehängten seidenen Decken verborgen, und in den Schiffen saßen Geistliche, welche unter der Begleitung von Orgeln¹, anmutige Gesänge ertönen ließen.

¹ Cum organis bene sonantibus. Math. Paris 284. Elwag-car. Waverl. ann. Rich. S. Germ. 1036.

Je näher man Köln kam, desto größer wurde die Menschenmasse, desto lauter die Freudenbezeugungen: Man führte Isabellen durch alle Hauptstraßen, und als sie nun, um von den auf Böllern und Ballonen und in den Straßen neugierig Versammelten besser gesehen zu werden, ihren Schleier abnahm und freundlich dankte, da riefen Alle ihre Schönheit und Herablassung aufs Höchste, und weissagten ihr Glück in der Ehe und eine heudliche Nachkommenschaft. In dem Palaste des Erzbischofs, wo Isabelle ihre Wohnung nahm, wurde sie nochmals von jungen Mädchen mit Gesang und reizendem Konzert empfangen. Sie mischte sich fröhlich in ihre Reihen, und die ganze Nacht hindurch dauerten Freudenfeste der mannichfachsten Art.

Von dem Allen erhielt der Kaiser genaue Berichte; mußte aber, so höchst unangenehm es ihm auch war, seine Braut, um der noch nicht ganz beseitigten Empörung Königs Heinrichs willen, sechs Wochen in Köln warten lassen. Endlich berief er sie nach Worms, und fand daß nicht nur das Lob ihrer Schönheit vollkommen gerecht sey, sondern auch ihre Sitten, ihr Benehmen, ihre Kluge und berebte Unterhaltung den größten Preis verdienten. Am 20sten Julius 1235 wurden beide getraut, und vier Tage lang dauerten die Feste, welche, fast beispiellos, verherrlicht wurden durch die Gegenwart von vier Königen, elf Herzögen, dreißig Markgrafen und Grafen, und eben so vielen Erzbischofen und Bischöfen. Namens der deutschen Knechte und Ritter wurde dem Kaiser und der Kaiserinn eine prächtige Bliege überreicht, deren Decke von Eisenblech, Gold, Muscheln und Perlen so künstlich gearbeitet und gewirkt war, daß man sich eben so sehr über die Geschicklichkeit und die Kunst, wie über den Werth verwundern mußte. — Allmählich stieg die übermüthige Lust an Scherzen, Spielen und Schauspielen, bis der, diesen Dingen keineswegs abgeneigte,

1 Florile I, 88—90.

2 Godofr. mon.

1235. Kaiser doch zuletzt die verschwenderischen Geschenke an Schauspieler, oder vielmehr an Gaukler, Kunstreiter und Possenreißer mißbilligen mußte. Bei dieser Gelegenheit erzählt Matthäus Paris: der Kaiser versah, nach den Rathsungen seiner Sternbeuter, die Helligung der Ehe bis gegen Morgen, und sagte dann mit großer Bestimmtheit seiner Gemahlin: „nimm dich wohl in Acht, denn du hast einen Knaben empfangen!“. Ferner soll Friedrich, nach Absendung der meisten englischen Begleiter und Begleiterinnen, den Hofstaat seiner Gemahlin fast auf morgenländische Weise eingerichtet und sogar Verschnittene angestellt haben. Einem Schwager, dem Könige von England, schickte er kostbare Geschenke und blieb lange mit ihm in sehr freundschaftlichen Verhältnissen; doch konnten Pläne gegen Frankreich, unzähliger anderer Plündernisse zu geschweigen, schon um deswillen nie zur Ausführung, weil die inneren Angelegenheiten Deutschlands, auf welche Friedrich seit so langer Zeit nur aus der Ferne gewirkt hatte, selbst einer gründlicheren Anordnung und Feststellung bedurften.

Zu diesem Zwecke berief der Kaiser, bald nach seiner Vermählung, auf dem 1sten August 1235 einen Reichstag nach Mainz, welcher auch zahlreicher besucht und in jeder Beziehung wichtiger war, als irgend ein anderer, seit dem großen Reichstage, welchen Kaiser Friedrich I im Jahr 1184 ebenfalls in Mainz hielt.¹ Jetzt erschienen 70, oder gar 85. Fürsten und Prälaten, 12,000 Edle und unzählige Volk. Zu jenen gehörten hier Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Besançon; Magdeburg und Salzburg; die

¹ Math. Paris 285. Nach dem Könige von England ließ er die sagen; der geborene Sohn war aber nicht Heinrich der Jüngere, welcher erst am 12ten Februar 1238 zur Welt kam, sondern wahrscheinlich Jordanus, der jung in Ravenna starb. Rocchas chron. 50. Piri Sicula I, XXX.

² Siehe darüber Math. Par. 288.

³ Pflister II, 290. Meibom. hist. doe. Brunsv. 203. Erhart chron. S. Petri. Salzburg. chron. Alber. 556. Hilwang. chr.

Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Konstanz, Augsburg, 1235.
Straßburg, Basel, Hildesheim, Lüttich, Cambrai, Metz;
Toul, Verdun, Utrecht, Münster, Osnabrück, Naumburg,
Passau, Eichstädt, Freisingen, Speier, Merseburg u. a. m.;
die Äbte von Corvey und Fulda; der Bischofmeister des deut-
schen Ordens; die Herzöge von Sachsen, Baim, Brabant,
Kärnten und Lothringen; die Pfalzgrafen vom Rhein und
von Sachsen; die Markgrafen von Meissen, Brandenburg,
Baden u. s. w.

Inzwischen wurde von Allen wiederholt beschlossen und
bestätigt: da Heinrich der Jüngere sich der Krone unwür-
dig gezeigt und ihn nach Erkenntniß seines Unrechts selbst
entsagt habe; so sey er nach dem Urtheile des Kaisers und
aller Stände nicht mehr König, und der ihm geleistete Eid
aufgehoben. Hierauf kam wahrscheinlich die Wahl Kon-
rads zum deutschen Könige in Anregung, ward aber wohl
erst im Jahre 1237 anerkannt und bestätigt.

Nicht minder wichtig und schwierig war die Anordnung
der Angelegenheiten des weltlichen Hauses, wovon hier
nochmals und in ungetrenntem Zusammenhange die Rede
seyn muß. Nach dem Tode Heinrichs des Löwen theilten
dessen drei Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm die väter-
liche Erbschaft in der Art: daß Heinrich Stade und die
Besitzungen in der Gegend von Bremen, Otto Braun-
schweig, und Wilhelm Lüneburg erhielt. Der letzte starb
im Jahre 1213 und hinterließ von seiner Gemahlin He- 1213.
lena, der Schwester König Baldemars II. von Dänemark,
einen neunjährigen Sohn Otto, für welchen erst Kaiser
Otto, und nach dessen kinderlosem Tode, Pfalzgraf Heinrich
die Vormundschaft führte, oder vielmehr alle Besitzungen
seiner Brüder und seines Vaters einstricken für sich in Be-

1 Davon weiter unten zu 1237.

2 Mathem. hist. duc. Brunsv. 204. Lüneb. chron. Lohm. 175.

3 Orig. quell. III, 282. Wilhelm ist so viel gemeint, daß sein
Vater um drei Personen herumtrickte. Riddagsh. chr. 356.

1213. Schlag nahm. Weil aber des Pfalzgrafen einziger Sohn starb, und ihm keine Hoffnung blieb noch andere zu erlangen; so betrachtete er seinen:Steffen:Otto, den jetzt allein noch vorhandenen männlichen Abkömmling Heinrichs des Ersten, als den rechtmäßigen Haupterben des großväterlichen
1223. Eigenthums und trat ihm dies im Jahre 1223 nach der Hauptstadt Braunschweig ab. Dagegen überließ er ihm alle Güter, welche er in Sachsen von Bisköfen und Kirchen als Lehen inne hatte. Hievon nahm man in jenen Augenblicke, bei der Entfernung des Kaisers und der Jugend König Heinrichs, von Reich wegen keine Kenntnis:
1227. als aber Pfalzgraf Heinrich im Jahre 1227 starb, so traten Ansprüche mancherlei Art hervor.

Erstens, verlangte der Erzbischof von Bremen, Stade und die umliegenden Lehen, auf den Grund eines im Jahre 1219 mit dem Pfalzgrafen geschlossenen Vertrages, wodurch ihm jene Besitzungen nach dessen Tode zugesprochen waren.

Zweitens, behaupteten die beiden Töchter des Pfalzgrafen (Irmengard, welche den Markgrafen Heinrich von Baden, und Agnes, welche den Herzog Otto von Baiern geheiratet hatte) dass ihnen, als Abkömmlingen der älteren Linie, das Erbe gebühre, und Otto, der Sohn eines jüngeren Bruders, es höchstens von dem Lehen, Friedeweg aber vom Alode ausschließen könne.

Drittens, trat der Kaiser auf, und betrachtete nicht allein manches Lehn als dem Reiche verpfändet, sondern bracht auch (was noch wichtiger war) jene Ansprüche der Markgräfinn und Herzoginn theils durch förmlichen Kauf an sich, theils durch Tausch gegen andere Besitzungen in Schwaben. Dem Allem widersprechend, behauptete Otto von Braunschweig: eine jüngere männliche Linie schließe, selbst bei

1 Orig. quelf. IV, 10—30. Alboyn Stbd. Hardevi chr. 318.

2 König Reichsarchiv, cont. II, Bth. 4, Abschn. 5, von Bremen urf. 16—19. Tolner 263. Cornet 857.

vollern Eigenthum und Würde, als älteren weiblichen E- 1227.
nien aus; müßte sein die Ansprüche seiner Nichten und
des Kaisers völlig ungegründet. Hierauf wollten aber die-
ser und König Heinrich um so weniger Rücksicht nehmen,
da sie sehr wünschten, im Sachsen, besonders auf Kosten
der Welfen, feste Punkte zu erwerben¹, und da die Töchter
nach deutschem Rechte keineswegs von der Allodialerbs-
chaft ausgeschlossen waren. Den ersten Angriff König
Heinrichs (dann es kam hierüber zur offenen Fehde) veran-
staltete im Jahre 1227 der tapfere Widerstand der Bürger
von Braunschweig.

Welt gefährlicher wurden die Verhältnisse für Otto, als
er nach der Schlacht von Bornhöveds drei Jahre lang ge-
fangen blieb, die meisten seiner Dienernamen sich unabhän-
gig zu machen suchten und der Erzbischof von Magdeburg
nebst dem Bischofe von Halberstadt (wahrscheinlich mit Zu-
stimmung König Heinrichs) in seine Länder einfielen.

Weil ihn aber seine neuen Schwäger, Otto und Jo-
hann von Brandenburg, nebst den Bürgern Braunschweigs
unterstützten, so ging selbst ein zweiter, in Gesellschaft Ottos
von Balern unternommener Zug ohne Entscheidung vorüber,
und das für seine Lösung gegebene Land abgerechnet, ver-
lor Otto der Welfe nichts von seinen Besitzungen. Doch
würdigte er die stets über ihm schwebende Gefahr sehr rich-
tig², und ließ sich deshalb weder durch den Papst Gregor,
noch später durch König Heinrich bewegen, irgend etwas
wider den Kaiser vorzunehmen. Nur gegen den Erzbischof
von Bremen verfocht er seine Ansprüche mit gewaffneter
Hand. Jenes verständige Benehmen gewann des Kaisers
Vertrauen so sehr, daß er schon im September 1234; nach 1234.
dem Wunsche mehrerer Fürsten, den Patriarchen von Aqui-
leja³ (oder seinen Bruder den Bischof von Bamberg), den

¹ Sachsenspiegel I, 22—31. Orig. guelf. IV, 10—40.

² Bymer foed. I, 1, 106.

³ Orig. guelf. IV, 141.

1235. König von Böhmen, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Brandenburg und einige Edle als Schiedsrichter über alle Streitpunkte zwischen den Weifen und den Hohenstaufen anerkannt und sich ihrem Spruche unterwarf. Die Unruhen in Deutschland verzögerten indeß den völligen Abschluß, und erst jetzt, auf dem Reichstage in Mainz, übergab Otto dem Kaiser mit gebogenem Knie, Braunschweig, Bielefeld, so wie all sein Eigenthum, und empfing dasselbe sogleich aus dessen Händen als ein Herzogthum und als ein, für Böhme und Mächtler erbliches, Reichslehn zurück. Ferner überließ ihm Friedrich den Reichsgehnnten in Goslar, und gab seinen Dienstherrn (Ministerialen) alle Rechte der Reichsdienstherrn. Dagegen entsagte Otto nochmals allen Ansprüchen auf die, Heinrich dem Löwen abgenommenen Länder und aller Gerichtsbarkeit über das Bisthum Hildesheim. Im nächsten Jahre wurden endlich auch die Verhältnisse mit Bremen, wegen der Grafenschaft Stade, aufs Neue gebracht.

Obgleich also der Kaiser bis von Ottos Ruhmen erkaufen oder ertauchten Ansprüche unmittelbar nicht geltend machte, ließ er doch seinem treuen Anhänger, dem Markgrafen Hermann von Baden, das Beste von dem, was er ihm dafür zugesichert hatte. Auch lag Friedrichs Hauptvorthell ganz wo anders, nämlich darin: daß endlich einmal durch freien Vertrag (und nicht, wie bisher so oft, durch Annäherung von einer, und durch Gewalt von der anderen Seite) die Rechte und Ansprüche der beiden mächtigsten Familien Deutschlands festgestellt wurden.

Und aus diesem Beiliegen alles Streitiges, folgte wiederum: daß der Kaiser Schwaben, Elfaß und seine übrigen Besitzungen und Lehen im südlichen Deutschland ruhig

¹ Orig. guelf. IV, 3, 49. Anon. Saxo 123. Richterper Chron. 473. Paris Monum. IV, 318.

² Schöpfung. hist. Zar. Bad. I, 310. Corner 630. 1236 nahm Otto Stade mit Gewalt. Wolter 59.

behaupten, fast in Familiengut verwandeln und den alten 1235. Grundsatz umgehen konnte, wonach kein Kaiser oder König ein Herzogthum für sich behalten sollte. Da die gesammten staatsrechtlichen Verhältnisse Deutschlands (welche sich seit vielen Jahren durch bloße Thatfachen und durch eine keineswegs von Befehlen bekräftigte Entwicklung umgestaltet hatten) gewannen in diesen Jahren, insbesondere durch die Beschlüsse des mainzer Reichstages, eine neue Gestalt und eine auf Jahrhunderte hinaus folgenreiche und darum bald verwünschte, bald gepriesene Richtung, Vor aller weiteren Beurtheilung müssen wir erzählen, was festgesetzt wurde.

Der Kaiser gab im Januar 1232 zu Ravenna und 1232. im Mai desselben Jahres zu Udine zwei neue Befehle, wodurch diejenigen zum Theil bestätigt wurden, welche König Heinrich bereits ein Jahr zuvor, ohne genügende Vollmacht, zu Worms erlassen hatte.¹ Ihr Hauptinhalt ist der folgende:

In keiner Stadt dürfen die Bürger aus eigener Macht Genossenschaften, eibliche Verbindungen, Rünfte u. dergl. errichten! Der König wird hiezu die Erlaubniß nicht, ohne Befragung des Herrn der Stadt, der Herr der Stadt nicht ohne Befragung des Königs ertheilen. Freibriefe, welche diesem Grundsatz widersprechen, und alle in den Städten ohne Zustimmung der Erzbischöfe und Bischöfe eingesetzte Behörden und Obrigkeiten sind aufgehoben. — Künftig sollen keine Pfalzbürger mehr gebildet, keine eigenen Leute der Fürsten und Prälaten ohne deren Beistimmung in die Städte aufgenommen, kein Gedächtniß daselbst geschützt, und jedes Gut zurückgegeben werden, welches die Bürger etwa

¹ Schannat Worm. urf. 119—121. Die Urkunde bei Ried. cod. I, 384 ist vom April 1232 aus Aquileja. Der Abdruck in der Historia diplom. Norimb. II, 64, ist aus Udine vom März 1232. Es scheint daß mehrere Ausfertigungen gewünscht und bewilligt wurden, woraus sich auch kleinere Abweichungen und Lesarten erklären lassen.

1232. jenen Häupten und Bedienten entrißen haben. Die Städte dürfen ihre Gerichtsbarkeit nicht eigenmächtig ausdehnen, oder Unverspflichtete mit Gewalt zu ihren öffentlichen Arbeiten und Bauden bejahren. Bürger in kaiserlichen Städten, zahlen von ihren, außerhalb dem Stadtgebiete liegenden Gütern, an deren Herren das Herkömmliche, werden aber von diesen nicht mit neuen und ungebührlichen Abgaben belastet. — Niemand wird gezwungen, vor einem andern Gerichte, als dem seinigen, zu erscheinen; Niemand darf ohne geistliche Bewilligung auf Kirchenlande, eine Burg erbauen. Seine Rechte, Freiheiten, Gerichtsbarkeit u. s. w. soll Jeder ungestört genießen und insbesondere kein altes Recht durch neue Zoll- und Münz-Berechtigungen verletzt werden. Kaiserliche Beamte dürfen die eigenen Krute und Vasallen, welche zu ihren Herren zurückkehren wollen, nicht daran hindern. Ohne Bestimmung des Lehnsherrn wird kein Pfandrecht an Erbgütern bestellt; der Zins in Geld, Wein, Getreide oder anderen Dingen, welchen die Bauern übernommen haben, wird erlassen und nicht weiter erhoben¹.

1234. Diese Bestimmungen, wurden in Frankfurt am 11ten Februar 1234 von König Heinrich, kurz vor dem öffentlichen Bruche mit seinem Vater, theils nochmals bestätigt, theils erweitert, und festgesetzt: Jeder dem Gerichtsbarkeit zugeht, selbst der König, soll monatlich vier Gerichtstage halten. Der Fürst, welcher dies unterläßt, zahlt 100 Mark Goldes; der Graf, welcher nicht nach den Rechten der Landschaft urtheilt, 100 Mark Silber; und dreimalige Verurtheilung in diese Strafe, zieht den Verlust der Gerichtsbarkeit selbst nach sich. Niemand darf Fehde erheben, ohne vorhergegangene Ankündigung; ja ein Fürst, welcher den anderen Gewalt anthat, ohne vorher Klage zu führen,

¹ Census — quos rustici constituerint, se soluturos, relaxent, et ulterius non recipiantur, wenn es anders richtig übersetzt ist.

² Alber. 548.

³ Absque praecedente querimonia.

zahlt 100 Mark Goldes; ein Graf oder ein anderer Edler, 100 Mark Silber. Wer durch vollgültige Zeugen überführt wird, er habe den feierlich zugesicherten Frieden gebrochen, verliert die Hand.

Hieran reihte sich nun das auf dem Reichstage von 1235. Mainz öffentlich bekannt gemachte berühmte Gesetz über den Landfrieden¹; woraus wir, mit Uebergang des bereits Angeführten, Folgendes aufnehmen:

Erstens: empört sich ein Sohn gegen seinen Vater und wird von diesem und zwei unverwerflichen sendbaren Männern jenes Kreuels überführt, so verliert er unwiederbringlich sein väterliches und mütterliches Erbe, Lehn und bewegliches Gut. Richtet der Sohn die Empörung auch gegen den Leib des Vaters, oder nimmt er ihn gefangen; so wird er für immer ehr- und rechtslos, und verhältnißmäßige Strafe trifft alle Theilnehmer. Der nächste Verwandte leitet die Anklage für den Gefangenen, und schafft die nöthigen Beweise herbei.

Zweitens: alle seit dem Tode Heinrichs VI erhöhte Abille werden auf den alten Satz ermäßigt; alle seitdem ohne gehörige Erlaubniß angelegte Münzstätten vernichtet. Wer unberechtigt Holl erhebt, wird wie ein Straßenräuber, wer auf eines Anderen Namen falsche Münze schlägt, wie ein Falschmünzer bestraft. Eben so darf Niemand ohne Reichsvollmacht Geleite geben, oder Geleitgeld verlangen. Wer aber ungenügendes Geleite giebt, oder Wege und Brücken nicht im Stande hält, oder Jemanden zwingt von der Reichsstraße ab, auf anderen Nebenwegen zu fahren, verliert nach dreimaligem Vergehen sein Recht und wird außerdem gestraft. — Fehler von Raub und Diebstahl; oder Käufer gestohlener Sachen; geben das erste Mal doppelten Ersatz, und werden das zweite Mal wie Räuber und Diebe behandelt. — Ohne Rechtspruch gilt keine Pfändung:

¹ Comment. Götting. von 1780 p. 24. Abhandlung von Gatterer.

1235. Drittens: wer Burgen oder Städte bauen will, muß die Kosten aus eigenen Mitteln bestreiten, und darf dazu weder das Gut seiner Landleute in Anspruch nehmen, noch, bei Strafe des Straßenraubes, Zoll erheben.

Viertens: weltliche und geistliche Gerichte sollen in ihren Kreisen ungestört wirksam bleiben und die Kirchenvögte, bei harter Strafe, ihrer Pflicht nachkommen. Bei Kirchengut um des Kirchenvogtes (advocati) willen an- greift, wird geächtet und ersetzt dreifach den verursachten Schaden.

Fünftens: jede Acht wird öffentlich gesprochen und keiner davon gelöst, bevor er die gesetzlichen Strafen zahlt und dem Rechte überhaupt Genüge leistet. Wer mit Geächteten Verkehr hat und sie schützt, verfällt in dieselbe Acht. Widersehen sich die Schuldigen, so bietet man des Königs und des Reiches Macht gegen sie auf, verbrennt ihre Häuser, reißt die Mauern der Städte nieder und erzwingt durch die härtesten Mittel unbedingten Gehorsam.

Sechstens: Nothwehr ausgenommen, soll Jeder sein Recht vor dem Richter suchen, bei Verlust aller eigenen Ansprüche und doppeltem Schadenersatz. Mit zweien Zeugen bewiesener Landfriedensbruch zieht die Acht nach sich; war Todschlag damit verbunden, so geht es an Leib und Ehre. Nur wer auf seine Klagen gar kein Recht erhält, mag sich zur Wehre setzen; aber er soll vorher die Fehde offen ansagen und die befriedeten Tage halten.

Siebentens: es soll ein freigeborener Hofrichter angestellt werden und, sofern er seine Pflicht thut, mindestens ein Jahr im Amte bleiben. Er sitzt, — Sonn- und Festtage allein ausgenommen — täglich zu Gericht und urtheilt über alle angebrachten Klagen, nur nicht über Leib, Recht, Gut und Lehn der Fürsten und anderer hoher Vassallen. Hierüber richtet der Kaiser selbst, und von ihm wird überhaupt jede Acht und jede Aufhebung der Acht bestätigt. Dem Hofrichter zur Seite steht ein Schreiber und zwar ein Baie, damit es ihm, im Fall er seine Pflicht nicht er-

führt, an den Feib gehe. Dieser soll aufschreiben: die Kla- 1235.
gen, Vorladungen, Mittel, Nachstungen, Berufungen u. dergl.,
damit das Gericht sich stets ausweisen und sein Verfahren
geprüft werden könne.

Viele von diesen Gesetzen erscheinen, insbesondere so-
fern sie das bürgerliche und peinliche Recht betreffen, als
offenbare und unläugbare Besserungen; wogegen die ausge-
sprochenen oder vorbereiteten Veränderungen des Staats-
rechts größtentheils hart sind angelegt worden.

Man sagte nämlich, jedoch nicht sowohl damals als in
neueren, durch andere Erfahrungen belehrten oder doch an-
geregten Beten: „die alte deutsche Freiheit, welche leider schon
mancher Stoß bekam, wird dadurch ganz untergraben. Statt
eines gleich berechtigten Volkes treten unnatürliche Abfu-
sungen hervor: statt der Landesgemeinen entstehen Herren-
tage, und der König der Deutschen hat sich in ein bloßes
Oberhaupt von Fürsten und Lehnsträgern verwandelt. Und
dies nicht einmal zu eigenem Gewinne: vielmehr sind seine
Rechte jetzt geringer als ehemals, und müssen, durch die
wachsende Unabhängigkeit der Fürsten, von Tag zu Tag
abnehmen, bis sich das herrlichste aller Reiche in unbedeu-
tende Inseln kleiner Beherrscher auflösen wird. Die dem
Kaiser wegen Erhöhung der geistlichen Rechte bereits oben
gemachten Vorwürfe kehren hier in verstärktem Maasse wie-
der, und ein überaus gewichtiger tritt neu hinzu: er hat
nämlich, alles Ehrnes für Freiheit und für die der Zeit an-
gemessene Entwicklung ermangelnd, das Aufblühen der
Städte und des Bürgerstandes gehindert und anstatt
mit seiner ganzen Macht (schon des eigenen Vortheils wegen)
auf ihre, die ächten Menschenrechte allein verthwendigende
Sekte zu treten, jene Tyrannei der Kleinen, gegen ihn im-
merdar und nothwendig undankbaren Fürsten und Prälaten
unterstützt.“ — Zur Widerlegung, oder doch zur Berthel-
gung dieser Ansicht, läßt sich indeß Folgendes anführen:

Eine Vergleichung der Einrichtungen, welche Friedrich
für Neapel so folgerecht und umfassend traf, mit denen,

1233. welche er in Deutschland gründete oder beförderte, zeigt die fast durchgängige Verschiedenheit. Anstatt nun aber hieraus Vorwürfe gegen die eine oder die andere Richtung herzuweisen, oder die nothwendige Verkehrtheit der einen wie der anderen Gesetzgebung zu behaupten; offenbart sich unserm Blicken darin gerade die Weisheit des Kaisers. Diese hielt ihn von jener übertriebenen Verehrung des Gleichartigen ab; welche schon so manchen berühmten Mann zu Rißgriffen verführte; sie hielt ihn ab; das Bortreffliche nur in einer, zuletzt immer ganz willkürlichen Form zu erblicken und sich mit einem künstlichen Nachen dessen abzuquälen, was sich nur (aus unzähligen Gründen und Veranlassungen) frei entwickeln kann und an jedem Orte anders entwickeln muß. Hätte er Neapel germanisiren, hätte er Deutschland so wie jenes Reich behandeln wollen; welche Verkehrtheit wäre dies gewesen! — Hieron; — werden aber sein. Gegner ein —, ist gar nicht die Rede, sondern davon: daß er eben das nicht Deutsche verkannte, und anstatt für dessen Erhaltung, Erneuerung und Entwicklung mitzuwirken, nur die eigentlich un-deutschen Keime und Bestandtheile hervorgehoben und begünstigt hat. — Diese Behauptung ist gewissermaßen insoweit unrichtig, als sie den Kaiser allein, für alles das verantwortlich macht, was man in den öffentlichen Verhältnissen Deutschlands tadelt; während es nicht schwer fallen würde, auch einmal den, gleich einseitigen Beweis zu führen; daß allein die Kirche, oder allein die Stände davon schuld sind. Wither dürfte, der Wahrheit nach, die etwaige Schuld keinem der Angelegten ganz aufzulegen, sondern höchstens unter sie zu vertheilen seyn.

So wenig aber der Kaiser Alles allein gethan hat, was Einige ihm vorwerfen, so wenig hätte er allein alles do thun können, was sie von ihm verlangten. „Er soll die königliche Macht durch Erwerbung größerer Grundeigenthums erhöhen:“ — aber wem konnte er denn etwas nehmen? und wird nicht der keineswegs ganz ungerechte Vor-

sich, sich in Braunschweig festzusetzen, von Allen (im Wi- 1225.
derspruche mit sich selbst) als ein Eingriff in fremdes Eigenthum dargestellt? — „Er soll die Macht der Fürsten beschränken:“ — aber war es denn irgend möglich, die seit Jahrhunderten abgekommene Ansicht durchzusetzen, daß sie bloße Reichsbeamte wären? — „Er soll die alte allgemeine Reichsfreiheit herstellen:“ — als wenn sich ein, durch alle Theile des Staats hindurchziehendes, in alle verflochtenes, mit allen verwachsenes System plötzlich ohne tödtliche Verletzung herausreißen und zur Seite werfen ließe! Doch wenn es der Kaiser auch gewandt hätte, er sollte es nicht können.

Die Gleichheit in der altdeutschen Freiheit war nie ganz unabdingt: wir finden von Anfang an schon Adel und Knechte, jene auf gewisse Weise über, diese unlängbar unter den freien Männern. Aber selbst die allerdings einst weit bestimmtere Gleichheit der letzten in den Landesgemeinen, welche dem einfachsten Zustande durchaus angemessen erschien, konnte bei allmählicher Entwicklung schlechterdings nicht fortbauern.

Es hatten sich aus dieser, einst ununterscheidbar ähnlichen Masse die verschiedensten Glieder, Organe, Eigenthümlichkeiten entwickelt, und eine Rückführung auf jene erste Form, würde einen gewaltsamen Tod alles desjenigen, in sich geschlossen haben, was damals am lebendigsten und gesundensten war. — So wie nun der Adel in mancherlei Abstufungen kräftig übereinander emporwuchs, so ihm gegenüber die Geistlichkeit; und in dieser Stellung lag eben eine Würgschaft, daß weder das geistlich Deutsche, noch das zeitlich Kirchliche, Herr über Alles und über jede Entwicklung werden könne. Wo freie Bauern den natürlichen Verhältnissen gemäß bleiben konnten, wie in Nordersachsen, blieben sie wenigstens zum großen Theile; und selbst der gedrückteste Hörige war in diesen getadelten Zeiten doch ganz etwas Anderes, als der Sklave bei den gerühmten Völkern des Alterthums: er hatte Eigenthum, eine wahre Ehe und eine

1223. Kirche, welche zu Gott und zur Aufrichtigkeit führte und gegen herrische Eingriffe besser schützte, als polizeiliche Befugungen. Doch wollen wir keineswegs läugnen, daß man (zu Folge der allgemein anerkannten, eingewurzelten Sittenart) für diese niedrigste Menschenklasse, im dreizehnten, wie in allen früheren Jahrhunderten, zu wenig that und eine Verletzung ihrer Rechte viel zu wenig rügte, obgleich diese Rechte in den eben aufgeführten Gesetzen trischwegs ganz übersehen sind. Unbillig scheint es indeß auf jeden Fall, zu verlangen: Friedrich habe im Jahr 1235 durch einen Reichsschluß alle die Uebel vertilgen sollen, welche bereits seit Jahrhunderten bestanden und noch Jahrhunderte lang, mehr oder weniger, fortbauerten.

Wichtiger ist der Einwand: die natürliche, nothwendige und heilsame Entwicklung der Bürgerchaften sey durch des Kaisers verkehrte Befehle aufgehalten worden. Zuvörderst waren diese gar nicht neu, sondern im Besontlichen dieselben, welche bereits Friedrich I durchzusetzen suchte. Würde man nun diese beiden herrlichen Männer nicht entschuldigen müssen, wenn sie nach den in Italien gemachten Erfahrungen, eine übertriebene Abneigung gegen alle Städte gehabt hätten? Und doch ging ihr Bemühen nur darauf hinaus, daß man in Deutschland nicht wie in der Lombardei verfuhr. Fast jede Stadt hatte sich hier zuerst von dem Einflusse ihres Lehnsherrn oder Bischofs frei gemacht, und suchten auch den Einfluß des Königs und Kaisers ganz zu vertilgen gesucht; jede war, nach altgriechischer Weise, ein völlig unabhängiger, nur durch willkürlich geschlossene und selten gehaltene Nothsätze, mit anderen Städten in Verbindung stehender Staat. Eine solche, unter dem Scheine erhöhter Selbstständigkeit eintretende Vereinzelung¹, eine solche Trennung von dem deutschen Reichsverbande, mißbilligte der Kaiser; er glaubte nicht daß jede, auch die kleinste Stadt reich-

¹ Quelle municipali tendenze, che sono state sempre la ruina della nostra Italia; sagt Cicero storia di Manfredi I; 80.

unmittelbar seyn könne und solle; er trat, und mit Recht, 1231, dem einseitigen, allen Rechts- und Besiz-Stand verletzenden Umsichgreifen einer Partei entgegen. Hingegen fiel es ihm nicht ein, die auf Vertrag und freie Uebereinkunft geglaubeten Rechte willkürlich zu vernichten, oder neue Verträge über Stadtrechte und Freiheiten zu verbieten; vielmehr zeigt die Geschichte, daß jene unverletzt in Kraft blieben und diese sich auf eine höchst erfreuliche, Niemanden beeinträchtigende Weise täglich mehren. Insbesondere finden wir, daß Friedrich II (so wenig verkannte, oder haßte er die echte Entwicklung des Bürgerthums) vielen Orten Stadtrechte gab, oder die Rechte der Städte erhöhte¹; wir finden, daß diese den hohensaußischen Kaisern und Königen in Deutschland, selbst in den Zeiten des hinfahenden Glanzes derselben, unwandelbar treu blieben; mithin über ihr Verhältniß zu denselben ganz anders dachten, als manche spätere Erläuterer jener Gesetze. Wären Adel und Geistlichkeit von den Städten bezwungen und die Bauern in Städte verwandelt worden, wie dies in Italien geschah; wir hätten, statt des unendlich reichen deutschen Lebens, eine Bürgerdemokratie erhalten, die nicht besser ist als eine polnische Adelsdemokratie, und nothwendig zur Tyrannei, wie diese zur Anarchie, führt. Oder wer will eine Adels Herrschaft ohne Städte, eine geistliche Herrschaft ohne freien Adel; ein, erst alles Andere, dann sich zerreibendes und zerrüttendes Bürgerthum, oder einen mächtigen König mit bloßen Dienern, statt mit freien Reichsständen? So hat Natur, Verstand und göttliche Fügung, Deutschland hier, wie öfter, von dem Unheile befreit, womit mancher Wohlmeinende es irrig zu erlösen wähnte.

Nachdem der Kaiser, auf die erzählte Weise, seines Sohnes Empörung gebrochen, alte schwere Streitigkeiten der ersten Häuser verglichen und heilsame Gesetze für die Zukunft gegeben hatte, ließ er zuvörderst am 22sten August 1235

¹ Das Nähere in dem fünften Bande.

1225. in Mainz einen feierlichen Dankgottesdienst halten; dann gab er, unter freiem Himmel, ein großes Fest. An diesem Freudentage trug er die neu besetzte Krone, unter ehrwürdigen Prälaten, mächtigen Fürsten, würdigen Ritters, heiteren Dichtern¹ und zahllosem Volke, der Erde und Himmels. Freilich ist die Macht und Herrlichkeit späterer Könige (z. B. Ludwigs XIV.) für vollkommener gehalten und höher gestellt worden: aber, wer kann, im Ernst, ihr wirklich aus dem Staube erheben und in der Staub getretenen Umgebungen, über die glanzreiche Höhe des Kaiserthums hinaufsetzen?

Ueber Freie zu herrschen (so kann ein Vertheidiger jener Zeit sprechen), ist schon weit mehr, als Ansehen zu befehlen; aber unter freien Fürsten anerkannt der erste Fürst, der Führende und Erhalten des Ganzen zu seyn, und diesem Oberhaupt gegenüber, als Bischof, als Fürst, als Graf,

¹ Sehr wahrscheinlich dichtete Hermann von Sweter (Hagen Annalinger II, 202, Nr. 138, 139) um diese Zeit, sehr glänzendes Lob des Kaisers:

Der trüben trübsal hat,

Ein unterhalt der stete, ein vorgebot uf täglich wort,

Ein wachter kristentumes, Römischer ewen grundpfeiler und grant,

Ein bilde houbethafter zuht,

Ein volliu kruit der sinne, ein same salberender bruch,

Ein zunge rechter urteilbe, vrides hant, gewisser worte ein mant;

Ein houbet, dem nie smit beheine Krone

Wol machet Bundes sinder tugende gelone;

Dem houbte suln wir al zillbe.

Büpschen lange weyde tagen

Wes herze, wes lip daz lop trage?

Des suln wir jehen dem keiser Eriberliche.

Walt hat oren, velt hat gesicht;

Ir hohen runte runet von dem richen keiser nicht,

Wan daz ir getürret gesprechen von dem keiser stille unt überluf.

Ein oren hörent daz den walt,

Ein ougen verrent über velt, sin huote ist manifalt,

Ein merken unt sin meiben biu sint auch swinder, dan ein windbetren

als Ritter, als Bürger, in eigenthümlichen Kreisen frei 1235. und unverletzt dazustehen: das mußte eine Höhe der Gesinnung und eine Thatkraft herbeiführen; wovon man sich bei ganz veränderten Verhältnissen, kaum einen Begriff machen kann. Und zur gänzlichen Auflösung jenes Wunderbaues, zu der langweiligen Einsamkeit mancher neueren Staaten hat nichts so verderblich beigetragen, als jene, auf der Oberfläche so glänzende, bei tieferer Betrachtung so unnatürliche Lehre, welche, nach unbedingter Gleichstellung des Verschiedenartigsten, nothwendig zuletzt alle Rechte, der Höchsten wie der Geringssten, mißachten und vertilgen mußte. — Allerdings hatte jene Zeit auch ihre Schattenseite, allerdings zeigten sich auch damals schon mancherlei und bedeutende Mängel: sie gingen jedoch nicht, sowohl aus irrigen, allgemeinen Grundsätzen hervor, als aus einzelnen bestimmten Veranlassungen und Umständen; welche eher ein Unglück als ein Unrecht zu nennen waren und zum Theil sogar für ein Glück galten. So bedurfte dieser reichste und mannichfachste Organismus, den je ein Staat gehabt und gezeigt hat, durchaus eines geistreichen, stets aufmerksamen und wirksamen, stets gegenwärtigen Königs; und jene ersten Eigenschaften hatte Friedrich II im höchsten Grade: aber sein Verhältniß zur Kirche und zu Italien stellten Deutschland zu sehr in den Hintergrund; wodurch sich die deutschen Fürsten, obgleich bei minder erheblichen Veranlassungen, allmählich gewöhnten, nun auch ihrerseits den König in den Hintergrund zu stellen und als Nebensache zu betrachten. Von dieser leidigen Verirrung kann jedoch erst später gesprochen werden; jetzt bemerken wir, den Faden der Erzählung wieder aufnehmend: daß jener mainzer Landfriede von 1235 das erste Gesetz ist, welches in deutscher Sprache öffentlich bekannt gemacht wurde; eine Erscheinung, welche aller-

1 Godofr. von. Hitt. Anzeiger, Bd. V, S. 343. Die Nachricht in dem ersten lautet so bestimmt und legt solchen Nachdruck auf das Neue und Ungebräuchliche der Maßregel, daß negative Gründe ihr Ge-
III.

1235. dingt durch die gesammte Entwicklung des Volkes und die hohe Bildung der Sprache herbeigeführt war, aber genügt in dem Kaiser, welcher so viel für die italienische Sprache that, aus gleichen Gründen den lebhaftesten Widerstand. Entgegengesetzte Ueberzeugungen hätten, wie wohl anderwärts, diesen Schritt noch lange verzögern können; weshalb Manche, welche streng gegen den Inhalt des Gesetzes sprachen, durch die höchst folgenreiche und wichtige Form verfehlt werden könnten.

Nachdem der Kaiser aber auch den Inhalt jenes Gesetz wider Ungehorsame und Friedensbrecher, ohne Rücksicht auf Stand und Würde¹, streng zur Vollziehung gebracht und manches Raubschloß zerstört hatte, hielt er am ersten November einen neuen Reichstag in Augsburg, wo König Wenzeslaus I von Böhmen, gegen den Empfang von 10,000 Mark, allen Ansprüchen entsagte, welche er für seine Gemahlin Kunigunde², die Tochter König Philipps, auf sich

nicht verlieren. Daß der Abschnitt von Empörung eines Sohns in der deutschen Urkunde voran steht, spricht nicht gegen, sondern bei den damaligen Verhältnissen für ihre Richtigkeit, und auch sonst läßt sich viel wider die, im Uebigen scharfsinnig durchgeführte, Urk. Schönmanns (System der Diplomatik I, 309) beibringen. Sofernes wollte mit seiner Nachricht doch irgend etwas sagen und bezeichnen. Mindestens daß neben der lateinischen Urkunde, auch eine deutsche Uebersetzung entworfen und bekannt gemacht ward. So lange vor dieser Zeit mußte man die Gesetze schon verdeutschen, sobald das Volk (welches kein Latein verstand) sie lernen und befolgen sollte. Neben eine deutsche Ausgabe der Urkunde von 1235 in Dortmund aufgefunden und durch Hylers (Görres'sche Mittheilungen II, 4, 507) gründlich erläutert ist, soßdem Papp (Monumenta IV) als Text kritisch mitgetheilt und geprüft hat, haben die früheren Gegengründe fast alles Gewicht verloren, und ich stimme Eichhorn bei, welcher sagt (über die Klassen der Freien im dreizehnten Jahrhundert, S. 309): es muß angenommen werden, daß eine amtliche Uebersetzung bei Friedens gleichzeitig mit der Originalausfertigung abgefaßt ist.

¹ Salih. chron. Pappenheim.

² Sie starb 1248. Cosmas continuatores 371.

bische Güter machen konnte; ein Anspruch, welcher mit dem 1225. oben erwähnten der Äbte Heinrich auf weltliche Güter, ganz gleicher Art war. — Den größten Theil des Bistums verleiht der Kaiser unter mannichfachen Beschränkungen in Hagenau.

Hier erschienen die Grafen Raimund Berengar IV von Provence und Raimund VII von Toulouse und leisteten ihm für ihre Besitzungen den Lehnseid. Soney hatte, obgleich fünfzig Jahr alt, die Ritterwürde noch nicht empfangen, weil der Aberglaube obwaltete, daß die Glieder seines Hauses bald nach deren Annahme stürben. Jetzt aber hielten es seine Schwäger söhne, die Könige von Frankreich und England, für unglücklich, daß ihr Schwiegervater nicht Ritter sey, und vermochten ihn diese Würde aus den Händen des Kaisers zu empfangen¹. In diesem Augenblicke, wo die größte Ausdehnung seiner Kaisermacht anerkannt, wo er als die Krone und Blüthe aller Ritter verehrt ward; hätte Friedrich II da ahnen können, daß dreißig Jahre nachher der letzte Zweig seiner männlichen Nachkommen von dem Gemahle der jüngsten Tochter jenes so hoch begünstigten Grafen von Provence, würde auf Blutgerüst gebracht werden!

Am ersten Mai 1236 fand sich der Kaiser in Warburg 1236. ein, zum feierlichen Begräbniß der heilig gesprochenen Elisabeth². Es waren daselbst bereits versammelt: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Bremen, mehrere Bischöfe, der Landgraf Heinrich von Thüringen, dessen Bruder Konrad, die Kinder der heiligen Elisabeth, Hermann und Sophie, viele andere Fürsten und Edle und unzählbares Volk. In prachtvoller Kleidung, die Krone auf dem Haupte, nahte der von den höchsten Geistlichen umgebene Kaiser und hob den Stein vom Grabmale. Dann krönte er die Heilige mit

¹ Godofr. mon.

² Wärdwala nova suba VI, 24, 45. Ravn. zu 1230, §. 25. Godofr. mon. zu 1236. Rothe 1727. Alber. 536.

1236. einer kostbaren Krone, ließ sie neu Kleiden und schmücken, und in einem schöneren Grabmale beisetzen. So ward Elisabeth, welche sich während ihres Lebens, fast tiefer als irgend eine Frau, erniedrigt hatte, nach ihrem Tode jet und Jahrhunderte lang aufs Höchste geehrt.

Von Warburg wandte sich der Kaiser, überall thätig einwirkend und ordnend, erst nach Böhmen, und dem Herrschen, dann nach dem Elfaß und Schwaben, endlich am den Ausgang des Monats Julius nach Augsburg.

Hier wartete seiner ein so wichtiges als unangenehmes Geschäft. Nachdem Rudolph VII. von Oesterreich am 28ten
1230 Julius 1230 in St. Germano gestorben war¹, versammelte
bis 1235. sich die, nach völliger Unabhängigkeit strebenden Lehn- und Dienst-Männer gegen seinen Sohn Friedrich, berathen ihn der väterlichen Sorge und verwarnten das Land nicht wider, als die gleichzeitig einfallenden Böhmen. Sie sahen aber an dem neuen Herzoge, welcher mit Recht den Namen des Streikbaren erhielt, einen Gegner, kräftiger, als sie erwartet hätten, und wurden schon im Jahr 1231 von ihm gezwungen, einen harten Frieden anzunehmen und für dessen Festhaltung Geiseln zu stellen. Aber jener ungerechte Angriff und dieser unerwartet glückliche Ausgang trugen gewiß dazu bei, dem Charakter und den Ansichten Friedrichs eine einseitige, gewaltsame Richtung zu geben, welche ihn zu schweren Mißgriffen verführte und in harte Unfälle verwickelte. Er war ein Mann von der höchsten Thätigkeit und größter Unerbittlichkeit, von unbeschränkter Kriegslust und von rücksichtsloser Freigebigkeit gegen seine Krieger; welche Eigenschaften ihn nicht bloß seinen Nachbarn, sondern auch seinen Unterthanen fürchterlich machten. Dagegen wußte er fast nirgendwo Liebe zu erwerben, und die Gerechtigkeit welche er übte, verlor oft ihre ehrenwerthe Natur, weil sie an Grausamkeit gränzte.

¹ Rich. 8. Germ. 1092. Horn, Alah. Pappenh. Neuburg etc. Gattula II, 453. Mellic. chron. Alber. 526.

Daß der Herzog, nach obigen Erfahrungen, die Geistlichkeit einstweilen schonke und den dritten Stand begünstigte, um den Adel und die Dienstmannschaft auf jede Weise niederdrücken zu können, erscheint als eine nicht unnatürliche Straflust; ja man könnte darin tiefere staatsrechtliche Absichten erblicken: allein bald nachher erzürnte er seine Unterthanen durch willkürlich aufgelegte Steuern, beleidigte die Geistlichkeit und verfuhr mit solcher Willkür gegen die Städte, daß sich die meisten dem Adel angeschlossen, und nur Wien und Reusstadt ihm treu blieben, bis zuletzt auch die Anhänglichkeit Wiens von ihm verschertzt ward¹.

Eben so wenig Mäßigung und Billigkeit soll er gegen seine nächsten Verwandten bewiesen haben. Als Markgraf Heinrich der Erlauchte seine Schwester Konstanze geheirathet hatte, kam er (so wird erzählt) Nachts mit bloßem Schwerte vor ihr Bette und zwang die Unbewaffneten, ihren anerkannten Rechten auf Heirathsgut und Aussteuer zu entsagen². Ja er beraubte seine eigene Mutter, Theodora, ihrer Güter, und bedrohte sie mit Gefängniß und körperlichen Mißhandlungen³; weshalb sie erst zum Könige von Böhmen floh, und dann persönlich bei dem Kaiser Hülfe suchte⁴. Ueberhaupt wurde der Herzog vor diesem angeklagt von

¹ Austriac. chr. ap. Pezium I, 685. Bern. Noric. chr. Austriac. 694. Haselbach. 719. Chron. Udalr. Aug. Fridericus stulta egerat, injudiciosus fuit, raptores dilexit, claustra, coenobia vœtigales fecit, propter quod civitates et ministeriales ipsum relinquentes imperatori adhaeserunt. Chron. novum in Hermays Archiv 1827, Nr. 78.

² Dies wird von Schröder Oesterreich. Geschichte II, 428, geläugnet, weil manche Chronisten schweigen: aber dem Kaiser konnte die Klage doch wohl vorgetragen seyn.

³ Pappenheim. Staindel. Dresd. chron. zu 1236. Alber. 556. Neuburg. chr.

⁴ Formayr behauptet (Wiener Jahrbücher XXXVIII, 90) zwischen Friedrich und seiner Mutter sey wohl Spannung, aber keine Spaltung und Feindschaft gewesen.

1230 seinen Verwandten, dem Adel, der Geistlichkeit, den Bür-
 616
 1235 gern und den benachbarten Fürsten; und welcher Berge-
 gen der Kaiser selbst ihn beschuldigte, zeigt dessen Darstel-
 lung. „Wir luden ihn,“ so heißt es daselbst¹, „zum Reichs-
 tage nach Ravenna, und versprochen ihn mit väterlicher
 Liebe aufzunehmen: aber er, der Rächstwohnende, verwei-
 gerte die Erscheinung, während Viele nicht ohne Kosten
 und Anstrengung aus entfernten Gegenden anlangten. Eben
 so lehnte er unsere Aufforderung, daß er nach Aquileja
 kommen möge, auf kindische Weise ab; welches wir noch
 dem Leichtsinne seines Alters zuschrieben und uns nach Foo-
 tenau, seiner eigenen Besingung, begaben und ihn jutra-
 lich sagen ließen: wenn es ihm beschwerlich erscheine uns
 in Reichsstädten zu sehen, möge er uns wenigstens hier
 nicht ausweichen. Auch wollten wir (so viel Lüge und an
 seiner Freundschaft und so gütliche Gesinnungen hegen wir
 gegen ihn) die gerechte Klage, welche unser Sohn Heinrich
 wegen des rückständigen Heirathsgutes² führte, beseitigen,
 ihm 8000 Mark aus unseren Mitteln zu Hülfe auszahlen
 und schöne Pferde und andere Geschenke geben. Allein we-
 der diese Güte, noch das Vertrauen, welches wir ihm auf
 unserer Reise nach Deutschland bewiesen, indem wir durch
 sein Land, durch Steiermark, reiseten, konnte ihn zu Wohl-
 wollen und Gehorsam bewegen; sondern er verlangte bei
 dieser Gelegenheit, auf ungeziemende Weise, 2000 Mark zu
 seinem rechtswidrigen Kriege gegen Ungern und Böhmen³,
 suchte den Papst gegen uns aufzureizen; verband sich mit
 König Heinrich und den Markländern; raubte die Geschenke,
 welche uns der Herzog von Bosnien übersandte; nahm Bur-
 gen, welche uns der Vogt von Regensburg vermächte; eigen-

¹ Petr. Vin. III, 5. Rubric 721.

² Pernold zu 1236.

³ Der Kaiser (sagt Chron. Erford. Schann. 35) brachte die Ver-
 söhnung mit Böhmen nicht zu Stande, propter insuperabilem ar-
 gantiam et stultitiam ducis.

mächtig in Besitz, erschien nicht auf dem Reichstage in Mainz und beging, aller Warnungen ungeachtet, Frevel der mannichfachen Art."

Der Kaiser (entzogen hierauf des Herzogs Bertheidi- 1236. ger) hat ungerechten Anklägern leichtsinnig Gehör gegeben; und Wahres und Falsches in seine übereifrige, partiische Darstellung aufgenommen, um die Schuld des Herzogs zu vergrößern, sein Land zu theilen, oder das Beste für sich zu behalten. Hierdurch wäre seine Hausmacht überwiegend, Baiern eng eingeschlossen und er Herr aller Eingänge Italiens geworden. Nicht minder zeigt der spätere Plan des Kaisers sich im Vertrauen von Oesterreich zu verheirathen; wie gern er seinen anderen Ansprüchen, auch Erbrechte zugesellt hätte¹.

Abgesehen davon, daß die Ausführung eines solchen Planes für Deutschland vielleicht ein großes Glück gewesen wäre, sind diese Gründe und Betrachtungen allerdings nicht ohne Gewicht, können aber den Herzog keineswegs vollständig rechtfertigen. Vielmehr wurde er, aus all den bereits entwickelten Ursachen, den Gesetzen gemäß nochmals nach Augsburg geladen und ihm sicheres Geleit und eine freundliche Ausöhnung mit seinen Feinden, ohne strengen Rechts- gang, versprochen: aber er blieb hier, er blieb auf eine nochmalige, aus Gnaden bewilligte Ladung aus, und ward nunmehr geächtet: „denn er habe die Trefflichkeit seiner Vorfahren abgethan, seine Verwandten verfolgt, die Reichs- ehre verletzt, den Frieden gebrochen, die Wohlhabenden geäng- stet, die Armen gedrückt, Willkür für Recht geküßt und in anmaaßlicher Thorheit göttliche und menschliche Gebote über- treten". Dem Könige Wenzel von Böhmen, den Herzögen Otto von Baiern und Bernhard von Kärnthén, so wie den

¹ Wiener Jahrbücher XXXVIII, 91.

² Senkenb. sel. jur. IV, 400. Der kaiserliche Freibrief für Wien von 1237 wiederholt all diese schweren Beschuldigungen. v. For- mayr Gesch. von Wien I, Urk. 50. — Ueber des Herzogs geheime

1236. Bischöfen von Passau und Bamberg u. A. übertrug man im Juni 1236 die Kollziehung der Acht; und bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Einwohner mit dem Herzoge, belagerten jene das Land bald in ihre Gewalt und hofften die wenigen Schlösser, welche noch widerstanden, ohne große Mühe einzunehmen¹. Alles, was dem Kaiser in Deutschland zu thun oblag, schien jetzt erreicht und beendet; ehe wir ihn aber nach Italien begleiten, müssen in aller Kürze Ereignisse berührt werden, welche in diesen Zeiten an dem nordöstlichen Ende der christlichen Welt vorfielen².

Die Preußen, ein Volk lettischen Stammes, lebten seit geraumer Zeit an den Küsten der Dnieper in Verhältnissen, die eben so weit über wüthige Wildheit erhaben, als von echter Bildung entfernt waren. Ihre Kleidung bestand aus Pelzen und aus grobem Wollen- oder Leinen-Geze. Sie tranken sie Pferdemilch und aßen Pferdefleisch³; moegen sie erkannten, daß die Deutschen Gras (Gemüse nämlich und Kräuter) essen, also, gleich den Thieren, in Wildniß ihren Nahrung fanden⁴. Schon Pflicht gegen freundlich aufgenommene Gäste glaubten sie erst genügt zu haben, wenn sich diese mit ihnen im Weintrinken übernommen hatten. Speere und Lanzen waren ihre ältesten Waffen; Bogen und Armbrust lernten sie, angeblich, erst durch die Deutschen ken-

Unterhandlungen mit unzufriedenen Uagern, daß sie ihn zum König zu heben sollten, siehe Engels Gesch. I, 333.

¹ Godskr. mon. zu 1236. In einem am 27ten Juni 1236 zwischen dem Kaiser und mehreren Fürsten gegen Herzog Friedrich geschlossenen Bunde, wird jeder Separatfriede untersagt, contra nos, honorem et dignitatem nostram et imperium gravia nimis et illicita molente. Wiener Jahrbücher XL, 137.

² Umständlicher von ihnen zu sprechen, verbietet nicht der Mangel an Interesse, sondern die Betrachtung, daß sie in die übrige, von uns behandelte Geschichte sehr wenig eingreifen und in Boigts Geschichte Alles aufs Trefflichste erörtert ist.

³ Beweise in Dausburg.

⁴ Chron. ordin. Teuton. 688.

nen. — Welcher wurden gekauft, wie Nahrung gehalten und nicht einmal mit zu Tische gezogen. Die Preußen übten Blutrache, und brachten sich bei großen Unglücksfällen nicht selten um. Welche ließen sich mit ihren Waffen, Pferden, Sklaven, Nahrung, Hunden u. s. w., Geringeres mit dem verbrennen und begraben, was zu ihrer Lebensweise gehörte; denn sie glaubten, daß das Leben in einer anderen Welt, in derselben Weise wie hier, fortgesetzt werde. Den Willen der Götter erforschten sie bei allen wichtigen Unternehmungen durchs Loos, oder auf andere Weise. Priester hatten also großen Einfluß, und ein Drittheil der Siegesbeute kam gewöhnlich in ihre Hände.

Es gab heilige Haine, welche man nicht zu bebauen, heilige Gewässer, welche man nicht zu fischen wagte. Auch Sonne, Mond, Sterne, Feuer, Gewitter, Thiere (z. B. die Nachheule) u. dergl. waren Gegenstände der Verehrung.

Einzelne Versuche, die Preußen zum Christenthume zu bekehren, hatten keinen, oder nur geringen Erfolg gehabt. Erst seit der Zeit Innocenz III wurden die Bemühungen eifriger und zusammenhangender. Weil aber diese Bekehrungen dem blühenden Einflusse der Priester zu nahe traten und mit Versuchen des Eroberns und Besteuerns verbunden waren, so entstand der lebhafteste Widerstand, und die Preußen bedrängten den Herzog Konrad von Masovien dergestalt, daß er erst die in Plesland entstandenen Schwertbrüder, dann die deutschen Ritter, deren Wirkungskreis im Morgenlande täglich beschränkter ward, zu Hülfe rief.

Durch die großen Eigenschaften des, bei Kaiser und Päpsten so einflußreichen, Meisters Hermann von Salza¹, war die Zahl der Ritter und der Reichthum des Ordens ungemein erhöht worden, und auch jetzt ward jener Antrag, nach vorsichtiger Berathung, erst angenommen, als Herzog Konrad große Landstriche abtrat. Um das Jahr 1226 zog

¹ Hermann starb 1239. Ueber seine Verdienste spricht schon und wahr, Folgt II, 364.

Hermann Ball zuerst mit 100 Ritters nach jenen Gegenden. Neue Schenkungen, Freibriefe von Kaisern und Päpsten, Schaaren von Kreuzfahrern kamen den Ritters zu Hülfe. Ihr Heldenthum und die Ausdauer der Preußen verdient, in dem langen Kampfe, gleich rühmliche Erwähnung; wenn sich aber Grausamkeit auf beiden Seiten, und Eigennutz noch mehr auf der Seite des Ordens zeigte; so verdient dieser, der das Christenthum bringen und christlich verfahren sollte, doppelten Tadel. Doch darf man nicht verkennen, daß die Päpste diesen Uebeln stets mit Nachdruck entgegentraten¹, und die Anlegung von Burgen und Städten (z. B. Kulm, Elbing, Königsberg, Heilsberg, Marienwerder u. a.), oder vielmehr die Verbreitung deutschen Sinnes und deutscher Bildung, für diese Länder im Ganzen ein großer Gewinn war, und das Christenthum hier, wie überall, mit Recht über das Heidenthum gesiegt und allmählich von fremdbartigen Mängeln gereinigt, die schönsten Früchte getragen hat.

¹ Davon noch Einiges im sechsten Bande. Reg. Greg. IX, Jahr VIII, nr. 230—232, 236. Droger cod. I, nr. 191.

Erstes Hauptstück.

Um dieselbe Zeit als König Heinrich Gesandte abschickte, 1234. mit den Lombarden ein Bündniß gegen seinen Vater abzuschließen, sah sich der Papst nochmals von den widerspenstigen Römern aufs Äußerste bedrängt.

Sie hätten die Feste Montalto besetzt, päpstlichen Unterthanen den Eid der Treue abgezwungen¹, Bündnisse zum Nachtheile Gregors mit anderen Städten geschlossen, Kirchengüter in Beschlag genommen, den Cardinal Rainer förmlich befehligt, den Lateran geplündert und den feierlichen Beschluß gefaßt: daß mit dem Papste kein Friede geschlossen und er nicht eher wieder in Rom aufgenommen werden sollte, als bis er allen Schaden und alle Auslagen ersetzt und ihre Forderungen bewilligt hätte. — Hierüber schrieb Gregor im Oktober und November 1234², schwer klagend nach Deutschland, Frankreich, Spanien, ja in alle Lande der Christenheit, bewies, wie im Fall einer Unterjochung der römischen Kirche, keine mehr ihrer Freiheit sicher sey, und bat, daß jeder Fürst oder Prälat vor dem März 1235 Geld 1235. oder Mannschaft zur Unterstützung der Kirche, des Reichs

¹ Rayn. zu 1235, §. I—6. 1234, den 24sten August, war Gregor in Spoleto. Gudenus II, 69.

² Schreiben vom 24sten Oktober, 25sten November und fünften December 1234. Reg. Grog. 3. VIII, urk. 273, 330, 333, 394. Erfurt, chron. 8. Petrin.

1235. und des heiligen Landes nach Italien senden möge. Die Schreiben, welche die Einigkeit mit dem Kaiser wiederholt bewiesen, hatten aber, der schon erwähnten Hindernisse wegen, geringen Erfolg, und in seiner eigenen Thätigkeit mußte der Papst die nähere und sichere Hilfe suchen. Er entband alle Sezwungene von dem Eide, welchen sie den Römern geleistet hatten, hob den Bund zwischen Perugia, Ascona, Urbino, Pesaro und anderen Städten des Kirchenstaates auf, verbot die Anlegung neuer Burgen, und setzte dagegen die vorhandenen, besonders Ravennas in den besten Stand. Entscheidender war es aber: als das Volk in Rom des Krieges und Bannes überdrüssig und die päpstliche Partei dadurch so mächtig ward, daß man erst vom Frieden sprach, dann Bedingungen anbot, und endlich dieselben annahm. Sie lauteten: „alle Beschlüsse gegen den Papst und die Kirche verlieren ihre Kraft. Kein Geistlicher wird vor weltliche Gerichte gestellt, oder zu öffentlichen Lasten angezogen, kein Bürger auf ähnliche Weise beunruhigt. Die Römer halten treuen Frieden mit dem Kaiser und allen Anhänger der Kirche.“ Dieser Friede¹ ward im Mai des Jahres 1235, also wenige Wochen vor der Gefangennehmung König Heinrichs, zwischen dem Papste und dem Senator Malabranca geschlossen. Furcht oder Hoffnung, welche sich auf die republikanischen Eigenschaften der Römer und die Untreue deutscher Fürsten gegründet hatten, fielen somit unerwartet schnell dahin, und Papst, Kaiser und Lombarden traten jetzt, ohne verwickelte Nebenbeziehungen, wieder allein in den Vordergrund.

Obgleich der Winter des Jahres 1234 bis 1235 so hart war, daß Wagen über den zugefrorenen Po fahren², Weinstöcke und Bäume zu Grunde gingen, Thiere und Menschen umkamen, eine schreckliche Hungersnoth und böse Seuche

¹ Rich. 8. Germ. 1036. Baldassini XIV.

² Griffo. Bonon. hist. misc. Erfurt. chron. 8. Petr. Ghirard I, 157. Clementini I, 4, 451.

ausbrach; obgleich durch den Bund mit König Heinrich 1223. offenbar dem Kaiser der Krieg erklärt und die Gefahr des Unterganges, wie die Aussicht auf Glück gesteigert war: — dennoch hielten die Lombarden unter sich keinen Frieden! Verona und Mantua, Bologna und Modena, Ravenna und Cesena, Forlì und Faenza, Cremona und Brescia, Florenz und Siena u. a. m. waren in offener Fehde begriffen. In Piacenza verfolgten und hielten sich wechselseitig Adel und Volk, in Venedig und Ravenna haberten Geistliche und Laien, und in Mantua ward sogar der Bischof von angeblichen Ketzern erschlagen¹. Dem Kaiser konnte diese wechselseitige Schwächung aus untergeordnetem Standpunkte willkommen seyn; aus höherem mußte sie die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit seiner regelnden Einwirkung verstärken. Während er aber (gemäßigt und eine Ausöhnung hoffend) die lombardischen Gesandten, welche sich in Deutschland bei seinem Sohne befanden, ohne Strafe entließ; suchten die Mailänder Elephanten, Kamele, Dromedare u. s. m. zu fangen², welche er nach Cremona schickte; ja sie beschloßen zuletzt mit ihren Freunden, alle kaiserlich gesinnten Städte anzugreifen. Alles des Papstes vieljährige Bemühungen für den Frieden hiedurch vereitelt worden, sandte er, um die Zeit seiner Wiederaufnahme in Rom, den Patriarchen von Antiochien nach den Lombarden, damit er nachdrücklich für die Versöhnung wirke³; und bald nachher, am 28ten Julius 1233, forderte er den Kaiser, ja alle Fürsten und Prälaten Deutschlands auf, um der Christenheit und der Errettung des heiligen Landes willen, allen Kriegsgedanken zu entsagen. Friedrich antwortete: „er wolle sich, nach Rath der Fürsten, den päpstlichen Aussprüchen in der lombardischen Angelegenheit

¹ Reg. Greg. Jahr VII, urf. 81, 102, 115. Rayn. zu 1235, S. 15—16. Tonduzzi 269.

² Galv. Flamma c. 267.

³ Savioli zu 1234 u. 1235

1233. nochmals unterwerfen¹; doch müsse erstens, die in den früheren Vergleichsvorschlägen auf 20,000 Mark festgesetzte Entschädigungssumme um 10,000 Mark erhöht werden, weil der ungehehrliche Bund der Lombarden mit König Heinrich und ihr neuerhobener Krieg, Ausgaben und Verlust außerordentlich vermehrt hätten. Zweitens, müßten sich die Lombarden bis Weihnachten 1235 über die Friedensvorschläge bestimmt erklären, und nicht, wie bisher, durch Binkelszüge die Beendigung dieser Angelegenheit Jahre lang verzögern. Drittens, verlange er daß der Papst die Lombarden barme, im Fall sie seinem Ausspruche nicht genügen: denn es gelühre sich, daß die Kirche das Reich ebenso unterstütze, wie dieses jener bei dem Streite mit Rom treulich zu Hülfe gekommen sey.“ Diese Ansichten und Vorschläge sollte der an den Papst abgeschickte Peter von Binea noch näher entwickeln, und erklären: daß wenn sie nicht angenommen würden, Friedrich seinen Ehre und seinem Rechte gemäß, Gewalt wider die Empörer gebrauchen wolle.

Der Papst fühlte sehr wohl, wie schwierig seine Stellung zwischen den hartnäckigen Lombarden und dem nach Deutschlands Beruhigung mächtigeren Kaiser sey; doch verlor er den Muth nicht, sondern schrieb jenen am 26ten September²: „sie sollten unfehlbar zum ersten December Abgeordnete nach Rom schicken, welche bevollmächtigt wären die Verträge nach seiner Weisung abzuschließen; sie würden sich im Falle des Ungehorsams selbst all. das Unglück beizumessen haben, das daraus entstehen dürfte.“ Den Kaiser hingegen machte Gregor aufmerksam: daß man schwerlich bis zu Weihnachten ein so verwickeltes Geschäft beem-

¹ Nach einem andern Schreiben Friedrichs bei Martens, coll. amplias. II, 1244, scheint es als habe dieser sich zufrieden erklärt, wenn der Papst den Frieden mit den Lombarden bis Weihnachten auf die alten Bedingungen zu Stande bringe. Doch ist auch schon davon die Rede, daß er auf zweien Wegen, über Basel und Augsburg, nach Italien hinabziehen werde.

² Savio III, 2, urf. 606, 607. Math. Par. 292.

bigen Bitte und jene von ihm ausgesprochene Kriegsdro- 1235.
hung insofern die Grundlage aller älteren Verhandlungen
aufhebe, als der Kirche bereits eine unbedingte schiedsrich-
terliche Macht zugetheilt sey. Wenn sich die Lombarden
fernerhin diesem Spruche unterwürfen, der Kaiser hingegen
Fehde beginnen und hiedurch die nicht minder für ihn, als
für den Papst vortheilhaften Vorbereitungen zum Kreuzzuge
vereiteln sollte: so würde Gregor ohne Ansehen der Person
vorschreiten müssen, damit es nicht den Schein gewinne,
als ob er die Lombarden betrüge und die Kreuzfahrer ver-
nachlässige.

Sobald jene päpstlichen Schreiben in der Lombardei anka-
men, erneuten die Städte im November 1235 ihren Bund:
Mailand nämlich, Lodi, Novara, Alessandria, Como, Tre-
viso, Pavia, Bologna, Brescia, Faenza und Ferrara¹.
Sie beschloßen, es solle ein Bundesschatz gebildet und zum
Theil in Genua, zum Theil in Venedig niedergelegt wer-
den; sie trafen Vorbereitungen für den Fall eines Krieges,
und wählten Bevollmächtigte zur Unterhandlung über den
Frieden. Als diese jedoch, vorsätzlich oder zufällig, am er-
sten December nicht in Rom eintrafen, kehrten die Abgeord-
neten Friedrichs, laut dessen ausdrücklicher Weisung, nach
Deutschland zurück. Dem Papste war diese Unterbrechung
sehr mißfällig, doch schrieb er am 21sten März 1236 dem 1236.
Kaiser: „die Lombarden hätten sich entschuldigt und wären
zum Abschlusse bereit; weshalb auch er eiligst Abgeordnete
senden und den Spruch um so mehr erwarten möchte, da
schon Viele das Kreuz genommen hätten und ihm vor Allen
obliege, den Frieden in der Christenheit zu erhalten und
gegen die Ungläubigen zu kämpfen.“ Gleichzeitig ersuchte
Gregor die angesehensten deutschen Prälaten, und den in
diesen Angelegenheiten so oft wirkamen, Deutschmeister Her-
mann von Salza², sie möchten den Kaiser für die friedliche

¹ Bullae Pontif. ap. Hahn. 19. Murat. antiq. Ital. IV, 833.

² Boigt III, 585.

1236. Ansicht stimmen; und nicht minder forderte er die Lombarden, durch seinen Abgeordneten, den Bischof Marcellin von Asti, nochmals bringend auf: sie sollten unter einander endlich einmal Frieden halten und Alles zur Aussöhnung mit dem Kaiser vorbereiten¹.

Sobald dieser hörte, daß die Lombarden wiederum die Briefe überschritten und eine neueögerung von vier Monaten veranlaßt hatten, zürnte er sehr und zweifelte um so mehr an der Unparteilichkeit Gregors, als dieser die Schuld der Lombarden keineswegs streng rügte und durch bestimmte Hinweisung auf einen zweiten Kreuzzug die gerechte Furcht erregte, er wolle den Kaiser hiemit von neuem ängstigen und entkräften. Diese Waffe suchte Friedrich gegen den Papst selbst zu kehren; indem er ihm schrieb²: „Italien ist mein Erbe, das weiß die ganze Welt! Nach fremdem Gute trachten und das eigene aufgeben, wäre ehrgeizig und thöricht zugleich; besonders da mich die Italiener, und vor allen die Mailänder, mit ungebührlichen Beleidigungen reizen und mir nirgends die schuldige Ehrfurcht erzeigen. Allerdings bin ich, obgleich nur ein unwürdiger Diener Christi, doch bereit, als Christ überall die Feinde des Kreuzes zu bekämpfen. Weil aber die Ketzereien in den italienischen Städten nicht bloß keimen, sondern schon zu einem Walde von Unkraut heranzuwachsen und jede gute Saat ersticken: so wäre ein Krieg gegen die Saracenen, mit Beiseitzetzung dieser näheren und größeren Uebel, sehr verkehrt. Auch soll man keine Wunde, worin das Eisen noch steckt, mit oberflächlichen Salben und Pflastern überdecken; denn hieraus entsteht keine Heilung, sondern eine desto ärgere Narbe. Ferner bin ich außer Stande, ohne Heer und Schätze so viele und so tapfere Feinde Christi zu bekämpfen: Italien aber besitzt, wie Jeder weiß, Menschen, Waffen, Pferde und Reichthümer in Ueberfluß; und dies Alles habe ich, wenn Ungeblüht mich nicht

¹ Savioh. Hist. 612, 613, 614.

² Math. Paris 296.

baran hindert, für die Errettung des heiligen Landes zu 1236 verwenden beschloffen.“

Um dieselbe Zeit schrieb Friedrich nach Italien¹: er werde im Sommer daselbst mit den Fürsten ankommen, den Frieden und die Rechte des Kaisers ordnen, Jedem ohne Ansehen der Personen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und dann, nach dem Rathe und mit der Macht der Deutschen und Italiener, für das Morgenland wirken. Zu allen diesen Zwecken berufe er hiemit auf den 25sten Julius 1236 einen großen Reichstag nach Parma, biete allen treuen Städten die Hand der Gnade, werde aber gegen hartnäckige Empörer, den Schlüssen jener erlauchten, unverwerflichen Versammlung gemäß, weltliche Mittel anwenden.

Gregor IX, welcher sah daß die Gefahr und die Entscheidung immer mehr nahe, schickte im Juni den Cardinalbischof Jakob von Präneste, als Friedensvermittler an den Kaiser und forderte gleichzeitig die Erzbischöfe von Mailand und Ravenna, so wie alle anderen Bischöfe bringend auf, den Ausbruch des Krieges auf jede Weise zu hintertreiben. Cardinal Jakob hatte sich aber schon früher (es sey nun aus Unbesonnenheit, oder vermöge geheimer Aufträge, oder weil er glaubte, auch der Papst könne nicht lange mehr jene mittlere Stellung behaupten) partiisch gezeigt, indem er den Frieden in Piacenza dadurch wieder herstellte, daß er den Markgrafen Ubertus Palavicini, nebst den Anhängern des Kaisers verbannen, und die Stadt in den lombardischen Bund treten ließ.²

Hierüber beschwerte sich der Kaiser aufs Lebhafteste bei dem Papste, und der König von England ermahnte diesen im Juni 1236³: er möge die Rechte des Reiches um so mehr gegen die Lombarden vertreten, weil jeder Angriff der kaiserlichen Hoheit mittelbar auch die Kirche treffe. Erst

¹ Rayn. §. 4—12. Rich. & Germ. 1036. Petr. Vin. III, 1.

² Placent. chr. mss. Savioli p. b. Jahre. Pet. Vin. I, 21.

³ Rymer foed. I, 1, 118. Cod. Vindob. phil. No. 305, fol. 126. III.

1136. am 21ten Oktober antwortete Gregor dem Kaiser: „der Kardinal sey ein durchaus trefflicher Mann, welcher in Piacenza nur den Frieden habe herstellen wollen. Sollte er jedoch hierbei erweislich dem Kaiser zu nahe getreten seyn, so werde der Papst gegen dem Rechte gemäß verfahren. Zuletzt (das dürfe man nie vergessen) habe ja Reich und Kirche gleiche Zwecke: Herstellung des Friedens, Ausrottung der Ketzer, Rettung des heiligen Landes, und der Papst maasse sich keineswegs etwas an, wenn er in Dingen vorschreite, die der Kaiser mehrere Male seinen Händen anvertraut habe. Wohl aber solle dieser, laut früheren oft wiederholten Versprechen, nur mit des Papstes Zustimmung Maaßregeln ergreifen und bedenken, daß die Lombarden keineswegs Zeichen und Beweise unbeugsamer Halsstarrigkeit gegeben, sondern die Verspätung ihrer Gesandten genügend entschuldigt und sich nochmals zu friedlichen Verhandlungen bereit erklärt hätten.“

Dies Alles kam jedoch schon zu spät. Es war unmöglich das Vertrauen zwischen dem Kaiser und den Lombarden herzustellen, und während sich beide Theile, dem alten Grundsatz gemäß, für den Krieg vorbereiteten um einen besseren Frieden zu erhalten, kamen sie wechselseitig, durch Furcht wie durch Hoffnung angetrieben, dem Kriege immer näher.

Die Lombarden wollten auch nicht das geringste Recht, nicht die geringste Freiheit aufgeben, welche sie nach Verträgen, oder durch die That besaßen, und meinten: wenn ihre Vorfahren dem Kaiser Friedrich I den Konstanzer Frieden abgezwungen hätten, so wäre ihnen damit nicht der Grenzpunkt aller Ansprüche und aller Thätigkeit gegeben, sondern nur die Richtung vorgezeichnet, in welcher sie weiterstreiten müßten, um eigenen, eigenthümlichen Ruhm zu erwerben. In dieser Ansicht, welche ihre Kraft und ihre Hoffnungen stärkte, lag aber auch natürlich die Besorgnis verborgen, der Kaiser werde im Augenblicke der Uebermacht seinerseits eben so wenig den Konstanzer Frieden als

unantastbar betrachten, sondern es für erlaubt, ja für rühmlich halten, das seinem Großvater Abgezwungene zurückzunehmen. — Ob nun gleich diese entfernteren und kühneren Pläne nicht bei Allen deutlich hervortraten, so blieb doch eine Verständigung und Einigung über ein mittleres Ziel unmöglich; denn die meisten Lombarden sahen (wie wir nochmals wiederholen müssen) den Inbegriff eines würdigen öffentlichen Daseyns in der vollkommenen Unabhängigkeit von allem geistlichen, ablichen oder königlichen Einflusse: wogegen dem Kaiser (zufolge seiner eigenen Stellung und Natur) dies bloße Bürgerthum als einseitig und dürftig, ja nach so vielen Erfahrungen, als vereinzelt, auflösend und grundverderblich erschien. Hierzu kam, daß diejenigen Lombarden welche jene Ansicht ihrer Mitbürger nicht theilten, verbannt, verfolgt, geplündert wurden und nun bei dem Kaiser, als dem Quell alles Rechtes und aller Gnade, Hilfe suchten; daß also Viele nicht anders mehr, als in Haß und Fehde leben und nur durch Krieg gewinnen konnten. Und mit derselben Leidenschaftlichkeit wie die Städte, ergriffen die in Italien noch übrigen Fürsten und Adelshäupter Partei: der Markgraf von Este gegen, Ezelin von Romano für den Kaiser.

Als Friedrich II im Jahre 1220 nach Rom zur Krönung hinabzog, stand Azzo VII von Este mit ihm in der freundlichsten Verbindung, nannte sich in Urkunden sogar Statthalter von Apulien, und erhielt die Bestätigung aller seiner Besitzungen¹. Hierunter war Ancona zwar genannt, doch erstreckte sich, wegen der vom Kaiser mit der Kirche eingegangenen Verträge, hierauf keineswegs die Belehnung. Vielmehr ertheilte Papst Honorius III diese im Jahre 1225² dem Markgrafen, nachdem er sich überzeugt hatte, ohne

¹ Murat. antiq. Est. I, 415, 418, 427. Murat. antiq. Ital. I, 336. Reg. Honor. III, Jahr V, Urk. 516.

² Nach Compagnoni V, 50 ist des Papstes Belehnungsurkunde vom November 1225.

1236. Hülfe eines ritterlichen Armes sey das Land nicht zu behaupten. Noch im Jahre 1228 nannte sich Azzo: durch apostolische und kaiserliche Gnade, Markgraf von Ancona und Este. Allein bei der zwischen Kaiser und Papst ausbrechenden offenen Fehde, konnte Niemand sich ihrer beiderseitigen Gnade länger erfreuen, und nun war es natürlich, daß Azzo sich zur Kirche neigte: theils als ihr Lehnsmann, theils weil die alten Feinde seines Hauses, Ezelino und Salinqueria, auf die Seite des Kaisers traten. Seitdem wütheten die ärgsten Fehden, fast ohne Unterbrechung, in dem nordöstlichen Theile Italiens. Im Jahre 1236, wo Azzo Podestà in Vicenza geworden war, suchte er durch eine Kriegslist Ezelinos Partei auch aus Verona zu vertreiben und ließ, als dies mißlang, mit Hülfe von Padua, Treviso und Vicenza, die Besigungen seiner Gegner furchtbar verwüsten. Dies vermochte Ezelino, den Kaiser, wo nicht persönlich, doch schriftlich um Hülfe anzusprechen¹, und bald nachher wurden Friedrichs Schreiben über seinen bevorstehenden Zug nach Italien, durch besondere Bevollmächtigte in Vicenza übergeben. Aber Azzo wollte davon nicht allein keine Kenntniß nehmen, sondern setzte bald nachher sogar fest: „wer mit dem Kaiser in irgend eine Verbindung trete, ja ihn nur nenne, sey des Todes schuldig!“ Was war bei dieser wild leidenschaftlichen Stimmung von Friedrichs Unterhandlungen zu erwarten?

Ueber so große Beleidigungen ihres Kaisers waren alle Fürsten sehr erzürnt und riefen: „Italien, ein Erbtheil des heiligen Reiches, müsse um jeden Preis wiedergewonnen und erhalten werden;“ — als es nun aber darauf ankam deshalb ernsthafte Anstalten zu treffen, meinten Viele: „Italien sey durch italienische Kraft zu bezwingen, und Friedrich möge lieber aus Apulien, als aus dem Norden

¹ Rolandin. III, 9.

² Mauris. 43. Godi 60.

³ Cod. Vindob. philol. No. 305, fol. 154.

eine Hülfsmacht kommen lassen.“ Mit dem Zunehmen der 1236 Bildung, der Gewerbe, des inneren Lebens und Wohlbefindens in Deutschland, hielt man fernere Züge (den zur Kaiserkrönung ausgenommen) weder für nöthig, noch für gefehlich. Auch hatte ein deutscher König, nach Auflösung der großen Volksherrzogthümer, zwar von den minder mächtigen Fürsten weniger zu befürchten; hingegen verdoppelte sich die Schwierigkeit der Aufstellung eines Reichsheeres durch die Verhandlung mit so vielen, dem Dienste oft abgeneigten, oder dazu unfähigen Personen.

Ueberdies wuchsen die Kosten aller kriegerischen Unternehmungen; den italienischen Gegnern war selten etwas abzugewinnen, und den italienischen Anhängern durfte man nicht beschwerlich fallen, weil sie sonst lieber auf die Seite der Feinde traten. Aus diesen und ähnlichen Gründen konnte Friedrich in den niederrheinischen Gegenden nur sehr Wenige zu einem italienischen Feldzuge überreden¹; und selbst in Schwaben und Elfaß, wo sein unmittelbarer Einfluß größer war, wurde er, ungeachtet alles guten Willens, ohne baare Unterstützung und die englischen Heirathsgelder unübersteigliche Schwierigkeiten gefunden haben.

Fünfhundert besoldete Ritter zogen unter Gebhard von Arnstein nach Italien voraus, und erreichten Verona am 16ten Mai 1236. Das große Heer sollte baldigst nachfolgen². Allein dies angeblich größere Heer, mit welchem der Kaiser am 25ten Julius von Augsburg aufbrach, zählte auch nur 1000 Reiter oder Ritter, und war also (selbst wenn wir jedem Ritter zwei Knappen oder Knechte zugesellen und annehmen, daß die nicht erwähnten Fußgänger den zahlreicheren Theil ausmachten) nur gering, und zur Unterjochung Italiens ohne italienische Hülfe auf jeden Fall viel zu schwach. Am 12ten August trafen die Brüder Ezzelin und Alberich von Romano den Kaiser in Tribent, am

¹ Godofr. mon. Rymer foed. I, 1, 127.

² Godofr. mon. Corner 878.

1236. 16ten August nahmen sie ihn mit den größten Ehrenbezeugungen in Verona auf¹. — Nachdem das Heer in dieser Gegend erquickt war, zog der Kaiser ohne Hinderniß über den Rincio, vereinigte sich hier mit großen Schaaeren aus den ghibellinischen Städten Parma, Cremona, Reggio und Modena, eroberte Mantua und Pontevico am Oglio, und erreichte glücklich Cremona, ohne daß die Mailänder und ihre Verbündeten ihn anzugreifen wagten.

Wald nachher traf aber die Nachricht ein: daß Mannschaft aus Padua, Treviso, Bloenza und Samino, unter Anführung des Markgrafen von Este, gen Verona aufgebrochen sey und seit dem dritten Oktober Rivolta belagere. Sogleich verließ Ezzelino mit den Seinen das Heer, konnte jedoch weder Rivolta entsetzen, noch Verona hinreichend decken; weshalb der von der wachsenden Gefahr benachrichtigte Kaiser unverzüglich aufbrach, in einem Eilzuge die Etsch erreichte und seine Feinde mit Anbruche des Tages dergestalt überraschte, daß sie in wilder Unordnung entflohen und er fast gleichzeitig mit ihnen vor Vicenza anlangte. Seine Aufforderung, ihm friedlich die Thore zu öffnen, ward abgeschlagen, und nun der Sturm mit größter Heftigkeit begonnen. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten November erstiegen die Deutschen die Mauern², erbrachen ein Thor und hauseten nun fürchtbar in einer Stadt, wo man es als todeswürdiges Verbrechen bezeichnet hatte, ihren Kaiser zu nennen! Selbst bei dem besten Willen konnte dieser Anfangs Brand und Plünderung nicht hemmen; ja ein angesehenes Deutscher, welcher edels Frauen Gewalt anthun wollte und auf Ezzelinos Einrede keine Rücksicht nahm, wurde von diesem zum abschreckenden Beispiele niedergestoßen³. Nach endlicher Herstellung der Ruhe, behan-

¹ Bonelli notiz. II, 577. Vercl. Boel. II, 113. Parmense chron.

² Galv. Flamma 269. Erfurt. chr. S. Petr. Mediol. annal. Dandolo 349.

³ Patavin. chr. 1153. Paduan. reg. catal.

belte Friedrich die Bürger milde, verglich ihnen, mit Ausnahme weniger Häupter, ihre Empörung, ließ jedem den freien Genuß seines Vermögens und ernannte Alberich von Romano zum Podesta¹. Schon wurde hierauf das Gebiet von Padua überzogen und Treviso (ungeachtet der tapferen Vertheidigung des Podesta Jakob Tiepolo aus Venedig) aufs Aeufferste bedrängt; als ein so unerwartetes, als wichtiges Ereigniß den Kaiser nach Deutschland zuschrieb.

Gleich nach seiner Entfernung war nämlich Herzog Friedrich von Oesterreich wieder aus seinen festen Schlössern hervorgebrochen, und hatte mit großer Kühnheit das Reichsheer übertascht, geschlagen, und die Bischöfe von Passau und Freisingen gefangen.

Einen solchen, wahrscheinlich bald über die Gränzen seines Landes vordringenden Gegner durfte der Kaiser nicht im Rücken lassen und sich der Gefahr aussetzen, ganz von Deutschland abgeschnitten zu werden. Deshalb eilte er mitten im Winter über die Alpenpässe² nach Steiermark, während sein Sohn Konrad mit einem neuen Reichsheere die Donau hinabzog. So wenig Eifer die Fürsten für einen italienischen Feldzug gezeigt hatten, so rasch und nachdrücklich unterstützten sie den Kaiser innerhalb Deutschlands für eigentlich deutsche Zwecke. Es gestellten sich zu ihm der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg, mehrere Bischöfe, der König von Böhmen, die Herzöge von Baiern und Kärnthen, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Baden, der Burggraf von Nürnberg, und viele Andere. Leicht wurde ganz Oesterreich wiederum gewonnen, und der Herzog in dem festen Neustadt eingeschlossen. Von Wien aus, dessen Bürger ihn eingeladen hatten, ordnete der Kaiser alle künftigen Verhältnisse. Die Bischöfe Egbert von Bamberg, Rüdiger

¹ Maurisius 38 — 41.

² Haselbach 721. Pappenheim. Neuburg. chron. Godofr mon. Mellic. chron. Leoblense chron. 813.

1237. von Passau und einige andere Grafen; wurden als kaiserliche Statthalter in Oesterreich, Graf Poppe von Henneberg als Statthalter in Wien bestätigt¹.

Unter mehreren Vorrechten bekam diese Stadt das wichtige der Reichsunmittelbarkeit². In im März 1237 sagte der Kaiser³: Oesterreich sey durch Gottes Hülfe an ihn gekommen; und noch deutlicher sprach er sich in dem merkwürdigen Freibriefe aus, welchen Steiermark im April desselben Jahres erhielt. „Weil die Einwohner,“ so heißt es daselbst⁴, „dem Kaiser so treulich beigestanden und den vom Herzoge ihm angethanen Schimpf so nachdrücklich gerächt haben, soll Steiermark nie wieder an einen Fürsten von Oesterreich kommen, auch keinem andern (es sey denn auf Witten der Einwohner) verliehen werden, sondern kaiserliches Lehn bleiben. Jeder wird nach den Gesetzen der Landschaft gerichtet, in welcher er wohnt; aller Zwang von Seiten des Fürsten bei Verheirathung der Töchter hört auf. Stirbt Jemand ohne Testament, so erbt der nächste Verwandte, und die Lehen gehen auch auf die Töchter über. An die Stelle des Beweises durch Kampf, tritt überall der Beweis durch Zeugen. Leibeigene dürfen nicht wider den Willen ihrer Herren in die Städte aufgenommen werden. Ohne Zustimmung der Stände findet keine neue Steuer und keine Umprägung der Münze statt. Jeder darf auf seinem Grund und Boden eine Kirche erbauen.“

In solchem Glücke, nach Erwerbung zweier Länder, die jährlich an 60,000 Mark brachten, ward es dem Kaiser nicht schwer, die Stimmen aller in Wien anwesenden Fürsten für die Königswahl seines Sohnes Konrad zu ver-

¹ Senkenberg sel. IV, 430. Schultes Gesch. v. Henneberg I, 62. Chron. Udalr. August. Avent. ann. Boj. VII, 4, 10.

² Eben so gern hätte Friedrich II wohl den ganzen österreichischen Adel reichsfrei gemacht.

³ Monum. boica III, 34.

⁴ König Reichsarchiv, pa. spec. von Steierm., Urk. 76, p. 141.

einigen. Damit aber die Bestimmung keines irgends 1237.
 berechtigten oder Mächtigen fehle, so setzte er einen neuen
 Tag in Speier an; wo jener Schluß allgemein bestätigt,
 und in einer Urkunde gesagt ward¹: „um den nachtheiligen
 Folgen eines Zwischenreiches oder zwistiger Wahlen, bei dem
 Tode des Kaisers zu entgehen, und eingedenk der großen
 Verdienste, welche er und seine Vorfahren sich um die Ehre
 und Erhaltung des Reiches erworben hätten, erwähle man (so
 wie David an Sauls Stelle erwählt worden sey) Konrad an
 Heinrichs Stelle zum deutschen König und künftigen Kaiser.“

Fröhliche Feste beschlossen diesen Reichstag, und nichts
 stand der Rückkehr Friedrichs nach Italien mehr entgegen.

Hier hatten die Guelfen bei seiner Abreise neuen Muth
 gefaßt, am Tage vor Weihnachten 1236 Markaria erobert
 und den größten Theil der cremonesischen Besatzung nieder-
 gehauen². Dem Markgrafen von Este wurde die Stadt-
 fahne von Padua eingehändigt, damit er, als der erste
 unter den Edeln der ganzen Landschaft, die erste ihrer
 Städte besitze. Doch setzte man ihm sechzehn Männer
 zur Seite, in der Hoffnung, ihre gemeinsame Weisheit
 werde in gefährlichen Lagen leichter die rechten Mittel fin-
 den, als wenn man die Vollmacht eines Einzelnen über-
 mäßig ausdehne. Unerwartet aber ergab sich, daß mehrere
 von jenen sechzehn Männern kaiserlich gesinnt waren; wes-

¹ Die Urkunden bei Leibn. prodr. No. 11; Dlenſchlager, urf. 15; Damont I, urf. 332, p. 174; Baluz. misc. I, 191 haben kein Datum, gehören aber wohl zu 1237. Godofr. mon. Colmar. chr. I. Anetor. inc. apud Uratis. Auch war Friedrich im Julius 1237 zu Speier. König spicil. eccl. von Rothenmünster, urf. 2. Per-
 mayr Archiv 1827, No. 106. In der Urkunde vom Februar oder März 1237 (neu mitgetheilt in Pertz script. IV, 322) werden als Wähler genannt: die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln und Salz-
 burg; die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau und Freisingen; Pfalzgraf Otto, König Wenzel von Böhmen, Landgraf Otto von Thüringen und der Herzog von Kärnthen.

² Memor. pot. Regg. zu 1236. Barthol. ann. Galv. Flamma 269.

1227. half sie der Podestà Ramberto (dem bei Azzo's einstweiliger Entfernung die Leitung der Geschäfte oblag) schwören ließ: sie wollten sich sogleich nach Venedig zum Dogen begeben, um daselbst weitere Befehle zu empfangen¹. Von allen aber gehorchte nur der siebenzigjährige Schinella Conti, die anderen begaben sich, aus Furcht vor einer gewaltsamen Behandlung, auf ihre Schlösser. In diesem ungünstigen Augenblicke traf die Nachricht ein: daß die Brüder Romano und der vom Kaiser zurückgelassene Graf Gebhard mit Heeresmacht nahten. Schnell zog ihnen paduanische Mannschaft bis Kartura entgegen, ward aber mit großem Verluste geschlagen, und der Ort genommen. Ungehindert erreichte Ezelin Monselice, welches auf einem, aus fruchtbarer Ebene sich anmuthig erhebenden, ringsum schwer angreifbaren Hügel liegt. Weil der Ort zu den alten kaiserlichen Kammergütern gehörte, die Einwohner aller Abhängigkeit von Städten überdrüssig und die Befehlshaber gewonnen waren, so eröffnete man ohne Widerstand die Thore. Hiedurch sah sich der Markgraf von Este ganz von Padua abgeschnitten und in solcher Verlegenheit, daß er sich (den heftigen Andrängen Ezelino's nachgebend) für den Kaiser erklärte, und nur eine friedliche Behandlung seiner übrigen Besitzungen ausbedang. Dannmehr versammelte Ezelin seine Mannschaft, die Einwohner von Monselice und alle zu ihm geflüchteten oder gefangenen Paduaner, und sagte: „zeithier habe nicht Recht und Gesetz gegolten, sondern Unordnung und Willkür, Unwissenheit und Bosheit; jetzt aber werde dies Alles ausgetrieben und die Herrschaft des großen Kaisers wieder hergestellt. Auch in Padua sey jeder Bessere und Verständige der Empörung abhold, weshalb er die baldige Einnahme dieser Stadt hoffe.“ Einer von den entflohenen sechzehn Männern bestätigte Ezelino's Worte und der Burgvogt von Monselice fügte hinzu: „Alle wünschten sich von dem verderblichen Einflusse der Städte zu befreien;

¹ Roland, III, 11 — 15. Mauris, 48.

Alle wären bereit für den wahren Herrscher Gut und 1237.
Blut zu wagen."

Dem gemäß, zog man nach Padua und bestürmte am 24ten Februar 1237 die Stadt, im Vertrauen auf die eigene Uebermacht und auf die ghibellinisch gesinnten Bürger. In diesem Augenblicke war jedoch die Tapferkeit und Einigkeit noch so groß, daß Ezelinos Mannschaft überall zurückgeschlagen wurde und der Hauptzweck seiner Unternehmung schon für vereitelt galt. Da wechselten mit einer fast nur in italienischen Städten möglichen Schnelligkeit die Verhältnisse: Geschenke und Versprechungen, Furcht und Drohungen wirkten bergesamt, daß man schon am Morgen nach jenem Siege die bisherigen Obrigkeiten absetzte, neue erwählte und einen Vertrag abschloß des Inhaltes: „die Gefangenen werden frei gelassen, die alten Rechte nicht geändert, die alten Abgaben an den Kaiser nicht erhöht und die Stadt übergeben.“ — Als Ezelin am 25ten Februar 1237 in Padua eintritt, nahm er seinen eisernen Helm ab, beugte sich seitwärts und küßte das Stadthor. Die ängstlichen Bürger nannten diesen Kuß erfreut den Kuß des Friedens: sie irrten sich sehr. Es schien als sey von diesem Tage an Ezelino der Hölle verfallen; denn alles Große und Edle seiner Natur schwand immer mehr vor dem Bösen dahin, welches aus dem Boden seines strengen und finsternen Gemüthes wüthend emporschwab.

Graf Gebhard übernahm zwar die Stadt in des Kaisers Namen; indeß ordnete Ezelino das Meiste nach seinem Willen, berief eine Versammlung der Bürger und sprach hier von der Macht Friedrichs, von dem Glücke Paduas nunmehr den rechten Weg betreten zu haben, endlich von der Nothwendigkeit einen neuen Podestà zu wählen¹. Als sich, wie er erwarten konnte, die meisten Stimmen für ihn einigten, stellte er sich erzürnt und verließ die Versammlung: allein. Keiner trat von seiner Wahl zurück, so daß

¹ Roland. IV, 1 -- 3. Laurent. 143. Cortusior. hist. 768.

1237. Ezelin einen Grafen Simon aus Apullen endlich an seiner Statt zum Podestà ernannte. Auf diese Weise blieb ihm dieselbe Macht, und doch gab er weder dem Kaiser noch den Bürgern Grund zu argwöhnischen Besorgnissen. Nur wenige von den Leuten verließen die Stadt in aller Stille; die meisten feierten Feste, entweder weil sie über den Wechsel der Dinge wirklich erfreut waren, oder es für rathsam hielten Freude zu erheucheln.

Nicht minder ergab sich Treviso den Kaiserlichen, und während Graf Gebhard diese Siegesbotschaften nach Deutschland brachte, befestigte Ezelin seine Macht, legte, auf Kosten der Bürger, deutsche und saracenische Söldner in die Städte, und stellte jetzt den Paduanern vor: es wären gegen mehr von ihnen harte Beschuldigungen angebracht worden, über ihre Buneigung zu dem Markgrafen von Este und über die Langsamkeit, mit welcher sie die Befehle des Podestà vollzögen. Nun glaube er zwar um so weniger etwas von dem Allem, da es bekannt sey, daß der Kaiser Padua auf jede Weise schätzen und erhöhen wolle: doch bitte er, die von ihm näher bezeichneten Edeln und Bürger möchten, zur Widerlegung aller Gerüchte und zur Hemmung alles Streites, eine Zeit lang Padua verlassen.“ Diese Bitte, welche man einem Befehle gleich achten mußte, wurde befolgt; anstatt aber die Ausgewanderten, der erregten Hoffnung gemäß, bald in ihre Heimath zurückzuführen, ließ sie Ezelin durch Söldner aufheben und in festen Orten verwahren; ja Einige wurden als Geiseln nach Deutschland und nach Apullen gesandt. Maasregeln so gewaltfamer Art erregten in Padua die größte Bestürzung; Viele entflohen, um einem ähnlichen Schicksale zu entgehen, und sicherten dadurch allerdings ihre persönliche Freiheit: aber man betrachtete sie nun als Majestätsverbrecher, zog ihre Güter ein und riß ihre Häuser nieder.

Mit dem Allem war Niemand unzufriedener als Gior-dano, der Vorsteher des Klosters S. Benedetto, welcher, durch Rechtlichkeit und Verstand, zeither den größten Einfluß

C

etro Sisla

one

1. Palma
Walpertino da
Cavaso

3. Agnes
Giacomo dei
Suibotti

4. Palma
Alberto da

da ab. 1298.

accardo S.

onifacio

ordello Bis-

conti

onio da Tre-

vise

aineri da

Bregans

N. N.

Giacomo.

Giovanni

Ansediso

1. Adelalbe
Rinaldo von
Este 1235.

1. Alberico. 1. Romano.

Obizzo II von
Este. -

auf die Beschlüsse der Bürgerschaft gehabt hatte. Ihm 1237. schickte Ezelino ein gesatteltes Pferd, mit der Aufforderung: er möge sogleich, wichtiger Angelegenheiten halben, zu ihm eilen. Giordano gehorchte, im Vertrauen auf die Sicherheit, welche ihm sein Stand gewährte, ward aber von Ezelino, nach harten Vorwürfen über seine noch fortbauern Verbindungen mit dem Markgrafen von Este, in die Burg S. Zeno gefangen gesetzt. Hierüber entstand neue Bestürzung, und der Bischof Konrad von Padua hielt es für seine Pflicht, sich bei Ezelino nachdrücklich für den Gefangenen zu verwenden; allein jener gab ihm die strenge Antwort: „hebt dürfe nicht mehr, wie sonst, jeder anmaßliche Geistliche des Kaisers Majestät verachten, vielmehr solle er selbst für seine ungebührliche Einmischung in weltliche Dinge, nebst seinen Genossen, als ein Pfand künftigen Stillschweigens und Gehorsams, 2000 Mark bezahlen.“¹ Bald darauf sandte Ezelino zweihundert ihm verdächtige Männer nach Ravenna, damit er diese Stadt schrecke und jede gefährliche Einigung der Paduaner unmöglich mache.

Um diese Zeit, im August 1237, zog der Kaiser, nach glücklicher Beseitigung aller deutschen Angelegenheiten, wieder über die Alpen in die lombardischen Ebenen hinab. Sein Heer war nicht zahlreich, verstärkte sich aber schnell durch die von allen Seiten ihm zufließenden Gibellinen², und 10,000 Saracenen aus Luceria waren bereits nach dem oberen Italien aufgebrochen. Der Markgraf von Este, Jakob von Carrara und viele andere Edle, eilten dem Kaiser entgegen, um durch pünktlichen Gehorsam seine Gunst zu erwerben. Auch behandelte er Alle sehr freundlich: wie weit es jedoch über seine Kräfte ging die sich fürchtbar Hassenden zu versöhnen, ergiebt sich schon daraus, daß Jakob von Carrara Ezelinen, mit dem er in Wortwechsel gerieth, würde ermordet haben, wenn es der Kaiser nicht verhindert hätte.

¹ Mauria, 50.

² Rich. 8. Germ.

1237. Schnell benutzte Friedrich die ihm zu Gebote stehende Uebermacht und eroberte mehrere Schlösser, insbesondere Montechiaro, die Bormauer von Brescia. Laut klagte die, gefangen nach Cremona geschickte, Besatzung: daß der Kaiser ihnen Freiheit des Gutes und der Personen zugesichert, aber sein Versprechen nicht gehalten habe; wogegen Friedrich behauptete: diese Günst habe er nur für den Fall bewilligt, daß sich auch Brescia ihm ergebe. Jeder glaubte und erzählte dies oder jenes, seiner einmal ergriffenen Partei gemäß; an die Ermittlung und den Beweis der Wahrheit dachten damals die Handelnden und die Geschichtschreiber gleich wenig; weshalb man auch jetzt die Widersprüche oft nur schroff und ungelöst nebeneinanderstellen kann. Bei wichtiger als die Eroberung jener Schlösser, war am ersten Oktober 1237 die Uebergabe von Mantua¹. Der Graf von S. Bonifazio schloß darüber einen Vertrag ab, welcher die Bürger von aller etwanigen Strafe befreite, ihnen die Erlaubniß bestätigte ihre Obrigkeiten zu erwählen, und überhaupt von Seiten Friedrichs gemäßigtere Grundsätze zeigte, als man erwartet hatte.

So wie Mantua, stellte sich jetzt durch Salinguerras Einwirkung, auch Ferrara auf dessen Seite; und nachdem endlich die Saracenen aus Lucera angekommen waren, erhielt das kaiserliche Heer eine so große Ueberlegenheit, daß fast Niemand an der baldigen Unterjochung der ganzen Lombardei zweifelte. Deshalb wandten sich die Mailänder mit ängstlichen Bitten an den Papst, welcher ihnen auch (zufolge der, wenigstens vom Kaiser als unzweifelhaft betrachteten, Nachrichten) bedeutende Geldsummen zur Unterstützung gab und noch mehr versprach². Durch solchen Rückhalt kühner geworden, zogen jene mit einem großen Heere aus der Stadt hervor, und der Kaiser beschloß den

¹ Mario Equicola 58. Maffei ann. 586. Bonou. hist. mil. Estense chr. Zagata 32.

² Math. Paris 296.

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

... ..
... ..
... ..

Sta

Nach Onofrius Panvinius

Leo II. Anhänger von In

Otto major I
um 1130 bis auf die Zeit
Alexanders III.

Otto II junior
Herr von Terracina

Jakob comes La-
teranensis

Heinrich
Herr von Tarent
und Hydrunt

Jakob um 1300.

Otto III
Herr von Tarent
und Hydrunt

Kampf anzunehmen. Dies führte jedoch neue Berathungen 1237. herbei, wo sich einer ihrer ältesten und angesehensten Mitbürger dahin äußerte¹: „der Kaiser ist, wie die ganze Welt weiß, unser höchster Herr; ihn zu besiegen bringt und mit hin keine Ehre; eine Niederlage hingegen führt uns in die größte Schande und das größte Unglück. Laßt uns daher das Sichere erwählen und nach Mailand zurückgehen. Gewaltsame Angriffe von unseren Mauern abhalten ist erlaubt, und wir werden so, wo nicht unseren väterlichen Boden, doch gewiß unsere Ehre retten.“ — In diesem Augenblicke, wo die Furcht auf der einen, die Hoffnung auf der anderen Seite höher als je gestiegen war, erschienen päpstliche Gesandte bei dem Kaiser, um ihn zu einem billigen Frieden zu bewegen. Aber Friedrich ließ sie nicht vor; ein Beschluß, der sich zum Theil aus dem Erzählten und seiner augenblicklichen Lage, mehr aber noch aus dem erklärt, was seit dem Herbst 1236 zwischen ihm und Gregor nicht bloß 1236. über die lombardischen, sondern auch über die neapolitanischen Angelegenheiten war verhandelt worden.

Gregor klagte, daß der Kaiser manche von den ihm ehemals abtrünnigen Edeln und Gemeinen härter behandle, als es der geschlossene Friede erlaube, bei Besetzung geistlicher Stellen eigenmächtig verfare, und deren Inhaber widerrechtlich anhalte Steuern zu bezahlen und vor weltlichen Gerichte zu erscheinen. Auf diese und ähnliche, seine Regierung treffende Vorwürfe antwortete der Kaiser sehr nachdrücklich, und erörterte die Rechte der weltlichen Herrscher aus geschichtlichen und anderen Gründen. Allein Gregor blieb nicht zurück, sondern bemühte sich seine Ansicht und sein Verfahren in einem umständlichen Schreiben zu rechtfertigen, aus welchem wir das Erheblichste mittheilen: „wenn du deine bitteren Worte durch den Geist der Liebe, Bescheidenheit und Ehrfurcht gemildert hättest, so würden sie minder anstößig erscheinen. Wenn du ein Schüler

¹ Rayn. zu 1236, §. 15—25.

1236. unserer Ehre und für unsere Ehre so besorgt wärest, wie wir für die deinige; so hättest du auf bestimmte That-
sachen und Beschwerden nicht mit unbestimmten, unpassenden Worten geantwortet. Es ist deiner unwürdig zu behaupten, du wissest nichts von Dingen, welche du doch veranlaßt oder gebilligt, worüber du schon so viele päpstliche Schreiben und Botschaften empfangen hast; du wissest nichts von den Bedrückungen der Kirchen und Vasallen deines Reiches, in welchem ja Niemand ohne deinen Befehl, Hand noch Fuß zu regen wagt. Gestehe doch deine Schreiben selbst ein, daß du, um königliche Rechte zu sichern, kirchliche Rechte eigenmächtig verändert und die Bürger von Kastelle unter deine Unterthanen aufgenommen habest; als wenn ein Beschluß derselben¹ einseitig unsere Anrechte vernichten und den Besitz auf dich übertragen könnte! Wenn du klüglich bedachtest, daß der Baum des Lebens mitten im Paradiese steht, so würdest du auch im Mittelpunkte deiner Gränzen bleiben und dich am wenigsten zu einer unvorsichtigen Aburteilung der Geheimnisse unseres Gewissens hervorstrecken, wodurch du nur die Anbrüchigkeit deines eigenen Gewissens verräthst. Siehst du nicht, daß die Raden der Könige und Fürsten vor den Geistlichen gebeugt sind? Es sollen christliche Kaiser ihre Beschlüsse nicht bloß dem römischen Papste unterwerfen, sondern auch niemals den Entscheidungen anderer Prälaten voranstellen. Gott hat den apostolischen Stuhl zum Richter des ganzen Erdkreises gesetzt, ihn selbst aber in Hinsicht alles Geheimen, wie alles Offenbaren, nur seinem eigenen Urtheile unterworfen. Wenn es auch, wie du in deinem Schreiben anführst, erlaubt wäre Kirchengüter einzutauschen, dann doch nicht ohne Bestimmung der geistlichen Oberen, und am wenigsten zum Schaden der Kirche; wenn du auch einige erledigte Pfründen besetzen möchtest, so kannst du doch, als Laie, Niemand in geist-

¹ Concil. XIII, 1153.

liche Geschäfte einweisen; wenn du auch den Nachlaß ver- 1236.
storbener Bischöfe an dich nehmen dürftest, so erwachsen
dir hiedurch doch keine weiteren, unsere Machtvollkommen-
heit beschränkenden Rechte. Willst du den wahren Sinn
der königlichen und kaiserlichen Rechte, von denen du sprichst,
besser erfahren, so betrachte die Handlungsweise deiner
Vorgänger, Konstantins und Karls des Großen, mit wel-
chen im Widerspruche du die geistliche Gewalt vernichten
und Rom in weltliche Hände bringen möchtest. Ist es aber
nicht offenbar ein erbärmlicher Wahnsinn, wenn der Sohn
mit dem Vater, der Schüler mit dem Meister zu haben
wagt; mit einem Meister, der ihn, nach göttlicher Ein-
setzung, nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel
binden kann! Und diese heilige Macht, welche zwar bis-
weilen, aber immer nur durch Uebertretung göttlicher Ge-
setze von der weltlichen Gewalt verletzt wurde, drohest du
mit schwülstig rednerischen Worten bei Königen und Für-
sten zu verklagen! Wir müssen dich deshalb bitten und er-
mahnen, daß du dich unter die mächtige Hand Gottes,
dem auch das Verborgenste offenbar ist, demüthigen und
alles seiner Braut, der Kirche, angethane Unrecht bessern
mögest; damit er seine Augen nicht von dir wende und
wir uns in Gottes Namen über deine kaiserlichen Fort-
schritte aufrichtig freuen können.“

Der Kaiser läugnete hierauf nicht daß seine Beamten
im Einzelnen möchten Mißgriffe begangen haben, doch könne
er unbestimmte allgemeine Anschuldigungen nicht genauer
prüfen und widerlegen. „Wenn ich (fügt er hinzu) die mir
gehührenden Lehnssdienste fordere, meine Reichsgüter zurück-
verlange, daß mir wie meinen königlichen Vorgängern zu-
stehende Wahlrecht mir vorbehalte, mithin nur von meinen
Rechten Gebrauch mache, so glaube ich dadurch Niemand
ein Unrecht anzuthun.“ — Vielleicht hätte der Kaiser nach-

1 Reg. Greg. IX, Jahr X, ep. 103 (Handschrift in Paris) scheint
hierher zu gehören.

1236. beifälliger beantwortet, wenn nicht um dieselbe Zeit die Empörung des Herzogs von Oesterreich ausgebrochen wäre; und wiederum würde Gregor wohl noch schneller und bestimmter gegen den Kaiser vorgeschritten seyn, wenn nicht Peter:Kangipani:neue:Unruhen:in:Rom:veranlaßt:hätte¹.

Bei diesen Umständen ersuchte Friedrich nochmals den Papst, das Geschäft eines Friedensvermittlers zu übernehmen, und dieser schickte auch am 29ten November 1236 zwei Kardinäle mit den gehörigen Vollmachten und Anweisungen nach der Lombardei. Ihre Bemühungen hatten indess keinen erheblichen Fortgang; weshalb der Kaiser im 1237. Anfange des Jahres 1237 den Deutschmeister Hermann von Salza und seinen Geheimschreiber Peter von Bina nach Biterbo sandte, und den Papst um schleunige Entscheidung und nachdrücklichen Beistand gegen die fortbauende Widerspenstigen bitten ließ.

Gregor erkannte sehr wohl, welche Gefahr dem päpstlichen Stuhle drohe, wenn Friedrich (glücklicher und mächtiger als sein Großvater) zugleich im oberen und im unteren Italien Herr werde; doch war durchaus kein Grund vorhanden, mit ihm zu brechen, so lange er der Kirche den Ausspruch in der wichtigsten Angelegenheit anvertraute. Und bloß politische Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten (welche in späteren Zeiten das Verfahren der Päpste nur zu oft bestimmten und verwickelten) erschienen damals, bei dem Festhalten der ächteren Grundlage katholischer Kirchenherrschaft, keineswegs entscheidend. Deshalb schrieb Gregor, jedoch erst am 23ten Mai, den Lombarden: „der Kaiser verlange seinen Beistand und eine baldige Entscheidung,

¹ Buak 124. Rich. S. Germ. 1037. Es ist nicht erwiesen, ob und welchen Antheil der Papst an der Empörung des Herzogs, und der Kaiser an den römischen Unruhen hatte.

² Savioli III, 2, Urk. 615, 616. Rich. S. Germ. 1037. Thebeschi stor. lit. IV, 20. Bullae Pont. ap. Hahn. XII. Rayn. zu 1237, S. 1—6.

und er, dem die Pflicht obliege gegen Jeden Gerechtigkeit 1237 zu üben, müsse also auch ihm in seinen Rechten beistehen. Jede längere Bögerung und Unmüthigkeit mehrer bei Friedrichs Uebermacht die Gefahr; darum sollten sich ihre Bevollmächtigten am sechsten Junius in Mantua einfinden, wo die Kardinäle Rainald von Ostia und Thomas von Sabina den Gang der Unterhandlungen leiten würden.“

Es findet sich aber nirgends, daß die Lombarden oder die Kardinäle bis zum Herbst 1237 irgend etwas Erhebliches für die Herstellung des Friedens thaten; vielmehr glaubte Friedrich, jene würden in ihrer Widersetzlichkeit und in ihren Hoffnungen von diesen nur bekräftigt. In gleichem Sinne schrieb Peter von Binea an den Erzbischof von Ravenna: „unser Schifflein treibet zwischen der Scylla und Charybdis, zwischen den Listten der Kardinäle und der Lombarden.“ Bei diesen Umständen hielt es der Kaiser für natürlich und nothwendig, des Papstes Friedensbefehle eben so wenig zu befolgen, als es die Lombarden thaten, und mit seiner überlegenen Macht den Krieg auf die bereits erzählte Weise zu beginnen. Erst nachdem er Mantua gewonnen hatte und die Lombarden in die größte Gefahr gerathen waren, fanden sich jene Kardinäle als Friedensvermittler bei ihm ein; aber er wies sie jetzt, wie gesagt, zurück und schrieb dem Papste: „ich zog mit friedlichen Absichten und Erklärungen nach Italien und hielt den Eifer der Deutschen zurück, welche sonst wohl baselbst mancher Willkür nachzugehen pflegen. Ich schickte den Deutschmeister Hermann nach Mantua, um wegen des Friedens zu unterhandeln: aber überall fand ich nicht Zeichen der Ehrfurcht, sondern des Ungehorsams und des Aufruhrs. Erst nachdem

1 Petr. VII, III, 29.

2 Litt. princ. ap. Hahn. No. XV. Es sind Gründe vorhanden, dies Schreiben auf den Herbst 1236, oder auf den Herbst 1237 zu setzen. Wir haben den Inhalt hier aufgenommen, um an der entsprechenden Stelle nachzuweisen, was der Kaiser verlangte.

1227. den Himmel mit im Felde gegen die Wilderspennigen Götter gegeben hatte, erschienen eifertige Vermittler; als wenn Vermittler kann ich aber, nächst euch, nur die Fürsten annehmen. Unschicklich würde es ferner gewesen, wenn ich (wie man verlangte) persönlich mit den Ungehorsamen verhandelt hätte; sie mußten es schon für eine Gnade halten, daß ich nochmals Bevollmächtigte zu diesem Zweck an sie absandte. Niemals aber wollten die Eifertigen ihre Forderungen und Friedensbedingungen aussprechen, wohl wissend, wie sie hierbei über alles Recht und billige Maß hinausgehen. Oder können sie läugnen, daß sie mir als ihrem Herrn und Kaiser zur Treue verpflichtet sind? daß sie meine Rechte, oder vielmehr das, was sie Regalien zu nennen belieben, widerrechtlich an sich gerissen, und Kirchen, Prälaten, Herzöge, Markgrafen und Grafen noch weniger verschont haben?"

„Ich habe ihnen vorgeschlagen: sie möchten entweder, wie es in allen Reichen Sitte ist, ihre Rechte und Entschuldigungen vor deutschen und italienischen Fürsten entwickeln und deren Sprüche gehorchen; oder, mit Beiseitsetzung rechtlicher Förmlichkeiten, mir und dem Reiche eine annehmliche Genugthuung leisten. Da ich habe mich erboten ihnen aus Gnaden mehr zu bewilligen, als das Recht irgend verlangt, sobald sie nur Sicherheit für die Erfüllung des von ihnen Uebernommenen stellten, und ihnen meinerseits (damit nirgends ein Vorwand zu Argwohn bleibe) keine Sicherheit und Bürgschaft verweigert, welche Untertanen irgend von ihrem Kaiser erheischen können. Als sie aber sahen, daß meinen gerechten Forderungen gar nichts Gründliches mehr entgegenzustellen sey, so verwarfen sie unverholen jeden Rechtsgang, verschmähten meine Milde, setzten ihre Willkür an die Stelle löblichen Gehorsams und verlangten mit der größten Standhaftigkeit, oder vielmehr mit übertriebener Hartnäckigkeit, die Festhaltung des Konstanzer Friedens, welcher (abgesehen davon, daß er sich für das Reich und die Kirchenfreiheit gleich nachtheilig gezeigt

hat) bei veränderten Umständen und im Augenblicke neu auf- 1237.
zufindender Vergleichspunkte, unmöglich als unbedingte
Richtschnur angenommen werden kann."

Den Lombarden, welche in dem Konstanzer Frieden zwar nicht die einzige, aber doch die einzig gesetzliche Lebensquelle ihrer Freiheit sahen, erschien diese Erklärung des Kaisers, trotz aller höflichen Worte, schreckend und verwerflich: wenn sie aber in jedem günstigen Augenblicke Kühn über die Bestimmungen jenes Friedens hinausgegriffen hatten und sich immer weitere Ziel vorstreckten; so war es nicht unnatürlich, daß der Kaiser, der in jenem Frieden eine Quelle alles Ungehorsams und aller Unordnungen erblickte, seinerseits nicht immer verlieren, sondern in den Tagen des Glücks und der Uebermacht nun auch einmal gewinnen wollte. Ein päpstliches Schreiben¹ vom 29sten Oktober 1237, worin er ernstlich zu einem Kreuzzuge angewiesen wurde, konnte ihn in seiner Bahn um so weniger aufhalten, da sich auch die Mailänder bereits gerüstet und mit Hülfsmannschaft aus Alessandria, Vercelli, Novara, Bologna und anderen Bundesstädten vereinigt hatten². Alle gingen über den Oglio und bezogen, zwischen Bächen und Sümpfen, ein so festes Lager, daß sie der Kaiser weder angreifen, noch im Rücken lassen und weiter gen Mailand vorbringen konnte. Die Zahl beider Heere mochte ziemlich gleich und keines (trotz der unsicheren vergrößern den Angaben) über 16 bis 20,000 Mann stark seyn. Und diese Zahl verminderte sich noch von Tage zu Tage³, weil die Lombarden lange dauern der Kriegszüge ungewohnt waren und sich, bei der eintretenden übeln Witterung des Spätherbstes, sehr nach der Helmath sehten.

Ueberhaupt strebten die Verbündeten dahin, daß dies Jahr ohne erhebliches Ereigniß vorübergehen und die Sache

¹ Rayn. S. 80.

² Petr. Vin. II, 1, 3, 35 u. 50. Ghirard. I, 159.

³ Siehe die Berechnungen, in Gunk's Leben Friedrichs 204.

1237. sich in die Länge ziehen möge: während der Kaiser, dem es viel mehr Mühe kostete ein Heer aufzustellen und zu erhalten, eine baldige entscheidende Wendung wünschen mußte.¹ Weil sich diese aber im Felde nicht darbot (denn die Mailänder waren durch drohende Bewegungen gegen den Oglio hin, keineswegs aus ihrem festen Lager hervorzulocken), so wandte er sich nochmals zu Unterhandlungen. Wie freuten sich die Lombarden, diese, wie immer, abgelehnt zu haben, als bald nachher die freudige Nachricht eintraf: daß kaiserliche Heer löse sich in mehrere Abtheilungen auf, welche theils in ihre Heimath, theils zur Ueberwinterung nach Cremona zögen.

Tubelnd verließen Alle ihr morastiges Lager und die durch Regengüsse erweichten ungesunden Erbhütten, und eilten, der strengen Kriegsordnung entbunden, nach Hause.

Aber wie erschraaken sie, als ihnen am Morgen des 27sten November 1237 aus allen Wäldern, Thälern und Engwegen ringsum Feinde entgegentraten. Eilends ordneten sich zwar die Zerstreuten in der Gegend von Cortenuova², und sochten so tapfer, daß die vorausgeschickten Saracenen bereits wichen³: als aber der Kaiser, von Enzias, Ezellin und vielen Rittern und Edlen umgeben, mit der größten Kühnheit vordrang, begaben sich die Meisten auf die Flucht. Nur die heilige, zum Schutze des Fahnenwagens bestimmte Schaar wehrte sich unter Anführung Heinrichs, der den Beinamen des Feuerwerfers trug³, mit unbezwinglichem Muth, bis die Nacht und gewaltige Regengüsse hereinbrachen und dem Kampfe ein Ende machten. Weil sie aber der entschiedenen Uebermacht ihrer Gegner bei erneutem Gefechte nothwendig hätten erliegen müssen.

¹ Zwischen Martinengo und Romano. Celestini I, 167, 516. Martone coll. ampliss. II, 1151.

² Fioretto di cron. Math. Paris 204. App. ad Malat. Cod. phil. Vindob. No. 61, fol. 54; No. 305, fol. 130. Cremon. chron. Baluzii.

³ Davorio 58.

befchloß man in der Nacht mit dem Fahnenwagen abzugiehen. 1237. Allen (welch' heiler Schmerz für die tapferen Kämpfer!) dieser Fahnenwagen war so tief im Moraste versunken, daß keine Kraft hinreichte ihn fortzubewegen. Deshalb zerklüfteten sie denselben in mehrerlei Theile, hoffend wenigstens das goldene, an der Spitze des Mastbaumes befestigte Kreuz nach Mailand zu retten. Auch diese Hoffnung schlug indess fehl: schon drangen die Kaiserlichen heran und jenes Kreuz fiel, gleich allem Uebergebliebenen und dem ganzen Lager, in die Hände der Sieger. Mehr Tausende von den verbündeten Lombarden waren in die Schlacht geblieben; mehr Tausende wurden gefangen, und nur Wenige, auf der regellosen Flucht, von Paganus della Torre gesammelt, verpflegt und nach Mailand geführt. Und selbst viele von diesen verloren unerwartet ihre Freiheit¹, weil die Bergamasken, zelter ihre Verbündete, jetzt auf die Seite der Sieger getreten waren und ihnen auflauerten. Der Erzbischof von Mailand, welcher der Schlacht beigewohnt hatte, wurde vermißt; der Podestà Peter Alepolo (der Sohn des Dogen von Venedig) gefangen, auf dem wieder zusammengesetzten Fahnenwagen angebunden und so im Siegeszuge erst nach Cremona, dann nach Apulien geführt². Den Fahnenwagen selbst sandte Friedrich nach Rom und ließ ihn im Kapitol mit einer Inschrift aufstellen, welche schmeichelnd an die alten Verhältnisse der Bürger zu einem weltbeherrschenden Kaiser erinnerte³.

¹ 1 Modiol. annal. Estense chron. Nach dem Paris. chron. wurden 7000 gefangen. Nach Caesen. annal. über 3000 Tödtet und Gefangene; an 10,000 nach Rich. S. Germ. 1039, und den Briefen des Kaisers. Math. Paris 308. Godofr. mon. Memor. 14g. 1100.

² Dandolo 350. Chron. mac. No. 911, p. 211. Gußl. Tyr. 718. Cereta. Manche Mailänder sollen aus Zorn über diese Niederlagen Altäre geschändet und Christusbilder aufgehängt haben. Math. Paris 304. Litta famiglia fasc. 34.

³ Bonon. hist. misc. Rich. S. Germ. Murat. antiq. Ital. II. 491. Rayn. §. 12—15.

1237. Der Papst war scharfsichtig genug zu erkennen, wohin jene Ereignisse führten und diese Geschenke und Inschriften deuteten: weil er aber seit einem halben Jahre mit der kaiserlich-republikanischen Partei in Rom wiederum so zerfallen war, daß sie ihn mehr als einmal vertrieb und selbst die so lange kirchlich gesinnte Stadt Viterbo zum Abfalle bewog; so mußte er die ihm, gleich allen Königen und Fürsten, vom Kaiser überschickten Siegesnachrichten mit scheinbarer Theilnahme aufnehmen und den weiteren Gang der Ereignisse ruhig abwarten. Friedrich aber eilte vielleicht noch einmal nach Deutschland¹ oder sorgte wenigstens überall für neue Verbungen, damit das Glück ihm nicht wieder entweiche. Ueberall gehorchte man seinen Befehlen, und zu der öffentlichen gesellte sich häusliche Freude. Seine Gemahlinn Isabelle gebat ihm im Februar 1238 einen Sohn, den jüngeren Heinrich, und am Pfingstsonntage, am 23ten Mai, vermählte er Selvaggia, eine seiner unehelichen Töchter, in Verona mit Ezzelin von Romano. Ihre Ausstattung war sehr reich, acht Tage lang währten die heiteren Spiele und Feste, und das Volk rühmte den Kaiser, weil er Speisen und Getränke im Ueberfluß vertheilen ließ. Auf andere Weise fühlte Ezzelin seine Bedeutung². Als er eines Tages mit dem Kaiser ausritt, kam die Rede darauf, wer das beste Schwert habe, und Friedrich zeigte das seine, welches herrlich ausgelegt und mit Steinen geschmückt war. Da sprach Ezzelino: „Herr, es ist trefflich, mein unge-

¹ Rich. S. Germ. 1039. Wenn Friedrich im December 1237 in Pohl und Pavla war (Gudetti cod. II, 74. Lang regesta II, 268. Godofr. mon.); im Januar 1238 ebenfalls in Pavla (Historiae patriae monum. I, 1337); im Februar in Padua und Verceil (Formay's Archiv 1827, No. 97; Math. Par. 315); den dritten März in Kurin (ib.): so kann er nicht nach Deutschland gereiset seyn; sondern es mag eine Verwechselung mit dem Jahre 1237 zum Grunde liegen. Vergl. Böhmers Regesta.

² Zagata 32. Verdi I, 146; II, 155. Burchelati 581. Cerota zu 1238.

schmiedet aber auch.“ Bei diesen Worten zog er es her- 1238.
aus, und auf einen Wink entblößten sechshundert seiner
Begleiter ebenfalls die ihrigen. „Wahrlich,“ entgegnete
hierauf der Kaiser, „solch ein Schwert ist das schönste.“ —
In Friedrichs Gefolge befand sich damals ein Jüngling,
den er seiner Sitten und seiner ritterlichen Geschicklichkeit
wegen auszeichnete und zum Ritter schlug; dessen künftiges
Schicksal aber Niemand, und am wenigsten der Kaiser,
ahnete: — es war Graf Rudolf von Habsburg¹.

Während so dem Kaiser und seinen Anhängern Glück,
Macht und Freude mehr als jemals zu Theil wurden, wuchs
die Besorgniß und die Angst in den lombardischen Städten.
Die meisten suchten und fanden Friedrichs Gnade; nur
Mailand, der Mittelpunkt aller Verbindungen und Unter-
nehmungen gegen sein Ansehen, zögerte lange, von grö-
ßerem Hasse und größerer Furcht mannichfach hin und her
bewegt. Allein nach solch einer Niederlage, fast von allen
Freunden verlassen, von Feinden immer enger und enger
eingeschlossen, mußte es sich endlich dazu verstehen, dem
Kaiser jetzt mehr anzubieten, als von diesem in anderen
Zeiten war gefordert worden². Man wollte ihn, sofern er
Allen verzeihe und die Stadt unverletzt erhalte, als Herrn
anerkennen, alles vorhandene Silber und Gold abliefern,
alle Fahnen zu seinen Füßen niederlegen und 10,000 Mann
zum Kreuzzuge stellen.

Friedrich aber verlangte unbedingte Ergebung auf Gnade
und Ungnade. Da trat die Gräfinn von Kaserta³, welche
bei ihm viel galt, kühn hervor und sprach: „gnädigster
Herr, ihr habt ein so schönes Reich, ihr habt Alles was

¹ Staindel zu 1238. Guillian Habsburg. 81. Wahrscheinlich
gingen Rudolf und sein Bruder Albrecht schon 1236 mit dem Kaiser
nach Italien. Der Mitterschlag erfolgte vielleicht erst 1240, bei der
Belagerung von Faenza. Zapf. monum. I, 377 — 379.

² Math. Paris 320.

³ Salimbeni 336.

1133. einen Menschen beglücken kann; um Gottes willen, warum kürzet ihr euch in diese neue Geburt? Friedrich antwortete: „du redest wahr, aber der Ehre halben bin ich so weit vorgeschritten, und der Ehre halben kann und will ich nicht zurück!“ Das Andenken an seinen Großvater, an Kaiser Friedrich I, welches ihn hätte warnen und zurückhalten sollen, trieb ihn nur vorwärts; denn seine Macht, dies meinte er, sey nicht geringer, die Schuld seiner Feinde noch größer, und die schönste und freieste Gabe eines Herrschers, die Gnade, dürfe man ihm nicht abtrogen.

Noch mehr mußte sich indeß bei den Mailändern die Furcht wie die Hoffnung, durch die Erinnerung früherer Zeiten erhöhen. Als ihnen jene Forderung vorgelegt wurde, riefen und beschloffen sie einstimmig: „wir wollen lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben, als unsere Stadt vernichten und uns durch Hunger, Elend, Gefängniß, oder gar durch Henkershand hinopfern lassen!“

Zwölftes Hauptstück.

Daß die lombardischen Angelegenheiten eine Wendung genommen hatten, die des Kaisers Macht erhöhte, Palästina und Griechenland in den Hintergrund stellte und den innerhalb der Christenheit überall zu erhaltenden Frieden störte, mußte dem Papste, sowohl in Hinsicht seiner Rechte als seiner Pflichten, sehr unangenehm seyn¹. Deshalb schrieb er an den Kaiser: „auch jetzt werde er gewiß noch mehr durch Milder, als durch Gewalt und Schrecken ausrichten,“ und suchte seine Macht aus Italien hinweg, nach dem Morgenlande zu lenken. So gern Friedrich aber auch der üblen Lage Palästinas abgeholfen hätte, beharrte er doch darauf, daß erst das Nöthigere in Italien abgethan seyn müsse; und noch weniger stimmten seine und des Papstes Ansichten in Beziehung auf das Lateinische Kaiserthum überein. Aus dessen Geschichte müssen wir hier, zu besserer Uebersicht Folgendes einschalten.

Der erste Kaiser Balduin starb in bulgarischer Gefangenschaft, der zweite, Heinrich, wahrscheinlich an Gift, der dritte, Peter von Courtenay, in der Haft Theobors des Komnenen, der vierte, Robert, war schwachen Geistes, muthlos und von schlechten Sitten; so daß der Vorschlag

¹ Concil. XIII, 1152.

- wiederholt wurde: das Reich ganz aufzugeben¹. Denn die Zerrüttung im Innern, der Haß der Griechen, der Uebermuth der Nachbarn, das Unglück in der herrschenden Familie, die Gleichgültigkeit des Abendlandes, mache dies vermeintliche, oft auf die einzige Hauptstadt beschränkte Kaiserthum zu einem Gegenstande bloßen Jammers und
1228. Elendes. Dennoch fiel, nach Roberts im Jahre 1228 erfolgtem Tode, der Beschluß dahin aus: dessen Bruder Balduin, einen Knaben von zehn Jahren, auf den Thron zu setzen und ihn mit der Tochter des übermächtigen Königs der Bulgaren, Ahen oder Asan, zu vermählen. Diesen Vorschlag hintertrieben aber mehrere Barone, welche den künftigen Einfluß des Bulgaren fürchteten², und knüpften lieber Unterhandlungen mit dem Könige Johann von Jerusalem an, welcher damals mit seinem Schwiegersohne, dem Kaiser Friedrich, verfallen war. Dieser Umstand beschleunigte den Abschluß folgenden Vertrages vom siebenten April
1229. 1229³: „Balduin II heirathet Johannis Tochter Martha und steht bis zum zwanzigsten Jahre unter dessen Vormundschaft. Alsdann erhält er alle Besitzungen in Ahen, als Lehnsmann Johannis; wogegen dieser auf Lebenszeit Kaiser bleibt, selbst wenn jene Heirath nicht zu Stande käme oder Balduin früher stirbe.“

- So viel mußte man bei der traurigen Lage des Reiches und der jeither schwankenden Erbfolge bewilligen, um nur einen tüchtigen Mann zur Annahme so schwerer Verpflichtungen zu bewegen⁴. Mancherlei Hindernisse verzögerten jedoch Johannis Abfahrt aus Italien bis in den August des
1231. Jahres 1231, und auch nach seiner Ankunft in Konstantinopel entsprach er den Erwartungen nicht, sondern zeigte

¹ Pipin. 40.

² Dandolo 346.

³ Reg. Greg. IX, VIII, 8—25. Guil. Nang. chron. zu 1234. Mirael op. dipl. I, 513, uel. 99.

⁴ Reg. Greg. V, 252, 256. Guil. Tyr. 701. Du Fresne hist. III, 14—25.

sich geizig und unthätig. Erst als Asan und Batageß, der 1235. Kaiser von Nica, sich vereinigten und Konstantinopel im Jahre 1235 umlagerten, erwachte sein Muth, und durch die höchste und löblichste Anstrengung und Tapferkeit rettete er die Hauptstadt. Aber sonst war den Feinden nichts abzugewinnen; weshalb Balduin, Hülfe suchend, nach dem Abendlande eilte und vom Papste die dringendsten Empfehlungen an alle Könige und Fürsten erhielt. Den freundlichsten und ehrenvollsten Empfang fand er bei Ludwig IX und dessen Mutter Blanka. Durch ihr Vorwort und durch eigene Thätigkeit brachte er eine bedeutende Anzahl Krieger zusammen, welche sich aber größtentheils wiederum zerstreuten, als die Nachricht einlief: Kaiser Johann sey im Julius 1237 gestorben und habe das Reich in der gefähr- 1237. vollsten Lage hinterlassen. Für Balduin hingegen mußte dieß ein Sporn zu neuen Anstrengungen seyn; auch gelang es ihm nochmals, Viele dahin zu bringen, daß sie unter der Führung Johanns von Bethune, von Venedig aus nach Konstantinopel übersetzen wollten. Kaum aber waren sie im Frühlinge des Jahres 1238, kurz vor der Vermählung 1238. Ezelinos, in der Lombardei angekommen, so ließ der Kaiser Johann von Bethune gefangen nehmen und behielt ihn als Geißel für die Uebrigen, deren Zug er nicht länger verhindern konnte oder wollte.

Zu jener Maaßregel wurde Friedrich durch mehrere Gründe bestimmt: erstens, wollte er die Rechte zweier Söhne seines Schwiegervaters wahrnehmen¹ und an ihre Ansprüche vielleicht eigene anreihen; zweitens, hatte Batageß, der Hauptgegner des lateinischen Kaiserthums, schon früher seine Tochter geheirathet², mit ihm einen Bund geschlossen und sich, gleich dem Bulgaren Asan, erboten ihm die Huldigung

¹ Rich. 8. Germ. zu 1237. Math. Paris 300. Hist. suscept. coronae spinae Christi 409. Alber. 564.

² Petr. Vin. IV, 15.

³ Navagiero setzt p. 992 die Heirath auf 1235.

1228. zu leisten, sobald die Franken aus Konstantinopel vertrieben wären. Als nun Balbain seinerseits die Uebernahme einer solchen Lehnspflichtung ablehnte, erfolgte jene Verhaftung Bethünes und der Befehl: Niemand solle aus kaiserlichen Häfen zur Unterstützung der Franken nach Konstantinopel abgeschifft werden¹.

Der Papst, welcher seit Jahren mit unermüßlichem Eifer für das lateinische Kaiserthum gewirkt, den Vatikes, ob seiner beharrlichen Ablehnung einer Kirchenvereinigung, gebannt und Kreuzpredigten gegen ihn angeordnet hatte, sah in diesem Verfahren Friedrichs offenbare Feindschaft, und ließ es im Frühjahr 1228 an Klagen, Warnungen, Drohungen und an Aufforderungen zu einem Kreuzzuge nicht fehlen². Der Kaiser ging aber, aus den bereits erzählten Gründen, auf die letzten Weisungen gar nicht ein und äußerte: wenn der Papst, wider den Willen der Griechen, Oberhaupt der griechischen Kirche seyn wolle; so habe er, der Nachfolger der altrömischen Kaiser, wohl noch weit mehr Recht, mit Beistimmung der Griechen, Oberhaupt ihres Staates zu werden. Nur dem Johann von Bethüne gab Friedrich, damit er den Schein übertriebener Feindschaft vermeide, die Freiheit wieder. Allein ehe jener mit Nachdruck einwirken konnte, starb er in Venedig; und nunmehr zerstreuten sich die, ihres Führers beraubten, von Selbe entblüßten, der Söderung ungebildigen, Kreuzfahrer. Hierüber äußerst betrübt eilte Balbain II nach dem Rathe des Königs von Frankreich, im August 1228 zu dem Papste und bat ihn: er möge milde gegen Friedrich verfahren, weil offenbar bloß die Spannung zwischen ihnen beiden jene harten Maassregeln gegen die Kreuzfahrer veranlaßt habe.

Es waren aber seitdem mehr Ereignisse eingetreten, welche jene Spannung eher erhöhten, als verminderten.

¹ Du Fresne hist. IV, 8—11.

² Schreiben vom 17ten März bei Raynald §. 25.

Der Kaiser beharrte bei seiner Ansicht über die Lom-¹²³¹ barden. Sie war weder so weise, als Schmeichler, noch so vortheilhaft, als Eigennützigte behaupteten; doch erscheint es nicht unnatürlich, daß sie sich in ihm befestigte, da sogar Salimbene (einer seiner heftigsten Feinde und in der Regel ein großer Lobredner der Lombarden) von diesen sagt: „sie sind sehr unzuverlässig und zweideutig, reden anders und handeln anders und entschlipfen, gleich wie die Aale, um so eher, je fester man sie zu halten glaubt.“ Nur hätte Friedrich nicht den Schein nutzlosen Unerbittlichkeit und finsterner Grausamkeit auf sich laden sollen; während er auf anderem Wege mehr erreichen konnte, und es keineswegs an einleuchtenden Gründen für die ächten Zwecke fehlte. Merkwürdig sind in dieser Hinsicht folgende, einem öffentlichen Schreiben des Kaisers entnommene Aeußerungen:² „Wie sehr die Rechte des Reiches durch den Wechsel der Seiten niedergetreten und erdrückt sind, wie sehr dessen Ruhe ehemals und leider noch jetzt gestört ist: das hat Jeder, welches öffentliche Amt er auch bekleide, ja welches Standes er irgend sey, durch Verlust an Gütern und durch Beleidigungen seiner eigenen Person erfahren und erfährt es noch ohne Unterlaß. Nicht unnatürlich leiden aber die Glieder mit dem Haupte, ohne dessen Unverletztheit (wie ihr nun aus der Erfahrung wißt) die kunstreiche Zusammensetzung jener Glieder nie unbeschädigt bleiben kann; ja eine Abhülfe ihrer Leiden läßt sich gar nicht erwarten, ohne Herstellung des Hauptes, von welchem jede Kraft erst Festigkeit und Leben erhält. In solche Lage ist das Reich, in solche Lage sind die Unterthanen durch Unrecht aller Art gekommen, daß es uns oft rathsam erscheinen muß, unerlaubte Ausschweifungen, welche selbst vor unseren Augen geschehen, ungerügt

¹ Obliqui enim sunt valde et lubrici, dum aliud loquuntur et aliud agunt, ut si velis anguillas aut murenulas strictis tenere manibus, quanto fortius presseris, tanto citius elabitur. Salimbene 352.

² Petr. Via. III, 76.

1238. zu lassen und davon hinwegzusehen; ja, was noch viel unerträglicher ist, daß wir, um größeren Gefahren auszuweichen, das zu thun gezwungen werden, was wir nicht wollen.“

Solchem, für einen Kaiser unerträglich bitteren Zwange sollte nun der Krieg ein Ende machen; welcher indeß mit weit mehr Schwierigkeiten verbunden war, als Friedrich Anfangs glaubte. Denn obgleich er überall die Oberhand im freien Felde hatte, und von bedeutenderen Städten fast nur Bologna, Piacenza, Mailand und Brescia widerstanden; so wurden doch eben dadurch vier Belagerungen nöthig. Dem Kaiser fehlte es aber an Gelde, um Söldner lange zu bezahlen, oder bei guter Laune zu erhalten; und noch weniger Lust hatten die Lehnsleute, über ihre eigentliche Dienstzeit zu verweilen: wogegen die Bürger ausdauern wollten, oder ausdauern mußten. Ferner waren in jener Zeit die Mittel und die Kunst der Vertheidigung, den Mitteln und der Kunst des Angriffes überlegen. Endlich reichte Friedrichs Macht auf keine Weise hin, jene ungehorsamen Städte gleichzeitig zu umlagern; so daß, bei der Richtung des Angriffes auf einen Punkt, immer so gefährliche als thätige Feinde im Rücken blieben.

Ungeachtet dieser Schwierigkeiten mußte nun aber ein Entschluß gefaßt werden, und da Bologna zu entfernt, Piacenza durch den Po geschützt und vereinzelt lag, so blieb nur die Wahl, ob man Mailand oder Brescia belagern wolle, welche Städte in näherer Verbindung mit einander standen.

Für die Belagerung Mailands sprach: daß die Einnahme dieser Stadt den Widerstand der übrigen auf eine entscheidende Weise brechen und den Krieg beendigen werde; allein das Unternehmen erschien auf der anderen Seite sehr schwer, und der Ausgang sehr zweifelhaft. Wenn dagegen das minder mächtige und weniger befestigte Brescia erobert und Mailand ringsum von kaiserlichen Städten eingeschlossen sey, werde es sich, wo nicht zur Unterwerfung, doch zur Unthätigkeit gezwungen sehen. Auch mochte Ezelin für diesen

Beschluß eifrig gestimmt haben, weil er hoffen konnte Brescia 1238. unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, wie aber Mailand.

Vor dem Anfange der Belagerung schrieben die den Kaiser begleitenden Fürsten an die Einwohner von Brescia¹: „die unglücklichen Spaltungen hätten dem Ganzen wie den Einzelnen nur zu sehr geschadet. Jetzt sey endlich der Kaiser mit hinreichender Heeremacht erschienen und habe fast im ganzen Lande Ordnung hergestellt, den Gehorsamen Recht und Gnade bewilligt und den hartnäckig Ungehorsamen die gebührende Strafe angedroht. Diesen Beschluß würden die gegenwärtigen und abwesenden Fürsten auf alle Weise mit ihrem jetzigen und künftigen Besizthum unterstützen; ja die weltlichen Fürsten würden eher Weiber und Kinder nach Italien kommen lassen, als jemals den Vorsatz aufgeben, Feinde des Reiches zu demüthigen. Bei so dringender Gefahr möchten sich die Bürger ihrem natürlichen Herrn dem Kaiser unterwerfen, und bedenken, daß man ungetreue, die beschworene Treue aufhebende Verbindungen nicht gegen ihn anführen dürfe; sie möchten, ehe größeres Unglück einbreche, die Vermittelung der Fürsten annehmen, und überzeugt seyn, daß sie auf freundlichem Wege gewiß Alles erlangen würden, was irgend zu ihrer Erhaltung und zur Besserung ihres Zustandes diene.“

Also nur in Beziehung auf die Mailänder, als die Hauptempörer², wies der Kaiser den Weg eines freien Vertrages zurück: aber auch Brescia wollte sich lieber den größten Gefahren aussetzen, als seine Verbündeten durch einseitigen Friedensschluß preis geben.

Deshalb umlagerte Friedrich, nachdem aus Apulien und unter König Konrad aus Deutschland Verstärkungen ange-

¹ Hahn. litt. princ. No. XIX.

² So scheint es wenigstens, und der Wunsch die Mailänder ganz zu vereinzeln, mag dazu beigetragen haben. — Der Stadt Vercelli verzieh Friedrich im Januar 1238 allen wider ihn erhobenen Aufruhr. Hist. patriae monum. I, 1337.

1238. langt man, am dritten August 1238 die Stadt: allein die Bürger vertheidigten sich unter Anführung ihres Podestà Obero de. Iniquitade aus Placenza¹; so vortreflich, daß die Kaiserlichen fast gar keine Fortschritte machten und die oben angegebenen Uebel allmählich eintraten. Viel erwartete der Kaiser von einem spanischen Baumeister, der ihm das Kriegszug errichten sollte: er fiel aber in die Hände der Brescianer und wurde von ihnen gewonnen oder gezwungen, mit großem Erfolge gegen die Belagerer zu wirken. Aus Ungeduld und Born kamen beide Theile bis zu grausamen Mitteln: so befestigten die Brescianer Kaiserliche Gefangene an den bedrohlichsten Stellen der Stadtmauer², und wiederum ließ Friedrich Gefangene an seine hölzernen Belagerungsthürme hängen, um diese vor den Geschossen zu sichern. Die Gebuadenen riefen jedoch ihren Mitbürgern zu: „gehendet der Blindwisse, der Freiheit, des Ruhms.“ Auch hielt die Besatzung nicht lange vom Schießen ab, und ob man sich gleich hätte die Beschußeten zu treffen, starben doch wohl manche als Opfer für ihre Partei.

Am derselben Zeit ward Alessandria von den Kaiserlichen, Pavia und Bergamo von den Mailändern und Placentinern angegriffen³; beides ohne entscheidenden Erfolg. Bologna bekriegte Modena und gewann die Burg Gigliano⁴; der Bischof von Rüttich schlug von Gremona aus die Placentiner und nahm beinahe tausend gefangen. Am wichtigsten und mannichfachsten waren endlich die Kriege zwischen Gzeln und dem Markgrafen von Est. Dieser hatte im Einverständniß mit einem Theile der Bürgerschaft und mit

¹ Poggiali V, 190.

² Malvec. 911. Memor. Regiens. 1109. Johana. de Muscis zu 1238. Estens. chron. Monach. Patav. 677.

³ Ähnliches geschah unter Friedrich I bei der Belagerung von Crema. S. oben Band II, S. 122.

⁴ Petr. Vin. II, 39. Mutin. annal. 271. Mediol. ann.

⁵ Bonon. hist. misc. Alber. 566.

Jakob von Karrara den Plan gemacht, am 13ten Julius 1238. 1238 das wichtige Pavia zu überfallen. Schon war ein Theil ihrer Soldaten in die Stadt eingebrungen, schon fanden sie hier bedeutende Unterstützung, und die Deutschen wollten, trotz Ezelines Befehle, nicht weichen: dennoch verlor dieser die Fassung nicht, sondern griff mit wenigen Getreuen seine Feinde an, welche, auf gar keinen Widerstand gefaßt, so erschrocken, daß sich alle auf die Flucht begaben, Azzo kam durch die Schnelligkeit seines Pferdes Rettung fand, Jakob von Karrara aber gefangen ward¹. In den weiteren Kämpfen konnte jedoch Ezelin so wenig entscheidend die Oberhand bekommen, daß er dem Kaiser schrieb: „er möge ihm, seinem treuesten Anhänger, zu Hülfe eilen und den Markgrafen, als das Haupt aller Widersacher treffen; dann würden sich die übrigen Glieder leicht binden lassen.“

Friedrich belagerte jetzt Brescia schon in den dritten Monat ohne Erfolg. Die Mannschaft, welche ihm der König von England und der Graf von Toulouse überließen, hatte ungeachtet aller Tapferkeit nichts entschieden²; wogegen die Ausfälle der Bürger so heftig und der längere Aufenthalt während des regnerischen Herbstes, so ungesund und beschwerlich ward, daß die Angreifenden einen Waffenstillstand bewilligen und am neunten Oktober nach Cremona zurückgehen mußten³. Dies hob den Ruhm Brescias und den Muth aller offenbaren und heimlichen Feinde des Kaisers.

Noch hoffte er indeß auf den glücklichen Ausgang eines Planes, das mächtige Genua, und hiemit den ganzen nordwestlichen Theil Italiens für sich zu gewinnen: Gesandte

¹ Ezelin entließ ihn erst aus der Haft, als er Karrara abtrat und Treue versprach.

² Auch den König von Kastilien ersuchte Friedrich nach der Schlacht von Cortenuova um Hülfe, und erbot sich zu ähnlichen Diensten. Martene coll. amplias, II, 1150.

³ Malvec. 911. Math. Paris. 319.

1239. überreichten dem versammelten Rathe kaiserliche Schreiben und fügten hinzu: wie milde Friedrich alle seine Unterthanen behandele, wie trefflich er im sicilischen Reiche regiere, und wie nützlich er auch den Genuesern seyn würde, wenn sie ihm den Eid der Treue und der Unterwerfung¹ leisteten. Schon war die Mehrzahl des Rathes für diesen Antrag gewonnen, als einige hieson benachrichtigte Bürger, an ihrer Spitze Gualto Guercius, herbeikamen und erklärten: „ein so wichtiges Geschäft dürfe keineswegs von dem Rathe und wenigen Beisitzern abgemacht werden; es gehöre vor die gesammte Bürgerschaft.“

Als nun diese, zum Verdrusse der kaiserlichen Gesandten, vom Podesta berufen und der Vorschlag nochmals geprüft wurde, kam es zu dem Beschlusse: „man wolle dem Kaiser keinen Eid leisten, sondern die Stadt gegen etwaige Angriffe befestigen.“ So mißlang Friedrichs Plan im Augenblicke der Ausführung, nach genuesischen Berichten durch seine Schuld: weil die in schädlicher Uebereilung gewählten Ausdrücke und die in falschem Selbstvertrauen gemachten Forderungen in einer freisinnigen Stadt den größten Anstoß geben mußten. Diese genuesische Darstellung wird aber ganz unbegreiflich, wenn man das, auf anderem Wege zu uns gekommene, kaiserliche Schreiben² liest. Dasselbe lautet nämlich so zuvorkommend und höflich, so dankbar für frühere Dienstleistungen, so milde in Hinsicht der Zukunft, daß sich aus demselben, wenigstens gar kein begründeter Anstoß hernehmen läßt. Da findet sich endlich, daß der genuesische Berichtskatter laß: „der Kaiser verlangt den Eid der Treue und der Unterwerfung“ (*fidelitatis et dominii*); wo der Kaiser schrieb: „er verlange den Eid der Treue und der Lehnshuldigung“ (*fidelitatis et hominii*);

¹ *Juramentum fidelitatis et dominii*. Barthol. ann. zu 1238, p. 479.

² Hahn litterae princ. No. XXI. Jacob. a. Voragine chron. Jan. 47.

welche Forderung gar nicht neu und außerordentlich war. 1139. Und an diesen Fese-, Schreib- oder Erklärungsfehler schienen die Feinde des Kaisers ihren Widerspruch siegreich anzuknüpfen zu haben.

Weit wichtiger als diese Unterhandlungen, waren die, welche gleichzeitig mit dem Papste geführt wurden. Der Sieg bei Kortenuova mochte manchem Freunde der Kirche viele Besorgnisse erregen: allein Gregor, der keine Furcht kannte und sich nicht durch bloß weltliche Berechnungen und Rücksichten wollte bestimmen lassen, ergriff deshalb keine Maßregeln wider den Kaiser. Auch konnte er ihn den Lombarden gegenüber nicht als den Schuldigen verdammen, oder ihn unmittelbarer und erheblicher Beleidigungen der Kirche überführen. Daher erneuten sich im August 1138 die Unterhandlungen in Rom, und waren (obgleich Friedlich glaubte, daß Gregor in der Lombardie gegen ihn wirke, und dieser neue Unruhen der Römer kaiserlichem Einflusse zuschrieb) durch die geschickten Unterhändler wohl zu einem glücklichen Ausgange geführt worden, wenn nicht ein neues, den Papst und seine Rechte unmittelbar verletzendes Ereigniß dazwischengegetreten wäre¹.

Schon seit uralter Zeit nahm die römische Kirche die Inseln Korsika und Sardinien in Anspruch, und bezog sich, zur Unterstützung desselben, bald auf die Schenkungen Konstantins und Pipins, bald auf neuere unläugbare Erwerbstitel. So unterwarf sich Korsika² im Jahre 1077 an Gregor VII, welcher auch Lehen dafelbst ertheilte, obgleich keineswegs alle Einwohner gutwillig seinen Befehlen gehorchten. Bald nachher, als Pisa und Genua über die Insel in Streit geriethen, verfuhr die Päpste als Lehnsherren

¹ Die Erzbischöfe von Palermo und Messina, der Bischof von Reggio und der treffliche Großrichter Thaddäus von Cusssa, waren Friedrichs Bevollmächtigte. Rich. S. Germ. 1039. Regesta Frid. II, 332.

² Lampertus II, 1—79. Orig. guelf. I, 593. Rist. cronolog. IV, 21.

1202. und Schlichtrichter; fanden aber jetzt bei den italienischen Handelsstaaten so wenig unbedingten Gehorsam, als früher bei den Ureinwohnern Korsikas.

Noch bestimmter traten aus ähnlichen Ursachen die päpstlichen Ansprüche auf Sardinien¹ hervor. Innocenz III. äußerte: der römische Stuhl habe die Herrschaft, die Gerichtsbarkeit und das Eigenthum dieser Insel. Dasselbe wiederholend verlangte Honorius III. daß Pisa und Genua von ihren dortigen Besitzungen den Zehntseid leisten und Zins zahlen sollten, und hob den über die erste Stadt deshalb ausgesprochenen Mann erst auf, als sie im Jahre 1217 gehorchte. Bald darauf nahm er Marianus, den Schlichtrichter der Landschaft Torre und dessen Sohn Bariso in Schutz, und bestätigte ihre Ansprüche. Dies Jahre nachher erklärte Benediktus, die Beherrscherin von Massa und Lagliari, unfundlich Folgebesser, „ich besitze alle meine Güter nur von der römischen Kirche und zahle ihr jährlich zwanzig Pfund Silber“. Niemand soll Richter, Beamter oder Burgozgt werden, welcher nicht dem römischen Stuhle Treue schwört. Ueber Krieg und Frieden entscheidet der Papst. Stirbt der Beherrscher oder die Beherrscherin von Lagliari ohne Kinder, so fällt ihr Erbe, nur mit Ausnahme von einem Drittel der beweglichen Güter, an die römische Kirche. Wer diesen Vertrag übertritt, zahlt 2000 Pfund Strafe.“ — Unbestimmt um Vertrag und päpstliche Einreden, setzte sich aber der Pisaner Hubald Biskonti in den Besitz von Lagliari, und heirathete Adelasia, die Erbin von Gallura und Torre. Hierüber gerietzen beide, und aus ähnlichen

¹ Ueber die Ansprüche Papstians IV. und die Besetzung Pisas mit Sardinien durch Innocenz II., siehe Band II, S. 112, 194.

² Innoc. III. epist. III, 35. Reg. Hon. III, Jahr I, urf. 305, 413; J. II, urf. 749—752; J. III, urf. 117, 119. Rayn. zu 1217, S. 86; zu 1218, S. 31.

³ Im Jahre 1220. Reg. Hon. J. IV, urf. 177,

⁴ Reg. Hon. J. IX, urf. 344.

Gefunden auch: der Strafrichter Peter von Nebres, in den 1222 Bannt; welchen Gregor IX erst im Jahre 1237 löste, nachdem sie ihm die vortheilhaftesten Bedingungen bewilligt hatten. Peter nämlich empfing seine Besitzungen vom Papste zu Lehen, zahlte jährlich 1100. Markantiner und setzte ihn für den Fall kinderlosen Todes zum Erben ein¹. Hubald und Adelfia unterwarfen sich derselben Abhängigkeit, und auch diese vermählte, wenn sie keine Kinder hinterlasse, ihr Erbtheil der römischen Kirche. So anerkannt war die Oberhoheit des Papstes, fast in der ganzen Insel, und so nahe war er daran, unmittelbarer Herr derselben zu werden. Da starb Hubald Bisconti im Jahre 1238, und vermachte seine Besitzungen durch Testament an Johann Bisconti, Sohn von Hubald Bisconti². Wir müssen annehmen, daß dies sein eigener Sohn aus einer andern Ehe war, und vermuthen, daß er ihm nur sein Erbe, nicht das Erbe Adelfiens zusprach. Wenigstens tritt Johann nicht mit Ansprüchen auf das letzte hervor, und Adelfia erscheint als eine sehr reiche Wittwe, um besser Hand die Angesehensten zu werben nicht verschmäht³. Papst Gregor empfahl ihr einen eifrigen Gualfen aus der Familie Portaria, und sie mochte Anfangs auch wohl nicht abgeneigt seyn, ihn zu heirathen; sobald aber Kaiser Friedrich als Brautwerber für seinen mit einem edlen Fräulein erzeugten Sohn Enzius auftrat⁴, überwog

¹ Matthaei Sardin. 17. Rayn. zu 1237, S. 16. Murat. antiq. Ital. VI, 12.

² Cartepoa. di. Costello, urf. 221. Camici zu 1238, urf. IX, S. 81. Nach den Reg. Hon. III, J. V, 177, verglichen mit Alber. 555, scheint Marianus von Torre der Vater Bariso und Adelfiens zu seyn, und Hubald (Balduin) deren Mann wird Herrscher, nachdem Bariso im Jahre 1235 von den Seinen ermordet worden. In den Regesten Gregors IX (Jahr IX, op. 244) heist es ausdrücklich: Marianus pater Adelfiae et Parasonis.

³ Gazano I, 411.

⁴ Rich. 8. Germ. zu 1238. Regest. Frid. II, 311, 321, 328. Litterae priac. ap. Hahn. No. XXVI. Lavag. ann. 585. Ueber

1232. der Sichel und die Liebe zu dem äußerst schönen Jüngling. Sie reichte ihm im Oktober des Jahres 1238. ihre Hand, und Enzo nannte sich seitdem bald König von Torres und Gallura, bald König von Sardinien.

Sobald der Papst hiervon Nachricht bekam, erinnerte er den Kaiser an sein im Jahre 1213 abgelegtes Versprechen, der Kirche Sardinien und Korsika erwerben und vertheidigen zu helfen¹, und fügte, nach wiederholter Darlegung seiner Ansprüche und Rechte, mit zunehmendem Nachdrucke hinzu: er sey nicht gesonnen diese beschränken zu lassen. Friedrich aber antwortete: „die Kaiser haben jene zum Reiche gehörigen Inseln in unglücklichen Zeiten verloren; ich dagegen habe, wie die ganze Welt weiß, geschworen alles vom Reiche Abgekommene wieder zu erwerben, und gedenke nicht in Erfüllung dieses Eides träge zu seyn.“ Ferner erinnerte er an den Einfluß, welchen Friedrich I. bei Erhebung Barisio zum Könige von Sardinien ohne Widerspruch ausgeübt hätte², und benahm sich überhaupt so, daß Gregor einsah: es könnte, bei gleich unbedingt hingestellten Ansprüchen des Reichs und der Kirche, von einer milden Vermittelung oder theilweisen Anerkennung nicht die Rede seyn. Und wiederum glaubte der Kaiser, er dürfe, wie in Hinsicht Mailands, von dem nicht abgehen, was seine und des Reiches Ehre zu erfordern scheine; sonst hätte wohl die Klugheitsfrage: ob er nicht an der Freundschaft des Papstes mehr verliere, als er an dem unsicheren Besitze Sardinien's gewinne, mit entscheidender Wichtigkeit in den Vordergrund treten sollen.

Unterdeß lehrte Gregor um die Zeit, wo die Belagerung von Brescia aufgehoben wurde³, trotz alles Widerstandes nach Rom zurück, verhof den Bewohnern der Mark

Enzo vor Allem Müths Lebensbeschreibung, welche umständlich entwickelt, was ich nur andeuten kann.

¹ Math. Par. 327. Oben S. 157.

² Band II, S. 193, 194.

³ Rich. 8 Germ. 1039. Math. Par. 340, 341, 351.

Antona dem Kaiser Beistand zu leisten, und ließ den Cardinalgesandten Gregor von Montelongo in Mailand öffentlich gegen ihn auftreten.

Nicht minder theilte er allen geistlichen und weltlichen Fürsten seine Beschwerden über den Kaiser mit, und gab einer neuen Gesandtschaft, welche dieser nach Rom schickte, den Bescheid: der Kaiser möge sich in Betreff der Lombarden, so wie schon früher, dem päpstlichen Ausspruche unterwerfen, oder doch mit jenen einen vierjährigen Waffenstillstand schließen, damit während dieser Zeit dem heiligen Lande geholfen werde. Hierauf antwortete Friedrich höchst wahrscheinlich nur ausweichend, glaubte aber doch den Papst zu beschwichtigen, indem er am achten December 1238 dem Kaiser Balduin II mit seinen Kreuzfahrern freien Durchzug durch alle von ihm abhängige Länder gestattete¹, und an Gregor selbst schrieb: daß er in der gewissen Hoffnung auf baldige Herstellung des Friedens, eifrig an einen Kreuzzug denke. Wenige Wochen nachher brach Friedrich, der schon erwähnten Einladung Ezelinos gemäß, von Cremona auf, und erreichte über Verona und Vicenza am 25ten Januar 1239 die Stadt Padua.

Alles war hier zu seinem Empfange aufs Herrlichste vorbereitet. Ezelin eilte ihm mit den Rittern entgegen, die ganze Bürgerschaft stand in wohlgeordneten Reihen zur Seite, die schönsten Frauen schlossen sich im ausgewähltesten Schmucke, auf geschickt gelenkten Pferden, dem Zuge an und umringten den Kaiser. Ueberall ertönten Hymnen und Posaunen, Zithern und freudige Gesänge. Nicht weniger Aufmerksamkeit erregten und verdienten die Schaaren der Krieger, unter denen man Lombarden, Apulser, Deutsche und Saracenen, ja sogar einige Griechen und andere Ausländer bemerkte. Als der Zug dem prachtvoll gezierten Fahnenwagen der Stadt nahte, ergriff Heinrich Testa, ein Bürger Paduas, die Fahne, senkte sie vor dem Kaiser und

¹ Du Fresnoie hist. IV, 16, 17. Rayn. zu 1238, §. 37.

1229. sprach: „großmächtigster Herr, diese Bahn bietet euch die Bürgererschaft, auf daß ihr, durch die Macht der Krone eures Hauptes, Recht und Gerechtigkeit im Padua erhaltet.“ So viele Zeichen der Theilnahme und der Aufmerksamkeit erfreuten den Kaiser sehr; er vergaß der so ernst über ihn einbrechenden Zeit, überließ sich seiner ursprünglich heiteren Natur und sagte zu Eckhard: „wahrlich, weder hierseit, noch jenseit des Meeres, noch in irgend einem Theile der Welt, habe ich ein so ritterliches Geschlecht, so schön, in jeder Beziehung gewandte und gebildete, und doch so sitzsame Frauen gesehen.“ — Dieses Lob aus dem Munde eines Kaisers, der zugleich ein solcher Kenner der Schönheit und Bildung war, erwarb ihm viele Freunde und Freundinnen, und gern verweilte er über zwei Monate in der Stadt. Doch verfloß diese Zeit keineswegs ohne ernste Geschäfte; insbesondere suchte Friedrich dem Markgrafen Otto von Este, durch mündliche Vorstellungen aller Art und durch Erinnerung an die Tugend seines Vaters, für sich anzukommen. Indes gelang dies nur halb; denn dem Hause Romano nachzujubeln, oder auch nur ihm nicht vorgezogen zu werden, galt dem Markgrafen für eine unerträgliche Beleidigung.¹

Unterdeß kam der Palmsonntag, der 20ste März 1229 heran, und die an diesem Tage gewöhnlichen Feste, Wettrennen und Kämpfe wurden diesmal zu Ehren des Kaisers noch weit prächtiger und mannichfacher als sonst gehalten. Friedrich saß an einer eigens deshalb erhöhten Stelle, zeigte sich theilnehmend, freundlich und herablassend gegen Jedermann, und sein Großrichter Peter von Vinea setzte den Bürgern in einer geschickten Rede, des Kaisers gerechte und wohlthätige Gesinnungen aus einander. Auch zeigte sich überall Freude und Jubel, Begeisterung, Liebe und Vertrauen. Nur einige lombardisch Gesinnte sprachen in stillem

¹ Roland. IV, 9.

² Bonon. hist. mss. Ricobald. hist. imper. 128. Patav. chron. 1134.

Ingrünne zu einander: „dieser Tag wickelt sich dem glück- 1220.
trunkenen Tyrannen zum Jammertage wandelnd; denn heute
bannt ihn der heilige Papst in Rom und übergibt ihn dem
Teufel.“ Niemand wußte, woher diese Rede ihren Anfang
genommen; sie wuchs schnell zu nichtsingigem Gerüchte heran,
und warf schreckhaft ihre Todesschatten über das häutere Fest.
Auch hatten die Urheber richtig gewisssagt, oder waren ins-
geheim von des Papstes Beschlüssen unterrichtet.

Gregor nämlich hatte sich, ungeföhren mit des Kaisers
abweichenden Antworten, immer fester den Lombarden an-
geschlossen, Verbungen in dem Kirchenstaate immer stren-
ger verhindert, und die Drohung laut ausgesprochen: daß
er, wenn Friedrich die Angelegenheiten des obern Italiens
nicht seinem Schiedsspruche anvertraut, die härtesten Maß-
regeln gegen ihn ergreifen werde. Drohungswort that die-
ser nichts Erhebliches um den Papst zu föhren zu stellen:
entweder weil er geschickten Unterhandlungen seiner Ver-
traute, oder seinem Rechte nichts vergeben wußte, oder end-
lich des Papstes offene Feindschaft für kein größeres An-
gebot hielt, als dessen schon längst eingetretenes heimliches
Gegenwirken. Hierbei schlug Friedrich aber (zu sehr von sei-
ner Persönlichkeit auf Andere schließend) die Kraft geistlicher
Waffen bei Weitem nicht hoch genug an, und hätte um
jeden Preis den doppelten, aber alle und jede Kräfte hin-
ausgehenden Kampf vermeiden sollen: den Kampf mit allen
Gemüthern, die den Gehorsam gegen die bestehenden Ge-
setze der Kirche für schlechterdings nothwendig hielten; und
mit allen denen, welche ihre Unabhängigkeit und eigene Ge-
setzgebung über Alles schätzten. Selbst Venedig trat auf die
Seite des Papstes: theils aus Dankbarkeit, weil er die
Stadt mit Genua ausgeföhnt hatte, theils aus Furcht vor
Friedrichs und Ezzelinos Macht, theils in der Hoffnung,
Besigungen in Apulien zu erwerben¹.

¹ Litterae Pontif. ap. Hahn, No. 18. Patav. chr. 673.

² Dandolo 350. Maria IV, 223. Rayn. zu 1238, §. 74. Der

1239. So des Beistandes von Venedig, Genua und der Lombarden gewiß, sprach Gregor IX am Palmsonntage und am grünen Donnerstage, am 20ten und 21ten März 1239, den Bann über den Kaiser¹, übergab dessen Leib (damit die Seele errettet werde) dem Satan, entband alle Unterthanen von ihrem geistlichen Eide, belegte jeden Ort wo er sich befände, mit dem Banne, entsetzte alle Geistlichen, die vor ihm Gottesdienst hatten oder mit ihm in Verbindung bleiben würden, und befahl diese Schlässe in der ganzen Christenheit zur Nachachtung feierlichst bekannt zu machen.

Die Gründe dieses Verfahrens sind größtentheils schon in der bisherigen Erzählung berührt worden; da jedoch manche jetzt zum ersten Mal erwähnt, manche wechselseitig bestritten werden; so ist es nöthwendig hier den Hauptinhalt der von beiden Theilen erlassenen, ohnehin schon durch die Form sehr merkwürdigen Schriften, selbst auf die Gefahr einiger Wiederholungen, mitzutheilen.

Der Papst also erklärte:² „ich habe den Kaiser gebannt, erstens: weil dieser, seine geistlichen Eide bösslich übertretend, gegen die Kirche in Rom Aufruhr erregt, mich und meine Brüder, die Cardinale, von ihren Sigen zu verdrängen sucht und die Freiheit und Rechte der römischen Kirche verlegt.

Zweitens: weil er den Cardinalbischof von Präneste, welcher kirchlichen Angelegenheiten halben zu den Abbigensern reisen sollte, daran hindert.

Drittens: weil er im sicilischen Reiche, zum Verderben der Seelen, viele Pfründen unbefetzt läßt, Kirchen- und Kloster-Güter widerrechtlich an sich bringt, die Geistlichen

Papst stand im December 1238 schon in freundschaftlichen und Schatzverhältnissen zu Venedig; ein noch engerer Kriegesbund ward im September 1239 geschlossen.

¹ Ueber den Tag des Bannes, Rayn. zu 1239, §. 14. Concll. XIII, 1148, 1156. Petr. Vin. I, 21.

² Math. Paris 329. Rayn. zu 1239, §. 2—12.

besteuert, vor weltliche Gerichte zieht, einsperret, des Landes 1229. verweist, ja sogar mit dem Tode bestraft.

Zweitens: weil er den Tempelherren und Johannitern, gegen die Bedingungen des Friedens, viele bewegliche und unbewegliche Güter nicht zurückgibt.

Drittens: weil er alle Anhänger der Kirche feindlich behandelt, beraubt und verjagt.

Viertens: weil er die Herstellung der Kirche in Gora verhindert, die Saracenen begünstigt und sie unter den Christen, zur Knechtschaft der letzten und zur Berunreinigung ihres Glaubens, ansiedelt.

Fünftens: weil er den zur Reise nach Rom reisenden Sohn des Königs von Tunis, und den Gesandten des Königs von England, den römischen Bürger Peter gefangen hält.

Sechstens: weil er Massa, Ferrara und andere dem römischen Stuhle zugehörige Besitzungen, besonders aber weil er Sardinien seiner Herrschaft unterwirft.

Siebtens: weil er die Rettung des heiligen Landes und die Herstellung des lateinischen Kaiserthums hindert, und den Spruch der Kirche in Hinsicht der Lombarden verschmäht."

Sobald im Anfange des Monats April 1239 eine sichere Nachricht von dem über Friedrich gesprochenen Banne nach Padua kam, ließ dieser eine Versammlung in das Stadthaus berufen, und während er im kaiserlichen Schmucke auf dem Throne saß, trat der Großrichter Peter von Vinea hervor und hielt eine sehr einbringliche Rede, welcher die Worte Ovids¹:

Was wir verdient erdulden, mit Brichtigkeit wird es getragen:

Nur die Strafe betrübt, die, nicht verschuldet, uns trifft, gleichsam als Text zum Grunde lagen. Er bewies, daß seit Karl dem Großen, kein Kaiser so gerecht, milde und großmüthig gewesen sey als Friedrich, und die Kirche ihm

1 Ovid. Heroid. V, 7. Roland. Patav. IV, 10.

1220. dennoch so viele Urtheile zu geglaubeten Klagen gebe. Nachdem Peter von Vinea geendet hatte, stand der Kaiser selbst auf und sagte zu allem Volke: „wäre der Bann rechtmäßiger Weise über mich gesprochen worden, so würde ich zu jeder Genugthuung bereit seyn. Weil aber der Papst diese übermäßige Strafe ohne genügenden Grund und übereilt gegen mich verhängt hat, so muß sie mich doppelt schmerzen und beleidigen.“

Dem Papste antwortete Friedrich nicht unmittelbar selbst, ergriß indeß eine Gelegenheit, ihm seine Rechtfertigung auf noch unangenehmere Weise zukommen zu lassen. Gregor hatte nämlich die Bischöfe von Würzburg, Worms, Brixia und Parma schon früher aufgefordert, dem Kaiser die Gründe des Bannes unter gehörigen Zurückweisungen vorzulegen; worauf der Kaiser in ihrer und in Gegenwart der Erzbischöfe von Palermo und Messina, des Bischofs von Cremona, Lodi, Novara und Mantua, mehrerer Äbte, Predigermönche und Minoriten seine Unschuld so bemühtig als umständlich darthat. Diese, dem Papste im Namen jener Bischöfe übersandte Rechtfertigung beantwortete nun die Klagepunkte, der Hauptsache nach, folgendermaßen:

„Zu eins. Friedrich veranlaßte keinen Aufbruch in Rom, sondern unterstüzte vielmehr den Papst in den gefährlichsten Tagen mit Geld und Mannschaft gegen die Römer. Wohl aber schloß der Papst mit diesen, gegen sein Versprechen, einseitig Frieden und schrieb ihnen, durchaus unwahr: die ganze Feinde sey wider seinen Willen unterkommen.“

Zu zwei. Auch im Armine fiel es dem Kaiser nicht ein, den Bischof von Präneste gefangen zu setzen, obgleich er dazu wohl Veranlassung gehabt hätte; weil jener die Lombarden, im Auftrage des Papstes, zu Widerstand und Ungehorsam anfeuerte.¹

Zu drei. Auf die unbestimmte Beschuldigung, daß der Kaiser Pfründen unbesezt lasse und Kirchengut an sich

¹ Petr. Vin. I, 21.

bringe; kann keine bestimmte Rechtfertigung stattfinden. 1239. Mit seinem Wissen und Willen geschah wie derlei Unrecht; auch wurde (wie der Papst weiß und gebilligt hat) dem Schreiber Wilhelm von Kollo aufgetragen, nach genauer Untersuchung, alles etwa während der langen Abwesenheit des Kaisers, in die Hände der Krone gekommene Kirchengut, zurückzugeben. — Geistliche wurden, als solche, nie besteuert; wohl aber fordert man von ihnen die auf Lehen und anderen Grundstücken haftenden Abgaben, so wie dies in der ganzen Welt üblich und gesetzlich ist. — Von gefangenen, des Landes verwiesenen, oder getödteten Geistlichen weiß der Kaiser nichts; der Papst mußte denn etwa davon sprechen, daß man einige in schweren Verbrechen ergriff und der geistlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergab; oder daß man andere, welche des Verbrechen der beleidigten Majestät überwießen wurden, nicht länger im Lande dulden wollte. Vielleicht meint aber der Papst, wenn er von getödteten Geistlichen spricht: daß der Abt von Bressan durch einen Mönch, und wiederum ein Mönch von einem andern ermordet wurde: dieser Vorfall von mangelnder Ordnung und Kirchenzucht erinnert sich der Kaiser allerdings sehr wohl.

In vier. Den Tempelherrn nahm man, nach Vorschrift der Befehl, nur das, was sie von unrechtmäßigen Inhabern der höchsten Gewalt, oder während der Minderjährigkeit Friedrichs, von dessen offenbaren Feinden an sich gebracht hatten. Ferner mußten sie einige bürgerliche Grundstücke herausgeben, weil ein altes Reichsgesetz Erwerbungen solcher Art unter Lebendigen verbietet, und vorschreibt daß durch lehtwillige Verordnung Gemonnenes, binnen Jahresfrist an einen die Steuern übernehmenden Bürgerlichen veräußert werden müsse. Ohne eine solche Beschränkung würden die Orden bald alles Land erwerben, und auf den Grund ihrer einseitigen und ungerechten Freibriefe, ohne Abgaben behalten wollen¹.

¹ Im Februar 1240 warnt Friedrich den Landschaftsräthe der

1239. In fünf. Niemand ist gegen den früheren Friedensschluß seiner Güter oder Renten beraubt worden; wohl aber sind Einige entrichen, weil sie fürchteten für andere Verbrechen bestraft zu werden. Diese mögen sich stellen und darüber rechtfertigen; als Freunde Gregors nimmt und nahm sie Keiner in Anspruch.

In sechs. Keine Kirche ward entweiht oder zerstört, und die, welche in Luceria (wenn man etwa darauf zielt) vor Alter eingestürzt ist, will der Kaiser gern neu erbauen lassen. Das Unglück, welches Sara betraf, war Folge des Ungehorsams und gründete sich auf rechtlichen Ausschpruch. Die Saracenen endlich, welche erst zerstreut in Sicilien wohnten und in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht nachtheilig wirkten, sind gerade deshalb an einem Orte in Luceria angesiedelt worden, um für die Freiheit der Christen und die Erhaltung des reinen Glaubens zu sorgen.

In sieben. Abdellah, welcher aus Furcht vor seinem Oheim, dem Könige von Tunis entflohen, lebt frei in Apulien und ist vom Kaiser mit Pferden, Kleidern und Gelde beschenkt worden; nie aber hat er (wie die Erzbischöfe von Palermo und Messina bezeugen) die Absicht geäußert, daß er sich wolle taufen lassen. Sollte er hierin seine bisherige Gesinnung ändern, so würde dies dem Kaiser eine große Freude gewähren. — Peter aus Rom ist keineswegs ein Gesandter des Königs von England; sondern überbrachte nur Schreiben, worin sich dieser für ihn vermandte. Weil aber der König nicht wußte, wie großer Verbrechen sich Peter schuldig gemacht hatte, so konnte man auf jene Verwundung keine Rücksicht nehmen.

In acht. Die Ansprüche des Papstes auf Massa, Fer-

Tempel in Italien, sich seinen Feinden anzuschließen, und *malitiose sub cursorum specie, pecuniam ab inimicis acceptam deferre*, *Regesta* 340.

1 Reg. Frider. 307.

2 Reg. 307, 398. Davanzati praef.

rara u. s. w. sind unermiesen, und noch weniger geht es 1239. ihn an, wenn Enzius Adelfassen heirathet.

Zu neun. Der Kaiser nimmt alle wahren Kreuzfahrer freundlich auf und unterstützt sie; ja er würde, wenn ihn der Papst nicht selbst daran hinderte, gern seine Kräfte für sein morgenländisches Reich verwenden¹. Im Fall aber, unter dem Vorwande das Kreuz zu predigen, Unruhstifter die Menge um sich versammeln, ungebührlich über den Kaiser sprechen, oder gar, wie Johann von Vicenza, sich an dessen Stelle zu Herrschern aufzuwerfen suchen, so darf und muß er allerdings solche Mißbräuche verhüten.

Was endlich die lombardischen Angelegenheiten betrifft, so hat Friedrich der Kirche dreimal die Entscheidung anvertraut; — dreimal, ohne Erfolg. Denn die 400 Reiter, welche die Lombarden, nach dem ersten päpstlichen Spruche, dem Kaiser zu Hülfe stellen sollten, gebrauchte Gregor wider den Kaiser; die nach dem zweiten Spruche zu stellenden 500 Reiter hat Niemand zu sehen bekommen; das dritte Mal schwieg der Papst ganz und entschied nichts, bis er hörte, Friedrich ziehe mit Heeresmacht über die Alpen hinab, und verwarf selbst dann noch die gerechte und natürliche Bedingung: daß der Spruch binnen einer gewissen Frist erfolgen und die Ehre des Reiches nicht verletzen solle. Gern wollte der Kaiser ihm und den Lombarden in allem Gerechten Genugthuung leisten; aber nach so ungeheuren Anmaaßungen der Leuten und so mancher feindlichen Maßregel des ersten, erschien eine unbedingte Unterwerfung unter einen künftigen unbekannten Spruch nicht bloß zu gefährlich, sondern auch zu unwürdig.“

Außer diesem, die Thatfachen streng und ruhig erörternden Schreiben, erließ der Kaiser andere an die Cardinale, die Römer, die christlichen Könige, die deutschen und französischen Großen, an alle Geistliche u. A. m., worin das Verfahren und die Grundsätze des Papstes auf eine viel

¹ Reg. 256, 368. Rayn. 1239, §. 11.

1230. heftigere und eindringlichere Weise geschildert waren. Wir theilen auch hiervon das Wichtigste mit.

Die Kartholle ermahnte Friedrich: schon am siebenten April: sie sollten, ihrer Würde und ihrer Pflichten eingedenk, den Papst zur Mäßigung und zur Gerechtigkeit anhalten. Denn wenn er gleich, als ein standhafter Mann, Unglück zu ertragen fähig sey, so dürfe er sich doch, als Kaiser, so Ungeheures nicht gefallen lassen; vielmehr werde er, bei längerer feindlicher Behandlung, von den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, gegen die Kirche Gebrauch machen. — Dieser Brief kam aber erst nach gesprochenem Banne in Rom an, und auf den Widerspruch einiger Cardinäle hatte Gregor keine Rücksicht genommen. — Den Römern schrieb Friedrich: „Rom ist das Haupt des Reiches, und der Kaiser führt von Rom den Namen. Um so mehr müssen wir erkaunen, daß die Stadt, welche unsere Ehre über Alles fördern sollte, die Bürger, welche sich wie eine Mauer unseren Feinden entgegenstellen sollten, daß diese sehen, hören und ruhig dulden, was der römische Bischof gegen den römischen Kaiser, den Wohltäter des römischen Volkes, in Rom höchst Ungehörliches that! Alle sind in bewußtlosen Schlaf versunken, und unter dem römischen Stamme, unter den adlichen und bürgerlichen Quiriten, unter so vielen tausend Römern fand sich auch nicht Einer, welcher aufgestanden wäre und ein einziges Wort zu unserem Besten gesprochen, oder über das uns zugefügte Unrecht Mitleiden gezeigt hätte! Was jener Verleumder unseres Namens nirgend anderswo zu thun wagte, vollbrachte er im Vertrauen auf die Beistimmung der Römer; und ihnen wird man den Frevler allein zurrechnen, wenn sie nicht schnell ihre und unsere Ehre rächen. Wir sollen eure, ihr sollt unsere Rechte vertreten und schützen; wenn ihr aber nachlässig und unbarmherzig befunden werdet, so müssen

1 Rayn. zu 1239, §. 13. Petr. Vin. I, 6. Math. Paris 340. Concil. XIII, 1149.

wir (da uns keine Furcht, sondern rechte Gerechtigkeit bisher zu Wohlthaten gegen die Römer antreibt) obwohl ungern, unsere Gnade von Allen und von jedem Einzelnen abziehen.“

In anderen Schreiben vom 20sten April stellte Friedrich allen Königen und Fürsten seine Verhältnisse zu den Päpsten, von dem Tode seines Vaters und der Erhebung Ottos IV. an, bis auf die neueste Zeit, rechtfertigend dar. Der sachliche Inhalt war im Allgemeinen nicht neu; wohl aber ward erst jetzt kund, daß selbst in den Augenblicken des Friedens und der scheinbar vollkommenen Ausöhnung, kein unbeschränktes Vertrauen, kein rückichtsloses Verfahren zwischen Friedrich und Gregor stattgefunden hatte. Jeder beschuldigte den andern der Hinterlist und geheimer Ränke, welche immerdar neben den öffentlichen Massregeln hergegangen seien.

„Wachtet umher (so spricht der Kaiser) mit euren Augen, ihr Menschenkinder, und horchet auf mit euren Ohren! Betrachtet das allgemeine Vergehn der Welt, den Zwiespalt der Völker, den Untergang der Gerechtigkeit. Von Babels Trümmern geht alle Nichtswürdigkeit aus; welche, indem sie das Volk zu regieren scheinen, die Herrschaft in Bitterkeit, und die Frucht der Gerechtigkeit in Vermuth verwandeln. Wäget ihr unsere Sache wohl betrachten, ihr Fürsten und ihr Völker, und unsere Unschuld genau erkennen: denn mit dem Maße womit man uns mißt, werdet ihr auch gemessen werden, und die Klugen holen Wasser, wenn beim Nachbar Feuer ausbricht. — Der Papst, von dem wir jeither glaubten, er gedachte nur der Dinge die drohen sind, und lebt in Himmels Höhen, ist unerwartet als ein Mensch, ja noch geringer befunden worden, da er Menschlichkeit und Wahrheit bei Seite setzt. Die Lombarden, welche ihre frevelhafte Willkür Freiheit nennen und unsere und unserer Vorfahren Rechte mit Füßen treten, fanden bei ihm Schutz und Hülfe; und während er verlangte, daß

1 Math. Paris 339. Petr. Vln. I, 7, 21.

1239. wir seine unbegründeten Ansprüche gegen die Römer mit Heeresmacht unterstügen sollten; verbot er uns diese Macht zur Behauptung unläugbarer Rechte nach Italien zu führen. Mailand, bekenntlich der Mittelpunkt aller Regierungen, ist ihm lieber, als der Kaiser; ein Bund von Aufstrebenden lieber, als das seit tausend Jahren die Kirche begünstigende und beschützende Kaiserthum! — Hätten wir aber auch den Papst auf frevelhafte Weise beleidigt, so wäre dennoch das regellose Verfahren nicht gerechtfertigt, wodurch er seine innerlich kochende Wuth und Schlechtigkeit an den Tag legt. Daher erklären wir, — nicht zur Herabsetzung seines Amtes, sondern um seiner persönlichen Mängel willen —, daß Gregor nicht würdig sey Christi Stellvertreter, Petri Nachfolger und des Vorforgers für alle gläubigen Seelen zu seyn. Ohne mit den Kardinälen, seinen Räten, der Kirchenordnung gemäß zu berathen, sitzt er einsam in seiner Kammer, die Waagschale in Händen haltend; danach bindend und lösend, sein eigener Schreiber, Wager und Zahlmeister! Und aber liegt die Sorge ob, daß die Christenheit nicht länger von solchem Hirten in die Irre geführt, sondern eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werde, auf welcher wir dies Alles, ja noch Härteres, gegen den Papst erweisen wollen. — Schlagen wir das Buch unseres Gewissens aufs Sorgsamste nach, so finden wir durchaus keine Veranlassung oder Ursache, welche diesen feindseligen Mann so heftig hätte bewegen können: es sey denn, weil wir es für unpassend und unwürdig hielten, unsern Hohn Enjuius mit seiner Richte zu vernählen.¹

„Ihr aber, Könige und Fürsten des Erdkreises, bebauert nicht bloß uns, sondern auch die Kirche: denn ihr Haupt

¹ Die Mailänder verbrannten Reges, um sich von diesem Vorwurfe des Kaisers zu reinigen, und errichteten ihrem Pöbels Oibrabus dafür ein Ehrenbentmal, in dessen Inschrift es heißt: Catharos, ut debuit, uocuit! Saxil archiepisc. II, 684. Math. Par. 366.

² Concil. XIII, 1157. Anon. Ital, 257. Ricob. lat. impoz, 127.

ist schwach, und ihr Fürst gleichsam ein brüllender Löwe; 1239. in ihrer Mitte sitzt ein ungetreuer Mann, ein besudelter Priester; ein wahnwitziger Prophet. Uns geht freilich solch Unheil am nächsten an, und wir fühlen am härtesten die Folgen päpstlicher Unthaten: aber unsere Schmach ist zuletzt auch die eutige, und eure Unterjochung erscheint leicht, sobald der römische Kaiser bezwungen ist. Das Alles schreiben wir euch nicht, als ob uns die Kraft zur Abwendung solchen Unrechts fehlte; sondern damit die ganze Welt einsehe und erkenne, daß die Ehre aller weltlichen Fürsten angegriffen wird, sobald man auch nur Einen beleidigt.“

Bald darauf erging noch eine andere allgemeine Klage Friedrichs an die ganze Christenheit über das Verfahren des Papstes und der Kardinäle, des Inhalts: „Es versammelten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten und hielten einen Rath über ihren Herrn, den römischen Kaiser. Was sollen wir machen, sprachen sie, da dieser Mensch über seine Feinde so triumphirt? Wenn wir ihm freie Hand lassen, so wird er ganz Lombardien unterjochen, und nach kaiserlicher Weise nicht zögern uns, so viel er vermag, von unseren Stellen zu verjagen und unser Geschlecht auszurotten. Er wird den Weinberg des Herrn Zebaoth anderen Arbeitern anvertrauen und uns ohne Gericht verurtheilen und verderben. Daher laßt uns gleich Anfangs widerstehen, ehe der kleine Funke zur verwüstenden Flamme anwächst, ehe die geringe Krankheit sich bis aufs Mark hindurchfrisst. Ohne Rücksicht auf etwanige Einreden, wollen wir den Kaiser nicht bloß mit Worten angreifen, sondern mit allen unseren, nicht länger zu verbergenden Pfeilen. Wir wollen diese absenden, bis sie ihn treffen, treffen, bis sie verwunden, verwunden, bis er niederstürze, ihn nieders-

1 Petr. Vin. I, 21. Math. Par. 341.

2 Petr. Vin. I, 1. Da von Friedrichs Obermacht über die Lombarden die Rede ist und des Papstes Antwort sich darauf zu beziehen scheint, so gehört diese Klage nicht zu 1237, sondern hierher.

1239. stürzen, daß er sie wieder aufstehe und endlich die Wichtigkeit seiner anmaßlichen Axttume einsehe! — So haben in unseren Tagen die Pharisäer auf Moses Stühle sitzend, sich in ihrer Thorheit gegen den römischen Kaiser erhoben und, als Ankläger und Richter über erfundene Verbrechen, alle Gerechtigkeit mit Füßen getreten. Ihres Herzens Bosheit hat sie innerlich und äußerlich so verblendet, daß sie die Gewalt der Schlüssel grundverkehrt mißbrauchten, um einen unschuldigen und gerechten Fürsten zu verdammen. Und jener Vater aller Väter, der sich einen Knecht der Knechte Gottes nennt, verwandelte sich hierbei in eine taube Schlange, hörte, Recht und Billigkeit bei Seite sehend, des Kaisers Gründe nicht an, warf (allen Rath verschmähend) plötzlich sein Unglückswort wie einen Stein aus der Schleuder in die Welt, und rief trohlig und aller Folgen uneingedenk: was ich geschrieben, das habe ich geschrieben! . . .

„Aber du, Statthalter Christi und Nachfolger Petrus, des bemühtigen Fischers, warum stehst du von Buß ergriffen, das, weshalb der König der Könige Knechtsgestalt annahm? Sage mir, ich bitte dich, was jener Lehrer aller Lehrer nach seiner Auferstehung zuerst seinen Schülern gebot? Er sprach nicht: nehmet Waffen und Schild, Bogen und Schwert; nein, er sprach: Friede sey mit euch! Was ließ der Sohn des ewigen Königs, als er dahin zurückkehrte, woher er gekommen war, was ließ er seinen Schülern? Liebe hinterließ er ihnen und Frieden; daran sollten sie vor allem Anderen immerdar festhalten. Warum nun, angeblicher Statthalter Christi, Nachfolger Petrus, warum weichst du ganz von ihren Bahnen ab? Petrus verließ auf Christi Ruf all das Seine und zog den Weg des Lebens vor, als einer der zwar äußerlich nichts besitzt, aber doch innerlich Alles hat, indem er dem Schätze des himmlischen Vaterlandes eifrig nachstrebt. Du hingegen, solches höheren Schatzes ermangelnd, trachtest unablässig Jegliches zu verschlingen, und die ganze Welt reicht nicht hin um die Gier deines Bauches zu stillen. Als Petrus an das schöne Thor

Lama, sagte er zu dem Hinkenden: ich habe kein Gold oder Silber; dagegen du, sobald der Goldhaufen, den du anbetest, sich zu vermindern scheint, sogleich mit dem Hinkenden hinkst und ängstlich das suchst, was von dieser Welt ist. Wenn du aber, nach Christi Befehl, als Kirchenhirte Armuth predigst warum fliehst du, was du anpreist? warum häufst du Gold auf Gold? Petrus wollte, selbst da er von brennendem Hunger gepeinigt war, nichts Unreines essen: du aber lebst, um zu essen, und auf allen deinen Gefäßen steht mit goldenen Buchstaben, geschrieben: ich trinke, du trinkst. Dieses Wort wiederholst du bei Tische so oft, daß du nachher, wie in den Himmel verzückt, hebräisch, griechisch und lateinisch sprichst, und, obgleich bis oben überfüllt, auf den Flügeln der Winde zu schweben glaubst. Dann ist dir das römische Kaisertum unterworfen, dann bringen dir die Könige Geschenke dar, dann erschafft dir der Wein Kriegesheere, dann dienen dir alle Völker! Die Furcht vor Gott und die Scham bei Seite legend, beschühst du die Keger¹ und giebst listig vor: du seiest dazu berechtigt, weil der Kaiser sie besiegen und sein Recht zu weit verfolgen möchte! Unter dem Schatten des heiligen Apostels Petrus, wurden (wie geschrieben steht) die schwersten Kranken gesund: du hingegen bringst nur Krieg und wirkst, daß unschuldig Blut vergossen werde. Durch deine Schuld klagt das verlassene Jerusalem, durch deine Schuld kann der Kaiser dem heiligen Lande nicht zu

¹ In diesem Sinne schreibt Bruder Werner:

Gregorje, habest, geistlicher Vater, wache unde brich abe hinein (laf, Du wende, daz in vrenher wende ist irre loufen dinez schaf:

Es wachet junger wolbe vil in truoglicher wat; (Kleidung, Tracht)

Lamparten (Lombarden) gluet in legerheit: warumbes leschestu daz niht,

Daz man so vil der dinez schafe in leger vuore (Weise) weiden siht?

Si schenket dir von golde ein tranf, daz dich in sünden lat.

Dem Keiser hilf sin recht behaben,

Daz hoeret dich und alle geistlich orben.

Gegen Minnesinger II, 227, No. 2.

1239. Hülf eilen; du bauest dir von den Beiträgen der Sündigen Häuser und Paläste, statt sie für jene Länder zu verwenden¹. Laß ab vom Bösen, gedenke des armen Papstes Silvester und des großmüthigen Kaisers Konstantin; widersehe dich nicht dem ächten Vertheidiger der Kirche. Sieben und siebenzig Mal, sagt unser Herr, soll man den Schuldigen vergeben: und du willst nicht einmal einen Unschuldigen verschonen, welcher um Verzeihung bittet? Nimm den Sohn, welcher gern in den mütterlichen Schooß der Kirche zurückkehren will, milde auf, damit er nicht aus seinem scheinbaren Schlafe wie ein Löwe erwache, das Reich neu gründe, die Kirche regiere und die stolzen Hörner der Gewaltigen zerbreche."

Als der Papst diese harten Vorwürfe hörte, wurde er gar sehr und antwortete am 21sten Mai 1239 in einem nicht minder heftigen Schreiben²: „aus dem Meste ist ein Thier aufgestiegen voll Namen der Lästerung, mit den Füßen eines Bären, dem Rachen eines wüthenden Löwen, und an den übrigen Gliedern einem Pardel gleich. Es öffnet seinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile wider das Zelt des Himmels und die dort wohnenden Heiligen. Mit seinen Klauen und eisernen Zähnen möchte es Alles zerbrechen, mit seinen Füßen Alles zertreten, und erhebt sich nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und von Ungläubigen unterstützt, gegen Christus, den Erlöser des menschlichen Geschlechtes, um dessen Wandertafeln mit dem Griffel legerischer Bosheit auszulöschen. Höret also auf, auch zu wundern, wenn es den Dold seiner Verleumdungen gegen uns zückt: denn es ist ja aufgestiegen, um sogar den Namen des Herrn von der Erde zu vertilgen. Damit ihr aber seinen Lügen durch die Kraft der Wahrheit widerstehen und seine Listen durch klare Ein-

¹ Gregorius, gregis disagrator potius, sagt Friedrich II. Cod. Vindob. philol. No. 61, fol. 77.

² Math. Paris 342. Concil. XHI, 1139.

sicht vereiteln könnt, so betrachte genau das Haupt, Mt. 1239. tel und Ende dieses Thieres, das sich Kaiser nennt.“

„Auf diesen Eingang folgt nun eine umständliche Erzählung alles bisher Geschehenen, woraus wir als neu, abweichend oder zweifelhaft nur Folgendes in der Kürze anführen: „wir schlossen mit den Römern allerdings Frieden, weil der Kaiser seine Hülfsmacht hinwegzog und jene sich uns gebührend unterwarfen; keineswegs aber führten wir mit ihnen während des Krieges einen für den Kaiser nachtheiligen Briefwechsel. Hingegen stand Friedrich in dem Augenblicke, wo er an unserem Tische saß, schon wieder in Verbindung mit den Feinden der Kirche.“

„Nicht der Papst, sondern der Kaiser selbst ist an der Widerspenstigkeit der Lombarden schuld: denn wenn er sich gegen diese, an Zahl und Waffen mächtigen, durch feste Städte geschützten Bürger, als ein milder Vater, als ein herablassender Herr gezeigt, wenn er (nach unserer aufrichtigen Rathe) Beleidigungen vergessen und Wohlthaten erzeugt hätte, so würde gewiß aller Ungehorsam verschwunden seyn. Statt dessen trat er wie ein bewaffneter Rächer auf, suchte keineswegs die andere Partei zu sich herüber zu ziehen und die Spaltungen zu heilen; sondern vergrößerte diese, selbst Partei nehmend, auf unheilbare Weise! Wenn der Bischof von Präneste (bei solchen Verhältnissen) Aeltern, Brüder und Verwandte, mit Vorbehalt der kaiserlichen Rechte in Piacenza aussöhnte, so that er nichts Ungebührliches: wogegen die Beschuldigung unwahr ist, daß wir uns durch Eide mit den Lombarden gegen den Kaiser verbunden hätten. — Für dessen Vortheil wirkte im heiligen Lande der von uns bevollmächtigte Erzbischof von Ravenna: nie aber haben wir dem Kaiser, wie er behauptet; alle für Palästina eingehenden Zehnten und Einnahmen angeboten, wenn er die lombardischen Angelegenheiten unserem Verlangen gemäß ordnen wolle.“

„Wie kann Friedrich ferner läugnen, daß er die Kirche im Neapolitanischen auf's Jämmerlichste behandelt, und ihre

1239. Anhänger verfolgt? da sogar die Barone und alle Laien durch seine Habsucht und Grausamkeit in Sklaven vermandelt sind, und kaum Brod zur Nahrung und Lumpen zur dürftigen Bedeckung übrig haben. Wie kann er läugnen, daß er römisches Kirchengut in Besitz nahm, und — während er listig Bevollmächtigte zu scheinbarer Entschuldigung an und absandte — unsere Rechte noch frecher in Sardinien verlegte?“

„Nirgend ist seinen Worten zu trauen, unzählige Male brach er seine Verheißungen; deshalb sprachen wir über ihn, mit Rath unserer Brüder, den Bann. Anstatt aber hiedurch die verlorene Besinnung wieder zu gewinnen und sich vor Gott zu demüthigen, fällt er nur desto wüthender über uns her, und klagt uns unter Anderem zugleich der Habsucht und der Verschwendung an: während wir doch, durch Gottes Hülfe, den Kirchenstaat nicht wenig vergroßerten. Er zeihet uns der Undankbarkeit: während die Kirche ihn erzog, ihn einmal gegen Otto und dann zum zweiten Male gegen seinen eigenen Sohn schützte und ihm Ruhe verschaffte, welche er um seiner Thorheit willen einbüßt oder einbüßen sollte.“

„Keineswegs an Anmaßungen ihm gleich, bekennen wir gern, daß wir (in Betracht des Mangels eigener Verdienste) nur ein unwürdiger Nachfolger Christi und zur Uebernahme eines Amtes unfähig sind, dessen Last ohne göttliche Bestimmung und Hülfe Niemand tragen kann. Dennoch, soweit es unsere Gebrechlichkeit gestattet, erfüllen wir den großen Auftrag nach Maßgabe des Ortes, der Zeiten, der Personen, und ordnen das Erforderliche mit alleiniger Rücksicht auf Gott und seine Gebote. — Nichts aber vermundet des Kaisers Gemüth so tief, als daß er, die Gränzen aller königlichen Macht ohnehin überschreitend, nicht auch das Amt und die Rechte eines Priesters üben kann. Deshalb möchte der irdisch Gefinnte (der während seines ganzen Lebens Wenigen ohne Rücksicht, den Meisten nur für Geld Gerechtigkeit zukommen ließ) wie ein zweiter Zauberer

Simon, die Reinheit der Kirche mit weltlichem Schmutze 1239. befecken, damit wir ihm alsdann auch verstatteten im Geistlichen nach Willkür zu hausen. Darum hat er uns Güter und Burgen angeboten, und mit Heirathsanträgen in Versuchung geführt. Weil er aber diesen Plan (wie fast Jedem an unserem Hofe bekannt ist) auf keine Weise und durch kein Mittel durchsetzen konnte, vielmehr seine tückischen Künste sich gegen ihn selbst wendeten: so nimmt er jezo seine Zuflucht zum Lügen, wie jene ägyptische Hure, welche dem Joseph unzüchtige Anträge machte, aber verschmäht ward und ihn dann — die Bülende den Nichtwollenden — bei ihrem Manne verklagte!“

„Eins ist jedoch, weshalb ihr euch, trotz der über jeden verlorenen Menschen zu empfindenden Trauer, freuen und Gott danken müßt: daß nämlich der Kaiser, welcher sich gern einen Vorläufer des Widerchristi nennen hört, ohne das nahe Gerücht seiner Beschämung abzuwarten, mit eigenen Händen die Schutzwand seiner Abscheulichkeit untergräbt und in jenen Rechtfertigungsschreiben seine Werke der Finsterniß durch die bestimmt ausgesprochene Behauptung ans Licht bringt: daß er von uns, dem Statthalter Christi, nicht gebannt werden könne. Indem er so der Kirche, auf welcher aller Glaube beruht, den ihr durch das Wort Gottes ertheilten Freibrief der Macht zu binden und zu lösen, keckerisch abspriecht, thut er selbst kund, wie schlecht er auch von den übrigen Hauptstücken des christlichen Glaubens denkt. Sollte aber Jemand zweifeln, daß er sich in die Worte seines eigenen Mundes verstrickt habe, der höre zum siegreichen Beweise der Wahrheit: dieser König der Pestilenz behauptet (wir bedienen uns seiner Worte): die ganze Welt sey von drei Betrügern, Moses, Mahamed und Christus, getäuscht worden, deren zwei in Ehren, der dritte aber am Holze hangend gestorben¹. Außerdem hat er mit lauter

¹ Tiraboschi storia lett. IV, 28. — Rohte läßt den Kaiser diese Dinge 1242 in Frankfurt sagen, weil die Fürsten seinen Sohn Konrad

1239. Stimme zu versichern oder vielmehr zu lügen gewagt; alle diejenigen wären Thoren, welche glaubten: der allmächtige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, sey von einer Jungfrau geboren worden. Diese Ketzerei unterstützt er durch den Irrthum, daß Keiner, ohne eine vorhergegangene Vereinigung des Mannes mit dem Weibe geboren werde, und daß der Mensch überhaupt nichts glauben dürfe, was nicht durch die Natur und durch die Vernunft¹ könne bewiesen werden."

So gab Gregor den vom Kaiser gegen ihn erregten Verdacht der Ketzerei, in verstärktem Maße und auf eine um so bedenklichere Weise zurück, da man sich noch andere Züge und Aeußerungen Friedrichs erzählte, welche jenen, angeblich vom Landgrafen von Thüringen zuerst gehört und bekannt gemachten Hauptvorwurf zu bestätigen schienen. Der Kaiser, so hieß es, äußerte: „wenn der Gott der Juden Neapel gesehen hätte, würde er Waldstina nicht so gelobt haben.“² Er rief, beim Anblicke der zu einem Kranken getragenen Hostie, aus: „wie lange wird dieser Betrug noch dauern?“³ Er gab einem saracenischen Fürsten, welcher ihn zur Messe begleitete, auf die Frage: was der Geistliche mit der Monstranz in die Höhe hebe? zur Antwort: „die Priester erblickten, dies sey unser Gott.“ Ein andermal zog er an einem Kornfelde vorüber und sprach: „wie viele Götter wird man aus diesem Getreide machen?“⁴ Er äußerte endlich: „wenn die Fürsten ihm befohlen, so wolle er ohne Mühe für alle Völker eine bessere Glaubens- und Lebens-Weise anordnen.“

nicht zum König erheben wollten; was aber mit der Zeitrechnung und Geschichte nicht stimmt.

¹ Vi et ratione naturae heißt buchstäblich etwas Anderes; siehe aber unten die nähere Erläuterung.

² Salimboni 355.

³ Quam diu durabit truxia ista! Alber. 568. Vitoduranus 4. Ursinus 1290. S. Aegid. chron. 590.

⁴ Martin. Minor. 1625. Erfurt. chron. S. Petr. zu 1252. Chron. Udair. Aug. zu 1245.

Solche von Tag zu Tag anwachsende Gerüchte und 1239.
jene bestimmte päpstliche Anklage, glaubte der Kaiser mit
Nachdruck beantworten und sein rechtgläubiges Verhältniß
zur Kirche von dem feindlichen zum Papste streng sondern
zu müssen. Er schrieb in alle Lande: „bei Erschaffung der
Welt hat die göttliche Vorsehung zwei Lichter am Himmel
hingestellt: ein größeres und ein kleineres, jenes um den
Tag, dieses um die Nacht zu erleuchten. Wie sich diese
auch bewegen, wie oft sie sich auch von der Seite ansehen,
dennoch verletzt nie eines das andere, ja das höhere theilt
dem geringeren sein Licht mit. Eben so hat die ewige
Vorsehung auf Erden zwei Gewalten (regimina) hingestellt,
das Priesterthum und das Kaiserthum: jenes zur innerlichen
Fürsorge, dieses zum äußeren Schutze; damit der Mensch,
welcher auf eine zerstörende Weise nach zweien Seiten hin-
gezogen und verführt wird, durch einen doppelten Jügel
gebändigt, und nach Beschränkung aller Ungebühr, der Friede
auf Erden herrschend werde. Aber jener, auf dem Stuhle
der verkehrten Lehre sitzende und mit dem Dele der Schel-
merei (nequitiae) mehr als seine Mitgenossen gesalbte Pha-
risäer, der jetzige Papst, sucht das unkräftig zu machen,
was von einer Nachahmung der himmlischen Ordnung ent-
sprungen ist, und möchte seine Willkür, als etwas Höheres,
an die Stelle der ewigen Natur setzen. Er will den Glanz
unserer Majestät verfinstern, indem er durch lügenhafte, in
alle Lande umhergesandte Schreiben die Reinheit unseres
Glaubens verdächtig macht. Er, bloß dem Namen nach
ein Papst, hat uns das aus dem Meere heraussteigende
Thier der Lästerung genannt: wir hingegen behaupten, er
selbst sey das Thier, von welchem geschrieben steht: „ein
anderes Pferd stieg aus dem Meere auf, das war roth,
und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde hin-
weg, damit die Lebendigen sich untereinander erwürgeten.“
Denn von der Zeit seiner Erhebung an, hat dieser Vater,
nicht der Einigkeit, sondern der Uneinigkeit, nicht der Trö-

1 Offenb. Joh. VI, 4.

1239. fang, sondern der Verwöhnung, die ganze Welt in Kerkers-
niß verfeht. Und wenn wir seine Worte im rechten Sinne
anlegen, so ist er der große Drache, welchen die ganze
Welt verführt hat, der Widerschrift, für dessen Vorläufer
er uns ausgiebt, ein zweiter Bileam, gebungen, und für
Geld zu verfluchen, der Fürst über die Fürsten des Finsterni-
ß, der Engel, welcher mit Schalen voll Bitterkeit aus
dem Abgrunde aufsteigt, um Land und Meer zu verderben.
Unter vielem Verwerflichen hat dieser falsche Statthalter
Christi in seinem fabelhaften Schreiben auch behauptet: wir
besäßen den rechten christlichen Glauben nicht und hätten
gesagt, die Welt sey von drei Betrügern hintergangen wor-
den. Eine solche Nachlosigkeit ist aber nie über unsere
Lippen gekommen: vielmehr bekennen wir den einzigen Sohn
Gottes gleich ewig und gleiches Wesens mit dem Vater
und dem heiligen Geiste, unseren Herrn Jesum Christum,
der gezeugt ist von Anfang und vor aller Zeit; nachher ge-
sandt auf die Erde zur Erlösung des menschlichen Geschlech-
tes, nicht nach angeordneter, erschaffenes, sondern nach an-
ordnender, schaffender Macht, geboren von einer ruhmvollen,
jungfräulichen Mutter, gelitten, gestorben nach dem Fleisch
und der irdischen Natur, welche er im Lobe der Mutter
empfangen, endlich am dritten Tage, durch göttliche Kraft,
wieder auferstanden von den Todten. — Ueber Mahomed
haben wir dagegen vernommen, daß sein Leib in der Luft
schwebt von Teufeln umlagert, seine Seele aber in der Hölle
gequält wird, weil seine Werke finster und dem Befehle des
Allerhöchsten zuwider waren. — Wosen endlich halten wir
(nach Aussage des Buches der Wahrheit) für einen Freund
und Vertrauten Gottes, der auf Sinai mit dem Herrn redete,
dem Gott im feurigen Busche erschien, durch den er Zeichen
und Wunder in Aegypten that, dem hebräischen Volke das
Gesetz gab, und den er nachmals, mit andern Auserwähl-
ten, zu seiner Herrlichkeit berufen hat¹.

¹ Petr. Vin. I, 31. Bis hierher Uebersetzung; das Folgende ist da-
gegen ein zusammengebedachter Auszug.

„Wäre der Papst nicht aus Haß und Reib aller Be- 1239.
sonnenheit beraubt, so würde er verleumderisches Geschwätz
nicht als Wahrheit aufgenommen und verbreitet haben. Er
haßt und beneidet uns aber vor Allem, weil wir in unseren
Unternehmungen glücklich sind und die lombardischen Em-
pörer, welche er zum Leben berufen hat, auf den Tod ver-
folgen.“

„Er schilt, daß wir sein Recht zu binden und zu lösen
in Anspruch nehmen; als wenn dies Recht nicht könnte
gemüßbraucht werden, als wenn es gar keine Beschränkung
hätte, da doch selbst der allmächtige Gott nicht Alles, nicht
das Böse will oder kann. Niemand bezeichne uns, um des
Gesagten willen, als einen Feind der heiligen, von uns
hochgeehrten Kirche: wohl aber müssen wir einzelne, aus
ihrer ächten Mitte entweichende, dem Verderben unterwor-
fene Personen, gänzlich verdammen. Eine solche Person
ist der Papst, den wir, wenn er nicht von selbst und nach
dem Rathe seiner Brüder zu Wahrheit und Recht zurück-
kehrt, mit dem kaiserlichen Schwerte verfolgen müssen und
verfolgen werden.“

Das Urtheil der Mitwelt und Nachwelt ist über jene
Wechselbeschuldigung der Ketzerei sehr verschieden ausge-
fallen. Während Einige in dem Kaiser den heldenmüthigen
Vertheidiger der Wahrheit gegen finsternen Aberglauben und
unbegrenzte Tyrannei sahen, nannten ihn Andere einen
Ungläubigen, Keger und Muhammedaner, oder einen heuch-
lerischen Despoten, dem für den Zweck der Machtvergröße-
rung, Religion und Priesterthum ein schändliches Mittel,
und (wie aus seinen Ketzergesetzen hervorgehe) die Menschheit
selbst, nur als ein brauchbares Opferthier erschienen sey. —
Beide Ansichten können in ihrem ganzen Umfange, weder
durch Thatfachen, noch durch undäugbare Schlüsse erwiesen
werden: wir setzen jedoch, da die umständliche Erzählung
selbst die nöthigen Bestätigungen oder Berichtigungen ent-
hält, nur über die letzte jener Meinungen Folgendes
hinzuzusetzen:

1220. Als Friedrich im sechzehnten Lebensjahre, übereinstimmend mit der allgemeinen Ansicht der Welt, die einerseits so gepriesenen, andererseits so getadelten Ketzergesetze erließ, bewegte er sich nur in den ihm von außen gegebenen Bahnen, und theilte auch höchst wahrscheinlich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines reinen und gleichförmigen Glaubens. Im Ablaufe der Zeit (wo er stete Kämpfe gegen die Geistlichen auszufechten hatte und mit dem Vercorlande und edlen Saracenen in Berührung kam) änderten sich indess seine Ansichten, und er war innerlich gewiß auf dem Punkt gekommen, die Ketzerverfolgungen zu mißbilligen. Auch that er seit seiner selbständigen Regierung in Neapel dafür nur so viel, als Priester und die überwiegende Volkstimmung von ihm erzwangen¹; und in den späteren Lebensjahren trifft ihn ja der Vorwurf der Ketzers Freundschaft, nicht der Ketzerverfolgung. Freilich geriet seine innere Ueberzeugung wohl mehr Male in Widerspruch mit dem, was er äußerlich als Frommer und der allgemeinen Betrachtungsweise gemäß, billigen oder aufrecht erhalten sollte; allein es ist übertrieben, eine solche Entgegensetzung, welche in den Ausgezeichnetsten oft am natürlichsten hervortritt, als vorsätzliche Tyrannei und unwürdige Heuchelei zu bezeichnen. — Auch ließe sich der Papst, welcher die Ketzer für strafbarer hielt, als der Kaiser, und sich ihrer doch für seine allgemeineren Zwecke bediente, auf ähnliche Weise anklagen, — und schwerlich so gut entschuldigen.

Daß die Vorwürfe: Friedrich sey ein Ungläubiger, ein Ketz, ein Muhamedaner, sich untereinander aufheben, sieht Jeder ein; und bloß der Vorwurf der Ketzerei möchte, nach Ansichten der damaligen römisch-katholischen Kirche treffen. Wir müssen es wiederholen: Friedrich war gewiß mehr ein Christ, als ein Jude, oder Muhamedaner; und wenn man ihm jene Aeußerung von den drei Betrügnern², ungeachtet

¹ Reg. Greg. IX, 3. IV, 396.

² Daß Friedrich, oder Peter von Blna, ein Buch de tribus impostoribus geschrieben, ist damals nicht behauptet und nie bewiesen.

seines bestimmten Widerspruchs und kaiserlichen Wortes, nicht ganz abnehmen will, so verstand er doch höchstens darunter: daß die Priester an jene drei Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten. Sollten endlich alle diejenigen als Unchristen verworfen werden, welche nicht an die Bräuterverwandlung und die unbefleckte Empfängniß Marias glauben, dann möchten Unzählige nicht zur wahren Kirche gehören. — So bleibt zuletzt wohl nur eine, aber allerdings wichtige Frage übrig: ob Forschungen und Erfahrungen dem Kaiser nicht zuletzt den Sinn für alle tiefere Bedeutung christlicher Lehren verschlossen, und ihn zu oberflächlichem Verwerfen aller Offenbarung führten? Die schon oben mitgetheilte, ihm zugeschriebene Aeußerung: der Mensch solle nichts glauben, als was er *vi. et ratione naturae*, buchstäblich: durch Kraft und Gründe der Natur, beweisen könne, läßt sich so auslegen, als räume er nur dem Körperlichen, nach Weise des groben Materialismus, Wahrheit und Bedeutung ein. Allein diese Entgegensetzung von Natur und Geist, von Erfahrungsbeweisen und Beweisen, aus der Vernunft, war damals durchaus nicht an der Zeit; Friedrich faßte die Frage gewiß nicht, wie die meisten Materialisten und Idealisten des achtzehnten Jahrhunderts, ohne alle Rücksicht auf die Offenbarung, vielmehr behauptete er wohl nur: daß man bei der Prüfung des Offenbarungsglaubens Natur und Vernunft hören müsse.

Wie konnte aber, so erneut sich der Vorwurf, wie konnte der Kaiser das Bekenntniß eines rechtgläubigen Christen ablegen, wenn er nicht daran glaubte? Wir antworten, erstens, mit der schon oben entgegengestellten Bemerkung: daß die innerlichste Ueberzeugung wohl selten mit der äußerlich gegebenen Vorschrift und Berufspflicht ganz zusammenfällt (wie die meisten Geistlichen, vom Papste an, bezeugen können), also der Kaiser darüber nicht vorzugsweise anzuge-

worden. Das Werk, welches unter diesem Namen geht, ist späteren Ursprungs. Tirab. storia lett. IV, 28.

1239. Klagen ist; wir berufen uns ferner auf den oft ausgesprochenen Satz: „über das Innere urtheilt die Kirche nicht“, und erlauben uns endlich die Gegenfrage: „woher man wisse, daß der Kaiser so geradehin nichts geglaubt habe?“ Ist denn Vernunft- und Offenbarungsglaube etwas in der höchsten Ansicht Unvereinbares? Können denn nicht die Offenbarungswahrheiten über alle Zweifel des Verstandes obliegen, und zuletzt, verklärt und mit der tiefsten Erkenntniß versöhnt, hervortreten? Auf dieser Bahn, die fast jeder sinnvolle Mensch durchwandelt, deren letztes Ziel aber Keiner auf Erden erreicht, schwankt die Ansicht, die Zweifelskraft, die Glaubensfähigkeit. Nach Lebens-, ja nach Jahrhund- und Tageszeiten, tritt die eine oder die andere mehr hervor, und scheinbar Unversöhnliches thut sich in Worten und Thaten kund, welches in tiefter unsichtbarer Wurzel inniger zusammenhängt, als Anderes was auf der Oberfläche, scheinbar in vollster Einigkeit, neben einander schwimmt. So mochte der forschende, zweifelnde Kaiser ein besserer Christ seyn, als mancher bloß abergläubige Bettelmönch.

1 De internis non judicat ecclesia.

Dreizehntes Hauptstück.

Es gab auf Erden keinen Richterstuhl, vor welchem die 1239. wechselseitigen Beschuldigungen und Ansprüche des Papstes und des Kaisers konnten entschieden werden; vielmehr hing der Erfolg lediglich davon ab, wer die Stimmen der Völker und Fürsten gewinnen, und wer die stärkste äußere Macht gegen den andern aufstellen könne.

In England ließ der schwache König Heinrich III, obgleich er, als Schwager Friedrichs, ein doppeltes Recht zum Widerspruche gehabt hätte, die Bannbulle ungestört verkünden¹; weil aber die päpstlichen Abgeordneten gleichzeitig das Land, und besonders die Geistlichkeit, mit schweren Steuern und Abgaben drückten, so äußerten nicht Wenige: „warum sollen wir des Kaisers Feinde seyn? Hat er uns schon Bächerer und Räuber geschickt und uns ausgeplündert, wie der Papst?“

In Deutschland brachte die alte Ehrfurcht vor dem Oberhaupte der Kirche und der ängstliche Zweifel über Friedrichs Rechtgläubigkeit, Viele zum Parteinehmen gegen ihn; desto lauter sprachen aber seine treuen Anhänger: „der Papst hat ihn früher nur aus Haß gegen Otto erhoben, und sucht ihn jezo nur zu stürzen, weil er, gleichwie Otto, die Rechte des Reiches vertheidigt. Warum sollen wir dem Kaiser,

¹ Math. Paris 330, 346. Iricus 46.

1279, welcher selbst in fernem Landen für die Christenheit steht, während ihn der Papst in Italien verfolgte, nicht glauben, wenn er feierlich versichert, er habe den wahren Glauben? warum Gregors Worten mehr vertrauen, welcher und vor Kurzem überreden wollte, Friedrich sey ein Muhamedaner und jeho, er habe Muhamed einen Betrüger genannt? — Viele Bischöfe machten den Bannspruch gar nicht bekannt, der Patriarch Bertold, von Aquileja trat öffentlich auf des Kaisers Seite, und die deutschen Ritter und die deutschen Städte blieben ihm, trotz aller päpstlichen Strafbriefe, unwandelbar getreu. Eben so wenig Eindruck machten Gregors Versuche, eine neue Königswahl durchzuführen; vielmehr schrieben ihm mehrere Fürsten und Prälaten: „er möge nicht (den Einflüsterungen Einzelner vertrauend, welche im Irthum zu fischen hofften) den Streit mit dem Kaiser, zum Kergernisse der Welt und zum Schaden der Kirche, aufs Äußerste treiben, nicht die Lombarden durch seine Bevollmächtigten zum Abfall anreizen. Denn bei aller Ehrfurcht für die Kirche, könnten sie doch den Kaiser (der seine Güter und seine Person für das Reich aufs Spiel setze) nicht verlassen und dadurch sich selbst preis geben“. Fragen über das Verhältniß der Lombarden zum Reiche, ständen bloß zur Entscheidung des Kaisers und der Fürsten; und eben so habe der Papst nur das Recht, den erwählten deutschen König zu krönen, keineswegs aber ihn abzusetzen oder neue Wahlen anzuordnen.“ — Herzog Abel von Schleswig lehnte den päpstlichen Vorschlag, den deutschen Thron zu besteigen, vorsichtig ab; und Herzog Otto von Braunschweig, der Freundschaft Friedrichs und der früheren Erfahrungen eingedenk, gab zur Antwort: „er wolle nicht zu Grunde gehen und sterben, wie sein Oheim Kaiser Otto“. —

1 Rayn. §. 35, 36. Pflüger II, 303.

2 Albert. Stad. zu 1240. Math. Paris 349. Litt. Prim. ap. Hahn. XX. Cod. epiat. 4957, p. 25.

3 Alber. 577.

Gregor wandte hierauf seine Bitten nach Frankreich, 1239. und hoffte in diesem, angeblich rechtgläubigsten, Lande und von Ludwig IX, dem undenkbar frommsten Könige, mehr zu erlangen. Sein Abgesandter, der Cardinal Jakob von Præneste¹, hielt Anfangs mit Erfolg Versammlungen in Melun und Soissons: sobald er aber ein Zwanzigstel ihrer Einnahmen für den Papst verlangte, ward die Geistlichkeit schüchtern, und noch weniger fanden dessen anderweite Pläne Eingang bei den Baronen und der königlichen Familie. Gregor schrieb nämlich an den König und alle Barone Frankreichs: „et habe, mit Rath der Cardinale, den Kaiser für seine weltkundigen Verbrechen abgesetzt; und den Bruder des Königs von Frankreich, den Grafen Robert von Artois, zum Nachfolger bestimmt. Man möge ein so großes, freiwillig dargebrachtes Geschenk ungesäumt mit offenen Armen annehmen, und dem unwandelbaren Weisthume der römischen Kirche vertrauen.“ — In der über diesen Antrag gehaltenen allgemeinen Berathung, erklärten sich die Meisten heftig wider denselben und äußerten²: „wie kann der Papst einen Fürsten, welchem keiner in der Christenheit voran oder auch nur gleich steht, mit verwegener Uebermuthe, ungehört und ohne Eingeständniß, seines Erbes berauben und vom Throne stürzen? Eine solche Strafe, hätte er sie verdient, könnte nur eine allgemeine Kirchenversammlung aussprechen; keineswegs aber darf man dem Zeugnisse seiner Feinde Glauben beilegen, deren größter bekanntlich der Papst selbst ist. Gegen uns war Friedrich immerbar schuldlos und ein guter Nachbar; wir haben, weder in Hinsicht der weltlichen Treue noch des christlichen Glaubens, irgend etwas Bedenkliches an ihm gefunden; ja

¹ Guil. Nang. 335 Iperius 721.

² Concil. XIII, 1177. Math. Par. 350. Den französischen Baronen wäre die Kaiserkrone in ihrem Regentenstamme, trotz allen Scheines der Ehre, auch aus anderen leicht zu findenden Ursachen, wohl nicht willkommen gewesen.

1239. er hat durch seine Kämpfe gegen die Ungläubigen mehr Christenthum und Religion bewiesen, als der ihn gleichzeitig befehrende Papst. Deshalb wollen wir uns keineswegs, bloß um die römische Nachgier zu befriedigen, in Gefahren stürzen und einen Fürsten angreifen; dem große Macht, noch mehr aber die Gerechtigkeit seiner Sache zur Seite steht. Wahrlich, wenn Gregor durch unsere und Loderer Hülfe den Kaiser besiegt hätte, so würden ihm die Hörner des Stolzes und Uebermuthes wachsen, und er würde alle Fürsten und Reiche unter seine Füße treten. Damit es jedoch nicht scheine, als setzten wir seinen Antrag geringschätzig ganz bei Seite, so laßt uns den Kaiser durch Gesandte über seinen Glauben genau befragen. Ist es unschuldig, warum ihn dann befehlen? Den Schuldigen hingegen, welcher schlecht von Gott denkt, wollen wir, und wäre es selbst der Papst, auf alle Weise verfolgen und bekriegen.“

Ludwig der Heilige und seine Mutter Blanka widersetzten dem Grafen von Artois aufs Bestimmteste, die verbotene Krone anzunehmen, und Gesandte¹, unter ihnen der Bischof von Langres und der Ritter Adam, eilten, jenem Vorschlage gemäß, zum Kaiser. Als dieser von ihnen des Papstes Maßregeln erfuhr, hob er staunend seine Hände gen Himmel und sprach, indem ihm die Thränen des Jorns und des Schmerzes über die Wangen liefen: „meine Freunde, meine lieben Nachbarn! Gott sey Richter zwischen mir und jenem, der meine Ehre untergräbt, meinen Ruf verleumdet und nach meinem Blute dürstet! Von dem Glauben, den so viele herrliche Väter lehrten; den alle meine Vorfahren bekannten, bin ich nie abgewichen, um den Wegen der Verdammten zu folgen. Ich danke euch sehr, daß ihr, vor aller Entscheidung, meine Antwort in einer so wichtigen Sache habt einholen wollen: würdet ihr mich aber dennoch

¹ Alibor. 568. Math. Par. 300. Guil. Naug. 332. Flavian. I. 125. Via de S. Louis, mscr. fol. 6. Martene coll. ampl. II, 1141.

angreifen; so rounbert euch nicht, wenn ich mich verthei- 1239.
dige: Denn ich habe den festen Willen und bin unwandelbar
entschlossen, meine weltlichen Rechte und Würden unverkürzt
zu erhalten. Gott, der Beschützer der Unschuld, wird mich
beistehen in diesem gerechten Bemühen, das ist meine Hoffe-
nung!“. — Bewegt antworteten die Gesandten: „da sey
Gott für, daß wir jemals einen Christen, ohne offenbare
Ursache beschiden sollten. Auch drängt uns kein Ehrgeiz,
denn wir glauben, daß unser Erbkönig einem bloß gewähl-
ten Kaiser sogar noch voranstehe. Es genüge dem Grafen
Robert, der Bruder eines solchen Königs zu seyn.“ Hier-
auf verließen die Gesandten den Kaiser in aller Freunds-
chaft; und wenn sich auch Ludwig IX. nicht nachdrücklich
für ihn erklärte, so fiel doch jener Plan des Papstes ohne
Erfolg dahin.

Seinerseits war der Kaiser gleich thätig. Er forderte
alle Geistliche auf¹, den Gottesdienst fernerhin zu halten,
weil er ein rechtgläubiger Christ sey. Wer sich dessen weig-
erte, wurde zwar nicht zum Gehorsame gezwungen, verlor
aber alles Gut, was seine zwei nächsten Vorfahren erwor-
ben hatten. Oder wo diese Vorschrift nicht anwendbar er-
schien, belegte man die Widerstehenden mit Steuern², die
bis zu einem Drittheil ihrer Einkünfte stiegen, oder behielt
diese auch wohl ganz inne, und ließ erledigte Stellen un-
besetzt³. So finden wir die Bischöfe von Agrigent,
Monreale und Cephaladia schon im Jahre 1239 erledigt,
die von Volterra und Fermo unter kaiserlicher Verwaltung,
und hören, daß kaiserliche Getreue aus ihren Einkünften
belohnt wurden. Ja bei der Gefahr daß der Papst, wie
schon einmal, durch seine Anhänger im neapolitanischen
Reiche Unruhen erwecken möchte, ergriff Friedrich allgemeinere

¹ Petr. Vha. I, 23.

² Cod. Vindob. philol. No. 305, fol 119, 129.

³ Parm. chron zu 1246. Petr. Vin. V, 104, 105. Regesta
Frid. 246, 255.

1239. Massregeln und setzte fest: „alle Mönche (insbesondere die Dominikaner und Minoriten) welche aus der Lombardei gebürtig sind, verlassen das Reich; die übrigen stellen Bürgschaft für ihre gute Aufführung. Alle Klöster und Kirchen zahlen dem Kaiser eine angemessene Beisteuer, sofern es sie nicht aus Gnaden davon frei spricht. Niemand darf sich ohne besondere Erlaubniß an den päpstlichen Hof begeben; und Jeder welcher sich daselbst (es sey denn im Gefolge der Kardinäle Thomas und Jakob) aufhält, soll, bei Verlust aller Güter, sogleich zurückkehren. Wer Schreiben oder Befehle Gregors in das Land bringt, wird gehangen. Diejenigen Barone, welche dessen Partei schon bei der früheren Empörung ergriffen, sollen, im Fall sie vermögend sind, ihrer Schutzpflicht gemäß nach der Lombardei ziehen; im Fall sie aber unvermögend sind, zu dem gleichen Zwecke aus der Staatskasse Geld erhalten. In die Stelle aller Beamten, deren Befähigung oder Michtigkeit in diesen schwierigen Zeiten zweifelhaft erscheint, werden neue angesetzt und die Aufsicht über alle verstorben. Diese Vorschriften, so wie die harte Behandlung des widerspenstigen Klosters Montecassino und die recht oder weniger erzwungene Vertreibung der Bischöfe von Rheana, Monastro, Aquila u. a. D. erschien den kirchlich Befähigten als bloße Tyrannei; noch empfindlicher wurden sie indeß verletzt, als Elias, der Großmeister der Franziskaner, die Klagen des Kaisers für gegründet, des Papstes Bann aber für nichtig erklärte, und in Bezug auf dessen Habsucht hinzusetzte, daß er seinen Boten und Bevollmächtigten Leere, jedoch besiegelte Blätter gebe, welche sie dann mit höchster Willkür, zur Gedrückung

1 Rich. 8. Germ. 1041. Reg. Fr. 312, 322. Im Februar 1241 schrieb Friedrich an das Generalkapitel der Dominikaner nach Paris, entwickelte das Unrecht des Papstes, und forderte sie höflich auf, sich nicht, den Pflichten ihres Standes gewider, in diesen Streit zu mischen. Cod. Vindob. philol. No. 305, fol. 112.

2 Math. Paris 351. Rich. 8. Germ. 1044. Salimbond 279.

der gläubigen Christen ausfüllten. Das wurde dieses Be- 1239.
nehmens wegen gebannt¹ und verlor allen Einfluß im
Orden; wogegen der Kaiser jetzt in jedem Kloster nur zwei
Bettelmonche als Aufseher ließ, alle übrigen aber aus dem
Lande jagte.

Während Friedrich diese Maßregeln für das heilige
Reich ergriff, bemühte er sich auch seine Partei im oberen
Italien zu versöhnen und allen bisherigen Streitigkeiten
ein Ende zu machen. Allein diese Aufgabe blieb jezo so
unlösbar wie sonst; und selbst die besten Hoffnungen täusch-
ten zuletzt. Markgraf Azzo von Este kam; auf die ergan-
gene Vorladung, nach Padua und schien mit dem Kaiser,
ja sogar mit Ezelino, versöhnt; dieser krenzte jedoch dessen
fröhliche Aufnahme, um zu erfahren, welche Bürger ihm
zugethan seien, und brachte (aus Irrthum oder Eigennutz)
den Kaiser dahin, Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, welche
der Wahrheit nach mehr reizten und beleidigten, als auf
die Dauer den Frieden sicherten.

Als er z. B. Azzos Sohn, Mainard, nebst seiner Ge-
mahltn Adelasia, als Geiseln nach Apulien schickte², ward
Alberich von Romano, Ezelins Bruder und Adelfens
Vater, hiedurch keineswegs in seiner schon zweifelhaften
Treue befestigt³, sondern verließ im Mai 1239 den Kaiser
und vertrieb durch Ueberraschung dessen Partei und Besatzung
aus Treviso. Friedrich außer Stande durch Drohungen

¹ Siehe Band III, S. 463 — 465.

² Zagata 36. Etenas etc. Solche Geiseln wurden oft an ein-
zelne apulische Barone zur Verpflegung übergeben, wo es ihnen ge-
wöhnlich schlecht erging. Aldimari mon. 83. Gegen die mailändischen
bewies sich Friedrich ein andermal sehr höflich und zeigte ihnen seine
Schlöffer und Lustgärten. Im November 1239 weist Friedrich Gab
an zum Unterhalt Adelfens, filia proditoris nostri. Reg. Fr. 275,
276, 292, 313, 388, 391, 393.

³ Alberich mag schon im Sommer 1238 geschwankt haben; im
Jahre 1239 gingen mehre päpstliche Schreiben an ihn. Verci Hist.
III, urk. 135, 154 — 156.

1239, oder im schnellen Angriffe Treviso wieder zu erobern, schenkte die Stadt nebst ihrem Gebiete seinen getreuen Paduanern, als eine verdiente, und hoffentlich leicht zu gewinnende Beute.

Bald darauf, am zehnten Junius, gab der Markgraf von Este vor¹, er wolle mit seinen Freunden den Grafen von S. Bonifazio besuchen; allein er kehrte nicht wieder, und behauptete laut: ein Vertrauter des Kaisers habe ihm eröffnet, daß er mit dem Tode bestraft werden solle. Hierfür findet sich kein Beweis, ja nicht einmal die geringste Wahrscheinlichkeit: vielleicht aber hatte Ezelin dem Markgrafen die Botschaft überbringen lassen, um ihn zu entwerren; oder dieser erfand sie, um seine Flucht zu beschönigen. Auf jeden Fall blieben die feindlichen Versicherungen des Kaisers von der Unwahrscheinlichkeit jener Anklage, solchen Gesandtschaften, Bitten, Versprechungen, Drohungen gleich vergeblich: Azzo wollte weder dem Ezelin nachsehen, noch die Kirche verlassen, noch gegen die lombardischen Städte sechten². Am 20sten December 1239, trat er feierlich in ihren Bund. — Nach solchen Erfahrungen schien es dem Kaiser nöthig, sich gegen Abfall einerseits durch Aushebung mancher Geiseln zu sichern³, andererseits seine Milde durch Freilassung derer zu zeigen, gegen welche aller Verdacht geschwunden war: allein der Haß der ersten war lebendiger, als der Dank der letzten, den neu geschworenen Eiden durfte man nicht viel trauen, und die am 13ten Junius 1239 in Verona über den Markgrafen von Este⁴, den Grafen von S. Bonifazio, Ugucione von Bierra und sehr viele Andere ausgesprochene Acht, schreckte nicht in dem Grade, als der ihr gegenüberstehende Mann.

¹ Math. Paris 353. Roland. Patav. IV, 11—14. Godi 84. Laurent. 144. Mon. Pat. 678.

² Savioli III, 2, urf. 619.

³ Regesta Fr. 302.

⁴ Vercl. Ecel. III, urf. 152. Cerota zu 1239.

Durch alle diese Begebenheiten hatte sich die Eröffnung 1239. des Feldzuges nicht bloß verzögert, sondern er wurde nun auch minder entscheidend, als der Kaiser gehofft hatte. Während er nämlich im Julius und August gen' Bologna hinabzog und mehre Schlösser eroberte¹; während Ezelin einen glücklichen Einfall in das venetianische Gebiet that und durch Besetzung der Engpässe oberhalb Verona, den Weg nach Deutschland offen erhielt: verbanden sich die Venetianer noch enger mit dem Papste², denn zuvor; siegten in Ravenna die Guelfen über die Ghibellinen; gewann der Markgraf von Este manche Orte; und Mailand, angefeuert durch die Kreuzpredigten³ des Kardinalgesandten Gregor von Montefongo und des Franziskaners Leo, rüstete mit erneuter Kraft. Dahin wandte sich der Kaiser im September 1239. Weil er aber die Mauern nicht erstürmen konnte und die Mailänder eine Schlacht vermieden, so verfloßen

¹ Patav. chron. 1135. Mutin. ann. Griffo. Hist. Bon. misc. Erfurt. chr. S. Petrin. Salisb. chr. Parm. chr. Ghirard. I, 181.

² Am 23ten September 1239 schlossen die Venetianer zu Anagni einen Vertrag mit dem Papste, zur Eroberung des sicilischen Reiches. Sie bewaffnen fünfundsiebenzig Galeren zur Hälfte auf Kosten der Kirche, welche sechs Monate lang, jeden Monat für eine Galere 775 genuesische Pfund bezahlt. Auf diesen Schiffen werden 300 Reiter fortgeschafft, und auf jeden Reiter noch gerechnet ein Reitross, zwei andere Pferde, drei Schildträger, mit Waffen, Lebensmitteln und anderem Bedarf auf zwei Monate. Der Papst zahlt für jeden Reiter zwanzig genuesische Pfund im voraus. Dauert der Krieg über sechs Monate, so giebt Venedig (sofern der Kaiser nicht in der Lombardie ist), noch vier bewaffnete Galeren auf seine Kosten. Es überschifft unentgeltlich 2000 Fußgänger und 500 Schläuderer (ballistarii) welche der Papst stellt. Ohne dessen Erlaubniß schließen die Venetianer (bei Strafe des Bannes) keinen Frieden mit dem Kaiser. Sie erhalten große Besitzungen in Apulien zu Lehn, und der künftige Besitzer dieses Reiches wird verpflichtet alle diese Bedingungen anzuerkennen. Archiv von Venedig.

³ Modiol. ann. Selbst die Geistlichen sollten das Kreuz nehmen und sechten.

1222. zwei Monate unter kleinen, wenig bemerkwürdigen Ereignissen; doch verbreiten einzelne Züge ein eigenthümliches Licht über die Verhältnisse. So schwuren in Mailand sechs Ritter auf großen Streitrossen mit dem Kaiser selbst zu kämpfen, und die Gesellschaft der sogenannten Starlen schwur keinen Feind am Leben zu lassen. So forderte ein Deutscher einen Mailänder zum Zweikampfe heraus, ward aber von ihm bis an das Zelt des Kaisers verfolgt. „Hast du dich,“ fragte dieser, „freiwillig zu dem Kampfe gestellt?“ — „Unter tausend Bittenden,“ antwortete der Mailänder, „ist es mir als eine Gunst bewilligt worden.“ „Dennach,“ fuhr der Kaiser fort, „hoffe ich euch bald zu besiegen.“ — „Reizt wegs,“ erwiderte hierauf jener; „die Liebe des Vaterlandes und der Freiheit, wird uns vielmehr den Sieg über dich verleihen.“ — Mit einem schönen Pferde beschenkt, entließ Friedrich den kühnen Jüngling.

Der wichtigste Gehülfe des Kaisers war um diese Zeit sein eben so schöner, als kluger und thätiger Sohn, König Enzo von Sardinien¹. Am 25ten Julius 1239 ernannte er ihn zum Statthalter von ganz Italien: „dies Land (so heißt es in der Bestallung) leidet, in Hinsicht der Personen und Güter, unzähliges Elend und Unglück, die Rechte des Reiches gehen verloren, und der Kaiser will das ihm anvertraute Pfund keineswegs vergehen. Deshalb erhält der Statthalter die Aufsicht über die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit und über Veräußerung geistlicher Güter. Er setzt Vormünder, ernennt Richter und Rechtschreiber, und an ihn geht (mit Ausnahme einiger, dem Kaiser zur letzten Entscheidung vorbehaltenen Sachen) die Berufung von niederen Gerichten.“ — Vor Allem sollte Enzo dahin wirken, daß Ruhe und Friede im Lande erhalten werde und jedes Reichsrecht unverletzt bleibe. Auch mußte nunmehr das Uebergewicht der kaiserlichen Partei im mittleren

¹ Galv. Flamma c. 272. Math. Paris 252.

² Giuliani VII, 600. Münch 309.

Italien. Gregor hatte, aus Furcht vor seinen Gegnern, 1239 nochmals Rom verlassen müssen; der größte Theil der Stadt Ancona kam¹, trotz den Gegenbemühungen des Cardinals Kolonna, in die Gewalt des Königs Enzo; die Bologneser wurden am vierten Oktober von den kaiserlich Gesandten aus Modena und Ferrara hart geschlagen, und die Angriffe päpstlicher Soldaten auf Neapel hatten keinen Erfolg.

Wie unerwartet und unangenehm mußte also dem Kaiser in diesem Augenblicke steigendes Glück die Nachricht seyn: daß der Papst in Rom wieder aufgenommen sey und am 11ten November den Bann über ihn, über Enzo und über diejenigen ausgesprochen habe, welche an der Befestigung des Kirchenstaates Theil nähmen und Theil nehmen würden. Sündhaft schreie hierauf der Kaiser den Römern²: „es ist allgemein bekannt, mit welchem Eifer wir auch, die ihr unter häuslichen Sorgen oder weltlichen Vergnügungen dahinträumt, zu der Würde alter Bestrebungen aufzuwecken gesucht, mit welcher Standhaftigkeit wir die Herstellung des Kaiserthums und des Glanzes von Rom bezweckt haben. Aber der die alten Geschichten laß, die alten Denkmale sah, oder dem der Ruf nur irgend eine Kunde von der römischen Größe brachte, muß aber erstaunt und es unbegreiflich finden, welche Ursachen, welche Verhältnisse, welche gemeine Zankereien euch dem Adel eures Ursprungs so ganz entfremdet haben. Eure Vorfahren, des verwüsteten und daniebergebrannten Troja's geringer Ueberrest, gründeten trotz des Widerspruchs aller Nachbarn eine neue Stadt, und erhoben sie zur Herrinn der ganzen Welt: ihr dagegen, die jüngste und doch abgelebteste Nachkommenschaft, begnügt euch mit dem Schatten eines großen Namens; und den Glanz und Ruhm des väterlichen, durch unzählige Siege

¹ Rich. S. Germ. 1044. Compagnoal I, 103. Reg. Fr. 375.

² Der Brief bei Hahn Litt. Princ. No. XVI, gehört wahrscheinlich hieher.

1230. erworbenen Erbtheils (welchen zu erhalten die leichtere Sorge ist) überlaßt ihr, o der Schande, an Andere! ¹ Seht, welch einen Sitz sich die stolzen Mailänder dort im Norden gründen: sie sind nicht zufrieden, daß ihre Stadt Rom ähnlich sey; sondern sie verwerfen alle römische Herrschaft, und bringen statt des Zinses, nur Spott und Schmähungen dar. O wie weit ist dies Alles von den Thaten, von den Tugenden eurer Vorfahren entfernt! Sene begnügten sich nicht ihre nächsten Nachbarn zu beherrschen, sondern bezwangen ganze Länder, besaßen das entfernte Spanien, zerstörten das schöne Carthago: jetzt hingegen widersteht eine einzelne Stadt dem ganzen römischen Reiche! Muß es nicht Allen und uns insbesondere zur Verwunderung gereichen, daß ihr (denen es nicht an Sinn für das Große, nicht an Gewandtheit fehlt) euch selbst alles Muthes beraubt, oder ihn euch von Anderen lästig entziehen laßt? Vielleicht antwortet ihr: „jenes Große thaten die Könige und Kaiser!“ Aber siehe, ihr habt einen Kaiser, der für die Erhöhung des römischen Reiches keine Anstrengung scheut, seine Schatzkammern öffnet, sein Leben wagt; ihr habt einen König, der euch immerdar aus dem Schlafe weckt. Aber leider schläft ihr trotz all seines Rufens immer wieder ein, vernachlässigt eure Angelegenheiten auf schändliche Weise, und sorgt selbst wenn die vortheilhafteste Gelegenheit sich darbietet, nicht für euer Bestes.“ — So schrieb der Kaiser, und auf ähnliche Weise wurden die neuen Römer früher und später von

¹ Man fand um diese Zeit (Math. Paris 333) folgende Verse an Bette Grégors:

„Also wills das Geschick, und die Stern' und die Vögel. In Zukunft
Sei der gesamten Welt, Einer zum Hammer bestimmt.
Rom, schon wankend und schon vom Verthum vielfach erschüttert,
Wird der gesamten Welt Herrscherinn länger nicht seyn.“

Hiegegen ward von Feinden des Kaisers folgende Antwort gefertigt:

„Roma beachtet, die Schrift bejaht, dein Wandel verkündet:
Kurzes Leben zum Loos sei dir, und ewige Qual.“

großen und begeisterten Mäthern ermahnt und angefeuert: 1239.
aber immer ohne, oder wenigstens ohne dauernden Erfolg.

Um diese Zeit war Alexandria durch Parteilung zwischen
Quelsen und Ghibellinen kraftlos geworden¹, und der Mark-
graf Bonifaz von Montferrat durch Entsagung aller An-
sprüche des Kaisers auf das Erbe seiner Schwiegermutter
Solante (der Tochter Konrads von Montferrat) für ihn
gewonnen. Hierdurch hielt Friedrich die lombardischen An-
gelegenheiten einstweilen für so gesichert, daß er deren Füh-
rung an Ezelino, Palavicini und den Markgrafen Lancia
übergeben; selbst aber nach dem mittleren Italien hinab-
ziehen konnte, um wo möglich seinen neuen Feind, den
Papst in solche Noth zu bringen, daß er friedlichen Vor-
schlägen Gehör geben müsse. Aber Pontremoli erreichte
der Kaiser Rußen, besetzte mehrere Landschaften auf welche
Gregor, ihrer Verbindung mit Sardinien halber, Anspruch
machte und feierte das Weihnachtsfest in Pisa, wo man,
unbekümmert um den päpstlichen Bann, in seiner Gegen-
wart Gottesdienst hielt. Pisa, Lucca, Siena, Arezzo traten
auf seine Seite; und wenn gleich andere Städte ihm gerade
deshalb um so hartnäckiger widerstanden, so konnten sie
doch die Oberhand nicht gewinnen, und Friedrich von An-
thochien, des Kaisers Sohn, welcher, auf ähnliche Bedin-
gungen wie sein Bruder Enzius, zum Statthalter Rußiens
ernannt wurde, sorgte mit Geschick und Thätigkeit für die
Erhaltung und Verstärkung der ghibellinischen Partei. Im
Januar 1240 zog Friedrich II weiter hinab in den Kirchen- 1240.
staat und eroberte, von Enzius unterstützt, allmählich Orta,
Civita Castellana, Montefiascone, Corneto, Sutri, Tus-
canella, Ostia und Folligno². Hier versammelten sich die
Abgeordneten vieler Städte, welche Peter von Vineo, auf
Friedrichs Befehl, in einer feierlichen Anrede ermahnte, daß
sie untereinander festen Frieden halten und nie ihren Achten

¹ Ghilini zu 1238 u. 1239.

² Rich. 8. Germ. 1044. Zanotti II, 5. LMo 244.

1240. Herrn verkennen oder verläugnen sollten. Die meisten folgten diesem Rathe, nur Spoleto wandte sich wieder zum Papste; weshalb Friedrich am ersten Februar befahl, daß man alle in seinen Landen befindliche Spoletaner verhaften solle¹. — Größer jedoch, als der Gewinn Spoletos, war für den Papst der Verlust Viterbos, welche, der Kirche so lang getreue, von ihr mit großen Kosten und Aufopferungen erhaltene und unterstützte Stadt, zum Theil aus Haß und Widerspruch gegen das jetzt päpstliche Rom, zu dem Kaiser übertrat².

Bald nachher erneute dieser indeß auch die Unterhandlungen mit den Römern, benachrichtigte sie von seinen Fortschritten und erklärte: da alle Versuche, sich mit dem Papste auszusöhnen, fehlgeschlagen wären, so wolle er ihm mit Gewalt widerstehen und die Mark Anagna, Spoleto und jedes ehemalige Reichslohn wieder mit dem Reiche vereinigen. Schon sey dies größtentheils geschehen, und nur noch übrig, daß er triumphirend in Rom einziehe³ und seinen alten Feinden und Verleumdern eine späte, aber strenge Reue bereite. Zwischen dem Kaiser und der Hauptstadt der Welt müsse ein neues unauflösliches Band geknüpft werden; sie möge wieder an den Ehren und Thaten gebührend Theil nehmen und ihre edelsten Mitbürger sogleich an den kaiserlichen Hof senden, damit sie (nach alter Weise) Städten und Ländern als Prokonsuln vorgesetzt würden. — Diese lockenden Darstellungen und Aufforderungen erhielten dadurch ein doppeltes Gewicht, daß Friedrich theils viele Geschenke vertheilte, theils bei reichen Römern Geld unter Bedingungen aufnahm, welche den Darleihern höchst günstig waren und ihren Vortheil mit dem des Kaisers scheinbar unauflöslich verbanden. Vor Allen begnadigte Friedrich das

¹ Regesta Fr. 330.

² Bussi 405. Niccola de Tuccia 290. Alber. 575.

³ Cod. Vindob. philol. No. 305, fol. 130. Petr. Via III, 72, Reg. Fr. 332.

mächtige Haus Frangipani¹ er gab (unter der stillschweigenden oder ausdrücklichen Bedingung, daß sie auf alle Weise gegen den Papst wirken möchten) an Otto Frangipani ein Lehnsgut und an Manuel eine ansehnliche Pfründe.

So sah sich Gregor fast ringsum von laienlich Gesinnungen eingeschlossen; in Rom selbst durfte er nur Wenigen vertrauen, und keine Stunde schien er vor persönlichen Mißhandlungen und vor Gefangenschaft sicher: dennoch perwarf er alle Anträge, welche seine persönliche Ehre oder gar die Rechte der Kirche auf irgend eine Weise zu verletzen schienen; und aller weltlichen Mittel und Hoffnungen beraubt, fand er einen unbefiegbaren Stützpunkt in der von ihm verteidigten Kirche selbst. Unterworfet trat er eines Tages, umgeben von den Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Prälaten und von der ganzen römischen Geistlichkeit, aus seinem Palaste hervor. Unter andächtigen Gefängen und unter Beobachtung der höchsten Feierlichkeit, zogen Alle durch die Straßen und trugen das heilige Kreuz und die Häupter der Apostel Petrus und Paulus. Die Schibellen, welche sehr wohl merkten, worauf dies zuletzt abgesehen sey, unterließen nicht den leichtsinnigen Pöbel sogleich im Bewegung zu setzen: aber alles Spottes und aller Beschimpfungen ungeachtet, erreichte der Zug des Vaters, wo der hochbefahrene Papst mit solcher Würde und solchem Rathbrud über des Kaisers Frevel und die Leiden der Kirche sprach, daß die Anfangs laute Partei der weltlich Besinnenden erst zum Schwelgen, dann zur Flucht gebracht wurde, und die Römer, einstimmiger als seit langer Zeit, für den Papst austraten und das Kreuz gegen den Kaiser nahmen.

Eine solche Umstellung der Verhältnisse kam diesem durchaus unerwartet, und er erließ an die Römer Schreiben

¹ Regest. 253.

² Rayn. §. 12 — 13. Malespini 127. Dandolo 349. Ptol. Lucens XXI, c. 31. Chron. marc. in Bibl. Riccard. No. 1836.

³ Petr. Vin. II, 8.

ihren Ausgaben auf blühe Weise, geliebten Grundbesitz, und 1290.
ließ tausend Dufden unter sie vertheilen¹. Das Alles wurde
noch pöblich Gefanten: heftig getadelt: der Kaiser aber
konnte es nicht abeladwerth finden, daß die Genuesen ihm
treu waren bis in den Tod und ihn, nach seinem Tode, alle
Schmägungen und Bannsprüche, hervorbrachten, als ob er
kein Heiden seiner Zeit. ...
... Abt Heinrich so mit Annehmung der apostolischen
Angelegenheiten beschäftigt: auch erhob sich in mittleren
Italien eine Hebe gegen das ghibellinische Ferrara. In
dieser Stadt herrschte seit mehrern Jahren unter Salin-
guerra Feltung, eine felle Ruhe², und der Haß hob
sich so sehr, daß auf den beiden großen Messen (am Palm-
sonntag und am Martini) Käfen und Verkauf von ganz
Italien, ja aus Frankreich erschienen. Die Bürger hielten
es für einen Schimpf, wenn man ihre Beiträge zu öffent-
lichen Bauden gering ansetzte, so die Strichen, erkräften,
gleichwie Salinueria, bei winterlicher Abrechnung ihre Korn-
böden, damit die Preise zu allgemeinem Wohl auf mittlerer
Höhe blieben. In Folge dieser abtlichen Schenkungen wur-
den die öffentlichen Bausse so reich, daß man den nach
Abzug der Ausgaben, sich findender Ueberschuß monatlich
an die Bürger theilen konnte. Weil aber Ferrara bei
solcher Macht und solchen Glück, die zeitliche Abhän-
gigkeit von Ravenna und Venedig, und insbesondere die
Sperrung des Po nicht länger dulden wollte, so kam es zu
einer offenen Hebe. Die Venetianer suchten und fanden
Verbündete an dem Markgrafen von Este, Alberich von
Romano und an allen lombardischen Städten, welche das
dem Kaiser getreue rasch: unvorblühende Ferrara haßten
und beneideten. Anfangs Februar 1240 versammelte sich
das Heer der Verbündeten, und hoffte die in offener Ebene
liegende, nur durch Kunstmittel gedeckte Stadt um so eher

¹ Reg. Ez. 307. Petr. Vin. II, 12.

² Ferrar. chron. 483.

1240. zu erobern, da gewaltige Belagerungstürme aus Venedig herbeigeführt waren und der päpstliche Gesandte, Cardinal Gregor von Montelongo, alle Bedenklichen oder Rathlosen aufs Ruchdrücklichste besennte. — Aber auch Salinquerro, obgleich im achtzigsten Jahre seines Alters, hatte mit großer Thätigkeit für die Befestigung der Stadt gesorgt; und aus Modena und Reggio Hülfsmannschaft berufen. In dieser gesellten sich 500. Kaiserliche Ritter, und mit kaiserlichem Gelde wurden die so oft ungetrübten Soldaten beschiedigt.

Einmal schritten die Belagerer, zweimal wurden sie zurückgeschlagen; weshalb der kühneste Doge Nicolo dem Befehlshaber der Venetianer vor Ferrara, Stephan Baboer, sagen ließ: er werde binnen Kurzem selbst anlangen, um die Sache zur Aufhebung zu bringen. Aber die nach seines Ankunfts erwarteten Kämpfe blieben ohne erheblichen Erfolg; und wohl noch lange hätte die Stadt widerstanden, wenn nicht unvermuthet ein innerer Feind gegen Salinquerro aufgetreten wäre. Hugo Campetti, nächst ihm der mächtigste Mann in Ferrara, war von den Verbündeten durch Geld und Versprechungen gewonnen; und erklärte: „er wolle um jeden Preis den Frieden.“ Salinquerro stellte ihm dagegen vor: wie viel man durch solch ein Beichen der Ruchlosigkeit verliere, wie schwer eine genügende Entschädigung aufzufinden, wie gering die Hoffnung sey, daß die Feinde diese Bewilligunges treu halten würden. Hugo blieb bei seiner Rede. Da sagte Salinquerro: „des Schwerts dieses Beichens wird mehr die Beringungtheile, als die Nase abspalten; ich werde aber mein Unglück eherer zu decken können, als du deine offenbare Schändung.“ Den Bevollmächtigten, welche man hierauf zu den Belagerern sandte, versprochen diese Sicherheit der Personen und des Gutes und insbesondere, daß dem Salinquerro nichts Unpässiges überfahren, daß er frei in sein Haus zurückkehren solle. Hiernach ging Salin-

1 Martino da Canale 31 — 32. Lautent 145. Corota zu 1240 Monach. Palav. 679. Mem. Rag. 1111.

guerra getrost aus der Stadt hervor, gerade in das Jelt 1240. des Dogen und bot diesem die Uebergabe der Stadt; worauf jedoch Alipolo antwortete: „er fechte nur für die Kirche, man möge Ferrara dem päpstlichen Abgesandten übergeben und in dessen Hände Gehorsam schwören.“ Dies geschah: friedlich und einig zog man am dritten Junius, am Pfingsttage, in die Stadt und nach dem Hause Salinquerias, wo ein Festgelag für Alle bereitet war. Während dieses Festes erhob aber Paulus Traversaria unterwartet mannichfaltige Klage wider jenen¹, und als der Dots sich vertheidigen wollte, überschrie man seine Worte und behauptete laute ihr sey das Versprechen gehalten, man habe ihn in sein Haus zurückkehren lassen; jetzt aber wolle man ihn fangen und stoßen. Markgraf Azzo widersprach² dieser nichtswürdigen Dinstel, bis auch der Kardinalgesandte den Wortbruch vertheidigte und rechtfertigte! Salinqueria wurde gefangen nach Venedig geführt, und lebte daselbst bis an seinen Tod in großen Ehren³; wogegen Hugo Hamperti, wie Salinqueria geweissagt hatte, bald allen Parteien verdächtig ward und zuletzt in größter Armuth und Verachtung starb. — Die Wildhe mit welcher die Sieger, nach einigen Zeugnissen, Ferrara behandelten, kann nicht groß gewesen seyn, wenn anders 1500 Personen, oder gar Familien die Stadt, hauptsächlich um deswillen verließen⁴, weil sie nicht in die Bedingungen willigen wollten, welche der neue Podesta Stephan Baboen zum Vortheile Venedigs erzwang. Zwei Jahre nachher kam jene Würbe an Azzo von Este, welcher sich das damit verknüpfte Gehalt von 3000 bologneser

¹ Chron. Placent. in Murat. script. XVI, 594. Dandolo 351. Bonon. hist. misc. Roland. Patav. V, 1—2. Ricobald. hist. imper. 130. Riccard. vita 130.

² Seyweiffelt von Frizzi III, 116.

³ Salinqueria starb am 25ten Julius 1244 und ward in S. Nicolo dt. Sisto begraben. Monchini guida II, 384.

⁴ Ferrar. chron. 486. Rym. feod. I, 4, 135. Frizzi III, 118.

1240 Pfand, selbst nach Niederlegung derselben, fortzahlen ließ; außerdem, zu großem Mißfallen der Bürger, noch andere Geldabgaben betrieb, und wo diese nicht hinreichten, auch Ochsen, Schweine u. dergl. zu diesem befohl.

Den Verlust Bernarab hatte Ezzin nicht hindern können; wohl aber schreckte er die von ihm abhängigen Städte durch strenge, ja grausame Maassregeln; ließ den Markgrafen von Este, welcher sich bis Montefaso vorgewagt hatte, durch Lebato, den Podestà von Padua, erwürgen und nahm Jakob von Carrara, der sich des Kaisers Feinden wider zugesellt hatte, bei einem Ausfalle aus dem Schlosse Agna gefangen¹. Als die mitbelagerten Franken dies von der Höhe sahen, eilten sie zu dem benachbarten See und befliegen, um sich zu retten, ein Schiff. Allein es war so übermäßig beladen, daß es unterging und alle jene Franken ertranken; seitdem heisst jener See bis auf den heutigen Tag, der Frauen-See². Vier Tage nach diesem Unfalle wurde Jakob als Majestätsverbrecher in schwarze Kleider gekleidet und hingerichtet.

Ereignisse und Maassregeln dieser Art schaden der kaiserlichen Partei eben so viel, als sie ihr halfen; ein wahres Uebergewicht schien sie erst wieder zu bekommen, als Friedrich durch schnelle Aufstrebungen ein neues Heer in Neapel zusammengebracht hatte und mit unerwarteter Schnelligkeit bis Ravenna vordrang. Anfangs blieben die Einwohner unerschrocken und verließen sich auf die unzugängliche Lage ihrer Stadt; als aber binnen vier Tagen das Wasser abgeleitet, die Brücken hergestellt und eine Vorstadt erflammt und angezündet wurde, so eilten sie, Gnade flehend, ins kaiserliche Lager³. Eingedenk, daß Ravenna

¹ Roland. Patav. V, 2—4. Vercl. Ecol. II, 197. Agna ward eingenommen im August 1240.

² Savioli III, 2, urf. 623. Fantuzzi III, 34. Ravenn. hist. episc. 578. Fabri offener. Bonon. hist. misc. Monach. Patav. 679. Cerota zu 1240. Petr. Vin. codex Nr. 952. Palatin. in Bibl. Vatic. p. 40. Caopen. anal.

sonst nicht mehr gewesen und der Haupturheber des Abfalls; 1249. Paul. Kraverfaria, gestorben: nach, bewilligte Friedrich: jene Bitte, 208. am 22sten August 1240. in die Stadt ein: und wandte sich dann: nach Haenza. in der laut ausgesprochenen Hoffnung, auch hier binnen wenig Tagen abzusiegen.

Diese Hoffnung tauschte sich: aus, in mehrern Gründen: Haenza war nicht, wie Rahern, durch: ein fast zufälliges Ereigniß, von der: kaiserlichen Seite: abgewandt: worden; sondern: seit: langer Zeit: in: festen Verbindung mit den: gaulischen Städten; jeder: Schicksal: hatte: auszuweichen: müssen, so daß: keine: inneren: Unruhen: eintraten: konnten; endlich: war die Stadt: stark: besetzt, und: zählt: 36,000 Einwohner, an deren: Spitze: der: tapfere: Moritz, Michael, Monfina, aus: Verabig: stand. Freilich: kostete: die: hartnäckige: Vertheidigung: große: Aufopferungen; aber: man: mußte: daß: auch: Friedrich: sehr: in: Noth: sey, und: Mangel: an: Gold: und: Silber: jedes: neß: Geld: ausgeben:; kostspielige: Maleisen: abschließen: und: von: dem: abbrechen, ungewöhnlich: harten: Winter: bedrängt: wahrscheinlich: bald: abziehen: werde. Der: Kaiser: war: indeß: nicht: weniger: standhaft, als: die: Bürger. Seine: Lehnen: blieben: sich: nicht: beiehden, im: Vertrauen: auf: deren: kühnige: Umwechselfung, vollen: Werth, und: rasch: erbaute: hölzerne: Häuser: schützten: die: Belagerten: hinreichend: gegen: Kälte. Deshalb: begannen: die: Bürger: schon: Unterhandlungen, als: Hetschmache, im: Namen: des: Papstes, zu: längerem: Widerstande: anzuwecken: und: erzielten:; daß: die: Lombarden: und: insbesondere: die: Wölögneser: von: ihm: zu: schleunigem: Beistande: Haenza: aufgefordert: seyen. Dieser: unmittelbare: Beistand: blieb: jedoch: aus, und: nur: die: Venetianer: leisteten

1. Tondurri 279. Grillo, in 1240. Bussi 405. Martina da Canale 33.

2. Malaspina 130, oben, Banti, III, S. 398 und Rag. 314. — Eine Seite: der: letzten: Urkunden, zeigt: seinen: Kopf, die: grante: den: kaiserlichen: Muth. Morbia municipi II, 171.

3. Petr. Via. II, 38. Bullae Pont. ap. Raha. XV, XVIII.

ihn mittelbar. Sie verbrannten (ohne Kriegserklärung) unter Johann Tiepolos Aufsicht, mehr Küstenstädte in Apulien, führten die Einwohner gefangen hinweg, und warfen Feuer in kaiserliche Schiffe, daß deren Besatzung durch die Flammen umkam. Sobald Friedrich diese Nachricht erhielt, hob er nicht, wie man hoffte, die Belagerung von Faenza auf; sondern ließ (in Verbindung mit den Ankonitanern) nichte Kreuzer gegen Venedig auslaufen, begünstigte den Abfall Saras, forderete, daß der König von Tunis allen Handel mit ihnen abbroche, und veranlaßte seinen Schwiegersohn Batages die mozenlädischen Besitzungen der Venedianer anzugreifen. In als diese Johann Tiepolos Verfahren billigten und lobten, befahl Friedrich in heftigem Zorne, den bei Kortenuova gefangenen Peter Tiepolo am Meeresufer in der Gegend aufzuhängen; wo sein Vender so ärge Verwundungen angeordnet hatte l. . . .

Unterdeß wuchs die Noth und der Mangel in Faenza so sehr, daß man beschloß, alle Frauen, Kinder, Mägde, kurz alle zur eigentlichen Vertheidigung Unfähige aus der Stadt zu treiben. Der Kaiser nahm sie aber ungeachtet ihres Flehens nicht auf, sondern sprach: „Soll ich die Weiber

¹ Daß die grausamen Feindseligkeiten ohne Kriegserklärung vorgenommen und in Venedig gebilligt wurden, erzählt der Venedianer Martin da Canal 20—25; aus Band II, 653 sagt Hieronimus über die Flammen, XVII, c. 2, p. 241: Peter Tiepolo ha gettato uocarsi in vendetta del dandi, che sul mare avea inferito Giovanni il fratello. Dandolo, 352 schweigt ganz von Peters Hinrichtung; Corio läßt ihn in der Schlacht ankommen, und nur Sanuto vltio 552 sagt: die Venedianer begingten jene Grausamkeiten, weil der Kaiser Peter hatte aufhängen lassen. — Seit dem Bündnisse mit dem Papste und der Belagerung Ferraras, war Venedig, ohne weitere Erklärung, im Kriege mit dem Kaiser, und manche von dessen Gegenmaßregeln wurde schon früher ergriffen. Im Uebrigen aber ist es viel wahrscheinlicher, daß Friedrich Peter (wenn er anders noch lebte) strafen ließ, weil dessen Bruder jene Grausamkeiten beging, als daß er ihn nach dreijähriger Haft, ohne alle Veranlassung und Zusammenhang mit neuen Ereignissen, am Meeresufer habe aufhängen lassen.

ernähren, damit sich ihre Mauer retten, welche ich vor 1240. Gott und aller Welt als Hochverräther anklagen muß? Haben sie nicht einst, als ich in ihres Stadt war, plötzlich alle Thore und Ausgänge verschlossen, um mich zu fangen? Haben sie nicht einen, mir ähnlichen und mit kaiserlicher Kleidung angethanen Mann erschlagen und voller Freuden geglaubt, ich, ihr Herr und Kaiser, sey auf so schändliche Weise ermordet? Haben sie nicht meiner Mutter¹, als sie durch Faenza reisete, vielfache Schmach angethan, ihr Geschlecht und ihre Witwe verachtet, und selbst gegen Thiere sinnlos wüthend, ihr Sanktross² unankständig verstümmelt? Dafür soll ihnen zu Theil werden, was Recht ist; erst die Strafe kann sie von der Schuld befreien."

Bald nachher erschien, der unerträglich wachsenden Noth halben, eine zweite Gesandtschaft und flehte; der Kaiser möge ihnen erlauben nackt und bloß auszuwandern, und ihnen irgend eine Gegend anweisen zu anderweitiger Niederlassung. Friedrich aber antwortete: „sie haben mich in ihrem Hochmuthe verworfen und ihr Vergehen so weit als irgend möglich getrieben; dafür muß mir überlassen bleiben, ob ich aufs Äußerste strafen will."

Unterdeß war schon ein Theil der Mauern niedergestürzt, 1241. es waren unterirdische Eingänge in die Stadt eröffnet worden. Nach fast achtmonatlicher Belagerung, am 14ten April 1241, mußte sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben. Alle gingen hervor, wie zum gewissen Tode³; Friedrich aber ließ ihnen unerwartet Heimath, Leben und Güter; ein Beweis, daß die scheinbare Härte nicht aus innerer

¹ Math. Par. 375.

² Rymer foed. I, 1, 138. Zanetti II, 455. Petr. Vin. I, 8; II, 4. Patav. chr. 1136. Die Florentiner hatten dem Kaiser Hülfe geleistet. Sanese chr. 26. Sallimbeni 282. Martene coll. amplias. 1148. Estense chr. Ravenn. hist. apicil. 378. Ferner blienten vor Faenza: Uri, Schwyz, Unterwalden und erhielten Freibriefe vom Kaiser. Zapf. monum. I, 377—379. Eschubi I, 134.

1241. Liebe zur Grausamkeit hervorging, sondern daß er sich nur von Auführern das nicht wollte abzwängen lassen, was lediglich als freie Gabe, Würde und Werth behalte¹.

Fast gleichzeitig mit Gaenza ergab sich auch Benevent; die Mauern der Stadt wurden geschleift und die Bürger entwaffnet. Ungehindert zog der Kaiser durch das Gebiet von Bologna immer näher gen Rom, und der Krieg schien eine rasch entscheidende Wendung zu nehmen², als aus den nördlichen Ländern Nachrichten einliefen, welche für den Kaiser und den Papst gleich schmerzhaft waren. Wir müssen deshalb den Faden unserer Erzählung unterbrechen, und wie es die Zeitfolge verlangt, von den weltverwüstenden Zügen der Mongolen sprechen.

¹ Math. Par. 376. Rich. S. Germ. 1046. Doch blieb wahrscheinlich eine kaiserliche Besatzung in der Stadt. Anderwette Straßen sind nicht erwiesen.

² Rayn. zu 1241, §. 40. Rich. S. Germ. l. c. Ghirard. I, 163.



